893.2 P26
L-4

Columbia University
in the City of New York

Library

Digitized by Google

Digitized by Google

SIPPURIM,

eine Sammlung

jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten

und

Biographien berühmter Juden

aller Jahrhunderte, insbesondere des Mittelalters.

Unter Mitwirkung rühmlichst bekannter Schriftsteller herausgegeben

von

Wolf Pascheles.

Dritte Sammlung.

Prag, 1854.

Eigenthum und Verlag von **Wolf Pascheles.**
In Leipzig bei **Heinrich Hunger.**

Digitized by Google

Buchdruckerei des M. J. Landau in Prag, lange Gasse Nr. 922—1.

Digitized by Google

Vorwort.

Der Beifall und die weite Verbreitung, welchen die von uns herausgegebenen „**Sippurim**“ gefunden haben, so daß von der ersten Sammlung schon eine **zweite Auflage** veranstaltet werden mußte, und die **zweite Sammlung** sich einer gleichgünstigen Theilnahme erfreut, ermuthigen uns zur Fortsetzung des begonnenen Werkes, und wir schreiten zur **dritten Sammlung** in der Hoffnung, sie von den geneigten Lesern eben so günstig aufgenommen zu sehen.

Wir werden den uns vorgezeichneten Plan auch ferner bei unserem Unternehmen genau einhalten und bestrebt sein, ihn zu stets vollkommenerer Ausführung zu bringen. Die besten Kräfte werden uns hierin behilflich sein, und bereits haben wir Beiträge erhalten, welche das klangvolle Verzeichniß unserer Mitarbeiter um einige hochgefeierte Namen vermehren werden. So wird auch diese dritte Sammlung ein werthvolles Buch sein, das nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zur Belehrung dient, in dessen interessanten spannenden Erzählungen, Sagen und Mythen ein reicher historischer Kern enthalten ist, der auch für den Gelehrten beachtenswerth ist, wie dessen Biographieen, Beschreibungen, Abhandlungen eine angenehme Lektüre auch dem Laien bieten; und hiemit wird diese Sammlung zur Verwirklichung der Haupttendenz wesentlich beitragen, ein vollständiges Bild

321713

Digitized by Google

der jüdiſchen Nation in allen Zeitaltern bis auf die Gegenwart herab zu liefern, den Verlauf ihrer Schickſale, die Herausbildung ihrer heutigen äußern Zuſtände und Verhältniſſe und ihres innern religiöſen ſittlichen Lebens in einem des Gegenſtandes würdigen Tone darzuſtellen.

Obgleich nun die einzelnen Sammlungen durch Inhalt, Richtung und Behandlung des Stoffes als zuſammenhängende Theile eines großen Werkes erſcheinen, ſo iſt doch die Einrichtung getroffen, daß jede für ſich ein abgeſchloſſenes Ganze bildet, und als nationales Geſchichtsbuch betrachtet werden kann, das wir der fernern Gunſt des geehrten Publikums empfehlen.

Prag im November 1853.

Die Verlagshandlung von
Wolf Paſcheles.

Digitized by Google

Gawriel.

Von

S. K.

Eigenthum und Verlag von **Wolf Paſcheles.**

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Es war der Morgen eines winterlichen Herbsttages des Jahres 1620, als ein junger Mann langsam und sinnend durch das sogenannte Pinkasschulthor in die prager Judenstadt schritt. — Diese bot einen eigenthümlichen Anblick dar. Der Morgengottesdienst war eben in den sämmtlichen Synagogen beendet, und während noch zahlreiche Haufen aus den Bethäusern strömten, eilten schon andere, zumeist Frauen, gewichtige Schlüsselbunde in den Händen, dem außerhalb des Ghettos gelegenen Tandelmarkte zu. Auch die Läden und Kramstellen innerhalb des Ghettos wurden jetzt geöffnet und selbst auf offener Straße entwickelte sich eine in andern Stadttheilen nie gesehene Regsamkeit. Hier nämlich boten Händler — freilich der untergeordnetesten Klassen — ihre Waaren, bestehend in Kuchen, Semmel, Obst, Käse, Grünzeug, gekochten Erbsen und derartigen Dingen mehr, den Vorübergehenden an. Trotz der frühen Tageszeit tauchten auch schon hier und da einzelne ambulante Garköche auf, die in friedlicher Concurrenz die Erzeugnisse ihrer Küche: Leberstücke, Eier, Fleisch und Mehlspeisen, laut priesen, und in einer Hand den zinnernen Teller, in der andern die — den meisten ihrer Gäste freilich entbehrliche — zweispitzige Gabel haltend, zumeist den fremden Talmudjüngern ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Auf diese waren auch großentheils jene Schuster angewiesen, welche, weniger vermögend als ihre Kollegen, in der sogenannten goldenen Gasse [1]) den Bochurim [2]) ihre Dienste auf offener Straße anboten, und das Schuhwerk derselben, sehr häufig, während die Besitzer auf der Gasse oder im nächsten Hause darauf warten mußten, auf eine zwar sehr billige, es muß aber auch gestanden werden, meistens sehr wenig dauerhafte Weise ausbesserten. —

Der junge Mann, der eben in die Judenstadt getreten war, blickte ernst und betrachtend auf dies rege Treiben, und schien nicht zu bemerken, daß er selbst der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war. Sein Aeußeres war auch in der That vollkommen geeignet, aufzufallen. Er war eine kräftige, Alles überragende Gestalt in der Tracht der Bochurim, im Mantel und Brettl [3]). Aus seinem bleichen von einem dunklen Barte beschatteten Gesichte leuchteten von starken Brauen überwölbt, zwei schwarze ungewöhnlich glänzende Augen; dunkle Locken wallten vom Haupte; die Finger

[1]) Hieß ursprünglich Gildoc-(Schuster-) Gasse. [2]) Talmudjüngern. [3]) Barett.

Digitized by Google

der weißen kräftigen Hand, die den seidenen Mantel festhielt, waren mit goldenen Ringen übersäet, seine dicke Halskrause von makelloser Reinheit und Glätte. — Hätte der Fremde nicht durch die Eleganz seines Aeußern, und vielleicht auch durch seinen riesigen Körperbau, den neugierigen Verkäufern der Straße imponirt, so wären bestimmt gleich nach seinem Erscheinen eine Masse Fragen von allen Seiten an ihn gerichtet worden, wen oder was er suche? womit man dienen könne? und derartiges mehr; . . . . so aber ermannte sich erst nach einigem Bedenken der vor der Pinkassynagoge auf einem Bänkchen sitzende Schuster Awrohom und begann, einen seiner Kunstfertigkeit anvertrauten Schuh aus der Hand legend, zu fragen: Lieber Bochur! wen sucht Ihr? . . . Mich wahrhaftig nicht, das seh' ich an Euren zierlich geformten Schuhen mit den funkelnden silbernen Schnallen, das ist keine prager Meloche.[1]) — Diese Einschaltung galt mehr seiner Umgebung und sich selbst, als dem Fremden. — Ihr seid bestimmt fremd hier? Seid mir eleph peomim mochel![2]) seid Ihr vielleicht ein Aschkenes[3]) oder ein Mährischer oder ein Wiener? Wollt Ihr hier zum Schiur[4]) gehen, vielleicht zum Rabbiner, oder zu Reb Lippmann Heller? Zu wem wollt Ihr gehen? Ich will Euch gerne zu den Schiur-Sagern[5]) führen — oder sucht Ihr eine Wohnung? Vielleicht kann ich Euch eine passende verschaffen. — Ich bin fremd hier, antwortete der Bochur, und muß mich wohl zunächst um eine Wohnung umsehen. Wenn Ihr ein Zimmer wißt, wo ich ungestört studiren könnte, so will ich Euer Anerbieten dankbar annehmen; aber das Zimmer muß groß, hell und freundlich sein.

Da kenn' ich nur ein Einziges in der ganzen Gaß'[6]), bei meinem Ober-Schammes[7]) Reb Schlome, das heißt bei dem Oberschammes meiner Schule[8]), der Altschul, er wohnt neben der Schule; da ist ein schönes Zimmer — und dann ist Reb Schlome ein Lamden,[9]) und hat auch schöne Sforim[10]) — mit einem Worte: das ist eine Wohnung für Euch, oder keine.

Während dieses kurzen Gespräches hatten sich die Nachbarn des Schusters wie zufällig näher gestellt, um einzelne Worte zu erlauschen; und diese Menschengruppe, die schon seit einigen Minuten die sinnreichsten Ansichten und Vermuthungen über den Fremden aufgestellt, bildete, vielleicht ohne es zu bemerken, einen geschlossenen Kreis um die beiden Sprechenden. Dieser wurde nun plötzlich durchbrochen, und ein ärmlich gekleideter alter Mann drängte sich ungestüm an den Fremden.

---

[1]) Arbeit. [2]) Verzeiht mir tausendmal. [3]) Deutscher, vorzugsweise Süddeutscher.

[4]) Talmudvortrag, Vorlesung. Ich erlaube mir hier ein für allemal die Bemerkung, daß die Worterklärungen nur den, der betreffenden Stelle entsprechenden Sinn wieder zugeben, und auch nur für jene Leser bestimmt sind, denen die Ausdrücke unbekannt sein dürften. Diese Worterklärungen sind daher ebensowenig erschöpfend als maßgebend für andere Gebrauchsweisen. S. K.

[5]) Diejenigen, die über Talmud regelmäßige Vorlesungen hielten. [6]) Judenstadt. [7]) Diener, hier soviel als Synagogendiener. [8]) Synagoge. [9]) Talmudgelehrter. [10]) Werke, Bücher.

Digitized by Google

Scholom alechem [1])! rief er — Ihr ſeid ſo eben erſt gekommen, thut mir den Gefallen, kommt mit mir, ich habe Euch etwas zu fragen, es wird Euch nichts ſchaden, und mir nützen, kommt mit mir.

Der Fremde ſah die ſonderbare Geſtalt verwundert an. Was wollt Ihr von mir? wie kann ich, ein Fremder, den Ihr wohl nie geſehen habt, Euch Auskunft geben? oder kennt Ihr mich vielleicht?

Herr! flüſterte Awrohom Schuſter, ſich auf die Fußſpitzen ſtellend, um das Ohr des Fremden zu erreichen, Jakow iſt choſſer-Deo [2]); vor zehn Jahren, als er nach Prag kam, da ſtellte er an jeden, der ihm in den Weg kam die ſonderbarſten Fragen; wenn die kleinen Knaben aus dem Cheder [3]) gingen, prüfte er ſie aus dem Chummiſch [4]), und wenn ſie noch ſo richtig antworteten, ward er doch immer wüthend und rief: Falſch! falſch! — Aber auch Erwachſene pflegte er zu fragen, Bale Battim [5]), Bochurim, kurz alle; aber da er ſchon faſt jeden in der ganzen Khille [6]) gefragt hat, verhält er ſich ſeit längerer Zeit ganz ruhig. Er iſt nur menſchenſcheu, er verweigert jede Auskunft und beantwortet keine Frage; aber er iſt ein guter harmloſer Menſch, und ſoll auch, wie die Bochurim ſagen, ein großer Lamden ſein; — mich wundert's, daß er wieder beginnt. —

Laßt Euch nicht beirren von dem, was Euch der da zuflüſtert, rief der Alte ängſtlich; kommt nur mit mir, ich bitt' Euch flehendlichſt darum, — Ihr, nur Ihr könnt mich beruhigen; Eurem Ausſpruche will ich glauben, alle Andern belügen mich, armen alten Mann! Kommt in meine Wohnung glaubt mir, Ihr thut eine große Mizwe [7])!

Der Fremde ſah den Alten mit einem durchdringenden forſchenden Blick an, als wollte er ihn in die ganze Tiefe dieſer zerrütteten Menſchenſeele ſenken. Wider alles Erwarten entgegnete er nach kurzem Bedenken: Laßt nur meinen Mantel los; haltet mich nicht ſo krampfhaft, ich will ja mit Euch gehen. Zu Euch aber — wandte er ſich an den Schuſter — komme ich bald zurück, ich will Euch dann bitten, mich zu dem Balbos [8]) zu führen, der das Zimmer zu vermiethen hat. Nehmt vorläufig dies für Eure freundliche Theilnahme, — ſo ſprechend zog er aus ſeinem Wamſe eine zierliche mit Gold- und Silberſtücken wohlgefüllte Börſe, und legte ein großes Silberſtück auf das Schuſterbänkchen. Das iſt zu viel, antwortete Awrohom höchſt überraſcht und zufrieden, Jejaſcher Koach [9]) Mekaß [10]) Reb . . . ich weiß nicht einmal, wie Ihr heißt!

Ohne dieſe weitere Frage zu beantworten ſchritt der Fremde an der Seite des Alten aus dem Kreiſe, der nun ſeine Vermuthungen nochmals laut und unumwunden auszuſprechen begann.

---

[1]) Friede mit Euch! ſo viel als: Willkommen! [2]) Wahnſinnig. [3]) Zimmer, hier in dem Sinne von Lehrzimmer. [4]) Pentateuch, Bibel. [5]) Hausväter, verheiratete Männer. [6]) Gemeinde. [7]) Pflichterfüllung, oft in dem Sinne von Wohlthat gebraucht. [8]) Hausvater, Gemeindeglied. [9]) Er (Gott) möge Eure Kraft ſtärken! [10]) Eine Abbreviatur. Die Anfangsbuchſtaben dreier hebräiſchen Worte, die eine Höflichkeitsformel bilden, dem Sinne nach ohngefähr ſoviel, als: Euer Ehrwürden.

Digitized by

Ich weiß, was er ist: — ein Narr ist er, welcher eine Schornsteinfegerin, ihren Beruf auf der Schüssel erkennt, — und noch dazu ein großer! Daneben gibt er ein Bilderbuch, für was? — Mit dem Wohlgeneigen geht er heim, warum?

Meine liebe Muhme! entgegnete ein anderer Höcker, mir scheint, Ihr habt große Kinne?) auf Sonnahem; deshalb ist der fremde schöne Bursche ein Narr; hätte Ihr das Geldstück gekriegt, wär' er klug gewesen! —

Die Mehrzahl der Höcker und Höckerinnen schien der Ansicht des Vaterschlächters — ein höcher war der Sprecher — vollständig beizupflichten, denn Herr Winkel war in der That dasjenige, was man heut zu Tage in der armen Volksschichte einen „Nebbammel" nennen würde. Aber Herr Winkel war nicht dasjenige, die in einem Wortkampfe vorerlig die Waffen streckt und sich für besiegt erklärt. Er entgegnete daher gereizt:

Sagt Ihr, Hirsch! was findet Ihr von dem? aber die Wahrheit! Nicht lügen, mit etwas erhöhter Stimme gesprochenen Worte fast nur dann verständlich, wenn erklärt wird, daß Hirsch der Vaterschlächter nicht seinen der übrigen Gemeinschaften anbefohlen, bei feinen Erzählungen Erweiterungen und Ausschmückungen seinen bilderreichen Inhalte in reichem Weise anzubringen, dagegen das eigentlich in der That Vorgefallene auf eine auffallend sentimentale Weise zu behandeln, ein Umstand, der wesentlich dazu beitrug, daß selbst seine besten Freunde einstimmen mußten, „er sei ein wenig wegelon")", während die Einwohnerschaft des wohlverwahrten Volkes der „Schachers")" beigelegen hatten.

Wenn ich die Wahrheit sagen soll, meinte Hirsch, scheint das Vorliegende in der Wohnung seiner Nachbarin nicht druckhaft, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich zwar kein solcher Bal Klane*), wie es gewisse Menschen gibt, die vom lieben Gott ordentlich zur Strafe so geschaffen wurden; aber lieber wäre es mir doch gewesen, wenn Jedel Rachmoldchen das Geldstück bekommen hätte, die hat fünf Kinder, ihr Mann, der Buch*) in der Alschul, (S — nebbich*) — seit vier Monaten krank zu Hause. — die hätte das Geld besser brauchen können; — aber wenn es Gott regnet, ist die gute Frau nicht am Wege, und wenn sie auch da gewesen wäre, was hätte es genützt? Hätte sie die Chuzpe*) gehabt, einem Fremden mit goldenen Ringen an den Händen wie ein Gar*), mir nichts dir nichts gleich anzusprechen, als wenn er ein so ein Mer*) wäre? Warum haben wir uns geschwiegen? .... Ich war nur neugierig, wie weit es Baruchem Schaften noch treiben wird. Sie hätte nicht viel gefehlt, hätte er den Fremden gefragt wie sein Tiler-Tich*) heißt, wie lang er schon bei Mizne*) ist und was für Geschäfte*) damals Schabbes*) gegangen sind*).

*) [illegible]

Dieſe Worte ſchienen denn doch anzudeuten, daß der wackere Hirſch neben der unangenehmen Gewohnheit des Uebertreibens auch von dem Fehler ſeiner Gegnerin nicht ganz freigeſprochen werden konnte. — In Awrohom Schuſter, der alle dieſe Stichelreden ſchweigend angehört hatte, ſchien ein bedeutender Gedanke zum Durchbruche kommen zu wollen. Er rückte auf ſeinem Schämel hin und her und rieb ſich mit einem eigenthümlichen Lächeln die Hände.

Meine lieben Leute! — rief er endlich — ich will Euch zeigen, daß Ihr Alle Awrohom Schuſter noch nicht kennt, obwohl er jetzt ſchon mehr als zwanzig Jahre den großen Koved [1]) hat, in Eurer Geſellſchaft Schuhe für die Bochurim der prager Jeſchiwo [2]) auszuflicken, und ſchon mehr als zwanzig Jahre deine Schkorim [3]), Hirſch, und Euere Klatſchereien, Mindel, anhören muß. — Ihr Alle kennt Awrohom Schuſter noch nicht! — Das Geldſtück ſoll mir oſſer [4]) ſein, — das Geldſtück gehört Fradl Kuchenbäckerin, oder vielmehr ihrem kranken Manne Simche, er iſt mein Baß, das heißt: Baß in meiner Schul', hat in ſeinem Leben von mir noch kein Roſch haſchono- [5]) und kein Purim- [6]) Geld bekommen, ich bin ledig, er iſt ein Balbos und hat fünf Kinder; ich bin gottlob geſund, er iſt krank — ich will auch einmal ein Sor ſein, das Geldſtück bekömmt er von mir, ſchon heute im Voraus als Chanuka- [7]) Geſchenk, — und was Ihr, Hirſch! meint, es hat keiner von Euch die Chuzpe gehabt den Fremden anzuſprechen, könntet Ihr vielleicht viel beſſer ſagen: Ihr habt nicht den Sechel [8]) dazu gehabt; und jetzt, da ich von dem Geldſtücke nichts haben will, laßt mich Menucho [9]); laßt mich meine Arbeit fertig machen, und verkauft lieber Eure Fiſche und gebratenen Lebern! — So ſprechend griff er raſch nach dem vor ihm liegenden Schuhe, und begann emſig zu flicken.

Nun, das läßt ſich hören, ich weiß, Ihr habt ein gutes Herz! mußte ſelbſt Frau Mindel dem lauten Beifall der Nachbarſchaft beipflichten, worauf ſie einen ehrenvollen Rückzug aus dem Wortgeplänkel dadurch zu gewinnen ſuchte, daß ſie mit der vollen Kraft ihrer Lunge die erlöſchende Flamme ihrer Kohlenpfanne zur hellen Lohe anfachte; während Hirſch, nachdem er ebenfalls verlegen den edlen Sinn Awrohoms anerkannte, grade den jetzigen Zeitpunkt als den günſtigſten erachtete, ſeine Backfiſche den Vorübergehenden, als beſonders ausgezeichnet, anzuempfehlen. — Aber die drei Nachbarn waren ſehr verſöhnlicher Natur, und trotzdem ſie nun ſchon ſeit Decennien den löblichen Gebrauch pflogen, ſich bei paſſenden Gelegenheiten zu necken, ſo hatten ſie ſich denn doch ſchon in Noth und Elend wechſelſeitig beigeſtanden, und ſo kam es, daß ſie eine halbe Stunde ſpäter wohl den kleinen Streit, nicht aber die Veranlaſſung desſelben vergeſſen hatten, und die drei Nachbarn ſteckten die Köpfe zuſammen,

---

[1]) Ehre. [2]) Talmudiſche Hochſchule. [3]) Lügen. [4]) Soviel als: es als etwas, deſſen Benützung verboten wäre, betrachten. [5]) Neujahr. [6]) Ein jüdiſches Feſt, an dem man Arme zu beſchenken pflegt. [7]) Tempelweihe, Tempelweihfeſt. [8]) Verſtand. [9]) Laßt mich in Ruhe.

Digitized by Google

um von Neuem ihre — zweifelsohne sehr interessanten — Vermuthungen über den Fremden auszusprechen.

Dieser ging indessen schweigend an der Seite seines sonderbaren Begleiters, und obwohl er mit spähenden Blicken umherschaute, gewann er nun auch Zeit, Jakow genauer zu betrachten. Das Alter des bejahrten Mannes ließ sich schwer bestimmen. Sein gramzerwühltes durchfurchtes gelblich fahles Antlitz, das einst schön gewesen sein mochte, wurde durch einen weißgrauen ungepflegten Bart, der mit dem unregelmäßig herabwallenden Haupthaare zu einer unförmlichen Masse zusammenfloß, und namentlich durch das unheimliche Blitzen seiner Augen, die weit aus ihren Höhlen hervorstarrten, zu einem fremdartigen, ungewöhnlichen, einem Menschenangesicht fast unähnlichen umgestaltet. Seine von der Wucht des Elends gebrochene hagere Gestalt schien einst riesengroß gewesen zu sein, und die Dürftigkeit seiner Kleidung vervollständigte den eigenthümlichen Eindruck seiner Erscheinung. — Am Hahnpasse [1]) hielt der Alte vor einem Häuschen stille, und bat, der Fremde möge ihm über den Hof in sein Kämmerchen folgen. Dieses, ärmlich eingerichtet, lag ebenerdig und grenzte hart an den Friedhof, der Art, daß man durch das niedrige Fenster ohne die geringste Beschwerlichkeit auf den Friedhof hinaus steigen konnte. Es war nebst einem Lehnsessel, nur noch ein einziger zerbrochener Stuhl im Zimmer. Der Alte rückte schweigend beide an den Tisch und bedeutete dem Fremden, sich zu setzen.

Was wollt Ihr? frug nun dieser. Der Alte sah sorglich nach, ob niemand horche, schloß die Thüre, sogar den Fensterladen, und zündete eine Lampe an. Seht, begann er nun, seht, wie ich Euch erblickte, da war es mir so sonderbar, so ganz anders zu Muthe, als wenn ich einen andern fremden Bochur sehe; ich weiß, Ihr seid nicht so boshaft wie die andern alle, alle, die einen armen schwachen Greis verachten, kränken, schonungslos verhöhnen; sie kennen kein Mitleid, sie haben kein Erbarmen, sie wissen nicht, was es heißt so zu leiden wie ich leide — sie vernichten mich, sie haben sich alle verschworen gegen mich, und wen ich frage, der antwortet falsch, falsch, falsch! —

Der Alte sprach mit einer furchtbaren Erregtheit, alles Blut, das seinen abgezehrten Körper durchfloß, schien sich in den hektisch gerötheten Wangen gesammelt zu haben, die Adern seiner Stirn schwollen in unnatürlicher Stärke an. Sagt mir, sagt mir, — sagt mir aufrichtig, flüsterte er dann plötzlich wieder ganz demuthsvoll, kennt Ihr die Asseres habibros [2])? aber ich beschwöre Euch bei dem Gotte Israels, der da geschaffen hat Himmel und Erde, bei dem Haupte Eures Vaters, bei dem Seelenheile Eurer Mutter, bei Eurem Chelek le-olom habo [3]), antwortet recht, ohne falsch!

---

[1]) Eine ziemlich enge vom alten Friedhof begrenzte Straße der Judenstadt. Diese Gasse dürfte man vielleicht damals „hohen Paß" genannt haben, da sie die höchst gelegene in der prager Judenstadt sein soll. [2]) Zehn Worte. Zehn Gebote. [3]) Antheil an die zukünftige Welt.

Digitized by Google

Mein guter Alter! anwortete der Fremde ruhig, ich will Euch alles thun, was Ihr verlangt, ich will Euch die zehn Gebote, ich will Euch alle sechshundert dreizehn Gesetze sagen, voraus gesetzt, daß ich sie noch weiß, ich will Euch ganz zu Willen sein, denn ich sehe, Ihr seid ein arm er müdegehetzter Mann. — Ihr lebt wohl hier in diesem Stübchen einsam, Ihr empfängt wohl keine Besuche? frug der Bochur nach einer kurzen Pause.

Seitdem ich sehe, daß niemand mit mir heimgehen will, um mir aus meiner kleinen Bibel die zehn Gebote zu lesen, lasse ich niemanden herein. Manche fürchten sich auch, — zu mir kömmt niemand, niemand, Ihr seid der Erste, der seit Jahren mein Stübchen betritt, — nun aber seid so gut, laßt die zehn Gebote hören, rasch, ich bitte Euch!

Der junge Mann fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er sich etwas bereits längst Vergessenes in's Gedächtniß zurückrufen, und begann dann mit lauter kräftiger Stimme die am Sinai geoffenbarten zehn Worte des Herrn auswendig herzusagen. — Der Alte blickte regungslos, das vorgestreckte Haupt auf beide Hände gestützt — als wolle er jedes Wort seiner Lippen gierig einsaugen — in das Antlitz des Fremden. All' sein Blut schien langsam in sein Herz zurückzufließen, sein Gesicht ward leichenhaft blaugrau, die Augen schienen aus den weitgeöffneten Liedern herauszutreten, und je länger der Fremde sprach, desto violetter wurden die schmalen krampfhaft bebenden Lippen. Wäre nicht der Herzschlag des gequälten Alten hörbar gewesen, man hätte glauben müssen, das Leben sei aus diesem morschen Leibe geschwunden. — Der Fremde redete ruhig weiter, doch als er das siebente Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen" aussprach, entrang sich der Brust des Gemarterten ein grauser, markdurchdringender, furchtbarer Schrei, ein Schrei so schrill, wie ihn der vom Pfeile schwer getroffene, in den Lüften mit dem Tode ringende Raubvogel ausstößt, ein Schrei, wie ihn nur der tiefste, unsäglichste Seelenschmerz einer Menschenbrust zu entreißen vermag. Der Fremde hielt inne; der Alte sank, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend, zusammen. Es trat ein Augenblick der tiefsten Stille ein; endlich brach der Alte in lautes Schluchzen aus.

Auch Ihr! — auf Euch hatte ich gehofft! Wie hätt' ich Euch geliebt, wie hätt' ich Euch verehrt, wie hätt' ich Euch angebetet, wenn Ihr anders gelesen hättet, als die Andern — aber, nein, nein, nein! — er liest: lo Sinow, lo Sinow[1])! Du sollst nicht ehebrechen! Herr der Welt! habe ich zu wenig gelitten, zu wenig gebüßt, zu wenig bereut!? und Du läßt es noch stehen in Deiner heiligen Lehre! Soll ich ewig, hier und dort leiden?! — Doch Du bist gerecht und ich bin der Frevler — ich habe gesündigt, ich habe gefrevelt, ich habe — und so murmelte er seine Brust zerschlagend das ganze Sündenbekenntniß[2]) ab.

---

[1]) Du sollst nicht ehebrechen. [2]) Aus den Gebeten für die Bußtage.

Digitized by Google

Es thut mir leid, Euch Schmerz bereitet zu haben, aber ſeht — der Bochur ſchlug bei dieſen Worten in einer auf dem Tiſche liegenden Bibel die betreffende Stelle auf, — ſeht, es ſteht ſo wie ich's geleſen. — Die Druckſchrift des Blättchens war von Thränenſpuren ganz verwiſcht, und man ſah deutlich, daß vorzugsweiſe dieſes Blättchen unzähligemal geleſen worden war.

Ja, ja, es ſteht ſo! rief der Alte mit dem Tone der tiefſten Ergebung und Zerknirſchung. Ihr habt recht, mein Bruder hatte recht, alle haben recht, die Bochurim, die kleinen Knaben aus dem Lehrhauſe, alle, alle leſen es ſo, — alles hat recht, nur ich nicht, ich nicht! — Ich bin ſchuldig! — Und wieder begann er mit beiden Fäuſten an ſeine Bruſt ſchlagend das Sündenbekenntniß herzuſagen.

Der Bochur war von ſeinem Sitze aufgeſtanden, und durchſchritt mehrmals das Zimmer. Das unendliche Weh des Alten ſchien ein leiſes Gefühl der Theilnahme in ihm zu wecken. Es iſt nicht jeder wie du, ein Rieſe an Geiſt und Denken, ſprach er leiſe vor ſich hin, es kann nicht jeder, wie du, das Glauben abſtreifen wie ein unbrauchbar gewordenes Gewand, und aus dem innern Seelenbrand ein neues Leben erwecken. Der Mann war nicht immer wahnſinnig, aus dieſen unheimlichen dunklen Augen mußte einſt ein milderes Feuer geleuchtet haben, — aber er ſank durch eigene Schuld! Ein einziger kühner Aufſchwung ſeines freien Geiſtes hätte ihn gerettet vor ewiger Nacht, er wollte es nicht! Mußte er dem todten Bibelworte glauben? Stand er am flammenden Sinai, als die Donnerworte in die Menſchheit hineingerufen wurden? Konnte er ſich nicht loslöſen von dem blinden Glauben ſeiner Väter? Mußte ihm das wahr und heilig ſcheinen, was ſeinen Ahnen und Urahnen heilig und wahr geſchienen? — Seine Väter konnten mit dem Lächeln der Verklärung den rauchenden Scheiterhaufen beſteigen, und während die Flamme den Leib verzehrte, Loblieder und Pſalmen ſingen, ſie konnten dies, weil ſie den paradieſiſchen Wonnen eines erhofften Jenſeits entgegenſahen, und was iſt der bitterſte ſchmerzenreichſte Augenblick der Qual gegen die unendliche Ewigkeit! — Seine Väter konnten lächelnd ihr Leben unter dem Schlachtbeil ihrer Verfolger aushauchen, ſie hatten mit dem Glauben das Höchſte des Daſeins, die Hoffnung! — aber dieſer Thor?! er hat geſündigt, nun wohl! reiß ihn heraus aus dem zerriſſenen blutenden Herzen, den thörichten Glauben, der dich quält, was frommt er dir, du Armer, Verlorner hier und dort?! — — Es liegt doch eine ſchwer zu bewältigende Macht in dem Glauben! — — Wenn ich noch zu glauben verſuchte? das ſüße Mährchen kann auch Wunden heilen! — — aber ich, ich kann nicht, ich kann nicht, — ſie haben mich hinausgeſtoßen, ſie haben mich dazu gedrängt, die Bibel, die Menſchen — alle, alle, — ich, ich konnte wahrhaftig nicht anders! —

Dann blieb er plötzlich wieder vor dem Alten ſtehen, der, ohne ſeinen Gaſt weiter zu beachten, in dumpfes Brüten zuſammen geſunken war.

Ihr ſeid wohl Talmudiſt? frug der Bochur laut, Ihr ſeid's! Nun denn, kennt Ihr das Wort des frommen Königs Chiſkia nicht? „Wenn auch ſchon

Digitized by Google

das ſcharfe Schwert am Halſe des Menſchen liegt, ſo darf er doch noch nicht an Gottes Allbarmherzigkeit verzweifeln!“ [1]) Vergeßt nicht: in derſelben Thora, in der geſchrieben ſteht: „Du ſollſt nicht ehebrechen“, ſteht auch geſchrieben: „Der Ewige, der Ewige iſt ein allerbarmender gnadenvoller Gott, langmüthig, groß an Huld und Wahrheit, er bewahrt ſeine Huld dem tauſendſten Geſchlecht, vergibt Miſſethat, Abfall und Sünde —“

„Aber er gedenkt die Miſſethat der Väter an Söhnen und Sohnes Söhnen, bis in's dritte und vierte Geſchlecht!! [2])“ ſprach Jakow weiter. — Verzweifelt nicht! — Sind auch die Thore des Gebetes verſchloſſen, ſeitdem das Heiligthum in Jeruſalem zerſtört, die Thore der Reuezähren ſind nicht verſchloſſen. [3]) — Verzweifelt nicht, armer Jakow! gedenkt des Ausſpruchs der Bibel: „denn die Leidenſchaft des Menſchen iſt böſe ſchon von Jugend an [4])“. Gedenkt der Worte: „Kann ich den Tod des Frevlers wollen?! ſpricht der Ewige, Gott; o! daß er zurückkehrte von ſeinen Wegen, daß er lebe [5])“ — bedenkt das wohl und verzweifelt nicht! — —

Der Bochur brach jetzt plötzlich ab, als ſei er erſtaunt über das Mitgefühl, das in ihm rege geworden, es ſchien ihn ſelbſt überraſcht zu haben. Jakow aber faßte im Uebermaße ſeiner Empfindung krampfhaft ſeine Hand und preßte ſie an ſeine Lippen.

O! wie wohl thut Ihr mir, rief er, wie träufelt Ihr Balſam in meine nie vernarbenden Wunden! So hat ſeit Jahren niemand mit mir geſprochen; Gott ſegne Euch dafür! — Ihr ſeht, Jakow, ſprach der Bochur, ſich jetzt zum Gehen anſchickend, ich bin Eurem Willen gefolgt, und habe Euch gedient, ſo weit ich konnte, — jetzt iſt's an mir Euch zu bitten. — Es kömmt niemand zu Euch, Ihr ſeid oft allein, erlaubt mir Euch bisweilen zu beſuchen und hier zu lernen [6]). Vielleicht vermag ich den böſen Geiſt zu bannen, der Euch zuweilen erfaßt.

O, ein böſer, böſer Geiſt! Ihr habt recht — ja Ihr, mit Eurem ſchönen Auge, Ihr thut mir wohl — o, ich war auch einſt ſo wie Ihr jetzt ſeid, groß, ſchön, kräftig; wenn ich Euch anblicke, erinnere ich mich meiner eigenen glücklichen Jugend, meines Bruders! — o, kommt zu mir oft, oft!

Das will ich, — und nun lebt wohl!

Gott ſegne Euch!

Der Bochur ſchritt aus dem Hauſe; dann blieb er ſinnend ſtehen. Ich will den Zufall einen glücklichen nennen, ſprach er leiſe, der mir dieſen Wahnſinnigen entgegen führte; er kann mir nützen, er kann mich auf die rechte Fährte meines edlen Wildes führen. — Aber das iſt mir unerklärlich! Ich glaubte alles Mitleid, alles Erbarmen erſtickt in meiner Seele, und ſiehe! dieſer Alte weckt Gefühle in mir, die ich für ewig aus meiner Seele bannen wollte! —

---

[1]) Talmud Traktat Berach. 10, a. [2]) Exodus Cap. 34, Vers 6—8. [3]) Talmud Trakt. Berach 32, b. und Bowo Mez. 59, a. [4]) Geneſis Cap. 5, Vers 20. [5]) Ezechiel Cap. 33. [6]) Talmud ſtudiren.

Digitized by Google

Alles stößt ihn von sich, und ich, ich, der ich alle diese, die am Bibelworte hangen, so bitter, so tödtlich hasse, und zu hassen Grund habe, ich ließ ihn gleich, noch ehe ich meinen Vortheil ersah, gewähren und war ihm zu willen. — O! trotz des wahnsinnigsten Hasses, der rasendesten Wuth, die mich erfüllt, ist doch noch viel zu viel vom alten guten Juden in mir geblieben! — Ich muß noch anders werden!

II.

Reb Schlome Sachs, Oberschammes in der Altschule, war eben Freitag Abend aus der Synagoge heim gekommen. In seiner Wohnung und in seinem Herzen herrschte sabbathliche Ruhe. Es ist etwas unendlich wohlthuendes, ein solches Winterfreitagabendstübchen! Ein schwarzer großer Kachelofen ließ eine angenehme Wärme entströmen, während die in der Mitte des Zimmers hängende achtzackige Lampe, ein etwas gedämpftes, röthliches, aber doch freundliches Licht verbreitete.

Auf dem länglich runden Tisch lag ein weißes reines Tischtuch, und unter demselben lugte überdies noch eine bunte Tischdecke hervor, an deren Enden Quasten herabhingen, die eben einem muntern Kätzchen zum angenehmen Zeitvertreibe dienten. Die schönste Zierde des Stübchens bildete aber unstreitig die Hausfrau Schöndel, ein blühendes liebliches Weib von etwa dreißig Jahren. Wie sie so in zierlicher Schabboskleidung, die reichen Flechten ihres dunklen Haares von einem sogenannten reichen Häubchen [1]) sittsam bedeckt in ihrem schmucken bis hoch an den Hals reichenden ängstlich geschlossenen, wohlsitzenden Wämmschen, ihrem Gatten entgegentrat und ihm Mantel und Barett abnahm, wie sich die Beiden freudestrahlend gute.. Schabbos wünschten — wie sich da in ihren Zügen jener kindlich reine Seelenfriede, jene tiefe beseligende Gemüthsruhe abspiegelte, — da hätten die beiden gewiß nicht mit Fürsten und Königen getauscht!

Der Hausherr sang die Tfillo lel Schabbos[2]); als er geendet, frug er: Ist Reb Gawriel noch nicht zu Hause?

Nein, er wollte heute in die Altneuschul gehen, die er noch nicht gesehen.

Nun, da wird er erst später heimkommen; wir, in der Altschul sagen nur einmal Mis = mor Schir le Jom haschabbos [3]) und machen nicht Kiddusch. [4]) — Wie gefällt dir der neue Miethsmann, den uns Awrohom Schuster zugewiesen hat?

Mir gefällt er sehr gut — ein schöner Mann von feinen Sitten und Benehmen, gar nicht als wenn er ein Bochur wäre; die Bochurim denken an nichts

---

[1]) Ein aus Goldfäden gewirktes, mit Spitzen besetztes Häubchen. [2]) Gebet für den Sabbath-Abend. [3]) Ein Psalm, der Freitag Abend in allen andern Synagogen Prags zweimal abgesungen wird. [4]) Ein Segenspruch, der Freitag Abend in allen Synagogen gesprochen wurde, während die Altsynagoge diesen Gebrauch nie eingeführt hatte.

Digitized by Google

als an ihren Schiur und an ihre Halocho Tosofos[1]); aber Reb Gawriel weiß sehr schön und zierlich zu sprechen. Er muß aus gutem und reichem Hause sein; auch hält er sich ganz anders wie die Andern, so grad, so stramm, weißt du? als wenn er ein Soldat wäre; aber fromm ist er nicht so wie die Andern.

Er ist ein großer Lamden, wie ich im Verlaufe dieser Tage aus seinem Gespräche ersehen habe, und mich freut das. — Du weißt, ich nehme keinen Zins von unsern Miethsleuten, ich will nur einen gottesfürchtigen tüchtigen Talmudisten im Hause haben; — aber sage mir liebes Weib, wie fällt dir gerade ein, er halte sich wie ein Soldat?

Nun, die halten sich eben grade und aufrecht; was ist daran auffallend?

Nichts, nichts, — aber ich habe dir noch nicht erzählt. Gestern Nacht, als ich von Chazos[2]) heimkomme, und eben unser Stübchen — von dem ich immer den Schlüssel mitnehme um dich nicht aus dem Schlafe wecken zu müssen — aufschließen will, höre ich im Zimmer unseres Miethmannes laut sprechen; ich horche einen Augenblick, — es war nicht die Art, wie man Talmud studirt, er schien die Worte an Einen oder Mehrere zu richten, aber das, was er sprach, klang so sonderbar, ich konnte ihn zuerst nicht deutlich verstehen, da er je nach dem Inhalte seiner Worte bald leise murmelte, bald laut schrie — auch pfiff der Wind laut durch den Gang; dann aber gewöhnte sich mein Ohr daran, und ich hörte ihn deutlich sprechen: „Mann — wir sind beide verloren — beide, du und ich — man will uns den Kaiserlichen verrathen — man liefert uns an's Schlachtmesser." — Später rief er wieder plötzlich: „Man überrascht uns nicht! wir sind gerüstet, marsch! halt! Feuer! Sturmlaufen! Keinen Pardon. Sie geben auch keinen Pardon, alles niedermachen — so, so, Blut! Blut! — das thut der Seele wohl. — Der Sieg ist mein! — Mir den blut'gen Lorbeerkranz, ich bin Sieger — Sieger ich — ah! es hilft nichts, ich bin doch ein — —" Die letzten Worte verklangen leise, nach einigen Minuten war's wieder stille im Zimmerchen, und ich hörte die ruhigen Athemzüge seiner kräftigen Brust; — ich fand noch nicht Gelegenheit, dir dies zu erzählen, denn Freitag, weißt du, hält mich der Dienst in meiner Synagoge fest, — auch hätte ich vielleicht daran vergessen; aber weil du von seinem soldatischen Aussehen sprachst. — Es wundert mich nicht, daß er solche Träume hat, — engegnete Schöndel — er denkt immer an solche wunderliche Sachen. Heute Vormittag, als ich dir deine Schabboskleider aus dem Kasten, den er uns in seinem Zimmer stehen zu lassen erlaubte, holen wollte, drückte ich, da auf mein Klopfen keine Antwort erfolgt, auf die Klinke, um mich zu

[1]) So wurden die talmudischen Themata benannt, welche von dem Rabbiner alljährlich zweimal für alle Schiurstuben der Gemeinde bestimmt wurden, und die während der zweimal im Jahre wiederkehrenden Ferienmonate, wo die regelmäßigen Vorträge aufhörten, den Privatfleiß der Bochurim beschäftigen sollten. Die Rabbiner und alle bedeutenden Talmudisten pflegten dann in scharfsinnigen Vorträgen dieses Thema geistreich und vielseitig zu behandeln. Es bildete daher den größten Ehrgeiz der Bochurim, durch ein tiefes Eingehen in die Halocho Tosofos ihre gründlichen talmudischen Kenntnisse zu beweisen. — Bei den damaligen Verhältnissen waren diese Bezeichnungen auch den Frauen bekannt und geläufig. [2]) Mitternacht. Hier in der Bedeutung: Gebete, die um Mitternacht in der Synagoge abgehalten werden.

Digitized by Google

überzeugen, daß er nicht zu Hause ist; aber die Thüre öffnete sich und Gawriel, den Kopf in beide Hände gestützt, blickt mit unverwandter Aufmerksamkeit — nicht in einen Folianten, sondern — in aufgerolltes buntbemaltes Papier, auf das er mit einer Feder verschiedene Striche zeichnet. Beim Nähertreten erkenne ich eine Landkarte[1]); ich fragte ihn erstaunt, was das zu bedeuten habe, und er erzählt mir, wie er von Aschkenes[2]) nach Prag gereist, sei er auf seiner Reise den böhmischen und den kaiserlichen Heeren begegnet, und nun sehe er blos zum Scherze nach, wo sie stehen — dann wies er mir ganz genau den Punkt, wo der kühne Feldherr Mannsfeld steht, und wo der Churfürst Maximilian und die Generäle Tilly und Boucquoi mit ihren Truppen lagern, und dann zeigte er mir wieder, wie Friedrichs Obergeneral, Christian von Anhalt, die Kriegsführung des erfahrenen Ernst von Mannsfeld schlecht unterstütze, und wie die ständischen Truppen trotz ihrer Tapferkeit und ihrer tüchtigen Führer unterliegen müssen, so lange der unfähige oder, wie er sich aussprach, vielleicht von den Kaiserlichen gewonnene Anhalt an der Spitze der Armee bliebe; das alles setzte er mir so klar und deutlich auseinander, daß sogar ich unverständiges Weib es ganz gut einzusehen vermochte. — Wie so versteht Ihr das so gut? frug ich ihn; von allen Bochurim der hiesigen Jeschiwo wird kein einziger so viel von diesen Dingen wissen als Ihr; Ihr wärt ein guter Offizier. — Nun, wer weiß, entgegnete er mir scherzend, wenn ich einst kein gutes Rabbones[3]) bekomme, werde ich noch Bal-Milchome[4]). — Aber so sonderbar kam mir das Ganze vor, daß es mir den ganzen Tag vorschwebte; — ich muß lachen, wenn ich mich daran erinnere; heute Mittag, vielleicht drei Stunden später, als ich auf die Kleinseite hinüberging, um Wachskerzen zu kaufen, seh' ich zwei hohe Offiziere über die Brücke reiten, einen kannte ich zufällig, den jungen Thurn, den kennt hier jedes Kind, aber von dem andern, einem Kriegsobristen, der einen ganz schwarzen Rappen ritt, von dem schien mir's, daß er unserem Miethsmanne Gawriel so ähnlich sei, wie ein Zwillingsbruder dem andern — und wie die Beiden auf der Kleinseite umbiegen, erblickt mich dieser Kriegsobrist, und sieht mich mit freundlichem Blicke unverwandt an, als wollte er mich grüßen; aber es ist dies alles nur Täuschung gewesen, und die ganze Aehnlichkeit mag eine sehr geringe und zufällige sein, und das sonderbare Gespräch Gawriels, das noch immer meine Gedanken beschäftigte, mag der Grund gewesen sein, daß ich diese Aehnlichkeit überschätzte — und daß sich Offiziere nach jungen Frauen umsehen, ist auch nichts auffallendes.

---

[1]) Es muß hier bemerkt werden, daß zur Zeit unserer Erzählung für die Gelehrsamkeit das goldene Zeitalter in Böhmen gewesen. Rudolph der II. (gest. 1612) hatte an sein Hoflager die größten Männer Europas berufen und es gab damals sogar unter den Damen gelehrte Schriftstellerinen. Helene von Wackenfels, Eva von Lobkowitz, Katharina Albertin, Elisabeth Westonia sprachen und schrieben lateinisch und griechisch. — Bei der jüdischen Bevölkerung mochte der hohe Rabbi Löw (gest. 1609) den Sinn für wissenschaftliche Bildung erschlossen haben. [2]) Deutschland, vorzugsweise Süddeutschland. [3]) Rabbinat. [4]) Kriegsmann, Soldat.

Digitized by Google

Glaub' mir, erwiederte Schlome, Gawriel ist kein Obrist; die Bochurim der prager Jeschiwo sind nicht das Holz, aus dem der König oder die Stände Kriegshelden bilden wollen. Ich sage nicht, daß sie es nicht eben so gut wie Andere werden könnten — die Makkabäer kämpften so tapfer wie ein Thurn, ein Boucquoi, ein Mannsfeld, und noch viel tapferer; — aber so lange uns der Herr der Heerscharen in seiner hohen Weisheit noch immer nicht das Herz der Fürsten und Völker, unter denen wir leben, ganz zuwendet, so lange müssen wir uns Druck, Schmach, Hohn und alles das gefallen lassen, was die Vorsehung über uns verhängt. — Weißt du, daß es vor einigen Jahren den Meistern von der Feder hier in Prag sogar untersagt wurde, die Juden die edle Kunst des Fechtens zu lehren?[1]) — Aber liebes Weib, das ist kein angenehmes Gespräch für einen frohen Freitagabend.

Du bist undankbar! Leben wir jetzt nicht ruhig und geschützt durch das Gesetz? Blicke zurück in die finstern Zeiten des Wahns —

Wollen wir heute keine trüben Erinnerungen heraufbeschwören, wollen wir den freudenreichen Sabbath-Frieden nicht verdrängen, bat Schlome; sprechen wir von etwas Anderem, von was du willst. — Unser Miethsmann, sagst du, sei nicht so fromm, wie die andern Bochurim?

Nein, er lernt nicht fleißig, geht auch nicht sehr oft zum Schiur, hat schon in den wenigen Tagen seines Hierseins mehrmals den Besuch der Synagoge versäumt; auch küßt er nie die Mesuse[2]) wenn er aus- oder eingeht.

Schlome wollte antworten, aber das rasche Eintreten Gawriels, der die eben ausgesprochene Behauptung durch eine thatsächliche Unterlassung bestätigte, verhinderte ihn davon.

Guten Schabbos! entschuldigt mein langes Ausbleiben. Ich war in der Altneuschul — eine ehrfurchterweckende Synagoge! Man erzählt bei uns viel von diesem Gotteshause; es ist jedenfalls eines der ältesten der europäischen Judenheit, wenn wir die Wormser Bothe Knesios[3]) ausnehmen, vielleicht das älteste; — aber sagt mir, Bal Bos, sind alle die Geschichten, die man bei uns draußen in Aschkenes in den Bothe Medroschim[4]) vorzugsweise gerne zur Mitternachtsstunde, von diesen Bes ha Kneses erzählt, und die mir stets ein so angenehmes gespensterhaftes Grauen erregten, sind diese wahr?

Der kindliche Sinn des Volkes, entgegnete der Hausherr, liebt das Ungewöhnliche und Wunderbare, und da wird wohl viel erzählt, was in Wirklichkeit ganz anders gewesen sein mag.

Es ist aber auch vieles wahr, fiel die Hausfrau ein; — o! dieser Gemeinde Prag ist im Verlaufe der Zeiten so viel Schmerzensreiches zugestoßen,

---

[1]) In dem, vom Kaiser Rudolph der in der Altstadt Prags unter dem Namen „Gesellschaft der Freifechter von der Feder" bestandenen Fechtmeister-Innung, am 7. März 1607 ertheilten Privilegium Artikel 9. [2]) Eigentlich Thürpfoste. Hier so viel, als eine mit gewissen Bibelsprüchen beschriebene Pergamentrolle, die an der rechten Thürpfoste angeschlagen wird. [3]) Versammlungshäuser, hier so viel als Gotteshäuser. [4]) Lehrhäuser. Hier in dem Sinne von Orten, wo man die zum Talmudstudium nöthigen Werke vorfand, und die zu jeder Tags- und Nachtzeit von fleißigen Talmudisten besucht waren.

Digitized by Google

sie hat so unendlich viel erduldet, und doch hat sie Gott — gelobt sei sein Name! — wundervoll erhalten, und doch leuchtet sie jetzt ihren Schwestern in Deutschland glänzend voran. — Wenn ich vorübergehe an dem altehrwürdigen Hause des Herrn, so werden Bilder alter verschwundener Zeiten in mir wach. — Kennt Ihr die Geschichte, wie unsere Glaubensgenossen einst ruchlos in der Altneuschul hingeschlachtet wurden? — Schöndel mußte diese Frage wiederholen; Gawriel schien plötzlich in tiefes Sinnen versunken.

Nein, sprach er endlich aus seinen Träumereien auffahrend, fast wie geistesabwesend; — erzählt, edle Frau! von Euren Rosenlippen tönt Alles doppelt schön.

Schlome schüttelte bedenklich und verwundert das Haupt ob dieser Sprechweise; einer Sprechweise, die jener der Bochurim so entfernt lag.

Reb Gawriel! Ihr sprecht ja wie ein Ritter zu einem Edelfräulein! Vergeßt nicht, Ihr seid ein Talmudjünger, und mein Weib das Weib eines Schammes. —

Ihr dürft nicht so sprechen, als wenn Ihr uns verhöhnen wolltet, sprach Schöndel, und hohe Purpurgluth überflog ihr Antlitz; ich kann sonst nicht —

O, erzählt, gute Frau! kümmert Euch nicht um meine Reden; ich bin zuweilen zerstreut, ich pflege manchmal im Geiste ferne zu sein —

Hoch zu Roß in der Schlacht, nicht wahr? frug Schöndel lauernd.

Jetzt ward das Gesicht des Bochurs tiefdunkelroth. Er bedurfte eines Augenblickes sich zu fassen. — Wie meint Ihr das? frug er dann heftig.

Noschim dabronios hen[1]), wie Ihr aus dem Talmud und gewiß auch aus der Erfahrung wißt, entgegnete Schlome; ich habe meiner Frau eben, während wir auf Euch warten, erzählt, daß ich Euch, als ich gestern in der Nacht von Chazos kommend an der Thüre Eures Zimmers vorüberschritt, laut aus dem Schlafe sprechen hörte, und daß Ihr von einer Schlacht oder etwas ähnlichem geträumt haben mögt; — wir fanden den Traum für einen Bochur sonderbar.

Ah, sprach Gawriel aufathmend und sichtbarlich erleichtert, — ah, das glaubt Ihr? nun ja, ich pflege schwer zu träumen von Schlachten —, ja, wißt Ihr, woher das kommt? Ich war als Bochur zu fleißig gewesen, und studirte Tag und Nacht die Talmude; nun aber kann der Mensch nicht zu viel ertragen, und da mich mein Ehrgeiz zu ununterbrochenen Anstrengungen hinriß, so kam es, daß mein Geist verwirrt wurde, ich ward wahnsinnig, ich glaubte ein Ritter, ein Krieger zu sein, — aber, ich bin jetzt durch gute Aerzte und Ruhe des Körpers und Geistes vollkommen geheilt, vollkommen! sorgt Euch nicht! — Da ich jedoch auf meiner Hereinreise vielen Kriegshaufen begegnete, so mag mein Geist im Schlafe wieder von trüben Bildern geschreckt worden sein; denn obwohl ich nun vollkommen genesen, so pflegen mich doch noch, wenn ich kurz vorher irgend wie angeregt wurde, unangenehme Träume

[1]) Frauen sind plauderhaft.

Digitized by Google

zu ängſtigen; es ſind dies aber auch nur Träume, und auch das geſchieht ſelten, d'rum kehrt euch nicht daran, wenn ich wieder ſo wunderliches Zeug im Schlafe ſchwätze, ich bitt' Euch d'rum.

Es war zu den Zeiten, wo das Talmudſtudium faſt den einzigen Brennpunkt aller geiſtigen Thätigkeit bei den Juden bildete, nichts ungewöhnliches, daß Bochurim, beſonders ſolche, die mit eifrigen Studien auch eine aſcetiſche Lebensweiſe verbanden, durch das ſogenannte Ueberſtudiren ihren Geiſt zerrütteten. Es war auch bekannt, daß auf ſolche Weiſe hervorgerufene Seelenleiden durch zweckmäßige Behandlung, namentlich durch Ruhe des Körpers und Geiſtes, genau wie es Gawriel angegeben, geheilt werden konnten, und die beiden Gatten kannten ſelbſt mehrere Talmudjünger, die ſich in gleicher Lage mit ihrem Miethsmanne befunden, und ſich auch wie dieſer erholt hatten. Es lag daher kein Grund vor, das offene Geſtändniß Gawriels zu bezweifeln, und ſelbſt die auffallende Verlegenheit, die er bei der vorſchnellen Aeußerung der Hausfrau gezeigt, ſchien durch das ihm abgedrungene, ihn gewiß unangenehm berührende Geſtändniß hinreichend gerechtfertigt.

Armer junger Mann! unterbrach Schöndel die eingetretene längere Pauſe, die unangenehm zu werden begann. Dankt Gott, gelobt ſei er! daß er geholfen hat, und ſeid recht froh. — Jetzt begreife ich auch, warum Ihr an dem alten Jakow ſo warmen Antheil nahmt und gleich ſeinen Bitten nachgabt.

Nein, das war's nicht, entgegnete Gawriel ernſt und nachdenkend, als wenn er in der That die Verwunderung Schöndels theilte und in ſeinem Innern keinen genügenden Grund für ſein damaliges Benehmen fände; — aber laſſen wir dieſen Geſprächſtoff, wenn's beliebt, und ſprechen wir von etwas Anderem! — Ihr wolltet mir erzählen, wie einſt —

Ja, ja, rief Schöndel, froh, dem Geſpräche eine andere Wendung geben zu können; alſo hört:

Es mögen jetzt ſchon mehr als zweihundert Jahre ſein, — der faule Wenzel herrſchte damals im Lande, — da traf es ſich einſt, daß ein Ritter in heißer Begierde für ein Judenmädchen entflammte. Dieſes wies ſeine ſchändlichen Anträge mit tugendhafter Entrüſtung zurück. Liſt und Verführungskunſt ſcheiterten an der feſten Standhaftigkeit des Mädchens, und der Ritter beſchloß daher, durch Gewalt zum heißerſehnten Ziele zu gelangen. Der Jom Kipur[1]) ſchien ihm am geeigneteſten zur Ausführung ſeines ruchloſen Vorhabens. Er wußte, daß Judith — ſo hieß das Mädchen — an dieſem Tage allein bei ihrer blinden Mutter daheim bleiben würde, während alle Andern durch Gebete und andächtige Uebungen im Gotteshauſe feſtgehalten wurden. Jom Kipur Nachmittag — Judith betete leiſe am Bette ihrer ſchlummernden Mutter — öffnet ſich die Thüre ihres Zimmes und ihr verhaßter Verfolger tritt mit funkelndem gierigem Blicke herein. Judith's Flehen, ihre Thränen rühren ihn nicht, und ſchon hält er ſie mit ſtarken Armen feſt umſchlungen, da führt

[1]) Verſöhnungstag.

Digitized by Google

ein glücklicher Zufall ihren Bruder heim, der sich nach dem Befinden der Mutter und Schwester erkundigen will. Die fürchterliche unaussprechliche Wuth, die ihn erfaßt, verleiht dem ohnedies starken Manne Riesenkraft. Er entwindet dem Bösewicht die Waffe, und nur den Frauen hat es dieser zu danken, daß er die versuchte Schandthat nicht mit dem Leben büßt. — Mit Fußtritten und grimmigem Hohne stößt der gekränkte Bruder den wüsten Gesellen zum Thor hinaus. — Der Ritter, dem Spotte des Volkes, das sich schnell in starken Haufen sammelt, Preiß gegeben, schwört allen Juden blutige tödtliche Rache. Er hält sein Wort — Reb Gawriel! um Gotteswillen, was habt Ihr?! unterbrach sich jetzt plötzlich die Erzählerin; seid Ihr unwohl?

Gawriel, der die Hausfrau mit stets wachsender Aufmerksamkeit angehört hatte, war in diesem Augenblicke in der That sonderbar anzusehen; — in seinen kreideweiß gewordenen Zügen zuckte es convulsivisch und seine großen gläsernen Augen waren starr auf einen Punkt gerichtet, als sähe er Gespenster.

Was habt Ihr? rief Schlome, seinen Miethsmann aus allen Kräften schüttlend; kommt zu Euch!

Gawriels Lippen schlugen mehrmals bebend zusammen, ohne daß er einen verständlichen Laut hervorzubringen vermochte; — endlich fuhr er sich mit der Hand über die von kaltem Schweiß bedeckte Stirne, und sprach, sich mächtig anstrengend und als ob er aus einem Traume erwachte:

Das war zu König Wenzels Zeiten, nicht wahr? vor etwa zweihundert Jahren; — eine blinde Mutter — eine schöne Tochter — und Jom Kipur war's — ?

Gott sei gelobt! daß Ihr wieder wohl seid; Ihr müßt Schwindel gehabt haben.

Ja ja, sprach Gawriel matt und abgespannt, ich war einen Augenblick unwohl, sehr unwohl — es ist aber wieder gut. Erzählt weiter, liebe Frau, ich bitt' Euch darum, erzählt!

Seinen dringenden Bitten nachgebend fuhr Schöndel fort: Seines unwürdigen Benehmens wegen schon lange aus dem Kreise der Adeligen gestoßen, hatte der Ritter Verbindungen mit unzufriedenen müßigen Bürgern der Stadt angeknüpft, und diese sollten dazu dienen, ihn gräßlich zu rächen. Einige Zeit darauf führte er einen unter nichtigen Vorwänden fanatisirten Pöbelhaufen zu Mord und Plünderung in die Judenstadt. Die Ersten, die, aufgeschreckt aus ihren friedlichen Wohnungen, den Räubern entgegen treten, werden ohne Erbarmen hingemetzelt. Entschlossene Männer versuchen es, der ungeheueren Uebermacht entgegenzutreten, vergebliches Bemühen! Ohne Waffen, sehen sie sich nach einem langen heldenmüthigen Widerstande gezwungen, in die von Greisen, Frauen und Kindern schon gefüllte Altneuschule zu flüchten. An der geschlossenen Thüre der Synagoge erdröhnen mächtige Schläge. „Oeffnet und ergebt Euch!" ruft der Ritter von Außen. — Nach einer kurzen Pause der Berathung wird geantwortet, daß die Juden ihr Vermögen den Meuterern ausliefern, hierüber eine Schenkungsurkunde ausstellen, und sich nur das Nothwendigste zurückbehalten wollen; auch geben sie die Versicherung,

Digitized by Google

bei dem König und den Ständen keine Klage zu führen, dagegen soll die Ehre ihrer Frauen und Töchter gewahrt, und auch niemand zum Religionswechsel gezwungen werden.

„Es ist nicht an Euch," tönte es wieder von Außen, „an uns ist es Bedingungen vorzuschreiben. — Wollt Ihr am Leben bleiben und nicht elend untergehen, müßt Ihr öffnen und sogleich Eueren Glauben abschwören. Ich gebe nur kurze Frist zum Bedenken; ist diese nutzlos verstrichen, seid Ihr allesammt des Todes!" —

Es erfolgte keine Antwort. An eine fernere Gegenwehr war nicht zu denken, und auch die Hoffnung, der König werde denn doch, den unerhörten beispiellosen Frevel hintanhalten, schwand mit jedem Augenblicke. Der Kampf auf der Straße — wenn der verzweifelte Widerstand eines wehrlosen kleinen Häufchens gegen eine gewaffnete Uebermacht so genannt werden kann — hatte lange genug gedauert, und König Wenzel hätte schon während dieser Zeit Hilfe schicken können. Man mußte endlich annehmen, daß er sich um das Schicksal der Juden nicht kümmere. — In der Altneuschule herrschte Todtenstille, nur hier und da ein unterdrücktes Schluchzen, nur hier und da ein Säugling, der seine Mutter an die süßeste Pflicht gemahnte. Endlich ertönte nochmals die Stimme des Ritters rauh und wild: „Ich frage Euch zum letzten Male; was wählt Ihr: den neuen Glauben oder den Tod?" — Ein augenblickliches Schweigen und dann brach sich der tausendfache Ruf: „Den Tod!" dumpf an der Decke des gottgeweihten Hauses. — Die Meuterer begannen nun, die Thüre mit Aexten und Beilen zu zertrümmern. Die Belagerten aber stimmten in ihrer Todesnoth, mit wunderbarer Uebereinstimmung, in feierlichem Chor den herrlichen Vers des Psalmisten an:

„Und wall' ich auch dem dunklen Todesthal entgegen,
„So fürcht' ich doch der Frevler arge Bosheit nicht.
„Du bist mit mir! Du bist auf allen meinen Wegen!
„Des Glaubens fester Stab ist meine Zuversicht!" — —

Der alte Rabbi war auf den Stufen, die zu dem Aron hakodesch[1]) hinaufführen, betend auf's Knie gesunken. Herr! flehte er, ich habe unendliches Weh! mögen wir doch in die Hände des Herrn fallen, denn sein Erbarmen ist grenzenlos — nur nicht in Menschenhand! ach! wir wissen nicht was wir thun sollen, nur zu Dir ist unser Blick gerichtet! Gedenke Deiner Barmherzigkeit und Deiner Huld, die vom Uranfang gewesen. Im Zorne sei der Milde eingedenk! Möge Deine Güte über uns walten, so wie wir Dir vertrauen! —

Aber Gott half diesmal seinen Kindern nicht, in seinem unerforschlichen Rathschlusse war es anders bestimmt. Die erste Thüre ward erbrochen, der Pöbel drang in die Vorhalle des Gotteshauses, eine einzige schwache Thüre trennte die Bedrängten von den Bedrängern!

Herr! rief der Rabbi mit dem Schmerze der tiefsten Verzweiflung, Herr!

---

[1]) Heilige Lade, Tabernakel, in dem sich die heiligen Schriftrollen befinden.

Digitized by Google

laß die Mauern dieses Hauses, in dem wir und unsere Väter Deinen Namen in Lobgesängen verherrlicht und gebenedeit haben, — laß die Mauern dieses Gotteshauses zusammenbrechen, und laß uns in seinen Trümmern begraben! — aber gib uns nicht lebend in die Hände der Barbaren, laß nicht unsere Frauen und Jungfrauen lebend eine Beute der Schändlichen werden! — „Nein!" rief jetzt eine kräftige Stimme — „das sollen sie nicht, Rabbi! — Frauen und Jungfrauen! zieht Ihr den Tod von der Hand Eurer Väter, Gatten, Brüder, den Tod von eigener Hand, der Schande, der Entehrung vor? Wollt Ihr statt den blutdürstenden entmenschten Mördern da draußen lebend in die Hände zu fallen, rein und unschuldig vor den Thron des Allmächtigen treten? Wollt Ihr?! sprecht, die Zeit drängt!" — und wieder schallte es von hundert Frauenlippen: „Lieber Tod als Entehrung!" —

An den Mann, der so eben gesprochen, drängte sich sein schönes blühendes Weib, den Säugling an der Brust. „Laß mich die Erste sein, laß mich von deiner lieben Hand sterben," lispelte sie. Mit der tiefsten Rührung, deren die Menschenseele fähig ist, drückte er sie an seine Brust. „Es muß rasch geschehen," sprach er mit dumpfer zitternder Stimme, „es muß schnell geschieden werden, — ich hatte nie gedacht, daß wir so scheiden werden! — Verzeih' uns Gott und Allerbarmer, wir thun's ja nur um Deines geheiligten Namens willen! — Bist du bereit?"

„Ich bin's!" sprach sie, „laß mich nur ein Mal, ein einziges Mal noch, das letzte Mal, mein süßes unschuldiges Kind küssen — Gott segne dich, du arme Waise, Gott lasse dich Erbarmen finden in den Augen unserer Mörder — — — Gott helfe dir! — Wir, du theurer Freund! wir scheiden nur auf kurze Zeit, du folgst mir bald, du Treuer! —"

Mit dem unendlichsten Weh, das eine Menschenbrust durchzucken kann, drängte der Gatte den lieblichen Säugling, der schier von der Mutter nicht lassen wollte, von dem entblößten wogenden Busen, ein inniger Abschiedskuß, ein letzter Händedruck — ein Messerstoß, und ein Blutstrahl spritzte über das Gesicht des Säuglings, an den Wänden des Gotteshauses empor. — Das Weib sank, mit dem Rufe Schma Jisroel[1]) leblos zusammenbrechend, auf die Kniee. —

Alle andern Frauen, auch Judith, folgten dem heldenmüthigen Beispiele. Viele gaben sich selbst den Tod, viele empfingen ihn von der Hand der Gatten, Väter, Brüder, aber alle ohne Murren, stille und gottergeben. — Man mußte zarte Kinder, die sich weinend und händefaltend an die Kniee ihrer Väter klammerten, und flehendlichst baten, man möge der Mutter nur nicht wehe thun, losreißen — es war eine Scene, schauervoll und herzzerreißend, eine Scene, wie sie die Geschichte der Judenheit, die Geschichte der Menschheit nicht qualenreicher kennt. — — Es war vollbracht! Kein Weib sollte lebend in die Hände der Verfolger fallen, der letzte Todesseufzer war aus-

[1]) Höre Israel! der Ewige unser Gott ist ein einig einziger Gott!

Digitized by Google

gehaucht, und die wenigen Wackern, welche die innere Thüre nur so lange vertheidigen wollten, traten zurück. Ein fürchterlicher Schlag und die Thüre, das letzte Bollwerk, stürzte im aufwirbelnden Staube zusammen. Der Ritter, die geschwungene Streitaxt in der Hand, blieb, mit vor Wuth verzerrten Zügen auf den in's Bethaus führenden Stufen stehen, hinter ihm drängte sich eine unübersehbare Pöbelmasse mit Spießen, Morgensternen und eisenbeschlagenen Dreschflegeln bewaffnet. „Gebt uns Eure Weiber und Mädchen," rief er mit seiner Donnerstimme, nun seine wahre Absicht verrathend, — „und schwört Eueren Glauben ab!"

„Sieh diese bluttriefenden rauchenden Leichen!" sprach ein der Thüre zunächst Stehender, — „es sind Frauen und Jungfrauen, sie alle haben den Tod der Schande vorgezogen. Glaubst du wir, Männer, fürchten den Tod von deiner und deiner Mordgesellen Hand? morde mich, Scheusal, und sei verflucht, hier und dort, diesseits und jenseits, von Ewigkeit zu Ewigkeit!" — Einen Augenblick später lag der kühne Sprechen in seinem Blute schwimmend am Boden. — Beim Anblicke der zahlreichen weiblichen Leichen ward die thierische Wuth des Pöbels, der sich so um den schönsten Theil seiner Beute betrogen fand, zur völligen Raserei gesteigert. Bluttrunkene Hyänen wären menschlicher verfahren. Nicht ein Menschenleben ward verschont, und selbst Säuglinge wurden auf den Leichen ihrer Mütter hingeschlachtet. Das Blut floß in Strömen. Nur ein einziger Knabe ward später noch lebend unter den Leichenhaufen hervorgezogen. — Als sie sich dem Aron hakodesch nahten, um dem Rabbiner, der auf den Stufen vor demselben kniete, den Todesstreich zu versetzen, fanden sie ihn leblos, das Haupt aufwärts und gegen Osten gewendet, ein sanftes Lächeln in den todesmuthigen Zügen. Der Tod hatte ihn früher erreicht, im heißen Gebete war seine reine Seele entschwebt.

Der Pöbel überblickte nun das vollbrachte Werk, und jetzt, da die Mordluft befriedigt, schrack er plötzlich selbst ob der verübten blutigen Gräuel zusammen. Das Aron hakodesch blieb unberührt, das Gotteshaus ungeplündert. Flüche und Verwünschungen gegen den Ritter, ihren Rädelsführer ausstoßend, stob die wilde Rotte in banger Furcht vor dem göttlichen und weltlichen Richter auseinander. Aber König Wenzel ließ diese Frevelthat, trotz der dringendsten Vorstellungen des böhmischen Adels, ohne Untersuchung und Strafe. — Von diesem Tage an floh ihn auch sein guter Engel. Der Geist der hilflos Hingewürgten schien stets über seinem Haupte zu schweben. Seine Regierung wurde eine unglückliche. Der Adel fühlte sich durch diese Rechtsverletzung tief gekränkt. Es entstand eine Reihe nimmerendender Zwistigkeiten zwischen dem Adel und dem Volke, und Wenzel, der von einer Grausamkeit zur andern schritt, wurde sogar von den Ständen zweimal gefangen gehalten, und starb endlich, wahrscheinlich in Folge des Kummers, den ihm ein kurz vor seinem Tode ausgebrochener blutiger Hussitenaufstand bereitete. Er konnte bis an sein Lebensende nie mehr froh und zutraulich werden. — Auch den Ritter, den Urheber jener Schandthat, der später als Räuber und Mordbrenner das Land

Digitized by Google

durchzog, ereilte die gerechte Strafe. Der prager Erzbischof ließ ihn zehn Jahre später, während der zweiten Gefangenschaft Wenzels, nebst fünfzig andern Raubgesellen angesichts der Stadt Prag hängen. Sein Name fiel der Vergessenheit anheim. — — —

Ihr könnt wundervoll erzählen, unterbrach Gawriel die Stille, die eine Weile herrschte, nachdem Schöndel geendigt; ich könnte Euch noch stundenlang zuhören. —

In der That war ihm der begeisterte Schwung ihrer Worte und namentlich die gewählte, ihrem Stande so wenig entsprechende Ausdrucksweise aufgefallen.

Entschuldigt eine Frage, begann er wieder nach einer kurzen Pause. — Ich fühle mich erst dann recht heimisch, wenn ich meine Umgebung genau kenne. Ein günstiger Zufall führt mich in Euer Haus, — ein Haus, wie ich es nicht besser wünschen und finden konnte, — aber Ihr nehmt doch meine Offenheit nicht übel — ich staune, bei einem Schammes einen so auffallenden Wohlstand, und mehr noch bei Euch, liebe Hausfrau, einen so ungewöhnlich hohen Grad von Bildung zu finden, — wollt Ihr mir dies vielleicht erklären?

Ja wohl, aber bei Tische, entgegnete der Hausherr; es ist spät und wir wollen speisen.

Die Drei setzten sich und eine alte Magd trat ein. Der Hausherr machte über einen Becher Wein Kidusch, man ging waschen[1]), und nachdem über zwei bisher von einer Sammtdecke verhüllten Barches[2]) Mozo gemacht[3]) worden, stellte die Magd die dampfenden Schüsseln auf den Tisch. Die beiden Männer griffen wacker zu.

Ihr wißt, Reb Gawriel! begann Schlome, wo Zwei sitzen, und es ist nicht zwischen ihnen das Wort Gottes . . . . . .[4]) d'rum möcht ich Euch ersuchen, mir etwas Thoro zu sagen[5]).

Thoro, entgegnete Gawriel gedehnt, nun, ich will's versuchen. Und sich langsam über die Stirne fahrend und die Augen drückend, als wolle er alle andern Gedanken zurückweisen und längst in den Hintergrund gedrängte Erinnerungen wieder heraufbeschwören, begann er einen geistreichen talmudischen Vortrag. Im Anfange gemessen und nachdenklich, als ob er sich auf einem glatten ihm fremdgewordenen Boden bewegte, ward er nach und nach sicherer und heimisch, und sprach sich mit Wärme in jene orientalische Lebendigkeit hinein, die diesen Studien einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Er entwickelte ungewöhnliche Kenntnisse. Alles, was er sprach, war so scharf durchdacht und wohl erwogen, daß er die Einwürfe, die Reb Schlome hie und da versuchte, mit der größten Leichtigkeit zurückwies. Dieser sah, trotz seiner reichen talmudischen Kenntnisse und seiner vielgeübten Geistesgewandtheit die Ver-

[1]) Händewaschung vor dem Speisen. [2]) Eine Art besseren Gebäckes, das am Samstag die Stelle des Brodes vertritt. [3]) Ein gewisser Segensspruch gesprochen. [4]) So ist's ein Sitz der Spötter. (Birke Aboth. Cap. 3.) [5]) Forschung aus den religiösen Wissenschaften mitzutheilen.

Digitized by Google

geblichkeit jedes Pilpuls[1]) bald ein und hörte den Bochur mit faſt ehrerbietigem Schweigen bis zu Ende.

Das iſt ein herrlicher Chilluk[2]) ſprach er, als Gawriel geendet, und unſer Dajan[3]) Reb Lippmann Heller wird ſich freuen, einen ſolchen Talmid[4]) bekommen zu haben. Aber Ihr beſucht ſeine Vorträge nicht oft?

Ich habe bisher noch manches von der Reiſe zu ordnen, und kann nicht ſo oft den Schiur beſuchen, als ich wollte; — aber jetzt, lieber Balbos, da wir ſchon Thoro geſprochen, erzählt mir wie es kömmt, daß Ihr wohlhabend und doch Schammes ſeid, wie ſo es kömmt, daß Eure Frau jene hohe Bildung beſitzt, die man bei dem Drucke, den die Juden trotz mannigfachen, wenn auch langſamen Fortſchreitens denn doch zu erdulden haben, ſo ſelten bei den Juden und namentlich bei Frauen findet. Erklärt mir dies, wenn Euch nicht beſondere Gründe Schweigen auferlegen.

Schlome, der ſich ſchon gefreut hatte, ſeinem Gaſte zu beweiſen daß auch er mit Nutzen den talmudiſchen Studien obgelegen, mußte ſich dies für das Nächſtemal aufſparen, und dem Drängen ſeines Gaſtes nachgeben.

Ihr gefällt mir jetzt recht wohl, Reb Gawriel, und da ich mich nun immer mehr und mehr davon überzeuge, daß Ihr ein rechter Lamden ſeid, ſo ſchwindet ein eigenthümliches Mißtrauen, das mich — ich kann's jetzt offen geſtehen — zuweilen gegen Euch erfaßte, und es freut mich dieſe Eure offene Ausſprache recht herzlich. — Alſo hört: Ich bin der Sohn des Reb Karpel Sachs Secher Zadik liwrocho[5]). Mein Vater war ein ſehr reicher und frommer Mann und machte von ſeinen Glücksgütern auch den beſten Gebrauch. Die Gemeinde, deren Parneß[6]), und die Altſchul, deren Gabe[7]) er war, haben ihm viel zu danken. Ich war ſein einziges Kind und war meinem Vater um ſo werther, als ihm in mir auch das Andenken meiner früh hingeſchiedenen Mutter fortlebte. Seine liebevolle Vorſorge für mich kannte keine Grenzen. Ich durfte nie allein ausgehen, ich durfte ihn nie, auch nicht auf einen Augenblick verlaſſen, und alle meine Lehrer mußten mich unter ſeinen Augen unterrichten. Als Parneß der Gemeinde nicht ſelten im Verkehr mit hochgeſtellten nichtjüdiſchen Männern, ſah er die Nothwendigkeit ein, daß Juden neben eifrigen religiöſen Studien ſich auch den allgemeinen Wiſſenſchaften zuwenden müßten, auch um der geſammten Menſchheit gegenüber das Judenthum, die Judenheit würdig vertreten zu können. Er war trotz ſeiner mannigfachen Beſchäftigungen ſehr oft beim hohen Rabbi Löw, und Genoſſe ſeiner vielſeitigen Studien. Ich ſelbſt wurde ſchon frühzeitig in fremden, ja ſogar in den gelehrten Sprachen und in Naturwiſſenſchaften unterrichtet, ohne daß ich hiedurch das Studium unſerer heiligen Lehre irgend wie vernachläßigt hatte. Es war an einem ſchönen Wintervormittage, ich, ein kleiner Knabe, war bei meinem Vater in ſeinem Studierzimmer, und las in der Bibel; da meldet der Meſchores[8]) einen

[1]) Disputation. [2]) Complicirter Vortrag über talmudiſche Themata. [3]) Aſſeſſor des Rabbiner-Kollegiums. [4]) Schüler. [5]) Das Andenken des Gerechten ſei geſegnet. [6]) Erſter Vorſteher. [7]) Verwalter, Vorſteher. [8]) Diener.

Digitized by Google

Mann, der meinen Vater dringend zu ſprechen verlangt, und gleich darauf tritt derſelbe, ein kleines Mädchen auf dem Arme, herein. Dieſe Scene werde ich nie vergeſſen, und ſie ſchwebt noch heute deutlich und lebendig vor meiner Seele. — Der Mann war groß und kräftig gebaut, aber Gram und Kummer waren tief in ſeinen edlen ernſten Zügen eingegraben. Das Kind, das er mit ängſtlicher Zärtlichkeit noch immer auf dem Arme behielt, war ein blühendes ſchönes Mädchen; ich brauche es Euch nicht weiter zu ſchildern, denkt Euch meine Hausfrau als Mädchen von drei Jahren. Beide waren ärmlich gekleidet, der Fremde trug die Tracht eines dürftigen wandernden Polen, das Mädchen ſchien durch ihren zerriſſenen Anzug nicht gehörig vor Kälte geſchützt geweſen zu ſein, und ihr Vater — denn das war der Fremde augenſcheinlich — erwärmte mit dem Hauche ſeines Mundes die kleinen erſtarrten Hände, die ſich feſt an ſeinen Nacken klammerten.

„Ich und mein Kind, wir kommen von einer weiten beſchwerlichen Reiſe, ſprach der Fremde. Ich bin gleich zu Euch, Reb Karpel! gegangen, von Euch fordere ich die Hilfe, die Ihr mir gewähren könnt und werdet. Schenkt mir eine Stunde Zeit, ich muß mit Euch allein ſprechen.“ — Die wenigen Worte des Fremden, und ſchon ſein, trotz der Dürftigkeit des Anzuges, ehrfurchtgebietendes Aeußere hatten auf meinen Vater ſichtbarlich einen günſtigen Eindruck gemacht. Er erhob ſich, reichte dem Ankömmling die Hand zum Scholem alechem und rückte ſelbſt einen Stuhl zum Ofen, in dem ein gaſtliches Feuer brannte. — Der Vater hieß mich das kleine Mädchen in mein Zimmer führen und ihr von den Mägden Suppe geben zu laſſen. Schöndel blickte ihren Vater an, und als dieſer ſie auf den Boden ſetzte und es ihr geſtattete, faßte ſie lächelnd und zutraulich meine Hand und ging mit mir. — Was die beiden Männer insgeheim mit einander verhandelten, weiß ich nicht, aber als mein Vater zwei Stunden ſpäter die Thüre ſeines Zimmers öffnete, hörte ich ihn laut ſagen: „Da Ihr bei uns weder Raf, noch Dajan, noch Klausrabbinner werden wollt, ſo betrachte ich es als eine beſondere Fügung Gottes, daß gerade in der Altſchul die Stelle eines Ober-Schammes erledigt iſt, daß gerade dieſe Euren Wünſchen entſpricht, daß ich bei ihrer Beſetzung ein entſcheidendes Wort mitzuſprechen habe. Ich glaube der Einwilligung meiner Mit-Gaboim verſichert zu ſein. Ich werde darauf ſehen, daß Euch von allen Meſchubodim[1]) und den Schul-Balebattim[2]), mit denen Ihr übrigens in keine Berührung kommen werdet, jene Achtung erwieſen wird, die Euch, Rabbi, zukömmt. Ihr werdet ſo leben können, wie Ihr es wünſcht, ungekannt, abgeſchieden von aller Welt, Euren Studien obliegend. Ich betrachte es als ein Glück, Rabbi, daß Ihr meine Bitte gewährt, und meinen Knaben einführen wollt in die Tiefen unſerer heiligen Lehre.“

„Ich danke dir, Reb Karpel; aber nenn' mich doch nicht Rabbi, nenn' mich Moſche wie —“ er erblickte mich und hielt inne.

[1]) Untergebene, hier ſo viel als Synagogenbedienſtete. [2]) Die, die Synagoge beſuchenden Familienväter.

Digitized by Google

Ich war erstaunt über das fast erfurchtsvolle Benehmen meines Vaters. Die erste Person in der Gemeinde, wußte er seine Würde stets zu wahren, und es konnte nur ein besonders ausgezeichneter Mann sein, der sich einer solchen Behandlung erfreuen durfte.

„Schlome, küsse dem Rabbi die Hand, er wird von heute an deine Erziehung übernehmen," sprach mein Vater. Ich führte seine Hand ehrfurchtsvoll an meine Lippen und von diesem Tage an schien mir Reb Mosche ein Wesen höherer Art. Mein Vater ließ ihm sogleich in einem der Synagoge nahe liegenden Hause die Wohnung des jeweiligen Oberschammes, dieselben Zimmer, die wir noch jetzt bewohnen, einräumen, und den folgenden Samstag wurde — nach gepflogener Rücksprache mit den andern Synagogen-Vorstehern — den Bale Battim der Altschul angezeigt, daß ein Fremder, für den Reb Karpel Sachs in jeder Beziehung einstehe, als Oberschammes aufgenommen worden sei. — Hier also lebte mein Schwiegervater, hier war es, wo ich, ein kleiner Knabe, das Erstemal herkam um das Talmudstudium zu beginnen, hier drückten wir seine lebensmüden Augen zu! — Rabbi Mosche war ein wunderherrlicher Mann, alles, was er sprach und that, zeigte von der tiefsten Religiosität. Er lebte abgeschlossen von jeder Gesellschaft, und die einzigen Besuche, die er empfing, waren der hohe Rabbi Löw und mein Vater. Sein Vortrag war klar und faßlich, und dem Unterrichte kam meine gespannte Aufmerksamkeit und der feste Wille seine Zufriedenheit zu erringen, vortrefflich zu statten. Bald theilte der übrigens etwas menschenscheue Mann seine Liebe zwischen seinem einzigen Kinde, das er fast abgöttisch verehrte, und mir, und auch mein Vater hatte die fremde mutterlose Waise unendlich liebgewonnen. Wir Kinder selbst hingen mit der außerordentlichsten Zärtlichkeit aneinander, ein Gefühl, das — Gott sei Lob und Dank! — seit jener Zeit noch nie in uns erloschen ist. — Wenn ich von ihrem würdigen Vater unterrichtet wurde, konnte Schöndel stundenlang neben mir sitzend zuhören, und selbst wenn ich mich mit andern Studien beschäftigte, war das kleine liebe Mädchen meine Gesellschafterin. Diesem Umstande und den bedeutenden Fähigkeiten und Geistesgaben meiner Frau müßt Ihr es zuschreiben, daß diese Schammeste an Wissen und Bildung manches Edelfräulein übertrifft. — Uebrigens war dieses Stübchen selbst in meinen freien Stunden mein liebster Aufenthalt, mit Rabbi Mosche sprechen mein höchster Genuß. Oftmals durfte ich ihm bei gewissen Verrichtungen in der Synagoge helfen, und es freute mich dies um so mehr, als er hierbei die Dienstleistungen aller ihm untergeordneten Schuldiener zurückwies. Wie kindisch freute ich mich jeden Donnerstag Abend auf den kommenden Morgen! Freitag stand ich immer zeitlich auf, — man brauchte mich nicht zu wecken — kleidete mich an, und lief zu Reb Mosche hinunter. Dieser erwartete mich schon, ich faßte seine Hand und wir gingen zusammen in's nahegelegene Gotteshaus. Noch jetzt macht ein ganz menschenleeres Gotteshaus einen eigenthümlichen schwer zu beschreibenden Eindruck auf mich, und wenn wir die knarrenden Thüren aufschlossen und unsere Tritte in dem kühlen leeren Raume weithin schallten, da schien mir's,

Digitized by Google

als wehe mich der beseligende Hauch des Gottfriedens an. Mein Lehrer schloß sein Pult am Almemmor[1]) auf, steckte dann die Leuchter auf die Hänglampen, versah das Ner Tomid[2]) mit frischem Oel, und ich durfte das Oelfläschchen, die Lichter und alles, was er sonst noch benöthigte, nachtragen. Alles dies geschah mit dem tiefsten Schweigen, als fürchteten wir, die Stille des gottgeweihten Hauses mit einem Worte zu unterbrechen. War alles gehörig geordnet, setzte ich mich auf die zum Aron hakodesch hinanführenden Stufen und begann meinem Lehrer den Wochenabschnitt aus der Bibel vorzulesen. Auch die frühesten Schulbesucher fanden uns stets mit dem Bibelstudium beschäftigt. Ich verlebte meine Jugend ruhig und seelenvergnügt. Das räthselhafte Dunkel, das meinen zweiten Vater — denn das war mir Reb Mosche geworden — umhüllte, war nur geeignet das Gefühl der Ehrfurcht, welches er mir einflößte, wo möglich noch zu erhöhen, und ich wagte nie den Versuch, diesen Schleier lüften zu wollen. Wir beide, Schöndel und ich, hätten ihn nicht um eine Welt über seine Vergangenheit, die für ihn gewiß schmerzensreich gewesen, gefragt, und auch mein Vater, dem sein Geheimniß bekannt sein mochte, bewahrte hierüber das unverbrüchlichste Schweigen. Auch die gegenseitige Stellung der beiden Männer war eine eigenthümliche; sie sprachen zuweilen so miteinander, als hätten sie sich einst vor vielen, vielen Jahren, als Kinder etwa gekannt, und doch hatte mein Vater nie seine Vaterstadt verlassen, und doch war Reb Mosche — dessen konnte sich Schöndel noch wie im Traume erinnern — aus weiter, weiter Ferne gekommen. Ich selbst nahm gegen Reb Mosche jene Stellung ein, die der Talmud dem Schüler seinem Lehrer gegenüber anweist. Ich erfüllte seine leisesten Wünsche, die ich aus seinen Blicken zu lesen versuchte, und traf es sich, daß ich ihn, ohne es zu wollen, durch ein Wort etwa, traurig stimmte, so ward ich trostlos und konnte stundenlang weinen. Dies geschah übrigens höchst selten, und ich kann mich jetzt nur eines einzigen Falles erinnern. Beim Lesen der Psalmen waren wir zu der Stelle gekommen: „Sieh wie schön, wie lieblich ist's wenn Brüder beisamen wohnen“[3]), und ich sprach den kindischen Wunsch aus, nebst Schöndel, die ich als mein Schwesterchen betrachtete, auch noch einen Bruder zu haben. „Mein Sohn!“ entgegnete Rabbi Mosche ernst, „was Gott thut, ist wohlgethan! Warum wünschest du dir einen Bruder? Die Brüder lieben einander nicht immer, und wo Liebe und Freundschaft herrschen sollte, herrscht oft Feindschaft und Hader. Kain erschlug seinen Bruder Abel, Jakob und Esau waren Brüder, aber Esau haßte den Jakob. Joseph ward von seinen Brüdern verkauft, und die Geschister des größten Propheten, selbst Moses Geschwister, sprachen übel von ihm.“ — Ich blickte verwundert in das Gesicht meines würdigen Lehrers, ein bitteres Lächeln schwebte auf seinen Lippen, eine Thräne glänzte in seinem milden Auge. —

Ich will Euch nicht weiter mit Schilderungen aus meiner Jugend er-

---

[1]) Eine erhöhte Stelle, eine Art Tribune in der Mitte der Synagoge. [2]) Ewige Lampe. [3]) Psalmen. Cap. 133.

Digitized by Google

müden, die, während sie mich mit den wehmüthigsten Erinnerungen erfüllen, Euch ganz gleichgiltig sein dürften. Mein Jünglingsalter verfloß eben so glücklich und ungetrübt als meine Kinderzeit. Ich reifte zum Manne, Schöndel entfaltete sich zur herrlichen Jungfrau. Unsere gegenseitige innige Neigung war beiden Vätern bekannt, und der zwei und zwanzigste Geburtstag Schöndels ward zu unserem Vermählungsfeste bestimmt. — Acht Tage zuvor, Samstag Nachmittag ward ich allein in das Zimmer meines Vaters beschieden, wo ich auch meinen Schwiegervater fand. „Mein Sohn," begann dieser tief bewegt, „ich habe in Euere Ehe mit Freuden eingewilligt, ich kenne dich von deiner Kindheit an, du bist mir unendlich lieb und theuer, und ich kann nun von meinem einzigen geliebten Kinde in Frieden scheiden, wenn der Herr mich ruft. Aber ich richte eine Bitte an dich, und auch dein würdiger Vater vereinigt seine Bitten mit der meinigen. Sieh, Schlome! sieh, ich bin frühzeitig in Leiden und Kummer grau geworden, und habe Unglück, und ich muß dir's heute zu meiner tiefsten Betrübniß gestehen, auch Bosheit der Menschen kennen gelernt. Wir beide, dein Vater und ich, wir wissen nicht, wann Gott über uns beschließt — Schlome! versag' uns unsere Bitte nicht! bleib für immer Schammes in der Altschul!" — Ich war einen Augenblick ganz erstarrt vor Erstaunen, ich hätte eher alles Andere als diesen Wunsch erwartet; aber es lag mir nicht ob, über die Ursachen dieser sonderbaren Forderung nachzugrübeln, — mein Vater war vollkommen einverstanden, ich hatte nichts zu thun als einzuwilligen. — Acht Tage darauf war die Hochzeit. Die Armen der Gemeinde wurden reich beschenkt, alle Synagogen, alle wohlthätigen Anstalten reichlich bedacht, das Hochzeitmal aber wurde stille und prunklos gefeiert. Als die beiden Väter von der Trauung heimkamen, stürzten sie sich mit dem Ausdruck der höchsten Aufregung in die Arme. „Reb Karpel! hättest du das gehofft, als wir vor vierzig Jahren von einander schieden?" frug mein Schwiegervaten, „hatten wir gehofft, uns je wieder zu sehen? und jetzt gibt uns der gütige Allvater das Glück, unsere einzigen geliebten Kinder durch das heilige Band der Ehe zu verbinden!" — „Jetzt können wir ruhig sterben," entgegnete mein Vater mit der tiefsten Rührung.

Mein Vater schien im prophetischen Geiste gesprochen zu haben. Im ersten Jahre unserer Ehe starb zuerst mein unvergeßlicher Vater, dann kurz darauf mein Schwiegervater. Ihre Seelen schienen durch das Band der Freundschaft auch für jenseits aneinander gekettet zu sein, und sie ruhen auch im Grabe nebeneinander.

„Meine Kinder!" sprach Rabbi Mosche auf seinem Todtenbette, „Euer Vater Reb Karpel Sachs hat Euch irdisches Gut hinterlassen, ich bin arm, ich hinterlasse Euch nichts als meinen Segen, meine unbegrenzte Liebe! — In diesen gesiegelten Schriften habe ich meine Lebensgeschichte in langen Winternächten zu Eurem Nutzen niedergeschrieben. Ihr dürft das Siegel erst in zwanzig Jahren lösen, wo Jener, der mir übel gewollt, schon gestorben sein, wo ihm Gott schon vergeben haben wird. Was Euch dunkel war, wird Euch dann

Digitized by Google

hell werden. — Mein Leben war zunächst Gott, dann Euch gewidmet, und meine unbegrenzte Liebe wird auch mit meinem letzten Athemzuge nicht erlöschen. — Habt stets Gott vor Augen, was er thut ist wohlgethan. Diese Welt ist nur eine Vorhalle eines schönern Jenseits. Murrt nie! Vertraut auf Gott! — Lebt wohl! Gott segne Euch. Der Ewige lasse Euch sein Antlitz leuchten, der Ewige wende Euch sein Antlitz zu und gebe Euch Frieden! — Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einig einziger Gott!" — Das war sein letzter Athemzug, er hauchte seine schöne Seele aus. — —

Reb Schlome mußte innehalten, die Erinnerung hatte ihn mit überwältigender Macht ergriffen, und auch seine Frau schluchzte laut.

Wir hatten zwei harte Schläge, und rasch aufeinander erlitten, fuhr er nach einer längern Pause gefaßter fort. — Den unaussprechlichen Schmerz, der uns erfüllte, kann nur der ermessen, der ihn im eigenen Busen gefühlt, der an dem Todtenbette eines Menschen gestanden, der ihm so werth, so theuer war. — Es war uns, als hätte sich die ganze Welt aus unsern Armen losgewunden, wir beide standen nun so einsam und verlassen.

Einsam und verlassen! wiederholte Gawriel mit einem wehdurchzitterten herzzerreißenden Tone, einsam und verlassen! — und Ihr wart doch zwei, die Ihr aneinander hingt in unendlicher Liebe!

Ihr mögt wohl auch einst trauernd, einsam und verlassen am Lager eines sterbenden Vaters, einer Mutter gestanden haben? frug Schöndel mit inniger Theilnahme.

Ja, ja! — entgegnete Gawriel heftig, fast schreiend, — ja, ja, ich stand auch einst am Todtenbette einer Mutter, händeringend und verzweifelnd! — o! einer sehr zärtlichen Mutter, tugendhaft und zärtlich, sie liebte mich, ihr einziges Kind, weit, weit über's Grab hinaus — o! es war eine gute, gute Mutter, und ich war gar einsam und verlassen als sie starb! — Diese Worte sprach der Bochur mit einer wilden leidenschaftlichen Bitterkeit, seine großen glänzenden Augen rollten unstätt, und Leichenblässe und Purpurgluth bedeckte im raschen Wechsel sein verzerrtes, sonst so schönes Antlitz.

Laßt Euch nicht so von der Erinnerung übermannen, bat Schöndel besänftigend, seht! Euch blieb vielleicht noch ein zärtlicher Vater —

Ein zärtlicher Vater? — nein — ja — Nicht wahr, die Väter sind alle zärtlich, zärtlicher als die Mütter? —

Die beiden Gatten hatten ihre Mütter nie gekannt und schwiegen.

Ein Vater! wiederholte Gawriel mit dem Ausdrucke der bittersten Verzweiflung, und als ob er die überströmenden Empfindungen zurückzudrängen vermöchte, preßte er die Hände krampfhaft auf die Brust; dann aber, nach einer kurzen Pause faßte er sich, wischte den Schweiß, der sich in starken Tropfen gesammelt, von seiner Stirne und sprach mit sichtlicher Anstrengung: Entschuldigt, meine Lieben, aber Ihr wißt, tiefes Leid läßt sich nicht verschließen. —

Euer Schmerz muß noch frisch sein, bemerkte Schlome.

O, eine tiefe Herzenswunde vernarbt nie, — aber genug hiervon, sprechen

Digitized by Google

wir weiter, rief Gawriel; die zwanzig Jahre sind wohl noch nicht verflossen, und Ihr kennt die nähern Schicksale Eures Schwiegervaters noch nicht?

Nein, es sind erst neun Jahre, daß er hinüberging in ein schöneres Sein, seine Lebensgeschichte ruht noch gesiegelt in jenem Schranke, der in Eurem Zimmer steht .... wir kennen nicht einmal den Namen seiner Familie.

Sonderbar! sprach Gawriel; Ihr kanntet auch Eure Mutter nicht? liebe Hausfrau —

Mein Vater sprach nie von seiner Vergangenheit, entgegnete diese; meine Mutter muß in meiner frühesten Kindheit gestorben sein.

Wohl Euch! rief Gawriel, und als die Beiden ihn erstaunt anblickten, fuhr er rasch fort: wohl Euch, daß Ihr mit dem unlöslichen Bande der Liebe an Eurem Vater hängt, daß er noch fortlebt in Eurem Andenken; mögt Ihr einst so in dem Herzen Eurer — doch Ihr habt keine Kinder?

Gott hat unsere Ehe nicht mit Kindern gesegnet, entgegnete Schöndel wehmüthig.

Was Gott thut ist wohlgethan! daran halte ich fest, nahm Schlome jetzt ernst und ruhig das Wort. — Seht, ich war einst tief betrübt darüber; — wir, mein Weib und ich, wir haben keine Geschwister, keine Freunde — wir lebten stets abgeschlossen von allen, — und wenn wir auch Freunde hätten, die Liebe eines Kindes zu seinen Eltern, die kann durch nichts ersetzt, durch nichts aufgewogen werden .... Es that mir weh, daran zu denken, daß, wenn der Herr mich oder mein Weib ruft, eines von uns beiden zurück bliebe so ganz einsam und verlassen im bittersten Schmerze, — es that mir weh daran zu denken, daß einst nur Fremde mein Grab umstehen, es that mir weh daran zu denken, daß mit uns die Erinnerung an meinen Vater und Schwiegervater zu Grabe ginge, daß grade mit mir der lange Faden risse, den die Menschheit seit der Weltschöpfung fortzuspinnen bestimmt ist — aber es zogen später tröstende erhebende Gedanken in mein Herz. „Murrt nie! diese Welt ist nur eine Vorhalle des Jenseits," hatte mein Schwiegervater gesagt, und sprach's nicht auch der Profet? „O! möge nicht der Kinderlose klagen, sieh' ich bin wie welkes Gras! — So spricht der Herr zu jenen Kinderlosen, die da halten meine Feiertage, und wählen, was mir wohlgefällt und festhalten an meinem Bunde. Ich will ihnen geben in meinem Hause und in meinen Mauern, Hand und Namen, besser als Söhne und Töchter, einen ewigen Namen gebe ich ihm, der nie vertilgt wird"[1]). — Ich beuge mich dem Willen des Allweisen, was er thut ist wohlgethan. — Ich lebe nun froh in der Erfüllung meiner Pflichten, für die Zukunft mag ein Höherer sorgen, — wird auch einst mein entseelter Leib von Fremden in die Gruft gesenkt — mein Geist steigt empor zu Gott! —

Schlome sprach mit aufrichtiger Wärme, es war dies keine gefällige Selbsttäuschung, es war seine klare, reiflich erwogene wahre Anschauung.

---

[1]) Jesaias, Cap. 56, Vers 3.

Digitized by Google

Als er geendet, trat eine Pauſe ein. Die Oellampen begannen nach und nach zu verlöſchen, und Schöndel bemerkte, daß das Tiſchgebet noch nicht verrichtet worden war. Eine Viertelſtunde ſpäter verabſchiedete ſich Gawriel und ging auf ſein Zimmer. Hier hatte die vorſorgliche Hausfrau ſchon vor dem Anbruche des Sabbaths eine reichlich gefüllte Lampe angezündet, die noch hell brannte. Gawriel ſchloß raſch die Thüre und Mantel und Brettl abwerfend, rief er zähneknirſchend und die Fäuſte krampfhaft ballend: Zerrt nur unbarmherzig an den ewig blutenden Wunden meines Herzen, Ihr habt ſcharf gezielt, und gut getroffen! Schmerzhafter konntet Ihr meine wutherfüllte Seele nicht zerreißen! — Habt Ihr in die Tiefen meiner Bruſt geblickt?! Iſt mir ein Kainszeichen auf die Stirne gedrückt, daß jeder nach ſeinem Belieben meine ſchmachbeladene Vergangenheit herauszuleſen vermag? — Als dieſes Weib mit dem blitzenden Auge mir von jenem Jom Kipur ſprach, von jenem Ritter, von jenem Judenmädchen und ihrer blinden Mutter — und wie ſie ihn hinausſtießen mit Spott und Hohn — war's nicht als wollte mir dies Weib nochmals ein häßliches Stück aus meinem eigenen Leben entrollen?! Und wie ſie mich anblickte und frug ob ich einſt einſam und verlaſſen am Sterbebette meiner Mutter geſtanden? ob mir ein zärtlicher Vater geblieben?! — das war kein Zufall, das kann kein Zufall ſein. — Zufall kann Schlachten entſcheiden, Zufall kann mich lebend in die Hände der Kaiſerlichen fallen laſſen — aber das iſt kein Zufall, das iſt eine Ahnung, ein dunkler Trieb, ein Inſtinkt, mich zu haſſen, mich zu kränken; — aber Ihr habt recht, ich haſſe auch Euch, mit der vollſten ungezähmten Kraft des ſchwer gereizten Tigers — rächen — mich rächen — das iſt ja der einzige Gedanke, der mich belebt — ich muß das Weib finden, das Weib, das mich hätte retten können als ich über dem bodenloſen Abgrund ſchwebte — und das mich zerſchmettern ließ — ich muß ſie finden — ſie kann mir nicht entgehen — ſie iſt hier in Prag von den Thoren des Ghettos eingeſchloſſen! — o! wie freu' ich mich der ſüßen Rache — mich ſüß und furchtbar rächen, und dann für ewig untergehen! — Aber wenn ich früher ſtürbe, wenn mich die Kriegstrompete zum Kampfe führte, wenn ich auf dem Schlachtfelde verblutete — wenn der Geächtete den Kaiſerlichen lebend in die Hände fiele! — Nein, nein! das kann nicht ſein oder — es gibt doch einen Gott!

Gawriel ſchritt in ſeinem Zimmer heftig auf und ab. Vor ſeiner Seele zogen Bilder einer Vergangenheit vorüber, die ihn mit den quälendſten Erinnerungen erfüllten. — Sterben? ſprach er endlich, plötzlich ſtehen bleibend — ich fürchte den Tod nicht, ich habe ihm im Schlachtengewühle ſtarr und unverwandt in's Aug' geblickt, aber bevor ich ſterbe, möchte ich denn doch auch jenen finden, den ich nun zehn Jahre lang ſuche, den ich vielleicht doch liebend in meine Arme ſchlöße. — Du, den ſie allmächtig und allerbarmend nennen, rief er plötzlich, das Fenſter öffnend und ſeinen Blick zum geſtirnten Himmel emporhebend, Du! gib mir meinen Vater, gib mir ihn und ſei's im letzten Athemzuge meines Lebens — laß ihn einen Augenblick, und ſei's mein

Digitized by Google

letzter!.... an meiner Bruſt ruhen — und ich will Dich anerkennen, und ich will meinen ſtolzen Geiſt noch ſterbend vor Dir beugen! — aber wo ihn ſuchen? wo ihn finden? — Ich weiß gar nichts, gar nichts, als daß ich ſie alle namenlos haſſe, und zu haſſen Grund habe! — —

III.

Samſtag war Gawriel mit ſeinem Hausherrn zum Frühgebete in die Altſchul gegangen. Der Gottesdienſt hatte bis nahe an Mittag gedauert. Reb Schlome hatte dann noch den Raf[1]) beſucht. Beim Mittagmale, an dem heute auch zwei Orchim[2]) theilnahmen, trafen ſie ſich wieder.

Wie gefiel's Euch bei uns in der Altſchul? frug Reb Schlome.

Es iſt ein ſchönes Gebäude und es herrſcht bei Euch Ruhe und Ordnung.... ich muß Euch noch „Jejaſche Koach[3])" ſagen, ich habe es wohl nur Euch zu danken, daß ich, ein fremder Bochur, zur Thoro gerufen wurde; eine Ehre, die dieſen Samſtag nur ausgezeichneten Männern widerfuhr..... Ich ließ mir die Namen aller zur Thoro Gerufenen nennen, es waren durchaus Männer von Gewicht und Anſehen, aber über den Letzten, der gerade vor mir gerufen wurde, konnte oder wollte mir keiner gehörigen Aufſchluß geben, obwohl ihn alle zu kennen ſchienen.

Ich will's Euch erklären, entgegnete Schlome; jener Mann gehört der bekannten Familie Nadler an, einer Familie, die — ich getraue es mich jetzt kaum auszuſprechen — noch vor fünfzig Jahren trotz ihres Reichthums und Wohlthuns von jedem gemieden wurde. Man wollte in keine Verbindung mit ihnen treten, es wollte niemand um ihre Töchter freien, man ſprach nicht mit ihnen, man entfernte ſich von ihnen im Bethauſe, es wohnte niemand in ihren Häuſern, und es wollte ſie auch niemand als Miethsleute; und ſogar die Armen verſchmähten das Almoſen, welches ſie im reichſten Maße ſpenden wollten. Ihr könnt leicht den Grund errathen, — es laſtete auf dem Großvater dieſer unglücklichen Familie der ſpäter als grundlos erwieſene Verdacht, ... als wäre er einer von denen, die nicht in die Gemeinde des Herrn aufgenommen werden dürfen.[4]) Die Familie litt fürchterlich unter dieſer vorgefaßten Meinung, und erſt der große Denker, der hohe Rabbi Löw, wußte mit einemmale allen Schimpf dadurch von ihnen abzuwälzen, daß er — es ſind dieſen Schabbos Tſchuwo[5]) gerade ſechs und dreißig Jahre geworden — in einem Vortrage unter Mitwirkung der zehn größten Lomdim der hieſigen Gemeinde einen feierlichen Bann gegen alle jene ausſprach, die es ferner wagen ſollten den Ruf dieſer Familie anzutaſten, den Todten übel nachzureden, oder irgend jemanden in der Gemeinde Iſrael mit dem Namen Nad-

[1]) Rabbiner. [2]) Gäſte. Es war und iſt noch Sitte, fremde oder mittelloſe Bochurim zu Tiſche zu laden. [3]) Eine Dankformel, die namentlich in der Synagoge häufig angewendet wird. [4]) Ein im Ehebruche oder in Blutſchande Gezeugter. [5]) Der Samſtag vor dem Verſöhnungstage.

ler, als Schimpfnamen zu belegen.[1]) Von diesem Tage an durfte sich niemand dem Verkehre mit ihnen entziehen und man erwies ihnen auch alle Ehre um so williger, als sie ihren Reichthum zum Besten der Leidenden und Armen anwandten, streng nach dem Gesetze lebten, und man sie langjährige Schmach und Unbill vergessen machen wollte. Deswegen spricht man noch jetzt nicht gerne über sie, und vermeidet alles, was zu weitern Erörterungen über diese Familie führen könnte.

Gawriel hatte mit der größten Theilnahme schweigend zugehört.

Sieh' Schöndel! rief plötzlich Reb Schlome, ich bemerke an Reb Gawriel eine werkwürdige Aehnlichkeit mit Dir, eine Aehnlichkeit, über die ich mich gestern beim Lampenlichte zu täuschen glaubte, . . auch ihm pflegt zuweilen ein feuriges Maal in der Mitte der Stirne aufzuzucken.

Das ist sonderbar, sprach Gawriel ernst und nachdenklich.

Nicht so sonderbar als Ihr glaubt, nahm einer der Orchim das Wort; es ist dies eine nicht selten vorkommende Erscheinung; soll doch auch, wie ich hörte, ein kaiserlicher Offizier[2]) ein Zeichen an der Stirne tragen, ich glaube zwei gekreuzte Schwerter . . . . wahrscheinlich mag Eure Mutter, als sie Euch unter dem Herzen trug, plötzlich eine Feuersbrunst erblickt haben, oder ist's ein Familienmaal, das sich forterbt; hatte Euer Vater auch ein solches Maal an seiner Stirne?

Gawriel hatte dem Orach aufmerksam zugehört, er antwortete nicht, aber der rothe Flammenstreif an seiner Stirne trat noch deutlicher und klarer als früher hervor.

Ich selbst, bestätigte der andere Orach, kannte vor Jahren, als ich in Mainz auf der Jeschiwo lernte, einen Wahnsinnigen, den man Jakow nannte, und dem auch, sobald er in Aufregung gerieth, genau ein solches Maal mitten auf der Stirne erschien; wahrscheinlich mögen bei Euch allen dieselben Umstände obgewaltet haben. Uebrigens, fügte der Orach nach kurzem Besinnen hinzu, glaub' ich diesen Wahnsinnigen auch hier gesehen zu haben.

Ihr irrt Euch nicht, sprach Schöndel; der wahnsinnige Jakow ist hier in Prag, und unser Miethsmann Reb Gawriel kann uns wenn er will meh-

---

[1]) Die hier angeführte Erzählung ist wahr. In einem alten, jetzt selten vorkommenden Werkchen: —

דרוש נאה ומשובח שדרש הגאון האלוף כמהר"ר יהודה בר בצלאל זצ"ל בשבת תשובה בק"ק פראג בבית הכנסת החדשה בשנת אריה **שאג מי** לא יירא.

(Ein Vortrag des hohen Rabbi Löw, abgehalten am Samstage vor dem Versöhnungsfeste, in der heiligen Gemeinde Prag im neuen Bethause im Jahre 344 der kleinen jüd. Zeitrechnung — 1584 der übl. Zeitrechnung) — heißt es wortgetreu in's Deutsche übertragen: „Und dieses geschah in der heiligen Gemeinde Prag, am Samstage vor dem Versöhnungsfeste des Jahres 344 der kl. jüd. Zeitrechnung, ... es wurde ein sehr großer und sehr furchtbarer Bann ausgesprochen .... Zehn Sifre Thoros (Schriftrollen) (wurden aus der heiligen Lade genommen) und die hochweisen Männer der heiligen Gemeinde, von denen jeder ein Sefer Thoro trug, sprachen aus: Daß kein Mensch sich unterfange den Todten übel nachzureden, und daß nicht erwähnt werden dürfe, irgend ein Makel der (Familie) Nadler" . . . .

[2]) Graf Gottfried von Pappenheim.

reres über ihn mittheilen; denn er hat eine besondere Vorliebe für ihn gefaßt, und ist oft tagelang bei ihm ohne heim zu kommen oder die Schiurstube, die Klause zu besuchen.

Einen Augenblick schien es, als wollte Gawriel der Hausfrau widersprechen; aber er faßte sich sogleich und schwieg. — In dem Augenblicke trat die alte Magd ein und meldete einen Knaben, der nach Herrn Gawriel Mar frage, und ihn dringend zu sprechen wünsche.

Entschuldigt mich, sprach dieser rasch aufstehend, ich muß den Knaben auf mein Zimmer kommen lassen, und hören was er bringt.

Der Knabe mußte in der That wichtige Neuigkeiten gebracht haben, denn Reb Gawriel kam nicht mehr zu Tische und ließ sich durch die alte Magd entschuldigen. Ein Soldat aus seiner Heimat ist hier angekommen, erzählte die alte Hannile, und da eilt er athemlos um zu hören, wie es allen zu Hause geht, — der gute Bochur!

Die beiden Orchim schienen die günstige Meinung der alten Magd nicht zu theilen. Ein sonderbarer Bochur das, meinte der eine; sitzt bei Tische und spricht keine Diwre Thoro[1]), steht auf und betet nicht, geht weg und küßt keine Mesuse . . . .

Reb Schlome fühlte, daß seine Frau am vorigen Abend recht gehabt hatte, wenn sie aussprach: Gawriel sei weniger fromm, als die andern Bochurim, aber er mochte dies nur ungern gestehen, da Gawriel's reiches talmudisches Wissen ihm seine Achtung und Zuneigung gewonnen. Er forderte daher einen der beiden Bochurim auf, Thoro zu sagen, und verrichtete, nachdem einer derselben seinem Wunsche entsprochen, sogleich das Tischgebet. —

Gawriel hatte es kaum erwarten können sein Zimmer aufzuschließen, um den Knaben allein zu sprechen.

Was bringst Du mir, Johann? frug er hastig.

Gnädiger Herr! antwortete der Knabe, der Vetter macht die gehorsamste Meldung, daß der Fähnrich Herr Smil von Michalowitz eben mit einem Auftrage an Euer Gnaden von Pilsen angelangt sei, und in Dero Wohnung wartet.

Gut Bursche, lauf voran, ich komme gleich. — Gawriel zog rasch Mantel und Brettel an und ging. — Obwohl die Wohnung, die er verließ, bei der Altschul und daher außerhalb der Thore des Ghetto's gelegen war, mußte er doch den Weg durch dieses wählen, um am schnellsten in die Plattnergasse zu gelangen. Vor der Hinterseite eines Hauses hielt er an. Er klopfte zweimal an eine kleine geschlossene Thüre, diese wurde rasch geöffnet, und er eilte über eine Hintertreppe in eine Stube, an deren Wänden Säbel, Reiterpistolen und andere Waffen bunt durcheinander hingen. Er warf Mantel und

[1]) Gelehrte biblische oder talmudische Forschungen.

Barett ab, ſchnallte ohne lange zu wählen einen Degen um die Hüften, hüllte ſich in einen Reitermantel und trat durch eine Tapetenthüre in das anſtoßende geräumige Gemach. Hier wurde er ſchon erwartet; ein ſchlanker junger Mann in der ſchmucken Tracht der Mannsfeld'ſchen Reiteroffiziere ging ungeduldig auf und ab.

Willkommen hier in Prag, Herr von Michalowitz! ſprach Gawriel freundlich; bringt Ihr mir angenehme Botſchaft von Mannsfeld?

Ich wollt', ich brächte beſſere, Euer Gnaden! entgegnete der Gefragte ſich verneigend. Vor allem andern überreiche ich das eigenhändige Schreiben des Herrn General-Feldzeugmeiſters, ich kenne zum Theil ſeinen Inhalt und bin beauftragt, Euer Gnaden nöthigenfalls alle nähern Aufſchlüſſe zu geben.

Gawriel entſiegelte raſch das Schreiben und warf einen Blick in dasſelbe. Noch immer haben ſie unſern Truppen keine Löhnung geſchickt?! rief er zornig mit dem Fuße ſtampfend, während das Feuermaal in tiefſter Röthe auf ſeiner Stirne brannte, — noch immer nicht!? .... was haben ſie mir nicht alles verſprochen, Geld, Munition, Fourrage, Verſtärkung! .... es iſt um wahnſinnig zu werden! — Ihr glaubt es nicht, Herr von Michalowitz, was für ſchweren Stand ich hier habe! Mit dieſem Friedrich iſt nichts .... einen ſchlechtern König hätten die Böhmen fürwahr nicht wählen können — der hört ſeine Predigten an, geht auf die Jagd und gibt Bankette und Tourniere .... um den Kaiſer und die Liga kümmert ſich der nicht! — Seine Feldherren ſind im ſteten Streite miteinander und vereinigen ſich nur dann, wenn es gilt Thurn und Mannsfeld zu kränken und herabzuſetzen. Laſſen mich doch dieſe Herren um Verſtärkung und Operationspläne betteln, als gälte es lediglich mein Wohl, als flehte ich um ein Almoſen für mich! — Glaubt mir, Friedrich muß unterliegen. Wen ſtellt er dieſen erfahrenen kriegskundigen Feldherren gegenüber? einen Anhalt gegen einen Tilly; einen Hohenlohe gegen einen Boucquoi! — Die Böhmen ſind tapfere Soldaten, aber ſie werden ſchlecht geführt .... Ich kann mit Euch offen ſprechen, Herr Fähnrich, Ihr ſeid ſtets der Vertraute unſerer Pläne geweſen .... es gibt nur ein Mittel wo es denkbar iſt daß Friedrich ſiegt .... Anhalt und Hohenlohe müſſen abdanken und Mannsfeld und Mathias Thurn übernehmen das Kommando.

Es iſt in der That traurig, entgegnete der Fähnrich bitter, daß alle unſere angeſtrengten und erfolgreichen Bemühungen von Prag aus ſo ſchlecht unterſtützt werden. Dieſer Anhalt gibt eine feſte Poſition nach der andern auf, und wenn es ſo fort geht, ſteht zu befürchten, daß Herzog Maximilian den Prinzen bis vor die Thore der Stadt Prag drängt, wo er die Schlacht dann annehmen muß, wenn er nicht ganz und gar von den Kaiſerlichen gewonnen iſt — und eine Schlacht vor den Thoren Prags verloren ....

Iſt noch immer nicht entſcheidend, fiel Gawriel in's Wort. Ich kenne nun dieſes Prag, es iſt gut gelegen, ſtark befeſtigt und kann ſich lange halten .... Ihr kennt wohl die Hauptſtadt Eures Vaterlandes? Die Bürger ſind tapfer, in den Waffen wohl geübt und beſonders die alt- und neuſtädter

der königlichen Sache ergeben — Friedrichs Macht iſt noch immer ſtark, Mannsfeld operirt im Rücken des Feindes; aus Ungarn ſind friſche Hilfsvölker im Anzuge .... Herr Fähnrich, ſagt meinem Freunde Mannsfeld, eine Schlacht vor den Thoren Prags verloren, endet den Krieg noch immer nicht! .... aber Anhalt darf nicht an der Spitze des Heeres ſtehen, ſo lange der den Oberbefehl führt, iſt alles zu verlieren ... und zu ſehen wie die beiden Heerverderber Anhalt und Hohenlohe dreißigtauſend Mann kommandiren, während Held Mannsfeld allein, verlaſſen von der Union und dem blöden Friedrich, für den er kämpft, ohne Unterſtützung, ohne Geld, im fremden Lande, von geheimen und offenen Feinden umgeben, mit einer geringen Truppenmacht der dreifachen Uebermacht die Spitze bietet! .... Wie erträgt er die harten Schläge der launiſchen Fortuna?

Mit gewohnter Ruhe, mit unerſchütterter Kaltblütigkeit; o es gibt nur einen Mannsfeld, Herr General-Major, nur einen ſolchen Helden ſo weit Kriegesruhm und Kriegesthaten reichen. Es iſt beiſpiellos in den Annalen der Weltgeſchichte, daß ein Graf, durch Kaiſer Rudolph erſt legitim erklärt, dem Kaiſer und dem ganzen Reiche Trotz bietet — Trotz bietet ohne Geld, ohne Land ohne Unterſtützung — geächtet, — einzig und allein durch ſeinen Namen, durch ſein Schwert! .... Was ſind wir alle in Mannsfeld's Lager? ſind wir Truppen der Union?! die hat am dritten Juli einen ſchmachvollen Frieden mit der Liga geſchloſſen .... ſind wir die Söldner dieſes Pfalzgrafen, der die Krone unſeres Vaterlandes, zum luſtigen Zeitvertreibe auf ſein Haupt ſetzte? bei Gott und Ritterehre nein! Was ſind wir? — wir ſind nichts als Mannsfeld's Kinder, wir alle, vom geringſten Stückknechte bis zu Euch, Herr General-Major! .... Wir hängen alle mit felſenfeſter Treue nur an ihm, wir folgen nur ſeiner Fahne, nur ſeinem Rufe, für Mannsfeld opfern wir unſer Leben, ihm gehört unſer Arm, unſer Blut, unſere Ehre, unſer Name, unſer Eid; wir wiſſen, er führt uns nur dem Siege oder dem ehrenvollen Kriegertode entgegen.

Ihr habt ganz recht, Herr Fähnrich! entgegnete der General ernſt bewegt, — er iſt uns allen ein Vater, ein Bruder, ein Freund! Was wäre ich geworden, wenn ich nicht Mannsfeld getroffen .... Herr Fähnrich! Ihr habt ein Vaterland, Ihr habt ein Wappen, Ihr habt einen Namen .... ich hatte alles das nicht, ... ich hatte nichts als meinen Arm, und ein racheerfülltes zerriſſenes blutendes Herz! ....

Ja, Herr General-Major, Mannsfeld liebt die Kühnen, die Tapfern, und zu denen zählt Ihr, das habt Ihr tauſendfach bewieſen, bei Gott! — Name, Stand und Glaube ſind ihm gleichgiltig; ob Reformirter, Utraquiſte oder Lutheraner, ob Herr, Ritter, Bürger oder Bauer, ob Deutſcher oder Böhme, fragt Mannsfeld darnach? Seht, Euer Gnaden! auch das reißt mich zur Bewunderung für Mannsfeld hin .... hat ſich nicht dieſer Friedrich auch dadurch die Herzen aller Böhmen entfremdet, daß er auf Anrathen ſeines ſtreng calviniſtiſchen intoleranten Hofpredigers Abraham Schulz Katholiken, Utraquiſten und Lutheraner bitter kränkte!? Ich bin ein Mann des Krieges und kein Studirter,

ich bin ein schlichter Soldat und habe mich nie viel mit Gottesgelahrtheit abgegeben, aber so, glaub' ich, sollt es sein auf Erden: Jeder glaube was er will, das möge er mit seinem Gewissen ausmachen; aber niemand soll dem Andern hindernd und trutzig in den Weg treten und das verhöhnen, was dem Andern werth und theuer ist.... Warum rißen wir uns los von dem erlauchten Hause Oesterreich, unter dem wir groß und mächtig waren?.... wir wollten frei sein in unserem Glauben, und nun kömmt dieser Friedrich, den wir selbst gewählt, den wir groß gemacht, und es wird nicht besser! Euer Gnaden! Ihr seid kein Böhme und könnt nicht wissen, wie mich der dritte September des vorigen Jahres schmerzt, wo 36 Herren, 91 Ritter und fast alle Städte des Landes sich von der glänzenden Beredtsamkeit des Wilhelm Raupowa bethören ließen und diesen unfähigen Friedrich wählten; — auch ich, auch mein Ohm, der Königgrätzer Burggraf, war unter den Stimmenden.

Der General schwieg. In seiner Seele schlummerten Erinnerungen wie Funken im Zündstoff; der leiseste Windstoß fachte sie zur hellen Lohe an. Der Fähnrich mißdeutete dies Schweigen. Er hatte manches gesprochen, das dem General unangenehm berühren konnte; er war niedriger Abkunft, kein Böhme, vielleicht ein Glaubensgenosse des Pfalzgrafen. Euer Gnaden! hub er daher wieder nach einer kurzen Pause verlegen an, habe ich Euch vielleicht irgendwie verletzt? seid Ihr vielleicht einer von jenen, die sich auch mit religiösen Studien und gelehrten kirchlichen Streitigkeiten befassen? Seid Ihr, Herr General-Major, mit Vergunst zu fragen, vielleicht selbst Calvinist?.... Mir gilt's gleich, Herr General-Major, ich achte Euren hohen Rang, Eure Tapferkeit, auch wenn Ihr — verzeiht den Scherz — auch wenn Ihr ein Jude oder ein Heide wäret....

Vor Gawriels Seele zogen wieder Bilder einer längst entschwundenen Zeit, wieder war sein Geist festgebannt an irgend einem Punkte der entfernten Vergangenheit. Ich gebe mich nicht mehr ab mit religiösen Studien, antwortete er, zerstreut, fast geistesabwesend; — aber einst, einst, da war's mein höchster Genuß; aber damals war ich noch Ju— er vollendete nicht, es schien als erwache er plötzlich aus einem schweren Traume, eine starke Röthe überflog sein Gesicht, er strich die Haare aus seiner hohen Stirne, in deren Mitte das Maal purpurn glühte, und setzte rasch und mit veränderter Stimme fort: damals war ich noch jung, sehr jung — aber jetzt denk' ich nicht mehr daran.... und Mannsfeld's Glaube ist auch der meinige.

Die Art, wie der General sprach, der eigenthümliche Ausdruck seines Gesichtes, war nicht geeignet den Fähnrich über seine Befürchtungen zu beruhigen. Euer Gnaden! begann er wieder, Ihr selbst spracht es vor mir aus, Ihr hattet keinen Namen als Ihr in's Mannsfeld'sche Korps tratet, und jetzt seid Ihr doch der weit und breit gekannte und gefürchtete Mannsfeld'sche General Otto Bitter. Ihr habt vielleicht keinen Stammbaum, keine Vergangenheit; aber Ihr habt eine Zukunft; mit der Spitze Eures Schwertes schreibt Ihr Euern Namen in die eherne Tafel der Geschichte!

Digitized by Google

Nein, nein! fuhr jetzt der General heftig auf, nein, das nicht! .... Herr von Michalowitz, glaubt mir's, ich bin nicht abergläubisch und auch nicht gläubig, — ich glaube an gar nichts — hört Ihr! an gar nichts, als an Mannsfeld und an mein gutes Schwert, ... ich bin nicht schwach, ich gebe mich keinen Ahnungen hin; aber das eine lebt in mir mit der vollsten Kraft der Wahrheit, so klar, so lebendig, als säh' ich's mit meinen eigenen körperlichen Augen, mein Name wird nicht fortleben in der Geschichte, ... Mannsfeld, Thurn, Boucquoi, Tilly, Waldstein, alle die Helden, die mit oder gegen uns kämpfen, haben für die Ewigkeit gelebt; aber mein Name wird untergehen, wird spurlos verschwinden ....

Der General durchschritt mehrmals das Zimmer und strich sich mit der Hand die dunklen Locken aus der hohen Stirne, dann blieb er vor dem Fähnrich stehen. Ich bin zuweilen sehr aufgeregt, Herr von Michalowitz! sprach er, und rede manches, das besser ungesprochen bliebe, ... drum bitt' ich Euch, vergeßt was ich gesprochen ....

Der Fähnrich verneigte sich stillschweigend. Der General warf sich auf einen Lehnstuhl, bedeutete dem Fähnrich sich ebenfalls zu setzen und nahm nach einer längern Pause Mannsfeld's Brief nochmals zur Hand.

Ihr habt wieder einen wandernden Juden aufgegriffen? Ihr glaubt er wäre ein Spion oder Bote der Kaiserlichen, er trüge Briefe mit einer Geheimschrift bei sich? frug der General, sich im Lesen unterbrechend.

Ja, Euer Gnaden! der Gefangene behauptet, unwahrscheinlich genug, die Schriften wären hebräische Stücke aus der Bibel und Briefe seiner Frau. Der Feldzeugmeister sendet Euch die Schriften wahrscheinlich in der Absicht, Ihr möget hier in Prag durch Rabbinen oder bibelkundige Geistliche, den Inhalt derselben prüfen lassen. — Der Fähnrich legte bei diesen Worten ein gesiegeltes Paket auf den Tisch. — Uns wär's fast erwünschter, wenn er schuldig wäre, wir sind in dem kaiserlich gesinnten Pilsen ganz von Aufpassern umgeben, wir wissen nicht mehr wem wir trauen dürfen; es muß ein Exempel der Strenge statuirt werden.

Der General ergriff unwillkührlich das Paket, um es zu entsiegeln, aber gleich darauf schob er es, sich schnell erinnernd, rasch bei Seite und las weiter.

Herr Fähnrich, ich muß hinauf in's Schloß, sprach er, als er geendet und das Gelesene reiflich erwogen hatte. Mit Anhalt und Hohenlohe ist nichts .... ich muß hinauf und muß mit dem König nochmals selbst sprechen. Morgen früh sollt Ihr die Antwort für Mannsfeld erhalten.

Wenn Ihr's erlaubt, Euer Gnaden, will ich Euch bis auf's Schloß begleiten.

Der General schellte, ein Diener der eintrat ward mit dem Nöthigen beauftragt und kurz darauf wurde das große Hauptthor des Hauses, welches auf den Marienplatz ging, geöffnet, und der General und der Fähnrich ritten aus demselben in der Richtung der Kleinseite. In gemessener Entfernung folgten zwei mit Büchse und Säbel bewaffnete Reiter.

Digitized by Google

Im Vorzimmer des Königs Friedrich harrten drei Herren der Audienz. Sie ſtanden in dem Ausbuge eines hohen Burgfenſters und ſprachen leiſe, aber lebhaft miteinander.

Ja, Ihr Herren! begann Johann von Bubna, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, ja der Raupowa iſt an Allem Schuld. Dein Vater — wandte er ſich an den jungen Grafen Schlick — der edle Graf Joachim, der für den Kurfürſten von Sachſen ſtimmte, hatte ganz recht — aber geſchehene Dinge laſſen ſich nicht ändern, und wir müſſen uns jetzt auf Leben und Tod vertheidigen, es gilt unſern Glauben, unſere Freiheit, nicht wahr, Thurn?

Der Angeredete, Graf Heinrich Mathias von Thurn, war ebenfalls etwa fünfzig Jahre alt. Aus ſeinem gebräunten Antlitze leuchteten dunkle Augen mit jugendlichem Feuer, als wollten ſie das graue dichte Haar Lügen ſtrafen; die edlen Züge ſeines geiſtvollen denkenden Geſichtes ließen beim erſten Anblick erkennen, daß in dieſem kräftigen gedrungenen Körper auch eine Heldenſeele wohne. Er war unſtreitig der erſte Führer ſeiner Partei, ein tüchtiger Feldherr und der Urheber des Aufſtandes gegen den Kaiſer. Er war es, der die bekannte Kataſtrophe am 23. Mai 1618, wo die beiden kaiſerlichen Statthalter, Slawata und Martinitz vom Fenſter in den Schloßhof hinabgeworfen wurden, veranlaßte, und wenn einzelne Perſonen ein weltgeſchichtliches Ereigniß, wenn nicht hervorrufen, ſo doch befördern können, ſo war Graf Mathias Thurn beſtimmt einer derjenigen, der die Flamme des Aufruhrs zu jenem wilden Brande anfachte, der dreißig Jahre lang Deutſchland und Mitteleuropa verheerte. Er war ein geborener Italiäner, aber in Böhmen reich begütert. Ein tapferer Soldat, gewandter Hofmann, feiner Diplomat und trefflicher Redner, hatte er die Liebe des Adels, der Armee, des ganzen Volkes gewonnen, und die Nation übertrug ihm auch die wichtige und einflußreiche Stelle eines Defenſors oder Glaubensbeſchützers. Vom Kaiſer ſeines Amtes als Burggraf von Karlſtein entſetzt, hatte er ſpäter gemeinſchaftlich mit Mannsfeld das Oberkommando der böhmiſchen Truppen übernommen, welches Friedrich aber gleich nach ſeiner Thronbeſteigung zum großen Verdruſſe der böhmiſchen Herren in die Hände des Prinzen Chriſtian von Anhalt und Grafen Georg von Hohenlohe legte. —

Graf Thurn ſchien ſeine Anſicht nur ungern auszuſprechen. Ja, Ihr Herren! Ihr wißt, ich war nie der Letzte im Kampfe, ich kämpfe gerne für Böhmen .... es wird vielleicht auch wieder eine Zeit kommen, wo ich für unſere Sache fechte, ... aber vorläufig ....

Alſo Euer Gnaden! ſeid Ihr feſt entſchloſſen, ſo lange der Fürſt den Oberbefehl leitet, nicht zu kommandiren? frug Heinrich Schlick haſtig.

Er hat nicht Unrecht, meinte Johann Bubna; es war ein dummer Streich vom König, unſerem Thurn das Oberkommando zu nehmen.

's iſt nicht das, ſprach Thurn weiter, wenigſtens nicht das allein; aber genyr Krieg wird ſchlecht geführt. Was habe ich und der junge Anhalt, der Ihr Eu Vater an Tapferkeit und trotz ſeiner Jugend auch in den Kriegs-

haften weit übertrifft, was haben wir im Kriegsrathe zu Rokizan da-

rauf gedrungen, den von beſchwerlichen Märſchen ermüdeten Feind gleich mit unſerer ganzen Macht anzugreifen, ſelbſt Hohenlohe, der ſonſt doch ſehr ungern raſche Entſchlüſſe faßt, theilte unſere Anſicht — es unterlag keinem Zweifel, wir mußten ſiegen; — da erhob ſich der Prinz Anhalt und erklärte dem Könige in langer Rede, — — pfui, ich mag nicht daran denken, wie mein herrlicher Operationsplan zu nichte wurde, wie man ſich, ſtatt zu ſchlagen, in ſchimpfliche Unterhandlungen einließ, wie wir, ich möchte ſagen, ohne Schwertſtreich bis nach Unhoſcht flohen, oder wenn es beſſer klingt, uns geordnet zurückzogen; denn die kleine Affaire bei Rakonitz, wo wir überdies die Herren von Dohna und Kratz verloren, iſt für wenig zu rechnen ....

Aber das Treffen bei Rakonitz blieb, wie ich hörte, unentſchieden, bemerkte Heinrich Schlick; auch ſollen den Kaiſerlichen die beiden Feldherren Fugger und Aquaviva getödtet worden ſein, und ihr Obergeneral Boucquoi iſt ſchwer verwundet und vorläufig kampfunfähig ....

Herr Graf! entgegnete Thurn finſter, Ihr kennt den Boucquoi nicht, der iſt werth dem Tapferſten gegenüber zu ſtehen .... wenn's zum Schlagen kömmt, läßt ſich der noch ſterbend auf's Schlachtfeld tragen. Gebe Gott, daß wir ihn nicht binnen kurzem vor Prags Thoren ſehen. — In Unhoſcht, fuhr Thurn weiter fort, riß endlich der Faden meiner Geduld, und als der König auf dringendes Bitten des Anhalt nach Prag ging, erbot ich mich ihm als Begleiter. Ich bin froh, daß ich hier bin und —

Thurn ward unterbrochen, denn die Thüre des Vorzimmers öffnete ſich und Gawriel, oder der Mannsfeld'ſche General-Major Otto Bitter trat ein.

Ah, willkommen Freund! rief ihm Johann Bubna entgegen, reichte ihm die Hand und führte ihn zu den beiden andern Herren. Stört Euch nicht, Graf Thurn, ich ſtehe für meinen Freund Bitter, ſprecht nur weiter.

Ich kenne den Herrn General-Major, ſprach Thurn, während ſich Bitter tief verneigte .... Der Freund meines Freundes iſt auch mein Freund. — Graf Heinrich Schlick, Sohn unſeres Oberſtlandesrichters und Direktors Herrn Joachim Andreas Schlick Grafen von Paſſau und Ellbogen, ein tüchtiger Feldobriſt — Herr Otto Bitter, General-Major im Lager Mannsfeld's, und deſſen rechte Hand, — ſtellte Thurn nun ſelbſt mit wohlwollender Artigkeit die beiden jungen Männer einander vor.

Der Name Schlick, ſprach Otto Bitter verbindlich, hat einen guten Klang, und Ihr, Herr Obriſt, ſeid, wie mir vielſeitig verſichert wurde, würdig einen ſo gefeierten Namen zu tragen.

Heinrich Schlick wollte eben die höfliche Anſprache des Generals erwiedern, als Mathias Thurn ſich an dieſen wandte und ihn frug, was ihn nach Prag geführt.

Ich mache kein Hehl aus meiner Sendung, entgegnete der Gefragte, ich bin im Auftrage des Feldzeugmeiſters nach Prag gekommen, um den Sold unſerer Truppen, der nunmehr nahe an ſechs Monaten ausgeblieben, einzuheben und an die zugeſagte Verſtärkung zu erinnern; ich halte mich namentlich deshalb ſo lange hier auf, um den König und ſeine Feldherren

einem entscheidenden Schritte zu bewegen, den unser Mannsfeld mit aller Kraft unterstützen will; aber der König ist zu viel mit seinen Festgelagen beschäftigt, und Feldmarschall Prinz Anhalt hat, wenigstens für mich, nie ungestört Zeit.

Still! rief Bubna, lupus in fabula, er kömmt so eben ....

Das Gespräch, obgleich leise geführt, verstummte augenblicklich, die beiden Thüren des Vorzimmers wurden rasch und mit großem Geräusche geöffnet und Fürst Christian von Anhalt, Obergeneral der königlichen Truppen und Statthalter in Prag, trat mit erhobenem Haupte stolz in das Vorzimmer. Die Anwesenden, Thurn ausgenommen, verneigten sich tief; Anhalt dankte mit einem nachläßigen Kopfnicken, und beabsichtigte wie gewohnt unangemeldet in das Zimmer des Königs zu treten. Otto Bitter trat aber schnell vor und sprach:

Ich bin glücklich, Euer Durchlaucht hier zu treffen, — ich bin neuerdings vom General-Feldzeugmeister Grafen von Mannsfeld angegangen worden ....

Ihr seid vom Grafen Mannsfeld angegangen worden? wiederholte der Prinz mit scharfem Nachdruck. Warum richtet er seine Eingaben nicht unmittelbar an das Oberkommando, wie es jedem Korps-Kommandanten zukömmt?! Zu was braucht's da Mittler und Zwischenträger?!.... Uebrigens ist Ort und Zeit sehr schlecht für Euer Anliegen gewählt, hier ist das Vorzimmer des Königs, und ich gehe zur Audienz. — So sprechend ging Anhalt ohne dem General Zeit zur Entgegnung zu lassen, in das Audienzzimmer des Königs; Bitter trat wieder zu den andern Herren zurück; seine Züge waren vor Wuth entstellt, und das Flammenzeichen brannte purpurn auf seiner Stirne. Alle waren von diesem Auftritte unangenehm berührt.

Es ist so in der Art des Prinzen, wollte Heinrich Schlick begütigend entschuldigen, — er ist herrisch und haßt jeden Widerstand, nehmt's nicht so übel auf, Herr General-Major!

Nein! einem so verdienten Offiziere so zu begegnen, rief Bubna die Degenscheide auf den Boden stoßend; und wie er von Mannsfeld sprach!....

Diese Pfälzer haben zu jeder Zeit freien Eintritt beim König, bemerkte Thurn, und aus seinen Augen leuchtete es wie zerschmetternder Blitz, — und uns, — uns läßt man warten.

Andreas von Habernfeld, Friedrichs Günstling, öffnete eben jetzt in vollständiger Gallakleidung die Thüre des königlichen Gemaches; er mochte vielleicht die letzten lautgesprochenen Worte Thurn's vernommen haben.

Ist des Königs Majestät zu sprechen? frug Thurn sich stolz aufrichtend .... ich meine, für uns ....

Der König muß nicht wissen, daß so viele und hochansehnliche Herren ihn zu sprechen wünschen, sonst hätte er Euch gewiß schon früher zu sich beschieden .... ich will ihn sogleich von Eurer Anwesenheit in Kenntniß setzen.

Bubna, Schlick und ich, wir sind schon lange gemeldet und warten bis-

Digitized by Google

her vergebens, entgegnete Thurn hart; auch der General-Major Bitter wird wahrscheinlich eben so sehnlich wie wir, wünschen mit dem König zu sprechen, — indessen kann's nicht schaden, wenn Ihr unsere Gegenwart nochmals in Erinnerung bringt.

Habernfeld machte ein sehr bestürztes Gesicht und verschwand augenblicklich. Kurz darauf kam er athemlos zurück. Des Königs Majestät läßt die wohledlen Herren bitten, sie mögen ihn für heute, mit Regierungsgeschäften verschonen, meldete er; der König feiere heute den Tag seiner Ankunft in Prag, und lade die Herren ein, sich zum Bankette in den spanischen Saal zu verfügen.

Ein Bankett?! entgegnete Thurn fast schmerzlich, und die Adern seiner hohen Stirne schwollen mächtig an; ich bedauere, die gnädige Einladung nicht annehmen zu können, ich bin nicht in der Stimmung zu bankettiren, ich dächte immer an das siegreiche widerstandslose Vordringen der Kaiserlichen, und mein finsteres Gesicht würde nur die Freude des Festes stören, sagt das dem Könige, ich bitt' Euch d'rum, Herr von Habernfeld .... damit er mein Ausbleiben gnädigst entschuldige. — So sprechend warf Thurn den Mantel um und wollte sich entfernen.

Euer Gnaden! rief Schlick, Thurn beim Arme fassend, um alles in der Welt, bedenkt's, es ist unser Herr und König, — unser selbstgewählter Herr und König, er wird's ungnädig aufnehmen.

Mein junger Freund, flüsterte Thurn dem Schlick in's Ohr — erspart mir den verhaßten Anblick, Anhalt an der Seite des Königs schwelgen zu sehen, während unsere tapfere Armee sich nutzlos opfert. Speis und Trank würden mir zu Gift und Galle .... Ihr wißt's, ich bin von einem gefaßten Entschlusse nicht leicht abzubringen, drum bitt ich Euch Herr Graf, laßt mich!

So will ich Euch wenigstens bei des Königs Majestät unterthänigst entschuldigen, entgegnete Schlick laut; ich bitt' Euch, Herr von Habernfeld, vergeßt, was der Herr Graf in der Aufregung gesprochen, er ist ein warmer Patriot, ein guter Böhme; aber in seinen Adern rollt doch noch südlich welschländisch Blut. ....

Thurn schied, die drei Herren folgten dem Habernfeld in den Bankettsaal. Es war indessen die Abenddämmerung angebrochen. Der große weite Raum war von tausend Wachskerzen feenhaft beleuchtet, das reiche Lichtmeer brach sich tausendfach in den hohen Spiegeln, ein reicher Kranz von Damen und Herren, zumeist Pfälzer und Deutsche, durchwogte lusterfüllt den prachtvoll geschmückten Saal. Es schien niemand an die Kriegsereignisse zu denken — von den Anwesenden mochte niemand ahnen, daß in acht Tagen alle diese Herrlichkeit verschwunden sein würde!

Am obern Ende des Saales erhob sich eine thronartige Erhöhung, wo in zwei carmoisinrothen goldgestickten Lehnsesseln König Friedrich und seine Gemalin saßen. Es war ein wunderschönes Paar. Friedrich war damals vier und zwanzig Jahre alt. Blonde herabwallende Locken, milde blaue Augen und

Digitized by Google

leicht geröthete Wangen verliehen seinen Zügen etwas Weiches, fast Mädchenhaftes — und doch stand ihm der wohlgepflegte blonde Knebel- und Schnurrbart ganz vortrefflich. Die kleidsame Tracht seiner Zeit war besonders geeignet, die Vorzüge seiner Gestalt in das beste Licht zu setzen. Er war ganz in dunkel violetten Sammt gekleidet. Das eng anliegende Wamms war reich mit Gold gestickt, die weißgefütterten geschlitzten Aermel mit Spitzen besetzt. Ueber einem weißen Spitzenkragen hing an einem rothen Bande ein goldenes Medaillon. Die Beinkleider, die sich an den Knieen verengten, waren hier mit Goldbrocat und Spitzen geziert. In der Linken hielt er ein schwarzes Barett mit rothen und weißen Federn.

Die Königin Elisabeth war etwas kleiner als Friedrich. Sie war eine vollendete Schönheit. Ihr Antlitz trug das Gepräge ihrer englischen Abstammung. Das reiche goldene lichtblonde Haar, in das an einem blauen Bande ein Diadem geflochten war, vom zartesten Roth angehauchte Wangen, schöne sanfte blaue Augen verliehen der Königin beim ersten Anblicke eine merkwürdige Aehnlichkeit mit ihrem Gemal. Sie trug ein Kleid von blaßgrünem Atlas. Dieses, weit ausgeschnitten und eng anliegend, hob ihre wundervollen üppigen Formen hervor. Die Perlenschnur, die an ihrem Halse niederhing, schien mit dem schneeigen Weiß ihres Busens zusammenzufließen. — Beide, Friedrich und seine Gemalin, trugen Atlasschuhe mit großen seidenen Schleifen und ihre Füße ruhten auf einem carmoisinrothen Polster. Sie blickten fröhlich und wohlgemuth in das bunte Gedränge. Auf der Gallerie standen Musiker, die auf einen Wink des Habernfeld beim Eintritte der drei Offiziere einen lärmenden Trompetentusch ertönen ließen und dann lustige Weisen anstimmten.

Die drei Offiziere stachen mit ihrer einfachen Soldatenkleidung sonderbar gegen die Gesellschaft ab. Heinrich Schlick, ein eben so feiner Hofmann als tüchtiger Krieger, fand sich indessen im Damenkreise bald heimisch, während Bubna und Bitter sich mit dem lauten Jubel der Versammelten nicht befreunden mochten und schweigsam und düster vor sich hinblickten. Gleich bei ihrer Ankunft hatte Habernfeld alle drei vor den Sitz des Königs geführt und Schlick die Abwesenheit des Grafen Thurn mit dringenden unabweisbaren Geschäften entschuldigt. General Bitter durfte es bei dieser Gelegenheit nicht wagen, den Zweck seiner Sendung nach Prag auszusprechen, war aber fest entschlossen im Verlaufe des Abends dem Könige sein Anliegen vorzubringen. Die Gelegenheit fand sich bald. Der König und die Königin erhoben sich zu einem Gange durch den Saal von ihren Sitzen, und die Anwesenden stellten sich — da der sehr leutselige und herablassende Friedrich gerne an jeden das Wort richtete — in zwei langen Reihen auf. Der König, dem in kurzer Distanz der Prinz von Anhalt folgte, begann die Herrenreihe entlang zu gehen, während die Königin sich an die Damen wandte. Jeder, an den der König das Wort richtete, verbeugte sich tief. Er sprach mit Allen und hatte für Jeden etwas Freundliches, Schmeichelhaftes. Bitter und Bubna waren neben-

Digitized by Google

einander ſtehen geblieben und erwarteten ebenfalls in ehrfurchtsvoller Stille Friedrichs Anſprache. Als er ſich dem General Bitter näherte, flüſterte Anhalt dem König etwas in's Ohr.

General Bitter, aus Mannsfeld's Lager, nicht wahr? frug Friedrich, während ein Anflug von Verdruß über ſeine Züge glitt.... es iſt mir angenehm Euch hier in Prag zu ſehen; aber Ihr ſeid ſchon Wochen lange hier — mich wundert's, daß Ihr in Mannsfeld's Lager ſo lange entbehrlich ſeid.. .

Bubna biß ſich die Lippen blutig, und Bitter entgegnete unerſchrocken aber gemeſſen:

Da Euere königliche Majeſtät mir die Gnade erweiſt, ſich nach dem Grunde meiner längern Anweſenheit in Prag zu erkundigen, ſo muß ich mir unterthänigſt erlauben das Anliegen, das ich ſchon einmal Euerer königlichen Majeſtät gehorſamſt zu unterbreiten die Ehre hatte....

Nichts, nichts von Geſchäften! ſprach Friedrich ſo laut, daß es die Umſtehenden hören konnten, ich will auch einmal meines Lebens froh ſein, und nicht immer an's Regieren und Kommandiren denken. Uebrigens, fuhr er dann gereizt fort, ſind Klagen eingelaufen; Mannsfeld brandſchatzt in Pilſen rings umher, als wär' er in Feindes Land und drückt mein eigen Volk, das muß enden!

Eure königliche Majeſtät geruhe mich nur einen Augenblick gnädigſt anzuhören, ſprach Bitter raſch. Das Mannsfeld'ſche Korps beſteht großentheils aus Ausländern; ſie ſind durch keinen Eid an die Krone Böhmens gebunden, und ſie kämpfen nur ſo lange, als ſie Sold bekommen; ſechs Monate lang iſt die Löhnung ausgeblieben, der hungernde Soldat, der keinen ganzen Rock am Leibe hat, ſieht mehr einem abgeriſſenen Räuber als einem Kriegsmanne ähnlich, und wäre nicht Mannsfeld der angebetete Held unſeres Lagers, das ganze Korps hätte ſich längſt von den Banden der Disciplin befreit.... auch ſind wir von Feinden umgeben, denn Pilſen und die Umgebung iſt kaiſerlich und es hat manchen blutigen Kampf und manchen Angriff gekoſtet eh' wir Pilſen erſtürmten. — Die Bauern, die Getreide und Fourrage liefern ſollen, und bisher vergebens auf die aus Prag erwarteten Gelder angewieſen wurden, ſind ſchwierig und ſtehen gewaffnet in großen Haufen wider uns, alle Lebensmittel müſſen aus dem feindlich geſinnten faſt ganz ausgeſogenen Kreiſe mit dem Schwerte in der Hand gewaltſam herbeigeſchafft werden.... Eure Majeſtät kann in Dero hoher Einſicht in der That nicht verlangen, daß Mannsfeld Nahrung für viertauſend Menſchen und fünfzehnhundert Pferde aus der hohlen Hand herbeiſchaffe. Sobald Euere königliche Majeſtät gnädigſt geruhen wird, Dero Oberfeldherrn und Kriegszahlmeiſter zu befehlen, den fälligen Sold an uns auszuzahlen, werden alle Gewaltthätigkeiten ein Ende nehmen, und allen Beſchädigten wird vergütet werden. Eben dieſe und noch eine andere Bitte Euerer königlichen Majeſtät zu unterbreiten bin ich nach Prag gekommen, und da ich bisher noch nicht ſo glücklich war den Zweck meiner Anweſenheit von Erfolg gekrönt zu ſehen, mußte ich mich zu meinem Leidweſen

entschließen von der Armee zu einer Zeit entfernt zu bleiben, wo jeder Offizier, jeder Heerführer bei seinen Truppen bleiben sollte.

Anhalt erblaßte vor Zorn. Friedrich schwieg einen Augenblick; die offene rückhaltslose Sprache des Mannsfeld'schen Offiziers hatte ihn überrascht und einen Augenblick außer Fassung gebracht.

Ihr sprecht sehr deutlich und unumwunden, Herr General, — ich liebe die Offenheit beim Soldaten, aber sie darf nie die Grenze der schuldigen Ehrerbietung überschreiten .... Was Ihr mir sagtet, will ich mit meinen Feldherren besprechen und überdenken .... wenn Ihr in's Mannsfeld'sche Lager kommt, erzählt den Truppen nicht wie Ihr mit mir gesprochen .... es könnte dem Respekte schaden.

Diese Worte sprach Friedrich mit einem schmerzlichen Lächeln leise, den Andern unverständlich, fast zutraulich. — Er ging die Reihe nicht weiter entlang, die Freude des Abends war getrübt, der König und die Königin entfernten sich bald, und Bubna und Bitter waren die ersten, die ihrem Beispiele folgten.

Die Pest über die Pfälzer! rief Bubna wüthend, als die Beiden nebeneinander durch die Spornergasse hinab ritten; aber Du hast dich wacker gehalten, Bitter! Wort für Wort geantwortet und wacker zugesetzt. Stand doch dieser Friedrich vor Dir, zitternd wie ein Schulknabe! Spricht von Bedrükkung und Brandschatzung und läßt seine eigenen braven Truppen verhungern! — Ich kann's dem Thurn nicht verargen, daß er sich von diesem schwelgerischen Hofe ganz losgesagt hat, und abwarten will, bis er wieder an's Ruder kömmt .... Gott erbarme sich des armen Vaterlandes!

Vor Bubna's Hause verabschiedeten sich die beiden Generale, und Bitter sprengte allein von seinen beiden Reitern gefolgt über die Brücke auf die Altstadt. Als er auf dem Marienplatze anlangte, schlug die Thurmuhr am Ring gerade ein und zwanzig, eine Zeit, die der neunten Abendstunde entsprach. In dem großen Thore erwartete ihn der Besitzer des Hauses, ein Waffenschmied, der früher als Wachtmeister unter ihm gedient hatte.

Es ist schon spät, flüsterte Bitter demselben zu, als er in das Haus ritt, öffne sogleich das Hinterpförtchen des Hauses, ich muß eilen. — Kurz darauf trat Otto Bitter aus der in die Plattnergasse führenden Hinterthüre; er trug wieder die Kleidung des Bochurs und eilte schnell der Judenstadt zu. Der Herr des Hauses, ein Stelzfuß, schloß die Thüre sorgfältig und brummte während er über den Hof schritt: Mein General ist tapfer, ein Krieger wie kein Zweiter, aber diese Liebschaft ist für einen so hohen Herrn doch zu schmählich .... ja wenn's eine Grafentochter oder eine Edeldame wäre, aber eine Judendirne! ich begreif's nicht. — —

Gawriel schlug wieder den kürzesten Weg in seine Wohnung bei der Altschul ein, er fand die Thore des Ghettos noch offen und trat durch das Thor der goldenen Gasse in dasselbe..... Er war eine kleine Strecke in Gedanken tief versunken gegangen, als plötzlich einige Worte an sein Ohr schlugen .... „Ich dank' Euch, liebe Frau, ich nehme Euere Begleitung nicht an, es ist hier, glaub' ich, sicher in der Straße, und ich bin bald zu Hause.

Der melodiſche klangvolle Ton dieſer Stimme wirkte wundervoll auf Gawriel. Einen Augenblick durchzitterte ihn ein heftiger Schreck. Der kräftige rieſige Mann mußte ſich an der Wand halten, um aufrecht ſtehen zu bleiben, ſeine Bruſt hob ſich in mächtigen Athemſtößen, es ſchien als wage er es nicht ſich umzuſehen, als fürchte er, die Geſtalt, der jene Stimme angehöre, würde vor ſeinen Augen in Nichts zerfließen. Aber im nächſten Momente huſchte ein Weib eilig an ihm vorüber, der Mond, der eben aus einer Wolke trat, warf ſein bleiches zitterndes Licht auf das von einem herabwallenden Schleier zufällig nur halb verhüllte Antlitz .... er konnte die Geſichtszüge erkennen, ſein Ohr hatte ihn nicht getäuſcht. — Gefunden! rief er faſt laut nach einer Pauſe ſprachloſen Entzückens; Gawriel! Du haſt den Wermuthbecher bis zur Neige geleert!.... aber Deine Rache wird ſüß, ſie wird furchtbar ſein!.... dann folgte er unbemerkt eilenden Schrittes der weiblichen Geſtalt. Am Hahnpaß erſt hielt dieſe athemlos vor einem ſcheinbar ganz unbewohnten baufälligen dreiſtöckigen Hauſe an. Mit einem Schlüſſel, den ſie aus der Taſche ihres Kleides zog, öffnete ſie die Hausthüre, und kurz darauf ſah Gawriel einen Lichtſtrahl aus einem Dachfenſter dringen. Gawriel wiſchte ſich die hellen Schweißtropfen von der Stirne, er rieb ſich die Augen, blickte rings umher, taſtete an den kalten Wänden des Hauſes herum, ſich zu überzeugen, daß es kein Traum ſei, der ihn mit lügneriſchen Trugbildern erfülle, daß dieſer Augenblick vollſtändig und wahrhaft der Wirklichkeit angehöre. Er mochte ſo vielleicht einige Minuten dageſtanden ſein, als wieder der helle Ton einer Frauenſtimme in ſein Ohr drang. Was ſteht Ihr ſo träumend da, Reb Gawriel?

Gawriel fuhr wie aus einem tiefen Schlafe empor; vor ihm ſtand eine Frauengruppe, unter ihnen Schöndel ſeine Hauswirthin. Was ſteht Ihr ſo auf der Straße? wo wart Ihr? Warum kamt Ihr ſeit Mittag weder nach Hauſe noch zum Gebet in die Altſchul?

Gawriel faßte ſich raſch; er befand ſich in der Nähe von Jakow's Wohnung; er hatte ſein langes Ausbleiben aus Schlome's Hauſe ſtets mit Beſuchen bei dem Wahnſinnigen entſchuldigt. Dieſer, menſchenſcheu wie er war, ſtand gewiß niemanden Rede und Gawriel konnte darauf rechnen, wenigſtens durch ihn nicht verrathen zu werden.

Ihr ſeht es ja, ſprach er, ich komme eben von dem armen Wahnſinnigen, der meine Theilnahme in hohem Grade in Anſpruch nimmt; man kann bei Krankheiten des Geiſtes eben ſo mewakker Chole ſein[1]), als bei Gebrechen des Leibes, und vielleicht iſt dieſe Mizwe eine größere.

Wir kommen auch von einer Mizwe, entgegnete Schöndel; ich gehöre dem Vereine „frommer Frauen" an, wir haben ſo eben an dem Todtenbette einer Verſcheidenden gebetet, einem armen alten verlaſſenen Weibe die Augen zugedrückt .... es iſt ſo traurig einſam und verlaſſen zu ſterben .... Schöndel trocknete ihre ſchönen Augen, die vor Rührung feucht waren.

[1]) Kranke beſuchen.

Wir müſſen eilen, ſprach eine Frau, eine Nachbarin Schöndel's, ſonſt wird das Altſchulthor geſperrt, wir ſind die einzigen, die außerhalb der Gaſſe wohnen ....

Reb Gawriel, Ihr geht doch heim? ſo begleitet uns, ſprach Schöndel ....

Gawriel ging ſtill und verſchloſſen an der Seite der beiden Frauen, während dieſe, beſchäftigt mit der Erinnerung an den traurigen Dienſt, den ſie eben verrichtet, es gar nicht verſuchten ein Geſpräch anzuknüpfen.

Zu Hauſe angelangt, erzählte Schöndel ihrem Gatten, wie ſie Gawriel an der Thüre des Wahnſinnigen gefunden, bei dem er den Nachmittag und Abend zugebracht .... Gawriel warf ſich, als er auf ſein Zimmer kam, in mehr als fieberhafter Erregtheit auf einen Stuhl. Die mannigfachen Erlebniſſe des heutigen Tages verſchwanden alle vor dem ungeheuern Eindruck, den das Wiederſehen jenes Weibes auf ihn gemacht..... Er durchwachte, auf- und abſchreitend, die ganze Nacht, und erſt ſpät am Morgen konnte er ſich entſchließen die Berichte niederzuſchreiben, welche der Fähnrich Michalowitz dem Grafen Mannsfeld überbringen ſollte.

IV.

In dem Dachſtübchen eines ſonſt ganz unbewohnten, baufälligen dreiſtöckigen Hauſes am Hahnpaß ſaß an einem zerbrochenen Tiſche ein Weib und ſtickte beim Scheine einer Oellampe ein Proches[1]). Es war ſchon ſpät am Abend, ein rauher Wind umſauſte die Wände dieſer ärmlichen Wohnung, welche, die höchſtgelegene in der Straße, alle andern Häuſer weit überragte .... es war ringsum dunkel, und nur die Fenſter der übrigens entfernten Klauſe, die von fleißigen Bochurim und Lomdim ſtets beſucht ward, waren noch matt erleuchtet. Das Weib, obwohl nicht mehr in der erſten Blüthe der Jugend, bot doch das vollendete Bild der tadelloſeſten orientaliſchen Schönheit dar. Sie mochte etwa ſechs oder acht und zwanzig Jahre zählen. Ihr lilienbleiches wundervoll geformtes Antlitz, das nur zuweilen vom zarteſten Roſenroth übergoſſen wurde, hob ſich prachtvoll gegen das ſchwarze glänzende Haar ab, deſſen reiche Wellen unter einem turbanähnlichen Häubchen hervorquollen und auf den weißen Nacken niederwallten .... ihre Augen waren glänzender und ſchwärzer als Kohle, ihre Augenlieder von langen ſeidenen Wimpern umſäumt, und die halbgeöffneten friſchen Lippen zeigten zwei Reihen Perlenzähne .... Sie arbeitete angeſtrengt, ſich nur dann unterbrechend, wenn ſie zu der geöffneten Thüre des zweiten Kämmerchens trat, den Athemzügen ihrer ſchlafenden Mutter zu lauſchen, — oder wenn ſie ſich mit dem Ausdrucke der höchſten mütterlichen Liebe über eine Wiege beugte, in der ein Säugling, das vollkommene Ebenbild ſeiner Mutter, ruhig ſchlummerte.

---

[1]) Vorhang vor der heiligen Lade in der Synagoge.

Digitized by Google

Blume[1]) mein Kind! rief die Mutter jetzt aus dem anstoßenden Stübchen, Du wachst noch? Geh' zu Bette, schone Deine Augen .... ich bitt' Dich d'rum — wer so wie ich, nun mehr als fünfzehn Jahre im Dunklen lebt, der lernt den Werth des Auges erst recht schätzen; folg' meinem Rathe, Kind, geh' zu Bette!

Schlaf Du nur, lieb' Mütterchen! entgegnete Blume laut, fast schreiend, und einige Augenblicke mit der Arbeit innehaltend; es ist nicht so spät als Du glaubst, es fehlen noch zwei Stunden zu Mitternacht.

Wenn nur Dein Gatte zurückkäme von seiner Reise, seufzte die Mutter, er wird gewiß Geld mitbringen, und Du wirst es nicht mehr nöthig haben, Deine süßen goldenen Aeuglein zu opfern .... Herr der Welt! daß ein Rottenberg als Sofer[2]) das Land durchreisen muß, um seinen Unterhalt zu gewinnen, daß meine Tochter, meine holde Blume, sticken muß, um nicht betteln zu müssen, das schmerzt .... aber Herr! Du bist gerecht, und was Du thust ist wohlgethan, ich murre nicht! .... ich *flehe* nur vor Dir aus den tiefsten Tiefen meines Herzens, nicht für *mich* — nicht für *mich*, die ich dem Grabe zuwanke, aber für meine Kinder .... erbarme Dich nur *ihrer*!

Schlaf', Mütterchen, schlaf! rief Blume und große Thränen perlten über ihre Wangen .... es wird noch alles gut werden, glaub' mir, Gott verläßt die Seinen nie.

Blume lehnte die Thüre zu. Ja, wenn nur mein Mann wieder daheim wäre, sprach sie dann zusammenschauernd; zuweilen wird mir so bang, wenn ich allein mit meiner Mutter und meinem Kinde bin, allein, verlassen in einer fremden unbekannten Stadt! ..... und der Gatte irrt herum im Lande, um Brod zu erwerben; Gott schütze ihn!

Sie faltete fast willenlos die Hände, und begann mit glühender Andacht das Nachtgebet. Der kleine Schläfer in der Wiege erwachte und verlangte nach der Mutter. Ohne ihr Gebet zu unterbrechen reichte sie ihm die Mutterbrust .... sie sprach gerade die Worte: „Der Ewige segne Dich und behüte Dich! Der Ewige lasse Dir sein Antlitz leuchten und sei Dir gnädig; der Ewige wende Dir sein Antlitz zu, und gebe Dir den Frieden" — als sie das Kind an ihren Busen preßte; und die niederrollenden Thränen netzten das liebliche Gesicht des Säuglings. — Plötzlich schien es ihr, als würde die Hausthüre geöffnet .... sollte ihr Gatte von der Reise gekommen sein? — daß war nicht denkbar. — Mannstritte schallten über die nahgelegene Treppe, sie hörte ein Geräusch, als suche jemand die Thürklinke und könne sie nicht finden, ... wer mochte die Fremde, Unbekannte suchen? eine unnennbare Angst erfaßte einen Augenblick ihr Herz; — sie war am Schlusse des Nachtgebets, und die letzten Worte desselben erfüllten sie wieder mit gläubigem Vertrauen, sie sprach sie, vielleicht ohne es zu wissen, laut: „In Deine Hand befehl ich meinen Geist, so ich schlafe, so ich wache, meinen Geist und meine

[1]) Ein jüdischer Frauenname. [2]) Schreiber, hier so viel als Gesetzrollenschreiber.

Hülle .... Gott iſt mit mir, ich fürchte nichts!“ .... ſie hielt ihren Blick feſt auf den Eingang geheftet; da ein ſchwacher hölzerner Riegel die Thüre von innen ſchloß, erwartete ſie, daß der Angekommene zuerſt klopfen würde; aber dies geſchah nicht, und ein einziger von einer kräftigen Hand geführter Stoß öffnete die Thüre.

Gawriel! rief Blume erbleichend mit dem unterdrückten Schrei der entmuthigten Verzweiflung, ſie riß ihr Kind von der Bruſt, die ſie raſch verhüllte, drückte es feſt in ihre Arme, und erhob ſich, als fürchte ſie, Gawriel wollte es ihr entreißen ....

Dieſer ſtand ſprachlos und wie feſtgewurzelt vor ihr .... er zitterte am ganzen Körper, ſein leichenblaſſes Antlitz durchzuckte es eigenthümlich und wunderbar, ſeine Augen ſprühten Blitze, das Feuermaal auf ſeiner Stirne glühte, ſeine breite Bruſt hob und ſenkte ſich ſtürmiſch, in ſeinem Innern ſchien die entfeſſelte Leidenſchaft zu wüthen .... er rang einige Augenblicke vergebens nach einem Worte.

Ich bin's, ſprach er endlich dumpf, und jedes ſeiner Worte klang dem Ohre des erſchreckten Weibes wie grollender Donnerſchlag; ich bin Gawriel Süß, ... den ihr Alle verſtoßen, getreten .... und auch Du — Du! die ich einſt ſo innig, ſo glühend geliebt hatte.

Es trat wieder eine lange bange Pauſe ein, Blume's Buſen wogte heftig, ſie ſtarrte Gawriel an, als wär' er ein grauenhaft Geſpenſt, ſie hielt ihr Kind noch immer feſt an ſich gepreßt, endlich brach ſie das peinliche Schweigen und ſprach mit ſanfter flehender Stimme:

Das iſt vorüber, Gawriel, ... was willſt Du jetzt von mir?! ....

Dich! ....

Das arme gemarterte Weib ſank auf ihren Stuhl nieder; Gawriel ging mehrmals im Zimmer auf und ab.

Weck' mir die blinde Mutter nicht, Gawriel! bat Blume endlich ſchüchtern, kaum hörbar; Alter und Krankheit haben ihr Gehör geſchwächt; aber Du ſprichſt ſo laut, ſo heftig ....

Schließe die Thüre feſter, ich habe mit Dir allein zu reden, ... uns ſoll kein Dritter hören ....

Blume ſchloß die Thüre. Gawriel! ſprach ſie mit zitternder Stimme, ich bin allein mit Dir, ich bin ein ſchwaches Weib, Du biſt ein Rieſe an Kraft, ... aber vergiß es nicht, uns hört ein Dritter, uns ſieht ein Dritter, ... der Geiſt des Herrn iſt überall, ... er iſt nahe den Gedrückten, — er hilft den Bedrängten ....

Gawriel unterbrach ſie nicht; aber ein ungläubiges Lächeln verzerrte ſeine ſonſt ſo ſchönen Züge ſo grauenhaft, das Feuermaal auf ſeiner Stirne leuchtete ſo unheimlich hervor unter den dunklen Locken ſeines Hauptes, daß das Wort auf ihrer Lippe erſtarb .... ſie fühlte es, ein ungeſchwächter jahrelang genährter Groll herrſche allgewaltig in Gawriel's Buſen, und er ſelbſt ſuche jetzt vergebens den Ausdruck für jene wilde verzehrende Rachegluth,

Digitized by Google

die ſein heißes Blut zur höchſten Raſerei aufpeitſchte.... Der Säugling war wieder ſanft eingeſchlummert, Blume wußte nicht was ſie thun ſollte, ſie wagte nicht das Kind in die Wiege zu legen....

Iſt das.... Dein einzig Kind? begann Gawriel wieder nach einer lautloſen Pauſe mit jenem eigenthümlichen, unerklärlichen Abirren der Gedanken, welches den Menſchen zuweilen gerade da überkömmt, wo der bewältigende Eindruck des Augenblickes alle Seelenthätigkeit im vollſten Maße beſchäftigen ſollte.

Es iſt mein einziges unſchuldiges theures Kind, rief Blume tödtlich erſchrocken und in Thränen ausbrechend;.... laß mich's zur Mutter tragen, daß wir's nicht wecken.

Blume! rief Gawriel, ihren Arm erfaſſend und ſie zurückhaltend, zwei Worte will ich aus Deinem Munde nicht hören, nicht „Mutter", nicht „unſchuldiges Kind", — ſprich ſie nicht aus vor mir.... um Deinetwillen nicht, ſonſt könnte ich jahrelang gereifte Entſchlüſſe vergeſſen, und mich mit einemmale furchtbar an Dir, an Deinem Kinde rächen..... „Mutter"! wiederholte Gawriel mit einem ſo ſchmerzlichen, markerſchütternden Tone, daß ſelbſt Blume Mitleid mit ihm fühlte, „Mutter"! das ſchöne ſüße himmliſche Wort, das jeder ſo gerne ſpricht und gerne hört.... das Wort, das tief in's Herz dringt, und in jedem das unausſprechlichſte, beſeligendſte Gefühl hervorruft, Mutter! das Wort, das ſphärenklingend, magiſch in die Seele tönt.... das Wort iſt mir ein leerer hohler begriffsloſer Schall!..... jeder Menſch, ſo weit ſich der blaue Himmelsbogen über die Erde wölbt, und wär' er noch ſo elend, der Sklave, der in wahnſinniger Wuth an ſeiner Kette rüttelt, — jedes Weſen, alle, alle, alle haben, hatten eine Mutter.... nur ich nicht! nur ich nicht, ich ganz allein, ſeitdem es Menſchen gibt auf Erden!.... Das Weib, das verworfene Geſchöpf, der Dämon,.... der mich in dieſes Daſein hinausſtieß,.... das war keine Mutter!.... pfui, pfui! nennt ſie nicht Mutter! gebt ihr nicht den ſchönen herrlichen Namen!.... eine Mutter, und wär's die geſtreifte Hyäne, die zur Luſt mordet, eine Mutter ſchützt ihre Jungen, — eine Mutter häuft nicht die volle Wucht der Sünde, die ſie verbrochen, auf das ſchuldloſe Haupt ihres Kindes, während es händeringend und verzweifelnd an ihrem Todtenbette ſteht, eine Mutter....

Gawriel, ſchweig! um Gotteswillen ſprich nicht weiter,.... ſo ſprich nicht weiter von Deiner Mutter, von der Schweſter meiner Mutter, ſie iſt doch Deine Mutter, Du biſt doch ihr Sohn!.... ſie iſt todt, richte nicht ſtrenge über ſie, — es wird ein Tag kommen, wo auch Du vor dem Richterſtuhle des Höchſten ſtehen wirſt, wo auch Du die Barmherzigkeit, die Gnade Gottes wirſt anflehen müſſen, denk' daran! Die Augenblicke eines jeden Daſeins ſind gezählt.... Denk' an die letzte Stunde Deines Lebens! — hätteſt Du in Deinem reichbewegten Leben nicht geſündigt, hätteſt Du nichts verbrochen, nichts — als daß Du ſo von Deiner Mutter ſprichſt, von Deiner Mutter, die Dich unter ihrem Herzen getragen, in Schmerzen geboren, genährt, gepflegt, geliebt.... hätteſt Du nichts gethan, als ſo von Deiner Mutter geſprochen, — Gawriel! Du müßteſt vor dem Jenſeits zittern!

Blume ſprach dieſe Worte mit edler Entrüſtung, mit der hinreißenden Begeiſterung einer Seherin, ihre Wange glühte, ihr Auge flammte, ſie glich einem überirdiſchen Weſen.

Weib! entgegnete Gawriel mit leuchtenden Blicken, ich zittere nicht!.... ich hab' dem Tod' in's Aug' geblickt tauſendmal im Schlachtgewühle, ich habe nicht gezittert, neben mir ſanken Tauſende von den feindlichen Kugeln zerriſſen, ihr zerſchmettert Hirn ſpritzte mir in's Antlitz, ich zitterte nicht,— ich war umringt von Feindeshaufen, ſie zuckten Alle ihre Schwerter nach meiner Bruſt, ich war verwundet, ſchien verloren — ich tödtete ſie alle; aber ich zitterte nicht!....

Du ſiehſt, Du lebſt, es war nicht Dein letzter Augenblick, fiel ihm Blume raſch in's Wort; — aber bei dem allmächtigen Gotte Iſraels, der da geſchaffen die Welten da oben, und einſt erwecken wird die Schlummernden da unten, — ſie deutete hinan zum blauen Himmelsdome, hinab auf die Gräber des beſchneiten Friedhofes vor ihrem Fenſter [1]) — bei ſeinem geheiligten Namen, wenn Deine letzte Stunde ſchlägt, in dem letzten Momente Deines Lebens wirſt Du zittern, wird Reue Dein ſtolzes ungebeugtes Herz zerknirſchen!....

Gawriel ſchwieg. — Laſſen wir den leeren Streit den Prieſtern, den Rabbinen, ſprach er endlich, unwillkührlich milder; Du haſt Dich nicht um mein Leben bekümmert, — laſſ' mir auch die Sorge für meine Todesſtunde.... was liegt Dir daran? wirſt Du um mich ſein in meiner letzten Stunde? willſt Du mir die müden Augen ſchließen, wirſt Du die Raben von meinem blut'gen Leichnam ſcheuchen, wenn ich von Roſſeshuf zertreten auf dem Schlachtfelde liegen werde?! was kümmerſt Du Dich um mich und meiner Seele Heil?!.... was kümmert Dich der Fremde, der Verſtoßene?.... iſt ſie ja ſchon lang verweht, die ſchöne gold'ne Zeit, wo's anders war.....

Gawriel ſprach wieder mit maßloſer Heftigkeit, aber doch hatte ſich bei den letzten Worten dem wilden Grimme eine tiefe erſchütternde Wehmuth wunderſam beigemiſcht, und ſelbſt Blume, das edle pflichttreue Weib, war tief bewegt, ſie erkannte, wie ſie dieſer felſenharte Mann einſt geliebt, wie qualenreich ſeine Vergangenheit geweſen ſein mochte! —

Du biſt allein?....Dein Mann iſt abweſend? Weißt du, wo er iſt? frug Gawriel wieder nach einer Pauſe, ſcheinbar ruhig.

Blume zuckte wieder auf in fürchterlichem Schreck und erwiederte demuthsvoll: Er reiſt herum im Lande, als Sofer, um Brod zu erwerben; ich weiß nicht wo er iſt, ich bin ohne Nachricht von ihm, — hab' Mitleid mit uns, Gawriel, die Rottenberg ſind nicht mehr reich, wir ſind arm und elend.

Gawriel ſtarrte eine Weile düſter vor ſich hin, dann plötzlich, als faſſe er jetzt einen gewaltigen Entſchluß, trat er vor Blume, die er auf einen Seſſel drückte.

---

[1]) Der Friedhof grenzt, wie ſchon erwähnt wurde, an den Hahnpaß.

Digitized by Google

Weib! sprach er, zehn Jahre such' ich Dich, zehn Jahre lechze ich wie der verwundete, verschmachtende Hirsch nach frischem Wasser, darnach, Dich zu sehen, Dich zu sprechen, mich zu rächen; — als ich in der Ferne die Thürme Prags erblickte, wo ich Dich zu finden wußte, als ich in das Ghetto trat, dessen Thore Dich einschloßen, — da schlug mein Herz vor wilder Freude; ich kleidete mich als Bochur, ich besuchte alle Bethäuser, die Schiurstuben, die Bothe Midroschim, um Deinem Gatten zu begegnen, — ich wohnte mit denen, die ich tödtlich hasse, alles das nur, — um Dich zu finden .... ich verschmähte es nicht mit einem wahnsinnigen Bettler zu verkehren, weil ich glaubte, er würde mich auf Deine Spur leiten — als ich Dich gestern Abend erkannte, war ich so glücklich in meinem Hasse, so überschwänglich glücklich, Dich gefunden zu haben, mich rächen zu können, — glücklich! wie ich es seit jener verhängnißreichen Stunde nicht gewesen, wo alle meine Lebenshoffnungen erloschen .... und jetzt, da ich vor Dir stehe, wo meine Hände Deine schönen vollen Arme fassen, jetzt in dem Augenblicke fehlt mir das Wort Dir zu sagen, wie glühend ich Dich, wie glühend ich Euch alle hasse ....

Gawriel schritt wieder mehrmals in der höchsten Aufregung auf und ab. Ich will Dir eine Geschichte erzählen, Blume! sprach er dann einen Stuhl an ihre Seite rückend, eine gar merkwürdige Geschichte; den größern Theil kennst Du schon; aber es thut nichts, die Geschichte kam schon lange nicht über meine Lippen, und ich will auch mir meine trostlose Vergangenheit noch einmal vor die Seele führen, vielleicht werde ich dadurch den wahren Ausdruck finden für das, was meine Brust bewegt. — In Köln lebte einst ein Mann, der hieß Baruch Süß. Er war Leibarzt des Erzbischofs, reich, mächtig, und angesehen beim Hofe. Noch stolzer, als sein Reichthum und sein Einfluß, machte ihn der Besitz zweier Töchter, Miriam und Perl, auf die er nach dem Tode zweier hoffnungsreichen Knaben seine ganze Liebe übertrug. Sie waren die schönsten Mädchen in Deutschland; und Freier fanden sich bald aus allen Enden der Welt ein. Miriam konnte sich nur schwer zur Wahl entschließen, und erst nachdem die jüngere, Perl, Deine Mutter, sich mit einem Sprossen der berühmten Familie Rottenberg vermält hatte, gelang es ihrem Vater ihre Wahl auf den Sohn seines Bruders, auf seinen Neffen Josef Süß, der in Speier lebte, zu lenken. — Drei Jahre blieb ihre Ehe kinderlos, im vierten Jahre erklärte sie ihrem entzückten Gatten, daß sie Mutter sei. Miriam Süß genas von einem wunderschönen Knaben, man nannte ihn Gawriel. Der glückliche Gatte jubelte, die Armen wurden reich beschenkt, eine großartige Stiftung gegründet. Der Großvater Baruch aus Köln, der schon gefürchtet hatte, enkellos zu bleiben, unternahm absichtlich die beschwerliche Reise nach Speier, um seinen ersten Enkel zu sehen, und im ersten Freudenrausche sicherte er ihm sein ganzes Vermögen nach seinem Ableben zu. Kurze Zeit nach mir, wardst Du Blume geboren, und der Großvater und seine beiden Schwiegersöhne kamen überein, die Kinder sollten einst durch das Band der Ehe verbunden werden..... Meine Knabenjahre verflossen eben

Digitized by Google

ſo glücklich als mein Jünglingsalter. Angebetet von einem Vater, dem ich übrigens beim beſten Willen ſeine reiche Liebe nicht wiedererſtatten konnte, hing ich mit inniger heißer heiliger Liebe an meiner Mutter, die auch mich wie ihren Augapfel wahrte. Da ich das einzige Kind blieb, und wegen der beabſichtigten Verbindung mit Dir, Blume, die Du ebenfalls das einzige Kind Deiner Eltern warſt, häufte auch der Großvater alle ſeine Zärtlichkeit auf mein Haupt. Meiner früheſten Kinderzeit erinnere ich mich nur dunkel, und nur ein einziges Ereigniß ſchwebt vor meiner Seele, aber ſo nebelhaft, ſo verſchwommen, daß ich jetzt noch immer zweifle, ob es nicht ein Traum, ein lügenhaftes Gebilde wäre, das meine glühende Fantaſie erſt ſpäter geſchaffen, und in eine frühere Zeit zurückverſetzte. Ich ging einſt, wie gewöhnlich von einer Magd begleitet, vor das Thor, da ſtürzt plötzlich ein großer bleicher hagerer Mann auf mich zu, drückt einen heißen Kuß auf meine Stirne, preßt mich an ſein Herz und läßt zwei ſchwere Thränen auf mein Antlitz niederrollen. Meine Wärterin, eben ſo betroffen wie ich, will ſchreien, aber er drückt ihr ein Goldſtück in die Hand und entfernt ſich dann raſch mit einem tiefen Seufzer .... War's kein Traum, ſo war der Mann mein Vater! ....

Gawriel ſchwieg erſchöpft. Blume kannte die frühere Lebensgeſchichte ihres Verwandten, ſie folgte ſeiner Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, ängſtlich den Augenblick erwartend, wo er bei der fürchterlichſten Kataſtrophe ſeines Lebens anlangen würde.

Du weißt, fuhr Gawriel fort, von meinem neunten Jahre an brachte ich die eine Hälfte des Jahres bei meinem Großvater, die andere Hälfte im elterlichen Hauſe zu. Meine Erziehung war eine vollendete. In Speier wurde ich gründlich in religiöſen und talmudiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet, mein Großvater, am Hofe des Erzbiſchofs von Köln beliebt und angeſehen, und durch ſeine für einen Juden eigenthümliche Sonderſtellung im ſteten Verkehre mit dem rheinländiſchen Adel, ließ mich auch in allen jenen Wiſſenſchaften unterweiſen, die in der Regel den deutſchen Juden weniger zugänglich ſind, und ſelbſt ritterlichen Künſten und Uebungen, die ihnen in dem größten Theile Deutſchlands durch das Geſetz oder die Willkühr verboten ſind, durfte ich obliegen. — Ich war wohlgebildet, kräftig, mit einem ſcharfen alles erfaſſenden Geiſte begabt. Ich war neunzehn Jahre alt geworden, und als ich einſt Chanuko von der Frankfurter Jeſchiwo heimkehrte, fand ich meinen Großvater im elterlichen Hauſe. Man hatte mir — um nicht im Vorhinein meinen Widerſpruch zu wecken — mit weiſer Vorſicht verheimlicht, daß man beabſichtige mich mit Dir — die ich früher nie geſehen — zu vermälen, und ſelbſt jetzt als es hieß: wir alle ſollten gemeinſchaftlich den Onkel Joel in Worms beſuchen, fiel es mir durchaus nicht ein, daß dieſe Reiſe eine Brautfahrt für mich werden ſollte. Wir kamen nach Worms. Ich ſah Dich, Blume! prangend in der vollſten Pracht Deines Jugendreizes, und die tiefinnigſte Liebe, die je ein Menſchenherz erfaßte, loderte raſch in meinem Buſen auf. Dem Gatten meiner Mutter, der ſich mein Vater nannte, hatte

Digitized by Google

ich nur meine Dankbarkeit, aber nicht meine Zuneigung zugewandt, und es war mein, Dein Großvater, dem ich meine glühende Liebe, die ich nicht unerwidert glaubte, offen gestand. Mein herrliches geliebtes Kind! rief der Greis, und Thränen entströmten seinen Augen, so erfüllen sich durch Dich alle Wünsche meines Herzens; — ja, Gawriel! Blume, die Tochter Deiner Mutterschwester, ist Deine Dir bestimmte Braut. Gott segne den Bund, den die Väter schon in Euerer frühesten Jugend schlossen, und den Ihr besiegelt durch die Gefühle Eueres Herzens. Ich trat an der Hand meines Großvaters vor Dich, ich durfte Deine alabasterweiße Stirne küssen, wir waren Braut und Bräutigam ....

Gawriel hielt wieder inne. In Blumes Gesicht malte sich die fürchterliche Angst ihrer Seele, sie wußte, was jetzt folgen würde, und kalte helle Schweißtropfen flossen langsam über ihr Antlitz, dem selbst die bitterste Seelenqual nichts von seinem wunderlieblichen Reize zu rauben vermochte. Ihr Herz schlug hörbar.

Ich war der glücklichste Mensch auf Erden, fuhr Gawriel mit einer Stimme fort, deren Beben den unendlichen Schmerz bekundete, der in seiner Seele brannte, ich war erfüllt von meinem Glauben, an dem ich hing mit der ganzen Kraft meines Gemüthes, meines Geistes, der mich beseligte, mich erhob; ich hatte eine Mutter, und ich liebte meine Mutter mit jener unaussprechbaren übermenschlichen Innigkeit, für die wir vergebens den Ausdruck suchen, die so nur in dem Herzen des dankerfüllten Kindes lebt — ich hatte Dich, und wie ich Dich, wie ich Dich geliebt, — Blume! das hast Du nie geahnt, das konntest Du nie geahnt haben!!....

Gawriel stockte, seine Stimme, die im Schlachtengewühle den Donner der Geschütze übertönte, klang weich und bebend; sein glühendes Auge wurde feucht. Er strich sich mit der Hand über die Stirne, und fuhr dann fort: Es sollte anders werden! — Es waren zehn Monde seit unserer Verlobung verflossen, ich war in Worms Dich zu besuchen, und blickte hoffnungsreich der nächsten Zukunft entgegen, wo Du mir angetraut werden solltest; da ward mir die unerwartete Botschaft, meine Mutter sei plötzlich tödtlich erkrankt, ich müsse eilen, wenn ich sie noch lebend treffen wollte. Ein wahnsinniger Schmerz durchzuckte meine Brust. Wie von bösen Schemen gejagt, durchflog ich den Weg nach Speier; spät Abend am Rüsttage des Roschhaschono langte ich dort an. Die Hausleute erwarteten mich in der Hausflur, man wollte mich aufhalten, mich vorbereiten; ich hörte die Lästigen nicht an und flog pfeilschnell athemlos die Treppen hinan und in's Krankenzimmer meiner Mutter. Sie lebte noch, aber sie lag in letzten Zügen. Die Dunkelheit war angebrochen; viele Männer waren schon versammelt die Gebete in der Sterbestunde zu verrichten, eine achtzackige Hänglampe in der Mitte des Zimmers erleuchtete dasselbe. Josef Süß stand an ihrem Bette und hielt ihre Hand in der seinigen. Die wehmüthige Freude, sie noch lebend zu treffen, rang mit dem bittersten Schmerze in mir. Da bin ich, Du gute Mutter! rief ich mit von Thränen erstickter Stimme, mich auf die Kniee vor sie wer-

send, und ihre schöne kalte Hand mit glühenden Küssen bedeckend, da bin ich, Du gute süße Mutter!.... ich wußt es ja, Du würdest noch Deinen treuen Sohn erwarten.... Ich konnt's nicht glauben, du traute herzinnige Mutter, daß Du mir entschweben wolltest, bevor ich angelangt,.... da bin ich! da knie' ich nun vor Dir im unnennbaren tiefsten Schmerz!.... warum sprichst Du nicht!? Blick mich noch einmal an, nur noch ein einzigesmal, mit Deinen milden lieben Augen, sprich mit mir, ich fleh' dich d'rum! sprich nur ein Wort, nur ein einziges, das letzte Lebewohl.... lege Deine Hände segnend auf das Haupt Deines einzigen Kindes, das Du verläßt, das in tiefem unendlichem Gram vergeht!....

Die Umstehenden, obwohl gewohnt an Sterbescenen, mußten doch laut schluchzen bei dem überschwänglichen Ausbruche meines kindlichen Gefühles. — Mein heißes Flehen schien nicht wirkungslos zu bleiben. Miriam Süß erhob sich plötzlich, wie von einer Feder emporgeschnellt, auf ihrem Bette, ihr schönes Antlitz, schon angeweht vom Todeshauche, war weißblau, ihre Augen traten weit hervor.... aber sie segnete mich nicht!.... sie faltete die Hände und begann mit bebender aber doch deutlich vernehmbarer Stimme: Herr der Welt!.... Du befiehlst über mich, und ich muß eingehen in das Reich der Todesschatten.... ich zittre vor Dir, o Herr und Richter! denn ich habe schwer gesündigt, schwer gefrevelt!.... Verzeih' mir Gott, der Du gnädig bist allen, und vergibst Missethat und Sünde.... ich habe bitter bereut und schwer gebüßt.... und damit alle erkennen mögen, daß meine Reue eine vollkommene und tiefgefühlte, will ich jetzt in dem letzten Momente meines Lebens offen und laut vor Dir mein Gatte und diesen würdigen Männern die ganze Größe meiner ungesühnten Schuld bekennen..... ich brach Dir die eheliche Treue, und mein Sohn Gawriel — ist nicht Dein Sohn..... Blume! was ich in dem Augenblicke gefühlt, das auszusprechen vermag das armselige Menschenwort nicht. Schmerz, Leid, Weh, Qual — faß' alle die Begriffe zusammen, die sich an diese Worte heften, vertausendfache sie — und Du hast noch keine Ahnung von dem, was mein gebrochenes Herz durchbebte! — Mit einem Schlage, mit einem einzigen mächtigen, sicher geführten Schlage war die unendliche Kindesliebe aus meiner Brust gewichen, und der finsterste Haß erfüllte mich, ein Haß, wohl begründet und unverlöscht!..... Hätte ich tausendmal gelebt, und jeden Augenblick meines Lebens tausend todeswürdige Verbrechen begangen, und es gäbe eine göttliche Gerechtigkeit.....mit diesem schmerzensübervollen Augenblicke wären alle Frevel meines Lebens gesühnt gewesen. Während ich den Segen der sterbenden heißbeweinten Mutter erflehe..... verräth sie mich, stößt mich hinaus aus dem Paradiese meines Lebens zu nimmer endender Qual — während ich für sie lächelnd und schweigend mein Leben unter grauenhaften Martern ausgehaucht hätte, während ich meine Seele gerne für ihr Seelenheil den ewigen Qualen der Verdammniß überantwortet hätte,.... während dem verräth mich meine

Digitized by Google

Mutter!!!..... „Wahnſinnige Lügnerin! widerrufe! ſag', daß ein böſer Geiſt aus Dir geſprochen!" rief ich mit wutherfüllter Stimme, die faſt Lebloſe heftig ſchüttelnd. „Ich kann nicht, Gawriel, ich kann nicht!" kreiſchte ſie, „betet für mich!..... Herr der Welt! verzeih' mir! ſei mir gnädig! ſei barmherzig! ich habe ſchwer gefrevelt..... Gott! laß mein Bekenntniß und mein Sterben meine Sühne ſein! Höre Iſrael" ..... ſie konnte nicht weiter ſprechen, ihr Auge brach.... ſie ſank um, ein leiſer Todesſeufzer hob ihre Bruſt..... ſie war nicht mehr. — „Nein, todte Mutter, nein!" rief ich, „Gott wird ſich Deiner nicht erbarmen, ſo wie Du kein Erbarmen mit mir kannteſt.... ich fluche Dir und Deinem Andenken!" — Ich ſtieß die fürchterlichſten Verwünſchungen, die gräßlichſten Flüche aus.... man riß mich los von der entſeelten Hülle meiner Mutter.

Joſef Süß war bei dem Geſtändniſſe ſeiner ſchuldigen Gattin ſprachlos zuſammengeſunken. Als er zur Beſinnung kam, ſchäumte er vor Wuth. Sein ſchuldig Weib war todt, und der arme Betrogene häufte die ganze Wucht ſeines unverſöhnten Grimmes auf mein unſchuldig Haupt. — Das Band, das uns an einanderknüpfen ſollte, war gelöſt, ich war nicht ſein Sohn, ich war ein Fremder — o! weit weniger als ein Fremder, — er brauchte keine Rückſichten zu kennen, und eine Stunde ſpäter ſtand ich allein, verlaſſen, hinausgeſtoßen aus dem Hauſe, das ich bisher das väterliche genannt hatte! ..... So hatte mir ein Moment, ein Wort den Vater, die Mutter, die Liebe, die Erinnerung, die Vergangenheit und die Zukunft geraubt!

Ich irrte die ganze Nacht in der Stadt herum, ich konnte es nicht erwarten, daß das Morgenroth anbreche, und doch hätte ich wieder gewünſcht, daß die Nacht mit ihrem Dunkel ewig gedauert hätte. Roſch haſchono früh ging Alles in die Synagoge, ich, ich allein ſcheute den Anblick der Menſchen ... ich wollte nicht auf der Straße bleiben, und in der Verzweiflung meines Herzens wandte ich meine Schritte der Wohnung meines frühern Lehrers zu, eines kranken bettlägerigen Greiſes, der ſelbſt an den höchſten Feiertagen ſeine Andacht zu Hauſe verrichten mußte. Ich fand ihn ſchon aufrecht im Bette ſitzend, und beim Scheine einer Lampe leſen. Auch zu ihm war ſchon das Gerücht meiner Erniedrigung gedrungen, bei dem Anblicke ſeines einſt geliebten Schülers ſtieß er einen Schrei aus, und die Bibel entſank ſeinen zitternden Händen. War's Zufall, war's vielleicht, daß mein alter Lehrer, meine unglückliche Lage überdenkend, die betreffende Bibelſtelle aufgeſchlagen, ich weiß es nicht; — aber als ich mich bückte das Buch aufzuheben, fiel mein Blick in dasſelbe, die Worte flimmerten in buntem Farbenſpiel vor meinen brennenden Augen, ich las die Worte: „Ein Mamſer darf nicht in die Gemeinde des Herrn kommen."[1]) — Ich fühlte neuerdings einen heftigen Stich im Herzen. Neben der fürchterlichen unausſprechbaren Aufregung, die mich bei dem ſchändlichen Geſtändniß jenes Weibes, das mich unter dem Herzen getragen, erfaßt hatte, neben der zermalmenden Schmach mich ſo erniedrigt zu ſehen vor den Augen der Menſchen, war in mir wohl auch das

[1]) Deutr. Cap. 23, V. 3.

ſchmerzliche ſelbſtquäleriſche Gefühl erſtanden, einer Sünde mein Daſein zu danken, in die Welt geſchleudert worden zu ſein gegen den Willen des höchſten Weſens, das ich damals in unendlicher Ehrfurcht anbetete; — aber als ich nun nochmals klar und deutlich die Worte las, die Worte jener Schrift, die ich bisher als bindend, als heilig betrachtet hatte, — als ich den Ausſpruch des Herrn las, den ich gläubig im Staube gebückt allerbarmend, allgütig, allgerecht genannt hatte, — als ich das Urtheil las, das mich, — der ich ſchuldlos war an dem Verbrechen, das mich unglücklich machte, — vernichtete; da riß ich ihn heraus aus meinem blutenden zerriſſenen Herzen den blinden Glauben, der mich nimmer beſeligen, mich nimmer beglücken konnte, den Glauben, der mir nimmer wahr, nimmer heilig ſein durfte, — ich riß mich los von der Religion, der ſüßen Tröſterin, die Jedem Troſt bot, nur mir nicht! — — —

Es war Mittag geworden. Die Mauern der Stadt wurden mir zu enge, ich ging hinaus, und während meine frühern Glaubensgenoſſen im Gotteshauſe beteten, ſaß ich allein im tiefen Walde und weinte heiße bittere Thränen, wie ſie kein Menſch je ſchmerzlicher geweint!

Es war ein ſchöner friſcher Herbſttag, der Sonnenſtrahl drang gedämpft durch die grüngelben Wipfel der Bäume, die Vögel zwitſcherten muntere Lieder, ein weicher milder Wind durchzog das welkende Laub — ringsum herrſchte der tiefſte Friede, in mir grollte der bitterſte tödtlichſte Haß. — Ich mochte ſtundenlang im ſchmerzlichen Bräten geſeſſen haben, als ich urplötzlich auffuhr; wie ein heller Blitz in dunkler Nacht durchzuckte es mich, ich war noch nicht verloren. Dein theueres Bild, Blume! trat mir mit einemmale mit den lebendigſten Farben vor die Seele. Ich hatte noch Dich! nun nur Dich allein auf weiter Erde, aber ich hatte Dich; was wollte ich mehr?! Das Wort der Schrift hatte mich gebrandmarkt, meine Mutter verrathen, meine Brüder verſtoßen, — aber ich hatte noch Dich, Dich, Blume! die Du mir alles das, alles, alles erſetzen ſollteſt. Auf Dich übertrug ich nun meine ganze ungetheilte reiche Liebe! Ein unnennbares glühendes Sehnen nach Dir entbrannte in wilder Gluth in meiner Seele; meine Liebe zu Dir hatte die Höhe des Wahnwitzes erreicht. Die Erinnerung an Dich verwiſchte die gräßliche Mahnung an die nächſte Vergangenheit, lenkte meinen Blick von meiner düſtern Zukunft ab ... mit Dir, Blume! in einem fernen Winkel der Erde zu leben, ein ſolches ſüßes Kind, mein Kind! .... Blume! brach Gawriel plötzlich mit dem Ausdruck der leidenſchaftlichſten Wehmuth ab — Du hätteſt mein Schutzengel werden können — an Deiner Hand, Blume ..... wäre ich vielleicht zurückgekehrt ..... Du haſt mir weh gethan, Du haſt nicht recht gehandelt ..... Blume! wenn es einen Gott gibt — hörſt Du! ich will's nicht glauben, ich darf's nicht glauben, ... aber wenn es ſo iſt, Blume! .... ſo wird man meine Seele einſt von Deinen Händen fordern! — — — Ich eilte nach Worms, — wie Dein Vater mich ſchimpflich zurückwies, wie ich erfuhr, man hätte Dich, als man die

Digitized by Google

ſchnell verbreitete Nachricht empfangen, raſch mit dem Bruderſohne Deines Vaters, mit Deinem Vetter Aron verlobt — das alles weißt Du, — was ich gelitten, das wußteſt Du nicht, nein! ich will's zur Ehre der Menſchheit denn doch glauben, daß Du's nicht gewußt. — Ich wollte, ich mußte Dich allein ſprechen; ich hoffte Dein Vater hätte gelogen, Du würdeſt anders ſein als die Andern, Du würdeſt Mitleid mit mir haben, würdeſt mich lieben! — Ich erwartete ſehnſüchtig den Jom Kipur; ich wußte, Du würdeſt, während alle im Gotteshauſe beteten, daheim bei Deiner blinden Mutter bleiben. Jom Kipur Nachmittag ſchlich ich in Dein Haus. Athemlos durcheilte ich die mir wohlbekannten Gänge des Hauſes, ich öffnete die Thüre, die in das Zimmer Deiner Mutter führte; ſie ſchlummerte, Du ſaßeſt an ihrem Bette und beteteſt. Ich blieb wie Espenlaub bebend an der Thürſchwelle ſtehen. Ich glaubte Du würdeſt mir mit einem Freudenſchrei in die Arme ſtürzen, die Thränen von meinen Wimpern küſſen, den kalten Angſtſchweiß trocknen, der mir von der Stirne floß. Blume! rief ich, willſt Du mit mir fliehen? Willſt Du mein Weib werden? — Du ſchwiegſt. Auch Du Blume! rief ich im unſäglichen Schmerze zu Deinen Füßen zuſammenbrechend .... Dein Buſen hob ſich, Deine Lippen bewegten ſich, als wollteſt Du ſprechen, aber Du ſprachſt nicht, Dein Blick richtete ſich geiſterhaft auf mich, als wär' ich, der Schuldloſe, Unglückliche, der Hölle entflohen!.... Ich wollte das dumpfe Schweigen brechen, ich ſuchte nach Worten, Dich zu rühren, den ſtarren Marmor Deines Herzens zu ſchmelzen; aber plötzlich fühlte ich mich rücklings erfaßt, Dein Vater, Dein Verlobter waren heimgekommen ſich nach Deinem, Deiner Mutter Befinden zu erkundigen. Der wilde Grimm verzerrte ihre Züge .... Wie ſie mich beſchimpft, wie ſie mich gehöhnt, das hatteſt Du gehört, wie ſie mich hinausſtießen, ohne Mitleid, ohne Erbarmen, wie man 'nen räudigen Hund mit Fußtritten hinausſtößt, das haſt Du geſehen! Ja Du ſahſt's, aber Du ſprachſt nichts, Du fielſt ihnen nicht in die Arme.... Du ſtandeſt nur bebend und händeringend da.... Blume! rief Gawriel ſie heftig am Arme ſchüttelnd, und aus ſeinen Augen blitzte es mit der Wuth des Wahnwitzes, warum ließeſt Du dieſe Gräuel geſchehen, ſag', Weib! warum? — warum reichteſt Du deine Hand dem Manne, der mich Unſchuldigen ſo fürchterlich, ſo unverdient beſchimpfte, ſag', warum? ſprich!

Blume ſchluchzte heftig, ſie faltete ihre ſchönen weißen Hände, ihre Lippen bewegten ſich lautlos im heißen Gebete....

Blume! ſprach Gawriel, nach einer minutenlangen Pauſe mit dumpfer ſchwankender Stimme, wenn mein Todfeind, der mich für die Ewigkeit haßt, der mit heißer Gier darnach ſtrebt, mein Herzblut zu trinken — wenn mein Todfeind ſo vor mir, der ich unerſchütterlich bin im Haſſe, wenn mein Todfeind ſo vor mir läge, wie ich an jenem Jom Kipur Nachmittage vor Dir kniete, ich, der ich kein Erbarmen kenne, würde heiße Thränen des Mitleids weinen, — und ich war nicht Dein Feind, ich hatte Dich geliebt, wie eine Menſchenſeele nicht inniger, nicht heiliger lieben darf, ich hätte den letzten

Digitized by Google

Tropfen meines Herzblutes für eine Thräne aus Deinem Auge gegeben — und Du, das ſchwache, milde, erbarmungsreiche Weib, weinteſt dieſe Thräne nicht.... Du ſtandeſt entſetzt da, aber Du wehrteſt den Wüthenden nicht.... Was hatte ich Euch gethan? Was war mein Verbrechen?! war ich nicht bis zu dem letzten Athemzuge meiner Mutter fromm, edel, aufopfernd geweſen?! Warum begrubt ihr die ſchuldige Mutter feierlich als reuige Büßerin und verſtießt den unſchuldigen Sohn?!..... Als ich herausgeſtoßen wurde aus Deinem Hauſe, Blume, als da das letzte Ankertau meiner Hoffnung riß; — da ſchwur ich mir's in meiner Seele — fürchterliche ewige Rache!..... Ich liebe die Menſchen nicht, ich haſſe Euch Juden, aber den glühendſten Haß, den die Menſchheit und vielleicht die Hölle kennt, trage ich gegen Deine Mutter, Deinen Gatten, und ganz beſonders gegen Dich im Herzen!

So tödte mich, rief Blume haſtig, und laſſ' den Gatten, die Mutter, laſſ' alle in Frieden!.... laſſ' die volle Wucht Deines Zornes auf mein Haupt niederfallen, tödte mich, Gawriel, aber laſſ' die Andern....

Der kleine Schläfer auf ihrem Arme war wieder erwacht, er ſtreckte ſein Händchen lächelnd nach der Mutter, Blume ſchauerte zuſammen und brach in lautes Schluchzen aus: Nein, Gawriel, tödte mich nicht, laſſ' mich leben, ſieh' mich zu Deinen Füßen, — ſie warf ſich auf's Knie, — laſſ' mich leben, nicht für mich flehe ich, beim allmächtigen Gott! nicht meinetwegen; — aber ſieh' dieſen unſchuldigen Säugling, ſein Vater iſt ferne, er hat nur die Mutter, könnteſt Du's verantworten ihm ſeine Mutter zu rauben?!... Du weißt nicht, was eine Mutter für ihr Kind fühlt....

Schweig, Blume und ſteh' auf! rief Gawriel, die Knieende vom Boden reißend, und die Adern ſeiner Stirne ſchwollen mächtig an; biſt Du wahnwitzig? Werde ich ein wehrlos Weib ermorden? ſei ruhig.... ich tödte Dich nicht,... ſo will ich mich nicht rächen.

Beide ſchwiegen. Blume öffnete das Fenſter, ſie ſah, ob in der Klauſe noch Licht brannte, ein matter Schimmer drang aus den Fenſtern des fernen Gebäudes, ſie fühlte ſich wohler zu wiſſen, daß dort noch Menſchen wachten!.... ein kalter Wind ſtrich durch das Zimmer, Gawriel und Blume bemerkten dies nicht, und nur das Kind ſchauerte am Arme ſeiner Mutter.

Du haſt viel erlebt, brach Blume wieder das peinliche Schweigen.... Du biſt abgefallen von dem Glauben Deiner Väter?!.... Du biſt.... Du warſt....

Blume wußte nicht was ſie ſprach, aber dieſe Grabesſtille war ihr tödtlich, ſie mußte ſprechen, und faſt willenlos löſten ſich dieſe Worte von ihren Lippen.

Von dem Glauben meiner Väter! wiederholte Gawriel; Du wählſt Deine Worte gut, jedes iſt ein giftiger Pfeil und hat einen Widerhaken — hab' ich denn den Glauben meiner Väter verlaſſen?! Kenn ich denn meinen Vater? Zehn Jahre ſuch' ich ihn, wie Dich, fuhr er dann ſinnend fort, Dich habe ich gefunden, werde ich ihn je wiederfinden, ihn, den ich vielleicht, — und wenn ich ihn fände, ſprach Gawriel nach einem langen Schweigen in

ſich gekehrt, mehr mit ſich ſelbſt ſprechend, würde die Stimme der Natur, wie die blöden Menſchen ſagen, ſiegen? würde ich voll unendlicher Liebe in ſeine Vaterarme ſtürzen, oder würde mich namenloſer Haß erfaſſen gegen den treuloſen Verräther, der vielleicht im Wohlleben ſchwelgte, als man ſein Kind von Hohn und Schmach erdrückt von der Schwelle jenes Hauſes ſtieß, das er zwanzig Jahre lang ſein Vaterhaus genannt hatte! Wenn er ſo wäre, wenn er mein vergeſſen, wenn er nie gedacht des Unglückſeligen, den er zur ewigen Qual hinausgeſchleudert in das weite öde Daſein, — wenn er ſo wäre wie die Mutter, die ſterbend noch ihr Kind verrieth, wenn er ſo wäre, und ich fände ihn, — Blume! mit einem Vatermorde würde ich mein elend Daſein glorreich ſchließen! ....

Blume ſchauerte zuſammen. Gawriel warf ſich in einen Stuhl und verhüllte ſein Geſicht mit beiden Händen ....

Wenn's aber nicht ſo, wenn's anders wäre, begann er wieder nach einer langen Pauſe, während welcher ſich die ſchäumenden Wogen ſeines Gemüthes gelegt hatten, wenn die Erſcheinung in meiner Jugend Wahrheit und nicht Täuſchung geweſen, wenn ſeine Thränen einſt in der That das Antlitz ſeines Kindes genetzt hätten, wenn mein Vater ſich in unendlichem Schmerze nach dem langentbehrten Sohne ſehnte, wenn ſein Herz mir mit jenem eigenthümlichen Gefühle — wie es zuweilen in milden Stunden in den Tiefen meiner Seele aufzuckt — entgegen ſchlüge, wenn er gefoltert von Reue und Gewiſſensbiſſe, wahnſinnig vor Schmerz nach mir forſchte .... wenn ich ihn ſo fände, und wär's der Niedrigſte auf Erden, und wär's der elendeſte Bettler, dem ich ein Stück Brod zuwerfe, — und er träte ſo vor mich — Blume! ich hab's oft ausgeſprochen, ich wiederhole es, auf Manneswort und Ritterehre! ich würde ihn liebend in meine Arme ſchließen, — und wär's der letzte Augenblick meines Lebens, und wär's mein letzter Athemzug, — mein letzter Athemzug wär' ein lautes Halleluja! noch ſterbend ....

Gawriel brach plötzlich ab, und auch Blume hatte ſchon einige Zeit früher gelauſcht. Eine dienſtfertige Windeswelle trug aus dem Gebüſche eines entfernten Theiles des Friedhofes klagende Töne an das Ohr der Beiden, und jeder hatte das, was er gehört, eine Zeit lang für eine durch die furchtbare Erregtheit des Augenblicks gerechtfertige Täuſchung gehalten, aber die zuerſt dumpfverhallenden Klänge kamen näher:

Mein Sohn, mein Sohn! tönte es jetzt immer deutlicher an ihr Ohr, mein vielgeliebtes, einzig Kind .... wo biſt Du? .... Komm' zu mir, Du theueres Kind .... Du biſt in Sünde geboren, aber ich lieb' Dich doch! Du biſt ja doch mein Sohn! .... Wo find' ich Dich!? .... Fänd' ich Dich im Himmel, ich ſucht' Dich dort, fänd' ich Dich jenſeits des Meeres, ich ſucht' Dich dort — wo biſt Du, in Sünde Geborener, der Du meinem Herzen ſo nahe ſteheſt? Komm' zu mir und laſſ' uns flehen am Grab des Vaters, vielleicht wird ſich Gott meiner erbarmen, wird mir vergeben! .... o! wenn mein Sohn noch lebte, daß ich ihn ſehen könnte; dann wollt' ich ſterben! ....

Digitized by Google

Von der nahen Thurmuhr ſchlugs Mitternacht, ein Wind erhob ſich und zog rauſchend über den weiten öden Raum des Friedhofs .... der Glocken Klang, des Windes Rauſchen übertönte die wieder in der Ferne erſterbenden Worte. Gawriel war leichenblaß geworden. Er trat an's Fenſter und blickte lange hinab; aber er ſah nichts. Es war Täuſchung, ſprach er leiſe vor ſich hin, ſich raſch mit dem ganzen Schwunge ſeines bewundernswürdigen Geiſtes faſſend, — mein ſcharfes Auge erſpäht nichts auf dem weiten, ſchneebedeckten Raume, — und die Todten ſprechen nicht.

Blume ſchauerte zuſammen, ſie wagte es nicht auszuſprechen, daß auch ſie den geſpenſterhaften Ruf vom Friedhofe vernommen. Gawriel ſtarrte in düſteres Brüten verſunken vor ſich hin. Blume verſuchte es in Gawriel's Seele zu leſen. Sie hatte ihn ſeit jenem verhängnißreichen Jom Kipur nicht geſehen. Der, der ſie einſt geliebt, der an ſeinem Glauben, an der Menſchheit, an ſeinem Volke, am Rechte mit der vollſten ungeſchwächten Kraft des Jünglings feſtgehalten, war ein Anderer geworden. Gebrandmarkt durch das heilige Wort der Schrift, das menſchliche Weisheit nimmer ganz zu erklären vermag, verrathen von ſeiner Mutter, die er abgöttiſch verehrte, zurückgewieſen von ihr, hinausgeſtoßen aus dem Kreiſe ſeiner Brüder, — war ſeine Seele erfüllt vom Haſſe. Aber auch ſeinen Haß vermochte ſie nicht zu ergründen; als er eingetreten, hatte ſie gefürchtet, er wolle ihr Kind rauben, er wolle ſie tödten, — das wollte er nicht, das war nun klar — und doch durfte ſie ſich noch nicht beruhigen, er hatte es ausgeſprochen: er haſſe ſie, er wolle ſich rächen; — in banger Qual ſtarrte ſie regungslos auf ſeine Lippen, und jede Bewegung derſelben machte ihr Herzblut von Neuem erſtarren; — und doch erſchien ihr ſein Schweigen noch fürchterlicher. Es war wieder eine jener langen oft wiederkehrenden Pauſen eingetreten, die für Blume eine Ewigkeit zu währen ſchien. Ihre namenloſe Beklemmung war noch erhöht durch den tiefen Eindruck des eigenthümlichen Zwiſchenfalles, durch die Bewunderung für Gawriel, der ihn willenskräftig raſch aus ſeiner Seele gebannt zu haben ſchien.

Gawriel! flehte Blume, ich bitte Dich, ſprich, brich dies unheimliche Schweigen, es iſt mir grauenvoll!.... ſprich was Du willſt, erzähle weiter.

Siehſt Du, Blume! — damals war auch mir Dein Schweigen grauenvoll, ... damals hatteſt Du kein Wort des Mitleids, keinen Blick des Erbarmens für den armen, unſchuldig Gemarteten, und ich ſchmachtete nach einem Worte der Liebe.... Hätte damals mein Großvater in Köln noch gelebt, vielleicht, ... ich weiß es nicht, aber vielleicht hätte er, der Einzige, mich noch in ſeine Arme aufgenommen, aber die fürchterliche Nachricht, die ſeine Tochter, ſeinen Enkel brandmarkte, ſeinen Namen der Verachtung Preis gab, ſeine liebſten Hoffnungen vernichtete, warf den Greis auf's Todtenbett. Ich kam zwei Tage nach ſeinem Begräbniſſe nach Köln. Man wich mir ſcheu aus, mein Schickſal war allen meinen Glaubensbrüdern bekannt!....

Ich nahm als Erbe von der ungeheuern Hinterlaſſenſchaft meines Großvaters Beſitz. — Mich hielt nun kein Band mehr an dieſes Leben, alle die ich

Digitized by Google

geliebt, mußte ich haſſen, was mir wahr und heilig geweſen, erſchien mir nun lügenhaft und falſch, ich war der unglücklichſte Menſch auf Erden! Ich brach mit meiner ganzen Vergangenheit, nichts von ihr ſollte in mir fortleben, als die Erinnerung an meine unverdiente Schmach, die meine Rachegluth mit ungeſchwächter Wuth anfachte. — Ich ſuchte nach einem äußeren Zeichen, daß ich ein Anderer geworden; im Dome zu Aachen ſchwur ich den alten Glauben ab, in meinem Herzen ſchwur ich Feindſchaft allen Jenen, die ihm anhängen .... Als ich aus der Kirche trat, war eine Menge Volks verſammelt den Neubekehrten anzugaffen. Ich ſchlug die Augen nicht auf; aber ich fühlte es, wie die läſtigen Blicke Aller auf mir hafteten. Raſch durcheilte ich das Gedränge und ſuchte eine Nebengaſſe, die zu meiner Wohnung führte, zu gewinnen. Der Haufe, der mich begleitete, verlief ſich nach und nach und ich hörte endlich nur den Fußtritt eines Einzelnen hinter mir, der mir hartnäckig bis zur Thüre meines Hauſes folgte. Ich blickte mich nicht um, aber als ich in's Haus treten wollte, fühlte ich mich am Mantel erfaßt. Was willſt Du? frug ich den Zudringlichen, einen Bettler in der Tracht der armen Juden. Nichts, entgegnete dieſer mit dem irren Blick des Wahnſinns, nichts, als Dir ſagen, daß Du Unrecht gethan haſt .... Du haſt Deinen Vater im Himmel verlaſſen .... und ein gutes Kind ſucht ſeinen Vater, auch wenn er ihm Weh bereitet hat, ... es gibt keinen größern Schmerz, als wenn Vater und Sohn ſich ſuchen und ſich nicht finden dürfen!.... Der Irrſinnige eilte raſch davon; aber ſeine Worte drangen wie zündende Funken in meine Seele .... Ich kannte meinen Vater nicht! meine Mutter war geſtorben ohne ſeinen Namen zu nennen; der hohe Ruf ihrer Tugend, den ſie bei ihrem Leben beſeſſen, hatte nie das leiſeſte Mißtrauen aufkommen laſſen, und auch wenn ich es hätte wagen dürfen meine frühern Glaubensgenoſſen zu Mittheilungen zu veranlaſſen, wären meine Nachforſchungen vergeblich geweſen. Ich war bisher zu betäubt geweſen, um meines unbekannten Vaters zu gedenken; aber nun geſellte ſich der wilden Rachegluth gegen Euch alle ein Gefühl, ſo eigenthümlich, ſo wunderbar, wie ich es nie zu ſchildern vermöchte. Bald entbrannte ich in namenloſem Haſſe gegen den unbekannten Urheber meiner Tage, bald fühlte ich mich milder geſtimmt, und tiefes Sehnen erfaßte mein zerriſſenes Herz, bald glaubte ich überzeugt zu ſein, er hätte mein vergeſſen und ſchwelge ungeſtörten Frohſinns in irdiſchem Glücke, während ſein Sohn dem ſchmerzensreichen Gram erläge, bald hoffte ich, er, der mich nicht verrathen, der jahrelang ſein Vaterrecht nicht geltend gemacht, — hätte es nur aus unerſchöpflicher Liebe zu mir gethan. Ein qualenreicher, oft raſcher Wechſel der Empfindungen erfaßte allgewaltig mein Herz; aber von dem Augenblicke an lebte der Wunſch in mir, meinen Vater zu finden, ſei's um ihn zur fürchterlichen Rechenſchaft zu fordern, ſei's verſöhnt in ſeine Vaterarme zu ſtürzen!

Drei Tage ſpäter ward mir die Nachricht, man hätte Dich mit Deinem Verlobten vermält. Ihr hattet ſehr geeilt, und der Tod des Großvaters

Digitized by Google

konnte Euch von Euerem raſchen Entſchluſſe nicht abhalten. Du, meine heißgeliebte angebetete Braut, reichteſt dem die Hand, der mich ſchmählich mißhandelte, als ich flehend vor Dir auf den Knieen lag! .... Die Hochzeit wurde in Worms gefeiert, während ich in Aachen im wahnſinnigſten Schmerze verging! — Der Entſchluß meiner Rache ſtand feſt und unerſchütterlich, aber ich war noch zu ſchwach, zu ohnmächtig ſie auszuführen!

Gawriel hielt inne, er preßte beide Hände an ſeine glühende Stirne; nach einer langen Pauſe fuhr er leidenſchaftslos, faſt ruhig fort:

Ich ward unſtät und flüchtig, ich wußte nicht, wohin ich meine Schritte lenken, nicht, was ich beginnen ſollte. Der Krieg war in einem Theile Deutſchlands entbrannt, aber er kümmerte mich nicht, er war mir gleichgiltig. In wilder Raſerei irrte ich von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf; ich hatte nirgend Ruh' und Raſt. Oft mußte ich mitten in der Nacht aufſtehen und weiter ziehen, es riß mich unaufhaltſam fort. In einer ſtürmiſchen Winternacht war ich einſt in einem Städtchen im Jülchiſchen angelangt, und wollte dort übernachten; aber der Schlaf floh meine müden Augen, um Mitternacht ſtand ich auf und ließ mein Pferd ſatteln. Mein Diener weigerte ſich entſchieden in dem fürchterlichen Sturme fortzuziehen, man rieth mir von der Weiterreiſe ab, die Straßen waren unſicher, — mich konnte nichts zurückhalten, mich trieb's hinaus! ... Ich mochte wohl zwei Stunden lang planlos geritten ſein, als ich plötzlich Flintenſchüſſe höre, ich reite in der Richtung des Schalles und erblicke bald beim Lichte der vollen Mondſcheibe, die minutenlang durch die windzerriſſenen Wolken ſchien, in einiger Entfernung eine Gruppe von Reitern im heftigen Kampfe begriffen. Faſt willenlos ſporne ich mein Pferd zum raſchern Laufe, und halte erſt in der Nähe des erbitterten Kampfes. Dieſer war ein ungleicher. Fünf Reiter, offenbar die Angreifenden, ſchloſſen einen Halbkreis um eine hohe ritterliche Geſtalt. Der Angegriffene, in einen weißen Mantel gehüllt, den Kopf von einem offenen Dragonerhelm bedeckt, mußte in dem Augenblicke meiner Ankunft der überlegenen Anzahl allein die Spitze bieten, da ſein Begleiter kurz vorher von einem Piſtolenſchuſſe verwundet zuſammengeſunken war. Ich blieb einen Augenblick thatloſer Zuſchauer. Zwei Leichen und zwei herrenloſe Pferde auf der Seite der Angreifer ließen keinen Zweifel darüber, daß der Weißmantel und ſein Gefährte von ihren Feuerwaffen guten Gebrauch gemacht hatten, aber jetzt, wo dieſer kampfunfähig geworden, war jener vollauf beſchäftigt, die Hiebe der Andringenden zu pariren. Der Mond warf ſein fahles Licht auf den Weißmantel, der, die Lippen feſt aufeinander gepreßt mit blitzendem Auge und ſicherer Hand, ſich gegen jeden Angriff deckte, und mit faſt übermenſchlicher Kraft ſein mächtiges Schwert gebrauchte. Die Waffen klirrten, ſonſt aber herrſchte tiefe Stille. Ich kam im Rücken der Angreifer; als der Bedrängte mich erblickte, ſchien ein Hoffnungsſtrahl ſeine bleichen edlen Züge zu überfliegen; aber kein Laut entfuhr ſeinem Munde. Meine Ankunft änderte die Lage der Dinge. Zwei der Reiter warfen ihre Pferde herum, und hielten mir die Piſtolen entgegen. Brandenburgiſch oder

Digitized by Google

Kaiserlich? riefen sie. — Gilt mir gleich, war meine aufrichtige Antwort. Einer der Frager wandte sich nun um, und zielte scharf und sicher auf das Gesicht des Weißmantels. In diesem Augenblicke erwachte meine volle Theilnahme für den Bedrohten. Er war verlassen, allein gegen viele; — ohne mir Rechenschaft über mein Thun zu geben, geleitet von einem innern Drange, — ohne auch nur zu wissen, welcher Partei er angehöre, zog ich die Pistole aus dem Halfter, und schoß den Zielenden vom Pferde herab. Habt Dank, Retter in der Noth! ich will's Euch nie vergessen, rief der Weißmantel sich nun wie neugekräftigt hoch im Sattel aufrichtend, und einen so mächtigen Stoß gegen einen seiner überraschten Gegner führend, daß dieser leblos zu Boden stürzte. Wir waren nun zwei gegen drei, der Weißmantel war gerettet. Mit einer wundervollen unnachahmlichen Schwenkung warf er nun sein Pferd auf meine Seite herüber. Ich hatte nicht Zeit meine zweite Pistole abzufeuern, denn unsere Gegner, in den Waffen wohl geübt, drangen mit gedoppelter Heftigkeit auf uns ein. Ich riß das Schwert von meiner Seite und kämpfte mit der vollen ungezähmten Wuth, die mein Herz erfüllte. Der heiße Kampf that mir wohl, ich fühlte es nicht, daß Blutstropfen an meinem Arme herabträufelten, aber plötzlich sauste aus dem nächsten Gebüsche eine Kugel an mein Ohr, ich sank verwundet zusammen .... Der Weißmantel fing mich mit einem Arme auf, mit dem andern noch immer die mächtige Waffe schwingend. In dem Augenblicke hörte ich Hufschläge, aber ich schloß die Augen und verlor die Besinnung. Als ich acht Tage später zum Bewußtsein kam, befand ich mich zu meinem Erstaunen in einem schönen Zimmer in Jülch .... Ich lag im Bette. Ich erfuhr, daß der Krieger, dem ich das Leben gerettet, der kaiserliche General Graf Ernst von Mannsfeld, Markgraf von Castelnuovo und Bortigliere war. — Brandenburgische Reiter hatten ihm aufgepaßt, als er, tollkühn genug, nur von seinem Lieutenant begleitet, den Weg nach der Stadt zurücklegen wollte. Die Kugel, die mich getroffen, war von Neuenburgischen Schützen geschossen worden, die den brandenburgischen Reitern zu Hilfe kamen; aber gleichzeitig hatten die Flintenschüsse auch kaiserliche Dragoner herbeigeführt, deren Ankunft das kleine Gefecht zu unseren Gunsten entschied. Man sagte mir, Mannsfeld brenne vor Begierde mir seinen Dank für die unerwartete Hilfe abzustatten, und als ich erklärte, daß ich mich nun so wohl und so kräftig fühle, seinen Besuch zu empfangen, trat er einige Augenblicke später in mein Gemach. Mannsfeld stand damals in der Mitte der Zwanzig.[1]) Er war ein hoher kräftiger Mann; sein auffallend bleiches, ernstes Gesicht mit dem spanischen Schnurr- und Knebelbarte war von dunklen Locken umwallt, seine großen Augen blickten innig auf mich, er reichte mir die Hand. Ich dank Dir, Bruder! sprach er gerührt, und jedes seiner Worte drang tief in mein armes liebeleeres Herz .... Du hast mein Leben gerettet, ich will Dir's nie vergessen, so wahr mir Gott helfe! — Du wußtest nicht, wem Du halfst, nicht dem Grafen,

[1]) Mannsfeld wurde 1585 geboren.

Digitized by Google

von Mannsfeld, nicht dem kaiſerlichen Feldherrn, nein, dem Menſchen, dem hartbedrängten ermatteten unbekannten Krieger boteſt Du nach guter Soldatenart den rettenden Arm!.... Dich band kein Eid, was Du für mich gethan, entſtammte blos dem freien Willen Deiner edlen Seele ....

Blume! Ihr Alle hattet mich verſtoßen, ich ſtand allein auf der weiten Welt, mein Herz, das ſo glühend, ſo unendlich lieben konnte, war öde und zerriſſen. Jedes Wort Mannsfeld's träufelte Balſam auf die Wunden meiner Seele; eine Rührung, ſo tiefinnig, wie ſie nur zur Zeit in mir erſtehen konnte, als ich noch gläubig und unenttäuſcht dem ſüßen Wahne leben durfte, durchrieſelte mich, mein ganzes Herz erſchloß ſich ſeinen Worten, ich drückte die Hand des edlen Kriegers, und heiße Thränen entquollen meinen Augen. Nun, wenn Du kräftig genug biſt und Dich das Reden nicht anſtrengt, fuhr Mannsfeld fort, ſo laſſ' mich den Namen meines Retters wiſſen, wie iſt Dein Wappen? Wo iſt Deine Heimat?....

Der Angſtſchweiß trat auf meine Stirne. Die Vergangenheit zog im raſchen Fluge nochmals vor meiner Seele vorüber, mir ſchien alles ein wüſter Traum! Ich kämpfte einen heißen Kampf mit mir; der Zufall führte mir einen mächtigen dankbaren Freund entgegen; durfte ich es wagen, ihm offen und unumwunden meine Lebensgeſchichte zu erzählen? Mußte ich nicht befürchten, der gefeierte Held, der General, der Günſtling des Kaiſers würde ſich verachtungsvoll von mir wenden? von mir, dem abtrünnigen Juden, dem, von ſeinen Brüdern Verſtoßenen, durch ſeine Geburt Gebrandmarkten!? — Mannsfeld bemerkte mein Zögern. Ich will nicht in Euch dringen, fuhr er nach einer Pauſe der Ueberraſchung fort; vielleicht ſchwebt ein Geheimniß über Eurem Namen..... es thut mir leid; aber Ihr mögt ſein was oder wer Ihr wollt, Ihr werdet mir ſtets theuer bleiben..... Plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke. Ihr ſeid vielleicht Proteſtant? vielleicht ein Anhänger der Union? rief er; o! wie kennt Ihr Mannsfeld ſchlecht! Bei dem allmächtigen Gotte, Ihr mögt ſein wer Ihr wollt, — Ihr ſeid mir werth und theuer.... Soll ich im Vertrauen mit Euch ſprechen? ich bin dem Proteſtantismus, den ich jetzt unter den Fahnen meines glorreichen kaiſerlichen Herrn bekämpfe, im Grunde des Herzens nicht abhold; — aber mich feſſelt das Band der Dankbarkeit an das erlauchte Haus Oeſtreich; ich bin am Hofe meines Taufpathen Erzherzog Ernſt erzogen; alles was ich bin, danke ich meinem kaiſerlichen Herrn und Gebieter, und warum ſollte ich vor Euch, meinem Lebensretter, das verheimlichen, worüber ich ſchon ſo oft erröthen mußte und was halb Deutſchland weiß.... ich bin nicht im legitimen Ehebette geboren [1]), und nur der beſondern Huld und Gnade des Monarchen habe ich's zu danken, daß er mir den Namen und Rang meines Vaters verlieh, daß er meine Geburt für

[1]) Ernſt Graf von Mannsfeld war ein natürlicher Sohn des Grafen Peter Ernſt von Mannsfeld, und einer vornehmen niederländiſchen unverheirateten Dame. Kaiſer Rudolph II. erklärte ſeine Geburt für legitim.

Digitized by Google

legitim erklärte, daß er mir sein kaiserliches Wort gab, mich, sobald der Krieg, den wir jetzt führen beendet, mit den sämmtlichen Gütern meines Vaters zu belehnen. — Mannsfeld's Worte machten einen erschütternden Eindruck auf mich. Der blinde Zufall hatte mich wunderbar geleitet. Daß die Geburt des Mannes, den ich gerettet, der um meine Freundschaft, um meine Liebe warb, erst durch das Machtwort des Kaisers legitim erklärt wurde, daß ich ihn gerettet, während mein Herz des Hasses übervoll war, daß er, der löwenkühne todesmuthige Held, der sein Leben wohl tausendmal für seinen Kaiser, seine Fahne, seinen Ruhm in die Schanze geschlagen, einen so hohen Werth darauf setzte, das alles wirkte so entscheidend auf mich, daß ich das tiefe Schweigen brach, zu dem ich mich fest entschlossen hatte, daß ich Mannsfeld meine ganze Vergangenheit enthüllte. Mannsfeld hörte mich mit der wärmsten innigsten Theilnahme an. Du bist allein auf der Welt, sprach er, nachdem ich geendet, mit dem vollen Wohllaut seiner kräftigen Stimme, Du hast mir das Leben gerettet,.... Dein Geheimniß soll ewig in meiner Brust ruhen — Willst Du mein Bruder sein? — Mannsfeld blickte mich mit seinen tiefdunkeln Augen so innig, so liebevoll an. Mein Herz schlug als wollte es die Brust zersprengen. Mannsfeld verachtete mich nicht, Mannsfeld reichte mir nicht, nur das ärmliche alltägliche Almosen des Mitleids; nein, er bot mir sein ganzes großes Herz — durfte ich die überreiche Gabe zurückweisen? Die Thränen, die meinen Augen entrollten, waren meine einzige Antwort, und in einem langen Bruderkusse besiegelten wir den geschlossenen Bund. — Acht Tage später war ich vollkommen genesen, und bei einem Bankette, das dem Retter Mannsfeld's zu Ehren gegeben wurde, ward ich sämmtlichen Offizieren als neugewonnener Waffengefährte vorgestellt. — Sie hatten mich in der Taufe Gottfried genannt, aber Gott war nicht mehr in meinem Herzen, Friede nimmer in meiner Seele, ich bannte die beiden auch aus meinem Namen und nannte mich Otto Bitter, und unter diesem völlig unbekannten Namen trat ich in die kaiserliche Armee. — Das ererbte ungeheuere Vermögen meines Großvaters erlaubte es mir, einige Fähnlein Reiter auf meine Kosten auszurüsten, und zum Dank dafür ward ich an ihre Spitze gestellt. Das Glück, das meinen Waffen günstig war, vereint mit der unerschöpflichen Freundschaft Mannsfeld's für mich, hoben mich rasch von Stufe zu Stufe und ließen mich bald einen hervorragenden Rang in der von Erzherzog Leopold geführten Armee einnehmen, die bestimmt war gegen die Unirten in den Jülch-Cleve'schen Landen zu operiren. — Der fortwährende Krieg hatte mich vollauf beschäftigt, aber trotz des Umstandes, daß meine Vergangenheit jedem, Mannsfeld ausgenommen, ein Geheimniß bleiben sollte, war es mir doch gelungen Nachrichten über Dich und die Deinen einzuziehen. Ich war wohl ferne von Euch, aber im Geiste war ich Euch stets nahe, ich verlor Euch keinen Augenblick aus dem Gesichte. — Mit namenloser Sehnsucht erwartete ich das Ende des langwierigen Krieges. Nach vielen Kämpfen schloß die protestantische Union endlich Frieden mit dem Kaiser, um ihre ganze Macht dem neuentstandenen katholischen Bunde, der

Liga entgegenzuſtellen. Ich war frei, ich wollte nach Worms eilen, vor Dich, vor die Deinen treten, mit Euch abrechnen, — aber eine neue unerwartete Wendung in dem Schickſale meines Freundes Mannsfeld trat mir hindernd entgegen. Mannsfeld hatte mit Gewißheit erwartet, der Kaiſer würde ihn nach Beendigung des Feldzuges mit den Gütern ſeines verſtorbenen Vaters, der Statthalter in Luxemburg geweſen, belehnen. Der Jülch-Cleve'ſche Erbfolgekrieg war beendet, die Elſaßer Streitigkeiten geordnet; Mannsfeld hatte dem Kaiſer die weſentlichſten Dienſte geleiſtet; er hatte ſein Blut auf dem Schlachtfelde verſpritzt, er hatte das reiche Erbe ſeiner Mutter für kriegeriſche Rüſtungen aufgewendet, ohne hierfür eine Entſchädigung zu verlangen; nur durch Mannsfeld's Eifer, durch ſeine hohen militäriſchen Talente, durch ſeine Aufopferung konnte es dem oberſten kaiſerlichen Feldherrn Erzherzog Leopold gelingen, den zahlreichen Feinden mit Erfolg die Spitze zu bieten. Mannsfeld ſuchte nun um die gewünſchte Belehnung an, aber er wurde ſchimpflich zurückgewieſen. Sein ſtolzer Sinn konnte die erlittene Beleidigung nicht ertragen, er trat aus den kaiſerlichen Dienſten, und widmete der evangeliſchen Union ſeinen Eifer, ſeinen ſiegreichen Degen. Mir war's völlig gleichgiltig für wen oder was ich kämpfe, — mich kettete das feſte unlösliche Band der Freundſchaft an Mannsfeld, ich durfte keinen Augenblick ſchwanken, ich trat auf Mannsfeld's Seite. Der Sieg heftete ſich an Mannsfeld's Fahne. Ich war ſein treueſter und beſter Waffengenoſſe, das Kriegsglück war mir günſtig; geliebt von Mannsfeld, angebetet von den Truppen, ward ich nun der erſte Offizier ſeiner Armee. — Während dieſer Zeit waren die Judenverfolgungen der Empörer Vettmilch, Gerngroß und Schopp in Frankfurt ausgebrochen, die Judenſtadt ward geplündert und verwüſtet, das Leben Deiner Glaubensgenoſſen bedroht. Der Pöbel in Worms wollte dem Beiſpiele, das Frankfurt gegeben, folgen, und ein Vorwand war leicht gefunden. Deine Familie, die Familie Rottenberg, hatte eine, ich zweifle nicht daran, wohlbegründete Forderung an einen Patricier in Frankfurt; er ſtarb und ſein in Worms eingebürgerter Sohn fand es am bequemſten, ſich der von ſeinem Vater eingegangenen Verpflichtung dadurch zu entledigen, daß er zunächſt die Schuld als eine wucheriſche, ſpäter aber ſogar den Schuldſchein als einen falſchen erklärte. Die Ehre, das Vermögen, die Sicherheit Euerer Familie ward gleichzeitig bedroht. Die Gewerke in Worms, Freunde eines raſchen Verfahrens, wenn es ſich um Gewaltthat gegen die Juden handelte, betrachteten den Privatſtreit als eine Gemeindeangelegenheit und verlangten vom kaiſerlichen Kammergerichte zu Speier die ſofortige Austreibung aller Juden aus Worms. Sie wurden zurück, und in Bezug auf Euere Angelegenheit auf den Rechtsweg gewieſen. Aber die kaiſerlichen Richter waren ſtreng und gerecht, und es unterlag daher keinem Zweifel, daß Ihr den Rechtsſtreit gewinnen würdet. Die Gewerke, durch das Mißlingen ihrer Abſicht auf's höchſte gereizt, verlangten, Ihr ſolltet die Schuldforderung opfern, und überdies zur Ehrenrettung ihres Mitbürgers die Urkunde für unecht erklären. Ihr

entſchloßt Euch, die hohe Summe zu verlieren, aber zu dem unwahren unehrenhaften Geſtändniſſe vermochte Euch niemand zu bewegen. Vergebens war das Drängen der Gewerke, vergebens die Bitte Euerer Glaubensbrüder in Worms, die blind genug waren die plumpe Falle nicht zu bemerken und in ihrer Herzenseinfalt glaubten, die Wormſer Gewerke würden ſich mit dieſer Erklärung zufrieden ſtellen, und keine weiteren Feindſeligkeiten gegen die Juden unternehmen. Ihr bliebt ſtandhaft, und in der Charwoche brach der wilde Sturm los. Der Magiſtrat, beim beſten Willen zu ſchwach, Euch zu ſchützen, mußte rath- und thatlos zuſehen, wie die Juden vertrieben, ihre uralte Synagoge niedergeriſſen, ihr Friedhof entweiht wurde. Der ungeheueren Anſtrengung des Biſchofs, der erſt ſpät am Abende jenes unheilvollen Tages in Worms anlangte, gelang es die wilde Wuth des Pöbels zu zähmen; eine allgemeine Plünderung unterblieb, aber für Euch, auf die man den Volkshaß zunächſt gelenkt hatte, war es zu ſpät. Euer Haus war bis in den Grund zerſtört, Ihr wart' beraubt, Dein Vater war mißhandelt worden. Ihr hattet Euch nur durch eine raſche Flucht dem ſichern Tode entziehen können. Dein Vater ſtarb in Folge des Schreckens und der erlittenen Mißhandlungen. — Die frankfurter Rebellen wurden mit Waffengewalt bezwungen, ein kaiſerlicher Kommiſſär beſtrafte die Schuldigen, und die Juden zogen im Triumph wieder in ihre Stadt ein.[1]) Auch in Worms erlagen die Empörer bald den kaiſerlichen Truppen, und die Juden wurden zurückgerufen, und mit Ehren in ihre alten Wohnungen eingeführt.[2]) Ihr aber kehrtet nimmer zurück. Die Wormſer Gemeinde behauptete, Euere Halsſtarrigkeit wäre ſchuld an dem Unheil, das noch viel übler hätte ausfallen können, und Ihr hättet Euere Ehre, Eueren Stolz dem Gemeindewohle opfern ſollen. Die Gemeinde ſchloß Euch aus ihrer Mitte, und arm und elend, Euere Schmach unter einem fremden Namen bergend, mußtet Ihr den

---

[1]) Die im Aufſtande gegen den Magiſtrat der Stadt Frankfurt begriffene Bürgerſchaft, unter Anführung des Pfefferküchlers Vincenz Vettmilch, des Schneiders Gerngroß und des Schreibers Schopp ſtehend, brach am 22. Auguſt 1614 in die Judengaſſe ein. Die erſte glückliche Gegenwehr der Juden vermehrte die Erbitterung. Die Juden wurden aus der Stadt gejagt, ihre Wohnhäuſer und Synagogen geplündert. Aber die Frevelthat fand bald ihren gebührenden Lohn. Die kaiſerlichen Subdelegirten, welche die, gegen die Empörer ausgeſprochene Reichsacht zu vollſtrecken hatten, kehrten bald mit verſtärkter Truppenmacht zurück und bezwangen die Rebellen. Der Landgraf von Heſſen hielt am 20. März 1615 in Frankfurt fürchterlich Gericht. Sieben der Empörer wurden hingerichtet. Vincenz Vettmilch geköpft, und die Stücke ſeines geviertheilten Leichnams zum abſchreckenden Beiſpiel an den vier Enden der Stadt aufgeſteckt. Vettmilch's Haus wurde niedergeriſſen, und eine Schandſäule bezeichnete die Stelle, wo es geſtanden. — Die Juden wurden mit Trompeten und Paukenſchall feierlich in die Judenſtadt eingeführt. Drei Adler wurden an die Pforten derſelben geheftet, ſie trugen als Umſchrift die Worte: „Des Kaiſers, und des ganzen Reiches Schutz." Den auf 175919 Gulden berechneten Schaden erſetzte die Stadt.

[2]) Der Churfürſt von der Pfalz kam ſelbſt dahin, ſtrafte die Rädelsführer, und reſtituirte von Reichswegen die Juden, welche am 7. Januar 1616 wieder ihre Wohnſitze bezogen.

Digitized by Google

Bettelstab zur weiten unbestimmten Wanderung ergreifen. Die Strafe war hart; aber Ihr hättet sie um mich verdient!

Blume hatte Gawriel wieder lautlos ohne ihn zu unterbrechen angehört. Es schien ihr fast, als freue er sich der behaglichen breiten Umständlichkeit seiner Erzählungsweise, als freue er sich, seine ganze Vergangenheit, die er jahrelang im Herzen verschließen mußte, in's lebende tönende Wort zu übertragen. Als er von jener Zeit sprach, wo er ihr ferne war, schien er ruhiger geworden zu sein, ein milder versöhnlicher Geist schien über ihn zu kommen, als er Mannsfeld's, des festen Freundschaftsbandes gedachte, das ihre Herzen aneinander gekettet, als er von den Verfolgungen der unschuldigen Juden in Frankfurt und Worms sprach, schien ihr's, als ob in ihm doch noch nicht alle Liebe zu seinen frühern Glaubensgenossen erstorben wäre, als ob sich in dem Grunde dieser schwer erforschbaren Seele denn doch noch das Gefühl des Mitleids regte. Sie gab sich schon der schmeichlerischen Hoffnung hin, Gawriel wäre nur gekommen ihr zu verzeihen, er hätte sie nur schrecken wollen mit der Erinnerung an die Vergangenheit; die ernste Mahnung sollte nur dazu dienen, sie durch die volle Wucht seiner Großmuth zu vernichten; aber als er jetzt wieder mit rauher Hand an die blutenden Wunden ihres Herzens tastete, als er wieder von Strafe sprach, an Vergeltung dachte, sank sie neuerdings, ihr schönes Antlitz mit beiden Händen bedeckend, zusammen. Gawriel bemerkte dies nicht.

Von diesem Augenblicke an verlor ich Deine Spur. Ich hatte mein Schicksal an das meines Freundes Mannsfeld geheftet; es warf mich von einem Ende Deutschlands zum andern. Ueberall spähete ich nach Dir; kam ich in die Nähe einer Judengemeinde, vertauschte ich oft den Harnisch und Reiterhelm mit dem Mantel und Brettel, um als reisender Bochur Eintritt in dieselbe zu haben, um Dich zu suchen. Ein thörichter Liebeshandel mit Judenmädchen galt da, wo meine Vermummung meiner nächsten Umgebung nicht verheimlicht werden konnte, als Grund derselben. Meine Nachforschungen blieben vergeblich, aber ich verzweifelte nicht, ich wußte es, ich mußte Dich einst finden .... Wir waren eben bereit, dem Herzog von Savoyen, einem Bundesgenossen der Union zu Hilfe zu eilen, als plötzlich das Kriegsfeuer in Böhmen aufloderte. Der Herzog bedurfte gerade jetzt keiner Verstärkung, Mannsfeld war es gleichgiltig wo er für den Protestantismus, wo er gegen den Kaiser kämpfte; und wir zogen daher auf Ansuchen der böhmischen Stände, die uns in Sold nahmen, nach Böhmen. Unsere Ankunft wurde sogleich durch einen Sieg bezeichnet, wir nahmen die feste und kaiserlich gesinnte Stadt Pilsen ein. Der Kaiser gerieth durch den Verlust dieser treuen Stadt in höchsten Zorn, und Mannsfeld, und ich, sein erster Offizier, wurden in die Reichsacht erklärt. — Indessen hatten die Böhmen den Pfalzgrafen Friedrich zu ihrem Könige gewählt. Die Wahl war eine unglückliche. Friedrich ernannte Anhalt und Hohenlohe zu Oberfeldherren seiner Armee und Mannsfeld blieb vom Hauptlager getrennt in Pilsen, um nicht unter den

Digitized by Google

Beiden dienen zu müssen. Wir befanden uns in einer schlimmen Lage. Sold und Unterstützung blieben nun sowohl von der Union als vom Pfalzgrafen aus, und Mannsfeld mußte seine Armee ohne Geld auf den Beinen erhalten. Um das Maß des Mißgeschicks voll zu machen, war der Theil des Landes, in dem wir lagen, kaiserlich gesinnt, und wir waren von Spionen umgeben. Es mußte die größte Aufmerksamkeit aufgewendet werden, und jeder, der sich des Spionirens irgendwie verdächtig machte, mußte festgenommen und streng verhört werden. Einst war ein reisender Jude angehalten worden; man wußte, daß die prager Juden der kaiserlichen Sache mit Treue und Eifer anhingen, es war nicht unmöglich, daß er ein Spion sei. Er wurde mir vorgeführt, ich erkannte ihn sogleich. Er war einst eine Zeit lang mit mir auf der Jeschiwo zu Frankfurt gewesen, und auch in Worms hatte ich ihn mehrmals gesehen. Meine veränderte Stellung machte mich völlig unkenntlich. Zu seinem Erstaunen frug ich ihn, ob er nichts von Deinem Aufenthalte wisse, und zögernd gestand er mir, er hätte die längst Verschollene in Prag flüchtig erblickt; aber Du wärst jeder Begegnung scheu ausgewichen. Der arme Bochur hatte nicht im entferntesten an's Spioniren gedacht, und wollte blos nach Fürth reisen. Ich entließ ihn unbehelligt und noch reich beschenkt. — Schon lange vorher war es bestimmt gewesen, daß ich nach Prag reisen, den rückständigen Sold vom Könige verlangen, und mit Anhalt einen gemeinsamen Operationsplan besprechen sollte. Ich hatte mich bisher dem lästigen Geschäfte entzogen, aber als ich erfuhr Du wärst in Prag, erklärte ich mich sogleich zur Reise bereit. Ich langte hier an, und nach dreitätigen erfolglosen Bemühungen beim König und seinen Räthen, entschloß ich mich hier zu bleiben, bis ich dich gefunden. — Ich hatte mein Absteigquartier in dem Hause eines Waffenschmiedes genommen, der einst als Wachtmeister in meinem Regimente gedient hatte. Er war dienstunfähig geworden, und hatte sich dem großen Schwarme Fremder, die mit dem Pfalzgrafen nach Prag gekommen waren, angeschlossen. Er war mir stets ergeben gewesen, und ich konnte auf seine Treue und Verschwiegenheit rechnen. — Wieder war es ein Liebesverhältniß, das ich vor ihm vorschützte, als ich die Kleidung des Generals mit jener des Bochurs wechselte. Ich ging in die Judenstadt und nahm den Familiennamen Mar[1]) an. Ein glücklicher Zufall ließ mich sogleich eine Wohnung bei dem Schammes der Altschule, Reb Schlome Sachs finden. Diese, ausserhalb den Thoren des Ghettos gelegen, war für den doppelten Zweck meines Hierseins besonders geeignet. Ich hatte auch gleich bei meinem Eintritte in das Ghetto die Gunst eines sonst menschenscheuen wahnsinnigen Alten auf eine wahrhaft unerklärliche Weise gewonnen, und ich selbst fühlte mich, ohne mir hierüber einen Grund angeben zu können, zu ungewohnter Theilnahme für ihn angeregt, vielleicht — wie ich später annehmen mußte, aus dem Grunde, weil sein eigenthümlicher Wahnsinn mich an das Unglück mei-

[1]) Mar heißt im hebräischen bitter.

Digitized by Google

nes eigenen Lebens gemahnte. Ich war fremd in der jüdischen Gemeinde zu Prag; Du lebtest hier stille und eingezogen unter einem fremden angenommenen Namen. Jede Nachforschung bei Deinen Glaubensgenossen gab mich einem gegründeten Verdachte Preis, ermöglichte eine Entdeckung der wahren Verhältnisse, und so war es einzig und allein der Wahnsinnige, durch dessen Vermittlung ich hoffen konnte Dich aufzufinden; aber als ich ihn zum zweitenmale in seiner Wohnung aufsuchte, fand ich diese verschlossen; und es war mir seit dem Tage meiner Ankunft nicht mehr gelungen seiner ansichtig zu werden. Aber da ich wußte, daß er mit niemanden verkehre, so konnte ich doch seine Bekanntschaft, die ich auf offener Straße geschlossen, wenigstens als Vorwand für meine oftmalige Abwesenheit vom Hause benützen, und mein Hausherr Reb Schlome Sachs glaubte mich oft theilnahmsvoll an der Seite des Wahnsinnigen, während ich mit dem Könige und dem Feldmarschalle wegen rückständiger Löhnung oder verfehlter Operationspläne unterhandelte. Ich durchstreifte häufig die Straßen der Judenstadt, aber ich erblickte Dich nie. Fast verzweifelte ich schon, Dich hier aufzufinden, als Dich mir ein glücklicher Zufall gestern an der Schwelle des Badehauses entgegenführte, gerade *gestern*, wo ich durch ein Zusammentreffen der Ereignisse Herr Deines Schicksals geworden war! Gestern fand ich Dich, nach zehn martervoll verlebten Jahren wieder, und heute steh' ich vor Dir....

Blume hatte Gawriel wieder lautlos angehört, er hatte wieder selbstvergessend, oder mit der ganzen staunenerregenden Kraft seiner Seele die entfesselte Leidenschaft bezwingend, so zu ihr gesprochen wie einst vor Jahren. Blume gab sich von Neuem einer beschwichtigenden Hoffnung hin, aber die letzten Worte Gawriels zerstörten nochmals alle ihre Täuschungen.

Was willst Du von mir? kreischte sie sich wieder erhebend und sich unwillkührlich über die Wiege ihres schlummernden Kindes beugend, — was willst Du von mir? sprich's aus, Gawriel! und martere mich nicht mit langsamer Qual zu Tode....

Du fragst was ich will? rief Gawriel mit leuchtendem Blicke und seine Stimme klang wie das Grollen des Gewittersturmes; was ich will? *Dich*!.... Du warst *mein*, Blume! von Deiner Geburt an warst Du mir bestimmt, den Bund, den die Eltern für uns geschlossen, hatten wir gefestet durch das Band der Liebe — das schöne Band der Liebe hast Du gelöst.... nun denn, so kettet mich der Haß an Dich! sind's nicht mehr die Wogen Deines üppigen Busens, sind es nicht mehr die Wellen Deines schwarzen wundervollen Haares, sind es nicht mehr die Blitze dieser schönen liebentzündenden Augen, sind es nicht mehr die schwellenden Rosenlippen, die mich entzückend zu Dir reißen,.... nun denn, so ist's das süße betäubende Gift der Rache!.... Ihr habt mich verstoßen, Ihr habt mich getreten..... um einer Sünde willen, die nicht *ich* begangen — lastet nun der Fluch dieser Sünde auf meinem elend' verpesteten Dasein, so will ich denn auch die Süßigkeit dieser Sünde kosten.... ich will —

Blume war einen Augenblick erbleicht, aber dann ergriff er rasch die Hand, küßte das Kreuz und lehnte sich weit hinaus, als wollte er dem Reiter winken. Gewehr faste sie fest an.

Bei nahe, Blume! brach es plötzlich nicht, als wenn mächtig durch volle Gewalt entzogen, die Stimme sich bekämpfend haben, und Du wirst Dich wie Roland in die Arme werfen — eine Woche lang ganz ist Du Dir Dankes voll, — aber ich glaube, Dein Gottschalk wird nachher getröst sein. — Den heute in acht Tagen, Sonntag den achten November — es ist gerade der Jahrestag unserer Verlobung — bin ich am Mittwochen bei Dir. — Willst Du mir gegen diesen Gottesgegenkuß! mit Blume außer sich vor Wuth, mit Kummerdem Antlitz und knirschenden Zähnen; doch verlangst Du von mir, von mir, der Dir aus einem Meteor, der Feuersäule, dem Allerheiligsten Worte, der Stimme Deines Vaters? . . . Du mein Gottschalk ist rein!

Und Du? Du Verlobter! Du Bräutigam! Du, unterbrach sie Gewehr, verlange ich? — wärst Du frei, und du läßt mir all' den unendlichen Raum, den nicht, weiß Gott Dir gerade, zu meinen Füßen, und fleh' um einen Kuß? — Du? — Du? Du? Du wirst — Du wirst — Du wirst — sehen — aber Dich bis den Hand der Ehe! Du läßt lieblosen, Dein leidenschaftlichen, meinen Mündchen — Du mußt mir Dich bis den Hand der Ehe! — und — und Du bis ein pflichtvergessen Weib bist, weil Du Deinen Gatten küßt, weil Du Deinen Kinder den Vater erhalten willst, erwarte ich die Verzeihung meinen Mündchen — Du mußt mir Dich bis den Hand der Ehe! — und die Küchen, es entsteht einige kleine beschriebene Pergamentrollen und ein Blatt Papier; schwiegend reichte er es den vor Zorn und Leid zitternden Weibe.

Das ist die Schrift meines Vaters! sagte Blume, das sind die Worte, bei der er gekrönten . . . Gott! ha ist ein Brief von mir! Wie kommt Du in diesen Schächten in mir Besitz?

Also! antwortete Gewehr und reichte ihr nun auch Mennsbuch's Brief, den er gestern durch den Häuerich erhalten hatte. Blume durchflog rasch Schrecken, und als sie zu dem letzten Punkte gelangte, Gewehr, ich muß, ich muß sie an der Seite des Todes befinden. Ihre Buchstaben flammen vor ihren Augen . . . Ich kann's nicht leben, sprach sie, las Du!

Gewehr las:

„Andeutungen des abenteuerlichen Laden, den meine Verhaften aufgerichtet, beide ich bis hier aufbringen, meine noch ungeübten Kräften konnten zu verhindern, daß er nicht von den erbitterten Truppen in Stücke gerissen, aber auf den schlechten Wagen geschleudert wurde, und bald einige Stunden hinweiten für seinen Tod. Da bei mir den vorgefundenen Papieren des verdächtigsten Schreiben, seiner Anklage nach, verhaftete Edelleuten und Briefe seiner Frau sein sollen, so bestehe ich in Ihrem eigenen Interesse darauf, daß Sie diese Briefe mir in nach dem Zuhalt der Schriften den Tod oder die Freiheit geben. Uebrigens ist die ganze Angelegenheit so unbedeutend, als daß Du beiliegt den Mitbeschuldigung auch nur einen Augenblick aufhalten, und nur deswegen Sie Ihre Zeit

und der Inhalt der Schriften daher für uns von Wichtigkeit ist, kannst Du mir's durch einen Deiner Reiter anzeigen; sonst schicke bei der Unsicherheit des Weges nach Pilsen keinen Boten an mich ...."

Nun, rief Blume hastig, Du siehst, es ist keine Geheimschrift, es sind Mesuses und meine Briefe. Hast Du den Boten schon abgesendet, der das unselige Mißverständniß lösen soll?

Nein! — meine Antwort wird von der Deinigen abhängen. — Willst Du von heute in acht Tagen mir angehören?

Und wenn ich nein antwortete, was wirst Du thun? frug Blume in höchster Spannung.

Das wirst Du nicht, entgegnete Gawriel heftig, Du wirst mich nicht zum Aeußersten, zum Alleräußersten zwingen .... ich will mich so, so will ich mich rächen, Blume, zwing mich zu keiner andern, zu keiner blutigen Rache .... Ich will nur Gleiches mit Gleichem vergelten .... Du ließest meine Seele zerreißen, — nun denn, so will ich die lebendige Gewissensqual in Deinem Dasein werden, ... Du ließest mich demüthigen, mich tief, o! unendlich tief erniedrigen — nun denn! so will ich auch Dich erniedrigen. Aber ich, ich hatte Dich geliebt, Dich angebetet, Ihr hattet mir Liebe mit Haß vergolten; ich bin gerechter als Ihr — ich geb' Euch Haß um Haß! .... Mein Entschluß ist unerschütterlich!

Blume stand händeringend und verzweifelnd vor Gawriel. — Nein, ich kann's nicht glauben, daß Du den gräßlichen Frevel begehen willst, daß Du Mannsfeld die höllische Lüge schreibst, die meinen Gatten tödtet, ... sieh', Gawriel! fuhr sie, die Hände faltend fast tonlos fort, ich habe Dich ja nicht gekränkt, nicht gedemüthigt, nicht erniedrigt .... es durfte nicht sein, ich durfte nicht Dein Weib werden, eine höhere Macht stellte sich zwischen uns, konnte ich, wer konnte dafür? ich war unschuldig, Du warst unschuldig! — nicht wahr, Gawriel, Du willst mich nur schrecken, Du schreibst die Lüge nicht an Mannsfeld?

Blume! ich bin gewappnet gegen Dein Flehen .... Jahre lang such' ich Dich, zehn Jahre lang brüt' ich den Rachegedanken aus, und nun, da ein wunderbarer Zufall mir die Zügel Deines Geschickes in die Hände wirft, sollte ich diesen Moment unbenützt vorübergehen lassen? sollten mich Deine Thränen bethören?! Nein, Blume, nein! jedes Menschenleben muß ein erreichbares Ziel haben .... ich hatte kein anderes, als die Rache! — Mein Entschluß bleibt unerschütterlich!

Du läßt mir also nur die Wahl zwischen der Sünde und dem namenlosen Weh? — Du schweigst? .... Gawriel, sprach Blume nach einer Pause, plötzlich ihr schönes Haupt erhebend .... Du hast mich einst geliebt, in Deinem Herzen ist nun jedes Fünkchen dieses Gefühles, alle Theilnahme erloschen, aber ich, ich bemitleide Dich doch! .... wie tief bist Du gesunken, armer Gawriel! der stolze seelenstarke Gawriel, der die Leuchte seines Volkes werden sollte, ein Riese an Geist, ringt mit einem schwachen, von

Digitized by Google

Elend tief gebeugten Weibe, das den Säugling am Arme zitternd vor ihm fleht .... und welchen Sieg, welchen Triumph will er erkämpfen? — er will das arme, müdegehetzte Weib durch eine freche schamlose Lüge, wie sie niederträchtiger nicht der Menschensinn erdenken kann, verderben! — Gawriel, ich bin in diesem Augenblicke elend und unglücklich wie kein zweites Weib auf Erden, — aber — bei dem allmächtigen Gotte! .... nicht für eine Welt stände ich so vor Dir, wie Du vor mir!

Gawriel stand mit verschränkten Armen vor Blume. Der verzweifelte rücksichtslose Widerstand des hilflosen Weibes, namentlich der letzte schmerzliche Aufschrei ihres gequälten Herzens hatten ihn einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, wankend gemacht; wie ein Lichtstrahl durchzuckte es seine Seele, Gefühle, die er längst erstorben glaubte, wurden rege in ihm, einen Augenblick gab er sich dem Gedanken hin, seiner Rache zu entsagen, seine jüngste Vergangenheit zu vergessen, wieder ein Anderer zu werden — aber er war schon zu weit gegangen, er hatte mit allen Traditionen gebrochen, die Zukunft, wie er sie in seiner Jugend geträumt, schien ihm für ewig verloren .... er konnte nimmer zurück. Sein besserer Theil unterlag, die böse Leidenschaft siegte.

Mein Entschluß ist fest und unerschütterlich, sprach er rasch sich zum Gehen anschickend, als fürchte er selbst nochmals schwankend zu werden. Von heute in acht Tagen, um Mitternacht bin ich bei Dir, — Deines Gatten Schicksal liegt in Deiner Hand, bedenk's bis dorthin .... Mein Entschluß ist unerschütterlich!

Er hüllte sich in seinen Mantel und ging. Blume brach laut schluchzend zusammen.

V.

Das kaiserliche Heer rückte unaufhaltsam, fast ohne Schwertstreich vor, während sich Anhalt mit seinen Truppen bis auf den weißen Berg, hart an Prag zurückzog. Er hatte kaum sein Lager verschanzt, als die Nachricht anlangte, Herzog Maxmilian rücke mit seinen Truppen an, und Boucquoi folge mit dem Reste der Kaiserlichen. Anhalt berief einen Kriegsrath. Mathias Thurn rieth, man möge den Herzog gleich bei seiner Ankunft angreifen, bevor sich seine ermüdeten Truppen erholt, und er sich mit Boucquoi vereinigt hätte. Johann Bubna, Schlick, Styrum und Andere, unterstützten seinen Antrag, und schon schien der Obergeneral Prinz Anhalt für diese Ansicht gewonnen, als Hohenlohe sich heftig gegen jeden Angriff aussprach. „Wir müssen," meinte er, „jede offene Schlacht gegen die von ausgezeichneten Generalen geführte stärkere Armee zu vermeiden suchen; der Ausgang der Schlachten ist ungewiß, und man darf eine Krone nicht leichtsinnig auf's Spiel setzen. Wir haben eine feste uneinnehmbare Position auf den Höhen,

Digitized by Google

und der Feind wird es nicht wagen uns anzugreifen." — Hohenlohe's Ansicht drang durch, und Mathias Thurn verließ im höchsten Zorne den Kriegsrath. — So brach der Morgen des achten November an, jenes Tages, der für Jahrhunderte entscheidend werden sollte.

In Prag gab man sich ermuthigt durch das Beispiel Friedrich's, der sich nicht im Geringsten in seinen gewohnten Vergnügungen und Lustbarkeiten stören ließ, keinen Befürchtungen hin, und selbst im Lager am weißen Berge glaubte man sich so sicher, und erwartete so wenig einen Angriff, daß an diesem Tage — es war gerade ein Sonntag — viele Offiziere und gemeine Soldaten nach Prag gegangen waren, ihre Familien zu besuchen.

Gawriel hatte die acht Tage, seit jenem nächtlichen Besuche bei Blume in einer fieberhaften Aufregung verlebt. Mit einem eigenthümlichen Gefühle begrüßte er den Morgen dieses Tages, des Jahrestages seiner Verlobung. Nur eine kurze Spanne Zeit trennte ihn jetzt von dem lang ersehnten Momente der Rache!

Es war Vormittag, er saß im Sinnen tief versunken auf seinem Zimmer in Reb Schlome Sachs' Hause, und blickte ernst vor sich hin. Die verschiedenartigsten Gefühle bestürmten ihn allgewaltig. Er ließ seinen Blick, wie er es oft zu seiner eigenen Qual zu thun pflegte, nochmals über seine Vergangenheit schweifen. Er sah sich als Knabe, friedlich und gläubig im Hause seines Großvaters, im Hause seiner Mutter. Er sah sich als Jüngling an der Hand seines Großvaters, vor seiner wunderholden in lieblicher Scham erglühenden Braut, er erinnerte sich der goldenen Träume seiner Jugend, wie er im seligen Hoffen durch ein der Tugend und dem Glauben gewidmetes Leben ein wonnereiches Jenseits erringen wollte .... und dann wie das alles plötzlich, urplötzlich anders geworden war, — an die sterbende Mutter, an jenen Jom Kipur, wo er verzweifelnd vor Blume stand ..... und nun, nun sollte er sich rächen, fürchterlich rächen! .... Er wußte es, schmerzlicher konnte er Blume, dies keusche seelenreine Weib nicht verwunden, tiefer konnte er sie nicht erniedrigen, — und doch zweifelte er nicht daran, daß das edle treue Weib ihre Ehre, ihre Seelenruhe dem Gatten opfern würde. Zuweilen schien ihm jede Zeitwelle, die ihn von Mitternacht trennte, fast zu rasch, zu eilig vorüberzuhüpfen, als wolle er mehr das Erwarten des nahe bevorstehenden Momentes der Rache, als diese selbst genießen .... zumeist aber schien ihm jede Sekunde unendlich lang, und er konnte sich vor Ungeduld nicht fassen. — All' diesen Erinnerungen, all' den ungewöhnlichen Gemüthsbewegungen hatte sich, wie immer wenn er heftig aufgeregt war, auch bald der Gedanke an seinen Vater beigesellt. Die rasch wechselnden Gefühle der Liebe und des Hasses gegen diesen, der natürliche Wunsch ihn kennen zu lernen, vielleicht auch das, was man die Stimme des Blutes nennt, alles das vereint, hatten stets eine nicht zu beschreibende eigenthümliche Sehnsucht in seinem Herzen erweckt. In diesem Augenblicke verzweifelte er daran, ihn je zu finden. Eins, das er jahrelang erstrebt, glaubte er erreicht; aber Blume

Digitized by Google

hatte ihm nicht entgehen können, er hatte es stets gewußt, er müsse sie — wenn auch vielleicht nach jahrenlangem Suchen, — denn doch auffinden. Aber seinen Vater? Von dem wußte er gar nichts, er hatte nicht den geringsten Anhaltspunkt, nicht die leiseste Vermuthung dämmerte in ihm; wo sollte er ihn suchen, wo sollte er ihn finden?

Ein rasches Oeffnen der Thüre weckte Gawriel plötzlich aus seinem wirren Gedankenchaos, er wandte sich um, und vor ihm stand der Knabe, der gewöhnliche Sendling des Waffenschmiedes aus der Plattnergasse.

Gnädiger Herr! rief der Knabe, der Obrist Schlemmersdorf erwartet Euch daheim, er will Euch dringend und eilends sprechen. Gawriel stutzte.

Sag', Du hättest mich nicht getroffen, Junge! entgegnete er nach kurzem Bedenken; ich will bis morgen ungestört bleiben.

Gnädiger Herr! es muß aber etwas sehr Wichtiges sein, der Obrist war außer sich, Euch nicht zu Hause zu treffen, er wollte mir auf dem Fuße folgen .... ich soll Euch sagen, es stehe Leben, Ehre, Alles auf dem Spiele ....

Gawriel erhob sich nun rasch, aber unmuthig und mit sichtlichem Widerwillen. — Kurz darauf war er auf die schon bekannte Weise in seiner Wohnung auf dem Marienplatze angelangt, wo ihn Schlemmersdorf mit der fürchterlichsten Ungeduld erwartete.

Wo bleibt Ihr so lange, General? rief er ihm entgegen, schnell, sputet Euch, es ist, bei Gott! kein Augenblick zu verlieren, sputet Euch, nehmt Euere Waffen, zu Pferd, zu Pferd!.... Ich bitt' Euch d'rum!

Was gibt es? frug Gawriel.

Nichts Erfreuliches, wenigstens für den Augenblick nicht .... Heute früh wurde der Vortrab der baierischen Heeressäule am äußersten Ende der Straße erblickt. Der Prinz ruft nochmals die wenigen im Lager anwesenden Offiziere zusammen, zu berathen, ob es nicht denn doch zweckmäßig wäre, die anrückenden Truppen mit einem Angriffe zu empfangen; aber Hohenlohe will die feste Stellung auf den Höhen durchaus nicht aufgeben, und während er sich in Gründen für seine Ansicht erschöpft, wird gemeldet, daß Tilly mit seinen Baiern über ein Brücklein unbehindert den Fluß passirt hat. — Der zum Angriff günstige Augenblick ist für uns verloren. Herzog Maxmilian entrollt im Centrum seine ganze wohlgebildete Schlachtordnung; Boucquoi, der dem Herzoge auf dem Fuße gefolgt sein mußte, stellt sich am rechten Flügel auf, und wir haben die ganze Hauptmacht des Feindes uns gegenüber..... Der Prinz, der jeden Augenblick den Angriff der Kaiserlichen erwartet, sucht nun in größter Eile die Truppenmassen zu ordnen. Er hat den Habernfeld an den König mit der Bitte gesandt, er möge das unzeitige Gastmal, das er dem englischen Gesandten gibt, aufheben, und in's Lager kommen, um durch seine Gegenwart den gesunkenen Muth der Truppen aufzurichten. Der Styrum sucht den Mathias Thurn und ich bin zu Euch geeilt .... Aber General! waffnet Euch doch! was zaudert Ihr?

Digitized by Google

Der General hatte Schlemmersdorf schweigend angehört, ohne sich, trotz dessen Drängen auch nur zu regen. Was soll ich im Lager? frug er jetzt.

Die Frage ist sonderbar, Herr General! entgegnete Schlemmersdorf gereizt; so viel man im Lager in der Eile bestimmen konnte, fügte er dann rasch einlenkend hinzu, sollt Ihr am linken Flügel die ungarischen Reiter, statt Bornemissa, der krank darnieder liegt ....

Nie und nimmer, Herr Obrist! rief der General entrüstet; das Kommando dieser, der Mannszucht entwöhnten Truppe, deren Sprache ich nicht einmal kenne, der ich mich nicht einmal verständlich machen kann, übernehme ich nicht .... ich dank' dem Prinzen für die Ehre und den Ruhm, der sich mit dem Kommando erringen läßt .... Uebrigens, Herr Obrist, kann ich auch sonst nicht viel im Lager nützen, ich bin den Verhältnissen der hier stehenden Armee fremd, ich kenne weder die Stärke ihrer Abtheilungen, noch die Fähigkeiten ihrer Offiziere; der Plan, nach dem vorgegangen werden soll, ist mir völlig unbekannt, ... Herr Obrist, Ihr müßt es selbst gestehen, es wäre beispiellos in der Geschichte der Kriegsführung, es wäre Wahnsinn, wenn ich mich entschlöße, unter solchen Umständen zu kommandiren.

Schlemmersdorf konnte die Richtigkeit des Gesagten nicht bestreiten, er schwieg.

Ich kann Euch d'rum, fuhr Gawriel fort, draußen mit nichts, als mit meinem Arme nützen, wie jeder andere gemeine Reiterskuecht, ... aber da mich der Prinz nicht zum Kriegsrathe, an dem doch alle hier anwesenden höhern Offiziere theilnahmen, berufen, so wird, glaube ich, der einzelne Mannsfeld'sche Offizier auch auf dem Schlachtfelde entbehrlich sein .... Entschuldigt mich d'rum beim Prinzen, wenn ich hier bleibe, wo mich gerade heute dringende unabweisliche Geschäfte festhalten.

Es gibt keine dringenderen Pflichten als jene der Ehre! brauste Schlemmersdorf auf. Ich weiß es, Ihr seid beleidigt worden, Herr General! fügte er begütigend hinzu, vielseitig beleidigt worden, es war Unrecht vom Prinzen .... aber jetzt braucht man Euch, der Prinz ruft Euch, nach der gewonnenen Schlacht sollt Ihr vollständig Genugthuung erhalten ....

Gawriel schritt mißmuthig und tief bewegt im Zimmer auf und ab; ein eigenthümliches, früher nie geahntes Grauen durchzitterte ihn, ... daß sie ihn gerade heute auf's Schlachtfeld riefen! gerade heute, an dem Jahrestage seiner Verlobung mit Blume, gerade heute, wo er sich rächen, seinen jahrelang gereiften Plan zu Ausführung bringen wollte! ....

Schlemmersdorf war in Verzweiflung, er wollte Alles aufbieten um seinen Zweck zu erreichen. Herr General! sprach er endlich nahe an Gawriel tretend, die Zeit drängt, entschließt Euch rasch, ... während wir hier müßig die Zeit verplaudern, greifen die Kaiserlichen vielleicht unsere Linien an; der heutige Tag kann über Friedrich's Krone, über das Schicksal Böhmens entscheiden. Bedenkt's! es wäre ein ew'ger unvertilgbarer Schandfleck auf

Digitized by Google

Eurem Namen, wenn Ihr Euch dem beginnenden Kampfe entzöget. Was würde die Mitwelt, was würde ſelbſt Euer Freund Mannsfeld ſagen? ....

Schlemmersdorf hatte die verwundbare Stelle Gawriel's getroffen. Seine Soldatenehre und Mannsfeld's Achtung, das waren die höchſten Güter, die er beſaß. Die Mahnung an ſeine Ehre und die wilde Kampfesluſt trieben ihn hinaus auf's Schlachtfeld, und doch fühlte er ſich wieder wie mit ehernen Banden an Prag feſtgehalten. Er hatte dem Tode ſchon tauſendmal ſtarr in's Auge geblickt, aber heute, gerade heute, ſeinem Ziele ſo nahe — heute auf dem Schlachtfelde verbluten, ungerächt ſterben zu können, ſterben zu können, ohne das namenloſe Weh, das ihn getroffen, vergolten zu haben, ſterben zu können, ohne irgend eine Abſicht erreicht zu haben, ... das war ein Gedanke, der ihn mit fürchterlichem, unſäglichem Entſetzen erfüllte. Es ſchien ihm als müſſe er Alles aufbieten, ſein Leben für ſeine Rache, für dieſe Rache zu erhalten. Ein qualenreicher Zwieſpalt zerriß ſein Herz .... Einen Augenblick blieb er unſchlüſſig, als ſich aber Schlemmersdorf in ſeinen Mantel hüllte und ohne ein Wort des Abſchieds zu ſprechen, ihm verächtlich den Rücken wandte und der Thüre zuſchritt, entſchied er ſich plötzlich. Ich geh' mit Euch, Schlemmersdorf! rief er, ich gehe mit Euch .... aber heute will ich nicht fallen! — Schlemmersdorf blickte betroffen in Gawriel's Geſicht, er wußte es, es war nicht banges Zagen, das aus ihm ſprach; aber zu näheren Erörterungen war die Zeit zu koſtbar, er trieb zur größten Eile, und kurz darauf ſprengten die Beiden mit verhängten Zügeln durch's Strahower Thor hinaus in's Lager. Vor der Stadt begegneten ſie dem Styrum, der den Mathias Thurn vergebens geſucht hatte. Mathias Thurn war an dieſem Tage nicht zu finden.

Die beiden Heere ſtanden einander gegenüber. Die kaiſerlich-bairiſche Armee, über dreißigtauſend Mann ſtark, war ſchlagfertig und kampfbereit; die böhmiſche, kaum zwanzigtauſend Mann, war überraſcht, und trotz des günſtigen Terrains von Anhalt in der größten Eile unzweckmäßig aufgeſtellt. Der Prinz hatte alles Geſchütz, das er beſaß, auf die Höhen, die ſeinen rechten Flügel deckten, bringen laſſen, und ſo ſtand dieſer, von dem jungen Prinzen Anhalt kommandirt, unter dem Gebiete ſeiner eigenen Kugeln, die über ihn hinweg ihren Bogen machen ſollten. Im Centrum kommandirte Hohenlohe unter Anhalt's Oberbefehl, am linken Flügel Bornemiſſa, der ſich trotz ſeiner Krankheit auf's Schlachtfeld hatte tragen laſſen. In der kaiſerlichen Armee befehligte der Herzog ſelbſt, und unter ihm Lichtenſtein das Centrum, Tilly den linken, Boucquoi, der ungeachtet ſeiner bei Rakonitz erhaltenen Wunde zu Pferde ſaß, den rechten Flügel.

Es war ein ſchöner friſcher Wintertag. Die Kaiſerlichen ſchienen eine Zeit lang unſchlüſſig, ob ſie vorrücken ſollten; endlich zwiſchen zwölf und ein Uhr Mittags ſetzten ſich die beiden Treffen, welche die äußerſten Flügel bil-

deten, in Bewegung, und rückten mit klingendem Spiele und großem Geschrei vor. Anhalt ließ alle seine Kanonen auf einmal losbrennen, aber sie waren zu hoch gerichtet, und die Kugeln gingen über die Köpfe der Kaiserlichen weg, ohne ihnen auch nur Einen Mann zu tödten. Der rechte Flügel der Böhmen wurde nun mit Heftigkeit angegriffen und zurückgedrängt; aber der junge Anhalt, von Bubna und dem jungen Thurn unterstützt, brach plötzlich (nach den Worten seiner Feinde) „wie Blitz und Donner" in die kaiserliche Reiterei, und sein überaus heftiger Angriff brachte diese, trotz des hartnäckigsten heldenmüthigsten Widerstandes, zuletzt zum Weichen. Die Kaiserlichen verloren drei Fahnen, und Obrist Preuner ward gefangen. Der Sieg schien sich auf Friedrich's Seite zu neigen. Aber in dem entscheidenden Momente langte für die bedrängten Kaiserlichen Hilfe an. Gottfried von Pappenheim kam mit seinen Kürassieren gerade rechtzeitig, um das weitere Vordringen des jungen Anhalt zu verhindern. Die Kaiserlichen faßten bei dem Anblicke des jugendlichen glühenden Helden wieder festen Fuß, es entstand ein fürchterliches Handgemenge, und der Kampf wogte eine Viertel Stunde unentschieden auf diesem Theile des Schlachtfeldes. Zu dieser Zeit langten die drei jungen Männer, Gawriel, Schlemmersdorf und Styrum am weißen Berge an. Gawriel hatte nur einen einzigen persönlichen Freund auf dem Schlachtfelde, Johann Bubna; dieser stand am rechten Flügel, und dorthin lenkte er seinen feurigen Rappen. Der Anblick des Schlachtfeldes verscheuchte seinen Mißmuth. Der heiße Kampf, das Schmettern der Trompeten, das Geknatter des Kleingewehrfeuers, der Donner des groben Geschützes, alles das ließ ihn für den Augenblick seine Entschlüsse vergessen. So war er oft an Mannsfeld's Seite gestanden, auf dem Blachfelde hatte er sich einen neuen, geachteten, gefürchteten Namen errungen ..... Seine Kampfeslust entbrannte in wilder Glut, er zog sein Schwert, spornte sein Roß zum raschen Laufe an, und durchflog pfeilschnell die Fläche, die ihn von dem Kampfplatze trennte.

Ah! bist Du da, junger Freund! rief der alte Bubna, der sich einen Augenblick aus dem dichten Gedränge zurückgezogen hatte, um das Blut, das ihm aus einer Fleischwunde floß, zu stillen, ... gut, daß Du kommst, Dein Anblick stärkt mich wundersam; wie steht's am andern Flügel?

Ich weiß nichts, Bubna, entgegnete Bitter .... ich komme so eben, ... Ihr haltet Euch wacker gegen die Uebermacht....

Wir waren schon Sieger, da kam dieser Pappenheim mit seinen Kürassieren, und der Ausgang des Gefechtes wird wieder zweifelhaft .... Siehst Du ihn dort mit dem offenen Helme auf dem Grauschimmel, wie er seine Reiter anfeuert? .... Er scheint stets neue Massen todesmuthiger Kürassiere aus dem Boden zu stampfen ..... aber vorwärts Freund!

Gawriel drang mit seinem schwarzen Rosse unaufhaltsam vorwärts. Das Fähnlein Reiter, das seinem wehenden Helmbusche folgte, war am Weitesten voran. Seine riesige, Alle weit überragende Gestalt, und die nie erlahmende Kraft seines Armes, die seine Gegner wie Spreu zerstreute, er-

Digitized by Google

regte Pappenheim's Aufmerksamkeit. Dieser hatte bisher seine Wallonen blos durch das Schwenken seines blinkenden Säbels und seine donnerähnliche Stimme, die das Getöse des Kampfes vollkommen zu übertönen vermochte, aufgemuntert; aber bei dem Anblicke dieses kühn vordringenden feindlichen Offizieres entschloß er sich plötzlich, den alten griechischen Helden gleich, die oft erprobte Kraft seines Schwertes nochmals zu versuchen. Seine späterhin weltbekannte jugendliche Raschheit führte ihn in's dichteste Gedränge, und bald stand der geächtete Mannsfeld'sche General dem Grafen Pappenheim, dem eifrigsten Diener seines Kaisers, dem glühendesten Vorfechter seines Glaubens, gegenüber. Beide Männer waren riesengroß, beide fühlten, daß mit einem gut geführten Schwertstreiche der Gegenpartei ein schwer zu ersetzender Verlust zugefügt würde. Gawriel ließ seine festen Vorsätze, Pappenheim die Pflichten eines Führers außer Acht; beide vergaßen alles andere, es schien, als wollten sie blos den einen nächsten Zweck erreichen oder sterben. Es galt einen Kampf auf Leben und Tod zwischen den beiden Offizieren, einen Kampf, wie er in der neuern Kriegsführung gewiß zu den seltensten Vorkommnissen gehört. Beide blickten einander einige Sekunden lang thatlos in's Gesicht. Pappenheim bemerkte verwundert einen hellen Purpurstreif, einer Opferflamme gleich, auf der Stirne seines Gegners, während Gawriel die gekreuzten Schwerter auf Pappenheim's Stirne anstarrte..... Das war der Pappenheim, das war das Maal, von dem jener Bochur vor neun Tagen an dem Tische seines Hausherrn Reb Schlome Sachs gesprochen, jener Bochur, der ihn an seinen Vater, an seine Mutter gemahnt.... die ganze Vergangenheit, die nächste Zukunft, alles das zog wieder mit der unendlichen Schnelligkeit des Gedankens vor seinem geistigen Auge vorüber.... er wollte leben, seiner Rache leben. Das bange Vorgefühl, heute, dem ersehnten Ziele so nahe, sterben zu müssen ohne es erreicht zu haben, das bange Vorgefühl, das heute schon in ihm aufgetaucht war, erstand mit gedoppelter Kraft in ihm. Daß ihn ein feindliches Geschick heute, gerade heute dem ersten Ritter der kaiserlichen Armee entgegenführte!.... Er wäre gerne zurückgetreten, aber wieder war er zu weit gegangen, er konnte nicht mehr zurück. Pappenheim stürmte mit der ganzen Tollkühnheit seines Jugendfeuers auf ihn ein; ein fürchterlicher Kampf begann. Beide waren ungewöhnlich kräftig, beide gewandte Fechter. Pappenheim hatte erwartet, einen ebenbürtigen Gegner zu finden; aber er fand seinen Meister. Die Todesahnung, die Gawriel durchzuckte, hatte ihn nicht muthlos, hatte ihn nur vorsichtig gemacht, er war eine Zeit lang vertheidigungsweise vorgegangen, aber plötzlich erspäht er eine Blöße seines allzuheftigen Gegners, er erhebt sich hoch im Sattel, führt einen meisterhaften Stoß, den sein ritterlicher Gegner nicht schnell genug zu pariren vermag,.... Pappenheim stürzt leblos vom Rosse. — Gawriel athmet tief auf und die böhmischen Reiter dringen herzhaft vorwärts, während die Küraſſiere, durch den vermeintlichen Tod

Digitized by Google

ihres geliebten Führers entmuthigt, zu weichen beginnen. Aber plötzlich durchfliegt ein Gerücht die Reihen. Der junge Anhalt ist verwundet vom Pferde gestürzt, und in die Hände der Kaiserlichen gefallen; auch Gawriel hört's, und einen Augenblick später ertönt das weitschallende Kommandowort Bubna's, der an des jungen Anhalt Stelle, schnell die Führung übernommen. — Noch ist Hoffnung zum Siege; aber plötzlich ändert sich die ganze Schlachtscene.

Gleichzeitig mit dem Angriffe auf den rechten Flügel der Böhmen hatte der Herzog auf *seinem* rechten Flügel einen *Scheinangriff* auf die gegenüber stehenden ungarischen Reiter durch Polen und Kosaken angeordnet, die aber bald an dem begegneten Widerstande zurückprallen und zerstieben. Die Ungarn, deren Führer Bornemissa nicht zu Pferde sitzen konnte, lassen sich durch diese List täuschen; sie verfolgen die Flüchtigen, und indem sie sich schon für Herren des Schlachtfeldes halten, lösen sie Beute suchend ihre geschlossenen Reihen. Diesen günstigen Moment erspähend rücken Herzog Maximilian und Lichtenstein mit frischen Kerntruppen gegen die Ungarn. Anhalt ersieht die Gefahr, die seinem linken Flügel droht, und sendet den Bedrängten vom Centrum aus die Hohenlohe'sche Reiterei zu Hilfe. Aber Lichtenstein empfängt sie mit wohlgezielten Kanonen- und Musketenschüssen, die ersten Reihen sinken nieder, und die Hohenlohe'schen Reiter ergreifen, ohne auch nur das Schwert gebraucht zu haben, eiligst die Flucht. Die Ungarn ergreift ein panischer Schrecken, sie folgen dem gegebenen üblen Beispiele, wenden dem Feinde den Rücken und durchbrechen die Reihen ihres eigenen Fußvolkes. Jeder Versuch, die Ungarn zum Stehen zu bringen, ist vergeblich, sie werfen sich in das Thal bei Motol und suchen die Moldau zu durchschwimmen, aber der Strom ist angeschwollen, und die Meisten finden in den Wellen ihr Grab. Das Fußvolk, in Unordnung gebracht, von der Reiterei verlassen und ohne Kanonen, muß sich nun auch zum raschen Rückzuge entschließen. — Der linke Flügel und das Centrum der böhmischen Armee waren geschlagen, Lichtenstein und Boucquoi hatten keinen Feind mehr vor sich. Der Herzog machte also mit seinem rechten Flügel und dem Hauptkorps eine Schwenkung zur Linken und griff die Hügel an, auf die Anhalt all' sein Geschütz gepflanzt hatte, und von dem sich die Truppen zu weit entfernt hatten. In kurzer Zeit war es in seinen Händen, und die Friedrich'schen mußten jetzt das Feuer ihrer eigenen Kanonen erfahren. Dies geschah gerade in dem Momente, wo Pappenheim gestürzt, Anhalt in die Hände der Kaiserlichen gefallen und Bubna das Kommando übernommen hatte. — Bubna ließ zum Rückzug blasen. Die Truppen, im Rücken das Feuer des Geschützes, von vorn den fürchterlichen Andrang der sämmtlichen, an allen andern Punkten nun entbehrlich gewordenen kaiserlichen Reiterei — ziehen sich, so geordnet, als es die ungünstigen Verhältnisse gestatten, zurück. Ein höherer Punkt, an dem sie nun zwischen zwei Feuern kämpfend anlangen, gewährt ihnen den trostlosen Anblick des Schlachtfeldes.... Leichen und weggeworfene Waffen decken den weiten Plan, das Mittel und der linke Flügel ist in völliger Flucht begrif-

Digitized by Google

fen. Es muß ein rascher Entschluß gefaßt werden; man muß sich trennen. Bubna will es versuchen die Reiterei nach Prag zu führen, um Friedrich wenigstens den Rest seiner Kavallerie zu retten. Schlick und sein mährisches Fußvolk ist fest entschlossen lieber zu sterben als zu fliehen, und während Bubna von Gawriel begleitet sich nach Prag wendet, dringen die mährischen Regimenter in geschlossenen Reihen durch das siegreiche kaiserliche Heer, und erreichen fechtend den Stern[1]), wo sie auf's Neue festen Fuß fassen, aber bald im tapfern Widerstand erliegen. —

Der Sieg der Kaiserlichen war ein vollständiger, und in weniger als einer Stunde erfochten. Viertausend Böhmen, darunter ein Graf und mehrere Edelleute, waren gefallen. Der junge Anhalt, der junge Schlick und andere hohe Offiziere waren gefangen, das ganze Geschütz und das Lager erbeutet worden. Der Verlust der kaiserlich-bairischen Armee war verhältnißmäßig gering. Graf Meggau, Rechberg und vierzehn andere Offiziere waren am Platze geblieben. Gottfried von Pappenheim fand man später lebend, aber schwer verwundet, unter einem Leichenhaufen.

Bei der vollständigen Niederlage der böhmischen Armee hatte der Herzog jede Verfolgung der Fliehenden für unnöthig gehalten, und in der Nähe Prags, auf der Hauptstraße, schlossen sich der geordneten Reitermasse Bubna's mehrere Bataillone Fußvolk an, die Schlemmersdorf nach Prag führte. — Schlemmersdorf reichte Bubna und Gawriel traurig die Hand, alle drei ritten schweigend durch das Strahower Thor. Beim Eintritt in die Stadt erblickten sie den Pfalzgrafen. Er war festlich, in Sammt gekleidet. Habernfeld war es nicht gelungen ihn zu bewegen, auf's Schlachtfeld zu kommen, er wollte nicht nüchtern ausreiten, hatte sich gerade heute vorgenommen ein Gastmal zu geben, und wollte erst nach aufgehobener Tafel in's Lager. Die Nachricht von der völligen Niederlage seiner Truppen unterbrach das unzeitige Bankett, er eilte zum Thore, wo ihm schon seine Generäle Fürst Anhalt und Graf Hohenlohe entgegenkamen. Der erstere war ohne Hut, und in der fürchterlichsten Aufregung.

Gnädiger Herr! Ihr habt die Schlacht, und ich habe meinen einzigen Sohn auf dem Wahlplatze verloren! rief er ihm mit dem erschütternden Schmerze des trostlosen Vaters entgegen; es ist Alles verloren!

Friedrich konnte einen Augenblick nicht antworten, die heftige Gemüthsbewegung raubte ihm die Sprache. — Ich weiß nun wer ich bin, sprach er endlich, es gibt Tugenden, welche uns nur das Unglück lehren kann, und nur in der Widerwärtigkeit erfahren wir Fürsten, wer wir sind.

Gnädiger Herr! rief jetzt Schlemmersdorf, der eben durch das Thor einritt, im schmerzlichen Vorwurf, Ihr saßt fröhlich und wohlgemuth bei der Tafel, während Euere Armee sich vor den Thoren der Stadt für Euch niederschießen ließ!

---

[1]) Ein Gehölz in der Nähe des weißen Berges.

Digitized by Google

Und nutzlos habt Ihr Euch geopfert, sprach Friedrich wehmüthig, und eine Thräne füllte sein Auge; — ich bin verloren!

Das wolle Gott verhüten! rief Schlemmersdorf; wir führen Euch den Rest der Armee, etwa siebzehn Bataillons, zu; die Flüchtlinge werden beim ersten Trommelschlage zu ihren Fahnen zurückkehren, Mannsfeld's fliegendes Kommando steht schlagfertig im Rücken des Feindes, achttausend Mann frische Hilfsvölker sind aus Ungarn angelangt und stehen schon bei Brandeis.... Befehlt nur, daß man die Thore schließe, und daß sich die Bürger waffnen, die Stadt kann eine lange Belagerung aushalten.

Was glaubt Ihr, Prinz? wandte sich Friedrich an Anhalt. Dieser zuckte die Achseln. Rathet, Ihr Herren, rathet, was glaubt Ihr? rief Friedrich fast flehend, was soll geschehen?

Vor allem andern, bemerkte Bubna mit einem Seitenblicke auf Anhalt, muß ein tüchtiger General ernannt werden, die Vertheidigung der Stadt zu leiten....

Ihr habt auch meinen Rath verlangt, gnädiger Herr! fuhr Anhalt jetzt auf, nun denn, die offene Straße ist ein schlechter Ort für eine ernste Berathung; gestattet mir, Euch auf's Schloß zu begleiten, dort wollen wir's bedenken....

Die verlorene Schlacht hatte Anhalt's Einfluß auf den schwachen Friedrich nicht vermindert. Der Pfalzgraf wandte sein Roß und ritt von Anhalt, Hohenlohe und Schlemmersdorf begleitet, auf den Hradschin. Bubna blickte ihnen mit verbissenem Ingrimm nach.

Was gedenkst Du zu thun, Bitter? frug Bubna nach einer langen schmerzlichen Pause.

Jedenfalls bleibe ich heute Nacht in der Stadt, entgegnete Gawriel; morgen wird man hören, was für Pläne Friedrich's Räthe ausgeheckt haben, und darnach werde ich mich richten..... Es ist ausgemacht, daß unser Mannsfeld den Krieg fortsetzt, auch wenn Friedrich Frieden schließt. In jedem Falle gedenk' ich Mannsfeld's Schicksal zu theilen.

Du bist kein Böhme, Bitter! Du bist frei.... aber ich, ich!.... ich lieb' den Friedrich nicht, ich acht' ihn nicht; — aber der Landtag hat ihn doch gewählt; wenn er Prag flüchtig verlassen muß,.... muß ich mit ihm, ich kann nicht anders. Erst wenn er in Sicherheit geborgen ist, stoße ich zu Mannsfeld.... also Bitter, lebe wohl!

Gawriel drückte Bubna's Hand, aber plötzlich schlang der alte Krieger seine Arme leidenschaftlich um Gawriel's Nacken und küßte ihn mehrmals heftig. Du hast mir beim Treffen von Retolitz das Leben gerettet, sprach er, ich habe Dir noch nie dafür gedankt. Ich glaubte stets Dir einst die alte Schuld abzuzahlen. Aber unsere Wege trennen sich,.... Bitter! wir gehen einer ungewissen unheilschwangern Zeit entgegen;.... die nächste Zukunft kann uns den Tod bringen, ich weiß nicht ob wir uns je wiederse-

Digitized by Google

hen .... Bitter! mir ist's als sollt' ich Dich nie mehr wiedersehen.... ich dank' Dir .... leb' wohl!

Bubna riß sich fast gewaltsam los, seine rauhe kräftige Stimme bebte, große Thränen flossen langsam über sein pulvergeschwärztes Antlitz. Ohne Gawriel Zeit zur Entgegnung zu lassen, sprengte er in der Richtung des Hradschins fort. Aber noch einmal hielt er an und mit der Hand winkend, rief er: Leb' wohl, Bitter, für immer!

Gawriel konnte vor Bewegung nicht antworten, und mußte sich fast am Nacken seines Rosses festhalten, um nicht zu schwanken. Das eigenthümliche Aufzucken einer bangen Todesahnung in ihm, als ihn Schlemmersdorf auf's Schlachtfeld rief, war im heißen Gefechte verschwunden, und wieder lebhaft erwacht, als er dem gefürchteten Pappenheim im Zweikampfe gegenüberstand. Einen Augenblick gab er sich sogar rettungslos verloren. Aber er hatte gesiegt, er war ohne Wunde, wohlbehalten in Prag angelangt; es schien ihm, als wenn er sich über sein Geschick erhöbe. Das kühne übermüthige Selbstvertrauen zu seiner Kraft erreichte seinen Höhepunkt, und trotz des bittern Unmuthes über die verlorene Schlacht, belächelte er in seinem Innern doch die kindischen Befürchtungen, denen er sich hingegeben hatte. Aber Bubna's Abschied, die trübe Vorahnung, die der alte schlachtgewohnte tapfere Krieger fast zweifellos ausgesprochen, und die Gawriel unwillkührlich auf sich bezog, hatte ihn auf einmal wieder mächtig erschüttert. In raschem Fluge, als wolle er seinen düstern Gedanken entrinnen, sprengte er über die Brücke der Altstadt zu, und hielt erst auf dem Marienplatze vor seiner Wohnung. Sein ergebener Waffenschmied erwartete ihn ungeduldig im Thore.

Gott Lob, gnädiger Herr! Ihr lebt! Ihr seid nicht verwundet .... Die Schlacht ist verloren, nicht wahr?

Gawriel eilte, ohne der Worte des Waffenschmiedes zu achten, die Treppe hinan und winkte demselben, zu folgen. Gawriel warf sich in einen Lehnstuhl, der Waffenschmied stand kerzengrade vor ihm, seine Befehle erwartend.

Martin! begann der General, nachdem er lange nachgedacht hatte; Du bist mir immer treu gewesen, ich danke Dir herzlich dafür. Du mußt mir nun noch einen Dienst erweisen, vielleicht den letzten. Die heutige Nacht wird das Schicksal Prag's, des ganzen Landes entscheiden. Ich zweifle nicht daran, Friedrich wird den Einflüsterungen seiner Räthe folgen, wird fliehen; — und dann darf mich der kommende Morgen nicht in Prag finden .... lebend darf ich den Kaiserlichen nicht in die Hände fallen ....

Flieht, gnädiger Herr, flieht! unterbrach ihn Martin, mit dem Rücken der Hand über seine feuchten Augen streichend; verliert keinen Augenblick!

Nein, Martin! heute Nacht muß ich hier bleiben .... ich muß, Martin! wiederholte er heftig, als wenn ihm dieser widersprochen hätte, ... dann schritt er lebhaft im Zimmer auf und ab und sprach leise zu sich selbst: Wenn Friedrich feig und schlecht genug wäre, die Thore Prag's jetzt gleich dem eindringenden Feinde zu öffnen — wenn ich, der Geächtete, lebend in die Hände

Digitized by Google

der Kaiserlichen fiele, wenn ich, in Schmach geboren, schmachvoll durch Henkers Hand enden sollte, enden sollte ohne mich gerächt zu haben! .... nein, nein, ich bleibe doch in Prag, ich muß mich rächen .... und dann? ich hab' ja ein gutes Schwert, lebend fall' ich nicht in die Hände meiner Feinde .... Martin! sprach er dann laut, jedenfalls läßt Du morgen früh zwei der Dragoner, die mich nach Prag begleitet haben, gut bewaffnet mit einem gesattelten Pferde beim Schweinsthore[1]) auf mich warten. Wird die Stadt im Verlaufe der Nacht in Vertheidigungsstand gesetzt, so muß dies den Bürgern bekannt gegeben werden, und Du wirst's erfahren. Ist dies nicht der Fall, so muß man annehmen, daß Friedrich jeden Widerstand, seine Krone aufgibt. — Am besten ist's, Du gehst auf den Hradschin, und paßt genau auf, ob der Pfalzgraf flieht; unbemerkt kann kein Wagen aus der Stadt. Morgen mit Tagesanbruch kömmst Du an's Thor und erstattest mir Bericht. Wird die Stadt übergeben, geh' ich nach Brandeis den ungarischen Hilfsvölkern entgegen, suche sie mit Mannsfeld zu vereinigen, und der Krieg beginnt von Neuem. — Wenn die Kaiserlichen einrücken, wird man mich suchen; sag' ihnen, ich wäre mit dem Pfalzgrafen geflohen.

Gnädiger Herr! rief Martin, flieht gleich, versäumt keinen Augenblick, ich will mit Euch fliehen, ich will Euch nicht verlassen ....

Was ficht Dich an? rief Gawriel, trotz seiner Gemüthserschütterung bewegt von dem Antrage des Waffenschmiedes. Du bist jetzt ein ansäßiger prager Bürger, es wird sich niemand um Dich kümmern, und wenn der erste Sturm, der nur hohe Häupter treffen wird, vorübergerast ist, kannst Du ruhig Dein Geschäft fortsetzen. Siehst Du, Alter! Du hast nur einen Fuß, Du bist nicht mehr jung, das Kriegerleben ist nicht mehr für Dich .... oder fürchtest Du, man wird Dir Deine Treue an mir entgelten lassen? nein, Martin! da ist nichts zu besorgen, sie wissen's nicht, und auch wenn sie's wüßten ....

Nein, es ist nicht das, gnädiger Herr! entgegnete Martin; ich fürchte nur für Euch. Warum wollt Ihr diese Nacht in Prag verleben? .... Flieht gleich!

Ich kann nicht, Martin! ich kann nicht, sprach Gawriel; zum Fliehen ist noch morgen Zeit, — es bleibt bei meinen Anordnungen. Lass' mich jetzt allein, ich hab' noch etwas zu überdenken. — Morgen sehen wir uns.

Martin blieb noch einen Augenblick. Gnädiger Herr! sprach er ....

Willst Du noch etwas? .... Ja, ich erinnere mich, ich muß Dich noch für Deine treuen Dienste entlohnen, und morgen könnte ich in der Eile d'ran vergessen .... Gawriel wollte einen Schrank aufschließen.

Um Gotteswillen, gnädiger Herr! wie könnt Ihr mich so mißverstehen? das ist's nicht, was ich verlange, ich bin reich genug; — aber erweist mir die Huld, flieht heute, flieht gleich ....

---

[1]) Jetzt Spittel- oder Poříczer Thor.

Digitized by Google

Die Hartnäckigkeit Martin's war auffallend. Was haſt Du denn? Weißt Du etwas? Wird vielleicht in der Stadt ein Aufſtand zu Gunſten der Kaiſerlichen ausbrechen? ſprich!

Nein, beim allmächtigen Gott, ich weiß nichts, gnädiger Herr!.... aber, ſetzte er mit leiſer unſicherer Stimme hinzu, ich fürchte, ich weiß nicht warum, Euch morgen nimmer lebend wiederzuſehen.

Gawriel zuckte unwillkührlich zuſammen. Das Wort des ſchlichten Waffenſchmiedes klang dem Abſchiedsrufe Bubna's ſo ähnlich....

Martin! ſprach er, nachdem er ſich wieder gefaßt hatte, Deine Liebe zu mir läßt Dich alles ſchwarz ſehen.... ich kann heute nicht fort, ich muß hier bleiben.... Mein Entſchluß iſt unerſchütterlich!

Martin beugte ſich über die Hand, die ihm Gawriel reichte, und benetzte ſie mit Thränen.

Mein Entſchluß iſt unerſchütterlich! wiederholte Gawriel nochmals als er allein war.... Es war dies auch das letzte Wort, das er zu Blume geſprochen.... Er maß ſein Zimmer mit großen Schritten. Eine leicht erklärliche ungewöhnliche körperliche Ermattung begünſtigte die ungeheure Aufregung ſeines Geiſtes. Sein bewegtes Leben war ſtets reich an mannigfaltigen Abwechslungen geweſen, aber heute hatte ſich in dem engen Zeitraume weniger Stunden unendlich viel zuſammengedrängt. Den einmal wach gewordenen und vielſeitig wieder geweckten Gedanken, heute zu ſterben, gerade heute, konnte er denn doch nicht ganz aus ſeiner Seele bannen. Schon oft war er dem Tode nahe geweſen, ſchon oft hatten ihn feindliche Kugeln umſauſt, feindliche Degenklingen bedroht, ſchon oft hatte er fallen können, auch ungerächt, auch ohne ſein Ziel erreicht zu haben; — aber er war ihm nie ſo nahe geweſen. — Bei dem leiſeſten Zweifel an dem Gelingen ſeines Planes litt er die Qualen, die die Mythe jenem Tantalus andichtet; aber ſie waren ſchmerzlicher.... wenn er heute ſtürbe ohne ſich gerächt zu haben, wenn er ſtürbe, hinter ſich ein ödes, leeres, zweckloſes Daſein, vor ſich eine unbekannte Zukunft, ſo gäbe es eine Vorſehung, ſo hätte er mehr als ein Menſchenleben, mehr als ein Daſein verſcherzt. — Mit der ganzen Kraft ſeines Rieſengeiſtes kämpfte er gegen den Gedanken, der in dem Grunde ſeiner Seele auftauchte. Aber der Gedanke war nicht faßbar, nicht widerlegbar. Er mochte ſich's tauſendmal vorſprechen, daß er keinen Grund zu dieſen Befürchtungen hätte, aber eben weil er keinen vernünftigen Grund für ſeine Beſorgniſſe fand, ſetzte ihn dieſes unerklärliche Zuſammentreffen ſeines eigenen Gefühls mit jenem ſeines Freundes Bubna, ſeines ergebenen Martin, in beunruhigendes Staunen. Aber ſein ſtarker Geiſt rang ſich nach und nach zur Faſſung empor. Er konnte zwar den peinigenden Gedanken nicht vernichten, aber er überwältigte ihn....

Blume's Schickſal, das Leben ihres Gatten, ſteht jetzt noch in meiner Hand, ſprach er zu ſich ſelbſt; die nächſte Zukunft kann die Verhältniſſe

Digitized by Google

ändern .... der grauende Morgen darf mich nimmer in Prag finden .... ich weiß nicht, ob ich Blume je wiedersehe — der günstige Moment der Rache muß benützt werden!

Eine Stunde später wollte Gawriel aus der Hinterpforte seines Hauses treten. Er war wieder in der Kleidung des Bochurs, aber er hatte diesmal einen weiten Mantel umgeworfen.

Was willst Du, Martin? frug er überrascht, als er den Waffenschmied erblickte, der hastig seinen Arm erfaßte.

Guädiger Herr! rief dieser, geht nicht in die Judenstadt, flieht, laßt die thörichte Liebschaft .... laßt Euch erflehen; was liegt Euch an dem Judenweibe?.... Geht nicht in die Judenstadt, sie sind dort kaiserlich gesinnt!

Martin, Du meinst es gut; .... aber ich kann Dir nicht folgen .... Siehst Du, er schlug den Mantel auf, unter dem eine Scheide und drei Pistolen hervorblitzten, ich bin bewaffnet, es ist nichts zu fürchten .... Laß' mich; Du kennst mich, Du weißt's, mein Enschluß ist unerschütterlich — Vergiß nicht, morgen früh am Schweinsthore.

Gawriel trat hinaus und eilte in die Judengasse. Martin blickte ihm nach so lange als er ihn noch sehen konnte, dann schloß er das Pförtchen und murmelte seufzend: Den seh' ich gewiß nimmer wieder! —

Die Nachricht der völligen Niederlage Friedrich's hatte sich schnell in der ganzen Stadt verbreitet, und überall herrschte die größte Spannung. Die Altstädter Bürger hatten auf's Schloß geschickt anzufragen, was sie beginnen sollten, und erboten sich, Truppen zu werben und die Stadt zu vertheidigen, wenn Friedrich in Prag bleiben wollte. Die Antwort Friedrich's, die er den Bürgern auf Anrathen Anhalt's ertheilte: „sie sollen trachten mit dem Feinde einen Vergleich zu treffen, er für seine Person wolle am anbrechenden Morgen abreisen", war dazumal noch nicht bekannt. Die Altstädter, Friedrichisch gesinnt, waren bestürzt, die Kleinseitner, zumeist dem Kaiser ergeben, freuten sich des von Herzog Maxmilian erfochtenen Sieges. Auch in der Judenstadt herrschte eine starke Aufregung. Zahlreiche Gruppen besprachen auf offener Straße leise die jüngsten Neuigkeiten; alle waren der kaiserlichen Sache zugethan.

Gawriel durcheilte dies Gewoge. Zufällig streifte er an einer Straßenecke an einen Haufen Bochurim. Er erkannte sie, sie besuchten die Schiurstube des Dajans Reb Lippmann Heller, dieselbe, die auch Gawriel, um wenigstens den Schein des Bochurs zu retten, besucht hatte.

Wie geht's, Reb Gawriel! wandte sich einer der Bochurim rasch um, wie geht's? .... schade daß Ihr heute Vormittag nicht beim Schiur wart, das war heute ein Schiur! ich sag' Euch, so etwas hört man nur in Prag .... peli wehasli. [1])

---

[1]) Ausgezeichnet, wundervoll —

Digitized by Google

Der Bochur, der Gawriel angesprochen, war eine eigenthümliche Figur. Er war der Nestor der prager Bochurim. Ein fünfzigjähriger Mann, stets Talmud studirend, hatte er nach fünfundzwanzigjähriger reiflicher Erwägung es am besten gefunden, allen Heiratsplänen zu entsagen. Diese mochten früher wohl zumeist an seinem Aeußern gescheitert sein, welches in der That wenig Liebenswürdigkeit darbot. Seine ungewöhnliche Länge stand nicht im entferntesten Einklange zu seiner auffallenden Magerkeit, die seinem ungeheuren Höcker zur Folie diente. Seine Kleidung war überdies geeignet, den sonderbaren Eindruck seiner Persönlichkeit noch zu erhöhen. Vom Hause aus arm, und dem Studium zu eifrig ergeben um sich durch Unterricht seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, war er stets darauf angewiesen, sich der abgetragenen Kleider seiner Freunde zu bedienen. Er that dies, ohne die körperliche Persönlichkeit derselben zu berücksichtigen, und so kam es, daß ihm der fadenscheinige seidene Mantel kaum den Höcker überwölbte, daß sich die vielfach geflickten schlotternden Tuchhosen am Knie, wo sie von Rechtswegen den seidenen etwas zerrissenen Strümpfen begegnen sollten, aufwärts stülpten und eine bedenkliche, durch einen Leinwandstreifen sehr unzweckmäßig ausgefüllte Lücke ließen, daß das kleine enge Brettel, dessen ursprüngliches Schwarz nicht unbedeutend in's Röthliche schillerte, nur leicht auf seinem reichbehaarten Haupte ruhte, und bei der leisesten Bewegung des lebhaften Mannes hin und her schwankte. Ein grauer Bart, der ungepflegt auf die Brust niederhing, wurde stets von den Fingern seiner rechten Hand durchfurcht, und mußte sich's bei lebhaften Discussionen seines Trägers gefallen lassen, mit dem untern Ende kunstreich in den Mund empor gestülpt und zerbissen zu werden, und in der That, hatten die Zähne Reb Mordechai Wag's — so hieß der Bochur — diesen Haarschmuck schon bedeutend gelichtet. Trotz dieses wenig reizenden Aeußern war Reb Mordechai Wag doch überall wohl gelitten. Er hatte einen scharfen, namentlich das Wesen des Talmuds leicht erfassenden Geist, und ein gutes Herz. Er war seines Pilpuls wegen ein Schrecken aller reisenden Lomdim, die in Prag Darschenen[1]) wollten, und ein Gönner aller kleinen Bochurim, die nach Prag auf die Jeschiwo kamen. Oft, wenn er nach der Sitte der damaligen Zeit von irgend einem Gemeindegliede zu Tische geladen war, sandte er einen andern, der, weniger glücklich als er, an diesem Tage keinen Gastfreund gefunden hatte, an seiner Stelle, und während er sich krank ansagen ließ, kaute er daheim, seine eigene List belächelnd, ein Stückchen trockenes Brod. — Das Studium des Talmuds war sein einziges, sein höchstes Ziel. Es schien ihm unmöglich, daß ein Bochur sich für etwas anderes als den Schiur interessiren könne, und selbst heute, wo Alles in die größte Aufregung versetzt war, war es ihm ganz gleichgiltig, ob der Pfalzgraf oder ob Herzog Maxmilian Sieger blieb, und seine Gedanken bewegten sich nur in dem gewohnten Geleise. — Es war Gawriel sehr unangenehm, gerade in der

[1]) Oeffentlichen Vortrag abhalten.

Digitized by Google

jetzigen Stimmung in die Hände des mittheilsamen Reb Mordechai gefallen zu sein, und doch wollte er nicht durch ein zu auffallendes Davoneilen die Aufmerksamkeit der Bochurim auf sich ziehen. Er hüllte sich daher fester in den Mantel, der seine Waffen verbarg, und sprach seine Ungeduld bekämpfend: Es thut mir leid den heutigen Schiur versäumt zu haben, ich werde Euch nächstens, bei Gelegenheit bitten, mir mitzutheilen, was der Rebbe ....

Zu was nächstens? Gleich will ich's Euch sagen; was haben wir jetzt Besseres zu thun?

Ich meinte, entgegnete Gawriel, sich zu einem Lächeln zwingend, der Augenblick, wo Alles der nächsten Zukunft gespannt entgegensieht, wo es entschieden werden soll, ob der Kaiser oder der Pfalzgraf ....

Was kümmert das aber uns Bochurim? entgegnete Reb Mordechai durch Gawriel's Widerspruch gereizt .... der Kaiser soll ein Malchus schel Chesed[1]) sein,--der Pfalzgraf und die böhmischen Herren haben uns Juden zwar auch geschützt, aber was hilft's, sie sind doch morid be Malchus gewesen,[2]) und Ihr wißt, das thut nicht gut .... D'rum überlassen wir das alles hakodosch, boruch hu[3]), und beschäftigen wir uns nur mit seiner Thoro .... also der Rebbe ...

Reb Mordechai! sprach jetzt ein junger Mann mit einem dunklen ausdrucksvollen Gesichte, den die Andern Reb Michoel nannten; laßt das jetzt. Josso Thoro im Derech Erez[4]) .... Die weltlichen Sachen sind auch wichtig, wenn Ihr das auch nicht so begreifen könnt .... Ihr kommt von draußen[5]), fuhr er zu Gawriel gewendet fort, habt Ihr vielleicht etwas Näheres über die Schlacht gehört? Man sagt, die ungarischen Reiter wären zuerst Sieger geblieben, aber das grobe Geschütz der Kaiserlichen hätte das Kleingewehrfeuer ....

Was kümmert das einen Bochur, frug Reb Mordechai heftig, ob die Reiter auf's Fußvolk, oder ob das Fußvolk auf die Reiter geschossen, ob sie zuerst aus den kleinen Flinten und dann aus den großen Kanonen gefeuert haben oder umgekehrt? .... welcher rechtschaffene Bochur kümmert sich darum? Ein Bochur kann ein Rof oder ein Schochet[6]), oder ein friedlicher Balbos werden; habt Ihr schon gesehen, daß ein Bochur ein Baal Milchomo geworden ist?!

Ein dritter junger Mann, der bisher keinen Antheil an dem Gespräche genommen hatte, trat näher. Ich bin erst seit Kurzem in Prag, sprach er, ich habe bisher in Frankfurt am Main gelernt, ich weiß nicht, ob Euch der Name Gawriel Süß bekannt ist .... der war zuerst ein tüchtiger Bochur, dann ward er ein Kriegsmann.

---

[1]) Ein Regent der Milde, ein milder Fürst. [2]) Sie haben sich gegen die Regierung empört. [3]) Der Heilige gelobt sei er (Gott). [4]) Schön ist's, wenn die (Kenntniß der) Lehre, sich mit Weltkenntniß verbindet. (Pirke Aboth Cap. 2.) [5]) Außerhalb der Judenstadt. [6]) Schlächter.

Digitized by Google

Gawriel zuckte zusammen; er hörte sich so das erste Mal seit langer Zeit nennen, er antwortete nicht, aber Michoel schüttelte verneinend das Haupt. Gawriel Süß ... Süß — wiederholte Reb Mordechai nachdenkend — war er nicht ein Mamser? etwas hab' ich einmal gehört, ... aber ich habe kein Gedächtniß für solche Dworim betellim[1]).

Was war's mit dem? frug Michoel neugierig; erzählt, ich bitte Euch.

Reb Nochum — so hieß der Frankfurter Bochur — leistete der dringenden Aufforderung Reb Michoel's Folge und erzählte Gawriel's Lebensgeschichte, freilich hier und da etwas von der Wahrheit abweichend; aber im Ganzen ziemlich richtig. Seine Erzählung schloß damit: Gawriel sei, nachdem er sich hatte taufen lassen, von frühern Bekannten einmal zu Pferde mit mehrern kaiserlichen Reitern gesehen worden, möge aber, da er seit jener Zeit verschollen sei, im Jülch-Kleve'schen Krieg den Tod gefunden haben.

Ja, so etwas Aehnliches hab' ich gehört, sagte Mordechai, nachdem der Frankfurter geendet; aber daß er ein Baal Milchome geworden, das war hier in Prag nicht bekannt; es hieß, er habe sich ertränkt .... wer weiß auch ob's wahr ist .... Uebrigens wißt Ihr, man hätte ihn können metaher sein[2])! ja wahrhaftig, fügte Mordechai rasch hinzu, sich nun wieder auf festem Boden fühlend, die Aussage der Mutter gilt nichts, Gawriel Süß war gar nicht als Mamser zu betrachten. Sebt nach im Rambam[3]) Jsure Biah[4]) ....

Wohl wahr, Reb Mordechai! entgegnete Michoel, aber Ihr vergeßt, es war eine sterbende Mutter, eine sterbende Mutter wird nicht mit einer Lüge von ihrem Kinde scheiden .... und sie hatte doch früher, wie erzählt wurde, ihren Sohn geliebt — und dann, was nützte es ihm? wird jemand, irgend jemand daran zweifeln, daß er ein Mamser ist? wenn Ihr eine Schwester, eine Tochter hättet, würdet Ihr sie ihm zur Gattin geben? das bedenkt, Reb Mordechai! Vor der innern Ueberzeugung konnte keine Macht auf Erden die Rechtmäßigkeit seiner Geburt herstellen!

Michoel's Blick blieb zufällig auf Gawriel's Gesicht haften, er bemerkte die Purpurgluth und Leichenblässe, die im raschen Wechsel Gawriel's Züge deckte. — Vor der innern Ueberzeugung nicht! wiederholte Gawriel tonlos. — Reb Mordechai hatte nichts zu erwiedern, und es war eine Pause eingetreten. Gawriel konnte sich jetzt verabschieden, aber er mochte es nicht, das Gespräch war zu interessant für ihn, um es nicht bis zu Ende anzuhören.

Das Gesetz: ein Mamser darf nicht in die Gemeinde des Herrn kommen, begann Reb Nochum wieder, ist ein Chok[5]). Warum büßt der

---

[1]) Richtige Dinge. [2]) Rein sprechen, hier soviel als: legitim erklären. [3]) Eigentlich Jad ha Chasaka von Maimonides, ein Werk, welches alle biblischen und rabbinischen Gesetze und Entscheidungen enthält. Der Ausspruch desselben ist in der Regel endgiltig. [4]) Jad ha Chasaka Jsure Biah Cap. 15, Hal. 19. [5]) So nennt man jene Gesetze, die sich nicht in der menschlichen Vernunft begründen lassen.

Digitized by Google

Schuldlose die Sünde der Eltern? warum wird er hinausgestoßen aus dem engsten schönsten Verbande? warum darf er nie ein liebend Weib als Gattin heimführen? warum darf er sich nicht freuen im Kreise seiner Familie? .... aber seht, auch in diesem Gesetze gibt sich der Geist des Herrn kund, der dem Gläubigen aus jedem Worte unserer heiligen Lehre entgegenweht. Seht diesen Mamser, diesen Gawriel Süß .... er fluchte der entseelten Mutter! .... das konnte nur ein Mamser thun, den Frevel kann kein Mensch begehen, der nicht in Sünde geboren .... Das Verbrechen, das ihn in's Dasein rief, stößt ihn immer weiter vorwärts, und willenlos betritt er die Bahn der Sünde .... d'rum mag der Herr in seiner Weisheit ....

Ihr seid ein Denker, unterbrach Michoel den Sprecher, und mich freut's, Euch gefunden zu haben; man findet das nicht oft unter den Bochurim — der feste Gottesglaube wird nicht erschüttert durch vernünftige Forschung, wenn man nur diese unterordnet .... Aber Ihr irrt, Freund! Da sei Gott vor, daß irgend ein Mensch eine fest vorgezeichnete Bahn, — den Weg der Sünde betreten müßte, wo bliebe da sein freier Wille? — so ist's nicht. Eine Tochter, eine Schwester dürft Ihr dem Mamser nicht geben, das befiehlt die Thora, aber nur das und nichts weiter, so erklärt's der Talmud .... das ist ein Gebot, wie es viele andere sind, ein Gebot des Herrn, dem Menschengeiste verhüllt, unerklärt .... Aber ein Mamser kann edel, groß, kann eine Leuchte seines Volkes werden. Kennt Ihr die Mischna in Horios nicht? „Ein Mamser Talmud Chochom steht über einem hohen Priester, der weniger würdig ist[1]) — nicht wahr, wandte sich Michoel an Mordechai, es steht so? — Gawriel Süß mußte nicht verzweifeln, mußte nicht so handeln, wie er gehandelt. Der Herr hatte ihn mit irdischen Glücksgütern gesegnet, er hatte ihm Geisteskraft verliehen; er hätte ein Wohlthäter der Armen, eine Stütze der Wankenden, ein Lehrer seines Volkes, ein Beispiel demuthsvoller Ergebenheit werden können. In dem höchsten geistigen Genusse, dem ungestörten Forschen des Gotteswortes, in dem Ringen nach dem Jenseits hätte er Befriedigung, hätte er auch ein ruhiges Diesseits gewonnen. — Sein Schicksal stand in seiner Hand .... daß er verdarb, war seine eigene Schuld!

Gawriel war's, als hätte ihn ein zündender Blitz in das Innerste seiner Seele getroffen. Er fuhr sich mit der Hand krampfhaft nach dem Herzen, er schwankte und mußte sich auf den Eckstein niedersetzen. Mordechai, dem für das eben Gesprochene das höhere Verständniß fehlte, bemerkte dies eben so wenig, als Reb Nochum, dessen Aufmerksamkeit durch Michoel's Worte völlig gefesselt blieb, und blos des Letztern scharfer Blick erkannte die Bewegung Gawriel's, die dieser nicht zu bemeistern vermochte. — Der Zustand der fürchterlichsten Aufregung, der fieberhaftesten Spannung, in der er sich befand, hatte den Eindruck dieser Worte

[1]) Ein Mamser, der ein Schriftgelehrter ist .... Traktat Horios, letzte Mischna.

Digitized by Google

noch erhöht, vervielfacht. Er fühlte es in diesem Augenblicke mit der ganzen Kraft seiner Erkenntniß: in den entscheidendesten Momenten seines Lebens hatte ihm nur die Fackel seines wilden Hasses geleuchtet, und in ihrem düstern unheimlichen Scheine hatte ihm alles verzerrt entgegengegrinst.... Die Worte, die einst lindernder Balsam für sein blutendes Herz hätten werden können, trafen ihn jetzt mit der ganzen Wucht ihrer überzeugenden Wahrheit. Der Gedanke, der ihn einst hätte retten können, erfüllte ihn nun mit namenlosem unsäglichem Schmerze. Die kühne Zuversicht, mit der er sich für alles das, was er gethan, unverantwortlich gemacht hatte, war gebrochen. Michoel hatte ihm gezeigt, wie er hätte werden können, — wie anders war er geworden!

Es war wieder eine Pause eingetreten. Mordechai bemerkte jetzt mit Schrecken, daß er fast die Zeit des Mariwsgebetes[1]) versäumt hatte, und eilte mit Reb Nochum in die nächstgelegene Synagoge. Michoel blieb vor Gawriel stehen. Dieser schien fast die Besinnung verloren zu haben. Endlich frug er, sich aufraffend, mit tonloser Stimme: Wer seid Ihr und wie heißt Ihr?

Ich heiße Michoel Glogau, bin in Schlesien geboren, und habe hier meine talmudischen Studien vollendet. Ich bin nach Breslau als Darschan[2]) berufen — und wie heißt Ihr?

Ich heiße Gawriel Mar.... entgegnete der Gefragte mit zitternder unsicherer Stimme.

Gawriel Mar, Mar, Mar,[3]) wiederholte Michoel ganz leise und nachdenklich, sein Auge fest auf Gawriel geheftet; sonderbar!.... Seid Ihr unwohl, daß Ihr so erschöpft auf dem Steine da sitzt?

Ja.... nein.... ein wenig.... es wird besser werden. Was blickt Ihr mich so starr an? — geht nur, Reb Michoel, stört Euch um meinetwillen nicht.... ich pflege oft.... so zu leiden. Geht, ich bitt' Euch, geht.... geht....

Michoel ging, von Zeit zu Zeit stehen bleibend und sich nach Gawriel umblickend. Dieser saß einige Minuten lang wie versteinert, aber — war es wiedergewonnene Fassung, oder hatte ihn der starke Schnee, der zu fallen begann, aufgerüttelt — er erhob sich plötzlich, wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne und blickte starr die Stelle an, wo Michoel gestanden, als ob er sich überzeugen wollte, daß ihn nicht fantastische Träume umschwebten; dann schritt er rasch seiner Wohnung zu. Als er am Ende des engen Gäßchens, das aus der Judenstadt in die Altschul führte, angelangt war, hörte er plötzlich seinen alten Namen „Gawriel Süß" rufen. Ueberrascht wandte er unwillkührlich den Kopf um — er erblickte niemand und eilte mit verdoppelter Schnelligkeit nach Hause in die Altschule.

---

[1]) Abendgebet. [2]) Prediger. [3]) Es muß hier nochmals in Erinnerung gebracht werden, daß Mar im hebräischen, Bitter bedeutet.

Digitized by Google

Er iſt's! ſprach Michoel Glogau hinter einer Mauerecke vortretend, die ihn Gawriels Blicken entzogen hatte, meine Vermuthung war richtig, Gawriel Mar — iſt Gawriel Süß. Ich muß ihn ſprechen ....

Gawriel trat wieder in ſein Zimmer in der Altſchul. — Seit wenigen Stunden, ſeit Vormittag, wo ihn Schlemmersdorf auf's Schlachtfeld gerufen, war unendlich viel in und außer ihm vorgegangen. Friedrich hatte ſeine Krone verloren, der Kaiſer einen weit hinausreichenden Sieg erfochten. Er war bei dieſer wichtigen Kataſtrophe anweſend, war Zeuge, Theilnehmer des heißen Kampfes, ſein Leben war vielfach bedroht geweſen. Er war Pappenheim, dem erſten Ritter der kaiſerlichen Armee, gegenüber geſtanden, und glaubte ihn getödtet zu haben, — und alle dieſe Vorfälle, deren jeder einzelne genügt hätte den Geiſteskräftigſten in die höchſte Aufregung zu verſetzen, verſchwanden ſpurlos vor Gawriel's Seele. Michoel's Worte hatten eine neue Fluth von Gefühlen in ſeiner übervollen Bruſt hervorgerufen. Ein neues, früher nie geahntes Weh rang mit dem alten Schmerze in ſeiner Bruſt. Mit der ganzen Rieſenkraft ſeines Geiſtes ſuchte er ſich emporzuſchwingen aus dem wilden Chaos der Gedanken, die jeden Andern, minder ſtarken, unfehlbar in die grauſe Nacht des Wahnwitzes geſtürzt hätten. — Die beiden mächtigen Hände an die hohe purpurn glühende Stirne gepreßt, als wolle er all' ſein Denken auf einen Punkt hindrängen, ſaß er ſtundenlang in gewaltigem innern Kampfe an ſeinem Tiſche.

Nein, nein, nein! rief er endlich heftig, *jetzt* iſt's zu ſpät, *zu ſpät*! Gawriel, Du biſt zu weit, *zu weit* gegangen, ... jetzt kannſt Du nimmermehr zurück .... Du gleichſt jenem Acher, der da von ſich gehört: Kehrt zurück ihr widerſpänſtigen Söhne, — nur Acher nicht![1]) .... Ja Michoel, Du Mann der ſchönen Rede, mit dem milden freundlich glänzenden Auge! wärſt Du am Todtenbette meiner Mutter geſtanden, hätteſt Du *damals ſo* zu mir geſprochen! .... aber ſie hatten mich alle verſtoßen .... o, Blume! Blume! warum haſt Du mir das gethan? hätteſt Du mir *nicht Deine Hand gereicht*, nur Dein *Mitleid*! .... o! nur ein einziges aufmunterndes Wort an jenem Jom-Kipur, zum heißen Kampfe mit dem namenloſen Schmerze! Warum ſprachſt Du nicht *ſo* wie jener Michoel? .... o! ich wär' ein Anderer geworden, gewiß, gewiß, ich wär' ein Anderer geworden! .... Blume! Du hätteſt der rettende Engel meines Daſeins werden können, — Du ſtießeſt mich von Dir, Du *wardſt mein Dämon*! .... Gawriel hielt

---

[1]) Eliſcha ben Abuja, Rabbi Meir's Lehrer, ſagte ſich ſpäter vom Glauben los. Man nannte ihn dann Acher (ein Anderer). Sein treuer Schüler Rabbi Meir bat ihn, zum Glauben zurückzukehren. Ich kann nicht mehr, entgegnete er, ich habe eine Stimme gehört, die da ausgeſprochen: Kehrt zurück ihr widerſpänſtigen Söhne — nur Acher nicht! Talmud Traktat Chagiga 15. a.

Digitized by Google

beide Hände vor sein Antlitz: Ja Ihr, Ihr, rief er jetzt plötzlich, und die wilde Wuth verdrängte alle milden Gefühle, Ihr habt mich auf den Weg gedrängt, den ich betreten, ... Ihr habt mein Dasein vergiftet, meine Hoffnung vernichtet! .... Stehe ich nun zwischen einer trostlosen Vergangenheit und einer hoffnungslosen Zukunft, so will ich wenigstens die Gegenwart nutzen, will ich wenigstens mein verpfuschtes elendes Leben gleichmäßig beschließen! Ich will mich rächen, süß und fürchterlich .... die heutige Nacht weih' ich der Rache, — und dann .... mich selbst dem sichern Tod; die nächste Schlacht will ich mich in die dichtesten Feindeshaufen stürzen, die nackte Brust im heißen Kugelregen baden; eine Klinge, eine Kugel wird wohl den Weg zu meinem schmerzgebroch'nen Herzen finden! .... Und wenn ich allein, verlassen, von Rosses Huf zerstampft am blut'gen Plan verröchle; — dann will ich noch mein brechend Aug' zu einem letzten trutzigen Blick erheben, dann noch will ich ungebeugten Geistes ausrufen: Wo bist Du, den sie allgerecht, allmächtig, allmilde nennen? .... Siehst Du? ich sterbe einsam, verlassen, unbeweint, — verflucht von dem Weibe, das ich einst wahnsinnig geliebt, verstoßen von dem Vater ....

Dieser Gedanke, der Gawriel's ganzes Seelenleben wie ein rother Faden durchzogen hatte, dieser Gedanke, der Gawriel stets emporgerissen hatte zur Hoffnung oder zur Verzweiflung, je nachdem die Wogen seines bewegten Geistes strömten, wirkte auch in diesem Momente, nur wo möglich noch heftiger, wo möglich noch tiefer eingreifend auf Gawriel. Mit fast wahnsinniger Hast riß er das Fenster auf und blickte zu dem, zum Theil mit Wolken verhüllten Nachthimmel empor: Gib mir meinen Vater, wenn Du allmächtig bist, laß mich ihn finden, heute, heute finden .... und ich will Dir das größte Opfer, das allerschmerzensreichste Opfer — meine Rache darbringen; laß mich in den Armen meines Vaters sterben .... und ich will mein Gelöbniß halten, ja, ja, ich will sterbend meinen starren Nacken beugen, will bereuen, will sagen, daß ich gefrevelt, daß Du allmilde, allgerecht, daß Du allmächtig bist! — mein letzter Athemzug soll ein Schma Jisroel sein .... ich will sterben wie ein frommer Jude! — aber meinen Vater mußt Du mir geben, heute geben! Kannst Du das, Allmächtiger?!

Das rasende Hohngelächter Gawriel's, womit er die letzten Worte begleitete, schallte über den menschenleeren Hof, und tönte dumpf und hohl aus dem weiten Raume des naheliegenden gegenüberstehenden Gotteshauses, dessen hohe Fenster zufällig geöffnet waren, zurück.

Körperlich und geistig auf's Höchste angespannt, sank Gawriel auf seinem Stuhl zusammen, der warme Blutstrom, der sich nach Gawriel's Kopf gedrängt hatte und sein Gehirn zu zersprengen drohte, floß wieder langsam in's Herz zurück. Der unbeschreiblichen Aufregung folgte, wie gewöhnlich, eine plötzliche Ermattung, dieser erst später die ruhige Ueberlegung. So fand ihn seine Hausfrau Schöndel, als sie, die Thüre öffnend, fragte: Reb Gawriel, Ihr seid im Finstern, wollt Ihr Licht?

Digitized by Google

Gawriel's Schweigen als eine Bejahung betrachtend, verschwand sie sogleich, ein Licht zu bringen.

Gawriel hatte bei seiner Heimkunft seine Waffen auf den Tisch gelegt; er wollte sie, bevor Schöndel mit dem Lichte zurückkam, schnell verbergen. Ein alter großer Schrank, seinem Hausherrn gehörend, stand ihm zunächst; aber der Schlüssel stack nicht im Schlosse. Ohne sich zu besinnen, öffnete er mit einem kräftigen Fußstoße das untere Fach desselben, und warf die Waffen in dasselbe. Einen Augenblick später trat Schöndel mit dem Lichte ein. Gawriel lehnte sich hart an den erbrochenen Schrank, um ihn Schöndels Blicken zu entziehen.

Wo wart Ihr heute, Reb Gawriel? frug diese, seit Früh nicht zu sehen! Was sagt Ihr zu den Neuigkeiten des heutigen Tages? .... Bei uns in der Judenstadt weiß man gar nichts; vielleicht stehen schon morgen früh die Kaiserlichen auf dem altstädter Ring.

Nun, da muß ich mich sputen, sprach Gawriel.

Warum sputen? frug Schöndel befremdet.

Das ist sehr klar, antwortete Gawriel sich fassend, und zu einem Lächeln zwingend. Ich bin nun ziemlich lange in Prag und habe wahrhaftig nicht viel Talmud studirt. Ich muß nun wieder beginnen. Wird die Stadt übergeben, so ist die allgemeine Aufmerksamkeit abgelenkt, ich selbst werde zerstreut, und meine guten Vorsätze sind wieder auf einige Tage aufgeschoben .... Ich will aber schon heute beginnen. Zu Chazos gehe ich in die Klause, und lerne dann die ganze Nacht durch. Vor Tagesanbruch komme ich dann heraus in die Altschul zu Schomrim [1]). Das Thor wird wohl so zeitlich geöffnet?

Ja, aber zwei Stunden vor Mitternacht müßt Ihr in die Judenstadt gehen, sonst wird das Thor geschlossen .... Nun, mich freut's recht herzlich, daß Ihr beginnen wollt, so ein rechter Bochur zu werden .... aber morgen kommt Ihr nicht zu Schomrim, darauf geb' ich Euch mein Wort?

Warum? frug Gawriel.

Ihr werdet morgen früh einen tiefen Schlaf schlafen, aus dem man nicht leicht erwacht.— Schöndel hörte die Stimme ihres Gatten, der sie rief, sie eilte hinaus. Gawriel hatte die letzten Worte mißverstanden. Gewöhnlich pflegten Bochurim, die die ganze Nacht in der Klause wachten, in den Morgenstunden einzuschlafen, und dadurch den Frühgottesdienst zu versäumen. Das hatte Schöndel scherzweise andeuten wollen; aber Gawriel war nicht in der Stimmung einen Scherz zu verstehen, und diese Worte klangen ihm düster und unheimlich .... Sie stimmten so sonderbar zu den Befürchtungen des treuen Waffenschmieds, zu Bubna's erschütterndem Abschiede, zu der bangen Ahnung, die ihn selbst mehrfach im Laufe des heutigen Tages erfaßt hatte!

Die Glockenschläge der Rathhausuhr zeigten jene Zeit an, die der achten Abendstunde entspricht. Vor Thoresschluß, zwei Stunden vor Mitternacht

---

[1]) Gebete, die vor Tagesanbruch abgehalten werden.

Digitized by Google

wollte er in die Judenstadt; er hatte daher noch eben so lange Zeit. Die übermenschliche Aufregung des heutigen Tages, die wollustreiche Qual der Erwartung seiner Rache, die seine ganze Manneskraft anspannte, durfte in dieser Stärke nicht lange anhalten. Er fürchtete, das Uebermaß dieser Empfindungen könne ihn wahnsinnig machen, könne ihn tödten. Er strich sich mit der kräftigen Hand über die hohe Stirne und drückte sich krampfhaft die Augen zu, als wolle er alle seine Gedanken vernichten .... Er suchte nach einem Gegenstande, der geeignet war, seinen Geist zwei Stunden lang anderweitig zu beschäftigen; — ein solcher bot sich ihm nun plötzlich dar. Bei dem gewaltsamen Erbrechen des Schrankes war ein Manuskript aus demselben gefallen. Er bemerkte dies erst jetzt. Er hob das gesiegelte Schriftstück auf, es war in hebräischer Sprache geschrieben, und ein Umschlag belehrte ihn, daß dieses die Lebensgeschichte, das Vermächtniß Reb Mosche's, des Vaters seiner Hausfrau, sei, welches erst zwanzig Jahre nach dessen Tode geöffnet werden sollte. Er verriegelte die Thüre seines Zimmers, rückte den Stuhl zum Tische, entsiegelte die Schriften und las. Der Inhalt derselben war folgender:

„Am 23. Tage des Monats Tischri, das ist der Tag, der dem Sukoßfeste[1]) folgt, des Jahres 371 der kleinen jüdischen Zeitrechnung. Heute werden es sieben und dreißig Jahre, daß ich meine Bar Mizwe, meinen dreizehnten Geburtstag gefeiert, und ich habe nun das fünfzigste Jahr erreicht. An eben diesem Tage verließ ich auch die alte ehrwürdige Gemeinde Prag — in der ich meine Jugendzeit verlebt, und wo ich, so Gott will, mein Leben beschließen werde — zu einer weiten mühseligen Wanderung."

„Ich kann den heutigen Tag nicht weihevoller begehen, als daß ich die Blätter meiner Lebensgeschichte zu schreiben beginne; die Blätter, die ich für Euch, meine Kinder! bestimmt habe. Wenn Ihr das Siegel dieser Schriften löst, bin ich längst nicht mehr unter den Lebenden; aber so wie die unendliche Liebe eines Vaters weit über das Grab hinausreicht, so wird auch in Euch die Erinnerung an mich fortleben, und Ihr werdet mir auch dann die vollste Theilnahme nicht versagen. — Ich habe die Erzählung meines Lebens niedergeschrieben, damit wenigstens nach meinem Tode kein Geheimniß zwischen Euch und mir obwalte."

„Mein Vater — jecher Zadik liwrocho — war der überaus gelehrte Talmudist und Kabbalist Rabbi Jizchok Meduro. Er entstammte einer uralten Familie, die Jahrhunderte lang in Spanien geblüht, und seine Ahnen hatten sich stets durch Gelehrsamkeit und Liebe zu ihrem Glauben ausgezeichnet. — Die fürchterlichen blutigen Judenverfolgungen hatten seinen Vater, als kleinen verwaisten Knaben, gezwungen zum Scheine seinen Glauben zu wechseln. Zum Manne herangereift, bereuete er, auch nur äußerlich den Glauben seiner Väter

[1]) Laubhüttenfest.

Digitized by Google

abgelegt zu haben, und als ihn die Diener der Inquisition bei der Feier des Pesachfestes betrafen und ihn vor das Tribunale führten, gestand er offen, mit ganzer Seele Jude zu sein. In Sevilla bestieg er den Scheiterhaufen. Mit gottergebenem Sinne sang er Psalmen und Loblieder, während die Flamme mit tausend gierigen Zungen an seinem blutigen Körper hinan leckte. Ein Flammenstrahl schoß ihm endlich in's Antlitz und verlöschte sein Augenlicht. Ein „Schma Jisroel!" entrang sich mit erstickter Stimme der gequälten Brust des Sterbenden. Gleichzeitig ertönte ein herzzerreißender, markerschütternder Schrei vom Domplatz her, und ein Weib sank leblos nieder. Es war die Gattin des Sterbenden; unter ihrem Herzen trug sie seinen Sohn, meinen Vater. Zwei Stunden später, erblickte dieser in einem dumpfen Kellerloche das Licht der Welt. Seine Mutter erlag gleich nach der Entbindung dem wahnsinnigsten Schmerze. Der Geburtstag meines Vaters war der Todestag seiner Eltern. Auf der Stirne des Neugeborenen bemerkte man ein rothes Flämmchen, eine Wirkung der fürchterlichen Qual, die der grauenhafte Anblick des Scheiterhaufens auf die zu Tode erschreckte Mutter hervorgerufen hatte. — Fromme Juden, selbst der größten Hilfe bedürftig, nahmen sich des ganz verwaisten hilflosen Säuglings an, und edle Mütter reichten ihm die Brust. — Aber der Glaubenshaß begnügte sich mit den blutigen Opfern nicht. Es war wieder eine jener, auf den pyrenäischen Halbinseln oft wiederkehrenden Judenverfolgungen ausgebrochen; die Juden sollten aufhören in Spanien. Wer nicht den alten Glauben abschwor, mußte das Land binnen vier Monden verlassen, ohne Silber und Gold mitzunehmen. Hunderttausende verließen Habe und Gut, um nur ihr Heiligthum weit hin zu retten, um aus einem Lande zu fliehen, wo ihr Gebet zum einzigen Gotte zum Verbrechen gestempelt ward. — Eine Anzahl edler Männer, die über's Meer nach der Berberei zogen, nahmen den Säugling mit, um den Sprossen einer so erlauchten Familie seinem Glauben zu erhalten. Aber die Armen, ohne Geld und ohne Schutz, wurden zurückgewiesen. Ein Theil der Fliehenden erlag der Pest, ein Theil fiel in die Hände von Seeräubern, die sie in die Sklaverei führten, einige aber waren so glücklich, nach fürchterlichen Drangsalen in Portugal eine Zufluchtsstätte zu finden. Unter diesen befand sich mein Vater. — Er war während dieser Zeit zu einem herrlichen Knaben herangewachsen. Er hatte bisher nichts als Leiden kennen gelernt. Das grenzenlose erschütternde Unglück, das den Tag seiner Geburt bezeichnete, hatte seinem Geiste und sogar seinen Zügen unvertilgbare Spuren aufgedrückt. Eine tiefe, nie zu bannende Schwermuth lag auf dem denkenden Gesichte des Knaben, und das rothe Feuermaal, daß auf seiner Stirne prangte, ließ ihn auch keinen Augenblick jenes flammenden Scheiterhaufens vergessen, der den Leib des geliebten angebeteten Vaters verzehrt, dessen Anblick die Mutter getödtet hatte." —

„Der junge Jizchok Meduro entwickelte bald eine fast salomonische Weisheit und eine glühende Liebe zu seinem Glauben. Er war seiner berühmten

Digitized by Google

Ahnen würdig. Abgeschieden von aller Welt, fand er nur Beruhigung in religiösen Studien und in dem Forschen der Naturkräfte, und gab sich diesen Beschäftigungen mit dem wärmsten Eifer hin. Sein Riesenfleiß, unterstützt von ungewöhnlichen Geistesgaben, ließ ihn die schönsten Ergebnisse erringen, und bald galt der junge Jizchok Meduro für eine Leuchte der portugiesischen Judenheit."

„Mein Vater hatte das Alter erreicht, in dem er eine Lebensgefährtin wählen sollte. Seine Wahl fiel auf eine spanische Waise, deren Vater auch, glaubensstark und gottergeben, sein Leben auf dem Scheiterhaufen ausgehaucht hatte. — Im ersten Jahre einer zufriedenen Ehe ward ihm ein Zwillingspaar, ich und mein Bruder, geboren. Der enge trauliche Kreis der Familie schien den Geist der Schwermuth von meinem Vater zu bannen, und die schmerzlichen Erinnerungen zwar nicht zu verlöschen, aber doch zu mildern. Aber auch dieses häusliche Glück sollte bald zerstört werden. Auch in Portugal brachen Judenverfolgungen aus, denen bald ein königliches Edikt folgte, das die Juden zum Religionswechsel oder zur Auswanderung zwang. Mein Vater floh mit seinem Weibe und den beiden im zartesten Alter stehenden Kindern. Gehetzt wie das Thier des Waldes, durchzogen wir die pyrenäische Halbinsel nnd einen Theil von Frankreich. Kein Haus, keine Hütte wollte uns gastlich aufnehmen; des Nachts mußten wir auf offener Haide schlafen; den Verschmachtenden ward oft ein Trunk Wasser versagt; und nur dem sichtbaren Schutze Gottes hatten wir es zu danken, daß wir nach unsäglichen Drangsalen den deutschen Boden erreichten. In einer Stadt am Rheine erlag die theuere Mutter den ungewohnten Leiden der weiten Reise; — in Köln liegt sie begraben ..... Mein Vater stand allein in fremdem Lande mit zwei kleinen Knaben. Auch im Elend der Verbannung zu stolz um seinen mildthätigen Glaubensbrüdern zur Last zu fallen, durchirrte er ganz Deutschland, und als er endlich in Prag anlangte, betrachtete er es als eine Fügung Gottes, daß in der Altschul, wo die Gebräuche der Portugiesen gelten, die Stelle eines Oberschammes erledigt war. Er bewarb sich um diese Stelle, und als er dem Gabbe der Altschul seinen Namen, dessen Ruf weithin bis nach Deutschland gedrungen war, nannte, bedauerte es dieser tief, daß mein Vater nicht lieber den Rabbinerstuhl einer Gemeinde oder eines ganzen Landes annehmen wollte. Aber mein Vater war von den Schlägen des Unglücks zu hart getroffen worden, er wollte in völliger Abgeschiedenheit, ungekannt nur seinem Glauben, seinen religiösen Studien, seinen Söhnen leben. Einem so ausgezeichneten Manne durfte nichts verweigert werden; seine Wünsche wurden von den Schulgabboim vollständig erfüllt. Reb Jizchok Meduro ward Oberschammes, aber es blieb für alle Uebrigen ein Geheimniß, daß der Schammes Reb Jizchok der große Lehrer aus Portugal sei. — Hier also, wo ich als kleiner Knabe und später als Mann gelebt, und wo ich, so Gott will, das müde Auge schließen werde, hier in dieser Wohnung, die Ihr, meine theuern Kinder! jetzt bewohnt, hatte auch mein verewigter Va-

Digitized by Google

ter gelebt und geforscht. — Sein ungeheueres Wissen, seine Weisheit, sein ascetischer Lebenswandel flößten Allen die tiefste Ehrfurcht ein, die durch sein mildes und doch menschenscheues Wesen wo möglich noch erhöht ward."

„Es war natürlich, daß die Gefühle der ehrfurchtsvollen Verehrung auch mich und meinen Bruder im höchsten Grade beseelten. Wir kamen, außer beim Gebete, mit keinem Menschen zusammen. Der Vater empfing nie Besuche, und da wir Kinder auch nicht in das Cheder gingen, so hatten wir auch keine Gespielen. Der Vater war uns Alles. In unserem zartesten Alter hatte er uns alle die mühseligen und kleinlichen Dienste einer weiblichen Wärterin erwiesen; als wir größer wurden, war er unser Lehrer; waren wir krank, war er unser Arzt und Pfleger. Der tiefe Ernst, der in seinen Zügen ruhte, wich nur dann einem leisen milden Lächeln, wenn wir, mein Bruder und ich, unten in der Schule zu seinen Füßen sitzend seinem wundervollen Vortrage lauschten, einem Vortrage, wie ich ihn seit jener Zeit nie so hinreißend, nie so begeisternd gehört, — wenn er erkannte, wie das Feuerwort seiner mächtigen Rede zündend in unsere jugendliche Gemüther drang. — Er liebte seine Kinder unendlich, aber er vermied es, dies zu zeigen. Er küßte uns nie, und nur einmal, wo er mich schlafend glaubte, drückte er seine Lippen auf meine Stirne, und eine heiße Thräne rollte auf mein Antlitz nieder ..... Ein süßer wonniger Schauer durchrieselte mich, aber ich wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen." —

Gawriel hielt bei dieser Stelle inne. Das Bild jenes bleichen großen Mannes, der einst die glühenden Lippen auf *seine* kindliche Stirne gedrückt, dessen Thränen einst *sein* Antlitz genetzt hatten, trat jetzt lebhaft, lebhafter denn je, vor seine Seele. Jetzt schien es ihm gewiß, daß dieses Bild aus seiner Jugend kein Traum gewesen, und er glaubte überzeugt zu sein, daß er den, den er für seinen Vater hielt, wieder erkennen würde, wenn er jetzt vor ihn träte .....

Gawriel las weiter.

„Dieser Beweis seiner Zärtlichkeit ermuthigte mich an diesem Tage zu der schüchternen Frage, was der Purpurstreif auf seiner Stirne bedeute, ein Zeichen, das auch bei uns Kindern zuweilen, wenn wir heftig erregt waren, auftauchte. Ich hatte von dem schweigsamen Vater eine einsilbige Antwort erwartet, aber gegen seine Gewohnheit erzählte er uns mit der ganzen Macht der schmerzlichen Erinnerung die erschütternden Begebenheiten seines Lebens. Wir erfuhren diese erst jetzt, wir erfuhren erst jetzt, wo das Grab unserer Mutter liegt ....."

„Das Maal, das auf meiner, auf Euerer Stirne prangt, schloß mein Vater, *ist eine Erinnerung an den Mann, von dem wir abstammen*, der im gläubigen Gottvertrauen den martervollsten Tod erduldet ..... Möge es Euch stets eine Mahnung sein, Eueres Ahnen würdig zu werden." —

Gawriel legte die Schrift aus der Hand. Das Flammenzeichen auf seiner eigenen Stirne schien ihn jetzt schmerzlich zu brennen .... Sollte er

Digitized by Google

gerade in dem Momente, wo er den gewaltsamen Bruch mit seiner frühern Vergangenheit vollständig beschließen wollte, sollte er in dem Momente, wo er alle Hoffnung, das edlere Ziel seines Lebens, seinen Vater zu finden, aufgab, sollte er gerade in diesem Momente einen Fingerzeig finden? Sollte das Erinnerungszeichen nicht auch ein Erkennungszeichen sein? — Mit fieberhafter Hast ergriff er nach kurzem Sinnen wieder die Schrift und las weiter:

„Diese Mittheilungen machten einen ungeheueren Eindruck auf uns Kinder, und oft, wenn wir in der Abenddämmerung müßig vor der Schulthüre saßen, besprachen wir mit wehmüthiger Rührung die Erzählung des Vaters, stets zu dem Beschlusse gelangend, alle unsere Kräfte aufzubieten, das Leben unseres Vaters zu versüßen, und einst, wenn wir groß geworden, nach Köln zu wandern, um am Grabe der Mutter zu beten..... Ich habe schon erwähnt, daß wir, ich und mein Bruder, keine Gespielen hatten; aber wir wünschten gar nicht mit andern Kindern zu verkehren; die innige brüderliche Liebe, die wir gegenseitig zu einander empfanden, füllte unsere kindlichen Gemüther vollkommen aus. Ein Zufall oder vielmehr eine göttliche Fügung führte mir denn doch einen jungen Freund zu, einen Freund, der die Stütze meines Lebens ward. — Ich war einst im Auftrage meines Vaters zu einem Handwerker gegangen, der eine Arbeit für das Gotteshaus liefern sollte. Der Heimweg führte mich über das Moldauufer. Eine Rotte wilder Lehrjungen verhöhnte und mißhandelte einen schwächlichen Judenknaben, der etwa mein Altersgenosse sein mochte. Sein Hilferuf erregt meine innigste Theilnahme. Geboren unter der heißen Sonne des Südens, bedenke ich nicht, daß ich erst zehn Jahre und allein bin, werfe mich in den dichten Haufen, und komme dem armen Bedrängten in dem Augenblicke zu Hilfe, wo ihn zwei der Boshaftesten, von seinem ohnmächtigen Widerstand gereizt, in den Fluß stürzen wollen. Wollt Ihr den Knaben tödten?! rief ich mit der ganzen Kraft meiner jugendlichen Stimme, der Fluß ist tief, er müßte ja ertrinken! — wer ihn berührt, der ist des Todes!“

„Einen Augenblick machte meine Ankunft, der entschiedene Ton meiner Sprache den wilden Haufen stutzig; aber gleich darauf tönt ein wieherndes Hohngelächter. Von Natur aus ungewöhnlich kräftig, verdoppelt die Entrüstung meine Stärke. Mit einem gewaltigen Faustschlage zwinge ich den Größten unter ihnen, der den armen Gemarteten festhielt, diesen los zu lassen. Ich entreiße ihnen den kleinen bleichen Judenknaben, der aus Mund und Nase heftig blutet, und während ich ihn mit dem linken Arme umschlinge, drohe ich, mit dem rechten jeden, der es wagt uns feindselig näher zu kommen, in den Fluß zu stürzen. Zwanzig geballte nervige Fäuste strecken sich mir entgegen. Ich nehme den ungleichen Kampf mit der Ueberzahl an, und sie erkennen bald, daß sie es mit einem Gegner zu thun haben, der wenigstens jedem Einzelnen von ihnen an Kraft bedeutend überlegen ist. – Ich leiste so lange Widerstand, bis mein Hilferuf einige Juden herbeiführt, die die Schaar-

Digitized by Google

wache holen. Der wilde Haufe zerstiebt bei ihrer Ankunft mit lautem Geschrei, und ich trage, obwohl selbst aus mehreren Wunden blutend, den ohnmächtigen Knaben zur Thüre seines Hauses. Der Knabe war Dein Vater, theuerer Schlome! Karpel Sachs, der Sohn des reichen Beer Sachs. — In meiner Wohnung angelangt, sank ich, nachdem ich meinem Vater den Vorgang erzählt, ermattet zusammen .... Der Vater träufelte mir aus einem Fläschchen einige Tropfen auf meine Wunden, küßte mir die Blutstropfen aus meinem Gesichte und lächelte milde .... Ich war wieder wohl, ich war glücklich! — Den nächsten Erew Schabbos [1]) sandte mir der reiche Reb Beer Sachs einen neuen schönen Samstaganzug und drei Goldstücke; aber das Geschenk wurde entschieden zurückgewiesen. Der kleine Karpel hatte in Folge des Schreckens und der erlittenen Mißhandlungen eine Woche lang das Bett hüten müssen. Als er das erstemal das Haus verlassen durfte, kam er, mir zu danken. Die Thränen in seinen Augen, die tiefgefühlte Dankbarkeit, die schönen Worte, mit denen der liebe Knabe dieses Gefühl so warm und wahr auszudrücken wußte, gewannen mein Herz. Karpel bat, uns oft besuchen zu dürfen, und da mein Vater nichts dagegen einzuwenden hatte, kam Karpel so oft er nur Zeit hatte zu uns, und es knüpfte sich ein fester Liebes- und Freundschaftsbund zwischen uns, an dem auch mein Bruder, damals auch ein herrlicher edler Knabe, den innigsten Antheil nahm. Karpel betrachtete mich, nicht mit Unrecht, als seinen Lebensretter, und sein gewissermaßen ehrerbietiges Benehmen gegen mich, das er bis in's späteste Alter bewahrte, bildete fast den einzigen Streitpunkt in unserem gemüthlichen Verkehre. Bei seinen öftern Besuchen nahm er nicht selten Theil an unserem Unterrichte, und er bedauerte seinerseits nur, daß wir, mein Bruder und ich, uns nicht entschließen konnten, in seine Wohnung zu kommen; aber das Geschenk des reichen Reb Beer Sachs, der es nicht einmal für nöthig gefunden, mir für den wesentlichen Dienst, den ich seinem einzigen Sohne erwiesen, persönlich zu danken, hatte uns zu tief verletzt, und so kam es, daß dieser den Lebensretter seines Sohnes kaum vom Sehen kannte." —

„Wir Knaben lebten einförmig und ruhig, unser Leben ward jetzt auch durch die Liebe unseres kleinen Freundes Karpel verschönt. Aber plötzlich zerstörte der härteste Schlag, der uns treffen konnte, unser stilles Glück. Es war jener Jom Kipur, wo ich und mein Bruder, da uns nur noch wenige Tage zur Bar Mizwe fehlten, das Erstemal fasteten. Der Tag neigte sich zu Ende, die scheidenden Sonnenstrahlen warfen durch die hohen schmalen Fenster der Altschul ihr röthliches Licht, das nach und nach dem wachsenden Dunkel wich, und auch die Wachskerzen brannten schon trübe. Eine tiefe Stille herrschte im weiten menschenerfüllten Raume, als mein Vater an's Omed [2]) trat, das Nilegebet [3]) vorzutragen. Auch ich, obwohl ermüdet und

---

[1]) Rüstung des Sabbaths, Freitag. [2]) Vorbeterpult. [3]) Ein Gebet am Versöhnungstage, das bei anbrechender Abenddämmerung begonnen wird.

Digitized by Google

abgespannt, lehnte mich an die mit Marmor belegte Wand, welche die zum Aron hakodesch hinanführenden Stufen einschließt, um meinem Vater lauschend in's Antlitz zu blicken. Er war ein wunderherrlicher Mann und in diesem Momente glich er einem Engel. So hatte sich mein kindlicher Geist den Propheten Elias gedacht! — Er war eine hohe ungebeugte Gestalt. Der dunkle, nur wenig mit Weiß gemischte Bart wallte auf seine Brust nieder und hob sich auffallend gegen das lange, weiße Sterbegewand ab, während die Locken seines Hauptes, die unter dem Häubel [1]) emporquollen, schon im Silberschimmer glänzten. Sein edles Gesicht trug jetzt den Stempel der tiefsten Andacht, und über seinen leuchtenden Augen, deren Blick Begeisterung entzünden mußte, glühte auf der Mitte der Stirne eine dunkle Purpurflamme. Das Nilegebet ist ergreifend, aber in dem Munde meines Vaters wirkte es fast wundervoll. Er blickte nicht hinein in das Machsor [2]), das vor ihm aufgeschlagen lag, und wandte den Blick aufwärts, es schien, als wäre das, was er sprach, Eingebung des Augenblicks, als wäre er ein gottbegeisterter Seher. Jedes Wort, das mit dem vollen Wohlklange seiner Stimme von seinen Lippen tönte, drang siegreich und unwiderstehlich in das Herz aller Anwesenden. Wenn er das Sündenbekenntniß mit erschütterndem Ausdrucke sprach, zerfloß alles in Thränen, und wenn er im Gebete wieder die fromme Hoffnung auf Gottes Milde aussprach, fühlten sich Alle erhoben und gekräftigt. Endlich gelangte er zum Schlusse. Mit gottgläubiger Zuversicht jubelte er siebenmal „haschem hu hoelokim!" [3]) aus voller Brust hervor, und als sich der tausendstimmige laute Chor der Anwesenden prachtvoll an der Decke des Gotteshauses brach, sank mein Vater plötzlich zusammen; — ich fing ihn in meinen Armen auf ...."

„Ich sterbe! sprach er mit schwacher, aber vernehmlicher Stimme. Herr der Welt! mein Vater durfte sein Leben zur Verherrlichung Deines geheiligten Namens auf dem Scheiterhaufen verhauchen, — mich hast Du dieser Gnade nicht gewürdigt .... aber Du läßt mich hier, an heiliger Stätte, versöhnt am Schlusse des Jom Kipurs sterben, — Allvater ich danke Dir! .... dann winkte er auch meinen Bruder zu sich, und sprach mit leiser, immer schwächer werdender, ersterbender Stimme: Meine Kinder, die Zeit drängt .... Euere Mutter ruht im Grabe zu Köln .... In Prag, als Diener dieses gottgeweihten Hauses, habe ich die schönsten, ruhigsten Jahre meines Daseins verlebt .... Liebt Euch! .... Jammert nicht, verzweifelt nicht! .... Was Gott thut, ist wohl gethan. Diese Welt ist nur eine Vorhalle des Jenseits, bedenkt dies stets, und prägt dies einst auch auf Euerem Sterbebette Eueren Kindern ein .... Ein Segenspruch, ein leiser Schma Jisroel-Ruf, — und der herrliche Mann war nicht mehr! ...."

„Am andern Morgen standen wir weinend an seinem Grabe ...."

---

[1]) Kopfbedeckung, die jeder verheiratete Jude am Versöhnungstrage trägt

[2]) Gebetbuch. [3]) Der Ewige der ist unser Gott.

Digitized by Google

„Als wir in unsere nun verödete Wohnung heimkamen, frug ich meinen Bruder: Was werden wir nun beginnen? Der kluge Knabe heftete sein glänzendes Auge auf mich. Hast Du nicht gehört, was der Vater im Scheiden gesprochen? In Köln liegt Euere Mutter begraben ... Wir haben heute am Grabe unseres Vaters gebetet, wollen wir nicht auch die letzte Stätte der guten verlassenen Mutter besuchen?"

„Ja, ja, du theuerer Bruder, rief ich, mich laut schluchzend an seine Brust werfend, nach Köln, nach Köln, zum Grabe der Mutter!...."

„In der Schiwo[1]) setzten wir den Plan fest, gleich Ißre chag schel Sukos[2]) die weite Wanderung anzutreten. Unserem einzigen Freunde, dem kleinen Karpel, theilten wir zu seinem tief innigen Bedauern unser Vorhaben mit. Die Thränen traten dem armen Knaben in die Augen, aber er zerdrückte sie männlich, um uns nicht noch mehr zu betrüben. Ißre chag schel Sukos feierten wir beide, mein Bruder und ich, unsern dreizehnten Geburtstag. Es war gerade Krias ha Thoro[3]); wir besuchten die Haschkomo[4]), und ließen uns zur Thora rufen. Dann gingen wir auf das Bes ha Kworos[5]), wo die Gabboim der Altschul meinem Vater einen herrlichen Grabstein, auf dem eine Weintraube[6]) und das Zeichen der Lewiim[7]) ausgemeißelt waren, hatten bauen lassen .... und dann zogen wir, das magere Bündel am Rücken, den Wanderstab in der Hand, vor's Thor. Karpel begleitete uns eine Stunde weit. Er drückte uns jedem eine kleine Börse in die Hand, und versicherte uns, daß es blos seine eigenen Ersparnisse wären, und daß er nicht seinen Vater um diese Gabe angesprochen. Dann erneuerten wir nochmals unsern Freundschaftsbund für ewig ....

„Vergeßt mein nicht, Ihr theuern Freunde! sprach Karpel beim Abschied. — Ich danke Dir nochmals, Mosche! Wir sind jetzt noch Knaben, aber wier werden einst zu Männern reifen, vergiß nie, Mosche! daß Du in Prag einen Freund hast, dem Du das Leben gerettet, der für ewig Dein Schuldner, der jeden Augenblick seines Lebens bereit ist, die hohe Schuld zu zahlen .... vergiß mich nicht, wie ich nie Dein vergessen will! Karpel küßte mich, meinen Bruder, dann stürzte er nochmals laut schluchzend an meine Brust. Mit der ganzen Kraft meiner Seele riß ich mich endlich los .... wir schieden. Karpel setzte sich auf einen Hügel und blickte uns weinend nach.... Es war recht traurig für uns .... Wir waren so einsam, so verlassen, Vater und Mutter lagen im Grabe, und der einzige, treue kleine Freund blieb

---

[1]) Die sieben Trauertage um einen verstorbenen nahen Anverwandten. [2]) Der Tag, der dem Lauberhüttenfeste folgt. [3]) Vorlesung der Thora, ein Tag, an welchem aus der Thora vorgelesen wird. [4]) Ein Gottesdienst, der etwas früher als der gewöhnliche für jene, die später zu kommen verhindert sind, abgehalten wird. [5]) Friedhof. [6]) Eine Weintraube wurde, wenigstens in den Zeiten des Talmuds, als das Sinnbild eines ganz vollkommenen Menschen betrachtet. (Talm. Tract. Sota 47. b.) [7]) Eine Kanne und ein Waschbecken; weil die Lewiim (vom Stamme Lewi) den Kohanim (Priestern, Abkömmlingen Arons) bei nungstage, riebenen Waschungen behilflich sind.

Digitized by Google

verzweifelnd zurück! — Des Weges unkundig, durchirrten wir ganz Deutschland. Wir erfuhren manches Leid, manchen Schmerz, aber zuweilen wurden wir auch mitleidsvoll und theilnehmend aufgenommen. Nach einer mehrmonatlichen beschwerlichen Wanderung langten wir endlich am Ziele unserer Reise, in Köln, an. Hochklopfenden Herzens zogen wir durch das Stadtthor. Aber die ungewohnten Mühseligkeiten des weiten Weges hatten die Kräfte meines Bruders erschöpft, und der arme Knabe brach auf offener Straße krank zusammen. Ich war allein mit ihm in einer fremden Stadt, verzweifelnd suchte mein brennendes Auge Hilfe — da sandte uns Gott einen Retter. Ein ältlicher Herr trat aus dem Hause, an dessen Schwelle mein Bruder bewußtlos lag.

„Ein krankes Kind auf offener Straße?! frug er, wer ist der Knabe?"

„Es ist mein Bruder, antwortete ich schüchtern, wir sind Waisen, wir kommen weit her aus Böhmen, um das Grab der Mutter zu besuchen ...."

„Schafft den Knaben hinauf in's Zimmer, befahl der Herr, legt ihn in's Bett, laßt ihm Suppe geben, ich will gleich nachsehen ...."

„Wir sind Judenknaben, gnädiger Herr! rief ich schnell ...."

„Ich bin ja auch ein Jude, lächelte der würdige Mann, ich bin Baruch Süß, der Leibarzt unseres gnädigen Churfürsten, des Erzbischofs von Köln."

Gawriel zuckte zusammen, aber er las weiter.

„Geschäftige Diener trugen meinen kranken Bruder die breite Treppe hinauf in ein herrlich eingerichtetes Zimmer und legten ihn in's Bett. Ich blieb bei meinem Bruder. Der edle Menschenfreund Baruch Süß untersuchte ihn mit der größten Aufmerksamkeit, und fand, daß er an einem hitzigen Fieber krank darnieder läge, daß er vorläufig nichts als tiefer Ruhe bedürfe, und daß sich erst genau nach einundzwanzig Tagen eine Entscheidung über den weitern Verlauf der Krankheit ergeben würde. — Plötzlich hörte man frische Kinderstimmen vor der Thüre, diese ward aufgerissen, und zwei liebliche Mädchen blickten in das Zimmer. Das schelmische Lächeln in ihren Zügen wich schnell der tiefsten Rührung, als ihnen der Vater mit einem Winke Schweigen gebot und ihnen leise mittheilte, daß sie ihr Zimmer vorläufig einem armen elternlosen Knaben, der plötzlich auf offener Straße erkrankt sei, abtreten müßten. Die beiden Mädchen waren Baruch Süß' Töchter, Miriam und Perl."

Gawriel's krampfhaft zitternder Hand entfiel das Manuskript. Mußte gerade heute, in der Stunde, wo er im beharrlichen Vorgehen jede, auch die letzte Möglichkeit einer Rückkehr abschneiden wollte, mußte gerade heute die Erinnerung an seinen Großvater, an seine Mutter auf eine so eigenthümliche, unerwartete, er mochte sich's nur ungerne gestehen, fast wunderbare Weise geweckt werden?! Sollte er vielleicht in dieser Schrift, die ihm ein sonderbarer Zufall in einem entscheidenden Momente in die Hand gespielt, Aufschluß über das Geheimniß seiner Geburt finden? — und fand er diesen, sollte all' dies merkwürdige Uebereinstimmen nichts als Zufall, — nicht denn

Digitized by Google

doch ein wunderbares Zeichen jener allgewaltigen Vorsehung sein, die er so oft trotzig herausgefordert hatte?.... Diese Gedanken bestürmten Gawriel mit dem ganzen Umfange ihres fürchterlichen Ernstes, und mußten um so erschütternder auf ihn einwirken, als die rasch aufeinander fluthenden Begebenheiten des heutigen Tages geeignet waren, auch die Entschlüsse des Kräftigsten wankend zu machen. Er ging heftig im Zimmer auf und ab. Ich mag nicht weiter lesen, murmelte er vor sich hin, bis ich einen Entschluß gefaßt. Wenn ich, — wenn ich in dieser Schrift Aufschluß über meinen Vater fände, wenn ich hoffen dürfte, daß er mich in seine Arme schließt, daß er mich liebevoll an seine Brust drückt, Gawriel! was liegt Dir dann an der ganzen Vergangenheit, was an der Zukunft?.... wenn ich meinen Vater fände, so fände, wie ich ihn mir immer in den kurzen Momenten beseligender Träume gedacht, wenn ich ihn so in meine Arme schlöße, — und wär's auch nur der kürzeste Zeittheil, den sich der Menschensinn nur zu denken vermag — Gott!!

Die leidenschaftliche Erregtheit Gawriel's hatte eine leicht zu begreifende Höhe erreicht. In dem stärksten Uebermaße einer, nach einer Richtung hindrängenden Empfindung hatte er das Wort ausgesprochen, das er, wenigstens in seinen Selbstgesprächen, seit einer langen Reihe von Jahren nicht über die Lippen gebracht hatte, und er schauerte fast zusammen, als das ihm fremdgewordene Wort wieder einmal, wenn auch willenlos, fast gläubig aus seinem Munde tönte....

Aber wenn er todt, verschollen wäre, rief er, sich plötzlich fast freudig aufrichtend, wenn ich gerade aus dieser Schrift erführe, daß er für mich unwiederbringlich verloren ist.... wenn mich dann kein Band mehr an dieses Dasein knüpft, als die Rache, dann, dann,.... bleibt mein Vorsatz unerschütterlich!....

Er setzte sich nieder, und seine Augen konnten die schon etwas verblaßten Schriftzüge nicht rasch genug überfliegen. Er las weiter:

„Mein Bruder genoß die beste Pflege. Unserem Wohlthäter Baruch Süß hatte der Tod einst zwei hoffnungsvolle Knaben in einer Woche entrissen. Die Knaben mochten in unserem Alter gewesen sein, und dieser Umstand erhöhte noch die Theilnahme, die sein edles Herz für uns, namentlich für meinen kranken Bruder, empfand. — Genau wie es Baruch Süß vorausgesagt, traf es ein. Drei Wochen lang lag mein Bruder im Fieber und sprach irre; am einundzwanzigsten Tage verfiel er das Erstemal in einen tiefen, ruhigen Schlaf. Mit fast väterlicher Theilnahme wollte Süß das Erwachen des Kranken abwarten. Endlich schlug mein armer Bruder zu meinem namenlosen Entzücken sein schönes dunkles Auge auf, erhob sich in seinem Bette und blickte erstaunt umher. Wo sind wir, Mosche? frug er mit schwacher, zitternder Stimme. Ich warf mich leidenschaftlich an seinen Hals, und meine Thränen netzten seine bleichen eingefallenen Wangen."

Digitized by Google

„Du bist krank gewesen, armes Kind, sprach Süß, Gott ließ Dich genesen. Du mußt ihm dankbar sein."

„Ich erzählte im überfluthenden Gefühle der Dankbarkeit, wie gütig sich unser Wohlthäter benommen, und als mein Bruder in tiefer Bewegung die Hand des edlen Mannes erfaßte, an seine bebenden Lippen drückte und vergebens nach Worten rang, seinen innigen Dank auszusprechen, da zuckte es eigenthümlich über Süß' Gesicht, und sein Auge füllte sich mit Thränen. — Ihr seid gute liebe Knaben! sprach er tief ergriffen. — Der warmen Theilnahme seines großen Herzens mochte sich die Erinnerung an die zwei früh verlorenen Söhne beigesellt haben. Er eilte aus dem Zimmer, um nicht durch seine ungewöhnliche Rührung das Gemüth des Genesenden zu erschüttern. Wir blieben allein. In diesem Augenblicke fühlten wir uns unendlich beruhigt, wir standen nicht mehr so ganz allein, so ganz verlassen! — Süß gestattete dem Genesenden in dem Garten seines Hauses frische Luft zu schöpfen, und da war es, wo wir seine Töchter näher kennen lernten. Sie mochten nur etwas jünger sein als wir. Beide, besonders aber Miriam die ältere, waren von der Natur mit den schönsten Gaben beschenkt worden. Ihre außerordentliche und besonders bei Mädchen ihres Alters fast beispiellose Schönheit stand nur im vollkommensten Einklange mit einem scharfen, alles rasch erfassenden, tief eindringenden Geiste, mit einem Gemüthe, das geschaffen schien, der weiblichen Jugend als Muster voranzuleuchten. Das freundliche zutrauliche, fast schwesterliche Benehmen der Mädchen, das der gute Vater augenscheinlich begünstigte, machte einen tiefen unverlöschlichen Eindruck auf uns."

„So lange mein Bruder nicht vollständig genesen war, durften wir nicht daran denken, den Zweck unserer Reise zu erfüllen, das Grab der Mutter zu besuchen. Es kostete mich einen schweren Kampf, nicht allein hinaus zu eilen auf den Friedhof, aber dies hätte meinen armen Bruder betrübt, und ich liebte ihn so innig!"

„Endlich war er stark genug, — wir gingen hinaus auf den Friedhof. Der Vater hatte uns den Stein, der das Grab der Mutter deckte, genau beschrieben, wir fanden ihn leicht, und das lang ersehnte Ziel war erreicht. Die Gemüthsstimmung, in der wir uns befanden, kann ich Euch, meine Lieben! nicht schildern. Die ehrfurchtsvollste Scheu, die wehmuthreichste Rührung erfaßte allgewaltig unsere jugendlichen Gemüther..... Wir beteten lange leise, und als wir uns endlich losreißen mußten um heim zu gehen, stürzten wir uns laut schluchzend in die Arme. Wir haben keinen Vater, wir haben keine Mutter,.... sprach mein Bruder tief bewegt, ich hab' nur Dich, Du hast nur mich! — Ich will Dich ewig, ewig lieben, ich will Dich nie verlassen, nie! — Bruder! lieb' mich auch so, wie ich Dich liebe!...."

„Ich konnte vor Aufregung nicht antworten, ich drückte ihn heftig an meine hochklopfende Brust, und preßte meine glühenden Lippen auf seine blasse Stirne, auf der in diesem Augenblicke ein helles Flämmchen brannte. Das feste Band der Bruderliebe sollte, wenn möglich noch enger geknüpft werden

Digitized by Google

der schöne Bund ward neuerdings geschlossen, in einer weihevollen Stunde, an einer Stätte, die uns Kindern unendlich heilig war!"

„Was werdet Ihr jetzt beginnen? frug uns Süß, als wir ernst bewegt in seinem Hause anlangten. Diese Frage überraschte uns. Wir hatten seit dem Tode des Vaters keinen andern Gedanken erfassen, keinen andern Gedanken festhalten können, als den, am Grabe der Mutter zu beten. Er hatte unsere jugendlichen Gemüther so vollständig ausgefüllt, unseren Geist in einer so fortwährenden Spannung erhalten, daß wir der weitern Zukunft auch nicht einen Augenblick gedacht hatten, daß wir erst in diesem Momente einen prüfenden Blick über unsere Zukunft gleiten ließen. Mit gesenkten Augen standen wir eine Weile schweigend vor Süß. Mein Bruder faßte sich zuerst. Was wir thun werden? wiederholte er, — vor allem Andern, Euch, theuerer Wohlthäter! danken für Euere namenlose Güte, für die Milde, für die väterliche Liebe, die Ihr den armen verlassenen Waisen in so reichem Maße zugewendet habt, — Euch danken dafür, daß Ihr mich armen Knaben gepflegt und mit Gottes Hilfe geheilt habt von schwerer Krankheit.... Euch, Ihr guten, lieben Mädchen! danken für Euer Mitleid, — dafür, daß Ihr nicht stolz wart gegen die armen fremden Knaben, daß Ihr geweint habt, als ich krank war, und Euch gefreut habt, als mich der gütige Gott genesen ließ!.... dafür, daß Ihr gut wart gegen uns, wie Schwestern, Ihr reichen schönen Mädchen gegen uns arme, arme Knaben! — — und dann, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während welcher er seine tiefe Rührung zu bewältigen suchte, und mühsam seine heißen Thränen niederschluckte, dann wollen wir weiter ziehen, auf eine Jeschiwo gehen, das Wort Gottes forschen, und uns bemühen unseres Vaters Reb Jizchok Meduro würdig zu werden — würdig zu werden unseres Großvaters, der sein Leben heldenmüthig auf dem Scheiterhaufen endete, zu dessen Erinnerung das Feuermaal in geweihten Augenblicken auf unserer Stirne prangt!"

„Mein Bruder hielt inne; er war wunderherrlich anzusehen, sein seelenvolles Auge leuchtete, und das feurige Maal, von dem er sprach, hob sich eben jetzt prachtvoll ab gegen das noch immer etwas krankhaft blasse Kindergesicht, gegen die reine alabasterweiße Stirne. Ich blickte mit einem wehmüthigen brüderlichen Stolze auf meinen Zwillingsbruder, der seine Worte wunderbar aus meiner Brust zu schöpfen schien. Die beiden Mädchen schluchzten leise, und auch Baruch Süß bedurfte einiger Zeit, um sich zu sammeln."

„Ich laß Euch nicht fort, Ihr lieben herrlichen Knaben! rief er, nie und nimmer. — Da sei Gott vor, daß ich Euch allein, verlassen, verwaist, hinausziehen ließe in die weite Welt. Da eine glückliche Fügung Euch über meine Schwelle führte, müßt Ihr jetzt bei mir bleiben. Ich hatte einst auch zwei schöne gute Knaben.... der Herr hat mir sie genommen; wollt Ihr mir sie ersetzen? wollt Ihr meine Söhne, wollt Ihr die Brüder dieser Mädchen sein?"

„Dieser unerwartete Antrag überraschte uns. Das beseligende Gefühl,

Digitized by Google

plötzlich, unverhofft eine neue Heimat gefunden zu haben, kämpfte mit dem uns angeborenen Stolze eine Wohlthat anzunehmen, für die wir nichts, als unsere unbegrenzte Dankbarkeit bieten konnten. — Wir schwankten einen Augenblick und wußten nicht, was wir antworten sollten; als aber Miriam unsere Hände erfassend mit thränenfeuchtem Auge und zitternder Stimme uns bat nicht fort zu gehen, bei ihrem Vater zu bleiben, — da schien uns Beiden kein Widerspruch denkbar, wir blieben."

„Baruch Süß behandelte uns stets mit väterlichem Wohlwollen, und es gelang uns immer seine Gunst zu erhalten. Unser verewigter Vater hatte uns schon eingeführt in die Forschung des Gotteswortes, und so kam es, daß wir, trotz unserer Jugend schon weit vorgeschritten waren. In Süß' Hause konnten wir nun mit voller Muße den gewohnten Beschäftigungen nachhängen. Für alle unsere Bedürfnisse wurde auf das Liebreichste gesorgt, und wir fühlten uns bald so heimisch wie im elterlichen Hause. — Baruch Süß war überdies so gütig uns auch in jenen Wissenschaften unterrichten zu lassen, von denen uns der Vater in unserem zartesten Knabenalter nur die ersten Anweisungen geben mochte. Seine Bemühungen um uns hatten die schönsten Erfolge. Die Vorbilder unserer Väter schwebten stets vor unserer Seele, und eiferten uns zu dem angestrengtesten Fleiße, zu den höchsten Aufopferungen an. Wir galten bald der jüdischen Jugend, nicht nur in Köln, sondern im ganzen Rheinlande als glänzendes Beispiel; unsere Namen wurden überall mit Auszeichnung genannt, und Baruch Süß fühlte sich hierdurch hinreichend belohnt. Wir lebten glücklich und zufrieden, und reiften — ich mag es jetzt, wo alles das vorüber ist, aussprechen — zu zwei herrlichen, an Geist und Körper gleich entwickelten Jünglingen heran, während Miriam und Perl zu wunderholden Jungfrauen erblühten."

„Ich war in das Alter gelangt, wo sich das Herz willig der Liebe erschließt. Miriam's unendlicher Liebreiz, die entzückende Anmuth ihres Wesens, ihr edles Herz, ihr bewundernswerther tiefer Geist, hatten einen unverlöschlichen, mächtigen Eindruck auf mich gemacht, einen Eindruck, der sich bis zur höchsten Liebe steigerte. Ich machte nicht den leisesten Versuch diese schöne Regung niederzukämpfen. Die freundlichste wohlwollendste Theilnahme Miriam's ließ meine kühnen Hoffnungen um so weniger unerreichbar erscheinen, als Baruch Süß, auch als wir in's Jünglingsalter traten, keine Veränderung in seinem Haushalte einführte, uns gegen seine Töchter das trauliche Du gestattete, und unsere Verdienste mit fast väterlicher Liebe anerkannte. Baruch Süß' ungeheuerer Reichthum, sein Einfluß, seine Stellung am churfürstlichen Hofe, machten es ihm überdies möglich, bei der Wahl seines Eidams alle die kleinlichen Rücksichten fallen zu lassen, die so oft den liebsten Wünschen hindernd entgegentreten. — Ich träumte mich hinein in eine glückliche seelenfrohe Zukunft, aber ich scheuete mich diese süßen Träume auszusprechen, und selbst meinem theuern unendlich geliebten Bruder blieben meine Hoffnungen monatelang ein Geheimniß; meinem Bruder, den ich in der That mehr als

mich ſelbſt liebte! — Endlich ſchien mir's ein Verrath an meiner Bruderliebe, wenn ich länger über ein Gefühl ſchwiege, das mit jedem Tage feſter Wurzel in meiner Seele ſchlug. Wir bewohnten ein Zimmer gemeinſchaftlich und in der Dämmerung eines ſcheidenden Sommertages erſchloß ich ihm mein Herz. Ich hielt meinen Arm um ſeinen Nacken geſchlungen, und lehnte meinen Kopf an ſeine Wange. Mir ſchien's, als ob er plötzlich zuſammenzuckte und zu zittern begänne; aber ich überredete mich, daß es Täuſchung ſei, und als er längere Zeit vor ſich hinſtarrte, glaubte ich, daß die lebhafteſte Theilnahme für mich ihn in tiefe Träume verſenkt hätte. Ich ſuchte in ſeinen Zügen zu leſen, aber die wachſende Dunkelheit machte dies unmöglich. Biſt Du denn überzeugt, daß Dich Miriam liebt? frug er endlich mit tonloſer Stimme. Ich hatte mir ſchon oft ſelbſt dieſe Frage geſtellt, und hatte ſie ſtets günſtig für mich beantwortet, und das Benehmen Miriam's berechtigte mich hierzu; aber ich vergaß, daß ſie ſich auch gegen meinen Bruder ſo benahm, und erſt die ſpätere ungünſtige Wendung, die dieſes anfänglich mich ſo beglückende Verhältniß nahm, machte mich hierauf aufmerkſam, ohne daß ich aber je die wahre Sachlage völlig ergründen konnte, und ſelbſt jetzt, wo mannigfache Erfahrungen meine Menſchenkenntniß geläutert haben, kann ich es nicht beſtimmen, ob Miriam damals mich oder meinen Bruder geliebt, oder ob ihr jungfräuliches Herz in bangem Zagen zwiſchen uns Beiden ſchwankte. — Damals glaubte ich, die Frage meines Bruders mit einem aufrichtigen Ja beantworten zu können. Das mißmuthige Schweigen, in das mein Bruder neuerdings verſank, wurde von mir ebenfalls mißdeutet, ich glaubte hierin nur die zu weit getriebene Befürchtung zu erblicken, Baruch Süß werde mir die Hand ſeiner Tochter verweigern. Ich blieb nur kurze Zeit in dieſem Irrthume befangen; plötzlich wurde ich bitter enttäuſcht. Einige Tage ſpäter erwache ich in der Nacht und höre in meinem Zimmer laut und heftig ſprechen und weinen. Ich ſpringe raſch von meinem Lager auf. Es iſt eine ſternhelle Nacht, und der fahle Mondſchein fällt gerade auf das Bett meines Bruders, der, wie es ihm oft zu geſchehen pflegt, im Traume ſpricht. Der Schmerz, der ſich in den Zügen des Schlafenden ausdrückt, die großen Thränen, die aus den geſchloſſenen Augenwimpern hervorquellen und über ſeine bleichen Wangen rollen, erfüllen mich einen Augenblick mit einem eigenthümlichen tiefinnigen Schmerze; aber ſchon im nächſten Augenblicke belächle ich mein kindiſches Mitgefühl, ich will ihn wecken, den böſen Traum verſcheuchen, der ſeinen Geiſt umſtrickt — aber als ich ihn rufen will, fährt es wie zuckender Blitz, dem grollender Donnerſchlag folgt, in meine Seele, und die Worte, die ſich langſam von ſeinen Lippen löſen, werden mir urplötzlich klar und helle; — mit verhaltenem Athem lauſchte ich."

„Ich liebe meinen theuern Bruder mehr als mein Leben, ſprach er, und er, er liebt Miriam!.... Stille, ſtille! niemand ſoll's erfahren, als Du, mein Gott und Herr! der Du mein zuckendes, zerriſſenes Herz ſiehſt.... Ich will ſchweigen, ewig ſchweigen wie das Grab,.... nicht Miriam, nicht mein

Bruder — kein Menſch ſoll's erfahren ..... o! ich bin ja heiter, Bruder! guter Bruder nimm Du Miriam als Ehegemal — ich, ich kann ja ſterben! .... Ich will Euch nicht die Freuden des Hochzeitstages trüben, ich werde nicht weinen .... nein! ich will mich Eueres Glückes freuen und lachen, ſo recht herzlich lachen, wie am Freudentage meines Bruders, am Hochzeitstage meiner Innigſtgeliebten .... o! ich lache nicht erzwungen, ich lache ja ſo recht von ganzem Herzen, ſeht Ihr? .... ha, ha ha! ...."

„Aber mein Bruder lachte nicht, ſondern ſchluchzte krampfhaft. Mein Herz zog ſich fürchterlich zuſammen; ein unnennbares, faſt körperlich fühlbares Weh durchzitterte mich. Ich konnte im erſten Augenblicke vor wahnſinnigem Schmerze nicht ſprechen, dann aber rief ich laut, mich auf das Bett des ſchlafenden Bruders werfend: Nein, Theuerer! nein, Du ſollſt nicht entſagen .... Miriam ſoll Dein ſein, — Dein, Dein für ewig!"

„Mein Bruder erwachte. Was ich ſprach, zeigte ihm deutlich, daß ich das Geheimniß ſeines Herzens kannte, laut ſchluchzend lag ich an ſeiner Bruſt."

„Ein Weib, theuerer Bruder! begann er endlich mit zitternder Stimme, vergebens nach Faſſung ringend, — ein Weib, und ſei es auch die herrliche Miriam, ſoll unſere Herzen nicht trennen. Ich hatte Dich allein auf der weiten Welt, Du warſt mein Alles, Bruder! .... Gedenkſt Du noch, wie Du ſelbſt krank und müde mich auf Deinem Arme trugſt, als ich mir auf unſerer Reiſe zum Grab der Mutter den Fuß verwundet hatte? Gedenkſt Du's noch, wie Du drei Wochen lang gewacht an meinem Krankenlager und faſt nicht geſchlafen? Gedenkſt Du's noch, wie der Vater uns ſterbend ermahnt uns zu lieben? Gedenkſt Du's noch, wie wir den Bund erneuet am Grabe der Mutter? .... und ich, ich ſollte alles das, alles das vergeſſen haben? — Nein, Bruder! nimm Du Miriam zur Gattin und — ſei glücklich!"

„Es entſtand ein edler Streit zwiſchen uns. Jeder wollte mit blutendem Herzen entſagen, und keiner von uns Beiden wollte das Opfer der Bruderliebe annehmen. — Die eigenthümlichſten ſonderbarſten Gedanken, wie ſie nur eine ſo verzweifelte Lage hervorzurufen vermag, tauchten im raſchen Wechſel vor uns auf — das Loos, Miriam ſelbſt ſollte entſcheiden; — aber ſie wurden eben ſo ſchnell wieder verworfen. Endlich reifte in einem langen qualvollen Kampfe ein männlicher Entſchluß in uns: Wir wollen Beide entſagen, keiner ſollte Miriam beſitzen und unſere Liebe ſollte ein ewiges Geheimniß bleiben. In unſerer gegenſeitigen tiefſinnigen Bruderliebe wollten wir den unendlichen Schmerz, der uns erfüllte, vergeſſen. —"

„Wir wollten, wir mußten mit dem anbrechenden Morgen das Haus verlaſſen, an das uns die mächtigſten Bande feſſelten. Am andern Tage ſtanden wir bleich, verſtört, die Thränen in den Augen vor unſerem väterlichen Freunde Süß, und erklärten ihm mit ſtockender Stimme unſeren plötzlich gefaßten Entſchluß, ſein Haus zu verlaſſen, weiter zu ziehen. Süß erſchrak, er ſtarrte uns ſprachlos an. Unſer feſter Vorſatz ſchien einen ſeiner

Digitized by Google

Lieblingspläne zerstört zu haben. Er suchte vergebens uns zurückzuhalten, forschte vergebens nach einem Grunde, der uns zu diesem unerwarteten Schritte veranlassen mochte. Bleibt bei mir, ich hab' es gut mit Euch vor,.... wiederholte Süß mehrmals schmerzlich, und als er sah wie unerschütterlich wir unserem Vorsatze treu blieben, sprach er endlich mühsam seinen Stolz niederringend: Bleibt bei mir, seid meine Söhne.... ich habe nur Töchter, zwei schöne herrliche Töchter,.... aber ich wollte auch zwei Söhne haben,.... wollt Ihr nicht meine Söhne werden? Meine Töchter, so hab' ich guten Grund zu glauben, sind Euch gewogen.... Süß sprach nicht weiter, sein väterlicher Stolz kämpfte mit seiner väterlichen Liebe. — Uns ward es klar, Süß hatte die Absicht gehabt, uns zu seinen Schwiegersöhnen zu wählen, und seine Töchter hatten diesen Wunsch vollkommen getheilt. Ich und mein Bruder waren, wie es Zwillingsbrüder in der Regel zu sein pflegen, einander fast vollkommen ähnlich, für wen mochte sich Miriam entschieden haben? — Es trat eine peinliche qualenreiche Pause ein. Süß konnte die wahre Ursache nicht errathen, weßhalb wir, die wir als arme Waisenknaben sein Haus betreten hatten, seine wunderholden Töchter, die schönsten, reichsten, edelsten Mädchen der deutschen Judenheit, verschmähten. — Wir, mein Bruder und ich, bedurften unserer ganzen Manneskraft, um nicht dem unsäglichen Schmerze der Verzweiflung zu erliegen. Einer von uns Beiden mußte nothwendigerweise dem heißersehnten Ziele, das wir Beide — jeder mit der vollsten Macht seines Wollens — anstrebten, nahe stehen, — und jetzt zurücktreten zu müssen, schweigend zurücktreten zu müssen, und hierdurch diejenigen, die wir am meisten liebten, vielleicht tödtlich zu kränken — das vernichtete uns!"

„Süß, an der empfindlichsten Stelle seines Herzens, an seinem Vaterstolze verletzt, war tief gebeugt. Ich kann und mag Euch nun nicht länger zurückhalten, sprach er mit herbem Schmerze. Geht!.... mögt Ihr es nie bereuen, so geschieden zu sein. Dann schritt er rasch der Thüre zu und sprach in einem Tone, der uns das Herz zerriß: O! hättet Ihr nie die Schwelle meines Hauses betreten!...."

„Wir wollten so nicht von unserem Wohlthäter scheiden. Wir eilten ihm auf sein Zimmer nach, — es war für uns verschlossen; wir ließen durch einen alten Diener des Hauses um die Vergunst bitten, von seinen Töchtern Abschied nehmen zu dürfen, sie wurde uns versagt. Wir erlagen fast dem unsäglichen Schmerze der Verzweiflung..... Noch am Abende desselben Tages wollten wir Köln verlassen, Süß nimmer endende Güte stattete uns noch reich zur Weiterreise aus; — aber er mochte uns nie mehr sehen."

„Bei anbrechender Dämmerung stiegen wir in den Reisewagen, der unserer an der Hinterthüre des Hauses wartete. Wir warfen einen schmerzlichen Blick auf die Fenster jenes Zimmers, das Miriam bewohnte;.... zwei Mädchengestalten blickten in die beginnende Dämmerung hinaus, und

das heftige Zittern der einen, die ihr Tuch an die Augen drückte, bewies, daß sie heftig schluchzte .... es war Miriam!"

„Unsere Herzen schlugen hörbar, die schönen Züge meines Bruders waren furchtbar entstellt, er mußte eben so wie ich, unsäglich leiden. — Ich blickte in sein Antlitz, über das der Schmerz sichtbarlich zuckte. Bruder! sprach ich, noch ist's Zeit .... ich kann entsagen .... kehr' Du zurück zu Miriam. Wenn Miriam zwischen uns Beiden schwankt, oder wenn sie auch nur einen von uns liebt, wird Deine Rückkehr zu deinen Gunsten entscheiden .... Du, Miriam, unser Wohlthäter Süß .... Ihr alle werdet glücklich sein ...."

„Und Du? — frug mein Bruder im Tone des wehmuthreichsten Vorwurfs."

„Ich geh' in die Ferne und suche zu vergessen. — Ich hatte mich bemüht fest zu antworten, aber meine Stimme schwankte und die Thränen rollten unaufhaltsam über meine Wangen. Mein Bruder stürzte laut schluchzend in meine Arme. — Ich verlass' Dich nie, Bruder! rief er, — guter Bruder! stoß' mich nicht weg von Deinem edlen Herzen!" —

„Wir zogen von einer Jeschiwo zur andern; unser Name war schon weit und breit bekannt, wir wurden überall freundlich aufgenommen; aber wir fühlten uns nirgend heimisch. — Wir sprachen nie von Miriam, aber die Erinnerung an diese unglückliche Liebe trübte unser Leben. Wir versenkten uns mit dem angestrengtesten Fleiße in das Studium des Gotteswortes, wir bereicherten unser Wissen, aber der Stachel in unserem blutenden Herzen schmerzte d'rum nicht weniger..... Wir hatten in der talmudischen Welt eine für Bochurim unerhörte Berühmtheit erlangt, wir wurden sogar oft mit Zuschriften von angesehenen Rabbinern beehrt, die unsern Rath, unsern Ausspruch in religiös wissenschaftlichen Fragen verlangten, man trug uns die bedeutendsten Rabbinate an, — wir hätten das höchste Ziel eines Talmudjüngers erreichen können; aber wir mochten Beide nicht, uns trieb's noch immer rubelos umher ...."

„Es war ein Jahr seit unserer Abreise von Köln verflossen, als wir auf unserer Wanderung zufällig erzählen hörten, die jüngere Tochter des reichen churfürstlichen Leibarztes Süß hätte ihrem Vetter Joel Rottenberg aus Worms die Hand gereicht, während die ältere sich vorläufig entschieden weigerte in den Bund der Ehe zu treten. Uns Beiden erfüllte diese Nachricht mit einem eigenthümlichen Gefühle der Wehmuth. Jedem von uns schien — ohne daß er sich's selbst zu gestehen wagte — ein Hoffnungsstrahl aufzudämmern; — und doch hätte keiner von uns Beiden glücklich werden mögen ohne den Andern. Noch Einmal, das Letztemal, frug ich meinen Bruder, ob er zu Miriam zurückkehren wolle; aber er sah den unendlichen Schmerz meiner Seele, nach kurzem heftigen Kampfe siegte seine Bruderliebe, er blieb bei mir, wir wollten uns nie trennen!" —

„Wieder war ein Jahr vergangen, wir lebten damals in Germersheim,

Digitized by Google

einer Gemeinde unweit von Speier. Wir hatten während der kurzen Zeit unſeres dortigen Aufenthaltes die Zuneigung und Achtung des Rabbiners erworben, und als dieſer bald nach unſerer Ankunft ſtarb, empfahl er der Gemeinde auf ſeinem Todtenbette, einen von uns zu ſeinem Nachfolger zu wählen, und dieſe beſtürmte uns nun mit Bitten, einer von uns möge den erledigten Rabbinerſtuhl einnehmen, und die Tochter des Verſtorbenen, die bei ihrer nunmehr verwitweten Mutter lebte, ehelichen. Ich war noch immer nicht in der Verfaſſung, dieſe Anträge, ſo ſchmeichelhaft und ehrenvoll ſie auch ſein mochten, anzunehmen, und auch mein Bruder wies dieſelben entſchieden zurück. Wir faßten daher den Entſchluß, uns durch eine Weiterreiſe allen ferneren Erörterungen zu entziehen. Ich war eben in meinem Kämmerchen im Hauſe der Rabbinerswitwe beſchäftigt, meine Sachen zur Reiſe zu packen, als plötzlich mein Bruder leichenblaß mit verſtörter Miene in mein Zimmer tritt."

„Weißt Du, was ſoeben ein fremder Bochur im Bes hamidroſch erzählt?"

„Was?"

„Miriam Süß hat endlich den Bitten ihres Vaters nachgegeben, und ihre Hand ihrem Vetter Joſef Süß aus Speier gereicht. Die Trauung wurde prunkvoll in Köln gefeiert....."

„Ich hatte inniges Mitleid mit meinem Bruder, in dieſem Augenblicke erkannte ich es erſt, er war leidenſchaftlicher als ich. Der harte Schlag, den ich jahrelang erwartet, ſchien ihm ein Donnerſchlag aus blauem Himmel. Er ſank auf einen Stuhl, vergebens preßte er ſeine Hände auf ſein Antlitz, die Thränen quollen doch zwiſchen den Fingern hervor."

„Aber Bruder, Bruder! rief ich, ſelbſt alle die Erinnerungen und Gedanken, die in mir emporſtiegen, niederkämpfend, hatteſt Du denn etwas anderes erwarten können? Was betrübſt Du Dich? Was liegt Dir nun daran?.... Sei ein Mann, Bruder, ſei kräftig!"

„Gott! ſchluchzte mein Bruder, hätte ich das gewußt!.... hätte ich gewußt, daß Miriam ſchwach genug ſein könnte, mich zu vergeſſen! o! Bruder, Bruder, glaub' mir's, Miriam hat nur mich geliebt, mich und niemand andern, ſie konnte niemand ſo lieben, wie mich!.... o! ich habe Dir viel, unendlich viel geopfert, als ich entſagte, Dir nutzlos entſagte!.... o! warum warſt Du nicht großmüthig, warum nahmſt Du dies Opfer an?!"

„Ich blickte mit dem tiefſten Schmerze in das Geſicht meines Bruders, ſo leidenſchaftlich, ſo erregt hatte ich ihn noch nie geſehen, und ich glaubte doch ihn ſo genau zu kennen wie mich ſelbſt, war er doch mein Zwillingsbruder! Mir ſchien es faſt, als verhülle in dieſem Augenblicke die dunkle Nacht des Wahnſinns ſeinen lichten Geiſt, das Feuer ſeiner Augen leuchtete wild und unheimlich...."

„Du haſt Dich mir nutzlos geopfert? wiederholte ich ſchmerzlich bewegt; hab' ich's verlangt? hab' ich's gewollt?.... und ich, ich!? glaubſt Du, mein Herz iſt von Stein? Glaubſt Du, ich habe weniger gelitten als

Digitized by Google

Du, weil ich geſchwiegen? ich habe auch aufgeſchrieen vor heißen Seelenſchmerz, wenn ich oft verzweifelnd lange bange Nächte durchwachte, ... Siehſt Du, Bruder! ich, ich mache Dir keinen Vorwurf! ...."

„Ich litt unſäglich; die Nachricht, die wieder alle Wunden meines Herzens ſchmerzvoll aufriß, vereint mit den ungeſtümen ungerechten Vorwürfen meines Bruders, den ich ſo innig geliebt, von dem ich mich ſo innig geliebt glaubte, erſchütterten mein Gemüth ſo heftig, daß ich lebensgefährlich erkrankte. Acht Wochen lang kämpfte ich mit dem Todesengel. In den wirren wüſten Fieberträumen meiner Krankheit ſchien mir's zuweilen, als wenn ein Engel an mein Lager träte, als wenn eine weiße Mädchenhand meine glühende Stirne berührte, — einmal ſchien mir's, als wenn eine ſchöne weibliche Geſtalt ſich über mein Lager beugte und eine Thräne auf mein Antlitz niederrollte. — Gott, gelobt ſei er! ließ mich geneſen. Er erfriſchte mich mit dem Borne ſeiner unendlichen Gnade. Die Krankheit hatte den wohlthätigſten unerklärbarſten Einfluß auf mein Leben ausgeübt. Ein neuer friſcher Blutſtrom ſchien durch meine Adern zu rollen. Ich war nicht nur körperlich, ſondern auch geiſtig geſundet. Die Liebe zu Miriam — nunmehr das Weib eines Andern — die ich gewaltſam hätte aus meinem Herzen reißen müſſen, war wunderbarer Weiſe verſchwunden. O! es war ein Wunder! und ich dankte Gott für dieſe Huld! .... Das edle herrliche Mädchen, das mich mit mehr als ſchweſterlicher Sorgfalt gepflegt, Nächte lang theilnehmend und mitleidsvoll an meinem Bette gewacht hatte, war Deine Mutter, gute Schöndel, — Lea, die Tochter der Rabbinerswitwe. — Deine Mutter war ſchön und gut. So lange Miriam in meinem Herzen geherrſcht, hatte ich die wunderliebliche Jungfrau nicht bemerkt, aber jetzt, wo ich wieder frei war, konnte meine tiefgefühlte Dankbarkeit leicht in eine innige, warme, treu erwiederte Liebe übergehen. — Ein halbes Jahr nach meiner Geneſung ward Lea mein Weib und ich beſtieg den Rabbinerſtuhl in Germersheim."

„Mein Bruder hatte mir während meiner Krankheit die aufopferndeſte Liebe bewieſen, und ſchloß ſich wieder — als wolle er mich den unſeligen Vorwurf, der meinem Herzen ſo wehe gethan, vergeſſen machen — mit der größten Innigkeit an mich. Ich hatte ihm nie gegrollt, wohl hatte er mit frevelnder Hand an dem feſten Bande gerüttelt, das unſere Herzen umſchlungen hielt, das vorſchnelle Wort, das er geſprochen, hatte mich ſchmerzlich berührt; — aber theuere Kinder! Ihr kennt die Geſchwiſterliebe nicht, Ihr wißt nicht, wie man einen Bruder liebt, und nun gar einen Zwillingsbruder! .... Von unſerem Entſtehen, vom Mutterſchoße an waren wir durch die ſüßeſten heiligſten Bande aneinander gekettet. Ein Pulsſchlag hatte unſere Herzen bewegt, an einer Mutterbruſt hatten wir gelegen, alles Leid und alle Freuden hatten wir bisher redlich und gleich getheilt .... ich konnte nicht anders, ich mußte meinen Bruder mit ungeſchwächter Innigkeit lieben!"

„In dem erſten Jahre einer glücklichen zufriedenen Ehe beſchenkte mich

Deine Mutter, mit einem wunderherrlichen Mädchen, mit Dir, theuere Schöndel; — ich war glücklich, aber mein Glück währte nur kurze Zeit; acht Tage nach Deiner Geburt starb Deine gute unvergeßliche Mutter! .... Ihr könnt Euch meinen tiefen Schmerz denken! Ich faßte den festen unerschütterlichen Entschluß, nie mehr zu ehelichen, und dem erhabenen Beispiele meines Vaters folgend, mein ganzes Leben der Forschung des Gotteswortes, der religiösen Pflege meiner Gemeinde, der Erziehung meines einzigen geliebten Kindes zu weihen. — In der redlichen Erfüllung meiner Pflichten fand ich endlich Beruhigung, und wenn Du, Schöndel! mich mit Deinem süßen kindlichen Lächeln anblicktest, wenn Du mir Dein kleines feines Händchen entgegenstrecktest, fühlte ich mich sogar glücklich!"

„Mein Bruder war mir ein treuer Gefährte. Er bewohnte ein Kämmerchen in meinem Hause, und studirte fast den ganzen Tag bei mir. Mein Herz war erfüllt von der schmerzlichen Erinnerung an meine verewigte, früh hingeschiedene Gattin. Miriam's gedachte ich blos in freundschaftlicher Dankbarkeit; aber jedes Gefühl der Liebe für sie war — ich habe es schon erzählt — völlig erstorben in mir. Ich hätte ruhig von ihrem Vater, ihrer Schwester zu meinem Bruder sprechen können; aber ich mochte dies nicht, weil das tiefe Schweigen, das er beobachtete, mir ein untrügliches Zeichen dafür war, daß er die einst so tief gefühlte Liebe noch nicht bekämpft, daß sie noch mit voller Kraft in seiner Seele wucherte; Miriam's Name kam daher wieder nicht über unsere Lippen. — Meinem Bruder wurden viele günstige Heiratsanträge gestellt, er wurde von mehreren bedeutenden deutschen Gemeinden zum Rabbiner gewählt; aber er wies alles entschieden zurück und meine wohlmeinende Zusprache wurde nicht gehört .... Wir saßen oft tagelang beisammen, versenkt in das Studium der Talmude. Einst waren wir vertieft in der Lösung einer Schaile[1]), die mir von zwei Rabbinern, welche sich hierüber nicht einigen konnten, zur Entscheidung vorgelegt worden war. Wir waren lange gesessen, waren dann im Eifer des Gespräches herumgegangen, und blieben endlich zufällig, wie es oft zu geschehen pflegte, vor dem geöffneten Fenster stehen. Mein Bruder war eben im Begriffe, eine Ansicht, die ich aufgestellt hatte, zu bekämpfen, als er einen Blick durch das Fenster warf .... er verstummte plötzlich, seine Arme sanken schlaff am Körper herunter, seine Lippen bewegten sich krampfhaft, ohne einen Laut hervorzubringen."

„Was hast Du, Bruder? frug ich erschrocken."

„Er antwortete nicht, aber er streckte den Arm aus, und deutete auf die Straße; ich erblickte eine Frau, die aus einem Reisewagen stieg."

„Was hast Du, Bruder? frug ich wiederholt dringend; ich sehe nichts, das Dich so sehr beunruhigen könnte."

„Mein Bruder blickte mich starr an, als fände er meine Frage unbegreiflich, er deutete nochmals auf die Frau und dann alle seine Kräfte

---

[1]) Anfrage (in religiösen Sachen).

Digitized by Google

sammelnd, rief er unwillkührlich mit lauter gellender Stimme: Miriam Süß! und brach leichenblaß, zuckend zusammen."

„Mein Bruder erholte sich erst spät am Abende. Er hatte recht gehabt, es war Miriam. Josef Süß, ihr Gatte, hatte einen Proceß mit dem Magistrate der Stadt Speier, und wollte die Entscheidung desselben in dem nahegelegenen Germersheim abwarten. Seine Frau war ihm gefolgt. Mir that es leid, daß Josef Süß gerade Germersheim zu seinem Aufenthaltsorte gewählt, nicht um meinet-, blos um meines Bruders willen.— "

„Ich wagte es nicht, mit meinem Bruder über Miriam's Anwesenheit zu sprechen; ihr Anblick hatte ihn zu mächtig erschüttert. — Ich machte den leisen Versuch, ihm eine Reise während der Dauer ihrer Anwesenheit in Germersheim anzurathen; aber sein Auge blitzte, als er mir antwortete: Bruder, ich habe niemand auf der weiten Welt als Dich!.... ich habe Dir alles, das Theuerste auf Erden geopfert, stoß' mich nicht weg von Dir!"

„Erst später war er nach und nach ruhiger geworden, und schon gab ich mich der Hoffnung hin, er hätte sich in sein unabänderliches Geschick ergeben, als sich nach Verfluß einiger Monate sein Benehmen wieder auf eine auffallende fremdartige Weise änderte. Mein Bruder zog sich von mir zurück, kam immer seltener zu mir, bis er sich endlich wochenlang in sein Stübchen einschloß, ohne mich sehen, mich sprechen zu wollen. Ich wußte mir dies nicht zu erklären, und wartete nur eine passende Gelegenheit ab, ihn zufällig allein zu sprechen. Diese fand sich endlich. Ich war gewöhnlich der erste im Gotteshause, das ich auch in der Regel aufschloß. Eines Morgens, es war im Winter, trat ich in den dunklen völlig menschenleeren Raum, kurz darauf knarrten die eisernen Thüren nochmals und eine Gestalt erschien an der Stufe, die in das Innere der Synagoge führte. Das blasse zitternde Licht des Ner Tomids ließ mich meinen Bruder erkennen. Er blieb unschlüssig stehen, als wolle er eine Zusammenkunft mit mir allein vermeiden. Ich ließ ihm nicht Zeit einen Entschluß zu fassen, trat rasch an ihn heran und reichte ihm meine Hand. Aber seine Hand zuckte in der meinigen, er konnte meinen Blick nicht ertragen, sein Auge, das mir sonst treu und bieder in's Antlitz geleuchtet, haftete am Boden, und auch seine sonst so schönen edlen Züge schienen mir entstellt und verzerrt. Der rothe Flammenstreif an seiner Stirne braunte in einem früher an ihm nie gesehenen tiefen Dunkel, um die glänzenden Augen waren weite violette Ringe gezeichnet, seine bläulichen Lippen zitterten fortwährend, — es war klar, mein armer Bruder konnte meinen Anblick nicht ertragen. Ich starrte in sein Antlitz, ein tiefes namenloses Weh, eine unaussprechbare Theilnahme erfaßte mein Herz; — dann aber durchzuckte es mich plötzlich mit dem Strahle der Wahrheit, die brüderliche Liebe schärfte mein geistiges Auge; — Miriam war in Germersheim, ihr Gatte war abwesend, mein Bruder liebte sie mit rasender Leidenschaft.... sein Antlitz trug das Kainszeichen der Schuld, es war kein Zweifel, mein armer Bruder hatte schwer gesündigt! Ich ließ seine Hand los. Ich war zu gewaltig

Digitized by Google

erſchüttert, und rang eine geraume Zeit vergebens nach einem Worte .... Mein Bruder unterbrach die peinliche Todtenſtille, die im weiten Raume herrſchte, mit keinem Laute — mir war's ein ſchweigendes Geſtändniß ſeiner Schuld!"

„Es kamen jetzt fromme Beter in's Gotteshaus, und ich mochte nun nicht mehr mit ihm ſprechen; in der tiefen Stille der Nacht, allein, ſollte er das mahnende Wort ſeines Bruders vernehmen. ...."

„Ich verbrachte den Tag in der qualenreichſten Aufregung. Wäre der blutige Leichnam meines Bruders entſtellt, zerriſſen zu meinen Füßen gelegen, ich hätte ihn nicht ſo tiefinnig bedauert! — hätte ich mit dem letzten Tropfen meines Herzblutes das ungeſchehen machen können, was ich jetzt als gewiß zu nehmen mich gedrängt fühlte, — ich hätte ihn gerne vergoſſen. — Ich mußte meinen Bruder, den armen Gefallenen, den unendlich tief Geſunkenen wieder aufrichten, ich mußte ihn dem ſtarken Arm der Sünde entreißen; — ich wußte es, es konnte nur ein heißer Kampf geweſen ſein, in dem mein Bruder unterlegen ...."

„Nach Mitternacht -- alles um mich war in tiefem Schlaf verſunken — ſchlich ich an die Thüre ſeines Zimmers. Ich klopfte zuerſt leiſe, dann ſtärker, es erfolgte keine Antwort. — Der Schlüſſel meines Zimmers öffnete auch dieſe Thüre. Erſt nach längerem Harren betrat ich mit hochklopfendem Herzen die Schwelle. Die kleine Lampe, die ich mitgebracht, warf ihr mattes Licht rings umher; ich trat an das Bett meines Brudes, es war leer — mein Bruder war nicht in ſeinem Zimmer. Ich ſank vernichtet zuſammen; wohl war ich ſchon früher von der Schuld meines Bruders überzeugt geweſen; aber dieſe Gewißheit, dieſe grauſame Gewißheit, die mir jeden, auch den leiſeſten Hoffnungsſchimmer raubte, erfaßte mein Herz von neuem mit einem ſo gräßlichen Schmerze, als hätte ich früher nicht die leiſeſte Ahnung gehabt! In dem Momente, wo mein brüderliches Herz vor tiefinnigem Schmerze aufſchrie, in dem Momente, wo ich alles aufbieten wollte, meinen Bruder zu retten, in dem Momente ſchwelgte mein Bruder, mein Bruder! mein zweites Ich — o nein, mehr, mehr! ich hatte ihn mehr geliebt als mich, ich hätte mich für ihn tauſendfach geopfert! — in dem Momente ſchwelgte mein Bruder in den Armen eines ehebrecheriſchen Weibes, jenes Weibes, das ich einſt in reiner, keuſcher, inniger Liebe angebetet hatte! —"

„Was ſollte ich thun? Ich mußte bleiben, ich mußte ihn erwarten, und wäre darob mein armes Herz gebrochen. Ich ſetzte mich zu dem Tiſche, und verſuchte es beim Scheine der Lampe in einer Bibel zu leſen; aber ich vermochte es nicht; ich ſtarrte gedankenlos hinaus durch das geöffnete Fenſter, und machte mehrmals den nutzloſen Verſuch mich zu ſammeln, die Anſprache zu überdenken, mit der ich meinen Bruder empfangen wollte. — Jede Sekunde ſchien mir ein Jahrhundert, und doch, doch hätte ich wieder gerne den peinlichen Moment ſeiner Ankunft hinausgeſchoben, und doch zuckte

ich ſchmerzlich zuſammen bei dem leiſeſten Geräuſche, das der Wind in dem Gange verurſachte. Ich mochte drei lange nimmer enden wollende Stunden ſo geſeſſen haben, als ich ein leiſes Geräuſch vernahm, und kurz darauf ſchwang ſich eine kräftige Geſtalt durch das Fenſter, — es war mein Bruder. — Er blieb regungslos wie ein Marmorbild aufrecht vor mir ſtehen. Bei ſeinem Anblick zog ſich all' mein Blut ſo raſch und mächtig in mein Herz zurück, daß ich in der That glaubte meine Bruſt würde zerſpringen; ein kalter Schauer durchrieſelte mein Mark, ich hatte mich halb erhoben, die eine Hand auf die geöffnete Bibel haltend, als wollte ich aus derſelben meine Kraft, meine Zuverſicht ſchöpfen. Es trat eine lange bange Pauſe ein, ſie nagte mehr an meinem Lebensnerv, als zehn kummervoll verlebte Jahre!"

„Ich hatte mit Gewißheit darauf gerechnet, mein Bruder würde mir zerknirſcht in die Arme fallen, mein Anblick zu dieſer Stunde würde ihn an alles das gemahnen, woran er vergeſſen, — ich glaubte, er würde mir entgegenkommen; aber ich hatte mich getäuſcht, mein Bruder blieb ſtarr und unbeweglich und ſenkte nicht einmal ſein Auge ...."

„Trotz der ungeheuern Aufgeregtheit, in der ich mich in dieſem verhängnißreichen Augenblicke befand, hat ſich doch der ganze Eindruck desſelben unverwiſcht in mir erhalten, und noch jetzt, da ich dies ſchreibe — es ſind nun faſt zwanzig Jahre verfloſſen — ſteht das Bild meines armen Bruders mit voller Klarheit vor meiner Seele, das Bild meines Bruders, wie ich ihn damals das letzte Mal geſehen. Er war groß, genau ſo groß wie ich, ſeine Augen leuchteten unheimlich unter buſchigen zuſammengewachſenen Brauen hervor, auf ſeiner Stirne glühte im tiefſten Purpur das Flammenzeichen unſerer Familie, ſein dunkler Bart hob die furchtbare Leichenbläſſe ſeines Geſichtes noch hervor, ſeine bebenden Lippen zuckten ſo heftig, daß ſein ſtarker Lippenbart fortwährend zitterte, ſein langes reiches Haar fiel wirr auf ſeine Schultern herab."

Gawriel hielt wieder inne. In dem Grunde ſeiner Seele tauchten urplötzlich dunkle Erinnerungen auf, die immer klarer und deutlicher wurden. Jene Geſtalt, die einſt ihre glühenden Lippen auf das Geſicht des erſchreckten Kindes gedrückt hatte, trat lebendig vor ſeine Seele .... eine halb verſchwommene Mahnung an einen Bettler, der ihn einſt in Aachen von der Kirchenthüre bis zu ſeinem Hauſe verfolgt hatte, ward wieder lebendig und rege in ihm. — Sonderbarer Weiſe erſchien es ihm erſt jetzt, nachdem eine lange Reihe von Jahren den Eindruck dieſer Geſtalten geſchwächt und verwiſcht hatte, daß die beiden einander glichen, — daß beide, Gawriel glaubte ſich nicht zu täuſchen, dem Bilde ſeines Vaters entſprachen. Vergebens ſuchte er auch nach einer andern Verkörperung dieſes Bildes, die er in der jüngſten Vergangenheit geſehen zu haben glaubte; aber das menſchliche Gedächtniß beſitzt die eigenthümliche Eigenſchaft, daß gerade die Eindrücke der fernſten Vergangenheit, und namentlich Jugendeindrücke lebendiger und klarer in uns erſtehen, als jene, die wir ſpäter empfingen, und ſo wie der beſte Schütze in

der Hitze des Kampfes oft das nächste Ziel verfehlt, so rang Gawriel, sonst so geisteskräftig, in seiner fast wahnsinnigen Aufregung vergebens darnach, diese Erinnerung heraufzubeschwören .... er hoffte vielleicht aus dem Folgenden nähere Aufschlüsse über seinen Vater zu erhalten und las weiter.

„Ich war entschlossen zu schweigen, und überließ es meinem Bruder die tiefe Stille zu brechen, die ihm nicht weniger peinlich sein mochte als mir .... Mein Bruder schwieg lange, in seiner Brust arbeitete es fürchterlich, er athmete in tiefen Stößen und auch über sein Gesicht zuckte es wundersam, wie ich es früher noch nie an ihm gesehen. Seine Stirnadern schwollen an, daß sie zu bersten drohten, die Unterlippe sank schlaff herab, der Schaum trat ihm vor den Mund, bevor er noch ein Wort gesprochen. — Ich sah, er suchte einen Gedanken, ein Wort, das mich niederschmettern, mich vernichten sollte. Mir graute vor ihm; aber ich blickte ihn doch starr und unverwandt an. Endlich lösten sich nach schwerem Kampfe einige Worte von seinen Lippen, aber seine Stimme klang hohl und dumpf: Was suchst Du hier in tiefer Nacht? Warum spähest Du mir nach? Bist Du mein Wächter? Was willst Du von mir?"

„Einen solchen starren ungebeugten Trotz hatte ich nicht erwartet. Ich blieb zuerst wie versteinert stehen, aber schon in dem nächsten Augenblicke überschäumte mein heißes spanisches Blut; mit jener wilden leidenschaftlichen Erregtheit, wie man sie nur in einem solchen Momente, nur unter solchen Umständen empfindet, antwortete ich meinem Bruder:"

„Was ich von Dir will, fragst Du? Du kannst fragen? kannst mir in's Auge blicken, als wär'st Du frei und schuldlos? Du sinkst nicht ein vor Scham? Greif' in Deine Brust!.... Sieh'! Dein Antlitz zeigt ja Deine böse, böse That..... Du fragst, was ich von Dir will? — ich will Dich retten, dem starken Arm der Sünde entreißen, aber siehe, sie hält Dich fest mit ehernen Banden!.... Ich hielt inne, meine Worte schienen wirkungslos. In den Zügen meines Bruders sprach sich der wildeste Grimm aus, er knirschte mit den Zähnen, aber er antwortete nicht."

„Bruder! begann ich wieder nach einer kurzen schmerzlichen Pause, Bruder! Hast Du denn alles, alles vergessen? Hast Du kein Erinnern mehr für die Vergangenheit, keinen Blick für die Zukunft?.... O! sieh' mich nicht so starr an, als verständest Du mich nicht.... Bruder, bei der unendlichen Liebe, die ich für Dich empfunden, bei der Erinnerung an unseren verewigten Vater, bei dem Andenken an unsere frühverstorbene Mutter fleh' ich auf meinen Knieen zu Dir, bedenke, bedenke es nur, was Du verbrochen!.... Ja, blick' mich nur an mit zornfunkelnden Augen, knirsche mit den Zähnen, balle die Faust, ich zittre nicht, ja! Du hast fürchterlich gefrevelt, ja, ja! hörst Du?!...."

„Ich war von dem hartnäckigen unerwarteten Widerstande meines Bruders so maßlos erschüttert, daß ich nicht weiter sprechen konnte. Ich griff nach

Digitized by Google

der auf dem Tiſche liegenden Bibel, ſchlug die Zehn Gebote auf und deutete ſchweigend auf das ſiebente ...."

„Lo Sinow! Du ſollſt nicht ehebrechen! begann ich wieder nach einer tiefen Pauſe, während welcher wir unſere Herzen ſchlagen hörten .... Dich ſoll nicht gelüſten das Eheweib Deines Nächſten .... Siehſt Du, ſo ſtehts geſchrieben, ſo wurde es der lauſchenden Menſchheit am flammenden Sinai verkündet! — Nun denn, das Wort Gottes, das Wort Gottes, das Deinem Volke eine leuchtende Feuerſäule war in dem Dunkel der Nacht, und ein ewig friſcher Quell in der Hitze des Tages, das Wort Gottes, für das Dein Großvater den Flammentod erlitten, das Wort Gottes, deſſen ewige Wahrheit Dein Vater, ich, jeder gläubige Jude mit ſeinem Herzblute beſiegelt hätte, das Wort Gottes haſt Du verachtet, von Dir geſtoßen, mit Füßen getreten! .... Kennſt Du nicht den Ausſpruch unſerer Weiſen: Alle werden des Jenſeits theilhaftig, nur drei nicht, der Ehebrecher, der ....[1])"

„Ich konnte nicht weiter ſprechen, mit meinem Bruder war eine furchtbare Veränderung vorgegangen. Seine Züge, ſchon früher verzerrt und entſtellt, nahmen jetzt einen ſo fürchterlichen Ausdruck an, daß ſie faſt keinem menſchlichen Weſen anzugehören ſchienen, alles Blut ſeines Antlitzes ſchien ſich in zwei dunkelrothen Rändern um die Augen herum angeſammelt zu haben, dieſe ſelbſt traten in unnatürlicher Größe weit aus ihren Höhlen hervor, ſein Mund ſtand weit geöffnet, und ließ ſeine ſchönen weißen Zähne ſehen, — er glich in dieſem Augenblicke einem wilden blutdürſtenden Thiere."

„Du haſt mir das Dieſſeits geraubt, willſt Du mir nun auch das Jenſeits rauben!? rief er nach einer langen Pauſe mit einem lauten Geheule, wüthend auf mich losſtürzend. Ich erkannte zu meinem namenloſen Schmerze, daß mein wohlgemeintes, aber ſcharfes Wort den innerſten Kern ſeiner Seele getroffen, daß das Bewußtſein ſeiner Schuld übermächtig in ihm wach geworden, daß es urplötzlich die Nacht des Wahnſinns über ſeinen ſonſt ſo klaren hellen Geiſt heraufbeſchworen..... Vergebens blieb nun meine freundliche Anſprache; mit der wilden Raſerei des Wahnwitzes ſtürmte er auf mich ein. — Bruder! laß ab, laß ab, zwing' mich nicht meine Kraft zu gebrauchen, rief ich, wir ſind ja Brüder, Zwillingsbrüder, ich bin ja Dein Moſche! — Aber mein Bruder hörte mich nicht, er faßte mich mit kräftiger Fauſt am Halſe. Mein Leben war ernſtlich bedroht. Mir ſelbſt lag nicht viel am Leben; aber ich wollte Dir, theuere Schöndel! die Du nun niemand auf der weiten Welt hatteſt als mich, den Vater erhalten, und der Gedanke an Dich verlieh mir Rieſenſtärke. Ich hatte es zuerſt mehrmals vergebens verſucht, meinen Bruder, deſſen Hand meine Kehle krampfhaft zuſammenpreßte, wegzudrängen, aber es gelang mir nicht .... ich konnte nur mühſam athmen, das Blut trat mir in den Kopf, es flimmerte mir vor den Augen, es ſchwindelte mir, ich fühlte es, es mußte etwas Entſcheidendes geſchehen, ich mußte

[1]) Talmud. Tract. Bowe Mozia, 58. b.

mich meines fürchterlichen Gegners entledigen. Ich ſammle alle meine Kraft und drücke ihn mit der ganzen Wucht meines Körpers zu Boden. Friede! Moſche, Friede! ſprach mein Bruder endlich zähneknirſchend, nach nutzloſen Anſtrengungen ſich meinem Arme zu entwinden, ... laß mich, ich will ruhig ſein —"

„Ich traue ſeinem Verſprechen, aber in dem nächſten Augenblicke ſpringt er mit der Wuth und der Schnelligkeit einer Tigerkatze auf mich los, ſchlägt ſeine ſpitzen Zähne in meine nackte Bruſt, und macht die verzweifelteſten Anſtrengungen mich zu erdroſſeln. Ich ſchreie laut auf vor heißen Schmerz, und faſſe ihn, dem dunkeln Triebe der Selbſterhaltung folgend, am Halſe .... ein krampfhaftes Zucken meiner nervigen Fauſt, — und mein Bruder ſtürzt mit einem dumpfen Gemurmel verzerrten Antlitzes leblos nieder! .... Einen Augenblick ſtand ich verzweifelnd da, dann warf ich mich wahnſinnig vor Schmerz auf den Boden und verſuchte es, meinen Bruder in's Leben zurückzurufen. Meine Bemühungen blieben erfolglos ...."

„Ich fand meine Faſſung erſtaunlich ſchnell, und wieder war es der Gedanke an Dich, meine theure Tochter! der mich aus dem wilden Sturme der Verzweiflung emporriß .... Ich öffnete das Fenſter und rief laut zum ſternbeſäeten Himmel empor: Herr der Welt! Du haſt es geſehen, Dein Vaterauge wachte .... ich bin nicht ſchuld an ſeinem Tode, ich bin kein Kain, meine Hand hat dieſes Blut nicht vergoſſen!" —

Gawriel hielt erſchöpft, faſt ohnmächtig inne im Leſen, und warf die verhängnißvolle Schrift weit weg von ſich .... Die übermenſchliche Kraft, mit der er bisher den vergilbten Zeichen aufmerkſam und gierig gefolgt, war gebrochen. Die Hoffnung, ſeinen Vater kennen zu lernen, ihn aufſuchen, an ſeine pochende zerſpringende Bruſt drücken zu können, hatte ihn mit dem wildeſten, dem wonnigſten Entzücken erfüllt, — und nun, nun waren alle dieſe Hoffnungen zerſtört, vernichtet; — ſogar der Name ſeines Vaters, der in der ganzen Schrift — als wäre es abſichtlich — nicht genannt war, blieb ihm unbekannt — das ſchönere edlere Ziel ſeines Lebens blieb ihm unerreichbar! .... Was lag ihm nun an dem weitern Inhalt der Schrift? Was lag ihm daran zu erfahren, wie Rabbi Moſche noch in derſelben Nacht mit ſeinem Töchterchen die Flucht ergriffen, um dem rächenden Arme der menſchlichen Gerechtigkeit zu entgehen? Was lag ihm daran, zu erfahren, wie Reb Karpel Sachs den alten Jugendfreund mit inniger Liebe aufgenommen, was lag ihm daran zu erfahren, wie Reb Moſche als Schammes der Altſchul ein ruhiges beſchauliches Leben geführt, wie er den feſten Entſchluß gefaßt, die Hand ſeiner Tochter nur dem zu geben, der gleich ihm, gleich ſeinem verewigten Vater die beſcheidene Stelle eines Schammes in der Altſchul übernehmen wolle, wo er ferne vom Treiben der Welt, ruhig ſeinem Glauben, ſeinen Pflichten leben könne, ruhig und abgeſchieden, wie ſein Vater, wie er ſelbſt, ein ſturmbewegtes Leben erſt ſchließen durfte .... Was lag Gawriel an allem dem, an allem Anderen? Hatte er doch erfahren, daß

ſein Vater todt ſei — verloren für ihn, für ewig — wußte er doch, daß das heiße ungeſtillte Sehnen ſeiner Seele ewig und immerdar ungeſtillt bleiben ſollte, waren doch die tauſend Fäden, mit denen ſein Herz an der ſüßeſten Hoffnung ſeines Lebens hing, plötzlich ſchmerzlich zerriſſen!..... Gawriel las nicht weiter. Er ſaß eine Weile bewegungslos in ſeinem Stuhle. Die Sprache hat keinen Ausdruck für den Gefühlsſturm, der ſeine Bruſt durchwühlte, und es bedarf des kühnſten Aufſchwungs der Fantaſie, um ſich denſelben auch nur in blaſſen Farben auszumalen. —

Alſo damit iſt's aus! ſprach er endlich nach langem Schweigen, die Hand krampfhaft an's Herz drückend, damit iſt's aus!.... es bleibt mir alſo nur das eine, das einzige Ziel meines Lebens — die Rache!.... Noch ſteht Mannsfeld in Pilſen, noch iſt Blume's Schickſal in meiner Hand!.... Ich dank' Dir, Zufall, Du haſt mich wunderbar geleitet, Du haſt mir in dem entſcheidendeſten Augenblicke die qualvollen Zweifel gelöſt.... Es bleibt mir nur die Rache, — mein Vorſatz bleibt unerſchütterlich!

Die Glockenſchläge der Rathhausuhr verkündeten, daß nur noch zwei Stunden zur Mitternacht fehlten. Um dieſe Zeit wurden die Thore der Judenſtadt geſchloſſen. Gawriel erhob ſich raſch, bewaffnete ſich und hüllte ſich in ſeinen Mantel, dann ſtrich er ſich langſam über die hohe marmorweiße Stirne, als wolle er jeden neuerſtehenden Gedanken gewaltſam niederbeugen, und ſchritt zur Thüre. An der Schwelle blieb er nochmals in einer Ueberfülle von Gedanken verſunken ſtehen und warf einen Blick in das Stübchen, das er für immer verlaſſen ſollte. Es ſchien, als könne er ſich denn doch nicht ſo leicht losreißen von der Wohnung, in der ſein Großvater ein reich bewegtes Leben beſchloſſen, wo ſein Vater die ſchöne Zeit der unſchuldreichen Jugend verlebt hatte. — Plötzlich ermannte er ſich und eilte beflügelten Schrittes der Judenſtadt zu. — Auf dem kurzen Wege dahin begegnete er einem, tief in einen Mantel gehüllten Manne; es war Michoel Glogau; aber Beide waren zu ſehr mit ihren Gedanken beſchäftigt, und keiner bemerkte den Andern.

Gawriel kam gerade zur rechten Zeit; gleich nach ſeinem Eintritte in die Judenſtadt wurden die Thore derſelben geſchloſſen.

VI.

Der Winter hatte ſich im Jahre 1620 zeitlich eingeſtellt, es war eine rauhe kalte Nacht. Der Himmel war von einem grauen Wolkenſchleier verhüllt, der bald vor dem Hauche des eiſigen Nordwindes zerriß, bald ſich wieder eben ſo ſchnell von Neuem verdichtete. Die Dächer waren von hohem Schnee bedeckt, der Boden war hart gefroren und kniſterte unter den Fußtritten. Es war ſchon ſtille geworden, die zahlreichen Verkäufer, die ihre Waaren bis zur ſpäten Abendſtunde auf offener Straße feilboten, und deren

Lichter und Lämpchen der Judenstadt einen eigenthümlich freundlichen Anblick verliehen, waren verschwunden, die Straßen waren fast menschenleer, und nur hier und da sah man Einzelne sich fest in ihre Mäntel hüllend nach Hause, oder in's Bes-hamidrosch eilen.

Gawriel schritt langsam, fast jeden Augenblick stille haltend durch die Straßen. Er hatte in seinem reichbewegten Leben unendlich vielen Seelenschmerz erfahren. Seit jenem Tage, wo er verzweifelnd an dem Sterbebette seiner Mutter gestanden, seit jenem Tage, wo Blume seine heiße innige keusche Jugendliebe schmachvoll zurückgewiesen, war sein ganzes Leben ein schmerzensreiches qualerfülltes gewesen — und doch schien es ihm, als wäre er nie so unglücklich, nie so unaussprechlich elend gewesen, als jetzt. Seine Zukunft starrte ihm furchtbarer, grauenhafter als je entgegen. Das Kriegsglück, das sich bisher an seine, an seines Freundes Mannsfeld's Fahne geheftet hatte, schien ihm mit der heutigen Niederlage Friedrich's verschwunden ..... Die kühne Zuversicht, mit der er sich unverantwortlich gemacht hatte dafür, daß er sich losgerissen von Allem, was ihm früher theuer und heilig gewesen, war durch die glühenden Worte Michoel's, die ihn zur entscheidendesten Stunde mit der vollen bewältigenden Kraft der Wahrheit getroffen, gebrochen ..... Seine einzige Hoffnung, seinen Vater wiederzufinden, ihn an sein Herz zu drücken, sich mit ihm, mit seinem Schicksale, — vielleicht mit Gott zu versöhnen, — die kühne Hoffnung, die ihn oft emporgerissen aus dem bodenlosen Abgrund der Verzweiflung; — diese einzige, süße Hoffnung, die stets, selbst dann, wenn er sich's nicht zu gestehen wagte, in seiner Seele dämmerte — war zerstört, war vernichtet worden!....

Namentlich war es die erschütternde Kunde von dem frühen Tode seines Vaters, die ihn jetzt mit unendlichem Schmerze niederbeugte und fast alle frühern Eindrücke verwischte .... Sein Vater hatte ihn nicht verstoßen, wie er so oft in Momenten wilder Aufregung gefürchtet - sein Vater war vielleicht geschieden aus diesem Leben ohne zu ahnen, daß sein Kind einst verzweifelnd die Spur seines Weges suchen würde .... und er hatte diesen Vater nie gekannt, und sollte diesen Vater, den er nur deßhalb so wahnsinnig haßte, weil er ihn so gerne mit der ganzen Riesenkraft seiner Seele geliebt hätte — diesen Vater sollte er nie, nie erblicken!

Gawriel stand gedankenschwer in der Mitte der Straße. Mit jenem eigenthümlich herben Wehe, das sich selbstquälerisch die schmerzendesten Herzenswunden aufreißt, suchte er sich nochmals die Züge seines Vaters, die sein Ohm so lebhaft geschildert, vor sein inneres Auge zu führen; .... aber er rang vergebens darnach, es tauchten nur Zerrbilder auf in seiner Seele, bleiche Männer mit purpurnen Feuermaalen an der Stirne; und alle diese Zerrbilder erstanden und zerflossen mit der Schnelligkeit des Gedankens; alle glichen einander — und doch war nicht eines das wahre echte Bild .... So wie sich der Mensch zuweilen eines Wortes, das er sprechen will, nicht erinnern kann, und es liegt ihm doch so unendlich nahe, daß er glaubt, er dürfe

Digitized by Google

nur die Zunge regen, um es auszusprechen, so spähte Gawriel nach diesem Bilde, es schien ihm so nahe, es umschwebte ihn fast .... und doch fand er es nicht.

Damit ist's aus, sprach er endlich leise, sich mit der Hand über die hohe Stirne streichend,—richte den Blick nach etwas Anderem .... Die Vergangenheit läßt sich nimmer ändern — wer todt ist, ist todt .... Das Grab gibt der Erde nichts wieder, die Todten werden nimmer lebend .... Dein Vater ist todt, er ist unwiederbringlich verloren..... aber meine Rache lebt, in mir .... in meiner Brust, mit wildem Höllenbrand .... Vergiß des Todten und gedenk' der Rache!

Gawriel versuchte es wieder mit jener bewundernswürdigen Geistesgeschmeidigkeit, die den herben Schlägen, die ihn getroffen, einen fast unglaublichen Widerstand entgegenzusetzen vermocht hatte, sich dem vernichtenden Einflusse dieses Gedankenwirbels zu entziehen, seinen Sinn davon abzulenken .... Wieder suchte er — wie er es stets in den Momenten der höchsten Aufregung zu thun pflegte — nach einem Gegenstande außer ihm, der seine Aufmerksamkeit, sei's auch nur auf kurze Zeit, zu fesseln vermöchte, und er fühlte sich fast glücklich, als er in einem eilig an ihm Vorüberschreitenden den frankfurter Bochur Rochum erkannte.

Guten Abend, sprach er, seine Gemüthsstimmung beherrschend und den Groll mühsam niederringend, den er im Grunde seines Herzens gegen Rochum fühlen mußte — woher des Weges?

Ich war beim Parneß Reb Gadel, entgegnete Rochum, ich bin an ihn empfohlen worden, und pflege des Nachts mit seinen Söhnen zu lernen; aber eben jetzt wurde ihnen mitgetheilt, daß der Pfalzgraf auf die Altstadt herübergekommen ist, die Krone und die Reichskleinodien mitgebracht, und den Altstädtern bedeutet hat, daß er mit dem grauenden Morgen die Stadt verlasse, und dem siegreichen Gegner das Feld räume .... Ihr könnt Euch denken, daß nun vom Lernen weiter keine Rede sein mochte.

Ist diese Nachricht gewiß? frug Gawriel nach einer längeren Pause des Nachdenkens.

Sie ist dem Parneß, wie er sagte, aus der verläßlichsten Quelle zugekommen, und es kann darüber nicht der leiseste Zweifel obwalten .... übrigens ersuche ich Euch, die Sache denn doch bis morgen geheim zu halten; sie ist es bis jetzt jedem andern in der Judenstadt, und dürfte es wohl bis morgen bleiben.

Gawriel schwieg gedankenvoll. Jetzt bin ich noch Herr über Blume's Schicksal, dachte er, jetzt glaubt sie ihren Gatten noch in meiner Macht .... ich muß mich sputen .... Verliere ich die günstige Zeit zur Rache, so ist sie vielleicht unwiederbringlich, für immer verloren!

Rochum mißdeutete Gawriel's Schweigen. Freilich konnte er nicht vermuthen, welche wichtige Kunde er ihm mitgetheilt, er konnte nicht ahnen, daß er einem Menschen gegenüberstehe, dem kurz vorher die einzige Hoffnung

Digitized by Google

lebend Gefindel verdrießt mich, daß ich so nichtiges Zeug mit ihm treibe. Mich kennt jedoch hier nur niemand! Mich kennt jetzo niemand! Mir ist's recht, daß mich niemand kennt.

Ich wollte meinen Namen nicht für den Schwarzen Bären hergeben, weshalb, und ist Euch nicht auch recht lieb, daß Ihr bei Eurem Wirte Euch nicht nennt? Ich bin Euch gut, Ihr seid mir gut, und wir wollen uns Freunde sein. Freunde, wie Ihr wißt, sind Brüder, und Brüder sind Freunde, Wieder Freund, so bekennen wir, bei ergrünen Eiche sonnt. — Ich wollte Euch, und ich bin Euch gut. Ihr seid mir gut. Ihr wollt niemand mit uns gemein sein. — Ich wollte gestern auch einen Wanderer, der mich nicht kannte, nicht kennen. Ich wollte ihn nicht kennen, weil er mich nicht kannte. Ich wollte ihn nicht kennen, weil er es mir verbrannte, ihn kennen zu wollen. Ich wollte ihn nicht kennen, weil er mich nicht kannte. Ich wollte ihn nicht kennen, weil er mich nicht kennen woll

Verbannte, mit Füßen Getretene — Gawriel Süß, der sich losgerissen vom beseligenden Glauben seiner Kindheit, Gawriel Süß, der im Donner des Geschützes, im Gewühle der Schlachten, Vergessenheit für die Vergangenheit suchte und nicht fand — Gawriel Süß hätte eine Stütze der Schwankenden, ein Lehrer seines Volkes, ein hohes Beispiel demuthsvoller Gottergebenheit werden können.... Sein Schicksal stand in seiner Hand, daß er verdarb war seine eig'ne Schuld!.... So sprachst Du, Michoel; aber es war zu spät!.... aber nein! nein! ich bin nicht Schuld daran.... das ist eine Erfindung von Euch, Ihr Gottgläubigen!..... mich beherrschte nichts als ein tückischer böser Zufall, und selbst in diesem entscheidenden Momente will er mir den süßen Augenblick der Rache durch das trügerische Bild, wie ich hätte werden können, vergällen — kurz bevor ich der langersehnten Rache entgegeneile, läßt er mich Michoel Glogau begegnen! — o! es ist nichts als tückischer böser Zufall!.... in dem Momente, wo ich das Letztemal noch schwankend Dich — den sie allmächtig, allerbarmend nennen, — mit dem tiefsten Schmerze, der je eine Menschenseele vernichtete, auffordere, mir meinen Vater wiederzugeben, einen Vater! eine Wohlthat, die dem Niedrigsten auf Erden nicht versagt ist.... in dem Momente, wo ich Dich anrufe mir meinen Vater — und sei's auch für den kürzesten Zeittheil, den der Menschensinn nur erdenken kann — wiederzugeben .... mich in seinen Armen — und sei's unter namenloser körperlicher Qual — sterben zu lassen!.... in dem Momente erfahre ich, daß er todt ist!.... Wo ist Deine Allmacht?! Wo?! Beuge meinen starren Nacken! zertrümmere meinen Trotz! Führ' mir den Vater entgegen! — und ich, Gawriel Süß will zurückkehren zu Dir — hörst Du!? zu Dir, zu Deinem Glauben — ich will bereuen, und will sterbend Deinen Namen verherrlichen!.... aber es wird nicht so sein.... das Grab gibt seine Todten nimmer wieder.... ich war nur namenlos unglücklich — und ich ruf' es laut: es gibt keinen....

Gawriel unterbrach sich. Es hatte rings um ihn auf dem damals fast unbewohnten, von dem weiten Friedhofe begrenzten Hahnpasse eine Todtenstille geherrscht, aber plötzlich klangen vom Friedhofe herüber Töne an sein Ohr, Töne, die schon einmal sein Herzblut zu Eis erstarren gemacht hatten, und die er damals für Ausgeburten seiner erhitzten, überreizten Phantasie gehalten hatte; .... aber die Töne klangen diesmal noch deutlicher; diesmal konnte es keine Täuschung sein.

Mein Sohn! mein Sohn! — Du Armer, Verlassener, in Sünde Geborener, wo bist Du? — Wo soll ich Dich suchen?! o! daß meine Stimme tönte mit der Kraft des Donners, daß sie reichte von einem Ende des Erd-

Digitized by Google

balls zum andern .... vielleicht würde mein armer Sohn die Stimme seines Vaters hören, und ihm verzeihen! ....

So klangs an Gawriel's Ohr. Ein dumpfer Schrei entrang sich seiner Brust, er ließ die Thürklinke des Hauses, die er krampfhaft in der Hand fest hielt, los .... er blickte herum, eine ziemlich hohe Mauer trennte ihn von dem Gottesacker. Plötzlich erblickte er eine kleine geschlossene Thüre in der Mauer, die gesteigerte Aufregung verlieh dem ohnehin kräftigen Manne Riesenstärke, mit einem einzigen Stoße brachen die Planken der Thüre krachend auseinander — und Gawriel befand sich am Friedhofe ....

Er ließ sein brennend Auge über den weiten schneebedeckten Raum fliegen. Es war tiefdunkel, der Himmel war von dichten Wolken verhüllt, die verwitterten Leichensteine stachen eigenthümlich ab gegen die glitzernde Schneefläche; die alten Bäume, mit ihren beeisten Aesten greisenhaften Wächtern dieser Ruhestätten gleichend, verschwammen in dem blaugrauen Lufthintergrunde ....

Gawriel legte seine ganze Seele in's Ohr und Auge; — aber eine Weile sah er nichts, hörte er nichts, es rauschte kein Blatt ....

Plötzlich begann sich's in einer ihm nahegelegenen Baumgruppe zu regen. Eine Fiebergluth durchschauerte Gawriel; er schwankte, aber er faßte sich mit übermenschlicher Kraft, und die Lippen fest übereinandergepreßt, die Hände krampfhaft an die übervolle zerspringende Brust gedrückt, näherte er sich dem Gehölze .... er bog zitternd die Zweige auseinander, er beachtete es nicht, daß er sich die Hände blutig riß; er drang immer vorwärts, endlich hatte er das Gehölz durchbrochen .... Genau in demselben Augenblicke trat der Mond aus den dunklen Wolken, die ihn bisher verhüllt hatten, und warf sein volles Licht auf die von Bäumen umfriedete Stelle ....

Gawriel erkannte drei Leichensteine, einen größern, und zwei kleinere gleiche. Der größere trug eine Weintraube und das Zeichen der Lewiim .... Vor den Leichensteinen war eine hohe Gestalt, ein Greis, hingesunken. ....

Gawriel wollte vorwärts, die Gestalt ansprechen, sie von Angesicht zu Angesicht schauen — und wenn es tausendfach sein Leben kosten sollte; — aber in diesem Augenblicke ertönte die bebende Stimme des Greises von Neuem .... Gawriel blieb wie festgebannt.

Mein Gott! mein Herr! allerbarmender gnadenreicher Gott! .... Habe ich noch nicht gesühnt den Frevel meiner Jugend? .... hab' ich nicht jahrelang gebüßt, gelitten, wie kein zweiter Mensch auf Erden?! .... Hier am Grabe meines verewigten früh dahingeschiedenen Vaters .... hier am Grabe meines theuern Zwillingsbruders, der mich so innig, so unendlich tief geliebt hatte, meines Bruders, der in jener verhängnißvollen Nacht wachgerufen den unsäglich bittern Schmerz der reuevollen Verzweiflung .... o! wäre ich da-

Digitized by Google

mals, als Du den Abtrünnigen, — den böſen ſchändlichen Bruder von Dir ſtießeſt mit mächtiger Fauſt, o! wäre ich damals von Deiner lieben Bruderhand geſtorben! — aber nein, Du Theuerer! Du ſollteſt kein Kain werden, Du ſollteſt einſt rein und ſelig in Frieden entſchlummern .... ich aber; ich erwachte aus ſcheinbarem Todesſchlaf zu nimmerendender namenloſer Qual!.... An dem Grabe meines unvergeßlichen ſüßen Jugendgeſpielen Karpel, den ich ſo gerne noch in meine Arme geſchloſſen hätte .... und der friedlich unter dieſem Raſen ſchlummerte als ich verzweifelnd nach Prag, der Stadt meiner ſeligen unſchuldreichen Jugend zurückkehrte .... an dieſen Gräbern habe ich jahrelang zu Dir, Allerbarmer, gefleht!.... Du, Allwiſſender, der Du in die Tiefen meiner Seele blickteſt, Du weißt, was ich gelitten!.... und doch iſt die Wolke Deines Zornes noch nicht vorübergezogen .... Lo Sinow ſteht noch immer in meiner Bibel..... und mein Sohn iſt noch immer nicht in meine Arme geeilt!

Gawriel athmete faſt nicht. Jedes dieſer Worte drang wie ein Flammenſchwert in ſein Herz. In ſeiner Bruſt wogten Gefühle, die ſich nicht ſchildern, nicht beſchreiben, nicht ahnen laſſen. In dem innerſten Kern ſeines Weſens ging eine unendliche allgewaltig erſchütternde Veränderung vor.... plötzlich war es licht geworden in ſeiner Seele, und ſo wie ſich das an tiefe Dunkelheit gewohnte blöde Körperauge ſchmerzhaft ſchließt, wenn es urplötzlich zu dem glühenden Feuerſtrome eines mächtigen Vulkans aufblickt; ſo ſchloß ſich ſein geiſtiges Auge einen Augenblick vor dem Eindrucke dieſes erſchütternden Momentes. Er ſtand ſeinem unglücklichen Vater gegenüber! dieſe vom Grame, vom Elende tief gebeugte Geſtalt war ſein armer verzweifelnder Vater.... der wahnſinnige Jakow!.... Der glühendeſte Wunſch ſeiner Seele, das tiefſte Sehnen ſeines qualenreichen Lebens war geſtillt worden — war geſtillt worden in dem Momente, wo er ſich mit wildem gotteslängneriſchem Trotze der bodenloſeſten Verzweiflung ergeben .... das war kein blinder Zufall!..... Gawriel wollte ſprechen, aber ſein Geiſt fand keinen Ausdruck, ſeine Lippe keinen Laut.

Allvater! vergib mir endlich, begann Jakow wieder mit dem herzzerreißenden Ausdrucke der tiefſten Verzweiflung; und ſein Körper ſchien unter der Wucht ſeines Seelenſchmerzes zuſammenzubrechen — vergib mir, Allvater!.... ich habe geſündigt, ich habe gefrevelt, aber ich habe unendlich viel gelitten, und Du, Vater! biſt allmilde .... Laß mich endlich ſterben, Allvater.... laß mich hier neben meinen Lieben ruhen .... und vergib auch ihr, der Mutter meines Sohnes.... und zum Zeichen, daß Du mir vergeben, gib mir meinen Sohn, meinen Sohn! bevor ich ſterbe .... Laß' mich an ſeinem Herzen ſterben .... Ich will ja nur an ſeinem Herzen ſterben, ich will nichts mehr!.... Gott!! gib mir meinen Sohn!.... o! komm zu mir, mein Sohn!.... mein Sohn, wo biſt Du?!

Digitized by Google

Es herrschte einen Augenblick die tiefste Grabesstille; dann rief Gawriel: Hier bin ich, Vater!

Die Beiden, Vater und Sohn, starrten sich eine geraume Weile sprachlos an.... Das war das Bild, das Gawriel seit einigen Stunden vergebens heraufbeschworen, sein Vater, der wandernde Jude in Aachen, jene Gestalt, die einst ihre glühenden Lippen auf seine jugendliche Stirne gedrückt, sie waren alle dieselbe....

In Jakow's Antlitz spiegelte sich einen Augenblick der höchste Grad des Wahnsinns ab;.... aber nach und nach schien die ungeheuere überwältigende Macht der freudigen Ueberraschung den bösen Geist, der über seine Seele schwebte, zu bannen. Sein brennend Auge, aus dem der Wahnwitz geleuchtet hatte, ward feucht.... eine warme Thräne löste sich von seiner Wimper und floß langsam die bleiche Wange herab....

Urplötzlich, als hätte ihn erst jetzt der Strahl der Erkenntniß getroffen, rief er: Er trägt das Flammenzeichen an seiner Stirne!.... mein Gott! es ist mein Sohn!!

Mein Vater!..... Schma Jisroel! haschem[1])....

Gawriel stürzte in die weitgeöffneten Arme seines Vaters.... Sie hielten sich fest umschlungen.... die Lippen Beider zuckten, als wollten sie sprechen;.... aber sie sprachen nicht mehr..... der rascheste Gemüthswechsel hatte das leichte Band, das den Geist an den Körper fesselt, gelöst; die fürchterlichste Aufregung, die je ein Menschenherz erfaßte, hatte sie getödtet!

Sie hielten sich sterbend noch fest umschlungen.... Im Leben getrennt, vereinsamt, wollten sie im Tode nicht von einander lassen.

. . . . . .

Diese erschütternde Scene war nicht zeugenlos geblieben. Blume war in banger angstvoller Erwartung an dem Fenster ihrer Wohnung gestanden.... Das, was sie gesehen und gehört, hatte sie mit namenlosem Schauer erfüllt.... aber sie war gerettet! — Von dieser wunderbaren Fügung unendlich tief ergriffen, sank sie mit unsäglicher Rührung betend auf die Kniee.

VII.

Der Pfalzgraf floh am kommenden Morgen in der Richtung von Breslau. Anhalt, Hohenlohe, der alte Thurn, der alte Bubna, Bohuslaw Berka, Raupowa und Andere begleiteten ihn. — Die Kleinseitner, dem Kaiser stets

---

[1]) Höre Israel der Ewige..... unser Gott ist ein einig einziger Gott. —

Digitized by Google

zugethan, sandten gleich, nachdem Friedrich die Stadt verlassen, Boten an den Herzog Maxmilian und baten ihn, er möge in die Stadt kommen. Mittags zog der Herzog von Boucquoi und Tilly begleitet durch das Strahower Thor auf den Hradschin. Wilhelm von Lobkowitz und fünf andere böhmische Herren kamen ihm entgegen, wünschten ihm zu dem erfochtenen Siege Glück und baten, wie die Chronisten schreiben, „in einer langen mit Thränen vermischten Rede" um Vergebung ihrer Empörung, Erhaltung ihrer Freiheiten und Schonung der Stadt. Maxmilian antwortete ihnen milde, er wolle thun, was in seinen Kräften stehe und die Stadt solle nicht geschädigt werden; was aber die übrigen Punkte beträfe, wäre er zu nichts bevollmächtigt. Er für seine Person riethe ihnen, sich dem Kaiser ohne alle Bedingungen zu unterwerfen. — Die Alt- und Neustädter hatten ebenfalls eine Deputation an den Herzog gesandt, mit der Bitte, er möge ihnen drei Tage Zeit gönnen, um die Bedingnisse, unter welchen sie sich unterwerfen sollten, aufzusetzen. Maxmilian verweigerte diese Frist, und sie schwuren dem Kaiser sogleich Gehorsam und Treue und lieferten auch dem Herzoge ihre Waffen aus. — Die Nachricht von dem erfolgten Einzuge des Herzogs hatte in der Judenstadt, die eben so wie die Kleinseite stets kaiserlich gesinnt war, die freudigste Aufregung hervorgerufen. Der Parneß ließ die Gemeindeältesten und Mitglieder des Bes Dins[1]) zu einer außerordentlichen Besprechung auf das Rathhaus laden und es wurde einstimmig beschlossen, den Herzog Maxmilian auch im Namen der prager Judengemeinde als Sieger zu begrüßen. Die Sitzung sollte eben geschlossen werden, als die Todtengräber von Awrohom Schuster begleitet dringend um Einlaß baten. Des Morgens bei einem Begräbnisse hatte man am Friedhofe zwei Leichen, die sich noch im Tode fest umschlungen hielten, gefunden. Die beiden Leichen hatten im Tode eine überraschende Aehnlichkeit angenommen, eine Aehnlichkeit, wie man sie nur zwischen Vater und Sohn trifft, namentlich trugen beide einen gleichen bläulichen Streifen an der Stirne. Der wahnsinnige Jakow war allen bekannt gewesen, bezüglich der andern Leiche aber konnte nur einer der beim Leichenbegängnisse Anwesenden nähere Aufschlüsse geben. Awrohom Schuster nämlich erklärte, den jungen Mann gekannt zu haben, er sei erst seit Kurzem in Prag, und er hätte ihm gleich bei seiner Ankunft eine Wohnung bei Reb Schlome Sachs, dem Oberschammes der Altschul zugewiesen. Auf späteres Nachfragen bei dem Letzteren hätte er erfahren, daß der Fremde Gawriel Mar hieße und ein tüchtiger Bochur aus Aschkenes sei. Die Todtengräber hielten es für ihre Pflicht, dem Bes Din und dem Gemeindevorstande von diesem eigenthümlichen Vorfalle die Anzeige zu machen, und Awrohom Schuster wiederholte nochmals seine Aussagen bezüglich der Leiche des jungen Mannes ....

---

[1]) Rabbiner-Collegium.

Digitized by Google

Die Versammelten hielten dieses Ereigniß für wichtig genug, um einen Blick in die Briefschaften zu werfen, die man in den Kleidern des Verstorbenen gefunden. Schon die Aufschrift erregte allgemeines Erstaunen, die Briefe waren an „General-Major Otto Bitter" gerichtet und „Ernst Graf von Mannsfeld, Generalfeldzeugmeister" unterfertigt; der Inhalt bezog sich auf Kriegsoperationen und geheime Pläne. — Man wußte nicht, was man annehmen sollte. Einige waren geneigt zu glauben, daß Gawriel Mar ein Bote Mannsfeld's war, Andere bezweifelten dies, da sich sonst Mannsfeld nicht mit vollem Namen gezeichnet hätte, und hielten Gawriel für einen Spion der Kaiserlichen, der sich der Briefe auf irgend eine Weise bemächtigt hatte; wieder Andere glaubten ganz einfach, Gawriel Mar und General-Major Otto Bitter seien ein und dieselbe Person. Man war eben in der lebhaftesten Debatte hierüber begriffen, als sich die Thüre des Sitzungssaales rasch öffnete und Reb Schlome Sachs von Reb Michoel Glogau begleitet unangemeldet eintrat.

Ihr kommt gerade recht, rief ihm der Parneß entgegen .... Ihr könnt uns vielleicht Aufschluß über Eueren Miethsmann geben, der ....

Wir kommen eben deshalb, Mekaß Reb Gadel! unterbrach ihn Reb Schlome; — aber ich bin zu erschöpft von dem, was ich eben erlebt; sprecht Ihr, Reb Michoel! ich bitt' Euch, Ihr seid gefaßter.

Die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung richtete sich nun auf Michoel Glogau.

Ich hatte gestern, begann dieser in gedrängter Kürze, den heute Morgens als Leiche am Friedhofe gefundenen Gawriel Mar das Erstemal gesehen und gesprochen. Durch ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen war die Vermuthung in mir rege geworden, Gawriel Mar möge mit Gawriel Süß, der seit Jahren verschollen sein sollte, ein und dieselbe Person sein. Diese Vermuthung wurde zur Gewißheit, als ich kurz darauf hinter einer Mauerecke versteckt seinen frühern Namen rief, und er zunächst einer alten Gewohnheit folgend seinen Kopf wandte, spähend umherblickte, als suche er den Rufenden; dann aber, als fürchte er sich zu verrathen, eiligst davon schritt. Seine Verkleidung, seine Anwesenheit in der Judenstadt konnte entweder den Zweck haben seinen früheren Glaubensgenossen irgend eine Unbill anzuthun, oder sich ihnen wieder anzuschließen, reuig zu dem Glauben seiner Kindheit zurückzukehren. Ich faßte den Entschluß, Gawriel Mar vor meiner baldigen Abreise zu sprechen. Meine Worte hatten — ich weiß nicht warum — einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; ich wollte es versuchen seine Absichten zu erfahren; waren sie bös, sie zu erschüttern, waren sie gut, sie mit meiner schwachen Kraft zu unterstützen. —

Ich erfrug seine Wohnung, und einige Stunden später befand ich mich bei Reb Schlome Sachs. Dieser nahm meine Mittheilungen zuerst sehr un-

Digitized by Google

gläubig auf; aber nach und nach erinnerte er sich mehrerer Ungewöhnlichkeiten, die ihm bei seinem Gaste gleich anfänglich aufgefallen waren..... Seine Frau hatte ihn einige Tage nach seiner Ankunft im Nachdenken vertieft vor einer Landkarte gefunden; sie hatte an demselben Tage einen Offizier, der die sprechendeste Aehnlichkeit mit Gawriel hatte, mit dem jungen Grafen Thurn ausreiten sehen; er selbst hatte ihn auf eine so eigenthümliche Weise aus dem Schlafe sprechen hören, daß er sich's damals gar nicht zu erklären vermochte; sein ganzes Benehmen war räthselhaft gewesen.... Reb Schlome Sachs war außerordentlich bestürzt, und fragte mich, was ich beginnen wollte. — Ich ersuchte ihn, mich auf Gawriel's Zimmer zu begleiten; ich wollte ihn gleich sprechen. Ohne zu wissen warum, schien mir's als wäre jeder verlorene Augenblick auch unwiederbringlich verloren.... Wir gingen auf sein Zimmer; es war geöffnet, aber Gawriel war nicht zu Hause. Bei dem Scheine einer langsam erlöschenden Lampe, die er auf dem Tische hatte stehen lassen, erblickten wir einen gewaltsam erbrochenen Schrank, in demselben Waffen; auf dem Boden umhergestreuete vergilbte Papiere. Reb Schlome schrak heftig zusammen, als er diese zur Hand nahm.... sie bildeten den Nachlaß seines Schwiegervaters, dessen Lebensgeschichte. — Wir bemerkten an einigen Stellen frische Thränenspuren.... die Schriften waren jahrelang im Schranke verschlossen gelegen, es konnte nicht der leiseste Zweifel obwalten, durch ein außergewöhnliches Ereigniß war Gawriel in deren Besitz gelangt, Gawriel, niemand Anderer konnte diese Schriften gelesen haben; ihr Inhalt mußte ihn zu Thränen gerührt, erschüttert.... bei einer Stelle sogar mußte er die Papiere weit weg von sich geschleudert haben; so schien es uns Beiden, und aus dem Inhalt der Schrift ergab sich, daß wir uns nicht getäuscht. Die Schrift, die wir Beide, Reb Schlome Sachs und ich, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit durchlasen, lieferte uns staunenswerthe Ergebnisse..... Der wahnsinnige Jakow war Gawriel Süß' Vater, war ein Bruder Rabbi Mosche's, war ein Sohn des großen Rabbi Jizchok Meduro, war ein Ohm von Rabbi Schlomes Ehegattin..... Eine wunderbare Fügung Gottes hatte Gawriel Süß in das Haus geführt, wo er die Geschichte seines Vaters kennen lernen sollte — eine wunderbare unerforschliche Fügung Gottes ließ ihn in derselben Nacht in den Armen seines Vaters, am Grabe seines Großvaters sterben!....

Michoel schwieg tief bewegt, und überreichte der Versammlung die Lebensgeschichte Rabbi Mosche's.

Mees haschem hoißo soß, hi Niflos beenenu [1]).... sprach Rabbi Lippmann Heller, der als Assessor des Rabbinerkollegiums an der Sitzung theilgenommen hatte, endlich nach einer langen Pause....

---

[1]) Das ist vom Herrn geschehen, wunderbar ist's in unsern Augen! Psalmen. Cap. 118, V. 23.

Digitized by Google

Aber wißt Ihr auch, daß Gawriel Süß und General-Major Otto Bitter ein und dieselbe Person ist? frug er dann....

Ja, — antwortete Michoel; während Reb Schlome Sachs tief bewegt sich nicht von der Handschrift seines Schwiegervaters loszureißen vermochte; spähte ich sorgsam im Zimmer herum. Ich fand mehrere Briefe des Grafen Mannsfeld an General-Major Otto Bitter, in einem derselben schrieb er ihm, er sende ihm hebräische Schriften zur Durchsicht.... unter diesen fand ich auch mehrere Briefe in deutscher Sprache, aber mit hebräischen Schriftzeichen geschrieben. Diese Briefe sind aus Prag von Blume Rottenberg unterschrieben und an ihren Gatten gerichtet.... Wenn ich mich recht erinnere und mir Gawriel Süß' Lebensgeschichte recht erzählt wurde, hieß seine ehemalige Braut Blume Rottenberg und heiratete ihren Vetter, den Bruderssohn ihres Vaters.... Blume Rottenberg muß sich in Prag befinden; wenn es Euch Morai we Roboßai![1]) beliebte, könnte man Blume Rottenberg rufen lassen, vielleicht wüßte sie das geheimnißvolle Dunkel, das über Gawriel Süß' Leben, und namentlich über seinem Tode schwebt, zu lösen; vielleicht vermag sie über den Zweck seiner Anwesenheit in Prag, seiner Verkleidung Aufschluß zu geben.

Michoel's Vorschlag fand allgemeine Beistimmung. — Blume Rottenberg hatte in Prag zurückgezogen und unter einem fremden Namen gelebt, und nur ein Einziger, der Besitzer jenes zum Umbau bestimmten Hauses, das sie bewohnte, kannte ihren wahren Namen und wußte über ihre Wohnung Aufschluß zu geben. Er befand sich zufällig unter den Anwesenden. Blume Rottenberg ward ersucht, sich in die Wohnung des Dajan Reb Lippmann Heller zu verfügen, der in Gegenwart des Parneß ihre Mittheilungen entgegennehmen sollte.....

Erschüttert kehrten die Beiden zwei Stunden später in den Schooß der Versammlung zurück. Gawriel Süß' ganzes Leben, seine ganze Vergangenheit lag jetzt klar vor ihren Augen — und Gawriel Süß war reuig in den Armen seines Vaters gestorben!

Es ward einstimmig beschlossen, die Beiden, Vater und Sohn, nebeneinander bei den Gräbern ihrer Angehörigen zu bestatten.

Es war früher Sitte[2]) in Israel, die Todten möglichst bald zu begraben. Jakow und sein Sohn sollten sogleich bestattet werden. Alle Anwesenden, tief bewegt von der sichtbaren Fügung, die alles so wunderbar geleitet, beschlossen dem Leichenbegängnisse beizuwohnen, und wollten sich auf den Friedhof begeben. Sie traten eben aus dem Rathhause, als zwei Reiter mit schaumbedeckten Rossen heransprengten und vor demselben hielten. Es war ein kaiserlicher Feldobrist von einem jüngern Offizier begleitet.

---

[1]) Meine Weisen und Lehrer! [2]) Auch rabbinische Bestimmung.

Digitized by Google

Könnte ich den Vorsteher Euerer Gemeinde sprechen? frug der Obrist. Erschreckt nicht, sprach er zu den erbleichenden Männern freundlich weiter, es soll der prager Judengemeinde keine Unbill widerfahren; wir wissen, daß Ihr gut kaiserlich gesinnt seid, und mit fester unwandelbarer Treue an Euerem Kaiser und Herrn hangt[1]); — aber unter Euch, in der Judenstadt lebt seit Kurzem, Euch selbst unbekannt, ein Abtrünniger Eueres Glaubens, ein Geächteter, ein Feind des Kaisers und des Reichs, der Mannsfeld'sche General Otto Bitter. Er ist nicht mit dem Pfalzgrafen geflohen .... wir haben allen Grund zu glauben, daß er sich hier in Euerer Stadt befindet. Er ist Mannsfeld's rechte Hand und weiß von allen seinen Plänen. — Ich bitt' Euch, wendet alles auf, ihn lebend in unsere Hände zu liefern.

Das ist unmöglich, erwiederte der Parneß nach einer kurzen Pause. Der, den ihr sucht, ist durch eine wunderbare Fügung heute um Mitternacht reuig in den Armen seines wiedergefundenen Vaters gestorben. Wir wollen ihn eben zu Grabe bestatten; wenn's Euch gefällig ist, Herr Obrist! bemüht Euch mit auf den Friedhof; — Euch zu überzeugen, daß Otto Bitter nimmer gegen seinen kaiserlichen Herrn kämpfen wird .... Ihr kennt ihn doch von Person?

Wie sollte ich nicht? stand ich ihm doch gestern gegenüber, als der erste Ritter unseres Heeres, Graf Pappenheim von seinem Schwerte schwer verwundet zu Boden stürzte ....

Auf dem kurzen Wege nach dem Friedhofe erzählte der Parneß dem Obristen die erschütternde Lebensgeschichte Gawriel's und die wunderbaren Begebenheiten, die plötzlich den geheimnißvollen Schleier, die sein Leben verhüllte, zerrissen hatten.....

. . . . . .

Die beiden Leichen lagen einander noch fest umschlingend auf einer Bahre. Es war dies ein tief ergreifender Anblick. Die beiden Offiziere entblößten ihre Häupter. — Der Obrist warf einen prüfenden Blick auf die Leiche Gawriels. Es ist kein Zweifel, er ist's, sprach er; dann zog er aus seiner Brusttasche ein Papier, das er sorgsam überlas und von Zeit zu Zeit die Leiche nochmals mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete ....

Ich hab's gesagt, wiederholte er, es ist kein Zweifel, der Todte ist Otto Bitter ....

---

[1]) Die prager Juden hatten eben so wie die kleinseitner Bürger fest an der kaiserlichen Sache gehalten, und hatten sich in der That nach der Ankunft des Herzogs von Baiern auch eines besonderen Schutzes zu erfreuen. Es wurde sogar für die Judenstadt eine eigene Schutzwache errichtet, und so kam es, daß dieselbe von allen Ausschweifungen, die sich die spanischen und niederländischen Soldaten gegen die altstädter Bürgerschaft erlaubten, verschont blieb.

Digitized by Google

Was befehlt Ihr, daß mit der Leiche geschehe? frug der jüngere Offizier, soll sie auf's Schloß geschafft werden, damit der Herzog ....

Wir kämpfen nur mit Lebenden, der Todte gehört nicht mehr dieser Welt an, antwortete der Obrist ernst. Otto Bitter war ein Rebell, ein Feind des Kaisers und des Reichs — aber er war ein tapferer Held .... Möge Gott ihm seine Sünde verzeihen ..... Vorsteher! gibt mir die bei ihm vorgefundenen Briefschaften und bestattet Eueren Todten!

. . . . . .

An demselben Tage in der anbrechenden Dämmerung beteten zwei Frauen milden Engeln gleichend an Gawriel's Grabe. Beide waren dem Verschiedenen gleich verwandt. Die eine war Blume Rottenberg, das Weib, das er einst wahnsinnig geliebt, die Tochter seiner Mutterschwester, die andere Schöndel Sachs, die Tochter seines Ohms ....

Blume Rottenberg hatte acht Tage lang furchtbar gelitten. Sie war fest entschlossen, lieber ihr Leben, als ihre Pflicht zu opfern .... Sie war durch ein Wunder gerettet worden. Ihre gläubige Zuversicht war hierdurch noch erhöht worden. Vier Monate lang war sie ohne Nachricht von ihrem Gatten geblieben, und doch blickte sie gottvertrauend und hoffend der Zukunft entgegen. — Sie hatte sich nicht getäuscht. Am 26. März 1621 übergaben die Mannsfeld'schen Kriegsbedienten die Stadt Pilsen dem General Tilly, und acht Tage später kehrte Aron Rottenberg glücklich und unversehrt in die Arme seines Weibes zurück ....

Er wurde bei seiner Ankunft von einer freudigen Kunde überrascht. Aus Worms waren wichtige Nachrichten für ihn eingelaufen. Der Patricier, der mit der Familie Rottenberg den bekannten folgenschweren Rechtsstreit gehabt hatte, war gestorben. Von Gewissensbissen schwer gequält, hatte er am Todtenbette, in Gegenwart seines Beichtvaters und einer Gerichtsperson erklärt, daß die Forderung der Rottenberge an ihn vollkommen begründet, und die Schuldurkunde, die er für falsch erklärt hatte, echt gewesen sei. Er gestand weiter, daß die Häupter der Gewerke beabsichtigt hatten, die Rottenberge um jeden Preis zu der Erklärung zu zwingen, die Schuldverschreibung sei verfälscht. Dieses Geständniß wäre die Losung zu einer allgemeinen blutigen Judenverfolgung und Plünderung gewesen. — An der edlen Festigkeit der Rottenberge war das ruchlose Unternehmen gescheitert. Der Vorwand zu einer, wenn auch verbotenen, so doch scheinbar gemeinnützigen Selbstrache war genommen, und wenn es auch den Empörern gelungen war die wilde Wuth des plünderungslustigen Pöbels für einen Tag aufzustacheln, so konnten die schuldlosen Juden wenigstens auf die Hilfe der Fürsten, auf die Theilnahme jedes rechtlich Denkenden rechnen. — Nachdem der Sterbende noch-

Digitized by Google

mals feierlichſt erklärt hatte, daß ſein ganzer Beſitzſtand rechtmäßiges Eigenthum des Aron Rottenberg ſei, bat er die Anweſenden unter heißen Thränen in den rührendeſten Ausdrücken, die Spuren Aron Rottenbergs aufzuſuchen, ſowohl um ihn in den Beſitz ſeines Eigenthums zu ſetzen; als auch um ihm zu ſagen, daß ſie Zeugen der tiefen Zerknirſchung und der innigen Reue geweſen, die ſeine letzte Lebensſtunde verbitterten; er hoffe hierdurch die Verzeihung der Rottenberge, die ſeine Habgier in namenloſes Elend geſtürzt, zu erlangen.....

Die am Todtenbette des Patriciers Anweſenden theilten ſein Geſtändniß ſogleich dem Vorſtande der jüdiſchen Gemeinde in Worms mit. Dieſer Vorfall erregte bei dieſer das ungeheuerſte Aufſehen, und erſt jetzt ſah ſie ein, wie falſch, wie ungerecht ſie die edle Handlungsweiſe der Rottenberge beurtheilt hatte, welches ſchwere Unrecht ſie ihnen abzubitten habe. In einer Verſammlung der Gemeindeälteſten ward einſtimmig beſchloſſen, Aron Rottenberg aufzuſuchen, ihm namens der Gemeinde für die ihm zugefügte Beleidigung Abbitte zu thun, und ihn dringend aufzufordern, in ſeine Vaterſtadt zurückzukehren und das Amt eines Gemeindevorſtehers, das früher ſein Vater, dann er ſelbſt verwaltet hatte, wieder zu übernehmen.

Der Brief der Wormſer Gemeinde, der ihn von allen dieſen Ereigniſſen in Kenntniß ſetzte, machte einen unendlich wohlthuenden Eindruck auf Rottenberg. Das tiefinnige Bedauern, die ſchmerzliche Reue, welche die Gemeinde in herzlichen Worten ausſprach, machte es ihm unmöglich ihrem Anſinnen zu widerſtehen. Dankerfüllten Herzens trat er mit ſeiner Familie die Reiſe nach Worms an. Er wurde in ſeiner Vaterſtadt, die er mit Thränen der Rührung betrat, unter lautem Jubel empfangen....

Eine lange Reihe glücklich verlebter Jahre ließ die Familie Rottenberg die Leiden ihrer Vergangenheit, aber nicht die Wunder vergeſſen, deren ſie der Herr gewürdigt....

Awrohom Schuſter betrachtete ſich mit nicht geringem Stolze als ein Werkzeug der göttlichen Vorſehung. Er war es, der Gawriel Süß bei ſeiner Ankunft in der Judenſtadt zuerſt angeſprochen; er war es, der ihn zu Reb Schlome Sachs gewieſen, wo Gawriel endlich die Löſung ſeines räthſelhaften Lebens fand, eine Löſung, die ſo unendlich tief erſchütternd auf ihn eingewirkt hatte. —

Noch fünfzig Jahre ſpäter war der ſteinalte aber noch rüſtige Awrohom Schuſter bereit, jedem, der es wünſchte, Gawriel Süß' Geſchichte zu erzählen, und bedauerte es dann nur, ſeine beiden ehemaligen Nachbarn, Hirſch Backfiſchhändler und Mindel Leberbraterin, die ihm mit dem Tode vorangegangen waren, nicht mehr als Zeugen für die Genauigkeit und Wahrheit, mit der er ſeine erſte Zuſammenkunft mit Süß ſchilderte, aufführen zu können.

Digitized by Google

Reb Schlome Sachs und seine Gattin lebten wie früher ruhig und zufrieden, und als Schöndel im zehnten Jahre einer kinderlosen Ehe von einem Knaben genas und so der tiefsinnigste, wenn auch nie ausgesprochene Wunsch ihrer Herzen erhört wurde; fehlte nichts zu ihrem Glücke....

Michoel Glogau ging nach Breslau und lehrte dort das Wort Gottes.

Digitized by Google

Vor einem halben Jahrhundert.

Skizzen aus meiner früheſten Jugend

von

J. M. Joſt Dr.

Ich leſe in dieſen Blättern ſo manches aus dem Mittelalter, was der jüngern Welt, namentlich im weſtlichen Europa, faſt unglaublich erſcheinen möchte. Mir ſelbſt würde aus den Kreiſen, in welchen ich ſeit vierzig Jahren mich bewege, die Schilderung innerer Verhältniſſe öfters nur als ein bloßes Phantaſiebild vorkommen, das ein dichteriſcher Kopf etwa nach irgend einer in entfernten Winkeln der Erde einmal beobachteten Ausartung zu dem Zwecke ſkizzirt habe, um die Gegenwart deſto erfreulicher hervorzuheben; wenn nicht Erinnerungen in mir lebten, welche die traurige Wahrheit beſtätigten. Wahrlich, es bedarf nicht eines Blickes in die finſtern Jahrhunderte, welche längſt dahin geſchwunden ſind, um uns über manche unbefriedigenden Verhältniſſe unſrer Zeit zu tröſten, und unſer Herz zu erheben; eine ſehr nahe Vergangenheit bietet uns reichen Stoff dazu dar, und zwar aus Gegenden, welche ein helles Licht lange vorher ſchon beſtrahlte, nur daß die an ſtetes Dunkel gewöhnte, auch zum Theil abſichtlich von innen und außen dem Lichte entrückte Synagoge, dieſes nicht vertrug und lieber die Augen ſchloß, um nicht aus dem trägen Schlummer gerüttelt zu werden. Wäre indeß der Rückblick nur deshalb angenehm, weil er eine freudige Vergleichung gewährt, ſo könnte er im Stillen ſeine Wirkung üben, und viele unſrer ältern Zeitgenoſſen verdanken gewiß ihren unerquicklichen Erinnerungen wahre Freuden einer gereiften Erfahrung. Ich halte aber ein ſchärferes Eingehen in die Verhältniſſe, wie ſie noch zu Anfange unſres Jahrhunderts waren, für überaus lehrreich und für das beſte Mittel, Ausartungen, welche ſich aus denſelben entwickelt haben, und welche noch heute die beſten Beſtrebungen hemmen, zu beleuchten, und wo möglich mit Erfolg zu bekämpfen. Ohne Zweifel haben unendlich viele Zeitgenoſſen mit mir gleiche Erfahrungen gemacht, und was ich erlebte ebenfalls erlebt, wenn auch manches ſich nach Verſchiedenheit der Umgebung anders geſtaltete. Es iſt daher nicht eine Eingebung der Selbſtliebe, wenn jemand ſich zum Mittelpunkt einer Darſtellung wählt, die eigentlich eine Schilderung ſittlicher Zuſtände darbieten ſoll, auf daß man deren Früchte beſſer erkenne. In dem ich eine ſolche hier zu liefern verſuche, iſt meine Abſicht keineswegs, eine Lebensbeſchreibung zu verfaſſen, oder überhaupt eine zuſammenhängende Entwickelungsgeſchichte zu ſchreiben, ſondern nur einzelne Momente, wie ſie in der Reihe der Jahre auftauchen, herauszuheben, und daran meine Betrachtungen zu knüpfen. Ich ſtelle mir vor, und von einigen Gegenden iſt die Richtigkeit meiner Wahrnehmung anerkannt, daß die Veränderungen, welche das halbe 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, noch lange nicht überall verſpürt worden, vielmehr die Zuſtände, wie ſie damals waren,

an vielen Orten noch jetzt herrschen, und daß deren Besprechung in einem Volksbuche um so wichtiger sei, als sie nach und nach die Aufmerksamkeit weckt, und das Bestreben erzeugt, die Lebensverhältnisse nach Kräften umzugestalten.

In einer kleinen Gemeinde (Bamberg), die damals etwa 25 Familien zählte, 1793 geboren, betrat ich als Kind von 7 Jahren die Schwelle unsres Jahrhunderts. Damals waren die Unterrichtsanstalten im Anhältischen, wie in der weiten Umgegend, bereits ziemlich gut eingerichtet, selbst die Aermsten im Volke konnten das Nöthige erlernen; und in meiner Geburtsstadt herrschte bereits im Allgemeinen eine Höhe der Bildung, welche der größerer Städte nichts nachgab. Wie sah es in dem engen Kreise unsrer Glaubensverwandten aus? Kein Gedanke an Benutzung der zugänglichen Bildungsmittel bahnte sich dahin ihren Weg; sie waren ein abgeschiedenes Häuflein, mit der Außenwelt, d. h. selbst mit den nächsten Nachbaren nur in Beziehung durch Kleinhandel, Lottolose, und Messen oder Märkte. Kein Ghetto sperrte sie örtlich ab, kein inneres Bedürfniß, den Gottesdienst und den Friedhof abgerechnet, kettete sie aneinander, keine allzuschroffe Gesetzgebung drängte sie zu gemeinschaftlichem Troste, vielmehr trennte sie der Eigennutz und oft wichen selbst die Familienbande den häuslichen Sorgen. Dennoch zogen sie alle nach einer Richtung hin, und zwar so, daß sie augenscheinlich der Zeit und ihrer raschen Entwickelung den Rücken kehrten. Zwei Ursachen dieses seltsamen Zustandes lassen sich mit Bestimmtheit ermitteln: die stumpfe Gewohnheit im Innern, und die feindliche Stimmung von außen. Man wurde von der Muttermilch an mit dem Gedanken vertraut, daß es nicht anders sein könne, daß man beim Erwachen der ersten Kräfte anfangen müsse Brod zu erwerben, und feindliche Angriffe entweder durch demüthige Erduldung zu entkräften, oder ihnen durch Besonnenheit im Benehmen vorzubeugen. Die dazu gehörige Bildung verschaffte die häusliche Erziehung allein. Zum damaligen Wandel bedurfte es nur einer Kunde der Dinge, die man leicht an den Mann brachte, und einer geringen Fertigkeit im Rechnen und Schreiben, und zum Verhalten nur einige Biegsamkeit. Die Fremdartigkeit der Mundart machte keine große Sorge; man ließ sich allenfalls ein wenig necken um nur etwas zu verdienen, und eignete sich auch wohl einige Brocken gutes Deutsch an, um gebildeter zu erscheinen. Im Uebrigen entsagte man der Welt und ihren Genüssen gern, und fand in der Gesetzübung seine eigentliche Bestimmung. Allein diese erfordert einige Gelehrsamkeit, und hier war ein Feld für höhere Geistesbildung. Zwar strebte kein Vater darnach, einen Sohn zum Rabbiner steigen zu sehen, — die Rabbiner hatten eine kümmerliche Stellung — aber man sah es doch gern, daß die Söhne einiges aus der Bibel und den Commentaren, so wie ein wenig vom Talmud wußten. Da man einen Vorsänger in der Synagoge und einen Schlächter haben mußte, so hatte man an diesem immer zugleich einen Lehrer und Schulmann; ob er dazu Fähigkeit besaß, konnte niemand beurtheilen; die Regierung kümmerte

Digitized by Google

sich gar nicht darum, und die Gewohnheit machte stets den Vorsänger und Schächter zum Erzieher und Schulmeister. Man glaubte, wie noch jetzt häufig auch in größeren Gemeinden, zu letzterm gehöre nur eine starke Brust, ein Stock, und ein Raum für Kinder. Die erstere war beim Vorsänger vorauszusetzen, der zweite war leicht anzuschaffen, den dritten mußte er als Beamter haben, wenngleich er mit Familie in demselben auch sein Nachtlager hielt. So war es in meiner Geburtsstadt und dies war die erste Erde, in die der Keim unsers Geistes gelegt wurde. Vom vierten Jahre an ging man dahin, und manche blieben bis zum vierzehnten in dieser Schule. Dieselbe hatte, einer spätern Messung zufolge, außer den zwei Himmelbetten, und einem hohen Schrank, ungefähr 6—7 Fuß tiefe und etwa 10—11 Fensterbreite, in welchem Raume der Ofen stand, außerdem ein runder Tisch, und eine Menge kleiner Bänke, für etwa 15—18 Schüler und Schülerinen, vom frühesten Alter an, bis zu einiger Reife. Die Fensterscheiben waren sechseckig wie Bienenzellen, in Blei gefaßt, undurchsichtig und versteht sich ohne Glasmalerei bunt gefärbt. Das eigentliche Unterrichtswesen bestand in einem Bell-Lankaster'schen Verfahren, einer Erfindung, welche die jüdischen Vorsänger schon frühzeitig gemacht haben müssen, indem sie erstens sich nicht gern übermäßig anstrengen wollten, zweitens öfters aus der Schule gerufen wurden, um ein Kalb, einen Ochsen, eine Gans, ein Huhn zu schlachten, was nebenher noch Versäumnisse veranlaßte. Jeder Schüler lernte Buchstaben oder Uebersetzen (versteht sich, alles nur aus hebräischen Büchern, und Schreiben nur mit hebräischen Lettern) ungefähr täglich 2—3 Mal 5 Minuten und hatte dann einige Schüler unter sich. Die kleine Schule machte natürlich einen entsetzlichen Lärm, den nur der Stock auf Augenblicke zum Schweigen brachte. — Dennoch gab es immer ein Paar Knaben, (die Mädchen zählten fast gar nicht, und waren mehr zum Sitzen da) die sich ein wenig hervorthaten. An solche wendete dann ein Vater wohl einige Ersparnisse, um sie zu fördern. Worin aber ließ man sie weiter unterrichten? Höchstens im Talmud, aus zwei Gründen, einmal weil der Lehrer selbst nichts anderes, und kaum den, verstand; zweitens aber weil man meinte, der Talmud schärfe die Geisteskräfte und mache im Leben gescheidt.

Hier können wir nicht umhin eine Bemerkung zu machen, selbst auf die Gefahr hin, gegen ein noch heute tief eingewurzeltes Vorurtheil zu verstoßen. Die Erfahrung ist nicht zu läugnen, daß die Israeliten, welche in ihrer Jugend mit dem Talmud beschäftigt werden, eine starke geistige Regsamkeit gewonnen haben, die sie befähigt, (wenn ihnen sonst die Lust innewohnt sich in Wissenschaften zu versenken,) in die tiefsten Verschlingungen derselben einzudringen, und sich namentlich in denjenigen Zweigen menschlicher Erkenntniß zu vervollkommnen, welche die Denkkraft vorzugsweise ansprechen; eine natürliche Wirkung der Uebung im Verfolgen gegebener Lehrsätze und der Meinungen über deren Sinn und Auslegung, wie der dabei vorkommenden Mißverständnisse und deren Lösung. Insofern der Talmud außer den reli-

Digitized by Google

giösen Vorwürfen auch Rechtssachen, die im Verkehr vorkommen und die aus Familienverhältnissen sich ergeben, behandelt, tritt auch eine Gewandtheit, ähnliche Fragen des täglichen Lebens nach dem Verhältnisse der Gegenwart zu beurtheilen, ein, welche allerdings im Geschäftsverkehr sich als nützlich erweist.

Was aber durch die Uebertreibung der vom Talmudunterricht erfaßten Vortheile verloren ging, hat man ganz außer Acht gelassen, weil der Verlust durch das bisher abgesonderte Leben der Israeliten nicht empfunden ward. Sprechen wir es mit einem Worte aus: Für den Talmudisten war in der langen Reihe der Jahrhunderte die ganze Natur und die Welt der Kunst gar nicht vorhanden. Seine Sinnenanschauung wurde weder geübt noch überhaupt angeregt, alle Theilnahme für die Außenwelt wird durch die einzige Beschäftigung mit Büchergelehrsamkeit, und auch diese vollkommen einseitig vermißt. Mit wenigen, sehr wenigen Ausnahmen, wird man beim Talmudisten weder die einfachsten Kenntnisse der Naturgeschichte, noch der Naturkunde, weder Sinn für Bekanntschaft mit der Erde, noch mit deren Bewohnern, noch für Geschichte, noch für dichterische Darstellungen, außer der religiösen Anschauungen und allenfalls Fabeln und Allegorieen, wahrnehmen. Die ganze Welt der nützlichen Betriebsamkeit, die im Selbstschaffen besteht, und des Schönen und Erhabenen, welches den Lebensgenuß erhöht und die Sittlichkeit veredelt, ist ihm ein unbekanntes Land. Dies Alles erschien allerdings einer gedrückten Masse entbehrlich, welche nur danach strebte, mittelst religiöser Festigkeit und streng sittlicher Haltung die Widerwärtigkeiten zu bekämpfen und der äußern Gewalt unerschütterlich zu widerstehen; mit dem Eintritt milderer Behandlung aber, fordert auch das Leben sein Recht.

Hier aber zeigt sich ein Mißstand, welcher die Aufmerksamkeit des Erziehungswesens in hohem Grade in Anspruch nimmt. Wir lassen die Einwendungen, die man gegen den Talmudunterricht macht, und die von der sittlichen Seite hergenommen sind, indem jenes weitschichtige Werk viele für die Jugend gänzlich ungeeignete Vorwürfe behandelt, auf sich beruhen; wir sprechen nur von der Einseitigkeit der Geistesrichtung. Die ganze scholastische Denkweise, welche in den alten Schulen vorherrschte, ergibt eine Art, Aufgaben zu lösen, welche mehr den Scharfsinn und den Witz als die eigentliche einfache Betrachtung anspricht, so daß sie mit dem Erwerbe derjenigen Erkenntnisse, welche nur durch diese erzielt werden, unverträglich ist. Wer jene Richtung einmal eingeschlagen hat, und darin vielfältige Freuden genießt, den langweilen die einfachen Anschauungen, welche weder den Scharfsinn noch den Witz zu beschäftigen versprechen, und es leidet keinen Zweifel, daß die beiden Richtungen geistiger Bewegung schnurstracks auseinandergehen. Die Folge davon ist, daß der Talmudist, wenn er doch gern die Welt, die Natur oder Kunst kennen lernt, sie nur mit talmudischer Brille anschaut, und sich der gefärbten Ansichten nicht entschlagen kann. Ich selbst habe einen sonst sehr geistreichen Talmudisten, der einen hohen Grad von Scharfsinn entfaltete, im

Digitized by Google

Leben für überaus klug und erfahren galt, und in seiner Muße auch den bessern Erzeugnissen deutschen und französischen Schriftthums seine Aufmerksamkeit zuwendete, sagen hören: „Was hat man an Göthe? einen angenehmen Schwätzer!“ — Ich hege die Ueberzeugung, daß dies Urtheil nicht etwa persönlicher Verschrobenheit beizumessen ist, sondern daß alle Talmudisten vom Fach, wenn sie wirklich etwas von Göthe lesen, dasselbe unterschreiben.

Ohne diese Frage weiter auszuspinnen, möchte ich nur darauf hinweisen, daß hiernach sich die Nothwendigkeit ergibt, den Talmudunterricht, so fern man ihn noch in Schulen für wesentlich hält, gänzlich umzugestalten. Zunächst würde dies am zweckmäßigsten dadurch geschehen, daß man jede Gelegenheit, die er darbietet, zu Anregung klarer Anschauungen der Naturgegenstände und Beibringung richtiger Geschichtskenntnisse benutze, damit die Jugend vor jeder Einseitigkeit bewahrt werde; dann aber, daß die Jugend daneben in allen Elementarkenntnissen gründlich unterrichtet werde. Dazu aber sind echt gebildete Lehrer erforderlich, welche bereits an sich erfahren haben, wie sehr die andern Schulwissenschaften nicht nur die Denkkraft üben, sondern weit gedeihlicher und fruchtbarer üben, als die abgeschlossene und abgeschiedene Beschäftigung mit dem Talmud, dessen sonstiger Werth hier gar nicht erörtert werden soll.

Unser Lehrer war selbst in seinem Fache nicht tüchtig. Was er mittheilte, war rein maschinenmäßige Einbläuung, seine Mittel grobe Worte und der Stock. Ich schaudere, wenn ich auf jene Zeit zurückblicke, und zwar nicht sowohl über die grausame Behandlung und die schändliche Vernachlässigung der Jugend, als über die unbegreifliche Gleichgiltigkeit der Behörden, welche dem Schulwesen sonst so ernste Sorgfalt widmeten, und gerade da, wo sie Verwahrlosung voraussetzen mußten, auch nicht die geringste Untersuchung eintreten ließen, als ob es dem Staate oder dem Orte selbst gleichgiltig sein dürfe, wenn ein Theil der Mitbürger geradezu dem geistigen und sittlichen Elende überwiesen wird. — Auch das hat sich nach und nach — dem Himmel sei Dank! — geändert.

Mein Vater war aus Polen und nannte sich — wie damals alle Juden — nach der Stadt seiner Herkunft, Jaroslav; wieso er, etwa um's Jahr 1780, Schutzjude in Bernburg geworden war, ist mir unbekannt. Nach einer kurzen Ehe heiratete er nochmals, nämlich meine Mutter, die er wahrscheinlich auf der Braunschweiger Messe kennen gelernt hatte. Sie war aus Wolfenbüttel, wo ihr Vater lebte, und sich eines mäßigen Wohlstandes erfreuete. — Mit der Zeit hatte er eine zahlreiche Familie; außer einer Tochter erster Ehe, noch eilf Kinder aus der zweiten. Sein Schwiegervater hatte jene zu sich genommen, und als mein Vater, gerade in meinem Geburtsjahre, erblindete und sich mit seinem Kleinhandel nicht gehörig ernähren konnte, nahm er noch einen Sohn desselben zu sich, der in der Wolfenbüttel'schen Stiftung für

Digitized by Google

Thalmudunterricht Wunder geleiſtet haben ſoll, aber zwölf Jahre alt ſtarb. So unbedeutend dieſe Umſtände ſcheinen mögen, ſo weſentlich wirkten ſie auf meine Erziehung ein, wenn man überhaupt von Erziehung reden kann, da, wo niemand einen Plan verfolgt. Ich mußte ſchon vom fünften Jahre an meinen Vater führen, erhielt bald einige Einſicht in ſeine Geſchäfte, kann aber nicht umhin, mich des Einfluſſes zu erfreuen, den ſeine Rechtlichkeit und ſeine liebenswürdige Heiterkeit, welche ihm die Zuneigung aller Bernburger erwarben, auf mich übte. In ſeiner Blindheit wußte er doch nach Kräften ſeiner Familie das Nöthigſte zu verſchaffen, und fremde Unterſtützung ſprach er niemals an. Den größten Theil ſeiner Kinder verlor er durch den Tod, — dabei ſah ich ſeine fromme Ergebung und die Wirkung ſeines echt religiöſen Sinnes.

Als er 1803 ſtarb, waren kaum die Koſten für den elenden Leichenkaſten da. Er hinterließ den noch vorhandenen vier Kindern, unter denen ich der älteſte war, nichts, außer daß ich ſeine Geſinnung und ganz beſonders ſein Streben nach Selbſtſtändigkeit erbte. Er hatte mir außerdem eine Liebe zu den hebräiſchen Studien eingepflanzt, und beſonders meinen verſtorbenen Bruder mir immer ſo ſehr gerühmt, daß mein Ehrgeiz in dieſer Hinſicht angeſtachelt wurde. Schon als Knabe von acht Jahren genügte mir der Vorſänger nicht mehr. Man hatte zwar bereits angefangen die Moſaiſchen Schriften nach Mendelsſohn zu überſetzen, aber wir verſtanden ſelbſt das Deutſch nicht gehörig. Mein Vater nahm daher das Anerbieten eines Arztes, Dr. Mathis, welcher etwas von den Beſtrebungen der Mendelsſohn-Friedländer-Euchel'ſchen Schule aus den achtziger Jahren in ſich aufgenommen hatte, und nun die Kinder ſeiner Gemeinde weiter bilden wollte, mit Dank an. Derſelbe ließ mich und noch Drei oder Vier, jede Woche dreimal des Abends zu ſich kommen, um uns hebräiſche Grammatik zu lehren und uns mit machen einſchlägigen Elementarbegriffen bekannt zu machen. So viel ich mich erinnere, war ich der Einzige, der davon Nutzen zog. Ich las nebenher andere hebräiſche Grammatiken, außer der unbedeutenden, die er zum Grunde legte, und ward deßhalb ſehr bewundert, während der Vorſänger und ein alter Rabbiner über dergleichen Poſſen lachten, denn ſie hielten die Grammatik für ein Spiel, und ſogar für ſchädlich, weil ſie vom Thalmud ablenkte. — Merkwürdig bleibt mir immer der Umſtand, daß der Vorſänger ſelbſt, trotz ſeiner Verſtocktheit, ſich nach und nach von den Fortſchritten der Zeit mit hingeriſſen fühlte; denn als ich 1817 von Berlin aus meine erkrankte Mutter, und zugleich meinen barbariſchen Lehrer beſuchte, prüfte er ſelbſt ſeine Schüler in meiner Gegenwart im Dekliniren und Conjugiren, um mir zu zeigen, daß er nicht ſtehen geblieben ſei; alles Uebrige war freilich noch beim Alten geblieben, denn er bat mich, ſeinem ſehr talentvollen Enkel eine Stelle zu verſchaffen, welcher eine ſchöne jüdiſche Handſchrift habe; zum Deutſchſchreiben hatte er es noch nicht gebracht. — Wie weit ich Andern voraus war, erſieht man aus der im neunten Bande meines Geſchichtswerkes gemachten Mittheilung, betreffend den rothen Brief der Offenbacher Frankianer (von den Reſten

Digitized by Google

der Schabbathsai Zwi), der mir vorgehalten worden, dem einzigen Knaben dort, der von dem Inhalte etwas entziffern konnte.

Mein Vater ließ mich ein wenig im Deutsch-Lesen und Schreiben unterrichten. Dies ward aber durch die Leiden, welche seinen Tod herbeiführten, unterbrochen. Meine Gedanken standen immer nach Wolfenbüttel, wo mein Bruder sich so sehr ausgezeichnet hatte. Kaum war mein Vater gestorben, so ließ mein Großvater mich hinkommen, wie er denn später auch die andern Kinder zu sich nahm, von denen nur noch mein Bruder Dr. Simon Jost in Paris am Leben ist, als Sprachlehrer und Schriftsteller seines Faches rühmlichst bekannt.

Hier muß ich eines Auftrittes gedenken, welcher den Charakter jener Zeit recht in's Licht stellt. Damals war das Schutzjuden-Wesen noch im ganzen Vaterlande herrschend, und die Plackereien, denen ein Jude auf der Reise unterworfen war, überstiegen alles Maß. Wie sehr auch die Juden daran von Jugend auf gewöhnt waren, so fühlten sie doch tief die Bitterkeit, welche sie jeden Augenblick kosten mußten. Ich selbst mußte in Halberstadt, als Knabe von zehn Jahren, einen Leibzoll entrichten. In den meisten Städten erhielt ein durchreisender Jude eine Geleitsperson, öfters nur ein altes Weib, um ihn durch die Stadt zu führen, wofür gezahlt wurde. Wie entsetzlich dieser Druck auf den Juden lastete, empfand ich damals freilich nicht, aber ich habe es später kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Ich bin im Besitz eines weitläufigen Briefwechsels der bedeutendsten Gemeinden Deutschlands und Hollands, — denn obwohl die Holländer bereits frei waren, so lag ihnen doch das Schicksal ihrer deutschen Brüder am Herzen — worin sie alles aufbieten, um bei dem Regensburger Reichstage 1803 durch Fürsprache der Großen Abänderungen der bestehenden Polizei-Gesetze zu erzielen. Die nachmaligen Staats-Veränderungen durch die Napoleon'schen Kriege hatten indeß stärkern Einfluß als die ohnmächtigen Verwendungen.

Ich kam im April 1803 an einem Freitag des Morgens um fünf Uhr vor Wolfenbüttel an. Ein wahrhaft Grausenerregender Anblick zeigte sich hier meinen Augen. Vom Gotteslager, einem kleinen Weiler etwa zehn Minuten von der Stadt, an, bis an's Thor lagen gegen zwanzig arme jüdische Familien, zigeunerartig wandernd, mit schmutzigen Betten, alten Kleidern, Kisten und Kasten, sie selbst in zerrissenen Gewändern, Männer, Frauen und Kinder, zum Theil krank und abgezehrt, im Freien, wartend auf den Glockenschlag neun, bei welchem der Vorsänger ankommen sollte, um ihnen im Namen des einzigen reichen Mannes, der in Wolfenbüttel wohnte, Almosen zu verabreichen, damit sie vor Eintritt des Sabbath noch einen Ruhepunkt erreichen könnten. Keiner dieser Unglücklichen durfte die Stadt betreten. Dergleichen Schauspiel sah man damals oft viele Wochen nacheinander, bisweilen täglich. — Auch ich mußte mit meinem Begleiter, welcher unterdeß mit einigen andern Landstreichern Würfel spielte, draußen bleiben. — Endlich erschien der Erlöser

Digitized by Google

ein liebenswürdiger Mann von etwa fünfzig Jahren, schön von Gesicht, das ein rundgeschnittener schneeweißer Bart zierte; er erquickte die Armen mehr noch durch seine Freundlichkeit, als durch seine Gaben. Als ich diese letztern ablehnte, und ihm sagte, ich wolle zu meinem Großvater (dort Herrle, wie noch in vielen Gegenden genannt), so forschte er mich aus, unterhandelte dann mit der Thorwache, und ich ward eingelassen. Hier war ich nun in einer neuen Welt, und zugleich am Ziel meiner Wünsche. Mein Großvater verschaffte mir erst freien Zutritt zu der Samson'schen Stiftung und vier Monate später gänzliche Aufnahme als Zögling.

In Wolfenbüttel waren damals zwei Talmudstiftungen, begründet durch große Summen von zwei Zweigen derselben Familie, von denen ein Bruder in Braunschweig Rabbiner und Hoffaktor, dabei ein Millionär, gewesen war, der Zweite, ebenfalls sehr reich, in W. lebte, und über eine derselben die Aufsicht hatte (ich weiß nicht mehr, ob auch über die andere). Beide waren in zwei Klassen getheilt, deren jede einen rabbinischen Lehrer hatte; jede dieser Stiftungen erzog 7–8 Thalmudschüler, welche verköstigt und gekleidet wurden, und meist sechs Jahre darin verblieben.

Wenn ich aber daran zurückdenke, wie die edle Wohlthätigkeit der Stifter, und zwar unter den Augen des einen Vorstehers, auf schändliche Weise gemißbraucht wurde, so blutet mir das Herz, und ich kann nicht umhin abermals darüber zu erstaunen, wie die überaus aufgeklärte und in Erziehungssachen schon damals sehr sorgsame Braunschweigische Regierung gegen das, was in Wolfenbüttel offenkundig vorging, so gleichgiltig sein konnte. In keiner Klosterschule des Mittelalters konnte es schlimmer aussehen, als bei uns. Beide Häuser standen, obwohl etwa dreihundert Schritte von einander, doch durch die Synagoge, die wir täglich zwei-, auch dreimal besuchten, in enger Verbindung, und in beiden war alles ziemlich gleich, nur daß das eine, wobei die Synagoge war, etwas höhere Ansprüche machte. Ich kam in das andere. Die zwei Lehrer in diesem Hause waren sehr verschiedener Art, und einander bittere Feinde. Der der obern Klasse war ein Pole von edler Gestalt und Haltung, und galt für einen großen Thalmudisten und sanften Mann; der andere, dem ich überwiesen ward, war ein Deutscher aus Hildesheim, ein mürrischer, trotz seiner sorgenfreien Lage höchst unzufriedener Mann, der seine Kinderlosigkeit an den Kindern ausließ, und der, wie ich nachmals einsah, eben so wenig wußte, als er sich viel auf seine Kenntnisse — denn er las manchmal einen deutschen Roman — einbildete. Beide sprachen übrigens ein furchtbares Kauderwälsch, und Fluchen und Schimpfen waren ihre wichtigsten Erziehungsmittel; unser Professor der untern Klasse handhabte auch den Ochsenziemer sehr fleißig.

Wir waren unser vier unter seiner Leitung. Unser Lehrzimmer bestand in einer Dachkammer, neben der Schlafkammer der Hausmagd. Die Wände waren, zum Theil durch den Uebermuth der studirenden Jugend, so weit man reichen konnte, ihres Kalkputzes entkleidet, so daß das Rohr überall heraussah,

Digitized by Google

der Boden mit Gyps gepflastert, vielfach aufgesprungen, ein langer Anrichtetisch und eine Bank machten die Möblirung aus; an einer Seite stand der Bücherschatz in zerrissenen und zerschlissenen Einbänden und Hüllen. In diesem Raume waren wir nach dem elenden Frühstück, bestehend aus wässeriger Milch und einem Luffen (Brödchen), beisammen, jeder angethan mit einer Jacke, einer Weste, die nicht mehr als vier Groschen kosten durfte, einer kurzen ledernen Buchs (Hose), die nicht genug hinaufreichte, um das Hanf-Hemde bis zur Weste zu bedecken, schwarzen wollenen Strümpfen, fast immer durchlöchert, und Schuhen mit Schnallen, eine lederne Mütze auf dem Kopfe. Um acht Uhr oder etwas später erschien Herr Bär in einem abgeschabten Schlafrocke, mit einer weißen Nachtmütze auf dem Haupte. Dann ging's an den Thalmud. Er forderte jedenn ach der Reihe auf, aber keinen bei seinem wirklichen Namen, das hielt er für ungemäß seiner Ehre, sondern mit stehenden Spitznamen; einer hieß Ochs, einer Chamer (Esel), einer Fresser, (weil er diese Eigenschaft besonders haßte) und so noch anders, denn jeder neu eintretende Schüler erhielt bald einen solchen Eigenschaftsnamen.

Wir waren daran so gewöhnt, daß wir nur auf diese Namen hörten, und unsere eigenen nicht verstanden hätten. — Um eilf Uhr mußte einer von uns hinunter gehen, und eine Flasche Anis-Aqua-Vita heraufholen, aus welcher unser Lehrer ein Glas zu sich nahm. Dann pflegte er lustig zu werden, und wenn er nicht gerade wüthend gewesen war, uns allerlei Geschichten zu erzählen, um uns aufzuheitern. Darunter waren manche von der allerschmutzigsten Natur, was uns nur um so mehr ergötzte. Nachmittags war es zwei ein halb Uhr bis gegen sechs, oder bis zum Gebete, eben so. Zwei Tage in der Woche wurde der Pentateuch durchgenommen; die übrigen Bücher konnte jeder lesen oder nicht. Moralische, besonders abergläubische Schriften standen uns viele zu Gebote.

Uebrigens hatten wir wöchentlich bei einem Romanschreiber (Bertrand), der zugleich Uhrmacher war, vier Stunden im Lesen, Schreiben und Rechnen; die meisten wurden versäumt, die übrigen halb gegeben. Wir lernten so gut wie nichts. Keiner sah darnach.

In körperlicher Hinsicht wurden wir im höchsten Grade verwahrlost. Wir erhielten sehr dürftige Kost, und mußten von Verwandten uns Geld schaffen, um den Hunger zu stillen. Zu diesem Zwecke wurde sogar bisweilen die Kiste der Magd in der benachbarten Kammer geöffnet, um Geld zu erlangen. — Von Sauberkeit in Wäsche, von Bädern, und was dahin gehört, fast keine Spur. Ein Kamm oder eine Zahnbürste war eine Seltenheit; die Schuhbürste diente, wenn die Federn gar zu dicht sich angesetzt hatten, für die Kleider, nämlich die Jacken und den Sabbathrock. — Im Freien bewegten wir uns bisweilen, aber die Knaben anderer Schulen verfolgten uns, und es setzte sehr oft blutige Händel.

Zwischen den zwei Klassen jeder Stiftung herrschte zugleich ein Pennalismus, der die untern Klassen schwer drückte; die jüngern Schüler waren

Digitized by Google

faſt zu dienenden Burſchen der ältern geworden. Waren nun auch die Verhältniſſe nicht bei allen Lehrern gleich betrübend, ſo waren ſie doch im Allgemeinen gleich ſchlecht in Betreff des Zweckes der Stiftung, und da die jüngern Schüler dieſes noch nicht erkannten, wohl aber die traurige Lage empfanden, ſo trat ihr Unmuth auf andere Weiſe heraus, indem ſich die Gleichgeſinnten zu gemeinſamer Tröſtung, oft zum Widerſtande verbanden. Dadurch entſtanden Feindſeligkeiten mit mannigfach verdrießlichen Folgen, namentlich wenn ein Verbrechen vorlag, welches die richterliche Entſcheidung des Lehrers erheiſchte. Noch lebhaft ſchwebt mir ein furchtbares Ereigniß vor, welches das Haus ärger aufregte, als vielleicht ein Erdbeben es vermocht hätte. Bei einer 1805 im Sommer einmal unerläßlich gewordenen Säuberung fand ſich nämlich im Gewahrſam eines Schülers ein deutſches Buch! Die größern Schüler, ſchon dem Ungehorſamen auffäßig, erhoben jetzt ein entſetzliches Geſchrei, und der arme Burſche fühlte nicht blos augenblicklich die ſchweren Leiden ſeiner geheimen Genüſſe, ſondern blieb lange nachher der Gegenſtand des bitterſten Hohnes.

Zwei aus unſerm Hauſe, und zwei aus dem andern waren verbundene Freunde. Unter dieſen waren, die einzigen noch lebenden, Zunz und ich; die andern beiden ſtarben frühzeitig. Zunz war bald nach mir im andern Hauſe eingetreten. Er entwickelte ſchon damals eine Geiſtesſchärfe, welche den künftigen Kritiker ahnen ließ, und war bald die Seele des Widerſpruchs. Wir beide trieben heimlich Grammatik, und ſeinem Scharfblicke verdankte ich manchen Fortſchritt. Er war ſchon damals ſehr witzig, und ſchrieb in hebräiſcher Sprache eine weitläufige Satyre gegen unſere Tyrannen, welche uns, ſo oft ein Stück fertig war, ſehr beluſtigte. Leider wurde nachher auch dies Verbrechen entdeckt, und das corpus delicti den Flammen übergeben. Dafür behielt er den Namen eines Chozuph (Verwegenen!). — Uebrigens entwickelten ſich ſeine Fähigkeiten zuſehends und er überragte alle übrigen bei weitem, namentlich im Auflöſen räthſelhafter Rechnungsaufgaben des alten Hemeling, den ich von meinem Großvater erhielt.

Die bisherige Schilderung muß den Eindruck einer auch in ſittlicher Hinſicht ſehr verderblichen Erziehung machen. Es wird daher nöthig ſein, darüber ein Wort zu ſagen. Was eigentlich den Namen Erziehung verdiente, beſtand in den täglichen, zum Theil ſtündlichen, religiöſen Uebungen, den Gebeten Morgens, Mittags, Abends, bei Tiſch, bei jedem Genuß, jeder Verrichtung, ferner in den Beobachtungen aller der Gebräuche an Feſttagen, und bei Familienfeierlichkeiten (Beſchneidungen, Sterbefällen, u. a.) und überhaupt in einer die Aufmerkſamkeit fortwährend beſchäftigenden Pünktlichkeit, welche durch die Luſt einander in Befolgung aller Vorſchriften zu überbieten, noch erhöht ward. Man ſah hierin nichts Abſichtliches, Planmäßiges, ſondern lediglich die natürliche Pflicht des Judenthums in den Jüngern der Wiſſenſchaft, die dereinſt Andern als Vorbilder dienen ſollten; und wenn ſich ein Schüler vermaß, über einzelne Gebräuche ſich hinweg zu ſetzen, oder gar

Digitized by Google

Bedenken zu äußern, so beklagte man ihn als einen Abtrünnigen oder Leichtsinnigen.

Der Sinn für die religiösen Uebungen fand besondere Nahrung, äußerlich durch Belobungen abseiten des reichen Vorstehers, der die bessern Schüler damit belohnte, daß er einmal ein freundliches Wort mit ihnen sprach, besonders aber sie damit beehrte, seine Gebete immer mit ihrem lauten Amen zu begleiten; innerlich, durch die Moralbücher, in welchen das Geisterwesen eine große Rolle spielte. Der Schüler war überzeugt, daß jeder gut ausgesprochene Laut im Gebete einen guten Engel erzeuge, und jede Pflichterfüllung einen Fürsprecher schaffe; so wie anderseits, daß unzählig viele böse Geister uns fortwährend umschwirrten, deren Einfluß man zu lähmen bemüht sein müsse, und daß insbesondere der Satan lauere, um jeden vor Gottes Throne anzuschwärzen. Diese mystische Seite der Religion zog die jugendliche Einbildungskraft sehr an, und förderte die Sorgfalt in den Uebungen.

Frage ich nun heute, da mir eine durchaus verschiedene Ansicht vom Religionswesen eigen geworden ist, welche sittliche Wirkung jene ascetische Erziehung gehabt habe? so muß ich mir gestehen, daß sie zum großen Theile die unverzeihlichen Fehler der Anstalten und ihrer Vorsteher, wieder gut machte. Einmal abgeschlossen von der Außenwelt, und sogar körperlich abgeschwächt durch Mangel an Bewegung, guter Nahruug und gesunder Luft (denn selbst die Schlafzimmer wurden wenig gelüftet), hätte Geist und Gemüth verkümmern müssen, wenn nicht die Religionsübungen das innere Leben in Spannung versetzt hätten. Was diesem am Erdengenuß abging, fand es in seinem Himmel und in den heiligen Büchern und den Ausflüssen derselben, als welche wir jedes hebräische Buch ansahen. Eine grenzenlose Ehrfurcht vor dem gesammten hebräischen Schriftthum beseelte uns; es war unsere Vermittelung mit der Gottheit. Kleine sittliche Fehler, ja sogar Vergehungen, verloren ihre Bedeutung, bei dem sichtlichen Streben, Gottesfurcht darzulegen und Gottes Gnade zu verdienen. Die angeregte Phantasie stimmte die Seele zu einer Zartheit und Weichheit, welche sich allen edeln Eindrücken fügte, und es fehlte nicht an innern Freuden durch Wohlgefallen an schönen Zügen von Tugenden, und durch Thaten der Selbstbeherrschung und der liebevollsten Aufmerksamkeit für Andere.

Jede neue Erscheinung auf diesem Gebiete machte um so mehr Eindruck, als im Allgemeinen die kleine Stadt und unser eng gezogener Kreis selten etwas Ansprechendes darbot. Zu den sittlich anregenden Vorkommnissen gehörten insbesondere wandernde Gelehrte, meist Polen, die der Vorsänger und nachmals der gelüftete Schlagbaum am Freitage einließ, damit sie sabbathliche Gastfreundschaft genößen. Diese pflegten dann ihre thalmudische Gelehrsamkeit zu zeigen, welche wir anstaunten, und welche uns aneiferte, dereinst auch solche Höhe zu erreichen. Wir hörten dann mancherlei Disputationen des Rabbiner oder eines der Lehrer mit solchen Fremden am Sabbath Nachmittag bevor man zum Gebete ging, öfters auch einen kleinen

Digitized by Google

Vortrag in der Synagoge, der durch Fragen und Einwendungen abseiten der größern Schüler unterbrochen werden durfte. — Einen noch lebhaftern Eindruck machte auf uns, wenigstens auf mich, ein Morgenländer in seiner besondern Tracht, und mit seinem hebräischen Sprachausdruck. Einigemal sahen wir auch Chassidim (Fromme), welche sich aller von lebenden Wesen entnommenen Nahrung enthielten, und Andere, welche am Wochentage, außer des Abends, gar keine Nahrung zu sich nahmen. Das waren für uns bewundernswürdige Helden, eine Art Heilige. — Nach solchen Erscheinungen lasen wir die frommen Bücher mit desto ernsterer Andacht.

Man kann hiernach wohl sagen, daß wir auf sittlichem Boden uns bewegten, wenn uns auch nicht nur die feinere Weltsitte ganz abging, sondern nebenher manche durch die Abgeschiedenheit zur Gewohnheit gewordene Unart anklebte. — Selbst unsre Spiele standen unter dem religiösen Einflusse, in so fern uns nur zu gewissen Zeiten gestattet war zu spielen, als: nach dem Schluß des Sabbaths, am Weihnachtsabend, am Chanukafest jeden Abend, meist auch am Neumond, und endlich am Purimfest. Karten wurden nicht geduldet, wohl aber Lottospiel, mehrere Spiele mit Nüssen, und der Kreisel auf dem Tisch (Trändel, mit hebräischen Buchstaben) so wie Verkleidung am Purim. Unsere Lehrer kümmerten sich übrigens um unsre Spiele nicht, außer wenn wir zu laut wurden; wie sie denn überhaupt, die Lehrzeit abgerechnet, kein Wort mit uns sprachen, es wäre denn, daß etwas zu befehlen war. — Unsere Unterhaltungen betrafen meist kleine Schülerhändel oder auch Gebräuche. Zunz und ich, wir fanden besondere Lust an geistigen Entdeckungen, und öfters trieben wir hebräische Grammatik zum Verdruß der Lehrer. Die hebräische Sprache war unser Lieblingselement, und wir spielten öfters ein lexikalisches Spiel, welches darin bestand, daß einer ein zweiconsonantiges Wort aussprach, worauf der andere eins nennen mußte, welches mit dem Endconsonanten des vorigen anfing, und so fort, bis der Vorrath erschöpft war; derjenige war Sieger, der das letzte ausgesprochen hatte. Der Witz bestand darin, alle Wörter zu meiden, die mit einem Vav endigen, weil es nur ein Wort gibt, das mit solchem beginnt, nämlich das Wort Vav (Haken), so daß nach diesem nichts weiter gebildet werden kann. — Ich weiß nicht, ob dies Spiel sonst noch bekannt ist. Uns erzötzte es im Alter von 10—11 Jahren.

Anderseits darf ich nicht unerwähnt lassen, daß unsre Phantasie auch auf verderbliche Wege gerieth. Wenigstens kann ich von mir selbst sagen, daß mich Jahrelang eine entsetzliche Angst plagte, so oft ich allein war, und daß ich im Dunkeln es gradezu nicht aushielt, auch nur Augenblicke einsam zu bleiben. Geister und Gespenster umgaben mich überall und jede finstere Wolke jagte mir namenlose Besorgniß ein, Donner und Blitz waren mir schreckliche Ereignisse. Noch lange nachdem ich durch bessere Erkenntniß frei war von dem Glauben an die Wirklichkeit solcher Geister, suchten sie mich noch im Traume aus der Erinnerung heim, und störten meine Ruhe. —

Uebrigens war in unserer Geistesrichtung etwas Poetisches, das auf

Digitized by Google

Nebenbeschäftigungen einwirkte. Wir lasen z. B. die Märchen der 1001 Nacht, die wir in jüdischer Schrift vorfanden, mit großem Wohlgefallen, und eben so verschlangen wir die nach arabischem Geschmacke gedichteten hebräischen Fabeln und Märchen, wie die Parabeln der Midraschim, und bald fanden wir Freude an den in reinerm Styl geschriebenen Werken eines Friedländer, Euchel und Wessely, die uns gewissermaßen mustergiltig wurden. Fast vier Jahre vergingen so, ohne sonderliche Veränderung der Verhältnisse, außer daß innerhalb der letzten dieser Jahre drei der Lehrer, auch der Rabbiner, und endlich der reiche Vorsteher starben, folglich eine Epoche für die Stiftung eintrat, die um so entscheidender wurde, als auch die Weltverhältnisse sich umgestaltet hatten, und die neue Zeit neue Bedürfnisse hervorrief. — Die Ereignisse hatten schon so stark auch auf unsere rabbinischen Lehrer eingewirkt, daß sie mit Begierde die Zeitungen lasen, und Abends sich von Politik und Ländervertheilung unterhielten, obgleich keiner von der Geographie mehr wußte, als die Namen einiger Städte, wo sich jüdische Gemeinden befanden, und die vier Weltgegenden, weil man stets *nach Morgen* gewendet das Hauptgebet verrichtet. Derjenige unsrer Lehrer, welcher die andern überlebte, bemerkte, als er von der Veränderung des Schulplanes hörte, in welchem auch *Geographie* eine Stelle fand, gegen uns: Wozu Geographie? Wenn ihr einmal *schnorren geht*, werdet ihr schon genug davon lernen! —

Man wäre berechtigt zu erwarten, daß wir mindestens durch die vielen sachlichen Vorstellungen, welche in Bibel und Thalmud vorkommen, einen Vorrath von nützlichen Anschauungen gesammelt hätten, welche zum Verständniß der Bücher ganz unentbehrlich sind, — aber keine Spur davon kam beim Unterricht vor, und nur einige mathematische Messungen wurden allenfalls annähernd anschaulich vorgestellt, z. B. daß die Peripherie des Kreises $3^1/_7$ Mal der Durchmesser ist, was man an einem Trinkglase mit einem Schnürchen zeigte. Anderes entdeckten wir durch eigenen Scharfsinn. Mein Lehrer z. B. konnte mir nicht recht begreiflich machen, wieso 10 Reihen äffer à 10 Stück zusammen 100 ausmachten, bis ich mit Kreide 10 Reihen Ringe auf den Tisch zeichnete; was er als äußerst sinnreich allenthalben rühmte. Naturgeschichte, Alterthümer, Geographie, Geschichte, alle durch jene Bücher leicht belebt und befruchtet, blieben unbebaut. Wir gingen, wie unsre Lehrer, gleichgiltig darüber hinweg. — Nur der Josippon (falsche Josephus) weckte in Zunz und mir etwas Sinn für Geschichte, und manche im Thalmud vorkommende Bauten suchten wir uns zu entziffern.

Die Wirkung dieser Beschränktheit ist späterhin nur zu fühlbar geworden. Nicht nur war das Gebiet unsrer Anschauungen so dürftig besetzt, daß wir von täglich vorkommenden Gegenständen gar keinen Begriff hatten, weil uns eigentlich nichts ansprach, als was unserm Lebenskreise angehörte, sondern wir hielten es auch nicht der Mühe werth, unsre Aufmerksamkeit von den erfreulichen scharfsinnigen Erklärungen der Schriften ab und auf die sich immer gleichbleibende kalte Natur hin zu lenken. Ich wüßte nicht, daß je einer

Digitized by Google

von uns Unterschiede der Bäume und anderer Gewächse oder der Vögel und ihrer Stimmen, oder der Steine, auch nur bemerkt hätte. Wir hätten solche Betrachtung für unbedeutend gehalten, nur denen zusagend, die nicht für höhere Gedanken Sinn haben. — Diesen Fehler in der ganzen Anlage einer Stiftung für Jugendbildung muß ich um so mehr hervorheben, als er leider fast überall begangen, zum Charakterzug derer wurde, die sich zu jüdischen Volkslehrern bestimmten; und erst in neuerer Zeit hat der Besuch der Landesschulen den Mißstand abgestellt. Unter hundert Rabbinen und Religionslehrern war bis 1820 sicherlich nicht einer, welcher von Natur oder Kunst etwas wußte, oder auch nur darnach gestrebt hätte, sich klare Begriffe davon zu verschaffen; das war aber nicht Folge des Stumpfsinnes, denn Viele, sehr Viele waren ungemein fleißig in Verfolgung aller Systeme der Philosophie, verwendeten eine natürliche Dialektik auf die gesuchtesten thalmudischen Fragen und waren ungemein sorgfältig im Ergründen der Grammatik der heiligen Schriften, mit ihren bis zur Verzweiflung schwierigen Punkten und Accenten; es war vielmehr eine verderbliche Einseitigkeit, die sehr oft in einen tadelnswerthen Hochmuth umschlug, welcher alle Naturforschung verachtete. Die Spuren dieses beklagenswerthen Erziehungsfehlers zeigen sich bis in die neuesten Schriften von Schülern aus jener Zeit, indem selbst tüchtige und in vielen Beziehungen wohlverdiente Männer bisweilen die einfachsten Elementarbegriffe unrichtig auffassen und darauf die seltsamsten Schlüsse gründen. Es ist nicht unsres Amtes, hier Belege zu dieser Behauptung nachzuweisen; da sie gedruckt sind, mag sie jeder finden. Eine nicht minder bedauerliche Wirkung ist die Unachtsamkeit in Betreff alles dessen, was mehr zur Form als zum Wesen gehört, als: der Schreibung geschichtlicher oder geographischer Namen, der Unterscheidung der Zeiten, der Ordnung des Stoffes und was sonst die schriftstellerische Thätigkeit fordert. Wir sprechen uns selbst nicht frei von dergleichen Flüchtigkeiten, die uns manche schmerzliche Reue bereitet haben, und wir fanden immer nur einen sehr schlechten Trost darin, daß wir Gefährten hatten. Wir würden die Sache sogar mit Stillschweigen übergehen, wenn wir nicht beabsichtigten, auf die Mängel einer verkehrten Erziehung aufmerksam zu machen, welche wohlgar ihre Lobredner gefunden hat, weil sich Viele aus jener alten Schule nachmals sonst hervorgethan haben.

Die Summe der Kenntnisse, welcher damals die vierjährigen Zöglinge, etwa im Alter von vierzehn Jahren, sich rühmen durften, bestand in einer ziemlichen Fertigkeit thalmudische Stücke von verwickeltem Inhalt zu verstehen, die Commentare und andere einschlägige Schriften zu benutzen, ferner eine ausreichende Kenntniß der religiösen Gebräuche nach dem System des Joseph Karo, eine Bekanntschaft mit Maimuni's Gesetzsystem und einige Einsicht in seine philosophischen Ansichten, einige Kunde von philosophisch-theologischen Werken der spanischen Schule, und einige Uebung im hebräischen Ausdruck mit ziemlicher Beobachtung der grammatischen Regeln, wie sie von jüdischen Grammatikern aufgestellt waren. Die Bibel hatte jeder für sich durchgenommen,

Digitized by Google

doch wurden die schwierigen Stellen der Propheten und selbst der geschichtlichen Bücher nicht mit gehöriger Sorgfalt studirt; man begnügte sich mit oberflächlicher Kenntniß, und dachte dabei fast so wenig wie bei den oft geistreich gedichteten aber sehr schwierigen Festgebeten, in denen freilich die hebräische Sprache sich gar häufig der dichterischen Freiheit oder Kunst fügen muß. Das Gedächtniß war angefüllt mit unendlich vielen thalmudischen allgemeinen Sätzen, insbesondere Weisheits- und Sittenlehren, und der Witz erfreute sich in Anwendung der im Gedächtniß lebenden Vorstellungen auf tägliche Vorkommnisse. Im Rechnen waren mehrere sehr gewandt, deutsch lesen und schreiben war unsre Sache nicht, doch bemühten sich schon Einige, in ihren jüdisch geschriebenen deutschen Briefen gewählte Ausdrücke zu gebrauchen, die man aus der Bibelübersetzung aus einigen neuern jüdisch-deutschen Schriften kannte. Ich selbst erinnere mich nicht, vor zurückgelegtem sechzehnten Jahre einen deutschen Brief geschrieben zu haben.

Vielleicht ist nichts geeigneter die Bildungsstufe unsrer Anstalt zu charakterisiren, als eine Leichenrede, die unser Lehrer (der einzige, welcher alle übrigen lange überlebt hat) am Grabe des Vorstehers hielt, und die er vorher uns, seinen Schülern, vortrug, noch ehe jener gestorben war. Sie enthielt eine genaue Schilderung der Mühen und Beschwerden, welche ihm, dem Lehrer, oblagen, und der dürftigen Belohnung, die er dafür empfing; worauf er das Andenken des frommen Mannes segnete. Die anwesenden Verwandten aus Braunschweig, bereits etwas weltlicher gebildet, konnten mitten unter ihren Thränen sich des Lachens nicht erwehren.

Auf diese Verwandten, und namentlich einen Neffen des Vorstehers ging jetzt die Verwaltung der Anstalt über. Derselbe beschloß alsbald beide Stiftungen in ein Haus zu bringen, und dem Ganzen eine zeitgemäße Richtung zu geben. Man schuf die Anstalt in eine Elementarschule um, deren Leitung S. M. Ehrenberg aus Braunschweig erhielt, ein Mann von schöner Gestalt, feinen und anmuthigen Gesichtszügen, edler Haltung und liebenswürdigen Sitten. Er stand damals im vierunddreißigsten Lebensjahre, und besaß die erforderliche Vorbildung, die er ebenfalls sich erst spät erworben, denn er hatte seine Jugend in derselben Anstalt zugebracht.*)

Ich gedenke noch mit lebhafter Freude des mächtigen Eindruckes, den die erste Erscheinung dieses Mannes (den ich bis heute in dem Zeitraum von sechsundvierzig Jahren als meinen Lehrer verehrte und meinen treuesten Freund nennen darf) im Winter 1806 auf mich machte. Ich war gerade unwohl, als er unsern Lehrer besuchte und über die Fähigkeiten seiner Schüler befragte. Ueber mich äußerte sich dieser, einen derben Fluch einmischend,

*) Diese Worte sind an demselben Tage (21. Oct. 1853) niedergeschrieben, an welchem, wie wir bald zu unserem Schmerz erfuhren, die edle Seele von der Erde schied. Er stand am Schlusse seines achtzigsten Jahres. Eine Woche vorher hatte er dem Verfasser einen schönen Brief geschrieben, mit fester Hand und jugendlicher Frische, so daß niemand sein Ende so nahe glauben konnte.

Digitized by Google

ich sei zwar nicht ohne Anlagen, wolle aber nichts lernen. Die tiefe Kränkung, die ich darüber empfand, ward nur geheilt durch einen Blick des Erlösers, welcher mich beruhigte. — Im April 1807 wanderte ich mit einem unaussprechlichen Gefühl des Entzückens, in dem oben beschriebenen Aufzuge, mit einem Paar Schuhen und einer Schuhbürste unter dem Arm, in das andere Haus, wo eine bessere Einkleidung und Haltung meiner harrete. Dort waren bereits Klassen eingerichtet, alle Stuben gedielt und angemessen hergestellt worden. Acht Schüler waren noch vorhanden, jeder erhielt seinen Bedarf und eine untadelige Ordnung herrschte im ganzen Hauswesen, erst unter der Leitung der Mutter E.'s, dann einer wackern, nun schon verewigten Hausfrau.

Wenn ich die Empfindungen des Behagens, welches mich in den zwei Jahren erfüllte, da ich unter dieser Leitung stand, schildern sollte, wäre ich in Verlegenheit. Von solcher Güte und Nachsicht bei strenger Innehaltung der festgestellten Ordnung, hatte ich nie einen Begriff gehabt. Es bedurfte fast nur dieser liebevollen Behandlung, um uns zum Fortschreiten zu begeistern. Aber was wir jetzt zu lernen hatten, war ganz anderer Natur, als alles bisherige. Die ersten Elemente waren uns fremd. Wir mußten, obwohl einige schon 15—16 Jahre alt waren (ich 14, Zunz 13), vom ABC anfangen, Lesen und Schreiben war indeß bald überwunden. Schwieriger war es, unsern Sinn für schöne Form auszubilden, und eine Gellert'sche Fabel gut herzusagen, wollte uns lange nicht gelingen. E. verstand es aber, den vorgefundenen Boden zu benutzen. Selbst im Hebräischen sehr geschmackvoll sich ausdrückend, weckte er unsere Anlagen durch die hebräischen Schriften der Berliner Schule, die wir bald in Erholungsstunden verschlangen; und je weiter wir im Deutschen vorrückten, gab er uns Campe's Kinderbibliothek und andere Jugendschriften in die Hand und zog uns so nach und nach heran. Thalmud lernten wir noch bei unserm alten Lehrer in beschränkter Stundenzahl; auch dieser mußte sich jetzt zu mildern Sitten bequemen. Wir erhielten auch einigen Unterricht im Französischen, doch mußte man sich mit einem kranken Mann behelfen, bei dem wir nichts lernten, außer daß die Fleißigern sich selbst beschäftigten.

Man fing damals an, die Zukunft der jungen Leute in's Auge zu fassen. Die bürgerlichen Beschränkungen waren durch den Eintritt der französischen Herrschaft aufgehoben. Viele suchten für ihre Söhne und Zöglinge Werkstätten der Handwerker auf, ein ganz neues Gebiet für Juden, denen bis dahin nur das Handelswesen Nahrung in Aussicht stellte. Auch mich bestimmte mein Großvater dem Handwerk, und schloß deshalb mit einem Buchbinder ab. In den 1½ Jahren seit dem Beginn meiner neuen Laufbahn hatte ich so ziemlich die Elementarbildung inne, und es war mir schon ganz recht, bald als Lehrbursche einzutreten. Da erschien im September 1808 der Vorsteher der Anstalt, und äußerte den Wunsch, einen der fähigern Schüler zum Gesellschafter seiner Kinder nach Braunschweig zu nehmen. Die Wahl schwankte nur zwischen Zunz und mir, und ich erhielt den Vorzug, wahrscheinlich als

Digitized by Google

der ältere, denn fähiger war Zunz in jeder Hinsicht. — Nun bedurfte es zu diesem Zwecke einer starken Vorbereitung im Lateinischen und Griechischen. Wir erhielten diesen Unterricht Beide. Mit welchem Eifer wir diese neue Wohlthat benutzten, kann ich nicht beschreiben. Ganze Nächte hindurch arbeiteten wir in dem kalten Winter 1808—1809 heimlich bei Kerzen, die wir aus dem Wachs, welches in der Synagoge von den großen Wachslichtern herunterfroff, uns selbst verfertigten, studirend, gelang es uns im Laufe der sechs Monate bis zum April 1809 es dahin zu bringen, daß man uns dann, Zunz in Wolfenbüttel, mich in Braunschweig, freilich mit einiger Nachsicht, in Prima des Gymnasiums setzte. Wir hatten nun ganz neue Gebiete für unsere Bildung, und außer dem geregelten Gange, auch recht Gelegenheit, eine Menge Schroffheiten der frühern Erziehung abzuschleifen, namentlich eine ganz neue Sprache und Betonung anzunehmen.

Damals begannen überhaupt erst jüdische Jünglinge die öffentlichen Schulen zu besuchen. Zunz war in W. der erste, ich in B. der dritte oder vierte, nachdem meine Vorgänger ein gutes Vorurtheil hervorgerufen hatten. Der Besuch der Schulen, namentlich der Gymnasien, bewirkte in wenigen Jahren eine unberechenbare Veränderung, nicht sowohl in Betreff der Kenntnisse, die allenfalls auch aus Büchern geschöpft werden können, als vielmehr der Form im ganzen Verhalten. Mit einem Worte: das Autodidakturwesen ward dadurch so ziemlich beendet. Wer von diesem verderblichen, oft genug mit Recht von der Satyre gegeißelten Treiben einen Begriff haben wollte, durfte nur einige Zeit in Berlin zubringen. Seit dem bescheidenen und liebenswürdigen Mendelssohn waren immer mehr die Thalmudisten bemüht, auch in den Wissenschaften sich auszubilden. Die Gewohnheit, ihre Weisheit nur aus Büchern zu schöpfen, drängte sie dazu, überall lediglich Bücher zu Rathe zu ziehen, und Viele machten gute Fortschritte, und erwarben zum Theil bewundernswürdige Kenntnisse. Aber das Bewußtsein, sich alles selbst zu verdanken, und der Mangel an Umgang mit andern tüchtigen Gelehrten, dabei noch die Ueberlegenheit im jüdischen Schriftthum, erweckte fast in allen Autodidakten ein Selbstgefühl, das sich in geselligen Kreisen und bei allen öffentlichen Angelegenheiten, wo öfters ein erfahrener Blick viel mehr leistet, als Büchergelehrsamkeit, auf höchst widrige Weise kund gab. Verband sich damit noch Wohlhabenheit und Unabhängigkeit, so war mit dergleichen Autodidakten nicht auszukommen. Sie trauten sich alles zu, sie sprachen über alles ab, sie belächelten und bespöttelten jede einfach wahre Aeußerung, sie ließen nichts gelten, was nicht thalmudischen Scharfsinn an den Tag legte, und alle ihre Unterhaltungen strebten nach Witzfunken und beißenden Bemerkungen, während das Nützliche und Schöne sie nicht ansprach. Eine große Zahl solcher, als höchst talentvoll verschrieener, oft die ersten Elemente verachtender, und in Sprache und Benehmen jede Form verletzender junger Männer wurden Hauslehrer, bei Reichen auch Hausfreunde und Rathgeber in Erziehungssachen, und die Unabhängigern gebahrten sich als Mäcene der Wissenschaft,

Digitized by Google

ſpäterhin auch der Kunſt. Wir wollen dem Andenken keines Dahingeſchiedenen zu nahe treten; aber bekennen müſſen wir jetzt, daß die endliche Schulung unſrer jüdiſchen Gelehrten ſehr wohlthätig geworden iſt, und dem Volke müſſen wir es nahe legen, daß es nur mit großem Mißtrauen ſich an Autodidakten halte, ſo lange gut geſchulte Männer ſich ihm darbieten. — Ausnahmen machten allerdings alle diejenigen, welche durch geſellige Verhältniſſe dahin gelangten, ſich ſelbſt zu erkennen und die Unarten abzulegen.

Es hat einiger Jahrzehnte bedurft, ehe die Geſellſchaft ſich daran gewöhnte, die Vorzüge der guten Schule zu würdigen, und es mußte erſt ein neues Geſchlecht heranwachſen, um ſie zur Geltung zu bringen. Wer ſich eine Vorſtellung von den Zuſtänden jener Zeit machen will, darf ſich nur befragen, was für Männer im Anfange dieſes Jahrhunderts in Berlin jüdiſchen Privat-Schulen vorſtanden, und zwar ſolchen, denen die gebildetſten Gemeindeglieder ihre Kinder anvertrauten, und was für jüdiſche Lehrer in denſelben angeſtellt waren.*)

Sogar das Caſſel'ſche Conſiſtorium beſtand aus lauter Autodidakten, und, wenngleich die Mitglieder ſchon gebildeter waren, auch eigentlich nur eine Geſchäftsbehörde bildeten, ſo vermißte man doch in allen ihren Akten jene Klarheit und Ordnung, welche nur eine gute Schule aneignet. Ja, als ich mich auf Anrathen des Präſidenten Jakobſon ſelbſt, um Unterſtützung zur Univerſität an das Conſiſtorium wandte, ſchrieb mir einer der Herren Räthe, er begreife nicht, was mir die Univerſität nützen ſolle, und mein Geſuch ſei

---

*) Der berühmte Eduard Gans (geſt. 1840), welcher in ſeiner Kindheit eine derartige Schule (deren Vorſteher war noch viele Jahre ſpäter in Berlin allgemein bekannt) beſucht hatte, pflegte gern einen drolligen Auftritt zu erzählen, der bei Gelegenheit einer öffentlichen Schulprüfung vorkam. Alle Behörden waren zu dieſer eingeladen und viele Beamte und insbeſondere Schulmänner und Mitglieder der Behörden waren erſchienen. Der ältere Bellermann, als Freund der hebräiſchen Studien, von Amtswegen zum Aufſeher der Schule beſtellt, forderte den Vorſteher auf, zunächſt über Religionslehre zu prüfen. Der Lehrer richtete hierauf die Frage an ſeine Schüler: In wie viel Tagen Gott die Welt beſchaffen (erſchaffen) habe? Sie antworteten richtig in ſechs. Darauf fragte er, warum denn Gott bei ſeiner Allmacht dazu ſechs Tage gebraucht habe, da er es ja in einem Augenblicke hätte vollbringen können? Die Kinder ſchwiegen. — Bellermann bemerkte dem Lehrer, die Frage ſei wohl ſehr ſchwierig, und er ſelbſt wüßte darauf keine Antwort. Der Lehrer erwiederte hierauf, an die Kinder ſich wendend: Ihr ſeid ſehr dumm! Gott hätte freilich dazu nicht einer langen Zeit bedurft, aber die Welt wäre zu ſchwach geweſen, um es auszuhalten! — Bellermann fand lächelnd dieſe Erklärung äußerſt ſinnreich. Darf man ſich wohl wundern, wenn die hochgebildeten Beamten Berlins nach ſolchen Beiſpielen an die jüdiſchen Jugendlehrer ſehr geringe Anſprüche machten, und ſchon zufrieden waren, wenn einer nicht gar zu albern erſchien? — Ich habe von dieſer Nachſicht ein lebendiges Beiſpiel gehabt. Im Jahre 1816 ward ich geprüft, um die Genehmigung zur Errichtung einer Erziehungsanſtalt zu erlangen. Mit mir war noch ein Bewerber, der von Studien auch nicht den entfernteſten Begriff hatte. Was uns vorgelegt wurde, überſtieg nicht die Stufe eines Quintaners. Mein Mitgeprüfter ſtand aber noch weit unter dieſer, dennoch erhielten wir beide die beanſpruchte Erlaubniß.

Digitized by Google

mit Recht bei Seite gelegt. Jakobson war damals nicht in Cassel. Er unterstützte mich aber aus eigenen Mitteln reichlich.

Bei weitem besser bestellt war bereits das öffentliche Elementarschulwesen für Arme, und zwar, weil man sich da überall der vorhandenen Elementarlehrer bedienen konnte. Juden bildeten sich als solche nicht aus. Es bestanden nach Verhältniß ziemlich gute Anstalten, in Oesterreich mehrere, in Dessau, in Breslau, in Berlin und einigen andern Orten; der edle Jakobson hatte in Seesen eine Anstalt auf eigene Kosten mittelst einer Summe von mehr als 100,000 Rthlr. gegründet, und die zu Wolfenbüttel blühete auf. Allein sämmtliche von Juden aus jener Zeit verfaßten Religions- und Lehrbücher tragen das Gepräge jenes Autodidaktenwesens, und geben ein trauriges Bild vom Zustande der höheren Bildung.

Eine natürliche Folge dieser Wahrnehmung, welche den studirenden Jünglingen nicht entging, war die wachsende Sehnsucht der Wenigen, die noch innerhalb ihrer Gemeinden dereinst etwas leisten wollten, nach einer allseitigen Umgestaltung. Die meisten der Studirenden wählten freilich die Arzneikunde oder bereiteten sich andere Fächer wählend zum Staatsdienst vor; die Andern lagen vorläufig ihren Studien ob, welche zunächst von der frühern Grundlage ablenkten. Die bei weitem größere Mehrzahl gab bald alle Hoffnung im Judenthum zu wirken auf, und ging zum Christenthume, oder zu weltlichen Geschäften über. — Ich widmete mich geradezu dem Schulfache, Zunz ward nach beendetem Schulbesuch auf dasselbe hingewiesen, indem er in Wolfenbüttel selbst eine Lehrstelle erhielt, wodurch er seinen Lieblingsstudien näher stand.

In der Zeit der Fremdherrschaft, die ich meist in Braunschweig verlebte, war dort alle Theilnahme für Religionsangelegenheiten gänzlich erstorben. Die vollkommene Befreiung von allen frühern Bedrückungen hatte die Aufmerksamkeit auf weltliche Bildung hingewiesen, und man sah im Königreich Westphalen bald die Jugend der israelitischen Bevölkerung freudig fortschreiten im nützlichen Streben. Die Werkstätten der Handwerker hatten jüdische Lehrlinge, die höheren Schulen brave Schüler, das Heer recht gute Soldaten, unter denen eine angemessene Zahl bis zum Rittmeister und Hauptmann vorrückten, einige widmeten sich dem Landbau, einige dem Schulwesen, — der Synagoge, so viel ich weiß, gar keiner; die dahin gehörigen Stellen überließ man gern den Fremden; die gesellige Bildung erschien vor allem wünschenswerth, und in Braunschweig war sie bereits so weit erreicht, daß eine ganze Anzahl jüdischer Jünglinge und Haustöchter öffentlich Lustspiele aufführten, die großen Beifall ernteten. Der Ertrag war für die Armen bestimmt. Für die Künste des geselligen Umgangs, Musik, Tanz, Vortrag, war man besonders eingenommen, und das Leben gewann dadurch ein heiteres Ansehen. Aeußerliche Genüsse, Ueppigkeit, zum Theil Prunk weit über Vermögen, waren an der Tagesordnung, und die kleine Zahl der Israeliten ahmte alles nach. Die französischen Offiziere trugen das Ihrige bei, und

Digitized by Google

manches Romänchen ward gespielt. (Der Berichterstatter, in der ganzen Zeit Gymnasiast, und im Allgemeinen sehr unerfahren, stand dem geselligen Wesen fern, war aber doch als Zuschauer mit dem Geiste des Ganzen, wie mit einigen Persönlichkeiten näher bekannt, und die vorgekommenen Ausartungen einiger, nunmehr längst Dahingeschiedenen, [die achtbarsten sind noch am Leben] erweckten ihn, ein Lustspiel in fünf Akten zu schreiben, welches ein Mitglied der Schauspieler an sich nahm, und einem andern ohne Namen zusandte. Dasselbe ward vielen derselben mitgetheilt und als ein treues Lebensbild der betreffenden Personen betrachtet. Das weitere Schicksal dieses Erstlings ist ihm unbekannt geblieben. Er soll aber noch vorhanden sein.) In Gesellschaften ward aller Ernst vermieden, und wer von Religion gesprochen hätte, wäre ausgelacht worden. Was aus diesem Treiben sich entwickelt hätte, ist schwer zu sagen. Der Ernst kam indeß bald mit dem Umschwung der Verhältnisse, der sich schon 1809 durch Oels angekündigt hatte, aber erst drei Jahre später mit dem Durchzug der Franzosen nach Rußland zu reifen begann.

Wir erwähnen dieser Oertlichkeiten nur, in so weit sie die Gegenden und die Zeit charakterisiren; wenn wir nicht irren, herrschte derselbe Geist auch in der Hauptstadt, dem Sitze des Consistoriums, welches zwar etwas zu reformiren versuchte, aber im Allgemeinen zu wenig Kraft oder Geist entfaltete, um Anklang zu finden. Die Seele desselben war Jakobson, ein überaus liebenswürdiger, und da wo es Opfer galt, energisch thätiger Mann, der aber in Religionssachen selbst kein klares Urtheil hatte, und sich von fremden Einflüssen lenken ließ. Im übrigen war er für die Wohlfahrt seiner Glaubensgenossen begeistert, und abgesehen von einigen Schwankungen, einer der edelsten Menschen, die wir gekannt haben. Wir sprechen noch von ihm. Er ließ sich's damals sehr angelegen sein, in allen etwas zahlreichern Gemeinden Elementarschulen anzulegen. Bei Eröffnung der Braunschweigischen waren wir zugegen. Sie ward einem alten, gutmüthigen Lehrer übergeben, der aber vom Lehrfache nichts verstand. Um ihm ein Vorbild zu geben, führte man einen andern Lehrer herein, welcher ihm die damals beliebte sokratische Lehrweise in nuce zeigen sollte. Er machte ihm vor, wie man Religion lehren müsse, und begann mit dem Beweise, daß die Sinne der Täuschung unterworfen sind, was er an zwei Aepfeln, deren einer von Stein war, aber sehr lockend aussah, zunächst darstellte. Die Anwesenden fanden das sehr sinnig, und man ging mit der Ueberzeugung, einen neuen Weg betreten zu haben, nach Hause. Das Schulchen hat indeß nicht lange gelebt. — Die Cassel'sche Schule haben wir 1813 besucht, sie war eben im Untergange begriffen, wie König Jerome, unter dessen Schutz sie stand, und wie der versuchte neue Gottesdienst, den der König keinesweges mit günstigen Augen ansah, weil man sie ihm als Sektirerei beschrieben hatte.

Mit der Fremdherrschaft zerfiel alles, was ihr seinen Ursprung verdankt hatte, und man fand so zu sagen eine tabula rasa vor. Wir lagen unterdessen unsern Studien ob, und gingen 1813 im Frühjahre nach Göttingen,

Digitized by Google

dem Schulwesen uns widmend, obwohl ohne alle Aussicht auf dereinstige Anstellung; denn es gab keine wünschenswerthe Stelle. Die Wissenschaft allein übte ihre Gewalt, und je neuer alles erschien, was wir von unserm vornehmsten Lehrer, J. G. Eichhorn, und seinen theologischen Amtsgenossen hörten, desto lebhafter ward das Streben, weiter vorzudringen. Die Sprachstudien bildeten den Mittelpunkt, doch liebten wir auch theologische Vorlesungen, und von den philosophischen besuchten wir die wesentlichsten. Der Geist der Georgia Augusta war damals fast auf dem freiesten Standpunkt, bisweilen fanden wir sogar, daß einige Lehrer die Schranken zu weit öffneten, indem sie Witzeleien bei biblischen Erklärungen mit einfließen zu lassen sich nicht scheueten, und dadurch eine gewisse Leichtfertigkeit in der Behandlung darthaten. Die ernstern Jünger wußten dies indeß zu würdigen, und es waren deren so viele strebsame vorhanden, daß der Eindruck solcher Ausartungen sich bald verwischte, während man sich des bessern Lehrstoffs durch Austausch der Gedanken stärker bemächtigte. Für mich war die Zeit von $1^1/_2$ Jahren, die ich dort verlebte, die einer gänzlichen Abwerfung alter Schlacken, und der völligen Einbürgerung in deutscher Denkart und vaterländischem Streben. Ich dachte mir keinen edlern Beruf, als die künftige Einwirkung auf unsre Glaubensgenossen in demselben Sinn, und die Befreiung derselben von aller Einseitigkeit der abgeschiedenen Erziehung.

Die wenigen Berührungen, welche ich noch mit Glaubensgenossen hatte, die dem Judenthume mehr zugethan waren, — die Mitstudirenden standen, wie gesagt, schon an der Schwelle der Kirche, — konnten mich nur darin bestärken. Als Beleg dazu wollen wir nur einer Unterhaltung erwähnen, die wir mit einem sonst sehr geachteten Rabbinen hatten, dem Vater einer in Staatsämtern ausgezeichneten Nachkommenschaft. Derselbe war ein Mann von Geist und feiner Lebenssitte. Er hatte seine Gemeinde im Harz, und kam einst nach Göttingen, wo sein Sohn studirte. Er bat den Schreiber dieses, eine Rede, die er gegen den Meineid gehalten hatte, in gutes Deutsch zu übertragen. Bei dieser Gelegenheit gab es natürlich allerlei Gespräche über die Nothwendigkeit, das unwissende Volk zu belehren und ihm klare Begriffe einzuflößen. Unter andern wurde darauf hingewiesen, daß die jüdischen Kinder daran gewöhnt werden, ihre Gebete in einer Sprache herzuleiern, die sie nicht verstehen, und daß folglich auch die Herangewachsenen von der Wirkung eines solchen Formelwesens nichts empfänden; es sei daher wünschenswerth, deutsche Gebete einzuführen. Was erwiderte er darauf? Die Wirkung werde nicht verfehlt; es sei dies ganz dasselbe, wie jeder Kranke vom Doctor ein Recept sich verschreiben lasse, und, ohne dessen Inhalt zu verstehen, nach der Apotheke sende, und den Trank einnehme. — Damit war die Unterhaltung zu Ende. —

In den Ferien war ich einmal in Braunschweig, wo der zeitige Rabbiner im Rufe stand, dem Fortschritte zu huldigen, wie er denn in der That

Digitized by Google

deutſche Reden hielt. Ich verehrte ihn, als einen ſehr edlen Mann, der auch entgegenſtehende Meinungen achtete. Am Sabbath hörte ich ſeinen Vortrag. Zum Text hatte er den Vers: denn ſo hoch die Himmel ſind über der Erde, u. ſ. w. Hier leitete er mit der Betrachtung ein, daß ein Menſch, der auf einem Berge ſtehe, augenſcheinlich dem Himmel näher ſei, als der im Thale. — Mir iſt nur dieſe eine Bemerkung im Gedächtniß geblieben!

Dergleichen Verſchrobenheiten ſtanden nicht etwa vereinzelt, ſondern ſie zeigten ſich faſt in allen Vorträgen derer, welche gern ein wenig Bildung hervortreten ließen. Sie ſah überall aus, wie ein angekaufter Flecken, der nicht zum Kleide paßte, und der Sprachausdruck ſelbſt that dar, wie wenig die Redner noch von Sprachkenntniß ſich angeeignet hatten. Es ſind aus jener Zeit eine Menge Reden vorhanden, welche man der Verewigung werth hielt, oder womit junge Männer ſich empfehlen wollten. Sie bezeugen, was wir ſagen, auf's Unzweideutigſte. Eine derſelben liegt uns vor, ſie iſt dem wackern Jakobſon, freilich auch dem reichen Beförderer alles guten Strebens, gewidmet, als dem größten Gelehrten und Redner Deutſchlands, was ſicherlich im ganzen Ernſt ſo gemeint war.

Alle diejenigen, welche ſich der Wiſſenſchaft zuwendeten, ſeufzten über dieſe traurigen Erſcheinungen, welche vieles dazu beitrugen, daß der größere Theil mit Widerwillen ſich abwendete. Dazu kam noch ein Umſtand, der in andern Kreiſen nicht minder niederſchlagend einwirkte. Im Laufe der Kriegesjahre hatten manche unternehmende Leute ſich emporgeſchwungen, zum Theil waren aus der Hefe des Volkes, aus der bitterſten Armuth Einzelne reich geworden, weil ſie bei wichtigen Staatsbedürfniſſen begünſtigt worden. Man hätte erwarten müſſen, daß ſolche Emporkömmlinge ſich der Gemeindeangelegenheiten annähmen, und, wie ſie bald ihren eigenen Familien eine zeitgemäße Erziehung zu geben ſuchten, auch für's Allgemeine einige Theilnahme zeigten. Nur ſelten ſah man Beiſpiele davon. Die Mehrzahl ſuchte nur den Reichthum mit dem Glanze großer Sterne auszuſchmücken, man gab Geſellſchaften und Gaſtgelage für alle Großen, und ließ ſich deren Lobhudeleien gern gefallen, ohne zu ahnen, daß hierin mehr Geringſchätzung als Achtung lag; und freueten ſich über einen Vorzug, den das Gold allein gewährte. Ja, ſo eiferſüchtig bewahrte man dieſe Errungenſchaft, daß kein Jünger der Wiſſenſchaft zu dergleichen geſelligen Kreiſen gebeten ward, ſo daß die Staatsmänner kaum ahneten, daß noch edlere Elemente in der jüdiſchen Gemeinde ſich entwickelten. — Jeder ſtrebſame Jüngling fühlte, wie ſehr ſolcher Zuſtand die irrige Meinung von dem ſittlichen Zuſtande der Juden beſtätigen mußte, die ſich nachher in Schriften, nicht nur armſeliger Literaten, ſondern ſogar hochgeſtellter und im Ganzen wohlwollender Staatsmänner kund gab. Wir haben das Verhältniß jener Zeit im Eingange zum 10. Bande unſres Geſchichtswerkes mit ſcharfen Zügen angedeutet, wir gedenken deſſen hier nur, um auf die erſtaunlichen Veränderungen hinzuweiſen, welche die verſtrichenen 40 Jahre hervorgebracht haben.

Digitized by Google

Unerwähnt bleiben darf auch nicht ein anderer Umstand, welcher ein schmerzliches Gefühl erzeugte, und der leider bis in die neuere Zeit anhielt, nämlich die geringen Ansprüche, welche auch die Gelehrten-Welt an jüdische Jünger machte. Die schwächsten Beweise eines guten Willens, oft von der Verschmitztheit gut herausgestellt, genügten, um den ausgezeichneten Männern Zeugnisse über vorzügliche Kenntnisse und Erwartungen zu entlocken, so daß oft die kecke Unwissenheit sich breit machte, und die wenigen Gelegenheiten nützlich zu wirken in Anspruch nahm, während die Bescheidenern, welche ihre eigenen Mängel besser erkannten, zurückstehen mußten. Wir lasen Urtheile bedeutender Gelehrten über Männer, die nicht aufzutreten wagen durften, ohne sich lächerlich zu machen, sie seien große Gelehrte, Sterne erster Größe ꝛc. ꝛc. in der jüdischen Gelehrsamkeit; — wer sollte nicht durch die Namen der Aussteller solcher Zeugnisse geblendet worden? — Wir nennen hier keinen Namen, um nicht bei Lebenden oder Verwandten Dahingeschiedener anzustoßen. Die Thatsache aber wiederholte sich so häufig, daß sie einen betrübenden Einfluß übte. Sie ward mitunter zu einem großartigen Aufsehen benutzt. Wir haben bärtige und unbärtige Polen gekannt, die alle auf Reisen nach und nach erhaltenen Zeugnisse gedruckt vertheilten, damit sie recht verbreitet würden, und darauf Ansprüche gründeten, die von gutmüthigen Menschenfreunden befriedigt wurden, aber auch zum Theil ganzen wissenschaftlichen Behörden der Hochschulen imponirten. Wir erinnern an einen Abenteurer, der im J. 1817 schon die Erlaubniß, an der Berliner Universität eine Vorlesung zu halten, in der Tasche hatte. Ich denke noch mit Befriedigung daran, daß es mir gelang, ihn dahin zu bestimmen, daß er eine Probe-Vorlesung in meiner Wohnung hielt. Die angesehensten Männer der Gemeinde wurden dazu eingeladen. Es erfolgte ein furchtbares Fiasco; alle Zuhörer schlichen sich, beschämt über die thörichte Erwartung fort. Der von so vielen Gelehrten gepriesene Gelehrte blieb zuletzt mit seinem Unsinn allein; und so war dem Scandal ein Ziel gesetzt.

Dergleichen Beispiele von allerdings anerkennenswerther Nachsicht derer, welche gern jedes aufkeimende Talent ermuntern, ohne an den argen Mißbrauch zu denken, der davon gemacht wird, kommen uns noch jetzt vor, und sie zeigen sich fast immer an unwürdigen Subjekten. Sind diese auch nicht allesammt schlaue Müßiggänger, die auf fremde Unkosten leben wollen, so nährt eine derartige Nachsicht doch den Hochmuth und die irrige Meinung von dem eigenen Verdienste, und verschafft öfters den geistlosen Halbwissern einen Einfluß auf öffentliches Urtheil. Am meisten hat die Literatur darunter gelitten. Ein ungeheuerer Wust von Schriften ist in der jüdischen Welt unter jenem Einfluß an's Licht getreten, und bietet ein trauriges Bild von dem, was in unserer Zeit hat Beförderung finden können.

Doch wir haben jetzt von den Bestrebungen einer bedeutungsvollen Zeit zu berichten.

Digitized by Google

Im Jahre 1814, im Anfange des Oktober ging ich nach Berlin ab, um dort meine Studien fortzusetzen. Ich fand da Jakobson, dessen Glanzrolle in Westphalen abgespielt war, vor, und der mich auch in den zwei Jahren meiner fernern Universitätszeit für meine bescheidenen Wünsche reichlich unterstützte. Berlin zeigte mir eine neue, schöne und vielseitig anziehende Welt. Bald ward ich mit allen hervorragenden Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde bekannt. Diese waren im Verhältniß zur Zahl der Mitglieder (damals etwa 2—3000 Seelen) nicht eben sehr zahlreich, aber sehr verschiedener Art. Einige der Begüterten entwickelten ernste Theilnahme für Reformen, darunter mehrere, die noch alte talmudische Kenntnisse in sich trugen, mit etwas französischer Philosophie und deutscher Schöngeisterei versetzt, meist gebieterische Autodidakten, welche auf die jungen Studenten mit Geringschäzzung herabsahen, aber doch sie an sich zogen, um für deren Beschützer und Gönner zu gelten. Andere standen durch frühere Verhältnisse großer Häuser, denen sie entstammten, den Staatsmännern näher, hatten feine Sitten und gönnten der heranreifenden Jugend eine freiere Entfaltung zeitgemäßer Bildung, die sie auch durch Opfer gerne förderten, — man kann als den Mittelpunkt dieser Partei David Friedländer nennen, welcher bereits im höhern Alter stehend, von der Welt zurückgezogen lebte, aber von Männern und Frauen der gebildetsten Kreise verehrt ward. Eine dritte Partei bestand aus literarisch beschäftigten, meist von außerhalb gekommenen jungen Männern, theils Schöngeistern, theils Studirenden, und unter denselben einige, die sich Theologen nannten, andere, die verschiedenen andern Fächern angehörten, Kaufleute, Mathematiker, Juristen und Privatlehrer, ohne bestimmte Berufswissenschaft; alle aber sehr strebsam, und im Allgemeinen wohlwollende Aufnahme findend. Vereinzelt standen einige sehr bemerkenswerthe Erscheinungen, als: Lazarus Bendavid, damals noch in den besten Jahren, ein Cyniker im Leben, obgleich wohlhabend, aber von wackerm Charakter, ein tiefer Denker, dabei von Witz und Geist sprudelnd, weniger zugänglich für die Jugend, jedoch stets lehrreich, wenn man ihm näher stand, und mit jedem Worte anregend; ferner ein Simon Veit, Schwiegersohn des alten Mendelssohn, und Vater des berühmten Malers, damals einsam lebend, — seine Frau hatte bekanntlich, von ihm geschieden, sich mit Friedrich Schlegel verheiratet.—Der edle Mann fand seine Freude und seinen einzigen Trost darin, die studirende Jugend um sich zu versammeln, und die Wissenschaft auf alle Weise zu unterstützen. Verschiedene spielten auch die Mäcene, waren aber nur Carricaturen. So wie die Kriegesstürme ruheten, zeigte sich in der jüdischen Gemeinde, welche nach dem Edikt von 1812 Aussichten hatte, ihre Söhne auch im Staatsdienste jeder Art beschäftigt zu wissen, ein ungemein reges Leben, und die gesellige, wie die wissenschaftliche Bildung nahm sichtlich zu. Erstere Seite wurde besonders günstig entwickelt durch einige ältere Frauen aus den vom Staate bevorzugten Häusern, von denen wir die hochverehrte Levy, bis in's 94. Jahre immer gleich rüstig (st. 1854), nennen dürfen, und durch

Digitized by Google

die heranwachsenden Haustöchter, welche sehr gut unterrichtet, die jugendlichen Kreise der Studirenden, die in den besten Häusern Zutritt hatten, belebten. Es öffnete sich hierdurch eine große Anzahl wahrer Bildungsschulen, von denen man früher kaum eine Ahnung hatte, und die auch anderswo noch lange zu den Seltenheiten gehörten.

In solchen Elementen bewegte sich die heranreifende Jugend. Da wir aber nicht eine allgemeine Charakteristik der verschiedenen Richtungen, die bald weit auseinander gingen, zu schreiben beabsichtigen, sondern lediglich auf dem religiösen Gebiete verweilen wollen, so lenken wir hier wieder ein, nachdem wir die nöthigen Voraussetzungen gegeben haben. Die geselligen Kreise als solche waren durchweg von allem religiösen Sonderwesen fern; sie strebten vielmehr offen dahin, es aus ihrer Mitte zu verbannen, und der feinen Weltbildung allen Einfluß einzuräumen, wie denn auch zu solchen Kreisen bald alle Bekenntnisse untermischt zugezogen wurden. Wiefern hier immer das Rechte erzielt ward, lassen wir auf sich beruhen, wiewohl uns oft bedünken wollte, daß die Aufmerksamkeit sich mehr auf läppische Alltäglichkeiten und Berliner Witze, oder auf Schauspiel und Schauspieler, die oft auch in den Gesellschaften ihre Kunst entfalteten, einseitig beschränkte. Mir persönlich sagten solche Unterhaltungen nicht zu, und ich zog diejenigen vor, welche mehr den Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft sich zuwendeten. Es wäre auch diese Ausartung nicht des Erwähnens werth, hätte sie nicht auf die Gestaltung der ernstern Bestrebungen einen Einfluß geübt, wie wir sehen werden.

Alles, was Beziehung hatte auf religiöse Angelegenheiten, insbesondere die allgemein gefühlte Wichtigkeit nöthiger Reformen, suchte seinen Schwerpunkt in Jakobson, in und bei welchem sich alle dazu erforderlichen Bedingungen vereinigt fanden: Lebhaftigkeit des Strebens, Thatkraft zur Ausführung, Mittel und Unabhängigkeit, befreundete Gleichgesinnte, bereitwillige Jünger, genügende Talente, und das Beispiel einiger gelungenen Versuche; alles zugleich angeregt durch die begründete Besorgniß eines gänzlichen innern Verfalls.

Unsre bisherigen Skizzen reichen bereits über die Grenzen eines Jahrzehents hinaus, und wir schließen hiermit die Reihe der im Ganzen nicht erfreulichen Ansichten aus jener Zeit um so lieber, als mit den Veränderungen im Vaterlande auch in der Entwickelung unsrer Zustände sich nach und nach ein neues, wenn auch nicht überall glückliches, doch jedenfalls regsameres Leben entfaltete. Das ganze Gebiet war weit und breit von Unkraut überwuchert, und die wenigen Keime einer zeitgemäßern Durchbildung konnten noch lange nicht aufblühen. Aber mannigfache Elemente wirkten ein, um die Hindernisse hinwegzuräumen, und neue Saaten kamen dazu, um wohlbegründete Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu nähren. Die meisten Anschauungen, welche sich im nächsten Jahrzehent, namentlich zwischen 1815—25 darbieten, und allerdings reichen Stoff zum Nachdenken und zur Erkenntniß

vielfältiger Täuschungen enthalten, leben noch in der Erinnerung unsrer und einer großen Zahl jüngerer Zeitgenossen. Wir behalten uns vor, dieselben von unserm Standpunkte aus, der in so fern ein besonderer ist, als wir öfters persönlich mitwirkten, an seinem Orte getreulich darzustellen.

Jude und Prinzessin.

Erzählt von

Moritz Popper.

Jenseits des Meeres liegt ein Wunderland mit ewigem Sommer, mit Bäumen, die gebratene Kastanien tragen, und Kirschen, wie die Kinderköpfe, kurz ein Schlaraffenland. Aber die Menschen, die dort wohnen, haben keine Industrie, sie bezahlen für eine bloße Stecknadel einen halben Zentner Gold, und für einen eisernen Nagel eine Hand voll Diamanten. Man kann sich daher leicht denken, daß dort von jeher viele Juden hausirt haben, und wenn die Gelehrten über die Lage dieses Landes Auskunft geben wollten, so würde heutzutage gar mancher dorthin reisen. Nun aber gab es in Prag einen armen Hausirer, der viel von diesen einträglichen Geschäften gehört hatte. Sein eigener Vater hatte sich in dem herrlichen Lande große Reichthümer gesammelt, und wenn es auf der Rückreise keinen Sturm gegeben und das Schiff kein Loch bekommen hätte, so ist gar kein Zweifel, daß die Firma: „Finkeles und Compagnie" noch heutzutage in großer Achtung stände. Dieses Unglück jedoch brach dem alten Manne das Herz, und er starb. Aber auf dem Todenbette liegend, ließ er seinen Sohn schwören, niemals eine Reise auf das Meer zu machen. Dieser Sohn hatte außer den angeborenen Talenten eines Hausirers zwei merkwürdige Eigenschaften: Er konnte stundenlang über seinem Mischnajes sitzen ohne Langweile zu bekommen, und beim Beten wackelte er so schön und regelmäßig hin und her, wie das Perpendikel einer Uhr. Da er nun drei Viertel des Tags durchwackelte und durchstudirte blieb ihm blos ein Viertel zum Hausiren, und in Folge dessen ein ganzer Tag zum Hungern.

Mit ihm aber hungerten seine Ehehälfte und zwei Kinder, die keinen geringeren Appetit hatten als die sieben mageren Kühe Egyptens.

Da geschah eines Tages ein Wunder. Das Mischnajes, welches in ein Fell des unreinen Thieres gebunden war, blieb unberührt und unaufgeschlagen, einige wenige Habseligkeiten wurden verpackt, und nach genommenem Abschied trat der Hausirer eine Reise in das Wunderland an, um seinen Kindern Brod zu verschaffen. Ein guter Kapitän nahm ihn unentgeldlich auf, die Anker wurden gelichtet, und das Schiff gewann die hohe See. Einen Monat lang hatten sie das günstigste Wetter von der Welt, aber wie einem Pechvogel das Huhn wegfliegt, wenn er es schon im Topfe hat, so ging das Schiff zu eben der Zeit mit Mann und Maus zu Grunde, als man schon

Digitized by Google

die Küſte mit ihren blauen Bergen von ferne erblickte. Da die Geſchichte noch nicht zu Ende ſein kann, ſo begreift jeder, daß der Held der Erzählung auf eine wüſte und unfruchtbare Inſel hinausgeſchleudert wurde, ohne Baum, oder Grashalm, ohne Quelle oder Lache.

Seinen ſchrecklichen Hunger ſtillte er nur mit etwas Hoffnung, und als dieſe ſchlechte Mageneſſenz ausgegangen war, mit gar nichts. Da kam juſt zur rechten Zeit ein ungeheurer Vogel auf den Entkräfteten heruntergeſtoßen, da er ſich gerade in's Meer ſtürzen wollte, faßte ihn, und trug ihn ſo reißendſchnell durch die Lüfte, daß dieſer erſt auf der Terraſſe eines prächtigen Palaſtes wieder zur Beſinnung kam. Dieſer Palaſt war aus diamantenen Quadern gebaut, und trug goldene Thürme, gerade ſo hoch wie der prager Laurenziberg, die Thurmknöpfe waren von Elfenbein, das Dach aus ſchwarzem Marmor und Rubinen, die Thore eitel Silber und blanker Stahl, Schwelle und Treppe aus funkelndem Smaragd und mit Teppichen von Purpur und Pfauenfedern belegt. Was ſoll ich erſt lange erzählen, daß dieſer Palaſt einer wunderſchönen Prinzeſſin gehörte?

Ihr goldenes Haar floß lockig über den Nacken hinunter, und ihr blaues Auge hatte einen Blick, daß man die Beſinnung verlieren konnte, wenn ſie einen anſah. Denkt man ſich noch ein Geſicht ſo blaß und ſanft wie Mondſchein, und ein paar Lippen wie Abendroth hinzu, ſo kann man ſich ordentlich Glück wünſchen, daß ſie heutzutage nicht mehr lebt, denn wer müßte ſich nicht in ſie verlieben? Dieſe herrliche Prinzeſſin und Beſitzerin eines ſo merkwürdigen Palaſtes, wie man ihn in keiner Güterlotterie gewinnen kann, ging gerade auf der Terraſſe auf und ab, als der bereits erwähnte Vogel den Hauſirer dort fallen ließ. Ich weiß zwar nicht, ob aus Verwunderung über dieſe Luftreiſe, oder ob aus Furcht, daß ſich der arme Mann eine Beule gefallen hätte, genug die Prinzeſſin erſchrak und ſtieß einen ſo lauten Schrei aus, daß der Jude ſeine Augen aufſchlug. Er ſah, und konnte vor Staunen gar nicht ſprechen. Was waren ſeine Großmutter, ſeine Mutter, ſeine Frau und ſeine alte Magd, die vier Perſonen des ſchönen Geſchlechts, die er am beſten gekannt hatte, was waren ſie alle gegen dieſe wunderſame Prinzeſſin aus Schneeglöckchen und Lilien, mit dem Flachshaar und dem Kirſchenmunde, mit den Augen wie blauer Himmel und Augenſternen wie Himmelsſterne? Da ſie den guten Mann ſo verduzt ſah, nahm die Prinzeſſin das Wort und ſprach oder vielmehr ſang mit Nachtigallentönen: Wer biſt Du, unglückliche Fremdling, den das Schickſal auf ſonderbare Weiſe hierher führt, und dem Tode entgegen? Nie iſt noch ein Sterblicher in die Gegend dieſes Schloſſes gedrungen, wo ein ſtrenges Geſetz meines Vaters jedem Ankömmling den Tod droht. Denn wiſſe, dieſes Land iſt ein Land der böſen Geiſter, der Schedim, und mein Vater iſt ihr König.

Gnädigſte Prinzeſſin! ſtammelte der Jude erſchrocken, helft mir armen unglücklichen Mann, helft mir um meines Weibes und meiner Kinder willen, daß ich nur nicht um's Leben komme; helft mir um der Ehre willen Eures eigenen königlichen Vaters. Denn ſo wenig ein Löwe Ehre davon hat, wenn

Digitized by Google

er eine Maus tödtet, und der Wallfisch, wenn er einen Häring verschlingt, ebensowenig Ruhm bringt es Seiner Majestät, einen verhungerten prager Hausirer umgebracht zu haben. Gnade, Prinzessin, Gnade!

Stehe auf, sagte die Wunderschöne, höre meine eigene Geschichte, vielleicht kann ich Dich retten. Es gibt Menschenweiber, die mit den Schedim im Bunde stehen, die neugeborenen Kinder stehlen, und Wechselbälge unterschieben, und die man Benemmerinnen heißt. Daß solche Benemmerinnen wirklich existiren, davon kann ich Dich dadurch überzeugen, daß meine eigene Mutter von ihnen gestohlen wurde. Sie wurde als ein sehr schönes Kind für meines Vaters Serail auferzogen, und übertraf, als sie herangewachsen war, alle frühere Erwartung. Ihre Gestalt war gehauener Stein, ihr Antlitz Malerei, ihr Auge Poesie, ihr Gang Tanz, und ihre Stimme Musik. Wo sie hinging, wuchsen freiwillig die schönsten Wunderblumen auf, und die Lüfte zankten um die Ehre mit ihren Locken spielen zu dürfen. Aber sie starb als sie mich der Welt vermachte, und ihre Schönheit vermachte sie Niemand. Mein Vater war damals außer sich, und ließ, um sich zu trösten, allen seinen Sklaven die Köpfe abschlagen; gegen mich aber faßte er eine unüberwindliche Abneigung, und sperrte mich hierher in dieses einsame Schloß, das er blos einmal des Jahres besucht. Der schändlichen Langeweile, die mich hier seit Jahren quält, ein Ende zu machen, habe ich nun plötzlich beschlossen, mir einen Mann zu nehmen, und zwar keinen andern als Dich, liebenswürdiger Sterblicher. Ich bin, wie ich aus meinem Spiegel sehen kann, von einer außerordentlichen und hinreißenden Schönheit und nicht minder witzig als schön, Du wirst daher eine ganz ausgezeichnete Partie machen und zugleich dadurch Dein Leben erretten. Deine früheren Verhältnisse auf der Oberwelt sind als aufgelöst zu betrachten, und ich will Dir das durch ein ganzes Doktorenkollegium von Geistern beweisen lassen.

Angebetete Prinzessin! versetzte entzückt der Angeredete, hättet Ihr auch keine andere Beredtsamkeit, als die Eurer blauen Augen, so wäre ich schon unwiderruflich Euer; da Ihr aber noch so einleuchtende Gründe anführt, bin ich von heute an Euer Sklave. Auch zweifle ich nicht, daß die hiesigen Doktoren die Rechtmäßigkeit unserer Verbindung beweisen werden. Denn wenn schon die Doctores juris auf der Oberwelt beweisen können, daß gerade krumm, und krumm gerade ist, was müssen nicht erst Doktoren beweisen können, die zugleich Geister sind?

Die Prinzessin war über den hellen Verstand und den Scharfsinn ihres Mannes, welchen dieser vermuthlich durch anhaltendes Talmudstudium sich angeeignet hatte, hoch erfreut, und sie sprach zu sich selbst: Die Frauen auf der Oberwelt haben doch nicht ganz Unrecht, wenn sie gewöhnlich die geistreichen Männer den schönen vorziehen. Mein Mann ist zwar ziemlich garstig, aber sicher ist er ein Genie.

Da hier einige Tagebücher fehlen, welche bei der Abfassung dieser wahrhaftiglichen Historie dem Verfasser vorlagen, kann er das darauf folgende nur in Kürze, jedoch aus einer sehr verläßlichen Quelle ergänzen.

Die Liebenden vermälten sich, wobei die Festlichkeiten sieben Tage lang dauerten, liebten darauf einander noch fernere drei Wochen, dann aber fügten sie sich einer Nothwendigkeit, welcher selbst die Geister nach der Verheiratung unterliegen, sie bekamen Langweile. Die Langweile aber und das brennende Verlangen nach einem Honorar sind eigentlich die Erzeuger der Gedanken, und wirklich fingen beide Theile zu denken an: Die Prinzessin, an die Ankunft des Geisterkönigs, der Hausirer aber an seine ferne Heimat. Er bekam das Heimweh wie ein Schweizer, der in der Fremde den Kuhreigen blasen hört, dazu hatte er noch einen gar wunderlichen Traum. — Da kam's ihm vor, als stände er am Freitag Abende wie ehemals in der Altneuschule zu Prag, und der Vorbeter sang das Lied, das den Sabbath begrüßt, nach einer polnischen oder Zigeunermelodie, gurgelte und näselte, hielt beide Hände an den Kopf gestemmt, und schüttelte sich dabei nach allen vier Weltgegenden. Und zu dem Träumenden sprach ein behaglicher Nachbar schmunzelnd: Es geht doch nichts über unsern Chasan; er hat eine Stimme wie ein Glöckele. Um das Glöckele aber standen noch zwei kleine und ein paar große Glocken, die man im Judendeutsch Singer und Baß heißt. So oft der Vorbeter einen Triller schlug, da zwitscherten die „Singerlech", als ob man sie gekneipt hätte, und die Bassisten grunzten dazwischen wie gewisse gemästete Thiere, die zwar gespaltene Klauen haben, aber nicht zu den Wiederkauern gehören. Die Stimmen der Kinder schienen dem Träumenden bekannt, es waren die seiner Knaben, und sie sangen und sahen zeitweilig nach dem Vater hin, als wollten sie ihn fragen, ob sie denn ihre Sache verstünden. Der aber wandte kein Auge von ihnen bis selbst das letzte Lied gesungen war, dann legte er die Hände auf ihr Haupt und segnete sie. Ein „Gut Schabbes" nach dem andern riefen sich die Andächtigen zu und die Treppen hinauf wälzte sich der Strom nach der Straße. Dann sah er die erleuchtete Stube mit der zackigen Schabbeslampe, sein grüßendes festlich geschmücktes Weib, und er sang das „Friede mit euch" und das Lied vom Weibe, welches köstlicher als Perlen ist. — Da aber erwachte er. An seinem Bette stand die schöne Prinzessin und sah ihn mitleidig an.

Du träumtest, begann sie, ohne Zweifel von Deiner Vergangenheit. Ich bemerke schon seit einiger Zeit, wie überhaupt alle Deine Gedanken nicht mehr hier sind, und will Dir aus besonderer Liebe erlauben ein Jahr auf der Oberwelt zuzubringen, wofern Du versprichst, wieder zurückzukommen.

Ich verspreche es, sagte er.

Die Prinzessin sprach einige unverständliche Worte aus, und sogleich erschien ein Postillon mit zwei Flügeln am Rücken und knallte mit der Peitsche zur Abfahrt. Da die Postillone jener Gegend nur höchst selten betrunken sind und niemals Trinkgelder verlangen, so war gewiß diese Reisegelegenheit eine sehr angenehme. Der Jude nahm unter Thränen Abschied, wobei er nach Verlauf eines Jahres wiederzukommen versprach, dann aber bestieg er keine Kutsche, sondern den Rücken des wunderseltenen Postillons.

Der gute Schwager blies lustig auf seinem Posthorne, und dann sausten

ſie ſo ſchnell und unaufhaltſam durch die Luft, daß der Reiſende nicht einmal die Aushängeſchilder der Wirthshäuſer leſen konnte, die er auf verſchiedenen vorübergehenden Wolken zu ſeinem großen Erſtaunen entdeckte. Wunder Gottes! ſagte er zu ſich ſelbſt, was man nicht alles erleben kann! Poſtillone die nicht betrunken ſind, und Wolken mit Wirthshäuſern darauf! Er machte noch einige andere intereſſante Bemerkungen, welche aber leider für die Nachwelt verloren gegangen ſind, z. B. über Meilenzeiger im Monde, eine Thatſache, über die er ſich ungemein verwunderte, da dieſe damals noch nicht durch die Aſtronomie als ausgemacht feſtgeſtellt worden war. Die Charaktere der Landſchaften wechſelten immer ſchneller, die fantaſtiſchen Bäume der Geiſtergegenden mit morgenländiſchen Palmen, und dieſe mit den Laubwaldungen Europas, und die ſüdliche Hälfte dieſes Welttheils zog wie in einer bekannten Wiener Lokalpoſſe als Dekoration vor dem Auge vorüber. Endlich lag der böhmiſche Keſſel da, die Moldau und Prag, das vielthürmige, und das alles nach einer Fahrt von 12 Stunden, 23 Minuten und 36 Sekunden (mittlere, pariſer Zeit).

Von Stationen, Heu für die Pferde, Steinkohlen für den Dampfwagen, Reiſepäſſen und andern ſolchen Dingen, war hier natürlich gar keine Rede geweſen. Nun ſchwebten ſie immer langſamer herab und der in geographiſchen und topographiſchen Dingen ſehr bewanderte Kutſcher lenkte nach der Judenſtadt und dem ſogenannten Hampaſſe zu, wo ein gerade nicht im eleganteſten Styl gebautes Haus die Ehre hatte, die Familie des Hauſirers zu beherbergen. Da aber unweit der Hausthüre etwa ein Dutzend bärtiger Leute ſtand, welche beim Scheine einer Laterne jene aſtronomiſchen Studien betrieben, welche man das Levanah-Mekadeſch-Sein heißt, das im Ableſen eines Segensſpruches über den Mond beſteht, ſo konnte der Reiſende nicht auf natürlichem Wege in's Haus gelangen, ohne ſammt ſeiner wunderlichen Equipage geſehen zu werden. Der Geiſt flog daher mit ihm auf das Dach, machte eine kunſtvolle Wendung wie eine Ballet-Tänzerin, und ließ den Hauſirer in den Schornſtein hinabgleiten, worauf er verſchwand. Der Geſtürzte machte nun, mit dem Kopfe voran, eine wenig unterhaltende Reiſe durch den Kamin, bis er etwas unſanft niederfiel. Zugleich entſtand ein furchtbares Krachen. Denn da von jeher die Häuſer der prager Judenſtadt ſich durch Solidität der Bauart ausgezeichnet haben, fiel wie leicht begreiflich iſt, bei dieſer Einfahrt ein Theil des Kamins mit Gepolter zuſammen. Mit einem kreiſchenden „Weh geſchrieen! Weh geſchrieen!“ ſtürzte die Frau des Hauſirers in die Küche, ganz leichenblaß vor Angſt und ſah die rußigen Trümmer und unter den Trümmern, zwei nach vorn ausgeſtreckte Hände und ein etwas unregelmäßig tättowirtes Geſicht, welche Inventarien ihrem Ehegemale erb- und eigenthümlich zugehörten. Man erlaſſe mir die Scene des Wiederſehens zu ſchildern, denn Jedermann begreift, daß ein bloßer Gänſekiel unmöglich die erhabenen Gefühle eines prager Hauſirers ſchildern kann, der ſeine wohlbeleibte Ehehälfte nach ſo langer Trennung kerngeſund wiederſieht, eines Mannes, der ſich auf Talmud und Miſchnajes verſteht, den ein Vogel

auf eine Terraſſe, und ein Poſtillon in den Schornſtein fallen laſſen hat, ohne daß ſelber eine Beule davon getragen?

Nach der mir erlaſſenen poetiſchen Schilderung der erſten Freuden des Wiederſehens aber tritt die treue geſchichtliche Erzählung wieder in ihre Rechte ein und berichtet in ihrer Wahrhaftigkeit wie folgt: Da nach einem bekannten Philoſophen Ich gleich Ich iſt, und eine Frau nichts anderes als eine Frau, folglich die Frau des gedachten Hauſirers ebenfalls eine Frau, ſo folgt daraus unwiderleglich, daß ſie neugierig war, woraus wieder folgt, daß ſie die Abenteuer ihres Mannes wiſſen wollte, woraus endlich die Schlußfolge zu ziehen iſt, daß er eine erdichtete Geſchichte zum Beſten gab. Zufolge dieſer einfach und glaubwürdig ſcheinenden Geſchichte, wäre der gute Mann anfangs hauſiren gegangen, ſpäter aber zu einem Könige gekommen, der ſeine Prinzen, die er zu Rabbinern beſtimmte, von ihm in den Anfangsgründen des Hebräiſchen unterrichten ließ. Für dieſe Bemühungen nun habe er einen großen klumpen Gold erhalten, ſo groß als ihn einſt Robinſohn auf ſeiner Inſel gefunden, und ſei damit nach Prag gereiſt. — Um nun dem Leſer klaren Wein einzuſchenken, damit er ſich über die leichtgläubige Frau luſtig machen könne, bemerke ich, daß der in Rede ſtehende Klumpen ein Goldquader aus dem Palaſte der Prinzeſſin war, den ihm dieſe mitgegeben hatte.

Damit lebte von jetzt an der Hauſirer wie ein König, das heißt er ging dreimal täglich in die Synagoge, las die übrige Zeit hindurch in hebräiſchen Folianten, aß fleißig Gerichte mit Zwiebeln, und hatte drei Röcke: einen für Werkeltag, einen für Sabbath und Feſttage, und einen für Neumonde und Halbfeiertage. Da er jetzt Geld hatte, beehrte ihn die ganze Judenſtadt mit ihrer Achtung und der Rabbiner mit dem Ehrentitel Morenu, und mit der Verſicherung, ihm einſt eine Leichenrede zu halten. (Denn damals hielt man blos dann Leichenreden, wenn dafür brav bezahlt wurde.) Zugleich wurde er Vorſtand in der Synagoge, Präſident eines Andachtsvereines, den man die Stiko-Jofe Chewere heißt, und war folglich ein höchſt nützliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft.

Mittlerweile aber verfloß ein Jahr und die Zeit der Rückkehr zur Prinzeſſin war gekommen, ohne daß der Held der Erzählung im mindeſten daran gedacht hätte. Er hatte längſt die goldhaarige Prinzeſſin vergeſſen, ihre waſſerblauen Augen, ihre abendröthlichen Lippen und ihr ſanftes Mondſcheingeſicht. Nur ihres Palaſtes gedachte er zuweilen, und berechnete dann, wie viel durchſchnittlich die Diamanten- und Goldquadern und die übrigen Seltenheiten werth ſein könnten, und er freute ſich, daß er in der Jugend etwas gelernt hatte, nämlich das Abſchätzen aller im Hauſirhandel vorkommenden Dinge, vom alten Eiſen bis zum goldenen Quader, und vom Seegras bis zum Roßhaar. Die Prinzeſſin dagegen zählte jeden Tag bis das Jahr abgelaufen war mit höchlicher Ungeduld, und als ſie im Leitmeritzer Kalender für das damals laufende Jahr blätternd ſah, daß der rothangeſtrichene Tag der Wiederkunft gekommen war, ſchickte ſie jenen Kurier, deſſen Bekanntſchaft zu machen, wir bereits die Ehre hatten, um ihren Ehemann nach Prag auf

den Hampaß. Dieſer Kurier eilte ſo ſchnell, daß ſelbſt ein kleines Liebesverhältniß, welches er unterwegs mit einer Kellnerin angeſponnen hatte, ihn nicht verhinderte noch am ſelben Tage in Prag anzukommen. Er traf gerade ſeinen Mann im Nachhauſegehen vom Abendgebete und ging geradezu auf ihn los. Als ihn der ehemalige Hauſirer erblickte, ſpielte er vor Schrecken alle Farben, und hatte ebenſowenig Luſt mit ihm eine Landpartie oder vielmehr Luftpartie anzutreten, als Glöckner zu Notre-Dame in Paris zu werden. Jetzt, wo die Geſchichte ſich dem Ende zu nähern anfängt, kann ich es freilich insgeheim dem Leſer vertrauen, daß unſer Hauſirer eigentlich nicht ſo recht geſcheidt war, ſeine häßliche Ehehälfte einer ſo herrlichen Prinzeſſin vorzuziehen; bedenkt man indeß, welche wichtigen Gemeindeämter er bekleidete, daß er ein Morenu war, und in einer „Gallerie berühmter Zeitgenoſſen", welche als Supplement eines damaligen Converſations-Lexikons erſchien, in einem Artikel von zwölf geſpaltenen Zeilen angeführt wurde, ſo findet man ſeine Weigerung mindeſtens nicht unſinnig. Kurz und gut, der Geiſt zog mit langer Naſe ab, und ſchon glaubte der Synagogen- und Andachtsvereinsvorſtand ſeine Ruhe für immer geſichert, als er des Morgens auf dem Wege zur Synagoge der Prinzeſſin ſelbſt begegnete. Sie war ſchöner als jemals, und für einen der ſchwermuthsvollen Blick ihres Auges würde mancher Beſucher der letzten Theatergallerie bis in's Pfefferland gelaufen ſein. Traurig ſagte ſie zu ihm: Wohlan, da du mir nicht auf mein Schloß folgen willſt, komm zum Rabbi, er mag entſcheiden zwiſchen uns beiden. Sie gingen darauf hin. Der in Rede ſtehende Rabbi, ein großer Gelehrter, beſchäftigte ſich viel mit Naturwiſſenſchaft, und war gerade in eine Abhandlung über den Salamander vertieft, welcher nach dem Talmud durch ſiebenjähriges Heizen eines Backofens erzeugt wird. Er hörte mit vieler Aufmerkſamkeit dieſen in ſeiner geiſtlichen Criminal-Praxis noch nicht dageweſenen Fall an, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß dabei das Sammtkäppchen gar oft hin- und hergerückt und zeitweilig der Bart gezupft wurde. Er ſchlug mehrere berühmte Werke nach, als: den Magen-Adam, die Diwre-ſchof und die von der Akademie zu Skt. Petersburg gekrönte Preisſchrift: Jakpiri-Tekufal-Schnack, welche letztere im chaldäiſchen Dialekt geſchrieben iſt. Endlich kam er zu folgender Entſcheidung:

Sintemalen und alldieweilen die Trauung weder von einem Kreis- oder Ortsrabbinen oder ſonſt einer befugten Perſon vorgenommen worden iſt, als auch insbeſondere Klägerin weder einen Trauſchein noch Beglaubigungen durch Zeugen aufweiſen kann, item die Heirat zwiſchen einer Geiſterprinzeſſin und einem prager Hauſirer nach moſaiſchen Geſetzen nicht zu Recht beſtehen kann, ſo wird Klägerin hiermit bedeutet, daß ihre Ehe aufgelöſt ſei, und ſelbe ſich wohin es beliebt verfügen könne.

Beim Anhören dieſes Salomoniſchen Spruches brach die ſchöne Prinzeſſin in Thränen aus und wandte ſich; dann aber kehrte ſie um und bat, ihren ehemaligen Mann noch zum Abſchiede küſſen zu dürfen. Dies geſchah — und der Arme ſank todt von dem Kuße hin. Von der ſchönen Prinzeſſin aber hat man ſeitdem weder etwas geſehen, noch gehört.

Der Beſuch in der Synagoge.

„Aus der Tiefe rufe ich Dich, o Gott.“ An dieſen Vers gemahnend führt auch in der alten Synagoge zu Poſen eine große Treppe aus der Flur in den innern Raum hinab, der eingeſchloſſen von vier kahlen, weißen Wänden und mit einem wunderlich geſchnörkelten Gewölbe bedeckt durch ſein kellerartiges Ausſehen einen düſtern Eindruck macht, der die Andacht wohl heben kann in dem trauererfüllten Gemüthe, das in dem Gebäude einen Abdruck ſeines tiefſten Innern ſieht, nicht aber wecken in einem muntern, freien Naturkinde. Aber ſeit wann ſind denn die Juden freie, muntere Naturkinder? Zur Zeit unſerer Erzählung*) waren ſie noch in das finſtere Ghetto gebannt, traurig blickte die Sonne ſie an und beleuchtete nur gram- und trauergefurchte Geſichter, und hätte ſie ihre Strahlen auch in die Herzen ſchicken können, ſie hätte Angſt und Grauen, die Geſchwiſter ihrer Feindin Nacht darinnen geſehen. Kein Wunder alſo, daß auch das Gotteshaus trüb und düſter ausſah, und daß auch nur gebrochene Lichtſtrahlen dorthin fielen, wo gebrochene Herzen Seufzer ausſtießen. Aber heute Abend glänzt es dort von tauſend Kerzen, die den Seelen der Verſtorbenen angezündet ſind, und die kniſtern und flüſtern leiſe ſich zu, daß bald der große Tag beginnt, an dem der Jude nicht blos ſeinen „Pack“ vom Nacken wirft, wie am Sabbat, ſondern auch, wie an einem gedoppelten Ruhetag, alle die Laſten und Sorgen, alle die Schwächen und Leidenſchaften, die das menſchliche Herz drücken und plagen, treiben und durchwühlen, der Tag, an dem man in das Todtengewand gehüllt von der ſterblichen Hülle ſchon ſich befreit glaubt und ſich mit den Dahingeſchiedenen dort trifft, wo ewiger Frieden, der Tag, wo die Seele ihren größten Sieg feiert über den irdiſchen Leib und hinauf ſich ſchwingt in den Aether zu dem Throne des Allmächtigen, um von dort ſich zu holen das große Wort: Verſöhnung. Leiſes Murmeln und Schluchzen geht durch die Gemeinde, der Eine ſagt aus dem dicken Gebetbuch Pſalmen her, die er nicht verſteht, und er weint doch; denn ein Wort daraus, das ihm verſtändlich iſt, weckt Gedanken in ihm, die ihn mit Allgewalt erfaſſen. Der Andere ſucht ſich im „Schaare Zion“, dem Hilfsgebetbuch der Frömmeren, ein Gebet auf, das mit ſeinen großen kabbaliſtiſchen Zeichen gar wunderſam zum Herzen ſpricht. Ein Dritter lieſt den Traktat Jomach, der über den Tempeldienſt des Hohenprieſters am Verſöhnungstage handelt, und Wehmuth beſchleicht ihn, wenn er den Glanz der Vergangenheit vergleicht mit der troſtloſen öden Gegenwart. Kurz, ein Jeder hat, wie's bei den Juden immer iſt, trotz der Einheit doch ſeine eigenen Gedanken. Da auf einmal gebietet ein dreimaliger Schlag auf das Pult des Almemor Ruhe, und wie ein mächtiges Schiff die Wellen durchſchneidet, die ſcheu ſich zurückdrängen vor dem majeſtätiſchen

*) Vor hundert Jahren.

Thurme und sich ehrerbietig erheben, so schreitet auch jetzt mitten durch die sich erhebende Menge der Rabbiner. Das weiße Haupthaar wallt in langen Locken die Schläfe hinab und vermischt sich mit dem das bleiche tief durchfurchte Gesicht umrahmenden Silberbarte. Der Gebetmantel mit seinen blauen Streifen und den langen Zizis schleppt sich matt ihm nach, und Alles an ihm scheint einem wandelnden Gespenst anzugehören, außer dem blitzenden Augenpaare, das den blendenden Scharfsinn des Talmud auszustrahlen scheint. Rabbi Joseph der Fromme heißt er, und wenn der, welcher trotz der angestrengtesten Thätigkeit im Studium, trotz der tiefen Gelehrsamkeit, doch in das Treiben der Welt seine Blicke wirft, die Gemeinde vor Zerwürfnissen wahrt, Frieden stiftet zwischen Mann und Weib, zwischen Feind und Feind, wenn der, sage ich, den Namen eines Frommen verdient, so gebührt unserem Rabbi Joseph dieser Name. Jetzt schreitet er die Stufen zur heiligen Lade hinauf, küßt von der Gemeinde abgewendet den weißen goldbdurchwirkten Vorhang, leise Worte murmelnd, und jetzt wendet er sich um. Noch einmal überschaut er auf den „Ständer" gelehnt die bange, todtenstille Gemeinde, und auch ihn überkommt's wie Todesgrauen. Er gedenkt der Leiden Israels, wie es getrieben von Ort zu Ort nirgends Ruhe hat gefunden, wie es so oft seine Besten verloren, die sich geopfert der Feindeswuth für ihr Volk; er gedenkt, wie noch in den letzten Jahren die Gemeinde, zur Feier versammelt wie heute, überfallen wurde und manches theure Haupt eingebüßt hat. Dies Alles gedenkt er und fängt seine Rede an. Er spricht von des Tages heiliger Sendung und wie er auch Israels Sendung in ihrer Reinheit darstelle. Denn wie man am Jom Kippur dem Irdischen abgewendet Engeln gleich dastehe vor Gott, so müsse auch Israel im Leben fest stehen und nicht wanken, wenn auch der Sturm rase und die besten Stämme aus seiner Mitte erfasse. Er spricht von den Entbehrungen und den Opfern dieses Tages, und wie schon Vater Abraham den Opfermuth seinem Volke als seiner Pflichten höchste hat vorgezeichnet, wie seitdem so viele Altäre Israel schon hat erbaut und seinem Gotte darauf geopfert die Frömmsten, und wie auch diese Gemeinde schon so Viele hat sterben sehen für Kidduſch Haschem. Und mit witzvoller Auslegung fährt er fort: „Die da angenehm und geliebt von uns waren im Leben, sie haben sich auch im Tode nicht von uns getrennt. Ihr Geist umschwebt uns noch und diese Lichter mahnen uns auch an ihre Seelen."

Und wie er spricht, da geschieht es Allen, als ob sie erschienen aus den Gräbern Alle, deren Andenken und Beispiel heute war angerufen worden, und immer bänger wird's in den Herzen der Hörenden, und immer enger in dem großen Gebäude; bis zum Gewölbe scheint es sich zu füllen, die Flammen der Leuchter an den dicken Eisenstangen scheinen erlöschen zu wollen und die Eisenstäbe zu seufzen unter der schweren Last. Und es wallt und wogt in der Gemeinde, man will sich Luft machen, man dreht und wendet sich, aber nirgends Raum. — Dem Rabbiner selbst erstirbt das Wort auf der Lippe

Digitized by Google

und Angſt und Schauer ſind Aller Herzen voll. Da ermannt ſich Rabbi Joſeph noch einmal und gebietet, daß man die Gebetmäntel ablege. Aber trotz ſeines Gebotes ſtehen noch Viele da in den Mänteln, und nun wird's ihm klar, daß er die Todten hat heraufbeſchworen, die nicht ablegen dürfen das Gewand, das man in das Grab ihnen hat gegeben. Da hebt er mit lauter Stimme an:

„Bei dem Gotte, dem ihr euch habt geopfert und dem auch wir uns zu opfern bereit ſind, bei dem Gotte Abraham's, Iſak's und Jakob's beſchwöre ich euch, daß ihr verlaſſet das Haus der Lebenden, auf daß wir dienen können unſerem Gotte, wie ihr's habt gethan bei eurem Leben." Und als er mit zitternder Stimme die Worte geſprochen, da kniſterten auf die tauſend Flammen, wie ein leiſer Windhauch fuhr's durch die Synagoge und wieder wird es hell und frei und geräumig.

Haß und Mordeswuth lauern nicht mehr vor Iſraels Gotteshäuſern, der tauſendjährige Schmerz rieſelt jetzt gelind aus unſerem Herzen in Wort und Schrift, aus dem Ghetto entlaſſen, tummeln wir luſtig uns in der Natur und in dem Lebensgewühle, der Bande vergeſſend, die uns noch immer beengen. Aber das Bethaus in Poſen hat noch nicht vergeſſen den alten Druck, athmen noch immer ſo ſchwer und gepreßt, wie damals, und todesſchaurig erinnert Jeder ſich noch zu Kol-Nidre jener Sage, wenn er die weißen Strebgewänder mit den ſilbernen Treſſen vom Tallis unbedeckt glänzen ſieht.

M. Jaſtrow.

Der Fluch des Rabbi. *)

Eine poetiſche Erzählung

von

Moritz Stößel, Religions-Profeſſor.

1. Ein Teſtament.

Zur Sterbeſtunde liegt ein alter Mann,
Die Todeszeichen ſchon im Angeſichte,
Der weder ſterben doch, noch leben kann;
Bald bricht ſein Aug', und bald wird's wieder lichte;
Bald ſperrt die Mundesangeln ihm der Todeskrampf,
Und bald er wieder los ſich ringt in hartem Kampf.

Er ringt den dritten Tag, die dritte Nacht,
Es muß auf Erden ihn was Schweres binden;
Doch endlich ſcheint's der ihm geſtellten Wacht [1]),

*) Dieſe in Rhythmen abgefaßte Erzählung iſt ihres geiſtvollen Verfaſſers und gediegenen Inhalts wegen aufgenommen worden.

[1]) Die bei dem Sterbenden ſteht, daß er in der letzten Stunde nicht allein ſei.

Als ſollt' der Tod ihn jetzund überwinden,
Und ſchnelle weckt ſie auf die ganze Nachbarſchaft,
Die mit Gebet geleit' die Seel' aus ihrer Haft.

„Zieh hin in Frieden! Gott ja ruft dich hin!“ [1])
So ruft der Beter Chor mit heißen Zähren;
Da ſtürzt herein mit ſchmerzverwirrtem Sinn
Des Mannes Tochter; niemand konnt' ihr's wehren,
Sie ſtürzt auf's Bett ſich hin, umſchlingt den Vater feſt:
„Verlaß mich Vater nicht, wenn Alles mich verläßt.“

Und neuerweckt von ihrem Angſtgeſchrei,
Entrafft er nochmals ſich dem Todesarme,
Die Züge werden von Verzuckung frei,
Sein Auge blickt die Tochter an, die arme,
Nach ſichtlich langem Mühen öffnet er den Mund:
„Den Rabbi holt, ich bitt' euch, gleich zu dieſer Stund'.“

Wie dieſer kommt, erfaßt er deſſen Hand,
Und ſagt: „Ich kann von dieſer Welt nicht ſcheiden,
Die Tochter laſſend Preis der Schmach und Schand';
Ihr Bräutigam will trotz den höchſten Eiden
Sie jetzt verlaſſen. Nehmt euch's an! Sie ſteht allein!
Verſprecht mir, Schützer ihr und Vater ſtets zu ſein!“

Der Rabbi gibt ihm willig Wort und Hand.
Er ruft nun freudig: „Dank für euer Verſprechen!
Nun fahr' ich ruhig hin in's ſel'ge Land!“
Und kürzer wird der Athem, die Augen brechen,
Die Beter beten vor, er liſpelt nach das Schma, [2])
Und mit dem letzten Wort entfleucht die Seel' von da.

2. Ein Schwur.

„Sag's mein Kind vor mir und dieſen Alten,
Die da ſitzen zu Gericht,
Sag' es unerſchrocken, unverhalten,
Berg' uns das Geringſte nicht!“
So zur Maid, die zitternd ſtand und bebend,
Spricht der Rabbi, ſich vom Sitz' erhebend.

„Denk' zurück doch bis zu jenen Stunden,
Als du wurdeſt ſeine Braut.
Haſt du ſtets auch zärtlich ihn gefunden?

---

[1]) Der Vers, welcher von den Lebenden bei dem Sterbebette nach dem vorgeſchriebenen Ritus geſagt wird.

[2]) Die Anrufung und Bekennung des Einig-Einzigen, welche zur Morgen-, Abend- und Sterbeſtunde geſchieht.

Haſt du ſtets ihn treu geſchaut?
Denn ich kann's noch immer nicht erfaſſen,
Wie er denn auf einmal dich verlaſſen."

„Ach, mein Rabbi!" ſagt die Maid entgegen,
„Drei der Jahre ſind's zur Stund',
Seit mein Vater mit dem Vaterſegen,
Weih'te unſern Liebesbund.
Zwei davon in Treu' und Liebeswonnen,
Sind wie ein'ge Tage uns verronnen.

Doch im letzten iſt mein Glück verglommen.
Ach, ein böſer Nachbar ſtrebt,
Ihn für ſeine Tochter zu bekommen,
Und ſo lang er Ränke webt',
Bis das böſe Werk ihm iſt gelungen,
Und der Bräutigam mir abgerungen."

Hier erſtickt ein Thränenſtrom ihr Sprechen.
Stille herrſcht nun in der Stub',
Bis die Richter dann ihr Schweigen brechen:
„Ja, der feile falſche Bub'!
Rabbi, kann's denn bleiben ungerochen,
Daß er Wort und Schwur ſo leicht gebrochen?"

Doch des Rabbi Blick gebietet Stille,
Sinnend, ſprach er noch kein Wort.
Jetzt erhebt in Tallis und Tefille [1])
Schnell er ſich von ſeinem Ort,
Führt die Jungfrau hin zu jener Zelle,
Wo der heil'gen Tora Ruheſtelle.

Reißt den Vorhang weg, und auf die Thüren,
Nimmt die Tora ſchnell heraus,
Heißt die Maid, ſie küſſend zu berühren;
Dieſe thut's mit Furcht und Graus,
Dann die Stimme mächtiglich erhoben,
Ruft er auf zu Gott im Himmel droben:

„Der du Alles ſehen kannſt und hören,
Dich zum Zeugen ruf' ich an!
Vor ihm, Jungfrau! ſollſt du nun beſchwören,
Ob du nie ſo was gethan,
Was zum Rücktritt hätt' ihn dann bewogen?
Haſt du niemals ſeinen Sinn betrogen?"

---

[1]) Betmantel und Betriemen, welche von den alten Rabbinen oft beim Studium des Talmuds und bei vorzüglich heiligen Handlungen, wie die der Gerichtspflege, getragen wurden.

„Niemals," ſchluchzt ſie, hab' ich abgelaſſen
Von der ihm geſchwor'nen Treu';
Selbſt als ſeinen Trug ich konnt' erfaſſen,
Als er ſich verlobt auf's Neu,
Hab' ich nicht den Schwur der Treu' gebrochen.
Gott, du weißt es, ob ich wahr geſprochen.

Lüg' ich, mögſt auf ewig mich verdammen
Du aus deinem Angeſicht!
Qual, die härter denn Gehinnom's Flammen,
Gönne Raſt und Ruh' mir nicht,
Daß zum Schreckensbeiſpiel ich ſoll werden,
Ich zur Warnung jedem Weib' auf Erden."

„Gut, mein Kind, und Gott hat dich vernommen!"
Tröſtend nun der Rabbi ſagt,
„Er, der nie verlaſſen ſeine Frommen,
Stets für ſie auch Sorge tragt,
Wird auch deiner jetzt in Lieb' gedenken,
Wird auch deine Sach' zum Beſten lenken."

3. Der Fluch.

Immer noch mit ſeinen Amts-Collegen
Bleibt der Rabbi hier beiſamm.
Ihn zur Reu' und Rückkehr zu bewegen,
Schickt er um den Bräutigam.
Dieſer aber hat zur Antwort geben:
„Kann nicht kommen, bin erkrankt ſo eben".

„Ausflucht!" Ruft der Rabbi. „Kann nicht kommen?
Wollen wir zu ihm denn ſeh'n!"
Mütz' und Oberkleid er bald genommen,
Und das ſpan'ſche Rohr zum Geh'n.
„Führt mich, Schammes [1]), wo die Straß' entlegen;
Denn ich will kein Aufſeh'n noch erregen."

„Gottes Willkomm!" rief der Mann verlegen,
„Kommt der Rabbi gar zu mir?"
„Biſt krank, kommt der Arzt nicht ungelegen,
Dich zu heilen bin ich hier;
O, mein Sohn, was mußt' ich von dir hören!
Dinge, die das ärgſte Herz empören!

---

[1]) Ein Gemeindediener, der den größern Rabbinen zur beſtändigen Diſpoſition geſtellt war.

Digitized by Google

Hat ſie das verdient um dich, die treue Seele?
Haſt auf Trug du ſie ertappt?
Hat ſie jemals vor dir Schlich' und Hehle
Oder Heimlichkeit gehabt?
Kannſt du ſo für ihre Lieb' ſie haſſen,
Lieb- und treulos jetzt die Braut verlaſſen?

Lockt dich ab der Glanz vom gold'nen Götzen?
Lockt der Reichthum dich nur an?
O, wie kannſt dein Glück und Heil du ſetzen
Auf den eitlen, falſchen Wahn,
Der vielleicht ſchon über kurzen Stunden
Wie ein Adler, deinem Blick' entſchwunden?

Oder iſt's die Schönheit, iſt's die Jugend,
Du dich lockt zur Andern hin?
Mehr als alle beide gilt die Tugend,
Die dich ſollt zur Erſten zieh'n!
Tugend iſt an Freuden überſchwänglich,
Alles And're iſt, wie Traum, vergänglich."

„Hab' genug gehört der leeren Worte!"
Fällt er keck dem Rabbi ein,
„Nichts bewegt mich mehr von meinem Orte,
Miſcht euch lieber gar nicht drein!
Wißt denn, käm' herab in mich zu bringen
Moſcheh ſelber, nimmer ſoll's gelingen."

„Gottvergeſſ'ner Böſ'wicht! Sollſt es büßen!"
Ruft der Rabbi nun in Wuth,
„Daß du ſo die Unſchuld trat'ſt mit Füßen,
Zahlſt du mit dem Herzensblut!
So es lebt ein Gott, der ewig wahre,
Liegſt am Hochzeitstag du auf der Bahre!"

4. Die Erfüllung.

Rauſchend aus dem hochzeitlichen Zimmer
Schallet weit Trompetenton,
Gäſte, reich geſchmückt, in Glanz und Schimmer,
Sammeln ſich zur Trauung ſchon;
Doch ſie beten erſt beim Bräutigame,
Wie die Sitt' es heiſcht bei unſ'rem Stamme.

Angethan im Sterbekleid, im weißen,
Kommt er zum Gebet herein,
Welches, wie die Alten ſchon geheißen,

Vom Verſöhnungstag ſoll ſein.
Gott beſtimmt ja heute ſeine Tage,
Ob zur Freude, ob zu Leid und Plage.

Wie er betend mit gekrümmtem Rücken
Hingelehnt am Stuhle ſteht,
Fängt die Muſik an mit Trauerſtücken
Zu begleiten ſein Gebet.
Auch der Narr,[1]) der reimt ſo Manches paſſend,
Viel des weiſen Sinnes in ſich faſſend.

Doch inmitten aus dem Sang und Klange
Hört zuweilen man hervor,
Wie der Bräutigam im Herzensdrange
Hebt zu Gott die Stimm' empor.
Hört die Hand an Bruſt und Herz ihn ſchlagen!
Er bekennt die Schuld von frühern Tagen.

Horch! „O Gott, verzeih' mir all' die Sünden,
Die ich dir begangen hab',
Ach, durch Lugerſinnen, Lugverkünden,
Und durch Schwüre, die ich gab." [2])
Wehe! plötzlich ſtürzt er hin zur Erde
Mit verzerrter, blaſſer Todgeberde!

Schnell verſtummen Sang und Muſikklänge,
Alles rennt verwirrt umher.
Nach und nach verliert ſich all' die Menge,
Stille wird es, öd und leer.
Wie des Rabbi Wort, das echt' und wahre,
Liegt am Hochzeitstag er auf der Bahre.

---

[1]) Wer erinnert ſich nicht, in ſeiner Kindheit noch die letzten Exemplare jener bei den Hochzeiten auftretenden Stegreifſänger gehört zu haben? Sie wußten nicht nur mit Scherzen und derlei Witzen die Leute während des Mahles zu erheitern, ſondern auch durch ernſte Betrachtungen während der Betſtunde Aller Augen weinen zu machen.

[2]) Stelle aus dem für Verſöhnungs- und Hochzeitstage beſtimmten Sündenregiſter.

Reb Abraham, der Grünzeughändler.

Eine Skizze von „Sch.

Man fragte einen weisen Mann:
Wodurch bist weiser du geworden
Als deine Freunde? sage an. —
Drauf er: „Weil ich für Oel mehr ausgegeben,
Als sie für Wein in ihrem Leben." —
(Mibchar peninim I, 17.)

Die Leser der „Sippurim" haben wohl schon Manches von dem berühmten jüdischen Marschall gehört; ein tapferer Krieger das, nicht auf den Gefilden, wo Kanonen dröhnen und Blut in Strömen fließt, sondern wo man mit Federn kämpft, wo Scharfsinn gegen Scharfsinn zu Felde zieht, und wo statt Blut nur Tinte vergossen wird. — War eigentlich ein Seeheld, nicht auf der See, wo Stürme toben, und Wellen in die Höhe geschleudert werden, aber doch eine hohe See, unter deren Befahrern es oft stürmisch hergeht, wo die Geister gegen einander brausen, und deren tiefen Grund das Senkblei keines Forschers noch erreicht hat. Hat von seinen Seegefechten der Nachwelt auch ein hübsches Denkmahl hinterlassen — „Meer des Schelomo" genannt. — Unser Marschall trug wohl keine schimmernden Orden und Medaillen auf der Brust, aber um so hellere Sterne strahlten in seinem Herzen. Hat auch keinen glänzenden Generalstab um sich gehabt, dafür aber eine große Schaar wohl ärmlich gekleideter Scholaren, aber mit blanken Waffen des Scharfsinns angethan. Auch hatten die Könige der Erde keine Adelsdiplome ihm zugesandt — es wäre denn, die Könige des Wissens und Genie's — dafür aber ragte sein Stammbaum gar hoch hinauf; denn für seinen Urahn galt der Fürst des Sinedriums, R. Gamaliel der ältere, ferner R. Jochanan ha-Sandler, und der gefeierte Rabbi Salomo ben Isaak, bekannter unter dem Namen Raschi. — Dieser berühmte Marschall war — um es endlich heraus zu sagen — nur ganz einfach — ein jüdischer Volkslehrer, der um 1570 der üblichen Zeitrechnung, auf dem Rabbinatsstuhl zu Ostra saß. Hieß eigentlich Rabbi Salomon Luria, doch in der üblichen Namens-Abbreviatur wurde er Marschall (eigentl. Meharschal) genannt. —

Die Rabbinen der Neuzeit bewohnen selten Paläste, bei den Rabbinen des Mittelalters war dies gewiß noch um so weniger der Fall. Und so hatte auch Rabbi Salomo nur ein kleines schlichtes Häuschen, in einem kleinen engen Gäßchen inne. Ebenerdig war ein finsterer kellerartiger Laden, darin ein armes, sehr armes, bescheidenes Männchen Grünzeug feilbot, darum Reb Abraham der Grünzeughändler genannt. Und oberhalb dieses Ladens befand sich die Studierstube unseres Marschalls, darin von Morgen früh bis Abend spät, von Abend spät bis Morgen früh die Bücher von aller Form und Größe, in Folio und Quart, in Klein- und Großoktav, nicht geschlossen wurden. — Die Nachtwachen des Rabbi Salomon Luria sind be-

Digitized by Google

rühmt. Es knüpft sich manche Sage daran. So hatte z. B. eines Abends sein Famulus vergessen, den Rabbi mit Kerzen für die nächtlichen Studien zu versehen; spät in der Nacht wird der Rabbi plötzlich gewahr, daß das Stümpchen auf seinem Leuchter das einzige in seinem Hause ist. Doch was geschieht? Das makabäische Wunder wiederholt sich; denn das Stückchen Kerze reicht für die ganze lange Winternacht aus, da es wie der Dornbusch in der Wüste brennt und immer nicht verbrennt. —

Eines Abends, nicht weit von Mitternacht, da fährt der Rabbi plötzlich aus seinen tiefen Studien auf. Was gibt's? — In seiner unmittelbaren Nähe hört er eine bei den Talmudjüngern heute noch übliche Melodie ertönen. — Wir wollen hier nicht den Streit zu schlichten suchen, ob etwa der bekannte Singsang bereits von unsern Ahnen aus dem Oriente mitgebracht ward, oder ob ihn erst der berühmte Zeitgenosse des Meharschal, Rabbi Jakob Falk aus Prag — zugleich Schöpfer und Erfinder des Pilpuls — zu mnemonischen Zwecken erfunden hat. Genug unsern Rabbi störte es aus seinem tiefen Sinnen auf, als er so urplötzlich in der stillen Nacht und in seinem einsamen Hause, ohne zu wissen woher, den kräftigen Gesang ertönen hörte, der die ganze Tonleiter durchging, bald in Moll, bald in Dur, bald in tiefem Baß und bald in hohen Fisteltönen.

Kabbalisten sind freilich auf Alles gefaßt — und Rabbi Salomo trieb nebenbei auch ziemlich stark Kabbala. — So saß auch einst ein Kabbalist, Rabbi Salomo ha-Kohen mutterseel' (mit der Seel') allein im Bet ha-Midrasch, und grübelte über einen schweren Satz im Talmud, darin er sich durchaus nicht zu Rechte finden konnte; da wird plötzlich hinter seinem Rücken eine Stimme laut, die die Schwierigkeit ihm auflös't. Ueberrascht wendet der Mann sich um, siehe da steht an seiner Seite sein Freund Rabbi Jechiel — Vater des Rabbenu Ascher — wie er leibte und lebte, obgleich ihn seit 24 Stunden schon die Erde zudeckt. — Darum hätte es wohl auch den Rabbi Salomon Luria nicht gar hoch gewundert, wenn aus höheren Regionen eine heimgegangene Seele zu ihm auf Besuch gekommen wäre, um mit ihm zu disputiren. Doch die Stimme, die er hörte, die hatte durchaus nichts Geisterhaftes an sich, es mußte eine leibliche Stimme sein. Nur konnte der Rabbi sich lange nicht vergewissern, woher sie eigentlich komme, bis er endlich die Thüre seiner Studierstube öffnete, da erkannte er, daß sie ebenerdig, aus dem Grünzeugladen hervortöne. Und es lag solch' ein Enthusiasmus in diesem didaktischen Gesang, solch' eine Hingebung für seinen Gegenstand bekundete die Stimme des Lernenden, daß es den Rabbi unwillkührlich über die Treppe hinab, in die Hausflur zog; und da die Thüre des Ladens nur angelehnt war, konnte er deutlich nicht nur die Stimme, sondern auch die Worte vernehmen.

Die Stimme des Lernenden war bald wimmernd und gedehnt, wie wenn die Seele unter der Last von schweren Problemen eine steile Anhöhe im Gebiete der Erkenntniß nur mühsam hinanklimmt, bald wieder in raschem

Digitized by Google

und freudigem Tempo, wie wenn plötzlich die Höhe erreicht ist, wo das Auge die Nebel durchdringt und die Landschaft sonnig und malerisch vor den Augen liegt; bald endlich glich sie einer siegverkündenden Fanfare, ein schwerer verzweifelter Kampf war beendet, denn der arme Rambam, von seinem erbitterten Gegner R. Abraham ben David heftig angegriffen, schien lange Zeit verloren und besiegt, bis es endlich nach schwerem Ringen dem Reb Abraham, dem Grünzeughändler gelungen war den Feind abzuwehren, ihn total zu schlagen und so den Sieg des belagerten Feldherrn zu proklamiren.— Und so ging's viele Stunden fort, die ganze Nacht hindurch, die Stimme stieg unermüdet von der Höhe zur Tiefe, von der Tiefe zur Höhe hinan — bis endlich die Nacht zu weichen, und der Morgen zu grauen anfing, so daß man aus einer Entfernung von vier Ellen einen Bekannten auszunehmen im Stande war — da endlich beruhigte sich die Stimme des Reb Abraham, weil er sich nun anschickte, mit den Schaufäden und Denkriemen geschmückt, das Haus des Herrn aufzusuchen. —

Rabbi Salomon hatte voll Staunen zugehört, und den ausgezeichneten Scharfsinn und die seltene talmudische Belesenheit des armen schlichten Grünzeughändlers, von dem er kaum geahnt, daß er „Iwri in der Gemara weiß", bewundert. Darum kaum war der Morgengottesdienst beendet, da fand sich der obenerwähnte Famulus in dem Grünzeugladen ein und hieß den Reb Abraham zum Rabbi hinaufkommen. Nach dem üblichen Bewillkommungsgruß, den der Arme mit schüchterner Stimme beantwortete, fing Rabbi Salomon Luria also an: „Setzt Euch, Reb Abraham, und jetzt hört einmal das schwierige talmudische Problem, das ich Euch vorlege — nun seid so gut und löset mir's mit Eurem Scharfsinn."

Bei diesen Worten wurde der blasse Grünzeugverkäufer noch bleicher als gewöhnlich. „O frommer Rabbi!" rief er, „was fällt Euch ein, solche Fragen an mich zu stellen? Ich bin ein armer, unwissender Mensch, der in seinem Leben nichts „gelernet" hat; woher sollte mir nun solche hohe Weisheit kommen!" — Doch der Meharschal ließ sich dadurch nicht irre machen, drang so unwiderstehlich in ihn, bot sein ganzes Ansehen über das schüchterne Gemüth auf, bis jener endlich sein Wissen gestand, und über die aufgeworfene Frage ein wenig nachzudenken begann. — Aber da röthete sich allmälig seine Wange, seine schüchterne Stimme belebte sich, die Energie der Wissenschaft elektrisirte ihn, und zwei Zoll höher war er, als er das Problem mit wunderbarem Scharfsinn aufgelöst dem Rabbi vortrug. — Doch bald sank die Stimme und die Gestalt wieder zu ihrer frühern Schüchternheit hinab. „O, Rabbi!" sprach er, „laßt mich ferner noch vor der Welt als den Idioten gelten, auf daß sie mich meines wenigen, unbedeutenden Wissens halber, nicht aus meiner Dunkelheit hervorziehen, wo dann vielleicht Stolz und Hochmuth mein Herz beschleichen könnte!" — Gerührt von solch' seltener Bescheidenheit, gab der Rabbi das Versprechen, das er auch treulich hielt. Jedoch als seine letzte Stunde schlug, und der Rabbinatsstuhl zu Ostra er-

ledigt werden sollte, da that er zum Staunen aller Welt, dem Gemeindvorstande Folgendes als seinen letzten Willen kund:

„Als meinen Nachfolger im Amte könnte ich keinen würdigern Mann euch anempfehlen — würdiger durch Talent, noch würdiger durch unvergleichliche Bescheidenheit — als — meinen Nachbar, den armen Grünzeughändler Reb Abraham!“ —

Die Chronik fügt noch hinzu, daß es nicht wenig Müh' und Ueberredungskunst gekostet hat, den bescheidenen Mann zur Annahme dieses Ehrenamtes zu bewegen; und nur der Gedanke, daß der letzte Wille eines Mannes wie Rabbi Salomo Luria, heilig gehalten werden müsse, veranlaßte ihn endlich seinen Grünzeugladen mit der Rabbinatsstube zu vertauschen.

Abbitte nach dem Tode.

Von

Marcus Hein.

Der Abendstern funkelte schon längst am Himmel, als zwei Gestalten durch die Häuserreihe des Dorfes schlichen. Es waren Vater und Sohn, beide durch die Last der Bündel gebeugt, mit denen ihr Rücken beladen war und an Aussehen und Sprache leicht als Juden zu erkennen. Sie waren länger aufgehalten worden, als sie gedacht; man hatte sich in dem reichen Bauernhause, wo zur Hochzeit eingekauft wurde, mit ihnen mancherlei Kurzweil erlaubt, die sie dulden mußten, wollten sie anders nicht dem kleinen Gewinne entsagen, welchen das Geschäft bot. Und dies wäre wirklich ein schweres Opfer für sie gewesen; denn ihr Aeußeres zeugte deutlich genug von der Armuth, die auf ihnen lastete. Aber jetzt in diesem Augenblicke würden sie wahrlich gern die paar Gulden hingegeben haben, hätten sie damit ein paar Stunden Tageslicht erkaufen können. Es war in alter vergangener Zeit, wo dieses hier erzählte Ereigniß sich zutrug, und damals war der Judenhaß nicht blos ein vom Geschäftsneid erzeugtes niedriges Gewürm; es war der Drache des Fanatismus, der vor den Herzen Wache hielt, und unerbittlich jedes Mitleid ausschloß. So war es denn gekommen, daß trotz aller Bitten die beiden Juden keine Unterkunft im ganzen Dorfe finden konnten, und ihr Heimatsort war doch so fern und die Gegend von schlechtem Gezüchte wimmelnd.

„Hirzel mein Kind!“ sprach jetzt der ältere Mann zu dem ihn begleitenden Knaben, „fürchte dich nicht; wenn auch die Gojim unbarmherzig genug uns wie wilde Thiere aus ihren Häusern stoßen, so haben wir doch einen mächtigen Schutz, und dieser ist unser Gott. Wir haben nur noch eine kleine Strecke bis zum wilden Birnbaume am Fußsteige, dort wollen wir uns in's weiche Gras legen und die Nacht zubringen!“

„Aber Vater!“ entgegnete Hirzel, „es ist so schauerlich und mir klopft das Herz gewaltig vor lauter Furcht. Ach hätte uns der Bauer nur einen

Digitized by Google

Winkel in seiner Scheuer gegeben, wie dankbar hätte ich ihm dafür sein wollen!"

„Beruhige dich, Kind!" sagte der Vater wieder, „es ist nun einmal Gottes Wille so. Die Sünden unserer Väter werden an uns gestraft, aber vielleicht wird es bald genug sein und wir erleben noch Meschiach den Sohn Davids zu sehen, und das Bes Hamikdosch [1]) in Jeruscholajim."

Unter diesem Gespräche waren sie an den Birnbaum gekommen, und lagerten sich unter sein Laubdach. In kurzen kräftigen Gebeten riefen sie den Schutz des Nimmerschlummernden an, daß er die Engel Raphael, Gabriel, Michael und Uriel entsende.

Der erste Schlummer hatte sich bereits auf ihre Lider gesenkt, als das Geräusch naher Schritte sie aufschreckte. Sie krochen noch tiefer in den Schatten, und hielten angstvoll den Athem an sich, um ihre Anwesenheit nicht zu verrathen. Zwei Männer kamen heran, und blieben fast dicht vor ihnen stehen.

„Waclaw!" sprach der Eine mit rauher Stimme, die den ehemaligen Krieger verrieth, „Waclaw! spute dich, eile hinab in's Dorf, wo in der Schenke unsere Anhänger versammelt sind, sage ihnen, daß Alles bereit wäre, und daß jetzt der Augenblick gekommen, um vollständige Rache an jenem Verräther zu nehmen, der uns im Stiche gelassen, und jetzt in jenem prächtigen Schlosse, das wir von fern herüberschimmern sehen, mit seiner niedrigen Schmeichlerrotte schwelgt. Er möge es erfahren, daß weder Kaiser noch Reich ihn vor unserer Macht schützen könne, vor der früher halb Europa gezittert. Das Losungswort ist: „Huß und der Kelch." Und jetzt fort, spute dich, an der Wegscheide werde ich euch erwarten."

Raschen Schrittes, wie sie gekommen, entfernten sich die Männer, nachdem sie die Mäntel noch dichter um sich geschlagen, wobei die armen Geängstigten deutlich das Klirren der gewaltigen Schwerter an den Beinschienen hörten. Zähneklappernd erhoben sie sich vorsichtig, nachdem jedes Geräusch verhallt war.

„Wir müssen eilen," sagte jetzt Chajim Senders (dieses war der Name des Vaters), „wir müssen eilen, daß wir den Srore [2]) noch zur rechten Zeit warnen. Das sind Leute von den wilden Räubern, welche die Gojim Taboriten nennen. Sie haben das ganze Land mit Feuer und Schwert verwüstet und jetzt, wo unser gnädigster Kaiser Sigismund die Ruhe hergestellt, das alte Gelüste nach Raub und Mord nicht lassen können."

Hirzel folgte seinem Vater schweigend, der geflügelten Schrittes vor ihm hinschritt. Schon waren sie an die breite Einfahrt gelangt, welche zum Schlosse führte, als Chajim laut aufschrie: „Weh geschrien! wir haben unsere Päcke vergessen, wovon sollen wir später leben? und die Sachen ge-

---

[1]) Tempel. [2]) Herrn.

Digitized by Google

hören nicht einmal uns, der reiche Reb Abraham hat sie uns aus reiner Barmherzigkeit geliehen!"

Guter Rath war jetzt theuer. So gefahrvoll auch ein Zurückkehren sein mußte, so viel stand fest, ihre Päcke, ihre ganze Habe, konnten sie nicht verloren gehen lassen. Aber sie wollten auch die Herrschaft warnen; eine Trennung war also nothwendig, wie schrecklich sie auch in diesem Augenblicke für Vater und Sohn sein mußte.

„Bleib gesund, mein Kind!" sprach endlich nach einer kurzen, wehmüthigen Pause Chajim Senders zu Hirzel, „der Ewige unser Gott sei mit dir und behüte dich auf deinen Wegen. Ich will zu dem Birnbaume zurückkehren und unsere Päcke holen, du aber geh' zum Srore und sage ihm, was vorgefallen. Wenn er nur ein Stück Herz im Leibe hat, so wird er einige Leute schicken, die mich auf dem Wege beschützen können. Ich vertraue auf Gott und werde im Gehen die „Widu" [1]) sagen. Solltest du mich aber nicht wiedersehen, so erinnere dich, daß dein Vater in der letzten Minute dich ermahnet hat, fromm gegen Gott und brav gegen die Menschen zu bleiben."

Noch einmal umarmten sie sich laut weinend, dann schieden sie. Bangen Herzens eilte Hirzel auf's Schloß, wo es ihm nur nach vieler Mühe gelang, den Baron in so später Nachtstunde zu sprechen. Kaum hatte dieser aber den furchtsam hergestammelten Bericht vernommen, so rief er: „Bei Gott! das ist niemand Anderer als der verwegene Schurke Zawis Soukup, der vor mehreren Jahren als Rittmeister unter mir im Hussitenkriege kämpfte. Er hat die Seele einer Hyäne und lechzt nur nach Mord und Brand. Es mag ihn verdrießen, daß ich bei Zeiten meinen Frieden mit dem Kaiser gemacht, aber er soll nur kommen, er wird nach Würden empfangen werden."

Unverzüglich wurden nun alle Anstalten getroffen, um das Schloß in Vertheidigungszustand zu setzen. Reitende Boten wurden ausgesendet nach Pilsen und in's Dorf, um Hilfe herbei zu holen. So war die Mitternachtsstunde gekommen, als der aufgestellte Lugwart die Ankunft des feindlichen Haufens anzeigte. Aber dieser sah bald, daß seine Absicht vereitelt sei, und zog sich eilends zurück. Es war nämlich nur auf einen Handstreich abgesehen gewesen, aber jetzt, wo Alles im Schlosse wach und zur Vertheidigung bereit war, wo man jeden Augenblick Succurs von Außen erhalten konnte, jetzt war an eine Ueberrumpelung desselben nicht zu denken. Zähneknirschend wich Zawis Soukup — der Baron hatte den Namen seines Feindes richtig errathen — Schritt vor Schritt zurück — das Schloß war gerettet.

Was war aber aus dem armen Chajim Senders geworden? Der Baron hatte, durch die Thränen Hirzel's gerührt und vom Gefühle der Dankbarkeit getrieben, den ausgesandten Boten befohlen, ihn zu beschützen und mit auf das Schloß zu bringen. Aber niemand wollte die mindeste Spur

[1]) Ein Bußgebet.

Digitized by Google

von ihm entdeckt haben. Erst am andern Morgen fand man den Armen enthauptet unter dem Birnbaume, und den Kopf an den Stamm desselben durch die Zunge angenagelt. „Der Lohn des Verrathes" hieß es auf einem Zettel darunter.

Hirzel war untröstlich, wie sehr sich auch seine äußere Lage zu seinen Gunsten verändert hatte. Der Baron hatte nämlich nicht nur ihm eine bedeutende Geldsumme auszahlen lassen, sondern er war noch weiter gegangen. Er hatte die Juden, welche in den einzelnen Weilern zerstreut umher wohnten und dort den gröbsten Insulten ausgesetzt waren, versammelt und ihnen unter seinem Schutze eine bleibende Wohnstätte im Dorfe angeboten, ihnen auch die Erlaubniß ertheilt eine Synagoge zu bauen und noch dazu einen seiner Gründe zum „Beß Hakworoß" [1]) angewiesen. Chajim Senders war der erste, welcher dort begraben wurde. Kein Wunder, wenn nach all' diesem, Hirzel von seinen Glaubensgenossen als ein Engel des Heils verehrt wurde. Aber es duldete ihn nicht länger mehr in dem Orte, wo sein Vater unter Mörderhänden verblutet, kein Bitten half, er reiste nach einiger Zeit ab, und bald war sein Name in der Gegend verschollen, und wurde nur noch einmal erwähnt, als man eines Tags Zawis Soukup am Birnbaume erhängt fand.

Viele Jahre waren dahin gegangen, als einmal ein berühmter Rabbi aus Polen nach Rjesohlaw (wörtlich: Schneid ab den Kopf; der Sage nach soll der Ort den Namen von dem eben beschriebenen Morde haben) kam. Es war Sabbath vor Slichoth [2]), wo er in der Synagoge seinen Vortrag hielt, der Alles sowohl durch den Scharfsinn, wie durch den Geist der Frömmigkeit, welche darin herrschten, entzückte. Man drang in den fremden Gelehrten die heiligen Feiertage in Mitten der Gemeinde zuzubringen, und er willigte ein. Am ersten Slichothtage hatte man so eben die außerordentlichen Gebete beendigt, und der Rabbi legte gerade Talith und Thefilin [3]) für das Tagesgebet in der Vorhalle der Synagoge an, als ein fremder Mann zu ihm trat. Kaum hatte dieser ihm ein Paar Worte in's Ohr geflüstert, als er auch eilenden Schrittes mit demselben fort und vor das Städtchen gegen die Richtung des Birnbaumes hinaus ging. Die Verwunderung in der Gemeinde über diesen Vorgang war allgemein, und mehrte sich noch, als man den Rabbi todtenbleich zurückkehren sah. Doch äußerte er sich gegen Niemand darüber, und die Ehrfucht verhinderte jede Frage.

Jetzt war Jom Kipur [4]) gekommen. Eben hatte der Chasan [5]) „Col Nidra" begonnen, die Feierlichkeit des Tages übte ihre Wirkung; lautes Schluchzen in der Weiberschul, Seufzer und andächtige Gesichter bei den Männern bezeugten dieselbe. Da erschien wieder der fremde Mann an der Schwelle der Synagoge. Kaum hatte ihn der Rabbi bemerkt, so eilte er

---

[1]) Friedhof. [2]) Bußtage. [3]) Gebetmantel und -Riemen. [4]) Versöhnungsfest. [5]) Vorbeter.

Digitized by Google

auf das Almemor [1]), und forderte mit lauter Stimme zehn beherzte Männer auf, ihm zu folgen. Eine solche Störung des Gebetes an diesem heiligen Tage war noch nicht erhört worden, und wäre die Ehrfurcht vor dem Rabbi minder groß gewesen, der Unwille wäre gewiß laut ausgebrochen. Aber noch einmal erhob dieser seine Stimme, und beschwor seine Zuhörer mit den rührendsten Worten ihm zu folgen. Da ermannten sich endlich zehn der Muthigsten und gingen mit dem Rabbi. Dieser führte sie zum Beß Hakworoß, dort ging er in den entfernten Winkel, wo die „Harugim" [2]) begraben werden, und hielt vor dem Grabe Chajim Senders'.

„Reb Chajim!" rief er jetzt mit lauter Stimme, die aber durch Schluchzen gebrochen wurde, „Reb Chajim! ich komme auch Mechila beten [3]) für den Hussiten Zawis Soukup; er bereut es, euch gemordet zu haben und hat dafür schrecklich büßen müssen auf dieser und jener Welt, darum bitte ich euch noch einmal, verzeiht ihm!"

Die Zuhörer hatte gleich anfangs die Angst gepackt, jetzt hielten sie sich nicht länger mehr; sie stürzten fort, und kamen todtenbleich in die Synagoge. Allgemeines Entsetzen herrschte dort auf ihre Erzählung, und erst nach langer Zeit hatte man sich so weit gefaßt, um die noch immerwährende Abwesenheit des Rabbi zu bemerken. Niemand aber wollte es wagen, jetzt den Todtenacker zu betreten, bis endlich die ganze Gemeinde in corpore dahinzuziehen beschloß. Die geeignetesten Capitel aus Thillim [4]) wurden mit lauter Stimme hergesagt, bis man endlich an das Grab kam, und den Rabbi regungslos auf demselben liegen fand. Mit Mühe wurde er in's Leben zurückgerufen, doch gelangte er nie mehr ganz zum Bewußtsein. In einem halblichten Augenblicke äußerte er, daß er der verschollene Hirzel sei, den Sehnsucht nach der Heimat so weit hergezogen. — Als der Chasan am andern Tage das Nilagebet begann, war der Rabbi eine Leiche.

(Nach einer mündlichen Mittheilung von **A. Adler**, Hörer der Rechte).

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Eine wahre Begebenheit, erzählt

von

Dr. **X. Y. Z.**

— *Ἀμφὶ δὲ ἀνθρώπων φρεσὶν ἀμπλακίαι*
Ἀναρίθμητοι τρέμονται.

Um der Menschen Herz schlingt sich unendlicher Wahn.
Pind. Olymp. VII, 44.

Vor Jahren — zur Zeit, wo das Sprichwort „Handwerk hat einen goldenen Boden" noch in seiner vollsten Bedeutung angewendet werden konnte, weil des Menschen erfinderischer Geist die Anwendung der Dampf- und

[1]) Vorleserbühne. [2]) Ermordeten. [3]) Abbitte thun. [4]) Psalmen.

Digitized by Google

Wasserkraft als Ersatzmittel für Menschenhände nicht wie heutigen Tages kannte — zu jener Zeit lebte in irgend einer Provinzial = Hauptstadt, deren Benennung wir dem Belieben des geneigten Lesers überlassen, ein jüdischer Schneidermeister.

Obwohl ihn sein Handwerk zur damaligen Zeit nicht den ersten Gliedern der „Auserwählten" seiner Gemeinde anreihte — fast glauben wir, daß die herrschende Meinung es jetzt noch thut — so war er doch ein sehr geachteter Mann, und hatte das Glück in dreifacher Beziehung bevorzugt zu sein. Als Handwerker stand er hoch — er war Vorsteher seiner Innung und nähte stets für die jüdische haute volée, die damals ein passendes Kleid, noch nicht wie jetzt vom Vorurtheil befangen, nur von einem anders gläubigen Schneider erwartete; als Mensch stand er hoch, denn jedermann — so Jude wie Christ — begegnete ihm mit Liebe und Achtung; und was er als Jude gegolten, kann man aus folgenden Zügen leicht errathen. Der oberste Rabbiner seiner Gemeinde, dessen Hausschneider er war, nahm durchaus keinen Anstand, von dem einfachen Schneider sich in Gegenwart seiner Schüler mit einem traulichen „Du" anreden zu lassen, da beide in der Jugend bei einem Lehrer mitsammen ihre biblisch-thalmudischen Studien gemacht, und der oberste Rabbiner es einem eigenen Fatum zuschrieb, daß der Schneider eben ein — Schneider geworden.

Scherzweise pflegte der Rabbiner darüber zu erzählen: Drei Bochurim[1]) haben wir bei einem Rebbe[2]) gelernt, ich, Manasse und Awrohm. Zu Manasse sagte der Rebbe: „Mach auf den Ochsenkopf" — und siehe da — Manasse wurde ein Fleischer; zu Awrohm sagte er: „Lern' besser, Awrohm Ganew"[3]) — und siehe da — Awrohm wurde ein Schneider. Diese Anspielung geht bekannter Weise darauf hinaus, daß die vom Schneider zurückbehaltenen Ueberbleibsel als ein kleiner Diebstahl betrachtet werden.

Doch wir müssen zu der Hauptperson dieser Erzählung, zu dem Schneider wieder zurückkehren. Er war als Jude ob seiner Frömmigkeit und seines Gott gläubigen Wandels sehr geachtet, geschätzt, geliebt und geehrt, und der oberste Rabbiner ließ es sich nicht nehmen, ihm an seinem Sterbetage — doch davon soll später die Rede sein.

Dieser Schneider, den wir nun einmal Awrohm genannt haben, lebte, wenn auch nicht besonders glücklich, doch wenigstens zufrieden in seiner Ehe. Lieber Leser! Frage uns nicht, wie es möglich sei zufrieden zu leben und doch nicht glücklich zu sein, frage lieber den Schneider Awrohm, und er wird Dir sagen, daß ihm der liebe Gott seinen Segen reichlich gespendet, daß er ihm viele Kinder geschenkt, aber es waren lauter Mädchen, und ihre Zahl war so groß, daß er bei dem siebenten schon anfing um einen Namen für dasselbe verlegen zu werden, und er keinen bessern als den Namen „Schewa"[4]) zu wählen wußte. Frägst Du nochmals, lieber Leser! wie man zufrieden leben

[1]) Junge Thalmudbeflissene. [2]) Lehrer. [3]) Dieb. [4]) Die Siebente.

kann ohne glücklich zu sein, so wird Dir Awrohm der Schneider sagen, daß ihm der liebe Gott eine Gattin beschert, die ein Muster ehelicher Liebe und Treue war, aber in den täglichen Beschäftigungen eines Weibes war sie nichts weniger als ein Muster. Beklagte sich z. B. der gute Awrohm, daß irgend eine Speise zu wenig gesalzen sei, was, leider! sehr oft der Fall war, so erwiederte sie jedes Mal: Was gibt's; willst etwa nach dem Essen das Mabul [1]) austrinken? Beklagte er sich ein andermal, daß eine Speise zu viel gesalzen sei, was, leider! auch sehr oft vorkam, so sagte sie jedesmal: Na, soll denn das Essen ka Klek gesalzen sein!

Tausend ähnliche kleinliche Verhältnisse, welche auf das Glück einer Ehe Einfluß nehmen, bildeten die trüben Wolken am Horizonte seines Ehehimmels; aber sie wurden bald verscheucht, wenn er einen Blick auf seine Töchter warf. Die Liebe zu seinen Kindern war seine stärkste Seite, in dieser lag aber auch seine Schwäche. Kein Opfer war ihm zu groß, wenn es seine Kinder erheischten, vorzüglich wenn es von seiner ältesten Tochter verlangt wurde; diese war sein Idol.

Das alte Sprichwort der Juden: „Kleine Kinder, kleine Leiden; große Kinder, große Leiden; verheiratete Kinder, große und kleine Leiden beisammen" — fand an ihm den eifrigsten Gegner; denn er fand bei seinen verheirateten Kindern das Uebermaß aller Freuden, und in der Minute, wo er eines seiner Enkel, vorzüglich den Knaben seiner ältesten Tochter auf seinem Schoße wiegen konnte, hätte er mit keinem Könige getauscht.

So lebte der Schneider Awrohm harmlos und zufrieden eine lange Reihe von Jahren, wir glauben weit über sechszig. Die Zeit hatte dabei sein Haar gebleicht, aber nicht an seiner Kraft gezehrt und auch nicht seinen Geist getrübt.

Plötzlich aber sollte es anders werden.

Die älteste Tochter, die er mehr als seinen Augapfel liebte, erkrankte und alle Aerzte fürchteten für ihr Leben. Was nun in der Macht eines zärtlichen, liebenden jüdischen Vaters lag, um die Genesung seiner Tochter zu erzielen, geschah von seiner Seite. Er ließ in den Synagogen für sie Thilim sagen [2]), er ließ sie benschen [3]), ließ einen Pidjan machen [4]), vertheilte Almosen mit Bezug auf die Zahl, welche durch die hebräischen Buchstaben ihres Namens ausgedrückt werden konnte, er schickte fromme Weiber auf die Gräber seiner Eltern, damit diese Fürsprecher am Throne des Allmächtigen für die Genesung seines Kindes seien. Daß er es bei allem dem auch an ärztlichem Beistand nicht fehlen ließ, muß nicht erst erwähnt werden. Doch alles dies blieb fruchtlos, in den trüben Blicken der die Kranke umgebenden Doktoren las das thränende Auge des Vaters das Urtheil seiner Tochter und — seiner selbst.

---

[1]) Die Sündfluth. [2]) Psalmen beten. [3]) Gebete um Genesung sprechen. [4]) Gleichsam Sühnopfer bringen.

Digitized by Google

Als er nun nach einem neuerlichen Ausſpruche der Aerzte mit wenig Hoffnung in die Synagoge trat, um abermals durch „Thilim ſagen“ die Geneſung ſeines kranken Kindes zu erflehen — es war dies an jenem, dem Faſttage der Zerſtörung Jeruſalems vorangehenden, ohnedies zur Wehmuth ſtimmenden Sabbath (Schaboth-Chason) — und er bei ſeiner Rückkunft in den feuchten Augen ſeiner Gattin und in dem verſtörten Blicke des Schwiegerſohnes, des Gatten der krank Darniederliegenden, die herzzerreißende Antwort las, daß die Krankheit ſeines heiß geliebten Kindes jenen Zenith erreicht, auf welchem ihr die eiſige Hand des Todes den Weg des Rückſchrittes abſchneidet — da riß er die Fenſter ſeiner Wohnſtube weit auf und rief mit halb erſtickter Stimme zum Himmel: „Großer Gott! nehme mir die Jahre, die ich noch zu leben habe und ſchenke ſie meiner Tochter, die für ihre fünf unmündigen Kinder noch lange zu ſtreiten hat. Großer Gott! nochmals bitte ich dich, erhöre mein Flehen!“

Eine Nachbarin, welche eben aus ihrem Fenſter ſchauend zufällig Zeuge dieſes verzweiflungsvollen Aufrufes wurde, und welche durch herbe Schickſalsſchläge, die ſie empfunden, mehr als irgend eine andere Perſon die Verzweiflung in ſeinen Worten, die Verzweiflung in ſeinen Mienen leſen konnte, rief ihm die Worte zu: „Awrohm! Awrohm! Ihr wißt nicht, was Ihr ſprecht; wie könnt Ihr ſo en Awera[1]) begeh'n, Ihr ſeid doch mißrahm[2]) gegen Gott.“

„Ei was!“ ſagte der Angerufene, „ich brauch' nicht mehr zu leben, aber meine Tochter muß noch leben, ſie hat fünf kleine Kinder zu ernähren.“

Bei dieſen Worten ſchloß er das Fenſter und ging mit beruhigtem Gemüthe in ſeiner Stube auf und ab; plötzlich aber fuhr es ihm durch die Seele. — „Sollte die Schochente[3]) Hindel Chaje doch recht haben?“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „ſollte unſer Herr Gott mein Tfille[4]) nicht erhört haben?“ — Eine ſchwarze finſtere Wolke lagerte ſich bei dieſen Worten auf ſein ſchon beruhigt geweſenes Gemüth und erfüllte ſein Herz abermals mit Verzweiflung, und unter banger Unruhe um die Geneſung ſeiner Tochter verfloß ihm der Sabbath, der Tag der Ruhe.

Als er nach einer durchwachten Nacht, durchwacht am Bette ſeines kranken Kindes, ſich einer kurzen Stunde Schlafes hingegeben, erwachte er dann mit einem erleichterten Gemüthe — mit einem Gemüthe, das von Ruhe und Zuverſicht erfüllt zu einer beſondern Heiterkeit geſtimmt war.

Unter dem Schatten dicht belaubter, weit veräſtelter Fliederbäume bargen ſich am Nachmittage desſelben Sonntags zwei Männer auf dem ſtillen Friedhofe, dem „Hauſe des Lebens“, nicht nur vor den verſengenden Strahlen der Auguſtſonne, ſondern auch vor dem neugierigen Blicke der Menſchen,

[1]) Sünde. [2]) Ihr murrt. [3]) Nachbarin. [4]) Mein Gebet.

die entweder aus Pietät oder Schauluſt in dem Labyrinthe alter verwitterter und neu errichteter Grabſteine luſtwandelten.

Beide Männer waren zur beſtimmten, verabredeten Minute an der Pforte jener Stätte erſchienen, welche als Mahnerin an das Jenſeits das ewige Zeugniß von der Nichtigkeit und Eitelkeit der irdiſchen Welt gibt. Lautlos waren ſie eine lange Zeit neben einander umhergeſchritten, bis ſie die Stelle erreicht hatten, wo ſie ungeſtört ſich ihren Betrachtungen und dem Austauſche ihrer Ideen hingeben konnten.

An dieſer, von ihnen ſchon früher bezeichneten Stelle angekommen, ſagte der Eine zum Andern: „Ihr habt doch Papier, Tinte und Federn mitgebracht?“

„Ja!“ antwortete der Gefragte, ein Mann, den ſein gebleichtes, ſpärliches Haupthaar entſchuldigte, daß er über die Begebenheiten aus der Blüthezeit ſeines Lebens nicht mehr genaue Rechenſchaft ablegen konnte.

Dieſer Mann gehörte zur Gilde der Rabbannen, die den ſpruch- und ſagenreichen Midraſch allen andern Beſtandtheilen des Thalmuds vorziehen, weil dieſe ihrem etwas ſchwachen Geiſte und dadurch mangelnden Scharfſinn nicht zuſagen. Mit dieſem Midraſch, noch mehr aber mit dem Miſchnajoth, das ſie offen vor ſich liegen haben, fungiren ſie als Leichenhüter, oder „lernen“ einen Abſchnitt aus dieſem Buche für das Seelenheil Dahingeſchiedener — mit dieſen und ähnlichen Beſchäftigungen friſten die Rabannen ihre Exiſtenz, zu ihnen gehörte auch der Befragte, er hieß — doch vielleicht wandelt er noch unter den Lebenden, möge er für uns Reb Moſche heißen.

Der andere dieſer beiden Männer, der unſern Leſern bereits bekannte Schneidermeiſter Awrohm ſagte, indem er ſich auf einen abgebrochenen Baumſtamm niederließ: „Seid ſo gut, Reb Moſche! und ſchreibt mir mein Zewoë [1]) auf. Wir ſind Alle ſündige Menſchen und wiſſen doch nicht, wann Gott über uns gebieten wird.“

Alle Gegenvorſtellungen, welche von der beredten Zunge des grade anderweitig beſchäftigten, in der Zeit beſchränkten Reb Moſche floßen, blieben fruchtlos, der in der Fülle der Geſundheit prangende Schneider Awrohm beſtand feſt darauf, daß ſein Teſtament ſogleich niedergeſchrieben werde.

Während der Anordnungen ſeines letzten Willens ſchmauchte Awrohm ruhig ſein Pfeifchen Tabak, und als er jene Verfügungen geendet, welche der Nachwelt noch einmal ſagen, wie der Menſch im Leben gefühlt und gedacht, unterzeichnete er die von Reb Moſche mit hebräiſchen Lettern geſchriebene letztwillige Urkunde, ſiegelte ſie mit ſeinem an einer großen ſilbernen Uhr herabhängenden ſilbernen Petſchierſtöckel und ſagte zu Reb Moſcheh: „Die Uhr ſchenk' ich mein Enigel [2]); hätt' ich ſein Bar mizwe [3]) erlebt, ſo hätt' ich ihm eine goldene geſchenkt, ſo aber —“

---

[1]) Abgeleitet vom Worte Befehl, volksthümlich für Teſtament gebraucht. [2]) Enkel. [3]) Bezeichnung für den 13. Geburtstag eines Knaben.

Digitized by Google

Reb Moscheh blickte den Schneider befremdet an, und dieser sagte dem Blicke des Rabbi ausweichend mit einer Stimme, welche sein inneres Wohlbehagen kund gab: „Lassen wir das jetzt sein, und nehmt lieber für Eure Mühe diesen Thaler."

Die Uebergabe des Geldstückes an den Rabbi, welcher zugleich Testaments-Exekutor war, wurde von einem kräftigen Händedruck des Schneiders Awrohm begleitet. Mit innerer Seelenruhe steckte er das Testament in die Brusttasche seines langschößigen schwarzen Caput's und sagte gleichsam zur Rechtfertigung seines Verfahrens: „Wer weiß, ob es morgen nicht zu spät gewesen wäre!"

Der Rabbi schien diesen Worten keine Bedeutung beizulegen, sondern ging, indem er das Silberstück aus einer Hand in die andere spielend fallen ließ, befriedigt in seine Wohnung, des leckern Abendmals im Voraus gedenkend, das ihm seine Gattin nach einem solchen Verdienste bereiten müsse.

Der Schneider Awrohm verließ ebenfalls die Ruhestätte seiner früher dahin geschiedenen Glaubensbrüder. Als er durch die kleine Pforte der Ringmauer des Begräbnißplatzes trat, kehrte er noch einmal durch dieselbe zurück, überschaute noch einmal den „guten Ort", wo tausend Schläfer des Posaunenschalles harren, der sie zum ewigen Leben wecken wird, und richtete sein lächelndes Auge zum Himmel; darauf verließ er schnell das „Haus der Gräber", um es — — nie wieder zu sehen.

Mit einer Heiterkeit, die man bei einem zärtlich liebenden Vater, dessen Kind von schwerer Krankheit befallen, niemals zu finden vermuthet hätte, machte der Schneider hierauf einen Spaziergang mit dem Enkel, dem Sohne der kranken Tochter, in Begleitung seines Lehrers. Das Gespräch, das Awrohm dabei eingeleitet, entsprach aber nicht — wenigstens nicht in den Augen der Begleiter seiner zu Gesichte getragenen Heiterkeit, es enthielt mehr Abschiedsworte, Worte der Ermahnung und Belehrung, die von dem Enkel und seinem Lehrer erst am darauf folgenden Morgen richtig gedeutet werden konnten.

Den Abend brachte der Schneider Awrohm gewöhnlich im Kreise seiner Mitmeister jüdischen und christlichen Glaubens durch viele Jahre in einem und demselben Gasthause zu; die Krankheit seiner Tochter verhinderte ihn auch diesmal nicht, seiner alten Gewohnheit treu zu bleiben. Zur bestimmten Stunde trat er in die Gaststube, doch statt er Heiterkeit, die während des Spazierganges sein Gesicht umstrahlte, thronte nun auf demselben eine ernste, tiefe Ruhe, und diese Ruhe beherrschte auch durch den ganzen Abend seine Redeweise und den Inhalt seines Gespräches.

Mit dem zehnten Glockenschlage erhoben sich die Zechbrüder, so genannt, weil sie einer Innung angehörten, von ihren Sitzen, und Awrohm empfahl sich ihnen in so außergewöhnlicher Weise, daß sein christlicher Mitvorsteher zu ihm sagte: „Freund und Bruder! was hast Du denn? Wirst Du vielleicht verreisen?"

Digitized by Google

„I nu!“ antwortete Awrohm, „Alles iſt möglich, wer weiß wann wir uns wieder ſehen.“

Der Ton, mit welchem Awrohm die letzten Worte ausſprach, befremdete den chriſtlichen Mitvorſteher, und dieſer drückte dem erſtern die Hand und ſagte dabei: „Sei kein Narr! morgen kommen wir wieder zuſammen.“

Nochmals empfahl ſich der Schneider Awrohm durch Händedruck und Bruderkuß und kehrte in ſeine Wohnung zurück, wo er nach einem kurzen Beſuche, den er ſeiner kranken Tochter machte, und bei dem er erfahren, daß die Kriſis im Anzuge ſei — gar bald ſich zur Ruhe begab.

Ein ſanfter Schlaf ſenkte ſich auf ſeine Lieder, und ruhig ſchloß er das Auge, wie er es während der Krankheit ſeiner Tochter noch nicht gethan. In ſeiner gewohnten Weiſe erwachte er mit dem fünften Glockenſchlage, doch verließ er nicht das Bett; ſondern nachdem man ihm die Frage nach dem Befinden der Tochter befriedigend beantwortet, ſagte er zu dem Gatten derſelben in ruhigem abgemeſſenem Tone: „Du, mein Kind! rufe mir meine alten Bekannten“ — hier nannte er die Namen mehrer Mitglieder der Beerdigungsbrüderſchaft ſeiner Gemeinde — „auch vergiß nicht den Kabronim-Schames [1]) zu rufen. Sag' ihnen, ſie möchten ſich eilen ehe es zu ſpät wird.

Der Schwiegerſohn hörte mit Entſetzen dieſe Worte und ſagte dann mit klopfendem Herzen: „Was iſt Euch, Schwähr [2])? Ich werd' um Reb Leſer Rouphe [3]) ſpringen. Euch iſt nicht gut!“

„Mir iſt ſehr gut, mein Kind!“ ſagte der Schneider Awrohm, „aber meine Zeit iſt um, darum beeil' Dich und ruf' mir meine Leut', ſonſt wird's ſpät, und ich werd' nicht mit dem Sogen [4]) fertig.“

Alle Gegenvorſtellungen von dem Schwiegerſohne, von ſeiner alten Gattin und ſeinen andern mitunter noch ledigen Kindern vermochten ihn nicht von dem Wahne abzubringen, daß ſeine letzte Stunde im Anzuge, ſelbſt die Verſicherung des herbei gerufenen Arztes, daß er vollkommen geſund ſei, war nicht im Stande eine Veränderung ſeines Ideenganges zu bewerkſtelligen.

Zu dem Arzte, der durch ſeinen Ausſpruch eine Zögerung in der Miſſion ſeines Schwiegerſohnes veranlaßt, ſagte er in bitter beißendem Tone: „Ihr verſteht e Kränk [5]), Reb Leſer! E gute Supp' möcht Ihr ender [6]) verſtehen.“ Und zu ſeinem Schwiegerſohne ſich wendend, fuhr er fort: „Geh', ruf mir meine Leut' eh's ſpät wird, ich will fertig werden.“

Der Ernſt, mit dem er dieſe Worte ſprach, war für die Umgebung Grauſen erregend, und die Thränen der Gattin, die Thränen ſeiner Kinder, die Vorſtellungen der nach und nach ſich verſammelnden Kabronim [7]) waren

---

[1]) Diener der Beerdigungsbrüderſchaft. [2]) Schwiegervater. [3]) Herrn Lazar, Arzt. [4]) Das Vortragen der letzten Gebete eines Sterbenden. [5]) Zweideutiger Ausdruck, und bedeutet: Ihr verſteht eine Krankheit, oder auch: Ihr verſteht nichts. [6]) Eher. [7]) Mitglieder er Beerdigungsbrüderſchaft.

Digitized by Google

nicht im Stande seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, und letztere begannen ihren Liebesdienst mit der Recitirung des Sündenbekenntnisses.

Wort für Wort sagte der Schneider Awrohm alle Stellen aus dem Maavir Jakob [1]). Nahe am Ende derselben machte er eine Pause, und ersuchte einen der ihn Umgebenden, nach dem Befinden seiner kranken Tochter zu forschen.

„Sie befindet sich wohl," war die Antwort, „die Krisis ist glücklich vorüber und mit Gottes Beistand wird sie ganz gesund werden."

„Ja, sie wird gesund werden!" sagte Awrohm. „Gott hat mein Beten erhört und wird ihr die Jahre schenken, die ich noch zu leben hätte. Rabboßai [2])! jetzt ist es Zeit! — Schma Jisroel, Adonai Elohenu, Adonai echod!" — [3])

Mit wahrhaft erhebendem Tone sprach er diese Worte, dann wendete er sein Gesicht gegen Osten und — — war nicht mehr.

Jeder der Anwesenden war durch die Erhabenheit des Momentes, durch diese seltene Todesahnung und Todesverkündigung von einem innern Schauer, und zugleich von Staunen ergriffen, weil sie den Gegensatz zwischen dem, dem Staube angehörenden menschlichen Körper und der vom Schöpfer alles Lichts abstammenden Seele in einer neuen ihnen unbegreiflichen Weise erblickten.

Mit zitternden Händen legte ihm der älteste seiner zahlreich anwesenden Freunde eine Flaumfeder unter die Nase, und mit bewegter, von Thränen erstickter Stimme riefen Alle: „Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gelobt von nun an bis in Ewigkeit! Gelobt seist du, Ewiger, gerechter Richter! Der Fels, sein Thun ist ohne Fehl, ein Gott der Treue und ohne Falsch, gerecht und redlich ist er. Ruhe in Frieden, und schlummere in Frieden, bis der Frieden verkündende Engel erscheint." [4])

Die Kunde von dem Verscheiden des Schneiders Awrohm verbreitete sich mit Blitzesschnelle im Judenviertel, und die Gasse, in der er gewohnt, füllte sich mit Menschenmassen, welche alle aus dem Munde der in der Schneiderswohnung Aus- und Eingehenden, die letzten Worte des Verblichenen, die Selbstverkündigung seines Todes erfahren wollten, um sie in den mannigfachsten Versionen weiter zu verbreiten. Auch bis zum obersten Rabbiner der Gemeinde, in welcher der Schneider gelebt, verbreitete sich die Kunde dieses seltsamen Todesfalles, und als dieser sie erfahren, sagte er nicht ohne Rührung: „Zwar bin ich kein Kabern [5]), kann mich mit mein Awrohm nicht meßaßek [6]) sein; doch will ich zu seiner Thaire [7]) etwas thun." Und er nahm ein Leinwandband, mit welchem dann der Sterbekittel an der

---

[1]) Titel des Buches, welches die erwähnten Gebete enthält. [2]) So viel als: Meine Herren! [3]) Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einziger, ewiger Gott! [4]) Worte, welche bei dem Verscheiden jedes Israeliten gesprochen werden. [5]) Mitglied der Beerdigungsbrüderschaft. [6]) Beschäftigen. [7]) Leichenreinigung.

Digitized by Google

Leiche umgebunden wurde, und schrieb darauf, indem er vor sich murmelte: „Du sollst den Ewigen deinen Gott nicht versuchen", folgende höchst bedeutungsvolle Worte: Denn an diesem Tage wird er euch sühnen, um euch rein zu machen; ihr sollt rein werden von allen euern Sünden vor dem Ewigen.[1])

—&—

Die Judenkolonie im Reiche Coulan.

In dem kleinen portugiesischen Werke: Noticias dos Judeos de Cochin, mandados par Mosseh Breyra de Paive. Em Amsteldam. Est ampado em cura de Ury Levy em 9 de Ilul 5447 (1687) finden sich über eine Judenkolonie in Coulan folgende geschichtliche Daten:

Im Jahre der Welt 5272 (1511) langten die ersten spanischen Juden zu Kodschin an, und ließen sich daselbst nieder. Diese muß man immer von den schwarzen Juden späterer Zeit, welche man noch in den vorigen Jahrhunderten daselbst angetroffen hat, unterscheiden; denn diese bekannten selbst, daß 1686 nur noch zwei Juden von der ältesten Ankunft unter ihnen lebten, deren Urgroßvater Josef Azar der letzte König von Cranganor gewesen. Nach einer, in dem angeführten Buche befindlichen Liste der Familienhäupter geht jedoch so viel hervor, daß die vornehmsten 1686 zu Kodschin lebenden Juden von Groß- und Urgroßeltern abstammten, welche von Safet, Haleb, Damaskus, Konstantinopel, auch aus Deutschland, Spanien und andern Gegenden von Europa, Asien und Afrika dahin gekommen waren. Diese Judenfamilien ließen sich zu Cranganor (allein 15000 Seelen), Moday, Pory, Apatram und Chengandanam nieder, und erhielten, vorzüglich vom Kaiser Erawi Wanmora (der auch Cheron Peroemael oder Cheram Perremaal genannt wird), viele Begünstigungen, indem er ihrem Oberhaupte mittelst eines Schenkungsbriefes die Stadt Cranganor mit einem Gebiete von drei Meilen im Umkreise und königlichen Rechten übergab. Ungefähr 100 Jahre blieben sie unter dem Zepter der malabarischen Könige, während welcher Zeit sie etwa 70 ihrer kleinen Könige hatten. Da diese Juden durch die erhaltenen Freiheiten sowohl an Reichthum als Ansehen sehr gewannen, so traten, besonders von ihren gekauften Sklaven, viele zu ihrem Glauben über, von welchen Proselyten die schwarzen Juden abstammen, obwohl auch welche aus der Vermischung mit den Indianern entstanden sind. Da diese schwarzen Glaubensgenossen sich sehr stark vermehrten und sie nun gleiche Rechte mit den weißen Juden, so wie die Freiheit, sich durch wechselseitige Ehen untereinander zu verbinden, verlangten, so brach ein Bürgerkrieg unter ihnen aus, welcher den weißen sehr nachtheilig war,

[1]) Levit. 16, 30.

Digitized by Google

ja sie ganz aufgerieben haben würde, wenn ihnen nicht der Landesfürst Beistand geleistet hätte, die schwarzen Juden zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Seit dieser Zeit haben sich die Weißen von den Schwarzen getrennt und jede Partei hat ihre besondere Synagoge. —

Ueber den Verlust ihres Reiches Cranganor wird daselbst noch folgende kurze Nachricht mitgetheilt. Einst regierten zwei Brüder gemeinschaftlich, unter diesen brach ein Streit aus, in welchen sich die Landesfürsten mischten; dadurch entstand eine große Verwüstung unter den Juden, in deren Folge sie, mit dem 72. ihrer Könige, ihre Selbstständigkeit verloren. Als hierauf die Portugiesen zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts auf der Küste von Malabar ankamen, erlitten die Juden von ihnen so viele Drangsale, daß sie im Jahre 1565 sich bewogen fanden, ihren alten Aufenthalt zu verlassen und sich unter den Schutz des Königs von Kodschin zu begeben. Allein auch hier blieben sie durch den Druck der Portugiesen in einem armseligen unterdrückten Zustande und hatten keine Freiheit, ihr Brot zu suchen, bis die Niederländer im Jahre 1662 daselbst landeten, unter deren Schutz sie sich sogleich begaben. Ihr Oberhaupt führte damals den Titel eines Modelcor oder Modilcar (ähnlich dem Titel: Oberster). — Sie leben dermalen unter dem Schutze der Regierung ruhig in ihren Niederlassungen zu Kodschin und sind größtentheils begüterte Leute, welche vom Handel leben. Ihre Aeltesten schlichten die meisten unter ihnen entstehenden Streitigkeiten; in Sachen von Wichtigkeit, besonders wenn sie in ihren Vorrechten von dem Rajah gekränkt werden, nehmen sie ihre Zuflucht zur ostindischen Compagnie, welche stets den größten Einfluß auf sie ausübte.

Die schwarzen Juden bewohnen abgesondert mehre Negereien und haben auch ihre eigenen Synagogen. Die dermaligen weißen Juden, einige Fremde aus Polen, Deutschland, England und Konstantinopel ausgenommen, welche sich von Zeit zu Zeit dort niedergelassen haben, stammen von mütterlicher Seite aus dem alten Geschlechte der Castiel und von väterlicher Seite von einem 1646 von Aleppo dorthin gekommenen Ezechiel Rabby ab. — Das angeführte Werk, welches den damaligen Zustand dieser Juden, die Anzahl der Familien in den benachbarten Wohnplätzen, ihre Geschichte, gottesdienstlichen Gebräuche behandelt, eine Liste der vornehmsten Gelehrten oder Chachams, das übersetzte Privilegium des Cheram Perremaal u. n. v. A. enthält, ist der Bericht einiger Juden, welche im November 1685 von Amsterdam abgereist, und vom 21. bis 28. Novemb. in Kodschin sich aufgehalten haben.— Interessant dürfte wohl noch die folgende in dem Buche erwähnte Notiz sein: Im J. d. W. 4130 (369) landeten auf der malabarischen Küste 70 bis 80 israelitische Seelen. Sie kamen aus dem Reihe Majorka, wohin sie aus ihrem Lande nach der Zerstörung des zweiten Tempels gefangen weggeführt worden waren, denen später 4250 (489) noch eine andere große Menge folgte. Ad. Hl.

Digitized by Google

Ephraim Moses Kuh.

Von

Dr. M. Duschak.

Ephraim Moses Kuh, der Sohn eines jüdischen Kaufmanns zu Breslau, wurde dort 1731 geboren. Er zeigte früh ein vorzügliches Gedächtniß, eine besondere Lebhaftigkeit und eine rege Wißbegierde. Diese Zeichen eines aufkeimenden Talentes bewogen seinen Vater, der ein begüterter Mann war, ihn dem Studium der jüdischen Gelehrsamkeit und der rabbinischen Theologie zu bestimmen; aber dieser Plan war der Neigung des jungen Ephraim nicht gemäß. Ungeachtet er sich daher bei seinen natürlichen Fähigkeiten keine gemeinen Kenntnisse in diesen Wissenschaften und in der hebräischen Sprache erwarb, so hielt es doch der Vater für Pflicht, seinem beharrlichen Widerwillen nicht weiter entgegen zu arbeiten. Er nahm ihn daher in sein Comptoir, ließ ihn im Rechnen und in der Kalligraphie, in welcher er es zu einer sehr großen Fertigkeit brachte, unterrichten, und nebenbei auch im Französischen, Italienischen und Englischen. Durch Erlernung dieser Sprachen gewann er allmälig Geschmack an der Lektüre, vorzüglich an der poetischen, und erleichterte sich durch sie nicht wenig das Studium der lateinischen Sprache, in welcher er, wie seine Uebersetzungen und Nachahmungen des Martial's und Owid's beweisen, beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Indessen starb sein Vater, und hinterließ ihm 6000 Rthlr., die in der Kuh'schen Handlung angelegt blieben. In dieser arbeitete er als Comptoirist fort, und beschäftigte sich in seinen Erholungsstunden mit den Musen; denn nur selten ging er ohne einen lateinischen oder englischen Dichter spazieren.

Bei dieser Lebensart, wo er seine Zeit zwischen Arbeiten und wissenschaftliche Erholung theilte, flossen seine Tage zwar einförmig, aber doch sanft und ruhig dahin, bis ihm in seinem 32. Jahre sein Schicksal dieses stille Glück entriß. — Während des siebenjährigen Krieges lernte ihn nämlich der Bruder seiner Mutter, Feidl Ephraim, bei seiner öftern Anwesenheit in Breslau persönlich kennen, bemerkte seine vorzüglichen theils merkantilischen, theils gelehrten Kenntnisse, und beschloß, ihn in einen größern Wirkungskreis zu bringen. Er machte ihm daher den Antrag, mit nach Berlin zu gehen, und die Führung der Kasse bei einer Gold- und Silber-Manufaktur für einen jährlichen Gehalt von 1000 Rthlr. zu übernehmen. Dieses Anerbieten war zu anlockend, als daß Kuh ihm hätte widerstehen können, besonders weil er hoffen durfte, in Berlin mehrern Umgang mit Gelehrten, besonders mit dem vortrefflichen Mendelssohn zu finden, und so seine Wißbegierde und seinen Durst nach Kenntnissen leichter als in Breslau, wo er sich fast ganz allein überlassen war, befriedigen zu können. Er kündigte daher sein in der Kuh'schen Handlung stehendes Kapital auf, um es in Berlin anzulegen, und zog nun mit fröhlichen Erwartungen zu seinem Oheim. Bei

Digitized by Google

dieſem verwaltete er ſeine Geſchäfte mit der größten Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, erwarb ſich dabei durch ſeine Talente und durch ſeinen edlen Charakter die Achtung Mendelsſohn's, Ramler's und anderer Zierden Berlins, und konnte durch ſie geleitet ſeinen Geiſt und ſeine poetiſchen Anlagen immer vollkommener entwickeln. So eine nützliche Schule indeſſen, in Rückſicht auf ſeine literariſche Bildung, Berlin für ihn wurde, ſo gefährlich wurde dieſe Stadt für den treuherzigen unerfahrnen Mann, in Abſicht auf die ihm fehlende Welt- und Menſchen-Kenntniß. Sein aufrichtiges, trugloſes Herz argwohnte nirgends Hinterliſt und Verſtellung, ſelbſt gerade und ohne Falſch, verſchloß er ſich gegen Niemand, und, empfänglich für Freundſchaft und Zutrauen, ahnte er, der noch niemals hintergangen worden war, nirgends Betrug und Gefahr. Man wußte, daß er Vermögen beſaß, und war niedrig denkend genug ſeine Gutmüthigkeit und Unerfahrenheit auf tauſenderlei Art zu mißbrauchen. Unverſchämte Bettler und ſchlaue Mitbürger plünderten ihn um die Wette; einige chriſtliche Studierende empfiengen monatlich zehn und mehrere Thaler Stipendien-Gelder von ihm, die ſie liederlich verſchwelgten. Seine Bücherliebhaberei nahm ebenfalls ein Namhaftes hinweg, und in dem Zeitraum von vier Jahren ſah er ſich des größten Theils ſeines väterlichen Vermögens beraubt. Vorzüglich wußte ihn einer von ſeinen Mitarbeitern im Comptoir, ungeachtet aller Warnungen, an denen es Kuh's Oheim nicht fehlen ließ, ſo für ſich einzunehmen, daß er ihm 1000 Rthlr. auf einen Wechſel lieh. Der arme Hintergangene bat, ermahnte, drohte; alles umſonſt. Es blieb ihm nichts übrig, als den Weg des Rechts einzuſchlagen, und dieſen mißbilligte ſein Oheim, weil der Richter einzig durch perſönliche Verhaftung den Schuldner zur Zahlung nöthigen könnte, und ihm dieſer in dem Comptoir unentbehrlich war. Voll Verdruß über den Undank ſeines treuloſen Freundes, und empfindlich über das Betragen ſeines Oheims, forderte Kuh ſeinen Abſchied, ſammelte ſorgfältig die Trümmer ſeines Vermögens, und verließ im Jahre 1768 Berlin. —

Den Reſt deſſen, was er gerettet hatte, verwandte er auf eine zweijährige Reiſe durch Holland, Frankreich, Italien und durch das Reich, und man kann ſich vorſtellen, daß ihm dieſe nichts übrig ließ, da er nicht nur die Thorheit beging, ſeine beträchtliche Bibliothek überall in drei Koffern mit ſich zu nehmen, ſondern auch überdem noch wegen des hier und da auf den Juden haftenden Leibzolls manche Unannehmlichkeiten erfuhr. Als er im Jahre 1771 durch die ſächſiſchen Länder reiſ'te, koſtete es ihm beinahe ſeine ganze noch übrige Baarſchaft. Da er nicht als jüdiſcher Kaufmann in Handelsgeſchäften, ſondern blos als Gelehrter reiſ'te, glaubte er, daß es nicht nöthig und nicht gegen das Landesgeſetz ſei, wenn er nicht an jedem Thore und an jeder Zollbude das Bekenntniß ſeiner väterlichen Religion ablegte. „Er wurde entdeckt, und mußte", ſchreibt Granz von ihm, „das unverzeihliche Verbrechen, nicht Waare, ſondern den älteſten Glauben der Welt und des heiligen Volkes mit ſich geführt zu haben, ohne ihn zu verzollen, mit an-

sehnlichen Summen büßen.“ Diese für ihn so drückende Abgabe nöthigte ihn, nach seiner Vaterstadt zurückzukehren, und bei seinen Verwandten Hilfe zu suchen. Er kam bis Neumark in Schlesien, aber hier hatte er nicht mehr Geld genug, um die Post bis Breslau bezahlen zu können. Er ging also nur bis Lissa, schrieb von da aus an seine Anverwandte, und bat sie zu ihm herauszukommen. Sie kamen, und fanden seine Börse leer und seine Kleider zerrissen. Er schilderte ihnen seine Unglücksfälle auf das rührendste, und ersuchte sie, ihm irgendwo eine Condition zu verschaffen, weil er sich schäme, in diesem Aufzuge nach Breslau zu kommen. Seine Brüder kleideten ihn von neuem, gaben ihm Kost und Quartier, und legten noch außerdem im Kuh'schen Comptoir ein Kapital von 700 Rthlr. an, wovon er lebenslang die Interessen zog, aber sie größtentheils zur Unterstützung jüdischer und christlicher Hausarmen verwendete. — Seine äußere Lage war nun durch diese lobenswürdige Wohlthätigkeit eine der ruhigsten und gemächlichsten; er selbst konnte jedoch nie, weder den Verlust seines Vermögens noch die Hinterlist und den Undank, den er unter den Menschen erfahren hatte, vergessen. Es blieb eine gewisse Schwermuth in seiner Seele zurück, die er durch Lesen und anhaltendes Studieren zu vertreiben suchte, und dadurch, wie es manchmal zu gehen pflegt, nur noch vermehrte. Diese traurige Stimmung seiner Seele artete nach und nach in Wahnsinn, und zuletzt in eine fürchterliche Raserei aus, in welcher er, einige helle Zwischenräume abgerechnet, sechs Jahre zubrachte. Endlich gelang es der Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit seines Arztes, ihn von diesem schrecklichen Zustande zu befreien. Nur selten spürte er neue Anfälle, und diese nur schwach und vorübergehend. Es ist hiebei ein bemerkenswerthes psychologisches Phänomen, daß seine besten Gedichte in einem Mittelstande zwischen Wahnsinn und Vernünftigkeit geschrieben sind. Denn, wenn er ganz außer Stande war, vernünftig und zusammenhängend zu sprechen, so konnte er doch noch vernünftig denken und schreiben. Er selbst war sich dieser sonderbaren Lage bewußt, und äußerte in guten Stunden gegen seine Freunde und Bekannte seine Verwunderung darüber. — — Nach dem wieder erlangten Gebrauche seines Verstandes lebte er ziemlich zufrieden, arbeitete mäßiger, machte sich öftere Bewegung, und genoß des Umgangs seiner Bekannten und der christlichen Gelehrten in Breslau fleißiger als vorher. Mit Ramler setzte er seinen Briefwechsel beständig fort, und schickte ihm seine Gedichte zur Beurtheilung und Verbesserung. Im Jahre 1786 lähmte ihm ein Schlagfluß die rechte Seite, und beraubte ihn des Gebrauchs der Sprache. Dieser Zustand dauerte mit Abwechslung vier lange, traurige Jahre, und entlockte seinem Auge mache Thräne und seinem Herzen manchen Seufzer; er sehnte sich nach einer baldigen Auflösung. Sie erfolgte endlich. Er entschlief sanft unter den Gebeten seiner Freunde am 3. April 1790, und wurde den Tag darauf begraben. Im Umgange hatte Kuh etwas freundliches und gefälliges. Seine Belesenheit und seine philosophischen Kenntnisse machten die Unterhaltung mit ihm sehr angenehm. Er selbst legte immer den meisten Werth auf Dichtkunst und Dichter-Talent,

Digitized by Google

und war nicht frei von der Eitelkeit, seine poetischen Arbeiten gern vorzulesen. Unter Kunstrichtern räumte er Ramlern eine der obersten, wo nicht die erste Stelle ein, und unter den Dichtern sympathisirte er am meisten mit Götz. — — So wenig auch sein Glauben in allen Stücken mit dem Glauben der großen Mehrheit seines Volkes übereinstimmen mochte, so war doch sein Herz den Gesinnungen der Religion sehr offen, und sie waren es, die ihm die zahlreichen und außerordentlichen Leiden seines Lebens erträglich machten. Wie laut spricht nicht unter andern seine ungeheuchelte Religiosität und philosophische Gottergebenheit aus diesem Gebete, das er in einer Krankheit verfertigte.

Allmächtiger! Dich will ich preisen!
Dich preisen, doch um nichts Dich bitten.
Mit seinem Loos — Du gabst's ihm, Vater —
Ist, wer Dich bittet, nicht zufrieden.
Auch wär'st Du nicht die höchste Güte,
Wenn Bitten Dich bewegen müßte;
Und nicht der Unveränderliche,
Wenn Bitten Dich bewegen könnte.
Du giebst jedem, was ihm nützet
Und gäbest Du mir Elend, Leiden,
Du schicktest mir's zu meinem Besten,
Du schicktest mir's aus Vaterliebe.
Allweiser! was Du willst, geschehe!

Er übte die einfachen Grundsätze jeder wahren und beglückenden Religion; denn er besorgte alles, was er auf sich nahm und was ihm übertragen wurde, mit Pünktlichkeit, suchte in seinem Wirkungskreise so viel Gutes zu verbreiten, als er konnte, und ertrug seine körperlichen Leiden geduldig. Ein Hauptzug in seinem sanften Charakter war Edelmuth und Mildthätigkeit. Wenige Tage vor seinem Ende vertheilte er, als er aus dem Comptoir sein Monatgeld empfing, das, was er gewöhnlich für die Armen ausgesetzt hatte, und bat unter andern seine Tante, einer armen Frau, die er schon seit langer Zeit monatlich unterstützte, dieses Mal das doppelte auszuzahlen, damit sie, wenn er in dem laufenden Monat stürbe, des kleinen Zuschußes für den künftigen nicht beraubt sein möchte.

Chmel.

(Zum Theil aus Scheriis Jisroel.)

Von

W. Jastrow.

In der Stadt Niemirow in Podolien ist heute die Nacht zum Tage geworden. Daheim wachen die Frauen und bereiten den Kuchen auf morgen,

Digitized by Google

und die Kinder stehen dabei und hören freudig das Geplärre des Löffels, der die Eier mit dem Honig wacker durch einander schlägt. Die Männer aber sind heute Alle im Beth Hammidrasch, wo sonst nur die Bochurim des Rabbi Jechiel Michel halb „stiffend" (spaßend), halb lernend die Nächte zu durchwachen pflegen. Ein Jeder hat das Tikun leil Schwues vor sich und liest die bestimmten Abschnitte aus Thorah, Mischnah und Gemara.

In heiliger Weihe soll die Nacht vor dem Tage der Gesetzgebung hingebracht werden, wachen Auges soll der große Tag erwartet und begrüßt werden mit seinem eigenen Geschenke, das er einst vor vielen tausend Jahren dem Volke gebracht, und das dieses Volk so treu hat aufbewahrt bis zum heutigen Tag.

Obenan neben der heiligen Lade sitzt R. Jechiel Michel, der berühmte Gaon und Rabbiner Niemirow's, neben ihm Reb Schaul, der Zollpächter, in dem glänzend seidenen Ueberwurf, der vorn die blankſilbernen Spangen des eng anschließenden Unterkleides hervorschimmern läßt. Seine Stirn zeigt, daß er sich im Leben mit mehr als bloßen Zahlen beschäftigt hat, der scharfschneidende Pflug des Thalmud hat auch hier seine tiefen Furchen eingegraben. Ein wohlwollendes Fältchen um den Augenwinkel spricht eben so deutlich von seiner Menschenfreundlichkeit, wie die Armen der Stadt und der Umgegend. Er gab seinen armen Gästen, die ihm vom Gemeindevorstand zugeschickt wurden, niemals „Zahltische", sondern neben ihm mußten sie sitzen, den Verschämten machte ein Gläschen Wein gesprächig und zutraulich; mit einer seltsamen Neugier hörte Reb Schaul die fast immer gleich lautenden Schilderungen der Verhältnisse seines Gastes an, und half dann, wo er nur konnte. Aber heute hat Reb Schaul seinen Gast gar mit in's Beth Hammidrasch gebracht und neben sich setzen lassen, das muß ein vornehmer Gast sein. Und doch hat dieser trotz seiner großen kräftigen Gestalt, trotz seiner edlen Haltung, etwas Gedrücktes, das deutlich von einem Unglück spricht, und das meist den Armen anzuhaften pflegt. Hier oben werden wir's nicht erfahren, wer der Fremde sei; denn während anderswo der Reichthum ein gewisses Recht sich anmaßt, rücksichtslos gegen alles Heilige zu sein, und nur der arme Unglückbelastete noch mit Andacht die Hände zum Himmel hebt, war's und ist's auch heute noch in Polen umgekehrt. Der Reiche ist dankerfüllt gegen Gott, daß er ein Mittel hat nicht des Genusses, denn er genießt nicht viel, sondern ein Mittel, Gefahren von sich abzuwenden. Ueberhebung kennt er nicht, denn wie leicht kann er nicht sein Vermögen einbüßen. Dagegen hatte, zum wenigsten damals (wir sind im Jahre 1648, wo der Kampf der Religionen oft auch den Juden als unschuldiges Opfer verschlang), die Unsicherheit der Existenz in den Armen eine an Bewußtlosigkeit grenzende Gleichgiltigkeit hervorgerufen, die selbst in dem Bethause sich bemerklich machte.

So sehen wir denn unten an der Thüre kleine Gruppen sich unterhalten. „Der dort oben", sagte Einer auf den Fremden deutend, „scheint auf

Digitized by Google

ein Patent zu reisen, er hat wohl ein Nisrafbriefchen." [1]) — „Lacht den nicht aus," sagte ein Anderer, „ich kenn' ihn; das ist Reb Gawriel aus Kiew. Ich hab' emal bei ihm Schabbes gegessen, alle jüdische Kinder, wie er hat geführt einen Tisch. Spaß, Reb Gawriel, der reichste Mann im Land! Jetzt haben ihm die Kosaken, Jemach Schemom! Alles weggenommen, und wer weiß, ob er noch einmal sein Weib und Kind wird wiedersehen." Die auftauchende Spottlust verschwand bald und Niedergeschlagenheit zeigte sich auf allen Gesichtern. „Unser König Wladislaus," sagte der Erstere, „wird sie schon bändigen, die Reschoim (Frevler)." — „Du weißt noch nicht, daß der gestorben ist? Gestern hat mir's Reb Schaul dort oben, wie ich bin bei ihm gewesen nach Kibud Jomtow (Feiertagsgeschenk), erzählt. Er hat aus Wilna von sein' Eidam Brief bekommen, d'rin ist's gestanden. Reb Schaul wird auch bald nicht mehr so viel Zdoke (Almosen) geben können; denn so 'nen guten König, wie Wladislaus, kriegen wir doch nicht mehr, und wer weiß, ob er den Zoll wird behalten."

Während dieser Gespräche, die sich auch noch auf andere Dinge erstreckten, war der Schames (Schuldiener) hinausgegangen und zu dem Rabbiner mit der Nachricht zurückgekommen, daß der Morgen angebrochen sei. Der Rabbiner winkte abwehrend mit der Hand; er wollte jetzt nicht gestört sein, denn er las eben noch ein Stück Sohar. Und wie er immer weiter sich in die Geheimnisse dieses Buches vertieft und sich hinaufschwingt zu den Engeln und in's Paradies der Frommen, da wird's immer stiller in dem Hause, denn die Andern hatten ihr Pensum ausgelesen und harrten des Morgengebetes.

Da auf einmal stürzt unter lautem Wehklagen eine wilde Menge mit verstörten Gesichtern in's Beth Hammidrasch. Alles fährt auf, man glaubt sich Anfangs von Feinden überfallen, aber bald erkennt man die Glaubensgenossen und die um Hilfe Flehenden, die sich immer noch furchtsam umsehen, als wären sie bis hierher verfolgt worden. Auch Frauen sind gegen die Sitte in's Beth Hammidrasch gekommen, und gar schaurig klingt ihr Gewinsel vermischt mit dem Weinen der Kinder, die sich nach Schlaf sehnen. Der Anblick erregte solch' wehmüthiges Staunen, daß Niemand ein Wort zu sprechen wagte. Da sprang der Fremde von seinem Sitze auf, und mit schrecklicher Geberde faßt er einen der herbeigekommenen Flüchtlinge am Halse, als wollte er ihn erwürgen. „Wo ist mein Weib!" kreischt er ihm zu, „wo hast Du meine Rahel und mein Kind?" Der Angeredete, in welchem wir leicht den Bruder von Reb Gawriel erkennen, ließ lange auf die Antwort warten. Und noch einmal ruft's mit gellender Stimme: „Wo sind sie? Sag's mir, oder —" — „Sie sind da, wo mein Weib und Kind sind," antwortete mit trauriger Ruhe der Ankömmling. „Mich haben sie nicht umbringen wollen,"

[1]) Ein Attest über den Verlust des Eigenthums durch Feuer, das sehr oft gemißbraucht wurde.

Digitized by Google

fährt er, seine Anwesenheit hier entschuldigend, fort, „sie haben mich nur aus dem Hause gepeitscht.“

Kein Laut entfuhr Reb Gawrieln, mit zusammengekniffenen Lippen kehrte er zu seinem Platz zurück, sein Gesicht war bleich, aber in ihm siedete das Blut heiß und zischte Hohn und Rache, Hohn gegen den feigen Bruder, der sich nicht hatte ermorden lassen auf der Schwelle seines Hauses, und Rache gegen den grausamen Feind. Vor einer Stunde noch rollte ihm manch' heimliche Thräne die Wangen hinab über den Verlust seines großen Vermögens, und er schien gebeugt von der drückenden Last der Armuth; jetzt hatte er keine Thräne, sein alter Stolz erwachte, er richtete sich gerade auf und schien noch einmal so groß, das Auge blitzte feurig, er blickte noch einmal um sich und — war draußen auf der Straße.

Als man in Kiew die geheimen Rüstungen Chmielnicki's oder Chmel's, wie ihn die Sage nennt, merkte, und erfuhr, daß dieser Hetman während der Unterhandlungen mit den Polen, ein Bündniß mit den Tartaren knüpfte, da waren es die Juden zuerst, welche die polnischen Feldherren davon benachrichtigten. Wohl wissend, daß die Juden dadurch den Haß der Kosaken gegen sich noch steigerten, schickte R. Gawriel seine Familie zu seinem Bruder nach Human, wo mehr Polen waren und eine Flucht über die nahe Grenze nach Podolien Sicherheit gewähren konnte. Er selbst glaubte noch sein Vermögen bergen zu können, aber plötzlich überfallen, hatte er es nur einem treuen Knechte, einem Kosaken, zu danken, daß er mit dem Leben davon kam. Er floh, in der Verwirrung sein Weib und sein Kind vergessend, nach Niemirow. Kaum hatte er sich in dem Hause Reb Schaul's erholt, als er zu seiner Familie nach Human wollte; aber da war's Erew Jomtow Nachmittag und Reb Schaul wendete alle seine Beredsamkeit an, um seinen Gast zurückzuhalten. Auch war dieser viel zu matt zu einer Reise, und in diesem Zustande der Schwäche ließ er Alles mit sich gewähren. Hier erfuhr er auch den Tod Wladislau's, und da schwand ihm die letzte Hoffnung auf Wiederherstellung seines Vermögens. Aus diesem Zustande der Muthlosigkeit und des Halbschlafes wurde er jetzt durch die Ankunft seines Bruders aufgerüttelt, jetzt war's ihm, als ob tausend Schwerter ihm aus dem Herzen wüchsen, mit denen er unter die Feinde sich stürzen müßte. Er rannte hinaus, er wollte zum Commandanten von Niemirow, wollte ihn zum Kampfe auffordern gegen die rebellischen Kosaken; aber die Schildwache vor dessen Hause hielt ihn ab, und hieß ihn später wiederkommen. Er irrte in den Straßen bewußtlos umher, bis er wieder vor der Thür des Commandanten war.

Während dessen hatte man im Beth Hammidrasch sich nähere Nachrichten von den Unglücklichen geben lassen, und Reb Schaul war der erste, der sich zehn Leute zur Beherbergung und Bewirthung ausbat; seinem Beispiele folgten die Andern, und mit gedämpfter Stimme begann jetzt der Vorbeter: „Verherrlicht sei der lebendige Gott und gelobt —“.

Digitized by Google

Und als man an die Stelle kam: „Er vergilt dem Frommen seine That, und dem Frevler seine Bosheit —", da zog wieder milder Trost ein in die beklommenen Herzen, und mit lauter und fester Stimme sang der Chasen jetzt weiter: „Er wird schicken am Ende der Tage unsern Gesalbten, zu erlösen, die da harren auf Seine endliche Hilfe, und die Todten wird Er beleben mit Seiner Gnadenfülle; gelobt sei in Ewigkeit Seines Ruhmes Name —", und laut fällt die Gemeinde ein: „Sein Lob besteht ewig, gelobt sei der Name Seiner Reichsherrlichkeit." — Und jetzt war vergessen das Leid, und man sang so freudig: „Gelobt sei, der befohlen, und es ward die Welt", als ob man sich wirklich des Daseins zu freuen gehabt hätte. Das ist der Glaubensmuth und die Glaubensfreudigkeit, die immer neu emporblühen aus den Spalten des leidzerrissenen Herzens, und die man nie wird ausrotten können in Juda!

Jetzt schickt die Sonne trostverheißend milde Strahlen als ihre königlichen Vorboten in die Räume des Bethauses, und d'rinnen singt man den Psalm: „Und die Sonne, wie ein Bräutigam schreitet sie aus dem Hochzeitszelte hervor, und wie ein Held, die Rennbahn zu durchlaufen. Ihr nur gleichet die Gotteslehre, die auch wärmt und erquickt das Herz." Und immer reicher strömt das Lob Gottes, und immer begeisterter quillt's aus den geheilten Herzen. Selbst die obdachlosen Vertriebenen singen laut die Davidlieder mit, und neue Wärme strömt in die angsterstarrten Glieder. Das Gebet ist beendet, und man tritt hinaus in das stille Gotteszelt. Ein tiefer Friede ruht auf der ganzen Natur, und beredter kann kein Trost sein und belebender kein Hoffnungsstrahl, als die stille Naturseligkeit und die sanften Sonnenaufgangsstrahlen. — Auch unser R. Gawriel wurde allmälich ruhiger, und mit rückwärts gefalteten Händen traf ihn jetzt R. Schaul vor dem Hause des Commandanten auf- und abgehen. Leise legt er die Hand ihm auf die Schulter, R. Gawriel schrickt zusammen, er erinnert sich erst jetzt, daß er das Morgengebet versäumt, und schweigend geht er mit R. Schaul nach Hause. Hier schließt er sich in sein Zimmer ein, um zu beten; aber die Andacht will nicht einkehren in sein krankes Herz. Gedankenlos murmelt er die altgewohnten Worte vor sich hin, bis er an die Stelle kommt: „Ein Rachegott bist Du, Herr! als Rachegott zeig' in Deinem Glanze Dich!" Jetzt haben ihn die Rachegedanken wieder erfaßt, und alle die Psalmen scheinen ihm Kriegsgesänge; er sieht sich im Getümmel der Schlacht, wie er einen Feind nach dem andern erschlägt, ihm wird's, als stiege er mit den Gesängen über die hochaufgethürmten Leichen hinauf zu seiner Rahel und seinem Kinde.

Am achten Tage des Monats Siwan sah man aus Nienirow eine glänzende Armee ausrücken. Voran die Dragoner in ihren Dolmans, hinter ihnen die Artillerie mit schwerem Geschütz, und endlich die Infanterie, zusammen etwa 20,000 Mann. Die muthige Militärmusik lockte auch die Juden aus ihren Häusern, und diese waren nicht wenig erstaunt, als sie neben dem Anführer dieser Truppen den fremden Mann, den sie aus der Schwues-

nacht kannten, als ſtattlichen Dragoner reiten ſahen. Der junge Potocky, von ſeinem Vater zum Befehlshaber für dieſe Expedition ernannt, fand Wohlgefallen an dem kampfluſtigen Juden und nahm ihn als ſeinen Leibdiener an. In Niemirow ſprach man noch lange von Reb Gawriel, und Jeder freute ſich auf deſſen Rückkunft, Mancher beneidete ihn wohl auch ſchon um die reiche Beute, die er bringen würde; denn daß die polniſche Armee, wenn auch nur klein, die koſakiſchen Rebellen bald beſiegen und vernichten werde, daran zweifelte Niemand. Der alte Potocky ſaß auch recht heiter in dem Kreiſe ſeiner Trinkgenoſſen, wiewohl ihn bisweilen eine kleine Unruhe darüber befiel, daß er nach neun Tagen noch keine Nachricht von ſeinem Sohne hatte. Aber er ſagte ſich dann ſelbſt, daß ſein Sohn bei dem immer weitern Vordringen wohl leicht an ſeinen Vater habe vergeſſen können. Da kam am 18. Siwan ein ſtaubbedeckter Soldat nach Niemirow und meldete ſich als einzigen Ueberreſt der glänzenden Regimenter an, und dieſer Soldat war kein anderer, als unſer Reb Gawriel. Die Dragoner, großentheils aus Koſaken beſtehend, waren übergegangen, ſobald ſie ihres ehemaligen Offiziers, Chmel's, anſichtig wurden; die andern, durch Liſt zwiſchen die Koſaken und die von ihnen herbeigerufenen Tartaren gebracht, wurden vernichtet oder gefangen. Der junge Potocky blieb ſchwer verwundet auf dem Kampfplatze und hatte R. Gawrieln, der bis zum letzten Augenblicke bei ihm geblieben war, den Auftrag gegeben, ſeinem Vater die traurige Botſchaft zu hinterbringen. Aber ſo ſiegesſicher waren die Polen, daß ſie den Botſchafter für einen Verbündeten der Koſaken hielten, die ihn, ſie zu ſchrecken abgeſchickt hätten, und Reb Gawriel mußte zum Dank für ſeine Treue in's Gefängniß.

Aber die Juden glauben an Unglück. Banger Ahnung voll, gingen ſie ſo traurig an einander vorüber, als wäre es am 9. Ab, dem Todestage Jeruſalems. Der Rabbiner ließ ein Faſten anſetzen und Selichoth ſagen: „Vielleicht, daß Er ſchont das arme und dürftige Volk, vielleicht, daß Er ſich erbarmt."

Und wirklich ſchien die Rettung zu kommen; denn am Morgen des 20. Siwan, als man eben aus der „Schul" ging, erſcholl vor den Thoren der Stadt luſtiger Trompetenklang, der Thurmwächter erkannte die polniſchen Dragoner, die ſiegesheiter, wahrſcheinlich als Vorreiter des ganzen Heeres, zurückkehrten. Freude und Jubel durchzog die Stadt, ſelbſt die Juden faßten wieder Muth — und Reb Gawriel hörte das Trompetengeſchmetter und konnte nicht warnen. Die Thore wurden geöffnet, und die fünfzig Dragoner begrüßten Alles, was ihnen zum freudigen Empfange entgegenkam, mit Säbelhieben. Es waren die zu den Koſaken übergegangenen Dragoner, an ihrer Spitze Chmel. Wer ihn ſah, ſo kerzengerade und ſtolz auf ſeinem Pferde ſitzen mit den edlen feinen Geſichtszügen, der mochte nicht glauben, daß dies der grauſame Koſakenhetman ſei, von dem die Juden ſchon ſo viel Schauerliches zu erzählen hatten.

Digitized by Google

Er war der Sohn eines polnischen Verbannten und einer Kosakin. Schon früh durch sein feines Benehmen und persönliche Tapferkeit unter seinen Mitbürgern hervorragend, wurde er doch erst nach langem Bedenken zum Führer der kosakischen Truppen ernannt, weil man mit Recht in ihm die Wildheit und Schlauheit zugleich fürchtete. In diesem Amte eines Führers eroberte er sich von den Tartaren ein kleines Gebiet und gründete sich dort eine Stadt. Aber nach dem Tode seines Gönners, des Grafen Koniecpolsky setzte sich ein polnischer Edelmann niedern Ranges in den Besitz dieser Stadt. Vergebens führte Chmel beim Landtage und beim König selbst Klage, er wurde zurückgewiesen. Doch auf dieser Reise nach dem innern Polen und der Residenz hatte er die Schwäche des Reiches, die schiefe Stellung des Königs zum Landtag wohl erkannt, und als er heimgekehrt war, wußte er im Geheimen die über die Bedrückung ihrer griechischen Religion längst Unzufriedenen zum Aufstande zu reizen und sogar mit den bisherigen Todfeinden der Kosaken, mit den Tartaren, eine Verbindung anzuknüpfen. Wie er später den jungen Potocky mit seiner Schaar schlug, wissen wir schon. So zog er denn heute mit seltener Kühnheit in die Stadt Niemirow ein, und der Commandant wagte gegen die fünfzig Mann keinen Widerstand, sondern floh eiligst. Nun begannen die Leiden der Juden, die als die Pächter der Abgaben besonders den Haß der Kosaken auf sich geladen hatten. Die Feinde drangen zuerst in die Synagoge, wo sie nur noch den Rabbiner und den Chasen fanden. Sie zerrissen die Gesetzrollen, und mit ihnen gewiß das Herz des greisen Rabbi, der dies sehen mußte. Und als wollte er ihnen trotzen, sagte er laut: „Höre, Israel! der Ewige, unser Gott, ist ein einziger Gott“ — und wurde niedergeschmettert. Wir wollen diese Mordscenen nicht weiter ausmalen, die sich ja fast überall in gleicher Gestalt wiederholten. 6000 Juden fanden hier ihren Tod, und auch Reb Schaul der Zollpächter wäre umgekommen, hätte ihn nicht in der größten Gefahr eine fremde Hand erfaßt und aus dem Hause getragen. Schon hatten sie die silbernen Thorahgeräthe, die er jeden Sabbat in die Schule gab, zerbrochen und die künstlich gearbeitete Gewürzbüchse, die mit ihrem Dufte den scheidenden Sabbat begleitete, während andere ihn am Barte zupften und grausam neckten, und schon sprach Reb Schaul leise das Sündenbekenntniß der Sterbenden, da drängte sich ein Dragoner zu ihm heran und lud ihn mit merkwürdiger Kraft auf die Schulter — es war Reb Gawriel. Während der Verwirrung unbewacht, entkam er seinem Gefängnisse. Sich unter die Feinde zu stürzen und dort den Tod zu suchen, war sein erster Gedanke. Das Gefühl der Dankbarkeit aber zog ihn zu Reb Schaul, und hier kam er gerade zurecht, um seinen Wohlthäter vom Tode zu retten. Vor der Stadt trafen alle zusammen, die der Wuth der Feinde hatten entgehen können, und R. Gawriel, immer noch in Dragoneruniform, zog ihnen voran nach der Burg Tulczyn. An Gefahren und Leiden gewöhnt, suchten sie nur das gegenwärtige Uebel abzuwenden; die Furcht um die Zukunft hatten sie längst verlernt. So be-

dachten sie auch diesmal nicht, wie bald sie von den Bedrängern würden ereilt werden können. Und wirklich waren diese in Niemirow kaum mit dem Plündern fertig und durch neuen Zuzug verstärkt, so rückten sie vor Tulczyn. Doch hier war man besser vorbereitet und auf eine Belagerung gefaßt. Oben auf den Zinnen der Mauer standen Polen und Juden in seltener Eintracht und führten die Vertheidigung. Einen aber sah man in steter Unruhe immer dahin sich drängen, wo die Gefahr am größten war, immer zu neuem Muthe aufmunternd. Und wirklich bedurfte es des Muthes, denn nach wenigen Tagen war der Vorrath an Lebensmitteln beinahe aufgezehrt, und Verzweiflung und Ermattung hatten so Manchen beschlichen. Aber R. Gawriel war immer stark geblieben, ihn kräftigte das Rache fordernde Andenken an sein Weib und sein Kind. Acht Tage wurde die Vertheidigung mit Erfolg geführt; da, am neunten Tage, als sich die Kämpfer, halb verhungert, wieder auf den Mauern versammeln, winkt unten die weiße Friedensfahne. Ein Abgesandter der Kosaken wird in die Burg gelassen, und verspricht den Polen Schonung des Lebens und Eigenthums, wenn sie die Juden sammt ihrer Habe auslieferten. Das Band der Eintracht, das die gemeinschaftliche Noth geknüpft hatte, löste sich, als die Einen durch die Andern sich befreien konnten; die Juden wurden den hab- und mordgierigen Kosaken ausgeliefert, unter ihnen auch Reb Gawriel. Noch heute durchzuckt's uns wild, wenn wir an solche Ereignisse denken, aber die wilden Schmerzenswogen werden in heilige sanfte Trauer stille verwandelt durch das Andenken an den Muth, mit dem jene Opfer für ihren Glauben gefallen sind. — Vor der Stadt bilden die Kosaken einen Kreis um die gefangenen Juden, der Hetman tritt zu ihnen und fordert sie auf, zur griechischen Kirche überzugehen. „Seht", sagt er, „euer Leben und euer Vermögen ist in meinen Händen; wollt ihr Christen sein, wie wir, dann erhaltet ihr Beides wieder, und ihr seid unsere Brüder. Ihr könnt heimziehen in eure Wohnungen, oder mit uns kämpfen und reiche Beute mit uns theilen."

Stille wird's darauf im Kreise, Alles lauscht auf die Antwort der Juden. Diese sehen einander an, und wie auf ein verabredetes Zeichen rufen sie Alle den Vers, mit dem der sterbende Jude sein Leben auszuhauchen pflegt, den Vers, den die Juden als ihr höchstes Eigenthum durch alle Völker getragen haben: „Höre, Israel! der Ewige, unser Gott, ist ein einziger Gott!"

Noch einmal ermahnt Chmel und dringender, er droht mit den qualvollsten Martern, er will ihnen Bedenkzeit geben. Da tritt R. Gawriel hervor. Hochaufgerichtet und stolz, wie damals im Beth Hammidrasch, blickt er den Hetman fest an, aber in dem Auge liegt nicht mehr der wilde Haß und die Rachsucht, es glänzt von reiner verklärter Freude. Er sah, daß man ihm jetzt ein Höheres noch rauben wollte, als sein Weib und sein Kind, und mit lauter Stimme sprach er zum Hetman: „Glaub' nur nicht, Chmel! daß Du uns tödtest. Du bist nur der Bote unseres einzigen Gottes, gegen den wir wohl schwer gesündigt haben müssen, da er solche böse Geister auf uns schickt.

Digitized by Goog

Und tödtest Du uns nicht, so hat Er, der Heilige, gelobt sei Er! reißende Wölfe und Bären, die seinen Willen vollziehen können. Doch Dir, o Hetman! wird die Strafe kommen, die Alle trifft, die das jüdische Volk bedrängen."

Und noch einmal erhebt sich das große Feldgeschrei: „Schema Jsroel!" und die Juden werden getödtet.

Wir eilen mit Hast aus diesen Gegenden des grausen Mordes, wir wollen weit weg über Warschau hinaus, bis nach Pila, dem heutigen Schneidemühl in der Provinz Posen. Aber die Kosakenlawine eilt zerstörend hinter uns her, und am 20. Siwan des Jahres 5409 sind sie schon in der Nähe dieses Ortes. Die Verwirrung des königlosen Reiches und die Wahlstreitigkeiten waren ihnen zu Statten gekommen, und während man auf dem Landtag noch berathschlagte, hatten die Kosaken und Tartaren das Polenreich überschwemmt.

Ungestraft konnte Chmel sein Räuberwesen treiben, zuletzt knüpfte man sogar Unterhandlungen mit ihm an, die zu einem oft unterbrochenen Frieden führten. Aber die Sage läßt keinen Frevler ungestraft. Am 20. Siwan, demselben Tage, an welchem er vor einem Jahre in Niemirow die Gesetzrollen zerriß, läßt sie ihn gefangen nehmen und auf ein hohes kupfernes Pferd mitten auf dem Markte Schneidemühls setzen. Er wird darauf festgebunden, und jetzt wird die Höhlung des Pferdes mit glühenden Kohlen gespeist. Nicht passender konnten seine glühenden Leidenschaften, die ihn auf seinem Rosse von Ort zu Ort, von Frevel zu Frevel trieben, bestraft werden. So endet denn hier Chmel unter gräßlichen Martern sein Leben.

Seit damals hat die Geschichte wohl noch andere Sünden und schlimmere als diese, mit dem eisernen Griffel in ihre Tafel gegraben; aber der 20. Siwan ist den Juden der polnischen Gegenden ein Fasttag geblieben, und die für diesen Tag bestimmten Selichot erwecken noch heute den Schmerz und den Muth, ein Geschwisterpaar, das unzertrennlich ist in dem Herzen des Juden.

—

Verschollene Geschichten

von

Michael Klapp.

III. Die Flagellanten, oder Frankfurt im Jahre 1346.

1. Eisik Adler.

Der erste Frühlingsmorgen des Jahres 1346 tauchte seine glührothen Strahlen in die stillen Fluthen des Mains, der in aller Ruhe der schnellen Veränderung nachzudenken schien, die mit ihm seit wenigen Tagen vorgegangen; ich weiß nicht, schien ihm alles ein Traum oder suchte er mit seinen hellblauen Augen den Jüngling, der ihn wieder aus den starren Umarmungen des graubärtigen Winters gerissen und an die lebenstrotzende Mut-

Digitized by Google

terbrust der Natur geführt. Ist es uns Menschen doch gerade so beim Eintritte des Lenzes, als hätten wir den Winter über geschlafen. Thor, wer da glaubt, man werde nur einmal geboren; jeder Frühling bringt unsere Wiedergeburt, denn sind wir im Winter was anderem ähnlich als eingesponnenen, auferstehungsharrenden Puppen? Doch kehren wir wieder zu unserem Main zurück, an dessen Ufer sich bereits eine lustige Burschenschaar gelagert, weithinaus die buntgestrickten Netze in die Tiefen senkend, um frische Wellenbrut für die Mittagstafel zu fangen. Die Kleinen mochten noch nicht lange sehnsüchtigen Auges in die Fluthen geschielt haben, als längs des Ufers ein Mann von ferne auf sie zugeschritten kam, den sie alle erstaunt angafften. Er war eine große Gestalt, sein fahles abgemagertes Gesicht erzählte die Geschichte seiner Leiden, die Kleidung sah mehr einem Aggregate von nicht zusammenhängenden Tuchfetzen als einem einfach organisirten Rocke ähnlich; auf dem wirren Haarbüschel seines Scheitels saß die sogenannte Gugel [1]) aus rothem Tuche verfertigt. Kein einziger von den Jungen redete den Herangeschrittenen an, und als er in ihrer unmittelbaren Nähe sich befand, traten sie einige Schritte zurück und ein spöttisches Lächeln, das über die Mienen Aller fuhr, zeigte klar den Abscheu an, den sie diesem Fremden gegenüber empfanden. Dem Manne muß dies nichts neues gewesen sein; er war ja ein Jude, und seine rothe Kappe, deutete sie nicht der damaligen Christenheit an, daß er ihr Spielball sei, daß sich jeder Gassenjunge unterfangen dürfe, des Reiches „Kammerknecht" [2]) mit Koth zu bewerfen? Er faßte sich ein Herz, und auf einen der kleinen Spottvögel zuschreitend, fragte er ihn beim Kinne fassend: „Weißt Du nicht, Jüngele, wo die Frankfurter Jüdengass' ist?" — „Rühr' mich nicht an, Jud!" antwortete der Kleine und lief sich das Kinn abwischend, davon. Der Versuch sollte aber dennoch nicht vergebens gewesen sein, denn alsbald trat einer aus der Jungen Mitte, ein bildschöner Knabe mit rothen Wangen und einem Augenpaare, das seine ganze Herzensgüte verrieth, und den Juden an der Hand fassend, sprach er gutmüthig: „Komm, Jud, ich will Dir zeigen, wo die Deinigen wohnen." Dem Juden trat eine Thräne in das Auge und die Freude über den gefundenen Leiter ließ ihn sogar die Scheltworte nicht vernehmen, die ihm die zurückgebliebene Frankfurter Gassenjugend nachsandte. Die Beiden gingen schweigend am Ufer des Maines dahin, durchschritten einige der unzähligen kleinen Gäßchen, mit denen Frankfurt in den entlegenen Stadttheilen gesegnet ist, und befanden sich bald inmitten der großen deutschen Reichsstadt, die mit ihren spitzen Thürmen noch heutzutag ein schönes Denkmal einstiger Größe und Herrlichkeit, auf die herrlichen Mainthäler hinabschaut.

---

[1]) Gugel: die den damaligen deutschen Juden vorgeschriebene Kopfbedeckung, eine Art großer, weiter Kappe, auch „Judenkappe" genannt.

[2]) Bekanntlich wurden die Juden damals so genannt.

Digitized by Google

Die gewerbsthätige Bürgerschaft war schon längst auf den Füßen, in allen Straßen mischte sich Klein und Groß untereinander; jeder hatte andere Wege, jeder ein anderes Ziel für den Tag vor Augen. Das war ein Hämmern und ein Schmieden, ein Klopfen und Lärmen in allen offenen Läden, daß einem das Herz froh schlagen mußte beim Anblicke dieser echten deutschen Reichsbürger; und erst wenn ein schönes Lied, selbst erfunden oder irgend einem Meistersänger nachgesungen, aus dem Munde der Gesellen in der Werkstätte ertönte, da mußte man glauben, daß es gar keine „Arbeit" auf der Erde gäbe; jede, und auch die schwerste wird süß, wenn Frohsinn und ein schöner Sang sie zu würzen wissen. Ich weiß nicht, ob der Jude, der sich in das Frankfurter Ghetto führen ließ, gerade dasselbe dachte, denn sein Sinn schien auf etwas anderes hin gerichtet. Unbilden hatte er zwar keine zu erfahren, denn dazu war der größte Theil der Frankfurter Bürger zu stolz, um sich um einen Kammerknecht zu kümmern; freilich erregte er dennoch die Aufmerksamkeit derer, denen „die Judenkappen" noch neu waren, und die sich, weil die Frankfurter Juden keine solche Gugel zu tragen brauchten, nicht genug sattsehen konnten an den rothen Lappen.

Der Jude mochte noch ein Viertelstündchen in Begleitung seines jungen Freundes gegangen sein, als sie vor einem der entferntesten Stadttheile Halt machten. „Da hast Du die Judengasse," sagte der Kleine und deutete mit dem Finger auf ein weit geöffnetes Thor, das die Perspektive in das Innere des Frankfurter Ghettos zuließ. Der Jude dankte, dem Jungen das schöne Händchen drückend, und etwas in den Bart murmelnd, das der kleine Frankfurter Reichsbürger wahrscheinlich nicht verstand, ging er eiligst in die Gassen, wo seine Glaubensbrüder wohnten.

Die Frankfurter Judengasse hatte nichts vor allen andern Ghettos in Deutschland zuvor, als etwa einige breitere Straßen. Im Uebrigen war es dieselbe egyptische Finsterniß, dasselbe schlammige Aussehen, das damals die stehende Charakteristik der deutschen und italienischen Judenstädte bildete. Auch das mag vielleicht ein Vorzug gewesen sein, daß die Frankfurter Judenstadt nicht an den Ufern des Flusses gelegen war, und daß also die biedern Frankfurter den übrigen deutschen Städten es nachzuahmen verschmähten, die da die Juden immer an's Ufer hinzupflanzen pflegten, wahrscheinlich um sie bei Gelegenheit als Sündenböcke in's Wasser zu treiben.

Auch auf die neugierige Gassenjugend des Ghetto's hatte die Erscheinung des Juden mit der rothen Gugel nicht verfehlt, gewaltigen Eindruck zu machen; daß er zu den Ihrigen gehörte, konnten sie aus seiner ganzen Art und Weise einherzugehen, entnehmen, aber etwas phantastisch muß ihnen seine Kopfbedeckung dennoch geschienen haben, denn sonst hätten sie ihn nicht gleich beim Eintritt in die Gasse umzingelt und ihn gefragt, was und wohin er wolle. Neugierde hatte die sonst so spröden Buben auf einmal zu den gefälligsten Leuten gemacht und sie rißen sich um den Vorrang, wer den Fremden zu „Reb Eisik Adler" führen solle, zu dem er begehrte, bis sie nach

Digitized by Google

vielem Hader endlich beſchloßen, ihn in corpore alleſammt zu Reb Eiſik zu begleiten. Der Jude mußte ſich der Ehrengarde fügen, und ſo ging es denn unter Schreien und Lärmen das „Fleiſchmärktel" hinauf, an deſſen oberem Ende Reb Eiſik Adler wohnen ſollte. Ehe er am „Fleiſchmärktel" anlangte, rief der etwas abſonderliche bunte Zug das Lachen der Umſtehenden hervor.

„Zimmes!" ſprach Leſer Fertl, der bei ſeinem „Spezereigewölbel" ſtand, zu ſeinem Commis, „wer iſt der Chogel gogel dorten, he?" — „Der König von Cypern oder eppes e Schnorrer," gab Zimmes zur Antwort und lachte laut auf, als er voll Aerger ſah, daß keiner über ſeinen ſchlechten Witz lachen wollte. Im „Mikwegäßel" war die „dicke breite Jüdene", wie man die Branntweinhändlerin Bele Schwarz ihrer falſtaffiſchen Peripherie wegen zu nennen pflegte, ganz außer ſich, als der Zug herankam, und wäre nicht gerade „Golde Dolkesbacherin" neben ihr geſtanden, die ihr klagte, daß der „Lekech[1])" ſo ein „jakeres"[2]) ſei, ſie hätte gewiß den Fremden zu einem Gläſel Schnaps und einem Stückel Marzipan geladen, um von ihm zu erfahren, wer er denn eigentlich ſei. „Soll Dir Deine Babe[3]) leben," ſprach die alte „Meiſel" zu ihrem Enkel Reb Feiwiſch, „das iſt wieder eppes e Bocher[4]), der ſich kommt auf die Khile hinaufzulegen," und dabei ſagte ſie in ihrem „Sider"[5]) weiter, wo ſie ſtehen geblieben. Mannigfache Vermuthungen kreuzten ſich noch im Hirn anderer Ghettobewohner, aber darin ſtimmten alle überein, daß er dem Ausſehen nach ein „gewaltiger Dalesplatz"[6]) ſein müſſe.

Der Zug war, während wir uns um die Repräſentanten der öffentlichen Meinung etwas umgeſehen, am „Fleiſchmärktel" vor dem Hauſe Eiſik Adlers angelangt und der eintretende Jude gab dem einen Jungen einen Zweipöhmer"[7]) mit dem Bedeuten, daß er ihn unter ſeine Commilitonen theilen möge. Voll Enthuſiasmus lief die ganze Schaar mit dem Innhaber des Zweipöhmers nun davon, und bei Golde „Dolkesbacherin" ſollen ſie bald darauf bei einer Schüſſel „Livanzes" in aller Ehrfurcht ihres Fremden gedacht haben.

Wir machen uns jetzt, bevor wir zu unſerem Juden, der indeß in dem erfragten Hauſe angelangt, zurückkehren, erſt etwas mit den Helden unſerer Geſchichte, Eiſik Adler und ſeiner liebenswürdigen Familie, bekannt.

Eiſik Adler war in ganz Frankfurt als ein biederer, rechtſchaffener Mann bekannt. Wie er gar kein Oſcher[8]) war und nur über ein mäßiges Kapital zu verfügen hatte, ſo war ſein Haus dennoch ein Herd für alle Dürftigen. Von Weit und Breit kamen durchreiſende Bochurim und andere Perſönlichkeiten, deren ſchwächſte Seite das Geld war, nach Frankfurt, und da war freilich Reb Eiſik immer der Erſte unter den Balbatim, der die

---

[1]) Pfefferkuchen. [2]) Theuer. [3]) Großmutter. [4]) Gelehrtenſchüler. [5]) Gebetbuch. [6]) Spitzname für einen Armen. [7]) Zweigroſchenſtück. [8]) Reicher.

Digitized by Google

meiſten „Pletten [1])“ nahm, von „Gottes Kowed [2]) wegen“, wie er ſich auszudrücken pflegte. Seine ſtrenge Rechtlichkeit, die er auch ſeinen chriſtlichen Brüdern gegenüber an den Tag legte, trug weiter bei, ihn zu dem beliebteſten Juden der Umgegend zu machen. „Wenn man von Reb Eiſik Adler redet, muß man ſich die Händ' waſchen“, ſagten alle Khileleute; kurz er war faſt der Einzige, der ſich rühmen konnte, keinen Neider zu haben, was in einer großen Khile, wo ſelbſt der „Khideſchlewanaſchreier“ [3]) beneidet wird, immer viel heißen mag. Reb Eiſik war auch nicht ehrgeizig; eine dritte nicht genug zu ſchätzende Eigenſchaft dieſes Biedermannes; wie vielemal wollte man ihn nicht ſchon zum „Schulgabbe“ [4]), zu einem „Roſch ha kohl“ machen, Eiſik wies alles zurück, er wollte unabhängig ſein und kein „Kehilebrod“ eſſen; hatte man ihm dagegen ein „Sitzen“ [5]) „mechabed“ geweſen [6]), was ſehr oft geſchah, das hatte er dann nie verſchmäht, auch wenn es bei dürftigen Leuten mit einigen Unkoſten verbunden war.

Sein Weib Schewe ſtand ihm, was Herzensgüte und Biederkeit anbelangt, gar nicht nach; ſie war in ganz Frankfurt als eine „Cheſchewеſte“ bekannt. Die Tochter eines reichen Wormſer Juden, hatte ſie in ihrer Jugend Gelegenheit gehabt, ſich ſo viel Bildung zu verſchaffen, daß ſie es mit jedem Burggrafentöchterlein von damals aufnehmen konnte. Daß ſie einmal ſehr ſchön geweſen, konnte man aus den noch nicht intereſſeloſen Zügen ihres ſchon gealterten Antlitzes entnehmen, und Reb Eiſik mußte es noch oft anhören, wie die Leute, die zu ihm kamen, ſeine „ſchöne Guſto“ anprieſen. Wie man es aber gewöhnlich nicht der ganzen Welt recht thun kann, ſo mußte auch Reb Eiſik's Schewe oft erfahren, wie böswillig manchesmal in der Khile ihrer gedacht werde. Da war ſie den frommen Weibern, denen ein „Siderl“ über alles ging und die ihren Gott nur auf den Lippen und nicht im Herzen trugen, ein Stein des Anſtoßes, weil ſie nicht gewohnt war, „alle Siderlech aufzueſſen“ [7]), ſondern einen edlen rechtſchaffenen Lebenswandel allen frömmleriſchen Uebertreibungen vorzog. War ihr nicht in Allem ihr Eiſik ein Vorbild geweſen, warum ſollte er es ihr nicht auch hier ſein? — Wo der Stamm nun ſo hochwüchſig, ſo kernig war, konnte es da fehlen, daß auch der Zweig ein ſolcher werde? Wahrlich, es war kein Wunder, daß das Adleriſche Ehepaar mit einem Kinde geſegnet geweſen, wie es Marjim [8]) war. Ihre Züge vereinigten den adeligen Schmelz des ſanften Mutterantlitzes mit einem Anfluge von dem männlichen Ernſt ihres Vaters. Ihre Geſtalt, ſchlank wie die junge Zeder, ihr ſeelenvolles ſchwarzes Auge, ihre blühende von ſüdlich dunkler Glut angehauchte Geſichtsfarbe, alles vereinigte ſich, ihrem Aeußern den Stempel vollendeter Schönheit aufzudrücken. Nicht weniger

---

[1]) Anweiſungen zur Mittagstafel für Arme. [2]) Zu Ehren Gottes. [3]) Gemeindediener, der zu Anfang des Monates die Juden an das Neumondgebet erinnert. [4]) Synagogenvorſteher. [5]) Funktion, bei der Beſchneidung das Knäblein auf dem Schoß zu halten. [6]) Verehren. [7]) Bezeichnung für das bigotte Treiben eines Juden. [8]) Marie.

Digitized by Google

glänzend ausgestattet war ihr Inneres; Marjim Adler war ein Muster von einem liebenden Kinde, sie lebte nur ihren Eltern; ihnen war ihr Thun und Lassen geweiht. Wenn sie den fleißigen Vater aus dem „Mokem" kommen sah, mit dem sprechendsten Zeugen seines Fleißes, dem Schweiße, auf der Stirne, wie gerne hätte sie da seine Lasten ihm abgenommen, um sie selber für immer zu tragen! An der Mutter hing sie mit der sorgfältigsten Zärtlichkeit, „das Blaue vom Himmel" hätte sie ihr herab holen mögen. An Erziehung dieses einzigen Kleinodes ließen es die Eltern nicht fehlen. Freilich lernte sie kein „Französisch" oder „Englisch", wie es unsere Zeitgenossinen thun, ehe sie noch deutsch können, dagegen hatte sie die Bibel kennen gelernt, sie war ihren Vorfahren nachgezogen durch die sandige Wüste und hatte sie in's Land der Länder, in das gelobte Kanaan begleitet, hat gejubelt mit den Siegern vor Jericho und geweint mit den Gefangenen an den stolzen Flüssen Babels. Die Gegenwart mit ihrem gräulichen judenfeindlichen Geberden konnte ihr nicht behagen, wo anders konnte sie Beruhigung und einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft gewinnen als in den begeisterten Gesängen der Profeten. Wie schlug das Herz Reb Eisik's und seiner Schewe in Glaubensmuth und Stolz, wenn ihnen bei der Nachricht irgend einer traurigen Vertreibung oder Niedermetzelung deutscher Juden ihre Marjim mit thränenerstickten Worten die Worte des Profeten Jesaias, die von einem kommenden goldenen Zeitalter des jüdischen Volkes künden, vorlas.

So war Marjim zur Jungfrau herangeblüht, die Freude und der Stolz ihres Hauses und des ganzen Frankfurter Ghettos. An Schmetterlingen, die die Rose der Frankfurter Judenstadt umflatterten, fehlte es freilich nicht; Einem nur erschloß sich die keusche Blüthe ihres Herzens, und das war Selig König, der Sohn des Mainzer Rosch ha kohl's [1]). Es waren gerade zwei Jahre vor dem Beginn unserer Geschichte, als Selig von seinem Vater nach Frankfurt auf die „Jeschiwe" [2]) gesandt wurde, wo damals der berühmte Rabbi Amram lehrte. Der Mainzer Rosch ha kohl wußte, daß sein Sohn in keinem Hause besser versorgt sein könne, als in dem des in allen deutschen Khiles für wacker anerkannten Reb Eisik Adler, wo er ihn denn auch wirklich unterbrachte. Der junge Bochur war in der Adlerischen Familie wie ein eigenes Kind angesehen, und sein offenes allem Schönen zugängliches Herz suchte nicht lange nach einem verwandten, und fand ein solches in der Tochter seines Hausherrn. „Selig König und Marjim Adler, ein schöneres Pärchen könne es gar nicht geben", sagte man in der Frankfurter Khile. Und es war wirklich so. Ich brauche von dem Aeußern Selig Königs wohl nicht zu sprechen, meine schönen Leserinen können sich denken, daß sich Marjim Adler keinen „umseligen Bocher" nehmen werde.

---

[1]) Gemeindevorsteher. [2]) Gelehrtenschule für Talmundisten.

Digitized by Google

Er war nebenbei gesagt der Erste unter Rabbi Amrams Schülern, und zur Zeit unserer Erzählung bereits einer Placirung als Rabbiner einer Gemeinde gewärtig. Nur diesem letztern Umstande ist es zuzuschreiben, daß Reb Eisik endlich nach zweijährigem Weigern in die Verlobung der beiden jungen Leute gewilligt. So finden wir nun jetzt den „Schidech“ [1]) zwischen Selig König und Marjim Adler bereits seit einigen Wochen fertig.

Das letzte Glied der Adlerischen Familie, das wir noch zu portraitiren haben, ist der „meschuggene Ded“[2]), der Vater von Reb Eisik's Eheweib. Der dem Grabe zueilende Greis hatte sich diesen Beinamen durch sein sonderbares Betragen zugezogen. Wie der König Saul hatte der Ded seine böse Stunde, in der er sich mit lächerlichem Pathos als der Profet Jeremias in der Frankfurter Khile gerirte. Seine Erscheinung hatte allerdings einen profetischen Anstrich; das silberweiße Haar floß in Ringellocken um das kühn geformte Haupt, dem abgezehrten, runzligen Gesichte gab der graue lange Bart, der es umschattete, eine ganz eigenthümliche Färbung. Der „Ded“ saß gewöhnlich den Tag über in seinem breitsitzigen Lehnstuhl, die Hand an der bleichen Stirne, das ausgeglühte Auge stierte immerfort in das kleine Büchelchen, das er den „tausendjährigen Luch“[3]) nannte, und wo er, wenn man ihn fragte, die Zeit genau anzugeben wußte, wann „Jeruschalajim“ und sein Tempel werde wieder aufgebaut werden. Und wenn es Abend wurde, da ging er gewöhnlich auf den „Judenring“ hinaus und hielt mit gotterfüllter Begeisterung den um ihn versammelten „Schuppenjungen“[4]) seine erschütternde Bußpredigt, Buch I. Kapitel IV. Jeremias. Daß der „meschuggene Ded“ bei solchem Treiben die Zielscheibe des Spottes der Khileleute wurde, versteht sich von selbst. Die wenigsten hatten mit dem Unglücklichen Mitleid; weil er sich unbewußt ihrem Spotte selber preisgab, glaubten sie noch mehr Anrecht zu haben, ihn zum Spielball ihres verletzenden Humors zu machen. Der „Ded“ soll vor Jahren einer der angesehensten „Balbatim“ in der Khile Worms gewesen sein und dort bei Ausbruch eines Bauernaufstandes den Verstand verloren haben. Im Hause seines Eidams, wo er seitdem gepflegt ward, unterhielt er mit seinen Angehörigen wenig Umgang; in sein Stübchen eingeschlossen, durfte nur zu gewissen Zeiten Marjim, an der er mit unaussprechlicher Liebe hing, zu ihm kommen. Die gute Marjim mag wohl Keiner in der Khile um die Ehre dieser Gesellschaft beneidet haben, doch mit der ihr eigenen Sanftmuth wußte sie auch diesen traurigen Verkehr mit ihrem „Deden“ mit Freundlichkeit zu führen. Ihn nicht reizend durch Widerspruch, hörte sie seine Jeremiaden gutwillig an; und oft mußte sie, wenn er von den göttlichen Strafgerichten, die über das gottvergessene Volk hereinbrechen werden, redete, an ihre nächste Gegenwart denken, und da wollte ihr denn doch es manchmal nicht eingehen, daß der „Ded“ „meschugge“ sei; er schien ihr vielmehr als ein warnender Engel, der gesandt sei, dem sündigen Volke die drohende Strafe zu verkünden.

[1]) Verbindung. [2]) Verrückte Großvater. [3]) Tausendjährigen Kalender. [4]) Gassenbuben.

Digitized by Google

Die Zeit, die ich gebraucht, um meine lieben Leser mit der Adlerischen Familie näher bekannt zu machen, hatte der Jude mit der rothen Gugel nicht unbenützt vorüber gehen lassen. Obwohl gar nicht gekannt, wurde er mit der gewohnten Zuvorkommenheit von Schewe Adler aufgenommen, Eisik war noch nicht zu Hause und Marjim mit ihrem „Choßen“[1]) Selig König, in ihrem dem Empfangszimmer zunächstliegenden Gemache. „Seid willkomen; doch darf ich nicht wissen, was Ihr mit meinem Eisik zu reden habt?“ fragte Schewe, ihre angeborne Neugierde gar nicht verbergend. „Ihr seid mir's „mochel“[2]), daß ich's Euch nicht sagen darf, doch will ich, wenn Ihr's erlaubt, e bissele auf Reb Eisik „leben“ warten.“ So hatte der Fremde noch nicht ausgeredet, als schon die „Balboste“, der zwar das schnelle Ablehnen nicht sehr behagt haben mag, ihm ein „Bänkel“ zum Niedersetzen hinrückte, welchem Anerbieten auch der Fremde folgte. Aufgebracht konnte die alte Adler nicht gewesen sein, denn sonst würde sie das „Reb Eisik leben“ des Juden nicht so freundlich angehört haben; den Kampf aber mit dem hartnäckig stillschweigenden Fremden wollte sie dennoch nicht gerne aufgeben, und so suchte sie denn durch langes Hin- und Herreden wenigstens zu erfahren, wo er denn „deham“ sei. Doch auch das wollte sich der begugelte Geheimnißthuer nicht so schnell abzwingen lassen, und nachdem die Adlerin geredet, „was nit gehogen und nit gestogen ist“[3]), um ihn in's Gehege zu bekommen, erbarmte er sich ihrer und sagte ihr, daß er in Ansbach „deham sei“. Mit der Beruhigung Schewes glaubte der Fremde, nun werde des „Schailes und Tschuwes machen“[4]) ein Ende haben; aber zu seinem Erstaunen kam, als er Ansbach als seine Heimat nannte, aus einem Ofenwinkel eine Gestalt auf ihn zugesprungen, die eher dem Katzengeschlechte als dem gottähnlichen anzugehören schien. Es war die alte Köchin des Adlerischen Hauses, „Zirl“, die seit langen Jahren bei Reb Eisik Adler diente. Die „altgebackene Köchin“, unter welchem Namen Zirl im ganzen Ghetto bekannt war, war wie gesagt nicht dazu angethan, um jedermanns Wohlgefallen zu erregen. Und so war denn auch der „Ansbacher“, obzwar er auch an solche Küchenexemplare gewöhnt war, nicht wenig überrascht, als er die Alte mit Fragen über sich herstürzen sah, was der und jener in Ansbach mache. Zirl war nämlich in Ansbach vor mehr als dreißig Jahren in Diensten gestanden, und das Heimweh hatte sie mit allem seinem romantischen Schauer und poetischen Herzklopfen hinter ihrem rußigen Ofenloch, der gewöhnlichen Residenz Zirl's, gepackt, als sie seit lange wieder von Ansbach reden hörte, wo sie ihre leidgetrübten Lehrjahre zugebracht. Zum Glücke für den Fremden kam gerade als er antworten wollte, Reb Eisik Adler zur Thüre herein, worauf die „altgebackene Köchin“ ihren Pythiastuhl wieder aufgesucht. Eisik war kaum des Fremden ansichtig geworden, als er mit einem ganz verwunderungsvollen „Scholem alechem“[5]) auf ihn zuging und ihn herzlich begrüßte. „Das hätt' ich mir wirklich nicht vorgestellt, daß ich von Euch doch

[1]) Bräutigam. [2]) Verzeiht mir. [3]) Bezeichnung für verwirrtes Gerede. [4]) Frage- und Antwortspiel. [5]) „Friede mit euch“.

Digitized by Google

einmahl den „Kowed“ haben werde, Reb Feiwel!“ sagte freundlich Reb Eisik, die Hand des Fremden schüttelnd, und zu seiner Schewe sich wendend, fuhr er fort: „Das ist Reb Feiwel Ansbach, Scheweleben, ein Mann, der mir emal sehr viel Guts gethan hat.“ Schewe, die sich in ihrer Neugierde noch nicht befriedigt sah, machte mit gezwungener Miene ihre Freudenbezeigung. Die beiden Freunde hatten nun nicht lange über ihre gegenseitigen Schicksale gesprochen, als Reb Feiwel Ansbach das Verlangen stellte, Reb Eisiken „unter vier Augen“ sprechen zu können. Bald darauf hatten die beiden Männer das Gesindezimmer verlassen, um in einem kleinen rückwärts gelegenen „Chederchen“[1]), das gewöhnlich Reb Eisik's Studierzimmer in freien Stunden abgab, ungestört ihre geheime Unterredung zu halten.

---

2. Im „goldenen Bären“.

Im Schützenhause ging es gar lustig zu; es war Samstag Abend und die fröhlichen Zecher läuteten den kommenden Sonntag mit Fidelklang und Becherschwingen ein. Frankfurt war zu der Zeit reich an Lokalen, wo man bei vollem Humpen Leid und Freud in kräftigen Gesängen austönen lassen konnte; aber das Schild des „goldenen Bären“ hatte für den Frankfurter Zunftgenossen die meiste Anziehungskraft; einestheils war man sicher, dort keine Patrizier zu treffen, mit denen man auch nicht einmal beim Rebensafte sich vertragen konnte, anderstheils wußte Meister Runkel, der Wirth „zum goldenen Bären“ und ganz Frankfurts „lustiger Rath“, mit tausend Späßen seinen etwas sauren Wein zu versüßen. Da trafen nun allwochentlich die Meistercollegien zusammen, um ihre Herzen in einander auszuschütten, und so manches Meisterchen mußte bei Anbruch des Morgens von seinen Zunftbrüdern nach Hause gebracht werden, um sich nicht über der Frage, ob sich denn sein Kopf oder die Erde drehe, auf dem harten Pflaster der Frankfurter Straßen den Kopf zu zerbrechen. Lustige Wirthschaft war im „goldenen Bären“ immer an der Tagesordnung, und das deutete schon das schönbemalte Schild an, das unter einem vierbeinigen Tische die Zecher trunken untereinander gewürfelt, darstellte und auf dem in großen Buchstaben die stolzen Verse angeschrieben waren:

Dem Patrizierthum und der Kapuze,
Betrinkt sich hier die Zunft, zum Trutze.

Uebrigens hätte es auch dieses inhaltvollen Schildes nicht bedurft, um die Tendenz der Stammgäste im „goldenen Bären“ nicht zu verkennen, stand sie doch lebend in dem breitgebauten Weingesichte Meister Runkels verkörpert da! Er hatte ein Nänzlein sich angemästet, von dem er selber immer sagte, daß alle Frankfurter Herren vom „großen Rath“ beim jüngsten Gericht darin in dem zu Wasser gewordenen Wein ersaufen könnten. Wer Meister Spaß, wie man auch Runkel zu nennen pflegte, von früher kannte, der hätte

[1]) Kleines Zimmerchen.

Digitized by Google

ſicher wahrgenommen, wie die einzelnen Abhänge ſeiner gewaltig gewölbten Naſe immer ſucceſſiv röther und röther geworden, bis ſie endlich zur Zeit unſrer Erzählung jenen meteorenhaften Flammenglanz erhalten, welcher die Glorie und den Glanz aller Bacchuskinder ausmacht. Meiſter Spaß war auch ein gewaltiger Aſtronom; Vollmond nannte er die Zeit, wo beide Theile ſeines Bacchustempels dicht beſetzt waren, erſtes und letztes Viertel, wenn nur eine Scheibe desſelben von Weingeſichtern beleuchtet war, Neumond trat ein zur Zeit der Faſten, wo kein Frankfurter Kind in ſein Loch hinein wollte.

Und ſo iſt denn auch heute für Meiſter Spaß die Zeit des „Vollmondes". Durch die etwas dunklen Gewölbe des „goldenen Bären" ziehen ſich die dichtbeſetzten Bänke mit den krugbelagerten Tiſchen hindurch. Große männliche Geſtalten mit Fäuſten, denen man anſieht, daß ſie außer den Karten auch den Hammer ſchwingen können, häufen ſich zu einzelnen Gruppen, um die ſich der luſtige Wirth immer zu thun macht.

Der größte Knäuel mag beim obern letzten Fenſter des Schützenhauſes, das das Licht von draußen in die Stube leitet, beiſammen ſein. Die Converſation wird hier am lebhafteſten geführt, und man kann faſt die einzelnen Stimmen der hitzigen Geſellen gar nicht erkennen, ſo wirr ſprechen ſie untereinander, und ſo gedrängt ſtecken ſie die Köpfe alle zuſammen, daß, wenn nicht der Eine oder der Andere ein ſchönes „Zügel" aus dem Humpen machte, man wahrlich Mühe hatte zu unterſcheiden, was Krüge, und was Köpfe am Tiſche ſeien. Da ſaß obenan Meiſter Jürgen, der „Alleweltſchänder", der bei Ahle und Pfriemen die muthwilligſte Sängerei trieb. Er hatte für jedes Individuum Frankfurts ein Spottlied in Bereitſchaft und wenn es ſich jemand hätte einfallen laſſen zu ſagen, daß er ſeine Lieder nicht verſtehe und daß ſie ſämmtlich nach „Schuſterpech" riechen, der dürfte gewiß nicht ohne einen Commentar, den Jürgen mit den Fäuſten führte, davongekommen ſein. So ward er binnen kurzem der Gefürchteteſte in der Reichsſtadt und konnte von allen Seiten die unfreiwilligſten Lobreden auf ſeine Poeterei hinnehmen. Ihm gegenüber ſaß der Binderinnungsvorſteher Ruprecht, genannt der „Reichswedel", weil er den Leuten glauben machte, in ſeiner Werkſtätte eine Hexenküche zu haben, wo er als ein zweiter Satanas über ſämmtliche Hexen und Meerkatzen des heiligen römiſchen Reiches den Scepter führe. Der gute Mann hatte zwar ſehr wenig teufliſches an ſich, aber der Umſtand, daß man in ſeine Werkſtätte nie vor qualmenden Rauch eintreten konnte, unterſtützte den Glauben an das, was man von des „Reichswedels" Hexenküche fabelte. Doch brauchte man nur mit Ruprecht gewerblich näher umzugehen, um einzuſehen, daß er nichts anders ſei als ein gutes Frankfurter Reichskind, das ſich wie andere von Weißbrod und Rheinwein nährt.

Der Platz neben Ruprecht war gewöhnlich leer, denn der Goldſchmied Hintze hatte es ſo angeordnet, und dieſes Mannes Rath war immer Befehl.

Digitized by Google

Er war Frankfurts Faktotum, und da er seiner Beleibtheit wegen sich nicht gerne eingezwängt sah und unmittelbar neben Ruprecht zu sitzen kam, so sagte er, daß es so Sitte sei, daß neben dem Teufel der Platz leer bleibe, und bei der Leichtgläubigkeit der guten Reichsstädter befand sich der Hintze sehr behaglich. Einmal wollte schon der „lustige Rath" Meister Spaß das horror vacuum, die mystische Leere zwischen Ruprecht und Hintze, ausfüllen, aber zum allgemeinen Gelächter und Erstaunen derer, die dem Probestückchen beiwohnten, glitschte er immer von dem Platze herunter, so wie er zu sitzen wähnte, als wenn der Platz wirklich mit „Gottseibeiunspulver" bestreut gewesen wäre.

Das war ungefähr so das Triumvirat erwähnter Tischgesellschaft, um das herum in dichten Reihen die einzelnen Glieder der Binder-, Goldschmied- und Schusterzunft sich gruppirten. Das Fähnlein dieser Weinkämpen war so ganz unter sich eins, Ein Herz und Eine Seele; was der Eine sprach, war immer allen Andern wie aus der Seele gesprochen, und wir werden im Verlaufe unserer Erzählung bemerken, wie diese Einigkeit in der Meinung auch in den Thaten sich kundgab. Wortführer war immer Hintze, der Goldschmied, ein Mann, der sich tüchtig in der Welt herumgehaut und sein bischen Erfahrung den Leuten, die ihm wie einem Gotte Glauben schenkten, auskramt. Chorus machten Ruprecht und der „Alleweltschänder" und wenn dann durch das oder jenes Alles im rechten Feuer war, da sprach letzterer noch gewöhnlich einen Epilog auf die Odyssensfahrten Hintzens in zotigen Knittelreimen, um ja keinen vergessen zu lassen, wer er denn eigentlich sei. Was ist es denn heute, das die ehrenfeste Gesellschaft so ungewöhnlich aufregt? Die Humpen sind außer aller Art noch gefüllt, dafür hat sich aber ein Wettkampf der Zungen entsponnen, der ein heißer zu werden anfängt.

Mit großer Mühe sucht der „Alleweltschänder" mit seinem tief groben Baß durch das Gewirre der Stimmen durchzudringen. „Das wär' was Schönes," ruft er mit seinem Pathos und schlägt auf den Tisch, um sich Geltung zu verschaffen, „wenn nicht auch der Jürgen seine Meinung hätte. Ich sag' Euch, den Bayer müssen wir haben oder keinen!" Der gewaltige Ruf, von dem die Zuhörer etwas mehr als ein Ohrenklingen bekommen haben mögen, drang durch und man hörte alsbald rufen und schreien: „Der Jürgen soll reden!" Indessen waren durch den kleinen Tumult die übrigen Gäste des „goldenen Bären" herangezogen worden und die ursprünglichen Umlagerer des obern Tisches waren nicht wenig stolz darauf, so viel Aufmerksamkeit erregt zu haben, und glaubten sich darum befugt, den Lärm zu steigern. „Ich sag' Euch, Gesellen, den Ludwig müssen wir behalten, wenn unser brave Wein nicht zu Wasser werden soll!" fiel Jürgen wieder ein und dabei trank er wieder. „Bedächtig, bedächtig!" rief jetzt Hintze der Goldschmied, „der Jürgen hat Recht. Wir sind Frankfurter; vergessen denn die Herren von Mainz, Pfalz, Trier, und wie das ganze Geschmeiß der bösen Kurfürstensieben heißen mag, vergessen sie denn, daß frank, frei bei uns heißt? Der Stolz des Reichs

Digitized by Google

ſind ſeine freien Städte, und Frankfurt, unſer Frankfurt zumeiſt wird es nicht zugeben, daß man Karl von Böhmen auf Ludwigs Thron ſetze. Ha, ha, ha, erſt ſollen ſie's probiren, es mit einem Kerl aufzunehmen und durchzukämpfen wie Friedrich der Oeſterreicher war, mit dem der brave Ludwig auf Leben und Tod um's Reich gebalgt, dann werden ſie wiſſen, wie es einem ſchmeckt, abgeſetzt zu werden." Die Haranguirung der Umſtehenden von Seite des „kreuzbraven" Hintze wurde hier vom „Alleweltſchänder" unterbrochen, der aus vollem Halſe zu ſingen anfing:

„Schenkt, Meiſter! ſchenkt, Spaß! Euren Sauern ein!
Der Ludwig, der Bayer, muß König ſein!"

Ich weiß nicht, war das wirklich der gelungenſte Vers, den Poet Jürgen Zeit ſeines Lebens gemacht, oder wirkte die gelungene Pointe der letzten Zeile ſo mächtig auf die ſtürmiſch bewegten Gemüther, kurz, ſei's wie es wolle, die Worte Jürgen's wurden mit lautem Chorus wiederholt. Jürgen war auf eine Zeit lang nun wieder in ſeinem Dichterehrgeiz befriedigt und zog ſich in die Einſamkeit ſeines Weinkruges zurück. Da kam der „luſtige Rath" Meiſter Spaß herangewackelt wie ein buntbeflaggter Dreimaſter, und allgemeines Gelächter hatte ſich Aller bemächtigt; Meiſter Spaß hatte eine gelbe Papierkrone auf ſeinem Haupte, in deren hohlen Räumen die zwei größten Weinhumpen des „goldenen Bären" Platz fanden; um ſeinen Leib hatte er ein weißes Schlafwams, das andern als Mantel hätte dienen können, mit ſchwarzroth- goldnen Bändern verziert, und in der Hand hielt er einen Scepter, der aus den Blättern ſeines Schuldenbuches beſtand. „Wollen die Herren Zünfte nicht mich als König han[1]), ich wüßt's noch beſſer als der Ludwig anzuſtellen. Ich ſchwör's Euch, wenn ich König bin, werden Jürgen, Ruprecht und Hintze Kurfürſten, und aus Euch allen mach' ich Erzbiſchöfe und Markgrafen. Am Tag meiner Krönung laß ich im Namen unſres römiſch-deutſchen Reiches den ganzen Frankfurter großen Rath auf dem Markt zu Aachen hängen!" Die Rede des luſtigen Raths ward mit allgemeinem Jubel aufgenommen, die Art und Weiſe, wie ſie Spaß vorzutragen wußte und die plaſtiſchen Bewegungen, mit denen er ſeine Rede begleitete, waren allein ſchon geeignet die größte Heiterkeit zu erregen. Doch ſollte dieſe Heiterkeit nur zu bald unterbrochen werden, denn nicht lange, nachdem Meiſter Spaß ausgeredet, wurde er von hinten gepackt und rücklings zu Boden geworfen. „Schweigſt du, verdammter Reichsſchänder, Hundſeele du!" ſprach im wüthenden Zorne eine kräftige Mannsſtimme, die von derſelben Perſon kam, die Meiſter Spaß zu Boden geworfen. Die Verblüffung war allgemein; die Umſtehenden wurden überdies durch den Fall des Meiſters Spaß mit dem Inhalte der reichlich gefüllten Weinhumpen, die von der Papierkrone des luſtigen Raths geſunken waren, geſegnet. Doch bald erhob ſich ein allgemeiner Lärm. „Wer iſt der Kerl!" riefen die durch das Geſchrei Jürgens herbeigezogenen Gäſte, die ſich früher noch

[1]) haben.

ganz abseits gehalten. „Der Schmied Kurz vom alten Markt, ich bin's, wüßt ihr's ihr feigen Reichsschänder!“ rief der Mann aus, der den lustigen Rath zu Boden geworfen. „Werft den Kerl hinaus! aus dem Loch mit ihm! der soll sein Krügel, das er im goldenen Bären versauft, theuer bezahlen, hinaus mit dem Best!“ So ward es vielseitig laut, aber der riesige Schmied Kurz ließ sich nicht einschüchtern und fuhr zu schimpfen fort. „Den Ludwig wollt ihr weiter noch haben, der euch mir nichts, dir nichts auf eurem Reichsstadtbock herumreiten läßt, he, den wollt ihr, weil ihr euch fürchtet, ein anderer werde euch kahl scheren.“ Diese muthwillige Schändung brachte eine furchtbare Entrüstung hervor. „Macht ihn todt, den Ansbacher Schlingel.“ So tönte es aus zwanzig Kehlen, aber keiner wollte zugreifen. Da sprang der Binder Ruprecht, der „Reichswedel“, aus seiner Fensternische hervor und mit erbitterter Wuth auf den Schmied losgehend, schrie er: „Was willst Du, Juden todtschlagen, wie Du's in Ansbach gethan? Wenn Du Dein Lästermaul nicht hältst, will ich Dir zeigen wie man vom „goldenen Bären“ nach Ansbach kömmt.“ Als wäre dies das Losungswort für die erbitterte Menge gewesen, fiel Alles über den Schmied her, und unter gewaltigen Hieben wurde der fremde Lästerer hinausgetragen. Nachdem die Prozession von dem feierlichen Actus zurückgekommen war, wurde bald Alles stille; der Vorfall hatte eine ungewöhnliche Verstimmung zu Folge. Der „lustige Rath“ hatte sich indeß erholt und nahm sich vor, in seinem Leben nicht mehr König spielen zu wollen. Nicht lange dauerte es, so war der „goldene Bär“ von seinen Stammgästen verlassen.

Wir haben gesehen, wie die Reichsbürger der Stadt Frankfurt von den großen politischen Kämpfen des 14. Jahrhundertes nicht unberührt blieben. Die Zerrüttungen, die der Streit um den Thron Deutschlands zwischen Friedrich dem Oesterreicher und Ludwig dem Bayer nach Innen und Außen zuwege gebracht hatte, waren noch lange nicht beseitigt und schon begannen neue hervorzukommen. In demselben Jahre, in dem unsere Geschichte ihren Vorgang hat, war die seit der definitiven Thronbesteigung Ludwigs zwischen der päpstlich-österreichischen und der spezifisch deutsch-bayrischen Partei entstandene Eifersucht zum Durchbruch gekommen; die Kurfürsten hatten vermöge der ihnen seit 1338 im berühmten Renserbündniß zustehenden Macht die Absetzung Ludwigs mit Stimmenmehrheit beschlossen, die wenigen Fürsten, die der Bayer noch an seiner Seite hatte, konnten nicht durchdringen, Ludwig wurde im zweiten Kurvereine zu Rense als ein Unwürdiger des Thrones entsetzt. Bei all' dem großen Hasse vieler Fürsten, der noch Französischerseits angeschürt wurde, hatte doch die größte Schuld an dieser bittern Erfahrung, Ludwig selbst. Ehrgeiz, unersättliche Vergrößerungslust, was seine Hausmacht anbelangt, hatten ihm bittere Vorwürfe auch von jenen zugezogen, die bisher mit treuer Liebe an ihm gehangen. Die Freistädte hingegen, unter ihnen, wie wir eben sahen, Frankfurt, hatten nicht übel Verlan-

Digitized by Google

gen, die bereits erfolgte Einsetzung des böhmischen Carls, Markgrafen von Mähren zu annulliren; Ludwig hatte sich ihnen durch die Tapferkeit, mit der er sein Reich aus den Händen des schönen Friedrich erobert, werth gemacht, auch war ihnen die Großmuth und Biederkeit ihres Königs etwas, was sie über alles achteten. Die kleine Demonstration im „goldenen Bären", von ihrer ernsten Seite genommen, war nur die Kundgebung dessen, was man in ganz Frankfurt, mit Ausnahme des „großes Rathes" über den Thronwechsel dachte. So mußte es kommen, daß der Schmied Kurz, der einzige Vertheidiger des Umschwungs der Dinge, im „goldenen Bären" das Bad ausgießen mußte. Wir werden den Mann später noch näher kennen lernen. Eine halbe Stunde etwa, nachdem die Gäste von der Goldschmied-, Binder- und Schusterinnungen den Schauplatz des „goldenen Bären" verlassen hatten, traten in die Schenke zwei Männer, deren rohes eckiges Aeußere nicht sehr einnehmend erschien. Der jüngere von ihnen, nahe an den Dreißigen stehend, trug einen braunen weiten Kittel, durch den knapp anliegenden Gurt an den Lenden zusammengehalten, die breite Schulter trug ein Beil, dessen geglättete Schärfe einem in die Augen glitzerte. Das männlich geformte Antlitz mit den großen Brauen, die zwei schwarze Augensterne beschatteten, war durch den dichten Bart nicht wenig entstellt. Der ältere der beiden Männer war in Kleidung und Gestalt dem jüngern nicht unähnlich, nur ließ das bartlose Gesicht die straffen, wilden Züge noch mehr zum Vorschein kommen. Beim Eintritte setzten sich die beiden an den Tisch, wo vor einer halben Stunde die Revolte ihren Anfang genommen. Sie mochten einige Augenblicke schweigend gesessen haben, als der ältere unwillig in die Worte ausbrach: „Wenn nur das getaufte Jüdel nicht wieder gekapert worden, es sollt mich wundern, daß der Schelm noch nicht im goldenen Bären!" — „Und der Judenfresser Kurz, die Ansbacher Ratte, wo ist denn die heut wiederum?" fiel ihm ebenso unwillig sein Camerad in's Wort, und fuhr fort: „ich hab' die saubere Geschichte schon im Voraus satt und könnt' heute mit meiner Galle das ganze Frankfurter Rattennest vergiften. Was meinst Du, Kunz! wird der Streich nicht mißlingen?" — „Und wenn?" antwortete der Aeltere, dem die Anrede gegolten, „so ein Bissen von einer Judentochter mehr oder weniger, wird unsern Herrn nicht viel kümmern. Hat schwarze Augen und runde Wangen schon genug gehabt, der Graubart. Gib acht wenn der sich nicht einmal überißt, so heisse ich nicht mehr Kunz!" Bei den letztern Worten leerte er die vor ihm stehende Kanne mit einem Zug und warf die große Lederkappe, die das Wappen des Markgrafen von Ansbach trug, vom Kopfe. „Ich möcht' mir den Braten schon gern anschauen," unterbrach der Jüngere mit einem lüsternen Lächeln das Stillschweigen. „Willst sehen, ob die junge Haut für dich was ist, wenn sie der Alte abgenützt?" antwortete ihm höhnisch lachend, Kunz. „Doch schau einmal, ich seh' schon den Juden kommen. Lass' nur das bucklige Thier ausplappern, was es auf den Lippen hat." Die Worte waren kaum ausgesprochen, als sich zur Thüre des „goldenen Bären" eine kleine runzlige Ge-

Digitized by Google

ſtalt hereinſchlich, die als Seitenſtück zu unſerer alten Bekannten, der alten Köchin Zirl, angeſehen werden konnte. Bei ſeinem Eintreten ſchlug der Jüngere der Ansbacher Geſellen, die wir vor uns haben, mit der Hand auf die Tiſchplatte, ausrufend: „Wo treibſt Du Dich heute mit Deinem „Sinai" herum, verdammter Jude? heraus damit!" — „Euch muß auch einer das Katzenfell gerieben haben, daß ihr auf einmal ſo biſſig ſeid," verſetzte der Jude. „Ich will euch was erzählen, was ihr nicht wißt." — „Haſt Du den Schmied nicht geſehen, Kerl?" fiel ihm Kunz in die Rede. „Von dem juſt will ich euch erzählen. Der kommt nicht her, heut' nicht, und nicht morgen, die arme Seele iſt blau ausgeſchlagen, wie der liebe Himmel. Ihr wißt nichts? Die Herren von der Frankfurter Zunft haben ihn kalt machen wollen, weil er ihren Ludwig, den frommen König, daß ſich's Gott erbarm', geſchimpft hat." Eine Weile lang ſchwieg das ganze Kleeblatt beſtürzt, dann fuhr der Jude fort: „Doch ich glaub', wir können die Sache allein ausführen. Was is der Schmied? thut ſich etwas!" — „Schweig, Hund! und wenn er nur groß iſt, ſo iſt er auch ſchon mehr als Du. Wenn ſich drei Juden auf Deinen Sinai ſtellen, ſind ſie allzuſamm nicht ſo groß wie der Kurz," warf ihm Kunz ein. „Doch ſage," fuhr er fort, „iſt alles von Deiner Seite in Ordnung?" „Meinetweg könnt ihr's gleich unternehmen, ich bin dabei. Morgen um zwölf Uhr is die „Chuppe[1])" und da muß es friſch angehen, ſonſt geſchieht's nimmer mehr und wir werden in Ansbach vom gnädigen Herrn gehenkt. Sind die Eurigen alle ſchon in dem Neſt angekommen? oder ſollen ſie noch heute Nacht hereingepaſcht werden, he?" Ohne dem Buckel eine Antwort zu geben, ſtanden die beiden wilden Geſellen von ihren Sitzen auf und ſchickten ſich an wegzugehen, als Kunz ſich umwand und dem Juden auf den Buckel klopfend ſprach: „He, wann treffen wir uns wieden?" — „Morgen um halb ein Uhr müßt ihr beim großen Thore warten, dann werde ich euch ſelber in die Judengaß' hineinlaſſen; geht mir nur immer nach, macht als ob ihr mich nicht kenntet und Du Kunz gibſt acht auf mein gegebenes Zeichen; dann geht ihr über ſie und kapert ſie in aller Eile. Der ſie auf dem Roſſe hat, der ſprengt ſchnell davon, nachreiten wird ihm keiner, die Thore werden offen ſein, dafür laßt mich ſorgen. Die übrigen von euren Reiſigen mögen ſuchen, wie ſie's mit dem Judenpack ausmachen. Gut erdacht, Kunz? Der Kerl mit ſeinem „Sinai" krifft doch etwas, iſt wahr?" und mit den letzen Worten war der getaufte Jude ſchon zur Thüre hinaus. „Wenn der nicht morgen von ſeinen ehemaligen Brüdern gehenkt wird, ſo will ich ein Schuft ſein," ſprach der jüngere von den Knechten, der ſich während der ganzen Zeit ſtill verhalten und über etwas anderes nachzubrüten ſchien. Die beiden hatten nicht lange nach dem „Buckel" den goldnen Bären verlaſſen. Schweigſam gingen ſie durch die finſtern Straßen der Reichsſtadt, in der ſchon Alles in tiefen Schlaf verſunken war. Der Nachtwächter hatte ſoeben Mitternacht abgeblaſen; es mochte ſein, daß Kunz aus

[1]) Jüdiſche Trauung, welche gewöhnlich im Freien vorgenommen worden iſt.

Digitized by Google

seinen Gedanken durch das Horn geweckt wurde; wie erschrocken fuhr er auf und griff nach dem Arm seines Cameraden, um sich gleichsam zu überzeugen, ob er noch bei ihm. „Ich sag' Dir, Hans," redete er ihn an, „mir graut vor dem morgigen Tage; Du weißt, ich bin sonst kein Hasenfüßchen und kann den Leuten die Beine zählen, die mir nahen wollen, aber vor dem morgigen Sontag hab' ich einen Respekt, wie ihn meine selige Großmutter immer vor dem Teufel hatte." — „Bah, bah," erwiederte lachend Hans, „mir ist wie einer Fledermaus zu Muth, die zum erstenmal ausfliegt. Ich freue mich schon, mit dem schwarzhaarigen Judengesicht nach Ansbach sprengen zu können; wenn sie blaue Augen hat, so küß' ich sie anstatt des Markgrafen noch unterwegs, und frag sie dann einmal, welche Küsse ihr besser geschmeckt, meine oder des Graubarts!" Dabei schnalzte er muthwillig mit den Fingern und fuhr fort: „Wer wird denn so grämig sein wie Du, Kunze! Du machst's ja heut, als thät Dir das arme Blut leid, geberdest Dich, als wärst Du ihr Bräutigam; fürchten, vor wem? hast Du vergessen von Ansbach her, wie viel Juden auf einen Christen gehen? Schade, nur schade, daß der Judenfresser Kurz heute gerad blau geschlagen werden mußte, der hätte unter seinen Armen die ganze Sippschaft zerquetscht. Und die Flagellanten, an die vergißt Du, Kunz? Wenn Dir oder unser einem morgen ein Haar gekrümmt wird, so will ich der frömmste Mensch auf Gottes Erdboden genannt werden." Die letzt gesprochenen Worte müssen eine bedeutende Veränderung bei Kunz hervorgebracht haben, denn er wischte sich den Schweiß von der Stirne, als wollte er damit alles trübselige Bedenken aus seinem Hirne verscheuchen. Die Beiden waren eine geraume Weile gegangen, als sie vor einem Hause Halt machten, das das Aussehen einer halb verwüsteten Ritterburg hatte. Es war blos einstöckig und die kleinen Fensterchen ließen in das dunkle Innere des Gebäudes keine deutliche Einsicht zu; es war am Ausgange der Reichsstadt, wo die Straße nach Mainz zu geht, gelegen. Am Thore angelangt kamen ihnen zwei Personen entgegen, an die Kunz etwas barsch die Frage richtete: „Wieviel sind eurer schon hier?" „Alle, Herr!" antworteten die beiden zugleich, doch Kunz war bereits mit seinem Begleiter im Innern des Hauses verschwunden, wo außer dem Wiehern einiger Rosse nichts mehr gehört wurde. Draußen war alles still und die stolze Reichsstadt, in der es bei Tage so lebhaft pulsirte, war jetzt einem Grabe vergleichbar.

3. Unter der „Chuppe".[1])

Es war Sonntag. Durch die Straßen Frankfurts wandelte die buntgeputzte Menge der Kirche zu, um den Ruhetag mit feierlichen Gebeten einzuleiten. Auch im Ghetto ging es außergewöhnlich lebhaft zu; denn sonst pflegte dieser Tag wie andere Werkeltage der mühsamen Arbeit geweiht zu sein. Doch heute ist alles in den Straßen zerstreut, die Läden sind zwar nicht

[1]) Eine Art Himmel, der bei einer Trauung ausgespannt wurde, unter dem die Brautleute die Ringe wechselten.

Digitized by Google

geschlossen, aber Eigenthümer und Diener stehen draußen vor den Thüren. Wir brauchen wohl nicht lange zu fragen, wem dies alles gelte; wo man hinkömmt, hört man von Eisik Adler reden. Es ist heute der „Chassenetag“ [1]) der schönen Marjim Adler, ein Festtag für das Frankfurter Ghetto. Wir haben auf einige Tage das Adlerische Haus verlassen, ehe wir noch recht heimisch darin geworden sind, darum kehren wir jetzt zurück zu den braven Leuten und freuen uns mit ganz Frankfurt auf die heutige „Chassene“ Marjim's. Ja, freuen wir uns mit ihnen, so lange noch zur Freude Zeit uns gelassen, denn wer weiß, ob nicht noch Trauer einkehren wird, und man soll den Tag nicht loben bevor die Sonne untergegangen.

Wir haben Eisik Adler verlassen, als er in sein „Chederchen“ den Ansbacher Gast Reb Feiwel geführt. Die Unterredung dauerte eine volle Stunde und war so geheimnißvoll, daß Zirl die „altgebackene Köchin“, die sich vor der Thüre draußen immer was zu thun zu machen wußte, trotz ihrem redlichen Bemühen nichts zu hören im Stande war. Bald wollte sie ein Räuspern und Schluchzen gehört haben, als sage ihr „Balbos“ darinen die „Widde“ [2]), bald glaubte sie ein oder das andere Wort verstanden zu haben; allein während sie sich anstrengte, Combinationen anzustellen um ihrer neugierigen Gebieterin etwas wesentliches zu berichten, glaubte sie immer, man gehe der Thüre zu und lief eiligst davon. Kurz sie konnte „kein selig Wort ausnehmen.“ Nach einstündigem Bleiben kam Reb Feiwel mit Eisik Adler wieder heraus; ersterer hatte zwar dieselbe Gleichmuth und Gemessenheit seines Betragens beibehalten, Adler aber war sehr verändert, und eine gewisse Unruhe auf dem plötzlich bläsſer gewordenen Antlitze war trotz allem Bemühen nicht zu verbergen. Die neugierige „Schewe“ lud, im Vertrauen über Tisch den Fremden plaudern zu machen, denselben zum Mittagmal ein, allein ihr Mann fiel ihr sogleich in's Wort mit dem Bedeuten: „Reb Feiwel könne nicht über Mittag bleiben, weil er wichtiger „Masematten“ [3]) wegen noch Nachmittag nach Ansbach abreisen müsse.“ Die gute Schewe hatte wahrscheinlich gegen diese improvisirte Ablehnung von Seiten ihres Mannes so manches Bedenken auf der Zunge, allein die Pietät, die sie vor dem Willen ihres Ehegespons hatte, gewann über alles Andere die Oberhand. Reb Feiwel empfahl sich auf's beste und versprach der alten „Zirl“, die ihn nicht weglassen wollte, die „Fradel Scholetsetzerin“ zu grüßen. Das Brautpärchen im anstoßenden Zimmer war zu viel mit sich beschäftigt, um gar etwas von dem Besuche aus Ansbach auch nur zu ahnen; man hat freilich, wenn die „Chassene“ vor der Thüre ist, keine Lust sich um etwas anderes zu kümmern; „denn für den „Choßen“, sagte schon Bele „die dicke breite Jüdine“, deren Bekanntschaft wir gleich anfangs zu machen die Ehre hatten, „darf nix anders am „Olem“ [4]) sein als die „Kalle“ [5])“ und für die „Kalle“ nix als der „Choßen“. Und der „Bele“ darf man schon was glauben, sie war auch einmal eine „Kalle“ gewesen, wie man sich erzählt,

[1]) Hochzeitstag. [2]) Bußgebet. [3]) Geschäfte. [4]) Welt. [5]) Braut.

Digitized by Google

hatte es aber zu ihrem Leidwesen nie über das „Kallesein" hinausgebracht. Und so müssen wir denn auch die Unachtsamkeit Selig Königs und seiner Marjim schon entschuldigen.

Den Tag über verbrachte Reb Eisik wieder ganz allein auf seinem Zimmer; da saß er eine Weile die Hand vor dem Kopfe beim Fenster und sah sinnend in die Gasse hinaus. Das lebendige Treiben da draußen störte ihn, es verdrängte die Gedanken, mit denen er sich beschäftigte und lenkte sie anderswo hin; er warf sich auf sein Bett, um mit sich ganz allein zu sein, doch auch da fand er keine Ruhe; so durchschritt er in bedächtigen Schritten sein Zimmer. Eisik's Benehmen wurde seiner Familie sehr auffallend; sie hatte ihn Abend um 4 Uhr im „Gesindezimmer" erwartet, wo er gewöhnlich täglich nach abgehaltenem Nachmittagsschläfchen zu erscheinen pflegte. Sein Nichterscheinen um die festgesetzte Stunde hatte zwar genug Entschuldigungsgründe für sich, besonders war es die zärtliche „Marjim", die die Mutter zurückhielt Eisik aufzuwecken, da er doch erst unlängst von einem weiten Wege angekommen. Da endlich hatte sich Reb Eisik ermannt, er schob den Riegel seiner Thüre zurück und verließ das Zimmer. Im Gesindezimmer angekommen, ward er aufs zärtlichste begrüßt; er selbst küßte einigemal seine schöne „Marjim", die er schon seit zwei Tagen nicht gesehen. „Aus mir wird noch einmal ein rechter Schlofer," sagte Reb Eisik und rieb sich die Augen, um die Unruhe, die sich an ihm deutlich kund gab, seiner Verschlafenheit in die Schuhe zu schieben. „Hast recht, ich hab' schon gemeint Du schlafst bis zum „Jowel"[1]), antwortete lachend seine Schewe und rückte ihm den Lehnstuhl zurecht. „Weißt Du nichts neues aus der „Kihle", Scheweleben? ich bin schon zwei Tage haußen gewesen," fing Eisik wieder an, und als er keine baldige Antwort bekam, fuhr er fort: „So werd' ich euch selber etwas neues erzählen, was noch keiner weiß, als ich. Künftigen Sonntag, as Gott will, macht Eisik Adlers Marjim „Chassene." Und bei diesen Worten, die er mit einem erzwungen freudigen Lächeln begleitete, ergriff er die Hand seiner Schewe und drückte sie, während er der danebensitzenden Marjim einen Kuß auf die Stirne drückte. Die Ueberraschung, die bei diesem Ausspruche Adlers seiner nächsten Angehörigen sich bemächtigte, ist nicht zu beschreiben. Es gibt Momente im menschlichen Leben, wo selbst freudige Nachrichten, unerwartet kommend, wie furchtbare Schläge des Schicksals auf das Gemüth wirken; es ist als ob alles auf dieser Erde, ja die Freude selbst, Kraft zum Ertragen erfordere. Marjim's Gedanken und Gefühle sprachen sich in dem glühenden Purpur, der ihre Wangen übergoß, beredt aus. Schewe war nicht weniger erschrocken als ihre Tochter, doch bei ihr drängte sich gleich wieder die Neugierde hervor, ein Zug, den wir in ihrem Charakter wahrzunehmen unlängst erst Gelegenheit hatten. Sie wollte gleich wissen, wie und warum das so schnell sein sollte, und ob nicht der Besuch Reb Feiwels aus Ansbach damit in Verbindung stehe. Doch

[1]) Das ehemalige „Jubeljahr" der Juden; man bezeichnet noch heutzutags damit einen langen Zeitraum.

Digitized by Google

Eisik beruhigte sie lächelnd mit den freundlichen Worten: „Du willst doch wohl nicht, Schewe leben, mein Gold! Deine Marjim ewig eine „Kalle" sein lassen?" Schewe schien damit nicht befriedigt und sprach einwendend: „Was wird nur Selig sagen, er wird meinen, wir wollen sie ausjagen." — „Dafür laß Du mich sorgen; ich gehe jetzt zu „Minche"[1]), dort will ich Seligen alles sagen; ich mein', er wird sich nicht lang auf ein Ja besinnen." Und dabei sah Eisik seine Tochter an, die mit ihrem verschämten Lächeln seine Worte zu bekräftigen schien. —

So war die Angelegenheit abgemacht, Reb Eisik aber schien der Stein, der ihn belastete, noch nicht vom Herzen gefallen zu sein; je näher der Tag rückte, den er als Hochzeitstag für seine Marjim bestimmte, desto unruhiger ward er; freilich suchte er diese vor Andern so viel als es nur anging, zu verbergen.

Im Ghetto hatte die schnelle Ansetzung von Marjim's Heirat zwar überrascht, bald aber dachte kein Mensch an die geheimnißvolle Ursache, die man ohnedies zu ergründen nicht im Stande war. Alles gab sich dem Gedanken der Freude hin, und harrte ungeduldig des Sonntags. Wenn ein Wesen aus einem Verbande scheiden soll, dem es durch lange Zeit hindurch in Liebe und Treue angehörte, wird ihm die zugewendete Theilnahme offen gezeigt. Marjim Adler hatte nicht nur eine oder die andere Freundin und Gespielin, nein, ganz Frankfurt war sie lieb und werth. Und so wollten denn alle Glieder der „Kihle" sich mit ihr freuen, bevor sie ihnen auf lange, vielleicht auf immer entrissen werden sollte. Die Tage, die zwischen der Ankunft Reb Feiwels aus Ansbach und dem Sonntage der „Chassene" lagen, waren die geräuschvollsten, die man je im Adlerischen Hause erlebt. Das war ein Auf- und Ablaufen, ein Hin- und Herrennen; was nur lebte und athmete im Adlerischen Hause, war beschäftigt, die alte schwarze gelbäugige Katze nicht ausgenommen, die sich die alte „Zirl" als ein eigen Kind aufgezogen, und die nun von einem Loch in's andere lief, um sich auch theilnehmend zu beweisen. Die „Chassenekochins"[2]) waren vollauf beschäftigt, die schmackhaftesten Gerüchte zuzubereiten, die alte Zirl war ihnen zur Hand; es mußte sie sehr verdrießen, daß sie auf ihrer Marjim „Chassene" nicht selber die „Dörtel"[3]) bereiten könne, weil sie schon zu alt und schwach dazu sei; aber das große „Chassenebarches"[4]) zu construiren ließ sie sich nicht nehmen, obwohl sie zum Gelächter und zur Schadenfreude ihrer Nebenbuhlerinen bereits eines dadurch verdorben, daß sie anstatt der „Weiperlech"[5]) eine Handvoll Fliegen, die soeben auf einem Papiere durch eine Tinktur getödtet wurden, in das „Chassenebarches" schüttete. Zum zweitenmale kam „Marjimleben" ihrer Kurzsichtigkeit zu Hilfe, und der Stolz ihrer kochkünstlerischen Kräfte wurde endlich zu Stande gebracht.

Unter den mannigfachsten Arbeiten kam endlich der Sabbath herein. Wer früh um die achte Morgenstunde am Fleischmärktel aus den Fenstern guckte, der hat gewiß den Anfang des festlichen Heiratsbegängnisses freuden-

[1]) Das Abendgebet. [2]) Hochzeitsköchinen. [3]) Törtchen. [4]) Ein aus Feinmehl bereitetes Brod, das den Hochzeitsgästen herumgereicht wird. [5]) Weinbeere.

Digitized by Google

voll mit angesehen. Pünktlich zur festgesetzten Stunde kam aus dem Hause Reb Eisiks ein schwarzgekleideter Männerzug, bestehend aus etwa zwanzig „Balbatim" aus der nächsten Verwandtschaft der beiden sich jetzt verschwägernden Familien Adler und König. Voraus ging der „Balsimche"[1]) selber, Reb Eisik Adler, festlich gekleidet im schwarzen tuchenen, bis an die Zehen reichenden Rocke, der vorn offen stand und unter dem man deutlich das schöne Sammtwamms sehen konnte. Neben ihm schritt seines „Adens"[2]) Schwager, der heute und Sonntag bei Selig König, der ein „Josem"[3]) war, Vaterstelle vertreten muß. Beide, Reb Eisik und sein „Mechuten"[4]), haben in ihrer Mitte den „Choßen" „Reb" Selig König, prunklos und einfach angezogen. Wie er dahinschritt, mit den freudestrahlenden Augen, die da zu sagen schienen: „wer beneidet mich heute nicht?" hatte die „alte Meisel", die auch in ihrer Schabbeshaube aus dem Fenster guckte, recht, wenn sie zu ihrem Reb Feiwisch sagte: „Sehst de, so muß e Choßen e Ponim hoben!"[5]). Hinter den Dreien, die wir voranschreiten sahen, geht der „Narr Lebele", der den drei „Chassseneleuten" den „Talesbeutel"[6]) mit grünem Seidenfutter nachträgt. „Lebele", der bei Hochzeiten als Schalksnarr und Ceremonienmeister zugleich fungirte, gibt sich heute besondere Airs und bestrebt sich den Kopf, der immerfort hin- und herwackelt, aufrecht zu halten. Die Uebrigen, aus denen der Zug bestand, waren zumeist, wie schon gesagt, Verwandte, und auf dem Wege nach der „Schul", wo das Aufrufen"[7]) stattfand, schlossen sich noch andere „Balbatim" an.

Die „Schul" war zum Erdrücken voll, von allen Seiten wurde Reb Eisik und sein Eidam mit Glückwünschen überschüttet. Das Masel tow"[8]) war heute in Aller Mund, und wer gar so glücklich war dem alten Adler die Hand drücken zu dürfen, der wurde gewiß von allen Khileleuten beneidet. Erst als man dem jungen „Choßen" die „Haftorah"[9]) zu sagen verehrte, war der Enthusiasmus auf seinen Höhenpunkten angelangt; aus der „Weiberschul"[10]) vernahm man deutliches Schluchzen und Weinen, so gerührt war Alles über die Art und Weise, wie Selig König den Schlußgesang vorgetragen. „Wie in Perlen gefaßt" sagte man, war jedes seiner Worte. Nach Abschluß des Vormittagsgottesdienstes begab sich der um vieles angewachsene Zug von Frühmorgen in die Wohnung Reb Eisiks am „Fleischmärktel", wo die „Chassene" stattfand. Beim „Wünschen"[11]) hatten sich die ältern Glieder der „Kihle", die „Balbatim" mit ihren Weibern eingestellt; am Nachmittage dagegen fand sich die junge Männer- und Damenwelt ein. Die Mädchen bildeten ein schönes Sträußchen, das wohl alle Blumensträuße in den Vasen

---

[1]) Der das Freudenfest begeht. [2]) Eidam. [3]) Waise. [4]) Ein Verschwägerter. [5]) So muß ein Bräutigam sein Aussehen haben. [6]) Der Beutel, in dem sich gewöhnlich die üblichen Gebetriemen, das Gebetbuch und das Woll- oder Seidengewand mit den Schaufäden befindet. [7]) Am Samstag vor der Hochzeit wird in der Synagoge der Bräutigam vor die Thora zum Hören des göttlichen Wortes geladen. [8]) Gut Glück. [9]) Schlußvortrag nach der Vorlesung aus der Thora. [10]) Die besondere Gallerie, die den Weibern in der Synagoge eingeräumt ist. [11]) So nennt man den feierlichen Akt der Beglückwünschung von Seiten der Freunde und Verwandte, der am Samstag vor der Hochzeit vorgenommen wird.

übertroffen haben mag. Ein „Wünschen" ist immer etwas, was von dem jüngern weiblichen Theile der Ghettobevölkerung mit Sehnsucht erwartet wird. Da conzentrirt sich Alles, was nur eine schöne Busenschleife, oder eine gläserne Perlennadel als Kopfputz aufzuweisen hat, da lernt sich so manches Pärchen kennen und lieben, das früher für einander nicht vorhanden war, bei Zuckerbrödchen und gerösteten Mandeln wird im Stillen so mancher Bund geschlossen, der dann fester zusammenhält als irgend einer, den die „Schatchentes" zusammengekittet.

Marjim hatte vollauf zu thun, um die Huldigungen, die ihr allerseits zukamen, dankend zu erwiedern; und erst ihr Selig! Nicht mit Unrecht staunte man, den ehemaligen „Bocher", der nur mit lauter „Gemores" umgegangen, so geschickt die Honneurs machen zu sehen; geschmeidig wußte er sich der Etikette zu fügen, und wenn auch letztere in damaligen Zeiten keine überschwenglichen Ansprüche machte, so war doch das, was Selig König geleistet haben soll, für einen Bocher genug.

Und so hätten wir denn in möglichster Kürze alles bisher Versäumte im Adlerischen Hause nachgeholt und befänden uns denn am Sonntag, dem Tage des eigentlichen Hochzeitsfestes im Ghetto. Man hatte die Nacht hindurch bei Reb Eisik getanzt, und doch war man schon so frühe wieder draußen. Die einzelnen Gruppen in den Straßen verrathen in ihrer Conversation noch die lebhaften Eindrücke der lustigen Nacht. „Zimmes! wie hast Du Dich unterhalten?" fragte der uns bekannte Leser Fertl, der das „Spezereigewölbel" am „Fleischmärktel" hat, seinen Commis. „E Spaß war's für mich, der ich die Hopsasa-Wirthschaft nicht leiden kann," erwiederte der ehrenwerthe Commis; „ich hab' echten Kümmel getrunken und den „Madlach" ein paarmal auf die Füß' getreten. — Doch seht da kommt schon der Rebe."

Sehen wir uns mit ihm um, was da vorgeht. Vom Anfange des Fleischmärktel kommt eine schöne männliche Gestalt herangeschritten im seidenen Talare, mit der polnischen Mütze auf dem lockigen Haupte; es ist der Frankfurter Rabbi. Neben ihm gehen die zwei „Unterführer"[1]) Reb Eisik und Selig Königs Schwager; der erstere hält in der rechten das grünseidene goldbortirte „Decktuch"[2]); ihnen folgen wieder die „Balbatim", die dem „Bedecken"[3]) beiwohnen wollen. In der „Chasseneſtub" harrt ein buntes Gemisch von Frauen und Mädchen, alle in weiße Kleider gehüllt, des „Rebbe". In der Mitte des Zimmers sitzt auf dem „Deckstuhl"[4]), der mit weißen Kissen belegt ist, die wieder mit grünseidenen Bändern geschmückt sind, die schöne Marjim, ebenfalls in ein weißes Florkleid gehüllt, das schöne Haar in Flechten und Zöpfe gebunden, welche heute nach strenger alter Sitte schonungslos unter der Scheere fallen. Marjims ausgeweinte Augen zeigen wohl am allerdeutlichsten die

---

[1]) Die Verwandten, in deren Mitte das Kind zur Trauung schreitet. [2]) Das Tuch, womit die Braut üblicher Weise einige Stunden vor der „Chuppe" bedeckt wird. [3]) Der Akt des Bedeckens der Braut mit dem Decktuche. [4]) Der Stuhl, auf dem die Braut Platz nimmt.

Digitized by

tiefe Bedeutsamkeit dieses feierlichen Hochzeitsaktes. Einen tiefern Kern kann wohl keine hochzeitliche Ceremonie bergen, als das sogenannte „Bedecken." Da reißt sich die an der Schwelle eines neuen Lebens stehende bräutliche Jungfrau los von ihren Gespielinen, mit tiefwehmuthsvollem Blick tritt sie aus dem Heiligthume ihrer Jugend, um in das Allerheiligste eines größeren, segenreichen Wirkens ihren scheuen Fuß zu setzen; bald wird sie nicht mehr sich, sondern einer neuen Familie, einer neuen Welt angehören. Und soll da ihr Blick unbethränt bleiben? Soll sie den schönsten, scheidenden Jahren nicht nachweinen, um so mehr, als er ihr nicht vergönnt ist, jetzt schon von den kommenden Tagen den Schleier zu ziehen, als sie nicht erforschen kann, ob Engel im Friedenskleide, oder Unglückskobolde am neuen Herde ihrer harren? Wahrlich, wer hier ungerührt bleiben möchte, der müßte jeden Sinn für das Stückchen Poesie im Menschenleben längst verloren haben!

Marjim Adler war jetzt auch an dem großen Wendepunkte ihres Lebens angelangt, ihr mußte es um so schwerer zu scheiden sein, da sie Eltern verlassen sollte wie es Eisik und seine Schewe waren. Und so saß sie denn da, das unschuldige Haupt an die Mutterbrust gelehnt und weinte still bei den wehmuthvollen Klagen ihrer Gespielinen. Und erst als „Lebele Narr" mit Instrumentalbegleitung das „Kallelied"[1]) anstimmte, da drohte ihr der Gesang mit seinen mahnungsvollen Klängen das Herz zu zerreißen. Zur Zeit kamen die Balbatim mit dem „Rebbe". Da trat tiefes Schweigen vor dem Segensspruche ein, den der Rabbi sprach, während er das „Decktuch" auf Marjims Haupt zu legen bemüht war. Weinen und Klagen waren von jetzt an verstummt und das sentimentale „Kallelied" mußte den lustathmenden Tanzstücken den Platz räumen. Freude und Jubel nahmen aber ihren rechten Anfang erst als mit üblichem Tusche die Ankunft des „Choßen" angekündigt wurde, dem es erst nach dem Bedecken vergönnt war, seine Marjim zu sehen.

Unter fortgesetzten Freudenäußerungen kam die Mittagszeit herangerückt, die Zeit, wo gewöhnlich die „Chuppe" abgehalten wird, die den ceremoniellen Schlußakt bei jüdischen Hochzeiten ausmacht; vor eilf Uhr schon hatte der „Schames[2])" das „Chuppezettele" gebracht, und gegen zwölf war alles von beiden Seiten der „Mechatonim" was „Kfube"[3]) und anderes anbelangt, abgemacht, und man schritt zur „Chuppe".

Hatte sich schon am Morgen im Frankfurter Ghetto die lebhafteste Theilnahme an Marjim Adlers „Chassene" kundgegeben; so war um Mittag in den Straßen, welche vom „Fleischmärktl" zur „Schule" hin, in deren Vorhof die „Chuppe aufgestellt war, führten, das dichteste Menschengewühl. Vor dem Hause auf dem Grünmarktsplatze, aus dem der „Choßen" geführt wurde, war ein Gedränge, daß man kaum durchkommen konnte. Endlich erschien der Zug, der den „Choßen" in den Schulhof geleitete.

---

[1]) Ein oft noch bei Hochzeiten gesungenes Lied, das der „Schalksnarr" der Braut vorsingt
[2]) Synagogendiener. [3]) Der Heiratskontrakt.

Digitized by Google

Voraus ging die jüdische Musikbande, die bei „Chassenes" aufzuspielen pflegte. Zwei von den Klesmorim haben Pfeifen, einer eine Baßgeige, einer eine Zimbel, die andern streichen lauter Geigen, und sämmtlich sind sie bestrebt alles zu leisten, was nur in ihren Kräften steht, was freilich nicht viel heißen mochte. Dicht hinter ihnen gehen, den Zug flankirend, die „Sarver"[1]), von denen jeder mit einer weißen Schärpe versehen ist, und eine brennende Pechfackel in den Händen trägt. Der Raum zwischen den ersten zwei „Sarvern" wird von dem „Choßen" Selig König derzeit eingenommen, der in seiner schwarzen Kleidung majestätisch einher schreitet. Ihm zur Seite geht je ein „Unterführer" in ganz originellem Costüm. Dem schwarzen langen Tuchrock ist an der Rückseite ein schwarz seidener schmaler Schleppmantel angefügt, der am Halse von einem Spitzenkragen gehalten wird. Den Zug beschließen die an der Festlichkeit theilnehmenden „Balbatim" und wie gewöhnlich bei allen publiken Aufzügen die geniale Gassenjugend. Nachdem der „Choßen" bereits im Schulhofe angelangt war, begab sich erst die jüdische Musikbande mit den „Sarvern" auf den Weg, um die „Kalle" abzuholen, währenddem die männliche Gesellschaft in „Schul" das Minchagebet verrichtete. Es war bereits einige Minuten vor halb 1 Uhr und das Gewühl im engen Fleischmärktl immer bunter geworden; auch aus der Stadt waren viele christliche Mitbürger gekommen, um die Hochzeit Marjims, deren Vater man in ganz Frankfurt achtete, mit anzusehen. Der Zug der Braut war von dem von uns eben geschilderten nicht sehr verschieden, bis auf den Umstand, daß die Kleidung der schönen „Kalle" und ihrer „Unterführerinen", Schewe Adler und Königs Schwester, ganz einfach schön war und nichts von den Sonderlichkeiten der männlichen Unterführertracht aufzuweisen hatte. Marjim zog durch ihr strahlendes Aussehen die Augen Aller auf sich; die mannigfachsten Urtheile, die sich kund gaben, stimmten alle darin überein, daß so eine „Kalle" etwas von „Oben herunter" sei. Durch das Zudrängen der Menge im raschen Fortschreiten gehindert, gelangte endlich der Zug unter dem frohen Schwirren der Geigen am „Grünmarktsplatz" an, von wo man vor einer viertel Stunde den „Choßen" heruntergeführt. Da plötzlich, ehe noch der Zug die Mitte des Grünmarktplatzes erreicht hatte, erhob sich in der Gegend des bisher geschlossenen Thores der Judenstadt, neben welchem ein kleines Pförtchen den Durchgang gestattete, ein schreckliches Geschrei, das mit seinen furchtbaren, erschütternden Tönen die Klänge der Musik verstummen machte. Das Blut in den Adern der noch freudetrunkenen Hochzeitsgeleiter erstarrte; ehe man wußte was das zu bedeuten habe, standen die großen Thorflügel weit offen und war ein zahlreicher Trupp Reiter in die Massen hineingesprengt. Schrei auf Schrei von zertretenen Kindern und alten Weibern ausgestoßen, erfüllte die Lüfte; man wußte nicht wohin sich wenden, eine grenzenlose Verwirrung herrschte ringsumher. Einige Augenblicke — und es war

[1]) Hochzeitsdiener (Servirer).

Digitized by Google

geschehen. Einer aus der Reitertruppe, an dessen Bart wir den jüngeren Ansbacher Gesellen aus dem goldnen Bären erkennen, hatte die schreckensbleiche Marjim aus der Mitte des Menschenknäuels gerissen und auf seinen Sattel gehoben. Ihr das goldbebortete Decktuch abreißen und im Galopp davon sprengen, war das Werk einer Sekunde. Ehe man sich umsehen konnte, was denn das alles zu bedeuten habe, hatten die frechen Räuber das Ghetto im Rücken. Jetzt rannte Alles zu den Thoren des Ghetto, um sie abzusperren; man rief nach den Meschorsim[1]), aber die waren in allen Ecken zerstreut; rathlos lief man hin und her; da wurde ein neuer Schreckensruf vernommen: „Die Geißler, die Geißler kommen! wehgeschrieen!"

In „Schul", wo man über das lange Nichterscheinen der „Kalle" erstaunt war, hatte man noch keine Ahnung von dem Vorgefallenen, denn die „Schul" war von den Thoren des Ghettos weit abgelegen. Eisik Adler war der Einzige, der etwas argwohnte, und ungeachtet der Anstand es ihm als „Unterführer" verbot seine Stelle zu verlassen, war er eben im Begriffe fortzueilen, als das gräßliche Geschrei der entsetzten Juden die Lüfte in allen Theilen des Ghettos erfüllte und der Schmerzens- und Angstruf: „Die Geißler, die Geißler kommen! wehgeschrieen!" auch an das Ohr der in Schul Harrenden schlug. Im ersten Augenblick war Alles wie vom Donner gerührt. Keiner regte sich, als wäre Alles von einem Zauber an die Steine des „Schulvorhofs" gebannt gewesen. Da ermannte sich Eisik Adler und stürzte hinaus, einem Wahnsinnigen ähnlich, und wie auf ein verabredetes Zeichen war die ganze Versammlung draußen. Bei den Thoren des Ghettos war man inzwischen bemüht, die schweren Riegel vorzuschieben und die eisernen Schlösser anzulegen, was mit Hülfe einiger Khileleute endlich den „Meschorsim", denen der Schreck alles aus den Händen warf, gelang. Von der Stadt herein drang aber immer näher und näher ein wildes Wuthgeschrei; vom Thurme des Rathhauses dröhnten die dumpfen Töne der Sturmglocke in das aufruhrerfüllte Frankfurt und mischten sich einem Gewittergrollen gleich, in die tausendfachen Klagen der ächzenden Ghettobewohner. —

* * *

Eisik Adler war indeß nach mannigfachen Irrfahrten durch das Ghetto in seiner Behausung am Fleischmärktl angelangt, ohne etwas vom Schicksale der Seinigen erfahren zu haben. Mit verzweifelnder Angst, mit verhaltenem Athem, eilt er von Gemach zu Gemach — Niemand ist zu sehen, zu hören; er reißt die letzte Thür auf, und der „meschugene Ded" steht vor ihm, marmorbleich, das Haar emporgesträubt, Worte des Profeten murmelnd und Wehklagen „über den Weinberg, den der Zorn des Herrn zerstört." — „Großer Gott!" rief Eisik aus, „wo ist meine Schewe, Allmächtiger! wo ist meine Marjim? Was ist geschе-

[1]) Gemeindediener.

Digitized by Google

hen? Schma Jisroel!“ [1]) Bei diesen Worten fiel er zu Boden. Sein Geschrei hatte die Vorübergehenden von der Straße herbeigerufen, nicht lange und zwanzig Personen waren um Eisik Adler beschäftigt, um den Leblosen wieder zu sich zu bringen.

Während der Biedermann sich erholt, werfen wir einen Blick in die nächste Vergangenheit. Was Du, lieber Leser, bei unserem letzten längeren Besuche im „goldenen Bären“ ahnen und aus den Reden der wilden Ansbacher vernehmen konntest daß ist geschehen, das schändlichste, frechste Attentat ward verübt! Der Markgraf von Ansbach (von diesem Orte, wo er Zeit über seine Residenz hatte, so genannt), auch der wilde Markgraf geheißen, ein Mann, wie deren das Mittelalter so viele gezeugt, von wilden, zügellosen Sitten, der in ganz Deutschland seiner Lüsternheit und Rohheit wegen bekannt war, hatte einige Monden vor Anfang unserer Geschichte seinen ausschweifenden Blick auf die schöne Marjim Adler geworfen. Es war damals das Tournier auf der Heide von Offenbach bei Frankfurt abgehalten worden, und Marjim hatte sich mit ihrem Vater unter der unzähligen Zuschauermenge eingefunden. Der „wilde Markgraf“, der zufällig vorbeiritt, hatte das Antlitz Marjims und ihres Vaters gemustert, und in den Gesichtszügen des lüsternen Graubartes konnte man damals ein wollüstiges Lächeln wahrnehmen. Eisik Adler, der den Markgrafen von jeher als das kannte, was er wirklich war, und von seinem unversöhnlichen Groll gegen alles, was Jude heißt, öfters schon erzählen hörte, war das aufmerksame Mustern des Markgrafen nicht entgangen; er sah, als ein einsichtsvoller kluger Mann die Folgen voraus, die sein längeres Hierbleiben haben konnte und zog es so ganz einfach vor, den Schauplatz, der für seine Marjim gefährlich werden könnte, mit ihr sogleich zu verlassen. Auf Marjim selbst hatten die unedlen rohen Züge des Markgrafen, die als sein vollständiges Sündenregister gelten konnten, nicht verfehlt einen widerlichen unheimlichen Eindruck zu machen. Das Begegnen mit dem „wilden“ Markgrafen war seitdem aus dem Gedächtnisse des alten Adler verschwunden, wichtige, in Familienangelegenheiten einschlagende Vorkommnisse hatten es verdrängt. Da brachte der Ansbacher Fremde mit einemmale an dem Tage, an dem wir ihn nach Adlers Hause begleiteten, dem Alten die Hiobspost, daß der „wilde Markgraf“ nach monatlangem Zögern endlich beschlossen habe, Marjim, koste es was es wolle, an sich zu bringen. Der brave Reb Feiwel, dem alten Adler für eine früher erwiesene Wohlthat zur Dankbarkeit verpflichtet, hatte zufällig davon erfahren, und hilt es für seine Pflicht, seinen Freund und Glaubensbruder von dem drohenden schrecklichen Unglücke zu möglicher Abwendung schleunigst in Kenntniß zu setzen. Den Zeitpunkt, wann die Frevelthat ausgeführt werden sollte, zu erkunden, war er nicht im Stande gewesen, und so wußte für jetzt Reb Eisik nichts anzufangen, als so schnell als thunlich die Heirat seiner Marjim mit Selig König zu bewerkstelligen.

[1]) Höre Israel!

Digitized by Google

Wir können uns jetzt die große Unruhe, von der Eisik Adler nach dem Gespräche mit dem Ansbacher heimgesucht wurde, erklären. Er hatte sich auferlegt, die schreckliche Angst dieser Tage allein zu ertragen und alles blieb Geheimniß. Ganz Frankfurt freute sich auf ein Fest, dem Eisik mit banger Ahnung entgegensah; für die Zukunft seiner Marjim besorgt, dachte er sie gleich nach der Hochzeit aus der Stadt zu schicken und ihr bei fernen Verwandten ein sicheres Asyl zu bereiten. Aber das unerbittliche Schicksal wollte es anders, und der Tag, der so freudig für tausend Herzen aufgegangen, sollte ein Unglückstag und der Vorbote schrecklicher Zeiten werden. Doch kehren wir zu den Ereignissen zurück, die uns drängen.

---

4. Die Flagellanten.

Judenverfolgungen sind stehende Artikel in der Geschichte des Mittelalters; wenn von der Barbarei jener Zeit gar keine andere Beweise auf uns gekommen wären als die an's Unglaubliche grenzende fanatische Verfolgung der in alle Weltecken zerstreuten Trümmer einer gewesenen großen Nation, wahrlich es könnte diese allein Zeugniß ablegen, wie wenig noch jene Zeit von dem Geiste der Humanität durchdrungen gewesen. Die Zeit des Ritterthums und der Minne ist zugleich die der wildesten rohesten Ausschweifung in Glaube und Sitte, und in keinem Zeitalter haben sich diese äußersten Gefühlsextreme, Liebe und Haß, so sehr berührt als im Mittelalter. Eines der größten und wichtigsten Momente der Geschichte der Menschheit, die Kreuzzüge, ist durch die Befleckungen eines im Blute sich badenden Glaubenseifers gezeichnet. Die blutigen Tage von Trier, Köln, Mainz, Worms und anderen unglücklichen von Juden bewohnten Städten, sind die sprechendsten Zeugen des finstern Geistes, der damals in Deutschland geherrscht; jeder Stein, der noch an diese Zeiten erinnert, ist eine Schandsäule, die sie sich selbst errichtet. In die Zeit unserer Geschichte fallen die unglücklichen Tage Frankfurts. Die alte Reichsstadt war bisher mit Ausnahme eines kleinen Aufstandes im Jahre 1241 gegen die Juden wegen angeblicher Ermordung eines Christenknaben, von derartigen Ausgeburten eines gräulichen Fanatismus verschont geblieben, dafür aber sollte sie jetzt den Kelch der Leiden bis auf die Neige leeren.

Wir haben mitten in dem Tumulte, der im Ghetto bei dem frechen Brautraub entstand, das Geschrei gehört: „die Geißler kommen!" Ja, sie waren wirklich da, diese entmenschten Rotten. Beinahe um dieselbe Zeit, als des Markgrafen Raubgesellen sich Marjims bei der „Chuppe" bemächtigt, sah man zum „Reichsthore" Frankfurts herein eine ungeheure Schar von Menschen kommen, bei deren Anblick man sich entsetzen mußte. Bestehend aus Männern, Weibern und größeren Kindern, sahen diese Leute aus, als ob sie gerade dem Tollhause entsprungen wären.

Digitized by Google

Jeder Leibesbedeckung entblößt, mit aufgelösten, wildgewachsenen Haaren, den Leib von Kopf bis Fuß blutig unterlaufen, waren diese Scheusale durch die Thore in die Stadt gerannt; es waren dies die Flagellanten, Geißler, auch Geißlerbrüder genannt.

Ein alter Einsiedler, Namens Rainer, übersättigt von den Genüssen eines wild ausschweifenden Lebens, hatte sich auf seine alten Tage vorgenommen, einen Verein von Brüdern zu gründen, deren Lebensaufgabe das immerwährende Bußethun sein sollte. Von Perughia, wo er seinen ersten Anhang aus der Mitte des rohesten Pöbels erwählte, zog er durch ganz Italien, und nicht lange währte es, war seine Rotte, die er Flagellanti nannte, an zehntausend Mann stark. Diese zogen unter ausgestoßenen Klagen und himmelschreiendem Lärmen, den Leib mit Geißelruthen selber zerfleischend, von Stadt zu Stadt und gewannen sich überall unter der arg verwahrlosten Menge Freunde. Es dauerte nicht lange, so war dies italienische Bußvölklein auch nach Deutschland gekommen, um auch hier für seine Fahne zu werben.

Hier, wo der gesunde alte Volkssinn schon längst zu Grabe getragen war, fand das freie, ungenirte Benehmen sehr schnell Anklang; es vergingen kaum einige Monate und das wüthende Gesindel bestand zumeist aus Deutschen. Ja, man ging noch weiter bei der deutschen Geißelbrüderschaft und nahm auch Weiber und junge Mädchen in dieselbe auf, wahrscheinlich um dem Ganzen mehr Reiz zu geben. Den ersten Anhang fanden die Geißler in den Rheinstädten, wo ihnen allerseits Massen Volkes zuströmten; die neue Art des Frommthuens hat der verblendeten Menge schön geschienen, umsomehr, als sie von jetzt an die lästigen Kleider, die sie ohnehin im Schweiße des Angesichtes erwerben mußten, los waren, und ihren Begierden, durch reichliche Contributionen, die sie in allen Städten machten, unterstützt, um so zügellosen fröhnen konnten. So kamen nun die Flagellanten am Chassenetage Marjim Adlers nach Frankfurt. In den Straßen der Reichsstadt herrschte dichtes Gedränge; aus allen Läden und Werkstätten kam Alt und Jung hervor, um die Büßenden und ihr wunderbares Treiben zu sehen. Vor seiner Werkstatt in der Minoritengasse stand Meister Jürgen, der schusternde Poet, im eifrigen Gespräch mit seinen Freunden Goldschmied Hintze und dem „Alleweltschänder" Ruprecht. Der Gegenstand mußte ein sehr ärgerlicher gewesen sein, denn man sah, wie Hintze vor Zorn geiferte. „Ich hätt' wissen sollen, daß die Kerle nach unserer Stadt kommen; mein Leben hätt's kosten müssen, aber nicht herein hätten sie gedurft. Wiederum ein Werk unseres großen Raths. Wundert mich sehr, daß ich keinen Senator erblicke unter den abscheulichen Bestien!" Mit diesen Worten spuckte er sich den Groll aus dem Munde. „Unser Herr Schöppe sammt den Herren Senatoren werden zu Hause von dero ehrenwerthen Frauen gegeißelt," fiel lachend der Alleweltschänder ein. „Beim Teufel, mir fällt, wenn ich die blutigen Hunde sehe, gar kein Vers ein," sagte mit einer ernstlichen Miene der schusternde Poet. Bei diesen Worten Jürgens zogen die Flagellanten gerade durch die Mimoriten-

ſtraße. Wer ein Frankfurter war, konnte den bedeutenden Zuwachs von Stadtkindern, den die Büßerſchar ſeit der halben Stunde ihrer Ankunft erhalten, wahrnehmen. „Potz Donnerwetter, ſchaut ihr dort den Schmied ſchon unter den Kerlen!“ rief erſtaunt Meiſter Jürgen. „Der Kerl hat einen Rücken, wie wenn er von der Fleiſchbank geſchunden käme. Schade, nur ſchade, daß man nicht wiſſen wird, was davon auf unſer Theil und was auf ſein Theil komme.“ Trotz allen Aergers mußte der wackere Hintze über die witzige Anſpielung auf die Szene im goldenen Bären lachen. „Doch richtig, ihr habt doch ſchon gehört,“ fuhr Jürgen fort, „daß man dem Juden Adler ſein Töchterl geraubt, das er gerade dem Selig König verkaufen wollte.“ — „Sprecht nicht ſo von einem ehrlichen Manne, wie es Adler iſt,“ antwortete ihm vorwurfsvoll Hintze, und ſich in die Lippe beißend ſagt er leiſe, daß es nur die Nebenſtehenden hören konnten: „Ich wollte, wir hätten in unſerem Frankfurt nur ein Schock ſolcher Leute, wie der Adler iſt.“ — „Gott hüt', kein Biſſel hab' ich dem Adler wegnehmen wollen,“ ſagte begütigend Jürgen; „aber ich hab' doch lachen müſſen, daß man dem König den Biſſen gerade aus dem Maul genommen hat. Doch wißt Ihr noch nicht, Hintze, wer die Schänder geweſen?“ — „Des Alten Ansbachers Leute, ich hab' ſie geſehen,“ anwortete der Bindermeiſter Ruprecht, der ſich bisher ſtill verhielt. Bei dieſen Worten bekam das Antlitz Hintzens eine merkliche Röthe, was immer als ein Vorbote eines bedeutenden Donnerwetters in Reden gelten konnte. „Wenn der ſich nicht noch einmal das verfluchte Maul verbrennt, ſo heiß ich nicht mehr Goldſchmied Hintze,“ waren die einzigen Worte dieſes Biedermannes zum Erſtaunen ſeiner Zuhörer, die eine lange Philippica erwarteten. „Ich denk' auch, der Adler, der läßt nicht mit ſich ſpaßen,“ warf Ruprecht ein.

So wie hier, war überall im Frankfurt die Rede von dem Einzuge der Flagellanten und dem ſchnöden Raube Marjim's. Beides wurde mit größter Entrüſtung von den Bürgern aufgenommen. Daß man, ohne ſie zu befragen, dieſe Leute, von deren Anblick man ſich mit Abſcheu wegwenden mußte, in ihre Stadt gelaſſen, mußte ſie eben ſo mit Indignation erfüllen, als daß bei hellem Tage eine fremde Markgrafenrotte es unternommen, das Kind eines Juden, der unter dem Schutze Frankfurts ſtand, mit frevleriſchem Uebermuthe zu entführen. Freilich war die unterſte Klaſſe der Bewohner Frankfurts von dieſer Indignation nicht ergriffen; die gedankenloſe Menge huldigt ja zu allen Zeiten, bei allen Völkern dem Götzen, der ihm gefällt, ohne das Wie und Warum in Betrachtung zu ziehen. So war es auch hier, und es iſt darum nicht zu verwundern, daß das anfänglich kleine Häuflein dieſer Geißler zu einer ſo beträchtlichen Maſſe angewachſen, als es in die Thore des großen Minoritenkloſters einkehrte, das ihnen von den Kloſterbrüdern zur Herberge war eingeräumt worden.

Von der Trauer, Beſtürzung und Furcht, welche im Ghetto nach dem Ereigniſſe des Mittags und wegen des plötzlichen Erſcheinens der als Ju-

Digitized by Google

denfeinde bekannten Flagellanten in Frankfurt herrſchte, iſt es ſchwer ſich eine Vorſtellung zu machen. Gebeugt von Kummer, mit verſtörten Mienen ſchlichen die Bewohner alle durch die Straßen, eine bange Ahnung von dem, was da kommen könne, trieb ſie aus ihren Häuſern zu den Leidensgefährten hinaus. — Aber was iſt das dort für ein gewaltiges Gedränge im „Rebbegäßl"? Immer größer wird es um einen Menſchen, den ein Ghettobewohner mit ſtarker Fauſt in die Mitte der Straße zerrt und, ihm im vollen Zorne eine Maulſchelle verſetzend, ſchreit: „Da is er, ſeid ihn memis, den Moßer!" [1]) Als wäre das ein Loſungswort, fällt Alles über den Mann her, der kein anderer war, als „krumm Leſer", den wir beim „goldenen Bären" zum erſtenmal kennen gelernt. Der „Höcker", wie man ihn auch gewöhnlich ſeines dreifach hohen Rückens wegen zu nennen pflegte, war einer der verhaßteſten Menſchen im Ghetto, weil er, ſelbſt ſo lange er noch Jude war, ſeine eigenen Glaubensgenoſſen gern in's Unglück brachte, und jetzt, nachdem er in Ansbach bei Gelegenheit eines von ihm ſelbſt angefachten Judenkravalls zum Chriſtenthume übergegangen, noch weniger es an boshaften Streichen fehlen ließ. So war er auch jetzt von Einem aus der „Khile" als derjenige ertappt worden, der um die Mittagsſtunde den Geſellen des Markgrafen die Thore geöffnet. Wie leicht begreiflich, kannte die Wuth des Volkes gegen den Elenden keine Grenzen, und ſein eigenes Schreien ward von dem Rufe der immer wachſenden Menge: „Seid ihn memis!" übertönt. Da brach ſich endlich der herankommende Roſch-ha-kohl durch den Menſchenknäuel Bahn, und ein donnerndes „Halt!" rufend, ergriff er den „Höcker", übergab ihn den ihn begleitenden „Meſchorſim" mit den zornigen Worten: „In's Loch [2]) mit dem „Meſchumed!" [3]) Hiemit ſchien Alles befriedigt, und dem Inquiſiten folgte eine große Zahl von Menſchen in's „Loch", das ſich am Eingange des „Fleiſchmärktel" befand. Dem vor dem Hauſe harrenden Haufen ward vom Roſch-ha-kohl angekündigt, daß man morgen den „Meſchumed" den Stadtgerichten übergeben werde, wo er ſeiner Strafe dann entgegen ſehen ſoll, worauf ſich Alles verlief.

Indeſſen war die Nacht hereingebrochen, und die von dem Schrecken und der Angſt des Tages ermatteten Juden ſuchten trotz der über ihren Häuptern ſchwebenden Gefahr, die Ruhe, ohne in unbegreiflicher Sorgloſigkeit irgend eine Vorſichtsmaßregel zu ergreifen. Kaum zwei Stunden mochten ſie in einem unerquicklichen Schlummer voll beängſtigender Träume gelegen haben, als laute Schreckensrufe ſie zu neuem Entſetzen erweckten. „Die Geißler! die Geißler!" erſcholl es wieder, während ein Meſchores barhaupt und ohne alle Fußbekleidung von Haus zu Haus lief, mit einem großen hölzernen Hammer dreimal an jede Thüre heftig kopfend, um die Hausbewohner aus dem Schlummer zu rütteln und durch die Zahl der Schläge anzudeuten, daß die Khile in Gefahr ſei. Die Balbatim warfen ſich in die Kleider oder liefen nur halb-

[1]) Schlagt ihn todt, den Verräther, Angeber, [2]) Gefängniß. [3]) Ein Abtrünniger.

bekleidet auf die Gasse, um zu erfahren, was geschehen sei; im Nu war die ganze Khile in den finstern Straßen versammelt, die nur von einigen Pechfackeln stellenweise erleuchtet waren, welche dem herbeieilenden Rosch-ha-kohl und einigen Kholsleuten [1]) vorgetragen wurden. Diese begaben sich sofort zum Thore, um durch das halbgeöffnete kleine Pförtchen zu erspähen, was draußen vorgehe. Denn derselbe Lärm und Tumult, welcher zu Mittag den Ghettobewohnern Unheil verkündet, aber noch ohne Folgen sich wieder gelegt hatte, war wieder aus der Stadt her zu vernehmen. Nur zu bald sollten die bangen Ahnungen zur Gewißheit werden; immer näher kam das schaudererregende Wuthgeschrei, immer lauter und deutlicher wurden einzelne Stimmen aus der rasenden Rotte, und endlich sah man sie durch die Wespenstraße, der letzten an das Ghetto stoßenden „Goimgasse", heranstürmen. Mit Blitzesschnelle wurde nun das Pförtlein zugeworfen, verriegelt und verrammelt, und mit erneuten Schreckensrufen stob die Schar der Juden auseinander, ein Jeder rannte nach Hause um die Waffen zu holen, welche in jenen Zeiten, wo Judenverfolgungen an der Tagesordnung waren, die Stadt Frankfurt ihren jüdischen Schützlingen schon früher zur Selbstvertheidigung anvertraut hatte. — Die geschlossenen Ghettothore hatten inzwischen den stürmenden Geißlern nicht lange Widerstand zu leisten vermocht, und sie wichen den Axthieben und Balkenstößen der Angreifer, ehe die bedrängten Juden Zeit hatten sich gewaffnet wieder zu vereinigen, oder ehe Jemand vom „Bethdin" [2]) oder „Kohl" [3]) die Besonnenheit gefunden hätte, die Leitung der Vertheidigung zu übernehmen. Mit Jubelgeschrei drangen die entmenschten Pöbelhaufen über die gestürzten Thorflügel in das Ghetto. „Tod allen Juden, schlagt sie todt, die Hunde!" brüllten und kreischten die nackten Fanatiker, und wie losgelassene hungrige Wölfe stürzten sie auf ihre Opfer los, die nichts verschuldet hatten, als daß sie Juden waren. Jedes Haus wurde nun zur Wahlstatt, wo mit der gereiztesten Erbitterung gekämpft wurde. Verzweiflung und plötzlich entbrannter Kampfesmuth ersetzten den Juden in Handhabung der Waffen, was ihnen an Uebung abging. Nicht feige und widerstandslos wollten sie ihr und der Ihrigen Leben, Eigenthum, Ehre hingeben; wie verabredet stellten sich die männlichen Bewohner jedes Hauses an seinem Eingange auf, entschlossen des Heiligthum ihrer Familien bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen; und wirklich mußten die Flagellanten das Eindringen theuer erkaufen, und nur über Leichenhaufen der Angreifer und Vertheidiger gelang es den Siegern. Wie diese aber in den erstürmten Gemächern gehaust, wie sie ihre Wuth an Weibern, Kindern, Greisen ausließen, darüber wollen wir zur Schonung der Ehre der Menschlichkeit einen Schleier decken. — Mit beispielloser Wuth und Tapferkeit wurde der Kampf im „Rebbegässel", das dem Thore zunächst lag, geführt. Hier befand sich das

[1]) Gemeinderäthe. [2]) Rabbinerkollegium. [3]) Gemeindevorstand.

Digitized by Google

„Beth hammidrasch“ [1]), wo der Rabbi wohnte und Schule hielt; mehr als fünfzig „Bochurim“ hatten sich hier versammelt, um sich dem Vordringen der Flagellanten in's Ghetto und insbesondere in das Lehrhaus zu widersetzen. Schritt für Schritt nur wichen sie vor der Uebermacht der Feinde, nicht um ihr Leben in Sicherheit zu bringen, sondern um es erst für den höchsten Preis hinzugeben; Einer nach dem Andern sank hin, aber jeder hatte zuvor mehr als einen seiner Gegner zu Boden gestreckt. Der Rebbe, der es standhaft verschmäht hatte, sich durch die Flucht zu retten, hatte unterdessen ruhig in seinem Zimmer am Tische vor einem „Sefer“ [2]) gesessen, im „Lernen“ den heldenmüthigen Geist zu Gott erhebend — da sprengten die ruchlosen Mörder die Thüre und im nächsten Augenblick lag der Greis in seinem Blute. Aber damit nicht zufrieden, packte der Schmied Kurz, der gerade unter dieser Rotte war, den todten „Rebbe“ vom blutigen Boden und hängte ihn rücklings an dem langen Silberbarte vor das Fenster, das auf die Straße ging. Mit solchen Gräuelthaten glaubten die Verblendeten Buße zu thun und Entsündigung zu finden! Am „Fleischmärktel“ ging es nicht besser zu; Kinder wurden zu den Fenstern hinab geschleudert, Wehrlose mit dem erbärmlichsten Gleichmuthe geschlachtet. Die „alte Meisel“ liegt mit ihrem Enkel Reb Feiwisch zusammengebunden vor ihrem Hause, und die „Branntweinhändlerin“ Bele haben sie in einem Branntweinfasse erstickt. Vor Eisik Adler's Hause fand das gräulichste Gemetzel statt. Die große Zahl von Familien, die das Haus beherbergte, wodurch es zu einer kleinen Stadt wurde, ließ eine schnelle Eroberung nicht zu, bereits an hundert Flagellanten lagen mit ihren zerfleischten Leibern vor der Schwelle des Hauses und bildeten eine scheußliche Barrikade; doch noch wollte das Gemetzel nicht aufhören, und ihre blutige Fahne in die Luft schwingend, stürmten die mordgierigen Gesellen noch einmal auf das Haus ein. Nur noch wenige Kämpfer zählte das Adlerische Haus, Eisik Adler selbst war nicht unter den Streitern, aus Ursachen, die wir später erfahren werden; dagegen ist der über Marjim's Raub so tief zerrüttete Selig König und der „meschugene Ded“ unter ihnen. Selig König's Hand hat schon so manchen niedergehauen, und auch der „meschugene Ded“ kämpfte mit einer wunderbaren Kraft unter fortwährendem Hersprechen der Profetenworte. Wie er da stand mit den entblößten Silberlocken, glich sein Blick dem Flammenblick des Profeten, der zu sein er sich einredete, und sein Schwert mähte rachegierig die Anstürmenden nieder. Aber Selig König war bereits gefallen und der löwenstarke Arm des „meschugenen Deds“ ward lahm — mit ihnen war das Häuflein der Vertheidiger gänzlich aufgerieben; aber auch von dem großen Haufen der Angreifer gelangten nur zwei in das Innere des Hauses, in dem bald darauf die alte Köchin Zirl mit ihrer Balboste Schewe Adler der Mordgier erlegen waren.

---

[1]) Lehrhaus. [2]) Buch

Digitized by Google

Eine halbe Stunde währte bereits der Kampf in den wenigen Straßen, die wir genannt; aus den weiter entlegenen obern Theilen des Ghetto flüchtete sich Alles mit Hab und Gut in die Räume der großen Synagoge, willens, wenn es nöthig sei, vereint das Leben hinzuopfern. Indeß war auch in dem übrigen Frankfurt Alles wach geworden, und die Zunft rief durch Trommelschlag ihre Glieder unter die Fahnen. Einige Flüchtlinge, die den Flagellanten entkommen waren, hatten die traurige Kunde von den Vorgängen im Ghetto hinausgebracht, aber der Ruf nach Hilfe hatte nur in wenigen Ohren Eingang gefunden. Die Goldschmied-, Schuster- und Binderzunft war zuerst unter ihren Fahnen versammelt, aber auch bei Vielen aus diesen Innungen war es mehr der Groll gegen die Flagellanten, der sie zum Kampfe ziehen hieß, als das menschliche Gefühl, den hartbedrängten Juden zu Hilfe zu kommen; denn so sehr auch die Frankfurter Juden in ihrer Stellung bevorzugt waren, ganz frei von dem herrschenden Judenhasse konnten sich auch die redlichsten Bürger der Reichsstadt nicht stellen. Und so kam es denn, daß die übrigen Gilden der Stadt es vorzogen zu Hause zu bleiben, indem sie es gerne sahen., wie man die Armen peinigte, ohne sich selber dabei zu betheiligen. Der hohe Rath Frankfurts aber ignorirte ganz dieses Treiben, denn die Herren trauten sich nicht, der „frommen" Büßerschar, die mit der Verspritzung des eigenen Blutes nicht genug Buße zu thun glaubte, und noch fremdes, unschuldiges vergoß, mit Energie entgegenzutreten.

So war denn nur das kleine Häuflein der Binder-, Goldschmied- und Schustergilde bereit, den Juden Hilfe zu bringen. Rüstig marschirten sie unter Paukenschlägen, die in die Nacht hinein tönten, in's Ghetto, dort theilten sie sich in mehrere Haufen und gingen mit gefällten Lanzen auf die einzelnen Rotten los. Die Flagellanten ließen beim Anblick der Gilden sogleich vom Morden ab, denn sie wollten ihren Eifer für die heilige Sache der Vertilgung der Juden nicht mit Christenblut beflecken, und so gelang es den Gilden in wenigen Augenblicken die Flagellanten zu umzingeln, und es währte nicht eine halbe Stunde, so war die ganze stark gelichtete Rotte aus der Stadt Frankfurt gejagt.

Wie mochte auf jene, die jetzt aus ihrem Asyl in der großen Synagoge hervorkamen, der Anblick dieser grausenerregenden Blut- und Leichenstätten gewirkt haben! Was mußten sie empfinden, wenn sie die jungen Bochurim der „Jeschiweh", die Freude und der Stolz so vieler Eltern, seelenlos hingestreckt sahen und den empörenden Frevel wahrnahmen, der an dem gemordeten Rebbe verübt wahr! Die Ersten der „Khile" waren hingeschlachtet, Männer, die Jahre lang eine Zierde der Gemeinde gewesen, hatten den Tod gefunden, einen Tod, schrecklich und schauderhaft in seiner Art. In den Straßen, in denen noch vor wenigen Stunden der Jubel über Marjim's Chassene so groß war, hörte man jetzt nichts als stöhnen und klagen, denn es war keine Familie, die nicht wenigstens ein theures Glied eingebüßt hätte.

Digitized by Google

Wunderbare Fügung! Die jetzt das Getrenntsein von den Ihrigen bitter beweinten, ahnten wohl nicht, wie nahe das Wiedersehen ihnen bevorstehe.

5. Ansbach.

Wir haben Marjim Adler inmitten des großen Tumultes an ihrem Chaisenetage verlassen. Im Augenblicke, wo sie, von der kräftigen Hand des jüngern Ansbacher Gesellen ergriffen, aus der Mitte der Ihrigen gerissen wurde, hatte ihr der Schrecken die Sinne geraubt und sie fühlte nichts als das eiserne Umklammern des frechen Räubers. Hans, unter welchem Namen wir den Letztern kennen gelernt, war mit seiner Beute, über die er einen grauen Mantel geworfen, in Galopp durch die Stadt gesprengt, um sie so bald als möglich im Rücken zu haben; wenn er auch, wie wir aus seinem letzten Gespräche mit seinem Kameraden Kunz ersehen konnten, dessen Furcht nicht theilte, so hatte er doch Grund zur Eile, denn jeder Bürger Frankfurts hätte das Recht gehabt, ihm seine Beute abzufordern; wäre dies aber geschehen, dann wäre sein Leben beim tyrannischen Markgrafen verwirkt gewesen. Für möglichst rasche Expedition des Geraubten war von Seite des Markgrafen eben so wohl Sorge getragen worden, wie für das Gelingen des Attentats selbst; denn nur durch sein Anstiften waren die Flagellanten um dieselbe Zeit nach der Reichsstadt gekommen, und so war die Aufmerksamkeit der Stadtbewohner auf etwas anderes gerichtet worden. Nach einem raschen Ritt von wenigen Stunden war landesherrlicher Boden erreicht, und der freche Räuber gedachte sich nun etwas mehr um seine schöne unfreiwillige Nachbarin auf dem Pferde zu kümmern, die sich auch indeß aus ihrer anhaltenden Ohnmacht emporgerafft hatte und mit Grauen wahrnahm, in welchen Händen sie sich befinde. „Träume ich jetzt, oder habe ich geträumt?“ fragte sie sich, um sich nur zu bald davon zu überzeugen, daß das, was jetzt mit ihr geschähe, Wirklichkeit, schreckliche Wirklichkeit sei. Jetzt erst schien es ihr klar zu werden, warum sie auf dem „Deckstuhl“ gar nicht aufhören konnte zu weinen. In einem Anfluge von Raserei wollte sie plötzlich vom Pferde springen, aber aus der festen Umschlingung des Räubers war kein Entkommen möglich, und ungehört verklang ihr Hilferuf in den einsamen Wäldern. „Schweig, schöne Judentochter!“ gebot Hans, „Du gehörst dem Markgrafen von Ansbach.“ Diese Worte ließen Marjim erst erkennen, welche Freveltat man mit ihr vorhabe, und einen Schrei ausstoßend, barg sie das Antlitz in ihren Händen und weinte bitterlich. Die Erwähnung des Markgrafen rief ihr vergessene Bilder in's Gedächtniß zurück; sie erinnerte sich mit Schaudern an jenen Tag, wo sie mit ihrem Vater auf der Heide von Offenbach dem Tourniere zugeschaut, wie der „wilde“ Markgraf, sie scharf fixirend, mehrmal an ihr vorbeigeritten, und sie alsdann sogleich mit ihrem Vater das Schauspiel verlassen. Sie erinnerte sich, wie ihr guter Vater ihr von dem Hasse erzählt, den der Markgraf sammt seinen Unterthanen gegen die Juden hegte, wie dort Jahr aus Jahr ein Verfolgungen stattfänden und der

Digitized by Google

Markgraf den Juden doch nicht gestatte, aus dem Lande zu ziehen. Dann gedachte sie auch des Besuches aus Ansbach, den ihr Vater vor einigen Tagen gehabt, und sie glaubte die an demselben Tage noch beschlossene Vermählung mit ihrem Schicksale in Verbindung bringen zu können. Die Unruhe ihres Vaters während der „Chassene-Woche" war ihr trotz aller seiner Bemühung dennoch nicht verborgen geblieben. Die ganze Größe ihres Unglücks, das schreckliche Loos, das sie erwartete, stand klar vor ihren Augen. Zugleich aber mit der Plötzlichkeit, mit der die Wunderblüthen der Aloë aufbrechen, war der heldenmüthige Entschluß in ihr gereift, ihr Leben für ihre Ehre hinzugeben. Eine erhebende, seelenstärkende Ruhe war damit über sie gekommen, die ihr auch die verlorene Fassung wiedergab. Einen übermüthigen Versuch ihres Begleiterts, ihr seine Zärtlichkeit zu beweisen, wehrte sie mit einem so heftigen, aus allen Leibeskräften geführten Stoße ab, daß jener fast vom Pferde gestürzt wäre, und mit unverständlich gemurmelten Flüchen die Wiederholung seines Bemühens aufgab. Sie hüllte sich schweigend in den grauen Mantel, der ihr bei der Entführung umgeworfen worden war, und gab sich ungestört den wehmüthigen Betrachtungen hin, die sich ihr aufdrängten. — „Armer Vater! arme Mutter! habt ihr darum euer Kind so lange mit Liebe gehegt, um es euch durch schamlose Bösewichter entrissen zu sehen? Und Du, mein Selig; wirst Du unsere Trennung ertragen, wirst Du ungerochen lassen den schnöden Frevel, wirst Du nicht kommen zu meiner Rettung? — Du wirst, Du wirst!" —

So sind menschliche Hoffnungen — trügerisch und vernichtet, bevor noch ihr Schein aufgedämmert. —

Versunken in ihre Träume, achtete Marjim nicht auf das, was um sie her vorging; sie hatte es nicht gewahrt, daß sich Hansens Spießgesellen nach und nach zu ihm gefunden hatten, und daß sie nun an der Spitze eines Reitertrupps auf ein frisches Pferd gesetzt durch den mächtigen Spessart geführt ward; selbst Brod und Trank hatte sie halb unbewußt genommen, dem mächtigen Gebote der Natur folgend, bis auch Ermüdung und Schlaf ihr Recht geltend machten, und sie in einen schweren lang anhaltenden Schlummer versank, aus dem erwachend sie sich in einem engen Gemache des Schlosses zu Ansbach fand.

* * *

Es war eine stille Nacht. Vom reinen Himmel, dessen dunkles Blau kein Wölkchen störte, sandte die halbbeleuchtete Mondscheibe ihr spärliches Licht hinab auf die träumende Erde. Wie die Menschen in den Häusern, schlief auch draußen alles auf den Fluren, und nur hie und da weckte der muthwillige Flügelschlag eines Nachtfalters die im Lenztraume versunkenen Pflanzen.

Auf der Straße, die von Würzburg nach Schloß Ansbach führte, schritt in der tiefen Nacht ein Mann dahin, der mit sich eifrig beschäftigt schien, denn wenigstens hörten seine Lippen nicht auf, sich zu regen. Der schöne aus-

Digitized by Google

drucksvolle Kopf war nach vorn gebeugt, die markige Hand hielt einen dicken Knotenstock fest; fast keuchend eilte er vorwärts, und der hie und da aus dem Innern sich losreißende Seufzer ließ auf die Größe seiner Leiden schließen. Es war der Mann kein anderer, als Eisik Adler. Wir haben ihn zuletzt, von der unglücklichen „Chuppe" zurückgekommen, in seinem Hause gesehen, wie ihn der Sturm der Empfindungen übermannt und zu Boden geworfen. Nicht lange darauf hatte sich Adler erholt, an seinem Bette stand die weinende Schewe und der klagende „Aden". Er brauchte sich nichts mehr erzählen zu lassen, er wußte Alles. Lange lag er da, nicht wissend was zu thun, im Hinbrüten über die verworrensten Pläne. Endlich sprang er auf, kleidete sich vollständig an, küßte Weib und „Aden", befahl diesem die Sorge für das Haus bis er zurückkommen würde, und verließ, ohne auf Fragen, Bitten und Widerstand zu achten, das Haus und die Stadt.

Eisik Adler hatte in kürzester Zeit die bittersten Qualen eines liebenden Vaters durchgekostet, der Schmerz erfüllte ihn ganz, wie ihn sonst die Freude ganz erfüllt hatte. Mit dem festen Entschluße, seine Marjim zu retten, hatte er sich auf den Weg gemacht; noch wußte er nicht, wie ihn ausführen. Bald wollte er das Ansbacher Schloß in Flammen stecken, um seine Tochter lebend oder todt herauszuschleppen; bald wieder wollte er zum Kaiser klagen gehen und vom Throne seine Tochter zurückfordern, die ein schnöder Fürst des Reichs geraubt. So stritten sich die abenteuerlichsten und unhaltbarsten Vorsätze in der Brust unseres armen Juden, bis endlich der Entschluß die Oberhand behielt, keck vor den Markgrafen zu treten, nöthigenfalls sich mit der Faust den Zutritt zu ihm zu bahnen und von ihm die Tochter zurückzuverlagen.

Unter solchen Gedanken schritt er seines Weges durch das Bayerland hin, keine Rast sich gönnend, weil jede Minute Verspätung die Abwendung der Gefahr vereiteln konnte. — Die fleißigen Feldbebauer, die der frühe Morgen zur Arbeit führte, warfen erstaunte Blicke auf Reb Eisik, der den Schweiß von seiner Stirne trocknete und ohne einen anzuschauen seinen Gang beflügelte. Die hie und da vorbeiziehenden Juden wunderten sich nicht wenig, Reb Eisik auf dem Wege nach Ansbach zu treffen; denn man wußte weit und breit, daß dem Biedermanne „die Ansbacher Straße ein Gift in den Augen sei". Da waren endlich die Thore Ansbach's erreicht, und Eisik Adler wendete sich sogleich nach der „Jüdengaß'". Er mochte kaum einige Schritte durch die schmutzigen Gassen gegangen sein, da eilte ein Mann auf ihn zu und umarmte ihn unter lauter Thränen. Es war Reb Feiwel Ansbacher, der Fremde, der Eisik Adler an jenem Tage, da wir ihn in's Adlerische Haus begleitet hatten, die Kunde des frevlerischen Anschlags überbracht. Feiwel Ansbacher wußte bereits von der Ausführung des abscheulichen Raubes, und unter lautem Schluchzen legte er Eisik das Bedauern an den Tag, daß er nicht im Stande gewesen, ihm die Zeit der Ausführung des Verbrechens anzugeben, da er erst heute davon Kunde erhalten. Den jammernden be-

Digitized by Google

trübten Vater führte er in sein Haus, um ihm Ruhe und Erfrischungen anzubieten; der aber fühlte nicht Hunger, nicht Ermattung, und seine erste Frage war nach seiner Tochter, die zweite nach dem Markgrafen. Von Marjim wußte Reb Feiwel nichts zu sagen, als daß sie, seit gestern im Schlosse aufbewahrt, einem traurigen Geschicke entgegen gehe, wenn nicht baldige Rettung versucht werde. Diese sei nur noch zwischen heut' und morgen möglich, weil der Markgraf seit dem Tage, an welchem in Frankfurt der Raub geschah, wo er Ansbach verlassen, noch nicht zurückgekehrt, und man morgen seiner Wiederkunft von Rense, wo er der Versammlung der Fürsten, wegen Feier der Einsetzung Karl's von Mähren an Ludwig des Bayer's Stelle als deutscher Kaiser, beiwohne, entgegensehe. Wie neu belebt erhob sich bei den letzten Worten Eisik; die Nachricht, daß, seit Marjim im Schlosse, der Markgraf noch nicht zurück sei, hatte ihm frische Kräfte gegeben, und seinem Freunde Reb Feiwel um den Hals fallend, brach er in die Worte aus: „Der Ewige, mein Gott, ist groß, wer will ihm gleichkommen!? Jetzt ist nichts verloren, meine einzige Furcht war die Anwesenheit des Markgrafen; ich glaubte schon, meine Tochter von dem schandbefleckten Markgrafen berührt, das allein war es, was mich so traurig, so gebeugt gemacht. Jetzt aber muß ich meine Marjim wiedererhalten, rein wie sie die Bösewichter genommen, oder es kostet mein und des Markgrafen Leben!" Die Worte Eisik Adlers waren mit einer solchen Gluth gesprochen, daß man aus ihnen die Thatkräftigkeit des Sprechers ersehen konnte. — Im selben Augenblicke kam ein Jude mit verstörten Zügen in's Zimmer und verkündigte — da er Reb Eisik Adler nicht kannte — die bereits nach Ansbach gekommene Mähre von dem blutigen Flagellantenaufstand im Frankfurter Ghetto, und als er von Schewe Adler's und Selig König's Tod erzählte, als den zumeist betrauerten, da brach Eisik Adler zusammen.

---

6. Des „wilden Markgrafen" Ende.

Doch einen Moment nur war Eisik Adler von dem furchtbaren Schlage überwältigt, bald hatte er sich wieder ermannt; er durfte ja dem Schmerze nicht erliegen, er hatte ja seine Aufgabe noch zu erfüllen: sein Kind zu retten, die Ehre seines Hauses zu wahren.

„Gelobt sei der ewige Richter!" mit diesen Worten richtete sich Adler auf, riß den Brusttheil seines Gewandes entzwei, zog die Schuhe von den Füßen und ließ sich auf den Boden nieder. Reb Feiwel, noch zitternd vor Schreck und Thränen vergießend, ging aus dem Zimmer, in das er nach wenigen Minuten mit einem Oeltiegel und einem Ei zurückkehrte; er stellte das ungezündete „Seelenlicht" auf ein Tischchen an der Misrachseite [1]) der Stube

[1]) Morgenseite.

Digitized by Google

und setzte das Trauermahl dem Leidtragenden vor, wovon dieser dem Gebrauche gemäß nahm.

„Nun seid so gut, Reb Feiwel! und bestellt mir Minjan [1]) zu Mincha,“ [2]) sagte Adler, und nachdem er, sich umschauend, überzeugt war, daß sie allein seien, fuhr er leise fort: „und erfahrt, wann er heimkommt und wie; genau— Stunde, Weg, Begleitung — seid so gut.“

Ohne noch eines Wortes mächtig zu sein, ging der Angeredete hinaus, nachdem er dem Manne, welcher die Unglücksbotschaft gebracht und vor der Thüre stand, hereingewinkt und ihm bedeutet hatte, den Trauernden nicht allein zu lassen.

Zu Mincha versammelte sich fast die halbe Ansbacher Khile; jeder kannte und achtete den wackern Eisik Adler, und beeiferte sich, ihm seine Theilnahme zu bezeigen. Als er aber hintrat an die Wand zur Misrachseite und im Vorbeten seine Stimme erhob, als er in herzzerreißenden Tönen das „Schma kolenu“ [3]) sprach, da blieb kein Auge trocken und immer lauteres Schluchzen wurde vernehmbar.

Nachdem sich die Minjanleute entfernt, blieben wieder die beiden Freunde allein, und das große Vorhaben Eisik Adlers wurde in Rede und Antwort erwogen, berathen und beschlossen. Es war schon spät in der Nacht, als Adler, nachdem Reb Feiwel von neuer Kundschaft mit günstigen Nachrichten heimgekehrt war, mit ruhigerem Gemüthe sich dem Schlummer überließ, dessen er so sehr bedurfte, und der ihn auch frisch kräftigte.

Noch lag dunkle Nacht auf der Gegend, als Eisik Adler die offene Stadt verließ und auf der menschenleeren Straße mit derselben Hast dahinschritt, mit der wir ihn die Nacht zuvor seinem Reiseziele zustreben sahen; aber fest und sicher war heute Gang und Haltung, der Knotenstock brauchte nicht als Stütze zu dienen, der Blick des Wanderers war nicht zu Boden gerichtet, er war zum Himmel erhoben, von dessen hoher Wölbung noch die hellen Sterne herabflimmerten, während der Mond sich zum Untergange neigte. — Eisik Adler blieb eine Weile stehen, um die „Lewana mekadesch zu sein“, [4]) woran er gestern nicht gedacht, und was er heute vielleicht das letzte Mal thun sollte, und als es in Osten zu grauen anfing, legte er die Gebetriemen an und verrichtete im Gehen das Morgengebet, womit er den allmächtigen Rächer um Gelingen seines Vorhabens anflehte, wozu bereits so günstige Anzeichen vorhanden waren. Er wußte nämlich, daß der Markgraf ganz allein heimreite, daß er sein Gefolge vorausgeschickt, welches auch schon auf dem Schlosse angekommen war, und daß er in einem seiner gewohnten Anfälle von Uebermuth und übler Laune auch nicht einen Knappen bei sich duldete. —

Inzwischen war der helle Tag heraufgestiegen und Adler wandelten

---

[1]) Die zum gemeinsamen Gebete erforderliche Zahl von zehn Männern. [2]) Abendgebet. [3]) „Höre unsere Stimme.“ [4]) Einen Segensspruch beim Erscheinen des neuen Mondlichtes sagen.

Digitized by Google

Beſorgniſſe an, ob und wo er dem Erwarteten begegnen würde; da hörte er nahende Fußtritte von Wanderern, denen auszuweichen ihm eine innere Stimme eingab, weßhalb er ſich hinter ein Gebüſch zurückzog, das hier dicht an der Straße ſich hinzog. Bald darauf kamen zwei Männer vorüber, die Arbeiter zu ſein ſchienen, und Adler konnte deutlich ein Stück ihres Geſpräches hören.

„Haſt Du unſern Grafen erkannt, Klaus! wie er dort reitet auf dem ſchläfrigen Gaul? Dem ſind wieder einmal ein Dutzend Humpen zu wenig geweſen.“ — „Der läßt immer den Kopf hängen,“ ſprach der Andere, „wenn er von draußen kömmt. Händel hat der Alte überall, beſonders wenn er mit der ganzen Kameradſchaft beiſammen iſt.“

Adler wußte nun, daß ſein Feind nahe ſei, und ſein Herz pochte laut und ſeine Glieder überfiel ein heftiges Zittern. — Die Stunde der Entſcheidung war da! — Da trat das Bild der unſchuldigen Marjim vor ſein Auge, er ſah ihren flehenden Blick, ihr Händeringen — und alles Zagen war verſchwunden, und kühner Heldenmuth belebte neu ſeine Bruſt. — Vorwärts ging er wieder mit rüſtigem Schritte und ſpähendem Auge, und nicht lange, da erblickte er eine reitende Mannesgeſtalt auf ſich zukommen; ruhig blieb er nun an dem Orte ſtehen, wo er ſich eben befand, eine ſchmale von dichtem Buſchwerk eingefaßte Wegſtelle.

Der Markgraf war nicht groß, aber dennoch von einer imponirenden Geſtalt, das breite Geſicht mit den wildflammenden Augen und dem vollen grauen Barte hatte etwas unerträglich Unheimliches; alle Leidenſchaften hatten ihm ihre Wappenzeichen eingeſchrieben, aber keine Spur von Adel war darin zu entdecken. Das Barett mit den wallenden Federn, das er der frühen Hitze wegen abgenommen haben mochte, war am Sattelknopfe befeſtigt, der mit ſpärlichem ſtruppigen Haare bedeckte Kopf hing auf die Bruſt nieder, die rechte Hand ſchlotterte an der Seite herab, die linke hielt ſchlaff die Zügel des prächtig gerüſteten, aber unanſehnlichen Pferdes. Als dieſes nur noch zehn Schritte von unſerm Adler entfernt war, machte er eine Bewegung vorwärts, das Pferd ſcheute vor der dunklen Geſtalt zurück, der Reiter fuhr wie aus dem Schlafe empor und richtete ſich im Sattel auf.

„Was willſt Du?“ fragte er mit dumpfer Stimme. Eiſik Adler hatte ſein Haupt entblößt und ſprach in bittendem Tone: „Gnädigſter Herr! nichts als meine arme Tochter.“ Ein krampfhaftes Zucken fuhr über das Antlitz des Markgrafen: „Deine Tochter? — alter Hund! ich ſollte meinen Degenknopf mit Deinem Judenſchädel Bekanntſchaft machen laſſen! Wie komme ich zu Deiner Tochter?“ — „Gnädigſter Herr!“ erwiederte Adler, „ſchaut auf meinen Rock; wie er entzweigeriſſen iſt, ſo iſt's mein Herz. Sie haben mir mein Weib in Frankfurt erſchlagen und meinen Schwiegerſohn; habt Erbarmen, Herr! und gebt mir die Tochter wieder, die Eure Knechte an ihrem Hochzeitstage geraubt haben.“ Die Erwähnung Frankfurts ſchien den Grafen

Digitized by Google

über den Zuſammenhang der Dinge aufzuklären. „Fort, Jude!“ rief er, „Du biſt ein Reichsknecht und ich Dein Herr, Du gehörſt mir, und Deine Tochter gehört mir, und Du haſt kein Recht an ſie. Fort, oder Du ſollſt die Hufe meines Roſſes fühlen!“ — „Gnädigſter Herr!“ jammerte Eiſik Adler, „nehmt mir Alles was ich habe, verlangt mehr als mein ganzes Vermögen, ich will es aufbringen als Löſegeld meines Kindes, nehmt mein Leben hin; nur meine Tochter gebt heraus, ſchonet ihrer, laſſet ſie frei und unangetaſtet heimziehen!“ — „Verdammte Judenſeele Du!“ rief jetzt der Graf ergrimmt, nach ſeinem Schwerte greifend, „pack' Dich zu allen Teufeln und nimm das mit auf Deinen Weg!“ Eh' aber der Graf noch Zeit hatte ſeine Drohung auszuführen, hatte Adler mit einem kräftigen Schwunge ſeinen Knotenſtock erhoben und führte mit deſſen voller Wucht einen ſo ſtarken Schlag gegen die linke Schläfe des vorgebeugten Reiters, daß dieſer lautlos und entſeelt vom Pferde ſtürzte.

Ueberwältigt von der eigenen That, ſtand Eiſik Adler einige Augenblicke regungslos neben ſeinem Opfer, nur das gewaltige Heben ſeiner Bruſt und ſein ſtarrer Blick verriethen die Gefühle, die ihn beſtürmten. Endlich ſank er auf die Kniee, hob die gefalteten Hände zum Himmel, und ſprach die Worte: „Gelobt ſeiſt Du, der mich gerettet!“ Dann ſtand er ruhig auf, nahm den Knotenſtock vom Boden und verſchwand im Gebüſche.

* * *

Eine Stunde, nachdem Adler im Ansbacher Ghetto wieder bei Reb Feiwel angelangt, war bereits die Kunde von dem Tode des „wilden“ Markgrafen verbreitet. Ueberall war Freude und Jubel, man ſah das plötzliche Ende des gehaßten Tyrannen für eine göttliche Fügung an. Auch nicht eine Seele trauerte über den Todesfall des Landesfürſten, der für Land und Volk ein Fluch geweſen. Im Schloſſe des Grafen war die größte Aufregung, man lief hin und her und jeder that, was er wollte, weil der Graf keine Nachkommen hatte. Da waren nun auch Reb Feiwel und Eiſik Adler erſchienen, reichlich vertheilte Gaben öffneten ihnen bald die Thüren zu der unglücklichen Gefangenen, und ehe eine Viertel Stunde verging, lag die ſchöne Marjim ohnmächtig vor Freude, in den Armen ihres weinenden Vaters. Wie den Markgrafen der Tod ereilt, war nur dem Adler und Reb Feiwel bekannt; im gangen Lande hielt man ihn für die Folge eines jähen Sturzes vom Pferde, umſomehr, als alle Landleute, die den Markgrafen am Morgen auf der Straße geſehen hatten, ihn für betrunken erklärten. Adler ſelbſt begegnete keiner vor und nach der That, mit Ausnahme der zwei Männer, die ohne ihn zu bemerken, an ihm vorbeigegangen waren.

Digitized by Google

7. Die letzten Tage.

Im Frankfurter Ghetto war seit der Nacht, da der gräßliche Kampf zwischen den Flagellanten und den Juden stattgefunden, keine Ruhe mehr eingekehrt. Klagen und Jammern begegnete einem auf allen Straßen und Plätzen, die gleich einem weiten Schlachtfelde mit Leichen bedeckt waren, unter denen jeder seine Todten heraussuchte. Nach zwei Tagen befahl endlich der Frankfurter Senat, die christlichen Leichname der Flagellanten in die Stadt zu bringen und sie zu begraben. Sie waren an der Nacktheit ihrer Leiber leicht zu erkennen, und doch dauerte es an zwei Tage, ehe man alle aus dem Ghetto geschafft. Jetzt erst konnte man die Größe des schrecklichen Gemetzels ermessen; von 1000 Flagellanten waren 700 im Kampfe geblieben, dagegen war die Zahl der Gefallenen unter den Juden eine dreimal so große.

Nachdem die Sonderung der Leichen bewerkstelligt war, beging man im Frankfurter Ghetto das Begräbniß der gefallenen Glaubensbrüder. Die Thore wurden geschlossen und vom Rathhause aus bewegte sich der Leichenzug, begleitet von allen übrig gebliebenen Khile-Mitgliedern unter lauten Klagegesängen. Der großen Anzahl von Todten wegen war man genöthiget, die Bahren immer mit mehrern Leichnamen zu belegen; voran wurde der „Rebbe", der mit seinen „Bochurim" den Tod zusammen erlitten, auch im Tode vereint mit ihnen getragen, hierauf folgten die übrigen Bahren von den „Khileleuten" getragen. Bis über die Thore Frankfurts hinaus mußten die Töne des herzzerreißenden „Joschew beseser"[1]) gedrungen sein, und so manches Christenherz, das noch nicht vom frostigen Hasse erstarrt war, zu tiefem Mitleid bewegt haben.

Der Tag, der auf den folgte, an welchem das Begräbniß der jüdischen Leichname im Ghetto stattfand, war dazu bestimmt, die gefallenen Flagellanten zu bestatten. Die Aufregung, die in der Stadt über die große Anzahl der Gefallenen herrschte, wurde immer drohender. Der Pöbel, der, wie wir schon einmal im Verlaufe unserer Geschichte hörten, mit dem ungezügelten Flagellantenthum sympathisirte, hatte die Nachricht von der reichen Ernte, die der Tod unter ihren Gesinnungsgenossen gehalten, mit größter Entrüstung aufgenommen. Das Bürgerthum zwar hatte, vermöge des anfänglich gehegten Grolles gegen die Flagellanten, ihren Tod sich nicht sehr zu Herzen genommen; aber daß es gerade Juden sein mußten, die diese rohen Rotten züchtigten, war ihnen zuwider. Was den Frankfurter Senat anbelangt, so war dieser längst schon den Juden abgeneigt, weil es ihnen einmal eingefallen, ihn wegen einer Ungerechtigkeit beim Kaiser zu verklagen. So war also Zunder genug vorhanden, zu neu aufflackerndem Hasse, und es brauchte nur noch aufrührerischer Predigten und Reden, um ihn zu hellen Flammen zu schüren. Der Orden der Minoriten, der das Treiben der Flagellanten unterstützte und die Horden selbst beherbergte, hatte in voller An-

[1]) Ein Gebet, das man während des Begräbnisses bei den Juden spricht.

zahl im pomphaftesten Ornate an dem Leichenzuge theilgenommen und dadurch zum Ausbruche des Judengrolls mit beigetragen. So hatten also schon an diesem Tage dichte auf den öffentlichen Plätzen versammelte Volksmassen ihren Unwillen auf mannigfache Weise geäußert; vorbeigehende Juden wurden geschimpft, mitunter gröblich insultirt; Steine wurden von Zeit zu Zeit an die Thore des Ghetto geschleudert. So brach der Abend herein und mit ihm ein Ereigniß, schrecklich in seinen Folgen für ganz Frankfurt.

Im Ghetto hatte man am Nachmittag, um die Zeit der Beerdigung der Flagellanten, im „Loch", dem schon einmal erwähnten Gefängnisse im jüdischen Rathhause, zufällig einen Leichnam gefunden. Als man ihn hinaus an's Tageslicht brachte, erkannte man den schrecklich verstümmelten Körper des „Meschumed", den man, wie wir wissen, einige Stunden nach Marjim's Raube in's „Loch" geworfen, um ihn später den Behörden der Reichsstadt zu übergeben. Das indeß hereingebrochene Unheil ließ an den „Höcker" ganz vergessen. Eine Rotte der Flagellanten war beim Ueberfall auch in's jüdische Rathhaus gekommen, hatte aber dieses leer gefunden, und wollte sich eben wegbegeben, als sie aus einem der Erdgeschoßkammern ein Stöhnen vernahmen. Der Meinung, daß sich darin Einer aus dem Ghetto ein Asyl gesucht, gingen sie sogleich an die Zerstörung des eisenbeschlagenen Pförtchens. Nur wenige Schläge, und es brach zusammen. Nun fielen Alle über den Unglücklichen her, von hundert Streichen getroffen fiel er zu Boden; sein Schreien, daß er kein Jude sei, wurde vom Wuthgeschrei der Horde übertönt, und erbarmungslos wurde er mit Knütteln zu Tode geschlagen. Das Loos, das den „Meschumed" getroffen, konnte in keinem Judenherzen Mitleid erregen, weil der „Verräther" eines der verhaßtesten Individuen war. Man besann sich nicht lange und warf den Leichnam vor's Ghettothor hinaus, nicht bedenkend, was für Folgen die That nach sich ziehen könne. Nicht lange darauf hatte sich ein bedeutender Auflauf um den Leichnam des getauften Juden gebildet, den man nun für gewiß als von den Juden aus Rachgier im Ghetto erschlagen ausgab. Mit dem Leichnam, den zwei aus dem Volke auf einer Bahre trugen, zogen die Volksmassen von Gasse zu Gasse, ein unmenschliches Rachegeschrei ausstoßend; in jeder Straße ward der Haufe größer und unbändiger. Bereits machten sich die blutgierigsten Gelüste Luft in den Ausrufen: „Nieder mit den Juden! Hängt sie auf, die Mörder!" Die Gereiztheit hatte ihren Höhepunkt erreicht, die Nacht brach herein, und der aufrührerische Haufe wollte sich nicht zur Ruhe begeben. Man hatte, um die Gräßlichkeit des Anblickes zu vermehren, den getragenen Leichnam mit Fackelträgern umgeben und zog so unter wildem Lärmen vor das Rathhaus. Dort zwang man die Diener, den Senat zusammenzurufen, welcher es aber vorzog nicht zu erscheinen, und so alle blutigen Folgen auf sich lud, weil er durch sein Nichterscheinen die Willkühr des aufgeregten Volkes zu zügeln versäumte. Die Zünfte brauchte man nicht erst zusammenzutrommeln, denn sie waren mit unter das herumziehende Volk gemischt. Die wenigen, die mit

Digitized by Google

Lebensaufopferung es wagten unter ihre Fahnen zu treten, wie die Goldschmiedsgilde und die Binderinnung unter Anführung ihrer Zunfthauptleute des wackern Hintze und Ruprecht, waren trotz aller Anstrengung nicht im Stande, festen Posten zu fassen, und wurden bald durch anhaltende Steinwürfe zum Abzuge gezwungen. Die ganze Reichsstadt war in der furchtbarsten Aufregung.

Im Ghetto war man inzwischen nicht müßig gewesen; mit Pfeilschnelle hatte sich die Kunde von dem wüthenden Aufstande verbreitet. Man kann sich den Schrecken leicht denken, der um sich griff, wenn man bedenkt, wie sehr man noch von den Drangsalen der verflossenen Tage aufgeregt war. Wie weit Rathlosigkeit bei solchen Dingen führe, hatte die jüngste traurige Erfahrung gezeigt. Um dem so viel als möglich abzuhelfen, beschloßen die noch übrig gebliebenen „Kohlsleute" an die Stelle ihres gewesenen „Roschha-kohls", der von den Flagellanten ermordet worden, einen andern umsichtigen, thatkräftigen Mann zu wählen. Eine wunderbare Fügung bezeichnete ihnen den Mann ihrer Wahl. Eisik Adler war an demselben Nachmittage mit seiner Marjim und dem neuerprobten Freunde Reb Feiwel, den er mit ihm zu ziehen überredet hatte, zu seinem verödeten Herde heimgekehrt. Mit freudigem Erstauen begrüßte man ihn unter den Lebenden, denn allgemein hatte man ihn vermißt und für erschlagen gehalten, obgleich es aufgefallen war, daß man seinen Körper nicht gefunden, und sich diesen Umstand nur damit zu erkären versuchte, daß unter mehreren ganz zur Unkenntlichkeit entstellten Leichen auch die seinige sein mochte. Marjim's Rettung, aber auch ihre edle Trauer um den Verlust der Mutter und des Gatten, erregten die aufrichtigste Theilnahme, und der Todfall des wilden Markgrafen wurde allenthalben als ein göttliches Strafgericht erkannt. — Wer war geeigneter, in diesem verhängnißvollen Zeitpunkte an die Spitze der Judengemeinde gestellt zu werden, als der biedere, charakterfeste, thatkräftige Eisik Adler? Dieser besann sich auch keinen Augenblick, ungeachtet seines gewohnten Widerstrebens, ein öffentliches Ehrenamt anzunehmen, an die Stelle zu treten, wohin ihn das Vertrauen seiner Mitbrüder und die drohende Gefahr beriefen. Sobald es bekannt wurde, daß Eisik Adler die Rosch-ha-kohlswürde angenommen, kehrte frischer Muth in die verzagten Gemüther ein, und Alles eilte in's Gemeindehaus, um sich bei dem neuen Führer Rath zu holen und sich ihm zur Verfügung zu stellen.

Dort hatte man eben von dem wackern Goldschmied Hintze ausführliche Kunde von den Vorgängen in der Stadt bekommen, und da man erfuhr, daß weder der Senat einzuschreiten Willens war, noch auf anderweitige Hilfe zu rechnen, oder auch nur ein Entkommen Einzelner möglich sei: beschloß man, in abermaliger kräftiger Selbstvertheidigung zur retten, was zu retten sei, oder Alle zusammen unterzugehen.

Adler ertheilte nun den Befehl, die seit der letzten Erstürmung nur unvollständig befestigten Ghettothore mit massenhaftem Bollwerk zu verrammeln

Digitized by Google

und mit Wächtern zu besetzen; hierauf begab er sich in die Synagoge, um dort die gesammte Khile, insbesondere die streitbaren Männer, da das Rathhaus nicht genug Raum dazu bot, anzureden und dann seine weiteren Verfügungen zu treffen. Seine begeisterten Worte entflammten alle Herzen, und von Todesmuth erglühten die bleichen Gesichter, da er zum Schlusse ausrief: „Ja, Euer Leben ist es, das Ihr allesammt hinopfern werdet, dem Hochherrlichen zum Preise, Euch zum ewigen Heil! Lobet und danket Gott, der uns auserkohren für seinen Namen zu zeugen, der uns aufnehmen wird entsündigt und rein in das himmlische Paradies, wo wir unsere vorangegangenen Theuren wiederfinden werden! Nicht unser Geld und Gut allein ist es, das die Bösewichter uns rauben wollen; wäre damit das Leben der Eurigen zu erkaufen, ich hieße Euch es hingeben, und in Elend und Noth Gott weiter dienen. Sie aber wollen mehr, sie wollen unsern Glauben uns nehmen, und für feigen frevlerischen Abfall das nackte Leben uns schenken — so mögen sie versuchen, wer um diesen Preis es mag. Keiner, keiner! sie sollen unser Leben nehmen, aber nicht wohlfeil geben wir es hin, sondern mit uns müssen die Philister zu Grunde gehen!"

„Ich will sterben mit den Philistern!" riefen tausend Stimmen, und jeder umarmte seinen Nachbar, und Alle schloßen den feierlichen Todesbund.

Draußen tobten indeß die Volkshaufen immer mehr und mehr, und der Aufruhr wurde so bedrohlich, daß einige der besonnenern und menschenfreundlichern Senatoren doch endlich sich zum Versuche gedrungen fühlten, den Sturm zu besprechen, mit dem Oel der Rede die schäumenden Wogen zu glätten. Die großen Rathssäle waren erbrochen und von den lärmenden Pöbelhaufen erfüllt; aus ihrer Mitte erhoben sich fortwährend laute Stimmen einzelner Führer, die sich jedoch vergeblich anstrengten, das Gebrause zu überschreien und sich Gehör zu verschaffen. Als aber das Häuflein der muth'gen Senatoren, welches durch einen frei gebliebenen Seitengang in den Saal gelangt war, auf einer erhöhten Estrade erschien und mit Handbewegung Schweigen gebot, wirkte doch die geistige Ueberlegenheit der Machthaber und die Neugierde der Menge zusammen dahin, daß das allgemeine Durcheinanderschreien mit einem dumpfen Murmeln in völlige Stille überging. Der Erfolg lohnte auch die Bemühungen der Senatoren in so weit, daß das Volk sich mit dem Versprechen beruhigte, der Senat werde noch in dieser Stunde die strengste Untersuchung über den Tod des getauften Juden anstellen und die Schuldigen der Strafe überliefern. Sofort machten sich drei Rathsherren, gefolgt von Dienern und Schergen, auf den Weg nach dem Ghetto; das Volk aber verlief sich nach allen Seiten, und die Ruhe schien wieder hergestellt.

Eisik Adler war eben in der Synagoge damit fertig geworden, seine Verhaltungsbefehle zu ertheilen und Jedem das Seinige zur Ausführung des auseinandergesetzten Vertheidigungsplanes zuzumessen, als die Rathsherren, die

Digitized by Google

mit Schwierigkeiten in das versperrte und verrammelte Ghetto hereingelangt waren, von den dienstwilligen Wächtern in die Synagoge geführt wurden.

Ihr Erscheinen weckte neue Hoffnungen unter den Juden; man glaubte wieder auf den Schutz des Gesetzes vertrauen zu können. Adler stellte sich den Senatoren als Rosch-ha-kohl vor und wurde von ihnen als alter geachteter Bekannte begrüßt. Die anwesenden Kohlsleute gaben über den Gegenstand der Untersuchung so wahrheitsgetreuen, klaren und übereinstimmenden Bericht, daß die Richter über den Sachverhalt keinen weitern Zweifel hegten, und, getäuscht von der scheinbaren Lenksamkeit des Volkes, leichtgläubig vermeinten, ihre Ueberzeugung und ihr Ausspruch würde zur Beilegung des ganzen traurigen Falles hinreichen. Leider sollten sie bald das Gegentheil erfahren. Es war Mitternacht vorüber als die Senatoren aus dem Ghetto in die Wespenstraße traten, wo sie schon von Gruppen bewaffneter Volksmänner empfangen wurden; ohne daß diese irgend eine Mittheilung verlangten, umschloßen sie alsbald die Senatoren, sie also zum Stadthause mit sich führend. Je weiter sie durch die mondbeleuchteten Straßen zogen, desto größer wurde das Geleite, und vor dem Rathhause selbst standen schon dichtgedrängte Scharen, von denen ein Theil wieder die Rathssäle erfüllte, als die Senatoren sich dahin begaben.

Kaum hatten diese den Bericht über die vollzogene Untersuchung abgestattet und das Urtheil über die Schuldlosigkeit der Juden ausgesprochen, als das Gewitter mit einer unerhörten Heftigkeit ausbrach. „Der Senat ist mit den ungläubigen Mördern einverstanden, er ist mit Gold bestochen, er verkauft uns. Tod allen Juden! Hängt ihn auf, den hochmögenden Rath!“ So tobte es wild durcheinander, und hätten sich die Senatoren nicht durch eine geheime Thüre geflüchtet, sie wären als erstes Opfer der Pöbelwuth gefallen.

Der Morgen eines Schreckenstages dämmerte über Frankfurt herauf. Die Sturmglocken fingen wieder zu heulen an und verkündeten dem Ghetto, was ihm bevorstehe. Die Bewohner desselben, die die ganze Nacht in Bangen durchwacht hatten, zögerten nicht länger, Adler's Anordnungen in Ausführung zu bringen; er war allenthalben gegenwärtig, Rath und Befehle ertheilend, Muth zusprechend, Hand anlegend. So gelang es in kurzer Zeit und mit Vermeidung gefährlicher Verwirrung, daß die ganze Frankfurter „Khile“, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, Greise und Kinder, mit ihren werthvollsten Habseligkeiten ihre Wohnungen verlassen und der eine Theil in der großen Synagoge, der andere in dem geräumigen Rathhause Zuflucht gefunden hatten. Wer nur konnte, suchte in letzteres zu kommen, um in Eisik Adler's Nähe zu sein. Eine auserlesene Schar streitbarer Männer war inzwischen am Ghettothore aufgestellt gewesen, um den Feinden, wenn sie das Thor erstürmen sollten, das weitere Vordringen so lange mit allem Kraftaufwande zu wehren, bis in den genannten Gebäuden alle Flüchtlinge geborgen wären, um dort Rettung durch äußere Hilfe zu erwarten, oder vereint zu sterben. Auch dafür war gesorgt, daß sich die Kämpfer in's nahe Rath-

Digitized by Google

haus hätten zurückziehen können, wenn ein weiterer Widerstand nicht mehr nöthig war; aber es kam am Thore gar nicht zum Kampfe, denn schon war fast Alles in den beiden Asylen untergebracht, als die ersten Volkshaufen mit wüthendem Geschrei vor dem geschlossenen Thore erschienen. „Aufgemacht!“ rief der Anführer, der niemand anderer war, als der Schmied Kurz, „aufgemacht!“ und seine gewaltigen Hammerschläge begleiteten diese Aufforderung. „Wenn ihr am Leben bleiben wollt, so gebt eure Waffen heraus und macht auf!“ — „Was wollt ihr von uns?“ rief Adler von innen entgegen; „unsere Waffen werden euch nicht schaden, wenn ihr uns in Frieden lasset. Laßt uns in Frieden, denn wir haben euch nichts gethan. Verlangt ihr Gold, wir wollen euch geben so viel wir haben, nur laßt uns in Frieden.“ — „Euer Gold holen wir schon selbst,“ schrie Kurz, und tausendstimmige Flüche unterbrachen seine Rede. Der Sturm auf das Thor begann, das aber lange genug widerstand, um auch dem letzten der Bedrohten Zeit zum Rückzuge zu lassen. Endlich war das Thor erstürmt; mit Siegesgeschrei ergoßen sich die Scharen in die öden Gassen des Ghetto und drangen in die Häuser; wie erstaunten aber die Ungeheuer, da sie die Opfer ihrer Blutgier nicht fanden. Sie ließen ihre Wuth an Allem aus, was ihnen unter die Hände gerieth, und eilten ihre Beute weiter zu suchen. Bald hatte man die Entdeckung gemacht, wo sich die Flüchtlinge befanden, und die Belagerung der Synagoge begann. Der feste Bau und die hochgelegenen engen Fenster ließen ein Eindringen nicht zu, und man mußte zur Erbrechung der eisernen Pforten schreiten. Drinnen herrschte Todesmuth und fromme Ergebung unter den Starken, Verzweiflung unter den Schwachen. In Kittel[1]) und Tales gehüllt, standen die Männer umher, und Einer trat vor den Omed[2]) und stimmte mit lauten Worten den „Sanetokef“ an, den bedeutungsvollen Gesang, den hundert Jahre früher der Rabbi Amnon zu Mainz am Neujahrstage gebetet, während man ihn verstümmelte. Schluchzend fiel die ganze Versammlung ein. Da brachen die blutlechzenden Horden herein. Was weiter erfolgte, das wollen wir nicht in's Einzelne ausmalen. Alle, Alle fielen unter den Streichen der Mörder. Mit Löwenmuth hatten die Männer zuletzt noch die heilige Lade vertheidigt, und erst als der letzte dieser neuen Makkabäer durchbohrt zu Boden sank, konnten die Tempelschänder Hand an sie legen. Aber eine Wunderkraft hatte die Lade gefeiht; wie sie auch dareinhieben und hämmerten, sie blieb unversehrt und war nicht zu erbrechen, die Thora blieb unangetastet. Da ergriff ein Grauen die Frevler und sie flohen aus dem Heiligthume.

Nun ging es zum Rathause. Der wüthende Ungestüm des Volkes schien sich zwar etwas gelegt zu haben, vielleicht gebrochen durch die unerwartete standhafte Gegenwehr in der Synagoge, vielleicht daß die neuerlichen Ermahnungen und Drohungen des Senats Eindruck zu machen anfingen. Genug, man begann wieder zu unterhandeln und sicherte den Belagerten feierlichst Leben

[1]) Sterbekleider. [2]) Das Vorbeterpult.

Digitized by Google

und Schutz zu, wenn sie heraustreten und sich von den herbeigeholten Minoritenmönchen würden taufen lassen. Wie dieses Ansinnen aufgenommen wurde, ist aus dem Vorangegangenen zu errathen; es bedurfte kaum Adlers Zusprache, daß es Alle einstimmig zurückwiesen. Da begannen die Angreifer die Anstalten, auch das Rathhaus zu erstürmen. Die heldenmüthigen Unglücklichen warteten aber den sichern Erfolg nicht ab. „Lasset uns selbst den Tod uns geben, ehe die Henkerbeile unsere Häupter fällen!“ rief Eisik Adler; „der Herr wird uns herausführen aus dem feurigen Ofen, wie Schadrah, Meschah und Abad Nego, aber nicht in das irdische, sondern in das bessere himmlische Leben!“ Nach diesen Worten küßte er seine Marjim, umarmte seinen Freund Feiwel und eilte die Treppen hinauf, die unter das Dach des Hauses führten.

* * *

Eine halbe Stunde darauf stand das Rathhaus in hellen Flamen; blutig roth färbte sich der Nachthimmel, der nach diesem grauenvollen Tage die Reichsstadt bedeckte. Von allen Seiten brach die Lohe hervor und verzehrte das Gebäude mit Allen, die darin waren. Eisik Adler war ihr letztes Opfer, das stürzende Gebälke erschlug in ihm den letzten Frankfurter Juden.

Das Feuer griff aber weiter um sich; dem entfesselten Elemente war kein Einhalt zu thun. Drei Tage dauerte der Brand, der das Ghetto und zwei Drittel der Stadt in Asche legte. Die heilige Lade war auch im Brande der Synagoge unversehrt geblieben, und ist später im Schutte derselben aufgefunden worden. Sie soll der Judengemeinde zu Mainz übergeben worden sein.

Mich. Klapp.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß der ersten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

	Seite
Die Eishöhle. Von L. Weisel	5
Aschmadai. Von J. Rosenauer	12
Raschi oder Jarchi. Von L. Weisel	24
Der Feigenbaum als Zeuge. Von L. Weisel	35
Moses ben Maimon	40
Sagen der Prager Juden, von L. Weisel; enthaltend:	
Der Golem	51
Die goldene Gasse	52
Die Meisel Gasse	62
Die Pinkas Gasse	72
Die Beleles Gasse	79
Der Kadisch von Kol Nidre. Von S. K.	82
Bildad der reisende Heilkünstler. Von Dr. M. Letteris	102
Die Zwillingsgeschwister. Von Wolf Maier	108
Die Juden in Böhmens Vorzeit. Von S. K.	111
Der hohe Rabbi Löw und der Graf. Von Ludw. Kapper	118
Rabbi Bustanei, Resch Gelutha. Von Gutm. Klemperer	124
Der wunderbare Baumeister. Von L. Weisel	131
Der Gang nach der Kalkgrube. Von Dr. Th. Budeus	135
Rachel vor Gott. Von Wolf Maier	142
Der Schatz in der Todtenkammer. Von Dr. Th. Budeus	158
Die Juden in Nürnbergs Vorzeit. Von Wilhelm Wolfner	162
Der Retter. Aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, von S. K.	178

Inhaltsverzeichniß der zweiten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

	Seite
Baron Eibenschütz. Von Daniel Ehrmann	5
Alexander der Große, König v. Macedonien. V. Gutm. Klemperer	21
Die Proben des Scharfsinnes. Von J. Rosenauer	46
Das heldenmüthige Weib. Von Dr. M. Duschak	50
Die freigebigen Juden. Von Adolf Hlawatsch	52
Der Segensspruch. Von Markus Hain	53
Leben Sabathai Zewis. Aus der Auswahl historischer Stücke, v. Zedner	55
Joker dai. Von J. Rosenauer	61
Verschollene Geschichten. Von M. Klapp. (I. Der Märtyrer)	116
Sagen von den Jehud Chebr und den 10 Stämmen. Von Rabbi Schwarz	123
Don Isak Abarbanel. Von S. Deutsch	130
Verschollene Geschichten. Von M. Klapp:	
II. Reb Paltiel, oder der chomezige Barchu.	134
Jakob Rodrigo Pereire. Von Ad. Hlawatsch	162

Digitized by Google

	Seite
Aus dem Leben des Rabbi Ephraim ben Aaron Lautschitz. Von Kulka	164
Der letzte Rath. Von J. Rosenauer	166
Leben des R. Sadja Gaon. Von dem großen Alterthums-Forscher S. L. Rapoport, erstem Religionsvorsteher und Rabbiner in Prag.	179
Ein Opfer des Schweigens. Von Dr. F.	182
Napoleon und der Bal schem. Von Marcus Hein	193
Eine Nacht aus dem Leben Rabbi Akibas. Von Sigm. Singer.	196
Ehrendenkmal. Von Israel Fürth in Strakonitz	201
Skizzen aus den mittelalterlichen Geschichten des Judenthums: Säd nd Dewlet. Von J. Rosenauer	208
Die Linderung des Gehinom. Von M. Duschak	214
Ein Poscheh Jisroel. Von Dr. Altar	217
König Salomo. Von J. Rosenauer	216

Inhaltsverzeichniß der dritten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

	Seite
Gawriel. Historische Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege, v. S. K.	5
Vor einem halben Jahrhundert. Von Dr. J. M. Jost	141
Jude und Prinzessin. Von Moritz Popper	166
Der Besuch in der Synagoge. Von M. Jastrow	173
Der Fluch des Rabbi. Von Professor Moritz Stößel	175
Reb Abraham der Grünzeughändler. Von Dr. Sch.	181
Abbitte nach dem Tode. Von Marcus Hein	181
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Von Dr. X. Y. Z.	188
Die Judenkolonie im Reiche Coulan. Von Ad. Hl.	196
Ephraim Moses Kuh. Von Dr. M. Duschak	198
Chmel. Von M. Jastrow	201
Verschollene Geschichten. Von Michael Klapp. III. Die Flagellanten, oder Frankfurt im Jahre 1346.	209

Preis aller 3 Bände Sippurim complet 708 Seiten groß Oktav . 4 fl.

Es kann auch jede Sammlung separat als abgeschlossenes Werk verkauft werden.

Preis der ersten Sammlung 221 Seiten . . . . . 1 fl. 24 kr.

Preis der zweiten Sammlung 240 Seiten . . . . . 1 fl. 24 kr.

Preis der dritten Sammlung 241 Seiten . . . . . 1 fl. 24 kr.

Diese Sippurim sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Digitized by Google

SIPPURIM,

eine Sammlung

jüdiſcher Volksſagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten

und

Biographieen berühmter Juden

aller Jahrhunderte, beſonders des Mittelalters.

Unter Mitwirkung rühmlichſt bekannter Schriftſteller herausgegeben

von

Wolf Paſcheles.

Vierte Sammlung.

Prag, 1856.

Eigenthum und Verlag von Wolf Paſcheles.

In Leipzig bei Heinrich Hunger.

Digitized by

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Digitized by Google

Vorwort.

Indem wir daran gehen, den drei Bänden unserer mit so vieler Theilnahme aufgenommenen Sippurim eine Fortsetzung zu geben, sollten wir nach altem Brauch der Herausgeber die Rechtfertigung des Unternehmens in einem Vorworte versuchen. Allein wir glauben, daß hierfür eben der allgemeine Beifall und die günstige Beurtheilung in vielen kritischen und andern Blättern, deren sich unser Werk zu erfreuen hatte, genügen würde, können aber nicht umhin, noch auf eine andere, höchst ehrende Aufmunterung hinzudeuten, die dem Herausgeber zu Theil ward, indem er dieses Original-Sammelwerk Seiner k. k. Apost. Majestät, dem Kaiser **Franz Josef** überreichen zu dürfen und hierfür von Höchstdemselben eine goldene Medaille zu erhalten das Glück hatte.

Wenn wir dessen ungeachtet seit dem Schlusse der dritten Sammlung eine längere Zeit verstreichen ließen, ehe wir den vielseitigen Aufforderungen zu dieser Fortsetzung nachkamen, so geschah es, um hierfür solche Vorbereitungen zu treffen, daß wir uns der Hoffnung hingeben dürfen, den gehegten Erwartungen nach Kräften zu entsprechen und eine neue Sammlung zu bringen, welche sich den früheren nicht nur würdig anschließen, sondern sie noch an Interesse überbieten soll. Schon haben die beliebten Erzähler aus den ersten

Digitized by

drei Bänden Beiträge eingesendet oder zugesagt, schon haben sich Autoren unsern Mitarbeitern angeschlossen, deren Namen dem bereits klangvollen Verzeichnisse derselben neue Zierde verleihen wird. Und so wird es uns möglich werden, die vorgesetzte Tendenz immer besser auszuführen, eine interessante, gute und edle Unterhaltungslectüre zu bieten, die zugleich eine schätzbare Belehrung gewährt, die Kenntniß der Geschichte, des Lebens, der Sitten und Zustände der Juden fördert, in Biographie berühmter Israeliten alter und neuerer Zeit, leuchtende Muster von Geistesstärke und Herzensadel, Glaubenstreue und Menschenliebe zur Nachahmung für Kinder und Kindeskinder aufstellt; in Schilderungen aus der Gegenwart auf das aufmerksam zu machen, was gepflegt, was hergestellt, was beseitigt werden sollte.

Möge das Reich des Lichtes und der Wahrheit in Israel immer weitere Ausbreitung gewinnen, der Geist immer heller, das Herz immer wärmer werden, und möge es dem Herausgeber vergönnt sein, durch dieses wie durch andere nützliche Werke, die er herausgiebt, dazu beizutragen.

Prag, im Mai 1856.

Wolf Paschеles.

Digitized by Google

Jajin Kidusch

oder

falsche Beschuldigung.

Nach einer Sage von L. Weisel.

I.

Während der Regierungszeit Johanns von Luxemburg stand unweit der Schloßkirche ein kleines hölzernes Häuschen, worin eine arme Kriegerswittwe mit ihren vier unerwachsenen Kindern wohnte, die sie kümmerlich mit Händearbeit ernährte. Ihr Gatte war auf dem Felde der Ehre geblieben, und hatte ihr nichts hinterlassen, als den leeren Ruhm seiner Heldenthaten, die er in fremden Landen für den Kaiser Heinrich VII., des böhmischen Königs Vater, verübt hatte. — Es war an einem unfreundlichen Dezembertage; draußen fiel Schnee in großen Flocken vom düstern Himmel herab, der rauhe Nordwind kräuselte den frisch gefallenen Flaum wieder in die Luft, wodurch die Dunkelheit des Tages vermehrt ward, und es schien, als wollte heute die Nacht früher als gewöhnlich einbrechen. In der kleinen, doch reinlichen Stube, saß Ludmilla neben dem Krankenlager des ältesten Kindes, eines achtjährigen Knaben, mit Wollspinnen beschäftigt. Doch ging ihr die Arbeit nur langsam von statten; denn die zarten Sorgen der liebenden Mutter ließen sie nicht lange ruhig, und mehr auf dem kranken Kinde als auf der Arbeit haftete der kummervolle Blick. Die andern Kinder, die bis jetzt gespielt hatten, wurden durch die Dunkelheit im Spiel gestört, der unerbittliche Vogt Hunger meldete sich mit Ungestüm bei den Müßigen, und sie verlangten weinend Brod. Mit thränenvollen Augen nahte sich die Mutter einem Schrank, holte einen kleinen Brodrest daraus, und vertheilte ihn mit den Worten: „Da, esset euch satt, Kinder, es ist das letzte; morgen mag euch der helfen, der viele Tausend mit zwei Broden einst gespeist hat.“ In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und eine hagere Mannsgestalt, in einen

Digitized by

grauen Mantel gehüllt, das Haupt mit einem breitkrämpigen Filzhut bedeckt, trat in die Stube. „Guten Abend, Frau Ludmilla!“ begann der Gast, indem er den Schnee von Hut und Mantel schüttelte, und den durchnäßten Bart abtrocknete. „Wie geht's? Muß doch mal schauen, was ihr treibt. Der kleine Trotzkopf ist auch schon vierzehn Tage nicht bei mir gewesen.“ „Ach, seid ihr's? Gottlob, daß wir euch einmal wieder sehen!“ rief die Wittwe freudig. „Glaubt mir, guter Salum, wie ein Engel des Herrn erscheint ihr heute in der größten Noth.“ „Noth? Was giebts?“ fragte besorgt der Jude und blickte in der Stube umher. „Ist vielleicht Jemand krank?“ „Ach, der Heinrich liegt schwer darnieder,“ entgegnete die Frau. „Wie? der Junge ist krank, und ihr habt mir nichts sagen lassen? Wißt ja, wie ich den Buben lieb hab, das war auch nicht recht gethan, Frau. Ihr habt wohl einen geschickten Arzt holen lassen? was sagt er zu der Krankheit? ist's gefährlich?“ „Ach, braver Mann! wie konnte ich in meiner Lage die Hilfe eines Arztes verlangen, da ich nur von eurer Mildthätigkeit lebe?“ „Was! Ihr lebt von meiner Mildthätigkeit? seid doch nicht so wunderlich, Frau! Was ich euch jetzt gebe, sind nur die Zinsen von dem großen nicht zu bezahlenden Kapital, das euer Vater in die Hand des meinigen gelegt hat. Ihr und eure Kinder sollt immer zu meiner Familie gehören und mit mir genießen, was Gott bescheert. Da nehmet Geld, so viel ihr benöthigt.“ So sprach der Jude, indem er einen vollen Geldbeutel der Frau hinhielt. „Ihr seid zu gut, Salum!“ entgegnete diese, „es hat mein Vater euch nie Geld geborgt, und was ihr mir seit zwei Jahren gegeben, sehe ich nur als ein geliehenes Gut an, das ich euch schulde.“ „Ihr seid mir keinen Denar schuldig,“ fiel Salum treuherzig zürnend ein, „wie oft soll ich die Geschichte noch auftischen? Wie euer großherziger Ahn, der Oberst der Söldner, durch seine Macht das Leben meines Vaters gerettet, als ihn ein wüthender Pöbelhaufe in die Flammen seines brennenden Hauses werfen wollte. Vergiß nicht, mein Sohn, so sprach sterbend der Vater zu mir, die Familie des edlen Waclaw von Roghan, theile mit seinen Kindern, wenn sie einst bedürfen sollten, deinen letzten Bissen, damit man uns nicht undankbar schelte. Ich, der Erbe, halte meines sterbenden Vaters letzten Willen und zahle die Zinsen an euch.“ „Edler Mann! wie seid ihr doch zur rechten Zeit gekommen,“ sprach die Frau weinend, „sehet, bevor ihr hereingetreten, hab' ich das letzte Brod unter die Kleinen vertheilt. Ohne eure Hilfe müßten meine Kinder darben und Hunger leiden.“ „Allmächtiger Vater im Himmel! die Kinder unsers Beschirmers hungern, wo ich, ein wohlhabender Mann, mit ihnen in einem Orte lebe! Nein, Frau! ihr seid ein frommes und tugendhaftes Weib, aber verzeihet mir, ein wenig stolz, nichts für ungut. Da! ich bitte euch, nehmt den Beutel hin, er brennt in meinen Händen!“ „Zürnt mir nicht, guter Salum! der Junge, der sonst als Vermittler stand zwischen eurer Milde und meiner Noth, wurde krank, und ich selbst konnte mich nicht entschließen, euch ferner mit Bitten lästig zu fallen.“ „Es ist

Digitized by Google

gut, nehmt nur hin und ſagt, wie geht's dem Kleinen? Iſt's gefährlich?" „Die größte Gefahr ſcheint vorüber zu ſein; aber, lieber Salum, das iſt zu viel, ich möchte nur das Nothwendigſte," erklärte die Frau, indem ſie den ſchweren Beutel in der Hand wog. „Na, na! nicht zu viel," wendete Salum gutmüthig ein, „wer kann wiſſen, wie lang der Junge noch im Bett bleiben muß, ob ich ſo bald wieder nach der Kleinſtadt komme, ich bitte, nehmet ohne Umſtände!" „Tauſend Dank, edler Mann, ja ich will ohne Zagen aus eurer wohlthätigen Hand das Gute empfangen und in mein Gebet zum Allvater euch einſchließen, damit himmliſchen Segen auf euer Geſchäft und Gewerbe herabflehen." „Thut das, gute Frau! denn das Gebet eines reinen Herzens iſt nie ohne Bedeutung, es mag der Betende zu was immer für einem Glauben ſich bekennen." Indeſſen war der kranke Knabe aus ſeinem Schlummer erwacht und wie er die Stimme des Juden vernahm, richtete er ſich im Bette auf, ſtreckte die Arme aus und rief: „Seid ihr da, Vetter Salum? wie freue ich mich, euch einmal wieder zu ſehen! Vetter, ich wäre bald geſtorben, hätte die ſchöne gute Dina nicht wieder geſehen." „Nun Gott ſei Dank, daß du wieder geneſeſt," erwiderte innig froh der Jude, „aber wie du einmal wieder laufen kannſt, ſollſt du zu mir kommen." Dabei ſtreichelte er des Knaben blaſſe Wangen mit Zärtlichkeit, ſetzte ſich neben ihm auf's Lager, wo ihn auch die andern Kinder umringten, und zutraulich, eines mit ſeinen ſilbernen Schnallen, das andere mit den Stahlknöpfen am Rocke ſpielte. „Ja, ihr möchtet auch was Mitgebrachtes haben?" ſprach lachend Salum „nu, wir wollen ſehen." Dabei ſuchte er alle Taſchen durch, vertheilte die Pfefferküchlein und andere darin mitgebrachte Süßigkeiten unter die jauchzenden Kinder, und ſchäkerte mit den Fröhlichen eine lange Zeit, während welcher die Mutter mit thränenden Augen die Herzlichkeit des gutmüthigen Mannes wohlgefällig anſchaute. In der Stube ward's immer dunkler und Salum nahm den abgelegten Mantel wieder um und ſchickte ſich zum Gehen an. „O weilet noch bei uns, guter Salum! Mir iſt wohl, wenn ihr in unſerm Hauſe ſeid," bat Ludmilla. „Kann nicht länger bleiben, liebe Frau," entgegnete der Jude, „hab heute noch ein wichtiges Geſchäft abzumachen, die Nacht wird gleich da ſein. Ich muß euch auch anzeigen, daß ich heute meine geliebte Dina zur Braut mache, und möchte ich doch etwas früher nach Hauſe kommen." „Wenn's ſo iſt, will ich euch nicht länger halten. Gehet mit Gott und nehmet meine innigſten Wünſche für eure Tochter mit. Möge der Allbarmherzige ihr die Tugenden ihres Vaters zu Gute rechnen, und ſie an der Seite eines biedern Gatten recht glücklich werden laſſen." „Amen! Gott gebe es!" antwortete darauf mit Andacht Salum, „doch die Zukunft," ſetzte er hinzu, „iſt in einen dichten Schleier gehüllt; kein Menſchenauge kann ſchauen, was dahinter verborgen liegt; oft glauben wir der Kinder Glück feſt gegründet, aber die Folge zeigt uns, daß wir uns getäuſcht. Ueber die Sabbathſpeiſen und Heirathen giebt es unter uns ein Sprüchwort:

Digitized by Google

Es kommt auf's Gerathen an! Lebt indeß gesund, Frau, ich muß fort, hab einen weiten Weg noch." Salum reichte der Wittwe die Hand zum Gruße und entfernte sich.

Obgleich das Schneegestöber aufgehört hatte, und der Himmel klar und heiter geworden war, so förderte doch der Jude seine Schritte. Schnell passirte er die Kirche zu St. Veit, und lenkte des kürzeren Weges wegen in ein Seitengäßchen ein, das gerade über den Berg hinab auf den Marktplatz führte. Jetzt erinnerte sich Rabbi Salum, daß die Zeit des Vespergebetes gekommen, und da er unmöglich vor Nacht seine Wohnung erreichen konnte und das Gebet dann nimmer dieselbe Kraft gehabt hätte, beschloß er nach Vorschrift des Talmuds an Ort und Stelle das sogenannte „kurze Gebet" zu verrichten. Er wusch seine Hände mit Schnee, stellte sich, mit dem Angesichte gegen Sonnenaufgang, in einen abseitigen Mauerwinkel und begann sein Gebet in stiller Andacht. Plötzlich ward er durch die Worte: „Haben wir dich, Halunke!" aus seinen frommen Betrachtungen aufgeschreckt, und ehe er sich noch umkehren konnte, fühlte er sich fest gepackt und mit kräftiger Faust rücklings zu Boden geworfen. Zwei bewaffnete Schaarwächter hatten ihn ergriffen und suchten geschäftig des wehrlosen Mannes Arme mit Stricken zu binden. „Was wollt ihr, meine Herren, von mir?" stotterte Salum, nachdem er sich wieder gesammelt. „Wollt ihr Geld? ich will euch's ja gerne geben, laßt mich nur leben!" „Hund! wir brauchen nicht dein Geld, auf dem Scheiterhaufen wollen wir deinen ausgetrockneten Leib flackern sehen, und deine verfluchte Seele dem Satan überliefern," antwortete einer der Söldner mit rauher Stimme. „Weßhalb denn? Was habe ich verbrochen?" fragte angstvoll der Jude. „Verfluchter Jude! was du verbrochen hast? Die Kirche hast du beraubt, und fragst noch, was du gethan?" versetzte der zweite Häscher. „Ich bitte euch, meine Herren, seid barmherzig, glaubt mir, ihr irrt euch in der Person, ich bin ein ehrlicher Mann. — Laßt mich ungestört ziehen, verlangt, was ihr wollt, ich will es euch geben," bat der Jude. — Doch die Männer waren unerbittlich, sie lachten vielmehr über die Angst des zaghaften Juden, richteten ihn vom Boden auf und suchten ihn durch Stöße und Schläge eine Strecke vorwärts zu bringen. Als der Jude sah, daß all sein Flehen vergebens sei, daß kein Versprechen ihn aus den Händen der hartherzigen Söldner befreien könne, da gab die Verzweiflung dem schwachen Manne den Muth sich zu widersetzen. „Ich gehe keinen Schritt weiter!" rief er entschlossen und warf sich auf die mit Schnee bedeckte Erde nieder. „Ei, seht mir doch den Hund, wie er sich sträubt! Prokop, faß ihn bei den Füßen und schlepp ihn bis zum Viertelsmeister," sprach der eine Häscher, und wirklich schickten sich Beide an, den armen Juden mit Gewalt fortzuschleifen; aber in diesem Momente trat eine kräftige Mannsgestalt von vornehmer Haltung und edlem Wesen aus dem bischöflichen Palaste, und schritt auf die Gruppe zu.

Digitized by Google

Wie der Jude den Mann von ferne erblickte, ließ er's an Hilferufen nicht fehlen, hoffend, der vornehme Herr werde ihn aus den Händen der Schaarwächter befreien. Er hatte sich auch nicht getäuscht. „Was geschieht mit dem Manne? Warum zerrt ihr den schwachen Alten so hin und her?" fragte der unbekannte Herr die Söldner. Dies gab dem Juden neuen Muth und ohne die Antwort der Letzteren abzuwarten, begann er: „Ach, gnädiger Herr, helft mir! Sie haben mich überfallen im Gebet. Ich bin kein Verbrecher! Die Herren müssen sich geirrt haben." „Schweig still, verdammter Jude, oder ich schlage dir deinen Schelmenschädel in Stücke," unterbrach ihn einer der Söldner, dann zu dem Fremden sich wendend: „Es wird euch wohl nicht unbekannt sein, welche Frevel seit einiger Zeit in unserer Stadt geschehen, daß fast jede Nacht eine Kirche ausgeplündert wird. Wir sind bestellt, diese Kirche hier zu bewachen, und da haben wir den schuftigen Judenhund erwischt, und wollen ihn jetzt zum Viertelsmeister bringen." „Seid ihr denn ganz gewiß, daß dieser Mensch ein Dieb ist?" fragte der Fremde. „Vielleicht habt ihr einen Unschuldigen ergriffen? laßt uns früher ihn anhören." „Schuldig oder nicht," fiel der andere Söldner ein. „Ihr seid kein Richter, wir brauchen euch nicht Rechenschaft zu geben, geht eures Weges und lasset uns unsern Dienst ausüben." Ohne auf die Reden der groben Kriegsknechte zu achten, näherte sich der Fremde dem Juden und frug ihn nach der Ursache seiner Verhaftung. Dieser erzählte, was geschehen, gab alle seine Geschäfte des heutigen Tages an, berief sich dabei auf das Zeugniß der Frau Ludmilla, beschrieb mit Genauigkeit seine Wohnung, nannte seinen Namen und bat, die Herren möchten sich nur die Mühe nehmen, mitzugehen, um sich von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen. „Lasset den Mann gehen, ich kenne ihn und bürge für seine Unschuld," sprach der Fremde in sanftem Tone. „Hm! wer bürgt denn für euch?" nahm der Söldner wieder das Wort, „was mengt ihr euch in fremde Händel? geht von hier, oder wir nehmen auch euch mit!" „Das will ich sehen!" antwortete der Unbekannte, schleuderte den Kriegsknecht mit kräftigem Arm von sich, löste Salums Hände von den Banden, und wollte ihn mit sich fortführen; allein mit gesenkter Hellebarde stellte sich der erzürnte Söldner ihm entgegen. Da nahte sich der zweite etwas höflichere Krieger seinem Kumpan und sprach: „Sei ruhig, Prokop, laß sie ziehen, kennst ihn denn nicht? Es ist der Herr Leibdoktor." Darauf ließ der strenge Gerichtsdiener seine Waffe sinken, und der Jude und dessen Beschützer entfernten sich eiligst. Nachdem Beide einige Gassen passirt und nahe an der damaligen langen hölzernen Brücke waren, sprach Salums Befreier: „Ich will mit euch bis in euere Wohnung gehen, damit euch nicht eine neue Unbill widerfahre, denn in unserer Stadt geht's jetzt gar unruhig her." „Mein gnädiger Herr, wie soll ich euch für so viel Güte danken?" erwiderte demüthig der Jude. „Ist es doch, als hätte euch Gott in meiner höchsten Noth herbeigeführt, mich aus der Hand strenger Richter zu retten, wo

Digitized by

meiner, wenn auch ohne Schuld, Folter und Schmach warteten. Denn ach!“ setzte er nach einigem Zögern hinzu, „mit einem armen Juden macht man nicht viel Federlesens. Auf die Folterbank mit ihm, und dort gesteht er euch Alles, was ihr hören wollt, selbst Verbrechen, die er verabscheut, vor welchen sein Herz sich empört. Ach Gott! schon der Gedanke, vor den Richterstuhl hinzutreten, erregt Todesangst, wie denn erst, wenn man die grausamen Werkzeuge vor Augen sieht, die dem armen zaghaften Sohn des Elends Geständnisse erpressen sollen? Ja, mein Herr! Ihr wart heute mein Schutzgeist und habt mich vor Schande, und die Meinen vor Verzweiflung gerettet; darum sagt an, womit ich euch dienen kann. Vergebt mir, ich weiß, die jungen vornehmen Herren sind nicht immer bei Geld! Ich bin reich, befehlt über mein Vermögen, Herr! Alles, was ich besitze, soll euch zu Gebote stehen!“ „Alles? Seid nicht voreilig!“ sagte der Unbekannte. „Ihr vergeßt im Eifer, daß ihr doch noch manches Kleinod besitzt, das ihr um keinen Preis hergeben würdet!“ „Mein Herr! Kommt mit mir, wählet das Schönste, Kostbarste meines Hauses, und es soll euer sein!“ „Habt ihr niemals im Buche der Richter die Geschichte von Jephtah gelesen? Salum, ihr habt eine schöne Tochter, wie, wenn ich diese von euch verlangte? Ha! ihr verstummt?“ Wirklich war der Jude überrascht, faßte sich aber bald und sprach: „Mein hoher Herr, das werdet ihr nicht begehren! Ich weiß es, euer hoher Stand verbietet euch eine niedrige Magd aus dem verachteten Volke zur Gattin zu wählen, und sie zur Kurzweil zu verlangen, dazu seid ihr zu edel, zu hochgesinnt.“ Unter diesem Gespräch waren Beide vor der Wohnung des Rabbi Salum im sogenannten Schulhof angelangt. Die Nacht war bereits da, die Hausthür, wie immer, vorsichtig verriegelt, und Rabbi Salum mußte einigemal mit dem eisernen Klöppel an die Thür schlagen und seine Stimme hören lassen, ehe sie geöffnet ward. Sämmtliches Hausgesinde stürmte mit Licht und Lampe dem Angekommenen freudig entgegen, dessen langes Ausbleiben alle in Sorgen versetzt hatte. „Gottlob, daß du einmal kommst!“ rief die Hausmutter. „Wir waren schon alle in der größten Angst!“ „Ja, meine Kinder! lobt und preiset den allmächtigen Gott, denn euere Sorge war heute nicht ohne Grund; ich schwebte in größter Gefahr, da schickte mir der Herr der Heerschaaren einen Schutzgeist in der Gestalt dieses Mannes. — Sind die Fremden schon beisammen?“ fragte er weiter, die Gattin bejahte es kopfnickend, und ihr fragender Blick, der bald auf dem Fremden, bald auf dem Gatten ruhte, veranlaßte Rabbi Salum zu den Worten: „Kommt, kommt nur weiter, laßt den Herrn nicht im Vorhause stehen, du sollst gleich die ganze Geschichte vernehmen, Weib, habe nur Geduld.“ Damit führte er den vornehmen Gast eine schmale Treppe hinauf in die Zimmer des obern Stockes, aus welchen der Lärm der hier bereits versammelten Gäste ihnen entgegen scholl. So unansehnlich die Wohnung des Rabbi Salum von Außen schien, so ausgedehnt und bequem war sie im Innern. Da herrschte überall Rein-

Digitized by Google

lichkeit und Ordnung, alles verrieth Wohlhabenheit und Fleiß und zum Theil fürſtliche Pracht und orientaliſchen Glanz. Die Zimmer zu ebener Erde hatten zwar ein ſchlechtes Ausſehen, wie die Stuben der gemeinen Juden; denn ſie wurden blos an Werktagen bewohnt, und waren auch nur zu Handel und Gewerbe beſtimmt. Doch die Feſt- und Feiertagszimmer im obern Stocke zeigten Salums großes Vermögen und ſeine Vorliebe zu Glanz und Prunk. An den Wänden ſah man die koſtbarſten Tapeten, die Fenſter waren mit ſchweren Seidenvorhängen verſehen, damaſtene Polſterſitze, reichvergoldete Spiegel, Leuchter vom feinſten Kryſtallglaſe ſchmückten die geräumigen Zimmer, Kaſten vom koſtbarſten Holze, Glasſchränke mit künſtlichem Schnitzwerk ſtanden in wohlgewählter Ordnung umher, und die Fußböden waren mit orientaliſchen weichen Teppichen bedeckt. In den Glaskaſten prangten ſilberne Geſchirre; Perlenſchnüre, Diamantringe und andere Juwelen blitzten aus den Schmucketuis, die geöffnet in den Schränken zur Schau aufgeſtellt waren. Obgleich es dem ängſtlichen Juden eigen iſt, arm zu ſcheinen, ſo giebt es doch Zeiten, wo er ſeine Reichthümer mit wohlgefälliger Freude zeigt, und ſich ſeines Vermögens gerne rühmt. Dieſe Zeiten ſind Feſt- und Feiertage, Hochzeiten und andere Freuden-Gaſtmähler. In ſolchen Fällen werden die Kaſten geöffnet, das Schönſte und Koſtbarſte herausgeholt und zur Schau geſtellt, um des beſuchenden Nachbarn Verwunderung und Neid zu erregen, oder ihn zu demüthigen. Ohrgehänge und Halsgeſchmeide blitzen an den Frauen, die Finger werden mit Ringen verſchiedener Art vollgedrückt, die theuerſten Stoffe umgehängt, die Kinder wie kleine Fürſten herausgeputzt. Die Zeit einer ſolchen Vermögensſchau war auch heute im Hauſe Salums, wo die Verlobung ſeiner Tochter geſchehen ſollte, darum waren auch die Zimmer ſo hell erleuchtet und mit Gäſten angefüllt. Mehr denn zwanzig Perſonen, lauter Verwandte, waren zu dieſer Feierlichkeit geladen, die jetzt, feſtlich geſchmückt, in den weitläufigen Gemächern umherſchlenderten, auf verſchiedene Weiſe die Zeit verkürzten, und die Ankunft des Herrn erwarteten. In dem einen Zimmer ſaß die Mutter des zukünftigen Bräutigams auf einem weichen Polſterſitz; ein rauſchendes golddurchwirktes Seidenkleid umhüllte die kurze dicke Frau, eine goldene, mit Perlen und Rubinen beſetzte Haube umſchloß das wackelnde ziemlich große Haupt, und um den unförmlich dicken Hals ſchlang ſich eine Schnur großer Perlen, an welcher wieder verſchiedene Goldmünzen hingen. Sie plauderte in einem fort mit einer ebenfalls reichgeputzten Verwandten von den Vorzügen ihres Sohnes und von dem hohen Glücke ihrer künftigen Schwiegertochter. Rabbi Chaim Klebler, ihr Gatte, ſtand mit einem geehrten Talmudiſten in einer Fenſtervertiefung und horchte voller Verwunderung auf die witzigen Gloſſen des ſcharfſinnigen Forſchers. In einem andern Zimmer ging der beliebte Chaſan Reb Harſch von ſeinen Meſchorerim (Sangbegleiter) umgeben, auf und ab, die Geſangſtücke brummend, womit ſie heute der Gäſte Ohren zerreißen wollten. Hinter ihnen trippelte Lippert,

Digitized by Google

der Schalksnarr, und schnitt Fratzengesichter, um die Anwesenden zum Lachen zu reizen. Auch der Vielfraß Jekel löste den Gurt von seinem zusammengeschnürten und in Falten gelegten Wamse, um seine Freßexperimente in Gegenwart der Gönner auszuführen.

Diese zwei Personen, nämlich der Narr und der Vielfraß, spielten vor Zeiten unter den Juden bedeutende Rollen, und durften bei keiner Festlichkeit fehlen. Sie waren gewöhnlich mit den Verhältnissen der Häuser sehr vertraut und in Familiengeheimnisse eingeweiht. Diese Schmarotzer wurden von den jungen Leuten mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt, theils aus Furcht, von ihren Reimwitzen bei öffentlichen Lustbarkeiten beschämt zu werden, theils um sich durch Freigebigkeit ihre Gunst zu erwerben, damit sie bei Heirathsanträgen, wo sie fast immer zu Rathe gezogen wurden, ein günstiges Wort sprächen. Noch in der neuern Zeit wurden die Hochzeitspaßmacher von den jüdischen Mädchen gefürchtet, und bei den Müttern ist das Sprüchwort noch heute im Brauch: „Durch Narren, Dienstboten und Schnorrer (Bettler) versorgt man die Kinder." Dies wären die Nebenpersonen beim heutigen Feste im Hause des Rabbi Salum; die Hauptpersonen wollen wir nun genauer schildern.

In dem letzten, kleinsten Gemache saß auf einem niedrigen Sopha eine geschmückte Frauengestalt, die man beim ersten Anblick für eine morgenländische Prinzessin gehalten hätte. Auf dem lieblichen Gesichte ruhte anmuthige Schamhaftigkeit, aus dem großen dunkelbraunen Augenpaar leuchtete das milde Feuer weiblicher Unschuld, um die weichen Rosenlippen lagerte ein holdseliges Lächeln, und durch den halbgeöffneten kleinen Mund blickte eine Reihe gesunder Zähne, wie Perlen so weiß und gleich. Das niedliche ovale Haupt ward von einer Fülle schwarzer Locken umschattet, wodurch der Karmin der von Gesundheit strotzenden Wangen und das blendende Weiß der hohen Stirne erst recht hervortraten, wie der Glanz der Edelsteine durch die Folie gehoben wird. Eine lange Perlenschnur schlang sich in zierlichen Windungen durch das gelockte Seidenhaar, goldene Ohrgehänge, mit Diamanten besetzt, blitzten von den kleingeformten Ohren, und eine künstlich gearbeitete Kette umgab den alabasternen Nacken und Hals; den wogenden jungfräulichen Busen bedeckte ein engumschließendes violettes Sammtkleid, das an den Hüften durch einen golddurchwirkten Gürtel zusammengehalten ward, und dann in weiten Falten hinabfloß bis zu den niedlichen Füßen. Die schön gerundeten vollen Arme umschlossen goldene Spangen, mit Rubinen besetzt, und die zarten Finger waren mit kostbaren Ringen überfüllt. Diese herrlich geschmückte Jungfrau war Dina, die Tochter Salums. So lieblich und erfreulich dem Auge die Gestalt der schönen Dina war, eben so widerwärtig erschien der neben ihr stehende Mann, wenn man überhaupt eine solche stümperhafte Zusammenfügung lebender Gliedmaßen Mann nennen kann. Das große, beinahe viereckige Haupt mit grobem struppigen Haar, die kleinen zusammengezwickten grauen Augen von starken

Digitized by Google

Brauen beschattet, die hervorstehenden Backenknochen mit dem braunen narbenvollen Angesichte gaben ihm eine Aehnlichkeit mit irgend einem Bewohner des Nordpols, wenn nicht die scharfe, stark gebogene Nase über dem breiten Mund wie ein Pelikanschnabel sich endigend, den Abkömmling des Orients verrathen hätte. Dieses unförmliche Haupt bewegte sich auf dem kurzen Halse, wie der wackelnde Kopf einer Gipsfigur, und wenn es ruhte, glaubte man, es wäre zwischen den beiden erhöheten Achseln fest eingekeilt. Der Brustkorb war zwar von weitem Umfange, vorn sehr stark gewölbt, stand aber mit den übrigen Gliedmaßen in gar keinem Verhältnisse. Nur an den Extremitäten hatte die Natur, wie es schien, die Vernachlässigung am Körper einbringen wollen. Diese waren gegen den Rumpf unverhältnißmäßig lang, muskulös und sehr beweglich. Nun denke man sich die Kalibangestalt im jüdischen Festanzuge der damaligen Zeit gekleidet, der in kurzen Atlaskleidern, weißen Strümpfen, Schuhen mit silbernen Schnallen, in einer langen goldgestickten Weste mit Silberborden besetzt, breiter weißer Halskrause, veilchenblauem Frack von eigenthümlichem Schnitt und einem runden Filzbarett bestand, und nebenan die schöne reizende Dina! Es war als stände ein Pavian neben einem himmlischen Gebilde, ein Faun neben einer Grazie. Hier ein Muster weiblicher Schönheit, daneben eine Karrikatur des ganzen Männergeschlechtes, und dennoch sollten diese Gegensätze heute mit einander verbunden werden, dieser formlose Gliederhaufe sollte heut noch Dina's Verlobter werden, denn er war der einzige Sohn eines der reichsten Männer aus der Breitengasse, und obendrein ein hochgelehrter „Bocher", im Talmud sehr erfahren. —

Mit lärmendem Geschrei und Freudenausrufungen ward der Hausherr empfangen; doch hatte sich der Tumult gleich in ein leises Flüstern verwandelt, als die anwesenden Gäste den vornehmen Fremden gewahrten, da gab's neugierige Fragen, verstohlene Augenwinke, heimliches Achselzucken ohne Aufhören. Es bildeten sich verschiedene Gruppen in den Gemächern, jeder brannte von Neugierde, zu wissen, wer der Fremde wäre, und die frühere ungebundene Fröhlichkeit verwandelte sich in eine gezwungene steife Förmlichkeit. Der Fremde hatte die schnelle Veränderung gemerkt, er wollte den Ton wieder herstellen und sprach lächelnd: „Laßt euch nicht stören, ich bin gekommen, einen Abend unter euch angenehm zu verbringen!" „Ja, meine Freunde," nahm der Hausherr das Wort, „seid nicht furchtsam, dieser Herr ist ein guter edler Mann, der uns wohlwill, vor ihm braucht ihr euch nicht zu scheuen. Er hat mich und die Meinigen vor Schande gerettet." Rabbi Salum erzählte kurz, was ihm widerfahren, die Versammlung horchte aufmerksam zu, Schrecken und Freude wechselten auf den Gesichtern. „Und wisset," beschloß Rabbi Salum seine Erzählung, „dieser hochherzige Mann, der jetzt unter euch steht, ist Doktor Leon, Leibarzt unseres Statthalters, des weisen, frommen und gerechten Erzbischofs Peter von Mainz." Kaum hatte Rabbi Salum die letzten Worte ausgesprochen, als schon jeder Mann

Digitized by Google

nach seiner Kopfbedeckung griff, und in einem Augenblick stand die ganze Versammlung, ehrfurchtsvoll sich verbeugend, vor dem hohen Gaste. „Was für ein Fest feiert ihr denn heute?“ fragte dieser. „Die Verlobung meiner Dina,“ antwortete freudig lächelnd Rabbi Salum. „Kommt, mein Herr, ich will euch zu meiner Tochter führen, damit auch sie euch ihren Dank für meine Rettung abtragen kann,“ setzte er hinzu, indem er den Gast in das letzte Zimmer, worin Dina und ihr Gespons sich befanden, führte. Eine düstere Wolke lagerte sich auf des Arztes hohe Stirn, es schien, als hätten ihn des Alten Worte unangenehm berührt, doch folgte er der Einladung, und trat nicht ohne Befangenheit vor die schöne Jungfrau. „Tochter!“ begann hier Salum, „dieser edle Herr da hat mich vor einer Stunde aus der höchsten Gefahr gerissen, ohne ihn wäre ich jetzt im Kerker, und ihr Alle würdet verzweifelnd die Hände über euer Haupt zusammenschlagen, darum dank' ihm nach Gebühr, du verstehst es besser, die Worte zierlich an einander zu fügen, auch klingt die Stimme eines jungen Mädchens lieblicher, als die leere Rede eines einfachen alten Mannes; nicht wahr, gnädiger Herr? Nun, mein Kind, ist es dir überlassen, unsern ehrenwerthen Gast zu bewirthen und seine Rittertugend zu würdigen.“ Dann wandte sich der geschwätzige Alte zu seinem künftigen Schwiegersohne, der ganz verblüfft dastand und sprach: „Kommt, R. Izzig, wir haben noch manches Wort zu reden, einige Schriften zu unterschreiben,“ worauf er sich mit seinem künftigen Eidam in die andern Zimmer begab, den Arzt mit der holden Dina allein zurücklassend. Lange Zeit ruhte des Mädchens schwarzes Auge auf der schönen männlichen Gestalt des Fremden. Verwunderung und inniges Vergnügen malten sich auf dem lieblichen Gesichte, höher färbte sich die volle Wange und der kleine Mund lächelte holdselig. Ihr war's, als hätte sie diesen Mann schon früher gekannt, doch wagte sie es nicht, ihre Vermuthung auszusprechen. So entstand eine Pause. Leon brach zuerst das Schweigen: „Jungfrau!“ begann er, „mir kommt es vor, als wäre euch meine Gegenwart nicht ganz erwünscht, es würde mich sehr schmerzen, wenn ich nur einen Augenblick eure Freude gestört hätte.“ „Vergebt, gnädiger Herr, mein ungebührliches Betragen! bedenkt, daß auch die Freude unser Herz erzittern macht, wenn sie unvermuthet kommt. Ich höre, daß der theure Vater in Lebensgefahr schwebte und gerettet ward, sein Beschützer steht vor mir, sind das nicht genug Ursachen, ein schwaches Mädchen einige Augenblicke aus der Fassung zu bringen?“ „Ei was!“ fiel Leon ein, „euer Vater überschätzt die kleine Gefälligkeit, es lohnt sich gar nicht davon zu reden!“ „Ja wohl, mein Herr, für euren hohen Sinn mag die That, eines niedrigen Juden Leben gerettet zu haben, von geringem Werth sein. Ihr haltet solche Kleinigkeiten nicht einmal des Dankes werth, und weiset mit Stolz die Anerkennung eines solchen armseligen Schützlings zurück. Mein gnädiger Herr! glaubt es mir, wir Juden haben auch Herz und Gefühl, auch uns drückt der Undank, auch wir möchten gerne das Gute vergelten, das man uns erweist,

Digitized by Google

allein der ſtolze, wenn auch edle Chriſt, verſchmäht eines gemeinen Juden Dankbarkeit. Er ſchätzt das Verdienſt, das Leben eines Juden gerettet zu haben, nicht hoch, that ſeine Pflicht und begehrt nicht einmal Dank dafür.“ „Jungfrau, wenn ihr dieſes ſtrenge Urtheil ohne Bedingung über Alle fället, ſo thut ihr Unrecht! Es giebt Männer unter den Chriſten, die den Menſchen zu würdigen wiſſen, die nicht nach dem, was er glaubt, ſondern was er thut, fragen.“ „Verzeihet, Herr, wenn meine Zunge einige Worte geſprochen, die euch mißfallen; meines Vaters heutiges Begegniß erinnert mich an eine vergangene Geſchichte. Auch mir hatte vor zwei Jahren ein vornehmer Herr ritterlichen Beiſtand geleiſtet, dafür ich noch heutigen Tages den Dank ſchuldig bin.“ „Ein braver Ritter braucht keine andere Anerkennung, als ſein eigenes Bewußtſein,“ fiel Leon ein. „Genug des Lohnes, zum Dienſte eines ſo holden Kindes erleſen zu ſein. Ich würde mich glücklich preiſen, euch, ſchöne Jungfrau, dienen zu können, ein freundlicher Blick eures himmliſchen Auges, ein holdes Lächeln eures Roſenmundes könnten mich für ewig zu eurem Sklaven machen.“ „Hoher Herr! ſpottet nicht einer niedrigen Maid! Was kann euch die Schönheit einer Jüdin werth ſein? Eine Tochter Iſraels gleicht einer Blume in einem Gewächshauſe. Sie wird von der Welt nicht geſehen, von Niemand bewundert, ſie blüht nur für den gleichgültigen Eigenthümer, der ſie oft mit kalter Hand bricht und hinwirft.“ „Wahrlich, ein trauriges Bild, doch will ich glauben, nicht auf euch paſſend. Euer Vater ſcheint mir ein zartfühlender Menſch zu ſein.“ „O, der zärtlichſte Vater, der edelſte Menſch gewiß; aber unſeres Volkes eingewurzelte Sitten halten auch ſeinen Geiſt gefangen. Ein Vater kann mit ſeiner Tochter nach Willkür ſchalten, er allein hat die Gewalt, über ihr Lebensglück zu beſtimmen; der Mann, der ihm gefällt, muß auch der Tochter gefallen!“ „Ein hartes Loos! Wenn ihr auf dieſe Art verkauft wurdet, bedaure ich euer Geſchick!“ „Nicht doch, mein Herr, wir Judenmädchen ſind nicht ſo unglücklich, als ihr glaubt, es kommt nur auf Gewohnheit an. Freilich für eure Mädchen würde ein ſolcher Zwang quälend ſein, denn ſie wandeln frei in dem großen Garten Gottes umher; mit Schönheit und Tugenden reich begabte Jünglinge werben um ſie; ausgezeichnete Helden, hochgeehrte Künſtler huldigen ihnen, und die himmliſche Gabe, die alles belebende Liebe, findet in ihren fühlenden Herzen reichlich Nahrung. Doch wir Töchter Jehudas, wo iſt ein Gegenſtand, der in unſerem Herzen den göttlichen Funken anfachte? Wir ſehen nie oder äußerſt ſelten einen Mann in ſeiner vollen Kraft, es iſt uns nicht vergönnt, mit tapferen, muthigen Jünglingen, die ruhmgekrönt aus den Schlachten zurückkehren, umzugehen. Die Jünglinge unſeres Volkes ſind entweder zählende, kalkulirende Kaufleute, die nur am Sabbath Zeit zum Lieben haben, oder mürriſche, grübelnde, zuſammengeſchrumpfte Talmudgötzen, denen jedes edlere Gefühl, jede zartere Regung des Herzens fremd iſt. Und ein ſolcher wird dann unſer Gatte, oder beſſer, unſer Brodherr!“ Dina ſchwieg eine Weile und fuhr mit der kleinen Hand über das Geſicht,

Digitized by Google

als wollte sie dies Bild aus dem innern Sinn verwischen. Leon stand gegenüber und weidete sich an den Reizen des Mädchens. „Wollt ihr nicht, lieber Herr, anhören, was mir vor zwei Jahren begegnete? Ich habe die Geschichte so oft schon wiederholt, daß sie meine Hausleute nicht mehr anhören wollen. Schenket mir einige Augenblicke Gehör und setzt euch neben mich, vielleicht interessirt sie euch." — So sprach das Mädchen, und ein anmuthiges Lächeln verbreitete sich über ihr liebliches Antlitz. Leon that schweigend, wie ihm geboten, und die Jungfrau begann: „Es war den 14. Mai, der Tag, wo unser Prinz Wenzel geboren ward. Welche Freude damals in unserer Stadt herrschte, als die frohe Nachricht sich verbreitete, die tugendreiche Elisabeth sei von einem Knäblein entbunden, werdet ihr wohl noch wissen, denn durch die Geburt dieses Prinzen hoffte man die Mißhelligkeiten zwischen König und Adel wieder beigelegt zu sehen. Man schmeichelte sich, der neue Sprosse des edlen Premysliden-Stammes werde den leichtsinnigen Johann in Böhmen an der Seite seiner schönen Elisabeth zurückhalten, ihn hindern, im fernen Luxemburg die Zeit mit Banketten und Ritterspielen zu vergeuden, und unser Gold zu verschwenden. Die vornehmsten Herren, sämmtliche Bürger die Zünfte und Innungen, Alle zogen hinauf ins Schloß mit rauschender Musik und flatternden Panieren, ihre Freude zu bezeugen, und ihre Glückwünsche und Huldigung dem Kronerben darzubringen. Gerne hätte auch ich diese Festlichkeit mit angesehen, ich bat den Vater, mich dahin zu führen, allein er verweigerte dies und sprach: Mein Kind, bei solchen lärmenden öffentlichen Freuden der Christen muß der verachtete Jude bescheiden zurückbleiben. Da ich ihn aber ohne Aufhören plagte, erlaubte er mir, mit einer Magd nach der Kleinseite zu gehen und von der Ferne den Zug mit anzusehen; dann sollte ich sogleich wieder heimkehren. Ich, ein leichtfertiges Mädchen, von Neugierde getrieben, eilte bis ins Schloß, die Magd hinterdrein, ohne auf das, was neben oder hinter mir geschah, zu achten. Plötzlich hörte ich das Trappen von Rossen in der Nähe, mich umschauend sah ich eine Schaar Reiter gerade auf mich zusprengen. Erschrocken floh ich seitwärts in eine Gasse, allein auch von da kamen Krieger auf mich zu; meine Begleiterin hatte mich in der Angst verlassen, und ehe eine Minute verstrichen, war ich von Reitern und Söldnern fast ganz eingeschlossen. Ich schrie und rannte ängstlich hin und her, einen Ausweg zu finden, doch umsonst, überall sah ich nur gewappnete Männer. Der Rosse Hufschläge kamen immer näher, schon glaubte ich von den Reitern zerstampft zu werden, und die Menge lachte von ferne über meine Angst. Da trat ein junger Mann aus dem Volkshaufen, faßte mich bei der Hand und sprach mit sanfter Stimme: fürchte nichts, mein Kind! komm nur mit mir, dort sollst du ungestört Alles ansehen. Mir war indessen die Lust zum Sehen vergangen, ich verlangte nur zurück in meine Wohnung und alle liebreichen Worte des schönen Mannes halfen nichts, ich wollte nur nach

Digitized by Google

Hause. Nun, wenn du nicht bleiben willst, sagte der Herr zu mir, so will ich dich in deine Wohnung führen, sage mir, wohin ich dich bringen soll, in welcher Gasse wohnen deine Eltern? Ich nannte ihm die Gasse, den Namen meines Vaters, darauf nahm der freundliche Herr mich beim Arm, führte mich durch die gaffende Menge, die ihm willig Platz machte, den Schloßberg hinab bis vor die Wohnung meiner Eltern, und ohne meinen oder der Eltern Dank abzuwarten, eilte der edle Mann hinweg," beschloß Dina ihre Geschichte. Mit sichtlichem Wohlgefallen horchte Leon auf die Erzählung, und als sie geendet, fragte er lächelnd: „Und euer Ritter, holdes Mädchen, hat er sich seitdem nicht wieder sehen lassen?" „O ja, gar oft hat ihn meine Seele geschaut," erwiderte unschuldsvoll Dina, „im Schlafe, im Gebete, in den arbeitsfreien Festtagen, da schwebte mir sein Bild stets vor Augen, aber nur sein Bild, wie es mein Geist aufgefaßt, ihn selbst habe ich bis heute nicht gesehen." „Das war nicht recht von deinem Freunde, ich an seiner Stelle hätte mir mehr als einmal den Dank von deinem schönen Munde geholt." „Ach mein Gott, was liegt einem solchen Herrn an einem Judenmädchen; er hat längst die ganze Geschichte vergessen, mir aber wird sie ewig im Herzen eingeprägt bleiben, und selbst in den letzten Augenblicken, wo wir hinüber in das Land der Seligen wandern, wird seine Gestalt vor mir wie ein verklärter Schutzengel stehen, und durch sein freundliches Lächeln mich zur bevorstehenden Reise stärken." Namenloses Entzücken durchbebte Leon's Seele, sein ganzes Wesen schwamm in einem Meer von Wonne, als er diese Worte aus dem Munde des holden Mädchens vernahm. Ihm war's, als lispelte eine himmlische Gestalt zu ihm von Liebe und paradiesischer Seligkeit; er faßte des Mädchens Hand und sprach mit weicher Stimme: „Ist es denn möglich, Holde, daß deine reine Seele jenen unbekannten Mann so hochverehrt, und du dennoch das Weib eines Andern werdest?" Dina sah ihn mit ihren schwarzen Augen verwundert an und sagte: „Warum? was hat denn meine Verehrung mit meiner Heirath zu thun? Ich liebe den Mann, der sich einst meiner angenommen, wie meinen guten wohlwollenden Engel. Mein Gatte ist mein Brodherr, dem ich diene und gehorsame." „Wenn aber dieser dein Schutzengel vor dich träte, dir seine Hand anböte, dich zur Gattin verlangte, würdest du einwilligen?" fragte Leon. „Was redet Ihr Herr von Unmöglichkeit? Ihr vornehmen Herren dürfet ja nicht einmal ein Bürgermädchen wählen, nur ebenbürtige, von edlem Stamme entsprossene Frauen können eure Gattinnen werden, um so weniger könnt ihr euch mit den Töchtern der verachteten Juden verbinden." „Wenn es aber doch möglich wäre? Betrachte mich, mein Kind, vielleicht habe ich mit deinem verehrten Ritter Aehnlichkeit?" „Aehnlichkeit? Ihr seid es selbst," versetzte Dina und ihr schönes Antlitz färbte sich höher. „Glaubt mir, ich habe euch gleich erkannt. Ich wollte nur sehen, ob auch ihr das ängstliche Mädchen, das ihr vor zwei Jahren in euern Schutz genommen, wieder erkennen

Digitized by

würdet!" „Nun du weißt, wer ich bin, so gieb mir auf meine Frage Beſcheid: Möchteſt du meine Gattin werden, wenn ich um dich anhielte? Ja, ich geſtehe es, du warſt mir ſchon vor zwei Jahren lieb, und in dieſen wenigen Augenblicken heute haſt du mein Herz ganz gewonnen, ich will dich wie eine Heilige anbeten, an deiner Seite will ich durch's ſtürmiſche Leben wandeln und mich ſelig preiſen, im Bewußtſein, dich mein nennen zu können," ſprach Leon, die Hand der Jungfrau faſſend und ſie feſt an ſeine Lippen drückend. Das Mädchen ließ es gewähren; jungfräuliche Scham und inniges Entzücken kämpften in ihrer reinen Bruſt, kaum vermochte ſie die Worte zu lispeln: „Aber Herr, ich bin eine Jüdin!" „Holdes Kind," fuhr der ſtürmiſche Freier fort, „fürchte dieſe Scheidewand nicht, ſie verſchwindet vor dem Zauber allmächtiger Liebe. Ein Wort aus deinem Munde vernichtet jedes Hinderniß." In dieſem Augenblicke klirrte in den vordern Zimmern eine auf den Boden geworfene Schale, ein vielſtimmiges oft wiederholtes „Maſeltob" erſchallte darauf, Dina's Antlitz erblaßte, ſchnell entzog ſie ihre Hand dem Arzte, ihr ſchwarzes Auge füllte ſich mit Thränen und bebend flüſterte ſie: „Hört ihr's nicht? die Schale iſt gebrochen, mein Loos iſt entſchieden, ich bin die Verlobte eines Andern!" Jetzt erſchien der Rabbi im Gemach, ließ die neue Braut den Zipfel ſeines Mantels, „Maſeltob" wünſchend, faſſen, dieſem folgte der Bräutigam und überreichte der Verlobten ein Käſtchen mit Goldmünzen gefüllt als Brautgeſchenk, dann kamen Vater und Mutter des Bräutigams mit anſehnlichen Geſchenken und küßten die künftige Schwiegertochter; endlich ſtürmten die übrigen Gäſte herein, jeder mit einer Gabe und Maſeltobwünſchen. Salums Tochter war betäubt. Sie hörte weder den luſtigen Sang des Chaſans, noch die witzigen Stegreifreime des Schalksnarren, ihre Seele ſchien abweſend und mit ganz andern Gedanken beſchäftigt zu ſein. Ihr Auge haftete bald auf dem Bräutigam, bald auf dem neuen Anbeter, und welch ein Kontraſt zeigte ſich da! Hier ſtand ein Mann in der Fülle ſeiner Kraft, das Haupt majeſtätiſch ſtolz auf dem Nacken wiegend. Aus dem ſchwarzen Auge leuchtete Sanftmuth und Liebe, von der hohen freien Stirne glänzte männliche Würde und kühne Entſchloſſenheit. Die hochgewölbte Bruſt und die im ſchönſten Ebenmaße geformte Schulter waren von einem Sammtwamms eng eingeſchloſſen, an die Schenkel ſchmiegten ſich die knappen Beinkleider von elaſtiſchem Wollſtoffe, Halbſtiefel mit rothem Sammt ausgeſchlagen und goldbordirt umgaben den ſchön gebildeten Fuß. Ein breites Schwert hing an einem Gürtel um den ſchlanken Leib, und der dunkelbraune Krausbart um das Kinn, ſo wie die langen geringelten Kopfhaare, geſcheitelt und über den Nacken herabwallend, vollendeten das Bild männlicher Schönheit — und neben dieſer Geſtalt die ſtümperhafte regellos zuſammengefügte Fleiſch- und Knochenmaſſe, die widerwärtige Figur Izzigs. In den vordern Zimmern ward es jetzt immer lebhafter, die Tiſche wurden gedeckt, es klangen die Kannen, es klirrte das Eßgeſchirr, das Hausgeſinde rannte eilfertig hin

Digitized by Google

und her; der eigens bestellte sogenannte „Server“ oder Tafeldecker ordnete die Sitze, und die Gäste setzten sich dem Rang nach um die Tafel, nachdem Jeder bei der sprudelnden Gießkanne die Hände gewaschen. Leon konnte nicht länger bleiben, ein mächtiger Kampf wüthete in seinem Busen, er liebte die Tochter Salums mit aller Leidenschaft eines jungen Mannes, und vermochte den Gedanken nicht zu denken, daß dieser Engel einer solchen Kreatur, wie der junge Klebler war, gehören sollte. Sein früher munteres Wesen war dahin, auf dem sonst freundlichen Antlitze lagerte sich Mißmuth und Verdruß, er nahm von dem Hauswirthe kurzen Abschied und entfernte sich schnell. Mitternacht war nahe, als Leon in seine Wohnung zurückkam. Welche ungewohnten Empfindungen wogten in seiner aufgeregten Brust! Vergebens suchte er den Schlaf; unabläßig verfolgte ihn das Bild der schönen Dina, immer und immer sah er ihr sanftes Auge, ihre zum Kusse lockende Rosenlippe, ihr herzbezwingendes Lächeln. „Ich muß das Mädchen besitzen,“ sagte er heftig auf- und abschreitend, „und sollte ich mir's mit meinem Blute erkaufen. Aber wie? wenn dich Dina nicht liebte? Sie ist die Verlobte eines Andern! Ha, vernichten will ich dieses Ungethüm, bevor es den reinen Engel mit seiner Umarmung entwürdigt. Aber wohin bin ich gerathen! Leon, sei nicht ungerecht! Handle männlich! Hat nicht dieser Mensch gerechtere Ansprüche auf das Mädchen? Ist es denn entschieden, daß dich die Tochter Salums liebt? Gut! Ich will das Herz Dina's beobachten, ehe ich der Stimme meiner Liebe folge und mich ganz erkläre!“ Es war das erste Mal, daß sich unser verliebter Doktor allein und fremd unter Fremden fühlte; wie sehr sehnte er sich einem theilnehmenden Freunde sein volles Herz auszuschütten; doch als Ausländer konnte er auf keine Freundschaft rechnen, und der Einzige, der ihn liebte, war sein Gönner und Herr. Erst gegen Morgen warf er sich aufs Lager, wo bald ein sanfter Schlaf den Sturm seiner Seele beruhigte. Die Sonnenstrahlen sahen durch die Fensterscheiben, als Leon erwachte. Schnell warf er sich in die Kleider, um den Morgenbesuch bei seinem Herrn zu machen. Da trat sein Diener in das Zimmer und überreichte ihm ein zierliches Kästchen von feinpolirtem Ebenholze mit den Worten: „Ein Mann hat am frühesten Morgen mir dies mit der Weisung übergeben, es euch beim Erwachen sogleich einzuhändigen.“ Der Doktor erbrach hastig das Siegel, öffnete das Kästchen und siehe, es war mit Goldstücken angefüllt, worunter sich ein kostbarer Diamantring an einem zusammengerollten Papier vorfand. Er entfaltete neugierig das Blatt und las: „Nehmet dieses kleine Geschenk als einen Beweis unserer Erkenntlichkeit. Solltet ihr einst irgend eines Dienstes bedürfen, so bin ich zu jeder Minute bereit.“ Leon zweifelte gar nicht, daß der erkenntliche Salum der Geber sei, und nahm sich vor, dem Juden wenigstens die Goldstücke wieder zurückzustellen; denn sein stolzes Herz sträubte sich dagegen, sich seine Gutthaten mit Gold bezahlen zu lassen. Mit diesem Vorsatz eilte er zu seinem Herrn.

Digitized by Google

II.

In der Zeit, in welcher unsere Erzählung handelt, herrschten in Böhmen große Unruhen. König Johann, der die meiste Zeit in seinem Luxemburg in Saus und Braus verlebte, kümmerte sich um seine böhmischen Unterthanen sehr wenig, und überließ die Regierung des Landes solchen Menschen, die ihren Vortheil vor Augen hatten und, anstatt die Ruhe herzustellen, ihre Störung vielmehr durch Ränke und gewaltige Erpressungen verursachten. Ein solcher Landesverweser war Heinrich Lipa. Dieser drückte das Volk mit Steuern und Abgaben dergestalt, daß fast das ganze Land in Aufruhr kam und sich beim König beschwerte, der dann den tyrannischen Lipa seiner Würde entsetzte und an seiner Stelle den frommen, gerechten Peter, Erzbischof zu Mainz, zum Statthalter des Königreichs erwählte. Mit dieser Wahl waren aber wenig Böhmen zufrieden, besonders hatte sie den Unwillen des Adels erregt, der sich niemals unter die Herrschaft eines Ausländers fügen wollte. Man legte allen Anordnungen des neuen Statthalters und seinen zweckmäßigsten Anstalten Hindernisse in den Weg, und der edle tugendhafte Peter konnte bei all seiner Sanftmuth, Rechtlichkeit und Weisheit dennoch nicht die Herzen der Böhmen gewinnen. Die meisten Bürger Prags und die der Provinzstädte verlangten, der König möchte im Lande bleiben, oder die Regierung seiner Gemahlin Elisabeth, dem letzten Sprossen des verehrten Premysliden-Stammes, überlassen. Dieser Meinung waren auch einige vom Adel; doch der stolze, herrschsüchtige Lipa mit seinem Anhange widersetzte sich dem Ansinnen, von einem Weibe beherrscht zu werden; sie verlangten einen Statthalter aus ihrer Mitte, und so waren Bürger gegen Bürger, Adel gegen Adel in immerwährendem Zwist und Hader; eine Partei suchte der andern wo möglich zu schaden, in den Gasthäusern ward gestritten und gerauft ohne Unterlaß, und fast jeden Tag gab's blutige Auftritte. Prag war der eigentliche Tummelplatz dieser politischen Zänkereien. Abenteuersuchende Ritter und anderes müßige Gesindel benutzten diese Unruhen, kamen von allen Gegenden herbei, um hier, wo sie den Arm der Gerechtigkeit wenig zu fürchten hatten, ihre Streiche ungestört ausführen zu können. Sie wurden auch bald von dieser, bald von der andern Partei unterstützt und zu schändlichen Zwecken verwendet; so hatten Meuterei, Raub und Mord ihre Höhle zwischen den stolzen Palästen der Großen, und in Libussa's weltberühmter Stadt wimmelte es von Landstreichern, Gaunern und Mordbrennern. Von all den Gräuelthaten, die um diese Zeit geschahen, machte nur eine Art großes Aufsehen, nämlich der häufige Kirchenraub, sowohl in der Stadt als auf dem Lande. Fast jede Nacht wurden einige Kirchen ausgeleert, und man konnte trotz der weisen Vorkehrungen des Erzbischofs die Verbrecher nicht ertappen. Die Ohn-

Digitized by Google

mächtigkeit der Sicherheitsorgane erregte bei den Bürgern den Verdacht, als wäre der Statthalter und der König mit den Kirchenräubern im Einverständniß, um auf diesem Wege alle Schätze aus dem Lande zu schaffen. Heinrich von der Lipa mit seinen Freunden suchten ganz natürlich diesen Verdacht bei den Pragern zu erhalten. Das gemeine Volk aber meinte, diese nächtlichen Kirchenräuber könnten nur die Juden sein, welche damals, die Zeit benutzend, ungemein viel Reichthümer gesammelt hatten. Es wurden auch viele Juden angeklagt und eingezogen, jedoch wirkliche Beweise hatte man niemals auffinden können. Hajek, der böhmische Livius, beging gar oft den Fehler, daß er die Sagen des gemeinen Volks für erwiesene Thatsachen ausgab, und so wimmelte seine Chronik von Lastern und Gräuelthaten, welche die Juden in Böhmen verübt haben sollten.

Der Erzbischof von Mainz schien heute nicht wie sonst heiter und freundlich. Eine finstere Wolke lagerte auf der ehrwürdigen Stirne des biedern Prälaten. Ehrfurchtsvoll erkundigte sich der Arzt nach dem Gesundheitsstande seines Gebieters. „Der Leib, lieber Freund, wäre wohl gesund; aber die Sorgen drücken meinen Geist nieder," erwiderte der Greis. „Glaube mir, Leon, das Regieren ist keine kleine Aufgabe, zumal in diesem Lande, wo das Volk stolz und halsstarrig, der König ein junger lebenslustiger Mann, den des Landes Wohl wenig kümmert. Da soll nun ich, ein schwacher Greis, das Ruder lenken und den Staat aufrecht halten; doch ginge noch Alles, wenn wir nur Gold hätten. Der König verlangt schon wieder Gold für seine Luxemburger, die Krieger, die Beamten ihren Sold, die Königin hat bereits zweimal um ihr Ausgesetztes angesucht, und unsere Kassen werden von Tag zu Tag leerer. Der Bürger und Landmann klagt über Willkür und Druck des Adels, dazu treibt der hochmüthige Lipa sein Wesen im Lande, schmiedet Ränke, wirbt sich mit seinem früher gesammelten Vermögen gute Freunde, die ihm zu seinen stolzen Plänen behilflich sind; so muß die Gährung im Lande bald ausbrechen." Der ehrwürdige Greis schwieg und betrachtete aufmerksam den Leibarzt, der in Nachdenken versunken, den Blick auf den Boden geheftet, vor ihm stand. „Euer Geist scheint mit andern Dingen beschäftigt, als mit unsern Staatsangelegenheiten," nahm der Erzbischof wieder das Wort. „Verzeihet, gnädiger Herr! Ich dachte nur nach, wie dem Uebel abzuhelfen wäre. Die Großmuth Eurer Gnaden hat meine Sparbüchse gefüllt, ich habe einiges Vermögen als Zehrpfennig für das Alter erübrigt, dazu bekam ich noch heute ein namhaftes Geschenk von mehr denn hundert Goldstücken. Wenn die Beträge hinreichten, für den ersten Augenblick die Ordnung zu erhalten, so wäre ich —" „Nicht doch, lieber Leon," fiel der Statthalter rasch ein. „Ein Staat bedarf mehr, als ein Einzelner sich erspart. Ich kann von eurem mühsam erworbenen Vermögen keinen Gebrauch machen, aber um so mehr rechne ich auf euere Person selbst." „Sprecht, gnädiger Herr! womit kann ich meinem Gebieter und dem Staate dienen? ich bin zu Allem bereit," versetzte mit Feuer der Arzt.

Digitized by

„So hört denn!“ fuhr der Biſchof fort. „Das meiſte Gold befindet ſich in den Händen unſerer fleißigen, ſparſamen, mitunter auch wuchernden Iſraeliten. Jene Staatspolitik, die Juden, nachdem ſie im Lande Schätze geſammelt, gewaltſam zu plündern, wie es im Frankenlande oft geſchehen, halte ich für ſchändlich und allen Rechten der Menſchheit zuwider. Wenn aber ein oder mehrere reiche Männer dieſes Volkes ſich fänden, die dem Staate gegen Schuldſchein und billige Zinſen einige hundert Mark Silber vorſtreckten, ſo wäre dem Uebel abgeholfen. Zu dieſem Geſchäfte habe ich euch gebrauchen wollen. Leon, ihr ſeid mit dieſem Volke bekannt, kennt ihre Schwächen und Tugenden, euere Beredſamkeit, euer einnehmendes Weſen wird ſie geſchmeidiger machen.“ Leon hörte aufmerkſam des Erzbiſchofs Reden, und als dieſer geendet, erwiderte er: „Herr! es ſoll geholfen werden! Wie viel verlangt Ihr?“ „Zwei tauſend Mark wäre hinreichend,“ war die Antwort. „Gut. Ich kenne einen reichen, ehrlichen Mann, an den will ich mich halten.“ —

Der erſte Gang des Arztes war auf die Altſtadt zu Salum, der ihn freudig empfing und alles aufbot, ſeinen werthen Gaſt nach Gebühr zu bewirthen. Dina war heute, wenn gleich nicht geſchmückt, doch nicht minder reizend als vergangene Nacht. Sie ſaß im einfachen Hausgewande in einer Fenſtervertiefung, mit weiblicher Handarbeit beſchäftigt; die Hausmutter ging hin und her, die Wirthſchaft zu beſorgen. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen begann der Gaſt: „Lieber Salum, als ihr mir geſtern euere Dienſte angeboten, hätte ich nicht gedacht, daß ich ſobald eure Güte in Anſpruch nehmen würde. Ja, ſtaunt nur, ich bin gekommen, euch an euer geſtriges Wort zu erinnern.“ „Gnädiger Herr! was Salum einmal ausgeſprochen, wird er auch halten.“ „Daran zweifle ich nicht! Ihr habt eure Erkenntlichkeit zur Genüge bewieſen, indem ihr mir ein ſo bedeutendes Geſchenk überſchicktet. Lieber Salum, es iſt zu viel für einen kleinen Dienſt, der nichts als Pflicht war. Ich nehme den Ring zum Andenken, doch die Goldſtücke bringe ich euch zurück;“ ſo ſagte Leon, indem er den Beutel vor ſich hin auf den Tiſch legte. „Guter Herr,“ bat Salum, „thut mir das nicht! nehmt hin, was ich leicht entbehren kann. Glaubt nicht, daß der Jude wirklich geizig iſt und mit unlöslichen Banden an ſeinem Gold hängt; er iſt haushälteriſch, giebt keinen Pfennig gern überflüſſig aus, doch zur Zeit, wo es nöthig, da hat Geld keinen Werth für ihn.“ „Aber laßt mich doch ausreden,“ fiel der Doktor ein. „Ich gebe euch euer Geld zurück, um weit mehr zu begehren.“ „Ja, wenn dies iſt, ſo laßt hören.“ Darauf machte ihn Leon mit dem Verlangen des Statthalters bekannt und erklärte ihm deutlich den Zuſtand und die Verhältniſſe des Landes. „Zwei tauſend Mark? Viel, ſehr viel für mich allein! Schuldſchein!“ ſetzte er kopfſchüttelnd hinzu, „der Schuldſchein eines Staates in der Hand eines Juden nur ein ſchwaches Papier. Bei wem ſoll ich mein Recht ſuchen, wenn der Schuldner ſelbſt der Richter iſt? Doch euch zu lieb will ich das Ge-

schäft mit dem Statthalter eingehen, wenn ich noch Einige dazu bereden kann. Wie gesagt, für mich allein ist die Summe zu groß. Verweilet noch einige Zeit in meinem Hause, ich werde euch bald Antwort bringen." Rabbi Salum nahm hierauf sein Barett und seinen Stock und entfernte sich. Indessen unterhielt sich der Doktor mit der Tochter des Hauses. Diese war aber heute bei Weitem nicht so gesprächig als gestern. Sie horchte zwar auf Leon's Worte, erwiderte kurz dessen Fragen; doch jenes hingebende Vertrauen, das er gestern an der Jungfrau wahrgenommen, konnte er heute in ihrem Betragen nicht finden. Das Mädchen schien ihm zurückhaltend, ja mißtrauisch zu sein, und der sanfte Blick ihres himmlischen Auges, der ihm vor wenigen Stunden so wohlthuend begegnet, hatte sich in einen düstern, wehmuthsvollen umgewandelt. Leon schrieb diese Umwandlung ihrem Brautstande zu. „Sie kann den widrigen Menschen unmöglich lieben," dachte er bei sich selbst, „und eine verlobte Braut kann immer noch das Weib eines Andern werden." Nach einer Stunde kam Salum zurück. Freude malte sich auf seinem Antlitz. „Gelobt sei der Herr Zebaoth! die Sache hat sich gut gemacht," sprach er lächelnd zu Leon. „Ihr könnt unserm gnädigen Statthalter die frohe Nachricht bringen, daß er noch heute die verlangte Summe erhält. Ich habe mit den Reichen und Wohlhabenden unserer Gemeinde gesprochen, Jeder ist bereit, so viel als möglich beizutragen." Mit inniger Freude vernahm dies der Arzt, dankte Salum, verbeugte sich vor Dina und wollte sich entfernen, aber der Hausherr faßte ihn beim Arm und drückte ihm den Beutel mit den Worten in die Hand: „Nehmet, Herr! Was wir euch zu Liebe dem Staate thun, hat mit meiner Dankbarkeit und eurem Edelsinn nichts gemein. Vergebt, daß ich, ein unwissender Jude, euch belehre. Ihr seid ja hier ein Fremder, nur eures Fürsten Diener. Die Huld der Vornehmen ist oft nichts als Traum. Ihr könnt einst das Gold noch brauchen, vielleicht zu einem edlen Zwecke, denn auch dazu braucht man oft Geld." Der Arzt fühlte sich von der Wahrheit des gutmüthigen Salums getroffen, nahm den Beutel, drückte des Gebers Hand mit Wärme und eilte davon. Noch an demselben Tage wurde das Geld dem Erzbischof übergeben und — die Ruhe war auf einige Zeit im Lande hergestellt. —

Von nun an war Leon fast täglicher Gast bei Salum, und je öfter er ins Haus kam, um so mehr entfaltete sich ihm Dina's Lieblichkeit, um so höher wuchs seine Neigung, die endlich zur Leidenschaft wurde. Mit unwiderstehlicher Gewalt fühlte er sich zu der schönen Jüdin hingezogen, es war ihm, als sei sein Leben mit dem ihrigen verschmolzen, und seine Seele nur ein Theil der ihrigen. Dina blieb sich hingegen in ihrem Benehmen immer gleich. Sie verehrte den Mann, der ihr selbst und ihrem Vater zur Zeit der Noth einen mächtigen Dienst geleistet, wie einen schützenden Genius, aber sie betrachtete ihn zugleich wie einen vornehmen Herrn, der sich blos aus Güte zu ihr herablasse, und niemals nahm sie die

Digitized by Google

schmeichelnden Worte des beredten Doktors für Wahrheit. Ihr Auge und Ohr lauschte mit Wohlgefallen auf den Klang seiner Laute und seine süßen Liebeslieder, und ihr reines Herz fühlte himmlisches Entzücken, wenn der kraftvolle feurige Mann ihr die Freuden reiner Liebe schilderte; wie der Strahl der Frühlingssonne in die schlummernden Keime frisches Leben haucht, so weckten seine glühenden Seelenergüsse nie gefühlte Regungen in ihrer Brust. So oft er aber von Verbindung und Ehe sprach, schüttelte sie bedächtig das niedliche Köpfchen und erwiderte: „Verlangt, Herr, nicht das Unmögliche, ich bin eine Tochter Israels, die erklärte Braut eines Andern, und kann nie euer Weib werden."

So verstrichen mehrere Wochen, und Leon war in seiner Liebesangelegenheit um keinen Schritt weiter gekommen. Im Gegentheil! Es schien ihm, als werde das Mädchen immer kälter und vermeide absichtlich mit ihm allein zu sein. Oft mußte er es zum Verdrusse mit ansehen, wie zuvorkommend und liebreich Dina ihrem abgeschmackten Spons begegnete, wie sie dessen Zärtlichkeiten gern annahm und nicht selten züchtig erwiderte. Schon wollte Leon verzweifeln und den Vorsatz, das Mädchen zu gewinnen, aufgeben. Seine Besuche wurden seltener und wenn er kam, blieb er nicht lange. Warum sollte Dina eine Ausnahme sein? dachte er, sie ist allen Töchtern Israels gleich. Gold ist die einzige Männertugend in ihren Augen! Ich will meine Leidenschaft bekämpfen. Doch ein unvermuthetes Abenteuer änderte seinen Vorsatz. — Vor Zeiten war das sogenannte Purim oder Hamanfest mehr als heutzutage gewürdigt und von den Juden aufs Glänzendste gefeiert. Die Verfolgungen und Schreckensscenen der Gegenwart hatten ihnen die Vertilgungs-Edikte des böswilligen Haman zu sehr in Erinnerung erhalten, so daß jeder sich glücklich pries, wenn er den 14. Adar friedlich im Familienkreise zubringen konnte. Der Purimtag war ein Tag allgemeiner Freude, an diesem durfte kein Jude trauern. Der grämliche Rabbi, der durchs ganze Jahr über dem Talmud brütete, sich um die Welt und sämmtliche Menschen darin nicht kümmernd, am Purim legte er seine theuern Manuskripte aufeinander, öffnete die Stube und das verschlossene Herz der Freude. Lustige Masken, von lärmender Musik begleitet, zogen bei ihm den ganzen Tag aus und ein, an Würfelspiel und anderm Zeitvertreibe nahm er heute Theil. Selbst der finstere Chaßd, der sich von Sabbath zu Sabbath mit Fasten kasteiete, in Gebeten und Betrachtungen den größten Theil seines Daseins verbrachte, am Purim heiterte sich sein faltenreiches Gesicht, der Sohar ward zugeschlagen und der fromme Sonderling lachte und scherzte wie ein Lebemann. In den Häusern der Reichen gab's große, stark besetzte Tafeln, wozu arme Verwandte eingeladen wurden, werthvolle Geschenke schickte ein Nachbar dem andern, und in den Gassen wimmelte es von komischen Masken und muthwilligen Gesellen. Doch war die Lustbarkeit des Tages nur ein Vorspiel der Freuden der folgenden Nacht. Da wurden die Zimmer erleuchtet,

Digitized by Google

Luſtern und Lampen goſſen ein Lichtmeer in die erwärmten traulichen Wohnungen, die Tiſche waren mit allerhand Bäckereien und Leckerbiſſen beſetzt, wobei ein abgeſottener, mit rothen Bändern verzierter Kalbskopf als Sinnbild des verruchten Hamanskopfs beſonders paradirte. Wein und andere Getränke floſſen in Menge. Die Häuſer blieben in dieſer Nacht immer offen. Gäſte kamen und gingen, Maskenzüge, Scenen aus der jüdiſchen Nationalgeſchichte darſtellend, zogen von Haus zu Haus, von jüdiſchen Muſikanten begleitet, die hierbei Proben ihrer Geſchicklichkeit ablegten. Jünglinge und Mädchen führten Tänze und Schäferſpiele auf, und dieſes Treiben dauerte faſt die ganze Nacht. Der vornehme Hausherr ſaß an ſeinem Tiſche oben an, eine große Schüſſel mit kleinen Münzen vor ſich und einen Beutel mit größeren Münzen zur Seite, die er freudig lächelnd unter die Gäſte nach dem Verhältniſſe ihrer Witze oder zwerchfellerſchütternden Späße austheilte. Eſſen und Trank war in dieſer Nacht frei. Jeder durfte ohne Scheu nehmen was ihm am beſten mundete, die Scheidewand zwiſchen Herr und Diener war gefallen, der Patron ſcherzte mit dem einfältigen Knechte, die vorwitzige Magd neckte ihre ſtrenge Gebieterin. Der Becher kreiſte fröhlich, Flaſchen wurden geleert, Kinder, Greiſe, junge und alte Männer, Weiber, alles war heute dem Gott des Trinkens verfallen; denn ſo lautet auch die Talmudiſche Vorſchrift: Trinke bis du im Rauſche zwiſchen: Geſegnet ſei Mordechai und verflucht ſei Haman keinen Unterſchied zu machen weißt! Auch erzählt der Talmud neckiſche Geſchichten von berauſchten Rabbis, die einander im Uebermaß der Freude die Köpfe abſchnitten, zum Glück aber durch die Macht der Kabala wieder anwachſen machten (Trakt. Megilla). In dieſer Purimnacht hatte Leon den ſonderbaren Einfall, das Haus des Salum in Maske zu beſuchen. Vielleicht wollte er die geliebte Dina beobachten, ihr Herz erforſchen, vielleicht war's blos Laune, wie denn oft der vernünftigſte Mann ſchwache Momente hat, wo er eine Thorheit begeht; genug, er kleidete ſich in die damalige Tracht eines jüdiſchen Heirathskandidaten, und, um den Scherz zu erhöhen, ganz ſo, wie Izzig am Tage der Verlobung gekleidet war. Eine Karrikaturlarve vor dem Geſichte miſchte er ſich unter einen Trupp anderer Masken und trat in die Wohnung Salums. Da er die Verhältniſſe des Hauſes gut kannte und den jüdiſchen Dialekt nachzuahmen verſtand, war es ihm leicht, unter die verſammelten Gäſte einige Witze zu ſtreuen und dadurch ihre Neugierde zu reizen. Am meiſten erfüllte die frappante Aehnlichkeit mit Izzig Klebler die Anweſenden mit Verwunderung, und der Doktor, der ſich in ſeiner Mummerei gefiel, unterließ es nicht, auch die Geberden und Eigenheiten Kleblers anzunehmen. Man rieth hin und her, wer dieſe neckiſche Maske ſein möge und lachte von Herzen. Auch Dina ließ ſich mit ihm ins Geſpräch ein und ſie ſuchte durch Widerſpruch des Unbekannten Redſeligkeit zu reizen. Ihr Scharfblick hatte bald im zärtlichen Händedruck, im ſchmelzenden Ton der Stimme und im dunkeln Feuer der durch die Larve

funkelnden Augen den Doktor erkannt. „Ach ihr seid es, Herr? Es gefällt euch mit der armen Dina Scherz zu treiben! Das thut wehe, Herr!“ flüsterte das Mädchen dem Doktor zu und entfernte sich aus dem Zimmer. Leon fühlte sich beschämt, er sah ein, wie unzart er gehandelt und verließ augenblicklich das Haus. Die Luft war feucht und neblig, nur spärlich durch den dichten Wolkenschleier beleuchtete der Mond die Gassen, die noch immer von herumziehenden Masken belebt waren. Kaum hatte der Doktor einige Schritte vorwärts gethan, ward er von einem Weibe, das sich ihm in den Weg stellte, aufgehalten: „Ihr sollt sogleich zu uns kommen, Izzig. Mein Mann liegt schwer krank, ein Häscher hat ihn in die Lenden gestochen,“ sprach das Weib so leise, als fürchtete sie von jemand Andern gehört zu werden. „Wer ist dein Mann, wo wohnt ihr?“ fragte Leon mit verstellter Stimme. „Ei, ei! Ihr seid heute wunderlich! Wie oft seid ihr schon bei uns gewesen. Noch keine acht Tage sind's, als ihr die goldenen Borden von dem Meßgewande abgeholt, und heute thut ihr so? Fürchtet nichts und kommt mit, denn die Wunde ist gefährlich.“ Dem Arzt schien das Ganze verdächtig, er ahnte, daß irgend eine Schurkerei dahinter stecke und nahm sich vor, seine Rolle als Izzig Klebler fortzuspielen. „Gehe voran, ich werde dir folgen,“ sprach er, und das Weib führte ihn durch mehrere abgelegene Gassen bis in die Gegend des Moldauufers. Hier blieb sie bei einem niedrigen Häuschen stehen und sprach: „Gehet nur hinein, ich muß noch anderswohin eilen, dem Pawel die Geschichte melden und die versprengten Kameraden aufsuchen.“ Das Weib eilte davon und Leon trat nicht ohne Grauen in das Häuschen, das eher einer Mördergrube, als einer Menschenwohnung ähnlich sah. Die ziemlich große Stube ward von einem düstern Kaminfeuer nur schwach beleuchtet und noch schwächer erwärmt, die Wände waren rußig, die kleinen Fenster fast ganz verklebt, die Tragbalken des Gesimses verfault, durch die Ritzen des Daches tropfte der zerfließende Schnee, und das Innere war fast ganz von Hausgeräth entblößt. Auf einem armseligen Strohlager wimmerte ein Mann und stieß von Zeit zu Zeit Flüche und Verwünschungen aus. Er schien den Angekommenen gar nicht zu bemerken und in Fieberhitze zu reden. Leon horchte den verworrenen Reden eine Weile zu: „Verfluchter Hund! Willst du nicht kommen? Was? sollen wir für dich Kirchen plündern und unser Leben daran setzen, während du Possen treibst? Aufs Rad sollst du mir, Izzig Klebler.“ Leon nahte sich schauernd dem Lager und sprach, Klebler's Stimme annehmend: „Da bin ich ja! Was verlangt ihr denn?“ Der Mann schlug die Augen auf. „Daß dich der Teufel in den Höllenpfuhl schleudere und deine verfluchte Seele mit aller Höllenpein martere,“ entgegnete er mit schwacher Stimme. „Warum flucht ihr mir, sagt, was ist euch widerfahren?“ fragte Leon. „Was geschehen ist? Siehst du denn nicht, daß ich in Blut schwimme? Laß mir geschwind einen geschickten Bader holen, dem man sich anvertrauen kann! Mir fehlt's an Geld! Der Teufel hat uns das Spiel verdorben.

Digitized by Google

Weißt ja, es war heute auf die St. Markuskirche abgesehen. Alles ging prächtig, wir waren ihrer drei in der Sakristei versteckt, die Andern sollten kommen und das Hinterpförtchen öffnen. Schon hatten wir Monstranz und Kelch sammt silbernen Leuchtern zusammengepackt, als das besagte Pförtchen aufgeriegelt ward, doch schien mir's gleich etwas zu früh. Seid ihr's, Kameraden? fragte ich. Ja, ja, wir sind's, war die Antwort, und im Nu waren wir von einem Haufen Söldner umringt. Meine zwei Gesellen, vorsichtiger als ich, waren, von der Dunkelheit begünstigt, glücklich bis zur Kuppel gekommen und wahrscheinlich durch eine Oeffnung entwischt. Ich aber, der zu weit vorgedrungen, sah keine andere Rettung, als mich mit Gewalt durchzuschlagen. Vertrauend auf dein Amulet entriß ich dem Nächsten die Hellebarde, schleuderte die Söldner rechts und links und erreichte glücklich den Ausgang. Ich floh was ich konnte bis zur Moldau, hinter mir drein die Häscher, denen ich nur dadurch entging, daß ich mich in den Strom stürzte. Ich schwamm eine Strecke unter dem Wasser und nahm dann die Richtung nach dem andern Ufer. Aber dein sogenannter Talisman besitzt nicht viel Wunderkraft; du versicherst mich, er mache hieb- und stichfest, und doch hatte das spitzige Eisen eines Söldners mir den Schenkel durchbohrt. Da nimm deinen trügerischen Talisman wieder zurück, er hilft eben so viel als die Salbe der alten Zigeuner von Podol." Dies sagend warf er ein auf Pergament geschriebenes Amulet, welches die Juden an die Pfosten der Thüren annageln, dem erstaunten Leon zu, und sank, vom vielen Reden erschöpft, ohnmächtig auf's Lager zurück. Durch die Bewegung ward die Wunde wieder aufgerissen, und ein neuer Blutstrom quoll hervor. Leon vergaß seine Rolle und eilte, als Arzt die Wunde, so viel es sich thun ließ, zu verbinden und den Ohnmächtigen wieder in's Leben zurückzurufen. „Ich gehe jetzt einen Arzt zu holen, haltet euch nur ruhig, damit der Verband nicht verschoben werde, die Wunde wird bald heilen," sprach Leon, nachdem der Verletzte wieder zu sich gekommen. „Fahre zur Hölle, spitzbübischer Jude, laß einen Barbier kommen, der nicht plaudert, vergiß auch nicht einen Beutel mit Groschen zu schicken," erwiderte Waclaw Rybar.

Leon hatte genug erfahren. Ihn graute, länger in der Wohnung des Verbrechers zu weilen und nachdem er dem Kranken einige Silberstücke in die Hand gedrückt, verließ er eiligst das unheimliche Raubnest. — Ein schwerer Kampf war es, der jetzt in Leon's Brust vorging. Sollte er als redlicher Mann seine Entdeckung der Behörde anzeigen, Salum und die geliebte Dina der Schande und dem Verderben Preis geben, oder sollte er das Schändliche verschweigen und die Entdeckung dem wachenden Auge der bürgerlichen Gerichte überlassen? Die Liebe verlangte Stillschweigen, die Pflicht gebot zu reden. Gern hätte er dem Gerichte die Verbrecher überliefert, wenn er nur die unschuldige Familie Salums retten konnte. Das Verbrechen des Eidams hätte aber auch den Schwäher mit ins Verderben gerissen. Da schlug seine Ueberlegung den Mittelweg ein. Erst sollte

Digitized by Google

das Bündniß zwiſchen Salum und Klebler gelöſt werden, dann die Gerechtigkeit ihr Opfer hinnehmen. Dieſe Vorſtellung that dem liebenden Manne wohl, er dachte ſich die ſchöne Dina frei und die Hoffnung, ſie zu beſitzen, lebte in ſeinem Herzen wieder auf. Unter dieſen Betrachtungen kam er zum zweiten Male vor die Wohnung Salums, in welcher es noch lebhaft zuging. Er trat vermummt wie früher unter die fröhlichen Zecher. „Izzigs Ebenbild iſt ſchon wieder da!“ ſchrieen die Gäſte und ſammelten ſich um die Maske; dieſe aber verlangte blos mit dem Hausherrn im Geheimen zu reden und Salum führte ſie in ein beſonderes Gemach. „Salum,“ begann hier Leon, „trachtet ſo ſchnell als möglich das Verhältniß zwiſchen euch und dem Klebler aufzulöſen, denn ich ſchwöre euch bei dem Allmächtigen, dem die tiefſten Geheimniſſe nicht verborgen ſind, des Kleblers unvermeidlicher Sturz iſt nahe und wenn ihr euch nicht bald von ihm losſagt, reißt er auch euch mit in den Abgrund.“ Leon ſprach dies mit ſo viel Ernſt und Nachdruck, daß es der Jude unmöglich für einen Purimſpaß halten konnte und erſchrocken erwiderte Salum: „Was kann dem Klebler widerfahren? er iſt ein ſteinreicher und grundehrlicher Mann.“ „Reich mag er ſein, doch von Redlichkeit iſt keine Spur an ihm, denn wiſſet, dieſer Klebler, euer Eidam, iſt ein Geſelle der Kirchenräuber und Wegelagerer!“ „Um Gotteswillen, was ſprecht ihr da? Welche Beweiſe könnt ihr mir geben, daß eure Ausſage nicht Verleumdung iſt? Jeder Menſch hat ſeine Feinde.“ „Ich habe euch bei dem höchſten Weſen geſchworen, euer Eidam iſt ein niederträchtiger Menſch. Laßt ihn rufen, nennt ihm die St. Markuskirche, den Namen Waclaw Rybar, und zeigt ihm dieſes Pergament, das er als ein ſchützendes Amulet dem Spießgeſellen gegeben.“ Mit dieſen Worten überreichte er das Stück Pergament dem faſt zur Bildſäule erſtarrten Juden und entfernte ſich raſch aus dem Hauſe.

Wie ein Blitzſtrahl hatten dieſe Reden den gutmüthigen Salum erſchüttert, er konnte lange nicht zu ſich kommen und ſtand wie vernichtet da, bis ihn die Gattin aus ſeiner Betäubung weckte. „Was iſt geſchehen,“ fragte ſie mit Beſorgniß, „wer war die ſonderbare Maske und was hat ſie dir geſagt?“ „O viel, ſehr viel, Weib!“ erwiderte Salum, trat zur Thüre und rief ſeinen Eidam und deſſen Vater, die in dem andern Zimmer waren, zu ſich. „R. Chaim,“ begann Salum mit erzwungener Ruhe, „ich habe wichtige Dinge mit euch zu reden. Die Welt zweifelt an eurer Redlichkeit, und heute hat mich jemand verſichert, ihr ſeid nicht auf redlichem Wege zum Vermögen gekommen.“ „R. Salum, was denkt ihr von mir? Wodurch habe ich ſolchen Verdacht in eurem Herzen erregt? Oder ſcherzet ihr vielleicht?“ entgegnete der alte Klebler. „Nein, nein, ich bin von Scherz weit entfernt! Wirklich wahr! Mich hat jemand gewarnt vor euch.“ „Vater,“ fiel der junge Klebler lachend ein, „ſiehſt du denn nicht, daß der Purimtrank meinem Schwäher ein wenig in den Kopf geſtiegen und ihm den Verſtand verrückt?“ „Schweig!“ donnerte Salum aus der Faſſung gebracht,

Digitized by Google

„rede nicht früher, bis ich dich frage! Ja, so ist's R. Chaim," wandte er sich zu dem Alten. „Man spricht sonderbare Dinge von eurem schnell erworbenen Reichthum. Ich wollte keinen Theil dabei haben!" Der alte Klebler schwieg. Izzig hingegen gerieth in Zorn und fragte: „Wer ist der Schurke, der uns etwas Unrechtes nachweisen kann!?" „Poche nicht so sehr auf deine Ehrlichkeit," unterbrach ihn Salum, „ich könnte dir Namen ins Ohr schreien, die dich wie der Donner zerschmetterten!" „Nun, so laß hören; wie lauten diese Schreckensworte?" entgegnete trotzig der Schwiegersohn. „Kennst du einen gewissen Waclaw Rybar?" Bei diesem Namen erblaßte der alte Klebler und begann am ganzen Leibe zu zittern; der junge aber lachte hell auf und sprach: „Der arme Kerl, was ist's mit ihm? er verdient öfters einen Kreuzer bei mir, weiter nichts." „Und die Kirchenplünderei ist auch nichts?" „He! will's da hinaus? Seht Schwäher, wenn wir zuweilen so einem Tropf einige Stück Silber abkaufen, so ist das ein gutes Werk, das Gott gefällt, denn die verfluchten Gojim plündern auch unsere Schulen, die doch heilig sind." Länger konnte Salum nicht an sich halten. „So ist es also doch wahr? Fort, niederträchtiger, abgefeimter Schurke!" rief er entrüstet. „Sorget, daß ihr aus meinem Hause kommt, ehe ich euch hinauswerfen lasse! Mein Gott! warum hast du mir das zugeschickt? Geht, Hunde! Von diesem Augenblicke an soll jede Verbindung zwischen uns aufhören." Jetzt trat auch Dina in's Zimmer; der Vater faßte ihre Hand. „Kind, preise unsern Gott, der dich aus den Händen der Verruchten erlöste." Das Mädchen sah verwundert bald den Vater, bald die Mutter an. „Ja, meine Tochter," fuhr Salum weiter fort, „von diesem Augenblicke bist du frei und hörst auf, die Braut dieses elenden Menschen zu heißen." „Kommt, laßt uns gehen Vater! Der hohe Rabbi soll entscheiden, ob ein ächter Bekenner des Gesetzes Wort und Handschlag seinen Glaubensgenossen wegen einer so unwichtigen Sache brechen dürfe!" sprach der junge Klebler, indem er den ganz zerknirschten Vater gewaltsam fortzog. „Geht zu Scharsch und Asasel," rief der erzürnte Hausherr ihnen nach; dann wendete er sich an die anwesenden Verwandten. „Ihr staunt über die plötzliche Veränderung? Ich kann die Ursache euch jetzt nicht sagen, mit der Zeit werdet ihr einsehen, daß Salum recht gethan." Schweigend verloren sich die Gäste Einer nach dem Andern; in Salums Wohnung ward es still und die Fröhlichkeit des Purimfestes, die überall noch herrschte, hatte hier auf einmal geendet.

Am Morgen des nächsten Tages ward Salum zum Oberrabbi vors Gericht geladen, wo sich bereits die beiden Klebler befanden. Der Rabbi, ein ehrwürdiger Greis mit langem Silberbarte, saß in einem gepolsterten, etwas erhöhten Lehnstuhle und horchte mit ernster Miene auf die Anklage, die der junge Klebler gegen seinen ehemaligen Schwäher führte. „Was habt ihr, Salum, dagegen zu erwidern?" fragte der Rabbi, nachdem der Kläger geendet hatte. „Hoher Rabbi!" entgegnete Salum, „nichts anderes, als

Digitized by Google

daß ich früher in der Einbildung war, mit redlichen Söhnen Israels in Verwandtschaft zu treten, nun aber habe ich mich überzeugt, daß ich mit Niederträchtigen in Verbindung gestanden." „Womit könnt ihr eure Aussage beweisen? Die Klebler sind stets fromm und gottesfürchtig gewesen." „Wohl, der Schein hat auch mich betrogen; aber Gott sei gelobt dafür, daß er mir bald die Augen geöffnet." Hierauf erzählte er die Verbrechen des Klebler. Des Rabbi's Antlitz verdüsterte sich immer mehr und mehr, und als Salum zu Ende war, sprach der Greis mit Zorn: „Und ihr, Chaim, wußtet um die Thaten eures Sohnes und habt ihn auf dem Wege der Sünde gehen lassen?" „Hoher Rabbi!" nahm der alte Klebler demüthig das Wort, „ich wußte zwar, was mein Sohn unternahm, doch war mir unbekannt, daß sein Thun Sünde gegen Moses Gesetze sei. Er ist in der Thora und im Talmud wohlerfahren, dachte ich, er wird besser wissen, was recht oder unrecht ist, als ich, ein ungelehrter, einfältiger Mann. Mein Sohn hat mir oft bewiesen, daß es ein gottesfürchtiges Werk sei, der Gojim unreine Bethäuser zu plündern und ihren Baaldienst zu stören." „Hast du das gethan, Izzig?" fragte der Rabbi. „Woher hast du diese falschen giftigen Lehren gesogen?" „Hm! woher anders als aus unsern heiligen Büchern," entgegnete grinsend der junge Klebler. „Du sollst ihre Altäre vernichten, ihre Haine umhauen, ihre Bildsäulen niederreißen," lautet das Gesetz, und ich halte es für ein verdienstliches Werk, wenn man den verfluchten Gojim einen Schaden zufügt uud besonders wenn man sie in ihrem Götzendienste hindert." „Schweig, elender Heuchler, und entweihe mit deiner Lästerzunge nicht das heilige Wort des Herrn!" zürnte der Rabbi. „Hast du darum so viele Jahre das schriftliche und mündliche Gesetz durchforscht, um es zu deinem Vortheil und niederträchtigem Eigennutze auslegen zu können? Wenn die Thora befiehlt, der Heiden thörichte, widersinnige und verderbliche Vielgötterei von der Erde zu vertilgen, so hat sie darunter den Gottesdienst der Christen, die auch an den ewigen Gott glauben, nicht verstanden, auch nicht verstehen können, weil damals noch keine Christen waren, und wenn das Gesetz verlangt, der Heiden Altäre zu zerstören, so verbietet es zugleich: Laß dich das Silber und Gold daran nicht gelüsten. Du aber hast dich bereichert mit dem, was dir hätte ein Abscheu sein sollen." „Hoher Rabbi," sprach jetzt der alte Klebler, von den Worten des Rabbi zur Reue geführt, „sagt nur, was soll ich thun, um die Sünde rein zu waschen? Ich will einen Theil meines Vermögens zu frommen Werken hergeben." „Schweigt!" unterbrach ihn der fromme Greis, „meint ihr, man kann solche Verbrechen mit Geld sühnen? Habt ihr daran gedacht, daß durch solche That Jehova's Name und das ganze Israel entweiht werde, daß, wenn man die Schurkerei entdeckt, das Leben unserer sämmtlichen Brüder in Gefahr stehe. Für euer Verbrechen giebt's gar keine Sühnung, das ungerechte Gut könnt ihr nicht zurückgeben und so müsset ihr in Sünden zur Gruft fahren!" Und der Rabbi schwieg eine Weile und schien nachzudenken.

Digitized by Google

Zitternd ſtand der reuige Chaim vor ihm und flehte mit thränenden Augen um Buße und Verſöhnung. „Noch iſt euch zu helfen," nahm der Rabbi wieder das Wort: „Entſaget allen euern geſammelten Schätzen, vertheilt ſie unter die Armen der Chriſten und bleibet ein frommer, reuiger Sohn Iſraels." „Und was ſoll aus mir werden?" fragte hämiſch lächelnd der junge Klebler, „giebt's für mich keinen Balſam, muß ich ewig ein Sünder bleiben?" „Auch dir kann vergeben werden, wenn du mit wahrer Reue und zerknirſchtem Herzen zu Gott wiederkehrſt und die Buße, die ich dir auferlege, vollſtändig ausübeſt. So höre denn: Ausgeſchloſſen ſollſt du ſein von jeder Gemeinſchaft mit Iſrael, kein Sohn des Glaubens ſoll dir einen Genuß zukommen laſſen, noch von dir einen annehmen. Weder Trank noch Speiſe, weder Herberge noch Ruheſtätte ſoll dir von einem Glaubensbruder gegeben werden. Die Thüren der Schulen ſeien für dich verſperrt, es werde dein Name nie vor der Thora geleſen, kein Prieſter möge Segen über dich ausſprechen. Arm wie ein Bettler ſollſt du umherirren von Ort zu Ort, und faſten ſollſt du zweimal der Woche den ganzen Tag. Ein harter Stein ſoll dein Kopfpolſter, eine Strohmatte deine Decke ſein. Und wenn du dieſes durch volle zwölf Monde geduldet und ernſtlich dich gebeſſert haſt, dann erſt wollen wir dich wieder in die Gemeinde Iſraels aufnehmen." „Rabbi, dein Urtheil iſt fürchterlich," nahm hierauf Izzig das Wort, „es iſt kaum zu ertragen; doch ſaget, wenn die Bußzeit vorüber ſein wird, habe ich dann noch auf die Tochter dieſes Mannes Anſpruch? Bleibt Dina meine Braut?" „Elender, Verworfener!" fiel Salum zürnend ein, „du wagſt noch den Wunſch zu hegen, dieſen reinen Engel an dein boshaftes Herz zu drücken? Beim allmächtigen Gott Abrahams! eher würde ich dem Kinde einen Stein an den Hals hängen und es in die Gewäſſer der Moldau ſtürzen, als zugeben, daß ſie dein Weib werde." „Nun, ſo verachte ich euern ohnmächtigen Bann, Rabbi!" rief Izzig mit kreiſchender Stimme, aus ſeinen Augen funkelte es wie ein verderbender Blitzſtrahl, auf dem widerwärtigen Geſichte wechſelte Zorn und Rachgier, und das krampfhafte Zucken der Lippen, das Zuſammenballen der Fauſt verrieth die furchtbare Aufregung ſeines Innern. „Gut!" fuhr er nach einer Weile fort, „ihr habt mich aus eurer Gemeinde ausgeſtoßen, ſo will ich auch weiter nicht zu euch gehören. Aber du, Salum und die ganze Gemeinde, ihr ſollt Ach und Weh ſchreien über mich!" Mit dieſen Worten ſtürzte er wüthend aus dem Zimmer. „Izzig, mein Sohn! Gott ſteh mir bei, rette den Verirrten! Er hat nichts Gutes im Sinn!" rief der alte Klebler, dem Sohne nacheilend. Salum betrachtete ſchweigend den ſinnenden Rabbi. Dieſer ſchien ſeine Gedanken zu errathen und ſprach in wehmüthiger Stimmung: „Ach, Viele ſind wider uns, Herr! Viele trachten nach unſerm Leben, aber Du, mein Gott, machſt ihre böſen Anſchläge zu nichte und fängſt den Argliſtigen in ſeiner eignen Schlinge. Sieh, Salum, dieſer Menſch hat, ich weiß es, Böſes im Sinn, aber laß uns auf den vertrauen, der ſein Volk Iſrael ſo oft ſchon aus Gefahr und

Drangsal gerettet.“ Salum verneigte sich ehrfurchtsvoll, und gestärkt durch des Rabbi Trostworte kehrte er heim zu den Seinen.

Dina's Liebreize entfalteten sich jetzt von Tag zu Tag mehr, die frühere Befangenheit in Gegenwart des schönen Leon's verlor sich nach und nach, und die Hochachtung verwandelte sich in zärtlichste Neigung. Dem scharfsichtigen Arzte blieb es nicht lange verborgen, er sah sich von dem holdesten Mädchen wahrhaft geliebt und dies Bewußtsein machte ihn zum Glücklichsten der Erdbewohner. Doch sollte das liebende Paar die Wonne reiner Liebe nicht lange genießen; unbemerkt hatte sich eine verderbliche Wolke zusammengezogen, die alle ihre Wünsche und Hoffnungen mit einem Male zu vernichten drohte.

Nun kehren wir, lieber Leser, wieder einmal in die Wohnung der Witwe Ludmilla ein und horchen auf das Gespräch, das darin gehalten wird. Frau Dorka, eine fromme, gottergebene Nachbarin, hatte Ludmilla besucht, um mit ihr bei Beginn der Charwoche Andachtsübungen vorzunehmen. Hierbei entstand folgendes Gespräch zwischen beiden Weibern: „Wo habt ihr denn, Frau Ludmilla, euern Knaben Heinrich? Ist er schon ganz gesund?“ fragte Frau Dorka. „Gesund wie ein Fisch, Nachbarin. Er wollte sich nicht länger halten lassen, ich mußte ihn in die Judengasse erlauben, den guten Salum heimzusuchen.“ „Das hättet ihr, Frau Ludmilla, nicht zugeben sollen, jetzt gar nicht; denn die Ostern sind nahe und es ist ganz gewiß, daß die Juden ihre Kuchen um diese Zeit mit Christenblut bestreichen.“ „Ei, ei! glaubt ihr auch an solches Gerede? Mein seliger Vater hat uns immer ausgescholten, wenn wir Kinder dergleichen Dinge schwatzten. Er meinte, die Juden dürfen nicht einmal Thierblut, viel weniger Menschenblut genießen.“ „Sagt was ihr wollt, ich glaube es; mir hat ein gelehrter Mann gesagt, daß der Talmud den Juden ausdrücklich befiehlt, am Osterabend Christenblut zu trinken, und er erzählte mir viele grauenvolle Geschichten, die sich in andern Ländern zutrugen, wie Kinder auf einmal verschwunden sind, die man später mit abgeschnittenem Halse im Wasser oder in Kloaken gefunden.“ „Verleumdung! Der Jude hält seine Gebote strenger als wir, und ihm ward das Gesetz: du sollst nicht morden, früher noch als uns verkündigt. Und gar der gutherzige Salum, der für mich und meine Kinder in der Hungersnoth gesorgt, uns täglich mit Wohlthaten überschüttet und wie ein zärtlicher Vater behandelt, wie könnte der meinem Heinrich was Leides anthun?“ „Ihr seid in dieser Hinsicht, Frau Ludmilla, zu leichtgläubig; trauet nur der Güte eines Juden nicht! Die feine Geschmeidigkeit ihrer glatten Zunge gleicht dem schönen Silberglanz der Schlange. Thut ein Jude einem Christen wohl, so geschieht's gewiß in böser Absicht und ehe der Mensch sich's versieht, fühlt er den giftigen Stachel in seinem Herzen und ist ohne Rettung verloren, hier und dort.“ „Kenntet ihr den guten Salum, ihr würdet nicht so übel von den Juden denken, und wenn es auch wahr ist, daß alle Juden in die

Digitized by Google

Hölle kommen, Salum findet gewiß ein Plätzchen im Himmel.“ „Hilft nichts, Jude bleibt immer Jude, er mag ſich noch ſo gut ſtellen, im Herzen trägt er den grimmigſten Haß gegen uns. Ich fürchte, ihr werdet es einſt bereuen, Wohlthaten aus der Hand eines Juden genommen zu haben.“ Bei dieſen Worten erhob ſich die plauderhafte Dorka, um wegzugehen, denn der Abend war bereits herangerückt. Frau Ludmilla begleitete ſie eine Strecke, wobei ſie von Zeit zu Zeit mit einiger Unruhe nach der Gegend ſchaute, wo ihr Heinrich herkommen mußte. So ſehr Ludmilla die Juden vertheidigt hatte, konnte ſie dennoch die Unruhe nicht beſchwichtigen, welche ihr das lange Ausbleiben des Knaben verurſachte.

Es iſt etwas Schreckliches um die Vorurtheile, die wir in der Kindheit einſaugen; unzerſtörbar graben ſie ſich in unſer Herz ein, kein Vernunftſchluß vermag ſie zu vertilgen. Wenn auch Ludmilla von Salums edlem Sinn, ſeiner Herzensgüte genugſam überzeugt war, ſo konnte ſie jetzt doch nicht den Gedanken los werden, ihr Kind ſei vielleicht von den Juden geſchlachtet, und je mehr der Abend heranbrach, um ſo ängſtlicher wurde ſie; endlich warf ſie ſich ſogar vor dem Bildniß des Heilandes nieder und betete, der Erlöſer möchte ihr Kind ſchützen vor jedem Unheil, beſonders vor der Grauſamkeit der Juden, wenn es wirklich in ihre Hände gerathen ſollte. In der Stube wurde es immer dunkler, der Knabe kam nicht, der Mutter Angſt ſtieg aufs Aeußerſte; ſchon wollte ſie die andern Kinder allein laſſen und dem Knaben entgegen eilen, als ſich leiſe die Thür öffnete und eine männliche Geſtalt, dicht in einen Mantel gehüllt, hereintrat. In der Dunkelheit konnte man des Fremden Antlitz nicht erkennen; die Hausfrau fragte wer er ſei und was er begehre. „Was ich thu begehren?“ entgegnete der Unbekannte mit kreiſchender Stimme. „Ich thu nichts begehren, Frau! Ich kam nur zu ſehen, ob euer Jüngelchen daheim iſt oder nicht.“ „Um Chriſti willen, was liegt euch an meinem Kinde? Sagt, was iſt geſchehen?“ fragte Ludmilla, von böſer Ahnung erfüllt. „Was geſchehen iſt? — Nichts iſt noch geſchehen,“ erwiderte höhniſchen Tones der Unbekannte, „wird aber bald geſchehen, ſo ihr nicht eilet!“ — „Menſch! wer biſt du? Sei doch barmherzig, foltere nicht ein ängſtliches Mutterherz, ſag' was ſoll geſchehen, wo iſt mein Heinrich, weißt du von ihm? Komm, führe mich! Ich beſchwöre dich, laß mich nicht länger verzweifeln,“ — ſprach die Frau und faßte den Fremden bei der Hand, um ihn mit ſich fortzuziehen, er machte ſich aber los und ſagte: „Wozu braucht ihr mich? wißt ja den Weg zu eurem Wohlthäter Salum — dort iſt euer Jüngelchen eingeſperrt im Keller, um heute Nacht geſchlachtet zu werden.“ — Ein Schrei des Entſetzens entfuhr Ludmilla's Bruſt und ohne weiter zu fragen, unbekümmert um die Kleinen, die ſich um ſie verſammelt hatten, verließ ſie die Wohnung und eilte haſtigen Schrittes durch die Gaſſen der kleineren Stadt über die Brücke in das Quartier der Juden. —

„Lauf nur, du wirſt ihn doch nicht mehr finden," murmelte der Unbekannte und rannte von dannen.

Wer vermag das Entſetzen zu ſchildern, das die Familie Salums ergriff, als Ludmilla verzweiflungsvoll in die Stube ſtürzte und ſchreiend ihr Kind verlangte. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, Salum, gebt mir den Knaben zurück! Ich will ſtumm ſein, ich ſchwöre es beim Dreieinigen, will euch nicht anklagen, gebt mir nur das Kind!" ſo rief ſie und fiel halb ohnmächtig auf den Boden. — Salum nahete ſich ihr und ſprach mit beſänftigendem Tone: „Liebe, gute Frau, beruhigt euch, euer Kind muß ſchon längſt zu Hauſe ſein." „Nein! er iſt hier bei euch im Keller eingeſperrt, ihr wollt ihn ſchlachten, mir hat's ein Fremder hinterbracht," fiel Ludmilla ein. „Frau! womit hab' ich das verdient, daß ihr mich einer ſolchen grauſen That fähig haltet?" verſetzte der Jude. „Ich hätte nie gedacht, daß die Tochter des weiſen und edeln Horamir auch von den Vorurtheilen des gemeinen Haufens befangen ſei. Geliebt habe ich euch und eure Kinder, als wäret ihr aus meinem Blut und Fleiſch, und das iſt der Dank meiner Liebe?" — „Ich erkenne ja, was ihr mir Gutes gethan, aber ach, mein Kind iſt noch nicht zurück, und der Fremde hat mich verſichert, ſein Leben ſei bedroht — führt mich in den Keller, laßt mich ſehen ob es nicht dort iſt," flehte Ludmilla. „Weib!" rief zürnend der bedrängte Salum, „ihr ſeid von Wahnſinn ergriffen; denn unmöglich kann die geſunde Vernunft ſolche Albernheiten ſprechen. — Euer Sohn iſt wohlbehalten aus meinem Hauſe gegangen und wenn ihm unterwegs ein Unglück zugeſtoßen, ſo wäre dies nicht meine, ſondern eure Schuld, indem ihr ihn allein gehen ließet." Da wandte ſich Ludmilla an die fern ſtehende erblaßte Dina: „Euer Vater iſt hart, ihr aber ſcheint mir ſanft und gut, ſprecht für mich, daß er mir mein Kind zurückgebe; was kann euch ſein junges Blut nützen?" „Liebe, gute Frau," erwiderte Dina mit bebenden Lippen, „laßt euch nur beſcheiden, glaubt mir, euer Kind iſt munter von hier gegangen, er hat ſich vielleicht beim Spiel verſpätet oder verirrt, und wenn ihr jetzt heimkehrt, wird er euch jauchzend entgegeneilen." — „So zeigt mir zuvor eure Stuben und Kammern und auch den Keller, dann will ich euch glauben," bat die immer noch mißtrauiſche Ludmilla. — „Führt ſie, wohin ſie verlangt," befahl Salum, „denn wo einmal Verdacht und Mißtrauen ſich eingeniſtet, da ſind alle Vorſtellungen vergeblich." Darauf ward die Frau in alle Zimmer wie auch in den Keller geführt und da nirgends eine Spur von ihrem Kinde zu finden war, ward ſie ruhiger. Dina's liebreiches Zureden hatte Eingang in ihr Herz gefunden; ſie bat um Verzeihung ihres Ungeſtüms und eilte ſchnell von dannen.

Aber in der Wohnung des Juden herrſchte jetzt Furcht und Schrecken. Das Hausgeſinde zitterte vor den Folgen, eingedenk der Beſchuldigungen früherer Zeit. Salums Gattin weinte ohne Unterlaß und rief in Einem fort: „Daß ſich's Gott erbarme — mir hat's geahnt, deine Zuneigung zu

Digitized by Google

dieſer Gojim-Familie wird noch unſer Verderben ſein." — „Seid nicht verzagt, Kinder, Gott iſt ja mit uns, ſein Wille geſchehe! Wer recht thut, hat nichts zu fürchten," tröſtete Salum ſeine Hausleute. Doch ſchien es, als ob dieſe Troſtworte dem frommen Manne nicht ganz von Herzen gingen, denn Kummer und Sorge lagerte ſich auf ſeinem Geſichte und die Stirne furchte ſich mehr als gewöhnlich. Bald hatte ſich die Schreckensmähr unter den benachbarten Juden verbreitet, Jammer und Wehklagen erfüllte alle Wohnungen und die Aengſtlichen packten ihre Habſeligkeiten zuſammen, um ſie an geheimen Orten zu verwahren. Die Thüren wurden mit doppelter Vorſicht verriegelt, die Fenſterläden geſchloſſen und Alles war aufs Aeußerſte vorbereitet. Dieſe Furcht und Vorſicht war keineswegs unzeitig, denn ehe zwei Stunden vergingen, wurde Salums Haus von Söldnern umringt, das Innere der Wohnung durchſtöbert, wobei die Schaarwächter zur Schadloshaltung für ihre Mühe das, was ihnen am beſten gefiel, mitnahmen, und obgleich man im ganzen Hauſe nicht das geringſte den Verdacht Beſtätigende gefunden hatte, wurde Salum und ſein Hausgeſinde als des Mordes verdächtig in Ketten geſchloſſen und mit fortgeſchleppt, ohne auf die Seufzer und Thränen der Schuldloſen zu achten. Zum Glück geſchah dies Alles zur Nachtzeit, wodurch der Auftritt der Aufmerkſamkeit des gemeinen Volkes entging und Mord und Plünderung verhütet ward.

Die Urſache von Salums ſchneller Verhaftung war keine andere, als die: Ludmilla kam in ihre Wohnung zurück, der Knabe war nicht da, in der Angſt eilte ſie zur Nachbarin, dieſe ging ſogleich zum Viertelsmeiſter, der es dem Hauptmann der Schaarwächter anzeigte, und dieſer begab ſich auf der Stelle mit ſeinen Trabanten nach der Wohnung der Juden.

Auf dem Poric, welcher damals, weil er von lauter Deutſchen bewohnt war, die „Stadt der Deutſchen" genannt ward, befand ſich die berüchtigte Schenke der Frau Sabina, welche der Sammelplatz alles lüderlichen und ſchlechten Volkes war und daher von jedem ordentlichen Bürger geſcheut wurde. Aber deshalb blieb die Schenke doch nicht unbeſucht, im Gegentheil herrſchte in ihr mehr Leben und Lärm als in jedem andern Gaſthauſe; denn hier hatten Gauner, Taſchendiebe und anderes Geſindel, das ſich um dieſe Zeit ſo zahlreich in Prag umhertrieb, ihr Hauptquartier, und jeder, der die Verfolgung der Häſcher in der Stadt zu fürchten hatte, flüchtete ſich nach dem mit beſonderen Rechten und Freiheiten ausgeſtatteten Poric, und war im Hauſe der Wirthin Sabina ſicher und geborgen. So lebhaft es in Sabinens Schenke am Tage zuging, ſo ſtill und ruhig war es doch darin zur Zeit der Nacht; denn Frau Sabina hielt ſehr auf Ordnung. Es durfte kein Gaſt länger als die beſtimmte Stunde bleiben, und wie die Glocke zehn geſchlagen, ward nicht mehr eingeſchenkt und die Zecher ſahen ſich gezwungen, von dannen zu gehen. Wehe dem, der ſich gegen dieſe Hausordnung ſträuben wollte, das kräftige deutſche Mannweib ver-

Digitized by Google

ſtand es, den Friedenſtörer im Zaum zu halten: wer ſich nicht im Guten fügen wollte, ward mir nichts dir nichts zur Thüre hinausgeworfen. Auch heute war bereits die Schenke leer; nur ein Mann, breitſchulterig und mit glühendem Fleiſchgeſichte, worauf Verworfenheit und Laſter ihre Zeichen tief eingegraben, ſaß noch vor ſeinem Bierkruge und betrachtete ſchweigend die geſchäftige Wirthin, welche die leeren Kannen ſcheuerte und ſie nach einander in den Schrank ſetzte. „Nun, Rybar, wie lange wollt ihr noch da ſitzen?“ fragte die Hauswirthin, nachdem ihr Geſchäft zu Ende war. „Euer Kumpan ſcheint euch vergeſſen zu haben.“ — „Daß ihn alle Donnerwetter tauſend Klafter tief in die Erde ſchmetterten! Läßt mich der Hund ſo lange da ſitzen!“ ſagte Rybar und that einen kräftigen Schluck aus dem Kruge. „Aber Frau,“ ſetzte er in ſanftem Tone hinzu, „daß ja dem Kinde kein Leid widerfährt! Hört ihr? ſonſt — beim Cernabog — kräht auf eurem Hauſe der rothe Hahn!“ — „Ei du ausgepichtes Bierfaß!“ lachte die Wirthin, „ſeit wann regt ſich in deinem verſtockten Herzen etwas von Mitleid? Hat der Lanzenſtich dich ſo zahm gemacht und dein längſt todtes Gewiſſen wieder aufgeweckt?“ „Lacht immerhin; mein Entſchluß ſteht feſt — die letzte Gefahr und wunderbare Rettung hat mich auf einen beſſern Weg geführt. Will mein Handwerk aufgeben und ein ordentliches Leben führen,“ verſetzte der Gaſt und that abermals einen kräftigen Schluck. — „O, ich zweifle gar nicht an eurer Beſſerung. Ihr wollt von jetzt an die Spitzbüberei nur im Kleinen betreiben, wobei es weniger Gefahr giebt, nicht wahr?“ — „I nu, der Menſch muß ja doch leben! Was liegt auch daran, einer reichen Frau den Schmuck vom Halſe zu ſtehlen? dem ſtolzen Bürger die goldenen Knöpfe vom Rocke zu ſchneiden, dem wohlhabenden Krämer einige Säckelchen unter der Hand wegzuzaubern? Dieſe Leutchen werden dadurch nicht arm; aber mit den heiligen Kirchen und ihren Schätzen mag ich nichts mehr zu thun haben; rein ſollen meine Hände von jetzt an von Kirchenraub bleiben!“ — „Du gute ehrliche Haut! ſag, welchem Prieſter haſt du die Laſt deiner zahlloſen Schurkereien anvertraut? möchte ſelbſt zum Seelenrath, dem frommen Diener der Kirche, von dem man für ſolche Sünden die Abſolution erhalten kann.“ — „Wer ſagt euch, daß ich einem Prieſter gebeichtet? Ich bin von ſelbſt zur Einſicht gekommen, daß man mit der Kirche keinen Muthwillen treiben ſoll; das ſag' ich!“ — „Gut, ich habe nichts gegen euern frommen Sinn, allein erklärt mir das Räthſel, warum der Knabe hier verſteckt bleiben ſoll?“ — „Laßt Euch beſcheiden: der Knabe iſt verſchwunden und wird geſucht werden, natürlich kommen die Juden in Verdacht; verſteht ihr mich jetzt?“ — „Jetzt noch weniger als vorher. Was ſollen die Juden mit dem geſtohlenen Chriſtenkinde haben?“ — „Ei, Frau Sabina, Ihr ſeid heute ganz verwirrt. Muß euch die ganze Geſchichte erzählen: Heute Abend kommt der ſchuftige Izzig in meine Stube, den Knaben an der Hand, ruft mich auf die Seite und ſpricht: Rybar, wollt ihr zwei Schock Groſchen verdienen? — O ja, recht gern, antwortete

Digitized by Google

ich. — Nun, so schneidet mir dem Kleinen die Gurgel ab! sagt der Lump. Da erbarmte mich der schöne Junge und ich nahm mir vor, ihn zu retten und den blutdürstigen Izzig anzuführen. Lehnte ich die That ab, so würde der Schuft vielleicht seine Feigheit überwunden und das Kind mit eigner Hand getödtet haben. Ich willigte daher lieber ein und bestellte ihn hierher, die verlangte Flasche mit dem Kinderblut abzuholen." — „So ist's denn doch wahr, daß die Juden in der Osterzeit nach Christenblut verlangen?" fragte erstaunt die Wirthin. — „Seid doch nicht so kindisch, die Albernheit zu glauben. Das Ganze geschieht aus Rache. Sie haben dem Izzig die Kalle weggeschachert, das thut dem Lumpenhund so weh, daß er sich vornahm, der Altschuler Judengemeinde einen Streich zu spielen, woran sie lange Zeit denken wird. Der Knabe war früher bei Salum, dem ehemaligen Schwäher Izzigs, zu Besuch und ist jetzt verschwunden; der Mutter sagt man, er sei im Hause der Juden geschlachtet worden und —" „Ich begreife" fiel Sabina in die Rede, „und die Judenhäuser werden überfallen, dabei giebt's Plünderung und Raub — aber du bist eine durchtriebene, abgefeimte Bestie, foppst den Izzig und nimmst noch Geld dafür!" — „Ich werde doch nicht wegen eines Judenhundes, wie der Izzig ist, Christenblut vergießen? Das Kind bleibt, wie gesagt, hier verborgen, bis der Spektakel mit den Juden angeht, dann lassen wir den Kleinen laufen. Indessen gebe ich dem Izzig eine Flasche mit Kalbsblut; ich weiß nicht, was er damit thun will, aber ich glaube, es wird ihm denselben Dienst leisten." „Eine fein durchdachte Schurkerei," versetzte die Wirthin, „wenn zwei Spitzbuben einander betrügen, es ist eine Lust für den Teufel, und es thut mir ordentlich wohl, darum zu wissen. Sagt doch, wie viel bekomme ich dafür, daß ich euch den Jungen füttere? Der Izzig scheint mir ein filziger Jude." — „Frau, ich kenne den furchtsamen Hasen mit der Wolfsnatur, wir müssen den Kerl zapfen. Horcht, man klopft! Er ists! Füllt geschwind die Flasche mit Blut, stellt sie auf den Tisch!" Wirklich ward an der Hausthür gepocht und nachdem die Wirthin die Flasche mit dem Blute einer Gans angefüllt und vor Rybar hingestellt hatte, ging sie die Thüre zu öffnen, worauf Izzig in die Stube trat. „Guten Abend, Frau Sabina, wie geht's? Schon lange hab' ich euch nicht gesehen." — „Ja, seit ihr Bräutigam seid, habt ihr mein Haus ganz vergessen," erwiderte spottend die Wirthin. „Die Pest und tausend Flüche über die Braut," murmelte Izzig zähneknirschend zu dem Spießgesellen. „Nun, Rybar, ist's schon vorüber, kann ich haben das Flaschel Blut? He, ihr seid verdrießlich!?" — „Der Teufel soll nicht verdrießlich sein, wenn einem das Winseln und Röcheln eines sterbenden Kindes noch in den Ohren gellt. Mich reut es, dir gefolgt zu haben, ich hätte Lust, die ganze Mordgeschichte dem Gericht anzuzeigen," entgegnete Rybar. „Seid ihr bei Sinnen? Wollt ihr euch aufs Rad flechten lassen wegen einer Bagatelle?" „Bagatelle? ein Christenkind ist bei dir eine Bagatelle, blutdürstiger Hund!? meinst du, wir haben gar kein Gewissen?" „Mai! Ge-

Digitized by Google

wiſſen! was iſt das Gewiſſen? Anfangs iſt es ein junges Füllen, das ſich ſträubt und bäumt gegen die kleinſte Sünde, nach und nach wird es zahm und läßt ſich ruhig die ſchwerſten Verbrechen aufpacken. Gewiſſen, ſag' ich euch, iſt nur ein leeres Wort. Viel Geld, ja viel Geld iſt ein gutes Gewiſſen. — Da nehmt den Beutel und beruhigt euer Gewiſſen!" ſprach Izzig und reichte das Geld dem noch immer verdrießlich thuenden Rybar. — „Ich mag nicht dein Blutgeld," entgegnete dieſer, „dich will ich auf dem Scheiterhaufen lodern ſehen, dann ſelbſt ſterben durch des Scharfrichters Beil und meine Sünde büßen." — „Aber ſeid ihr denn heute betrunken oder verrückt? Sind ein Schock Groſchen euch zu wenig, ſo ſollt ihr noch einmal ſo viel bekommen; denkt an die Zukunft, welche Vortheile ſich euch bieten bei dem bevorſtehenden Spektakel in der Judengaſſe," ſprach Izzig mit furchtbarer Angſt und reichte dem Spießgeſellen noch einen zweiten Beutel hin. — Dieſer nahm ihn mit den Worten: „Ich will diesmal ſtill ſein; da haſt du deinen Lieblingsſaft." Izzig nahm die Flaſche, hielt ſie gegen das Kaminfeuer, ſich vom Inhalt zu überzeugen, doch immer noch nicht recht trauend ließ er einige Tropfen auf die flache Hand fließen. „Hm, ein ſchönes Blut, das Kinderblut!" grinzte der entmenſchte Jude, hölliſche Freude malte ſich auf ſeinem Paviangeſichte, und aus den tiefliegenden Augen ſprühten die Flammen der Rache und Mordgier. „Dieſe Flaſche voll Blut ſoll ganze Fäſſer voll koſten. Ihr habt mich ausgeſtoßen und ich gehöre nicht mehr zu euch, gut, ich bin euer Feind, und ihr ſollt erfahren die furchtbare Rache Izzigs!" Jetzt trat die Wirthin, die während der ganzen Zeit ſchweigend das Geſpräch mit angehört, zu dem Juden und ſprach: „Lieber Klebler, vergeßt mich nicht; wie viel bekomme ich für's Schweigen?" — „Weh mir! Hab ich denn nicht theuer genug das Biſſel Blut gekauft? Bedenkt, zwei Schock Silbergroſchen," kreiſchte wehmüthig der Jude. „Hund, ſträube dich nicht! Heraus mit dem Gelde!" donnerte ihm Rybar zu. „Glaubſt du, daß wir eine Chriſtenſeele ſo wohlfeil hingeben? Wenn wir für euch Schufte ſündigen, ſo zahlt uns dafür!" — Izzig ſah wohl, daß er ſich hier in Alles fügen müſſe und holte abermals einen Beutel aus der Taſche, ihn ſeufzend der ehrſamen Hausfrau darreichend. So war denn der Bluthandel unter den Dreien abgemacht. Rybar leerte den Krug, ſteckte ſein Geld ein, Izzig verbarg die Flaſche unter dem Mantel, Frau Sabina öffnete die Thür, und das würdige Kleeblatt trennte ſich.

In ſeinem Arbeitszimmer ſaß der ehrwürdige Peter, Erzbiſchof von Mainz, und vor ihm ſtand ehrfuchtsvoll der Leibarzt Doktor Leon, die Aufträge ſeines Gebieters erwartend. „Doktor," begann nach einer Weile der Statthalter, „heute bedarf ich keines Rathes für meinen Leib, aber eure Beleſenheit in den Schriften aller Völker, beſonders eure Bekanntſchaft mit den Sitten und Gebräuchen des jüdiſchen Volkes möchte ich in Anſpruch nehmen." „Gnädiger Herr! So viel mein geringes Wiſſen euch dienen kann, bin ich bereit, Auskunft zu geben. Ich habe mich zwar viel mit

Digitized by Google

den Studien des Talmuds befaßt, doch ich zweifle, daß ich Ew. Erzbischöflichen Gnaden werde genügen können." „Sagt mir, Doktor, wie hat sich die Sage unter den Christen verbreitet, daß die Juden zu Ostern Christenblut brauchen? Keine Sage, sie mag noch so albern sein, ist ganz ohne Grund. Findet man vielleicht in mystischen Büchern oder Handschriften Andeutung davon, oder ist's mündliche Ueberlieferung, ein Nationalgeheimniß, dem Eingeweihten nur bekannt?" — „Hochwürdiger Gebieter! Weder im Talmud noch in einem geheimen Buche findet sich eine Spur, auf welche man die abscheuliche Beschuldigung stützen könnte; sie ist eine boshafte Verläumdung der Feinde der Juden, eine Ausgeburt des Hasses." — „Es mußte doch einmal etwas geschehen sein, was zu einer so allgemeinen Meinung Anlaß gegeben." „Ich denke, Ehrwürden, die Sage stammt von den Juden selbst her; die Hartnäckigkeit, mit welcher dieses Volk an kleinlichen Observanzen hängt, mag den Stoff dazu gegeben haben. Ein Rabbi hatte die Caprice, seinen Schülern anzurathen, an den beiden Passah-Abenden nur rothen Wein zu trinken, damit sie sich an die Verwandlung des Nilflusses in Blut erinnerten. Ein nachfolgender Frömmler setzte noch hinzu: damit die Grausamkeit des ägyptischen Königs, der sich in jüdischem Kinderblut gebadet, stets in frischem Angedenken bleibe. Diese Absurdität eines von kabalistischem Wahn verbrannten Gehirns ward mit der Zeit ein unlösliches Gesetz, man trank an Farbe dem Blute ähnlichen Wein und gab den Judenfeinden ein Mittel an die Hand, die schreckliche Sage zu verbreiten." „Eure Vermuthung scheint mir einleuchtend; allein die eigenen Geständnisse der Gefolterten, wie wollt ihr diese widerlegen?" „Wo, wann hat man dem Volke solche grausame That nachgewiesen? Auf bloße Muthmaßungen wurden die armen Juden gepeinigt und ihnen Geständnisse von Verbrechen erpreßt. Um nicht länger gequält zu werden und die Marter mit dem Tode zu enden, redeten sie was der Richter verlangte. Hätte man aber die Sache genau untersucht, wäre der Richter nicht selbst von Haß befangen gewesen, so würde sich jedesmal die Schuldlosigkeit des Angeklagten, die Richtigkeit der Sage gezeigt haben." — „Ich lobe den Eifer, womit ihr das arme Volk vertheidigt; allein ich fürchte, daß ihr euch täuscht. Was werdet ihr sagen, wenn ich euch versichere, daß eben jetzt in unserer Stadt ein solcher Prozeß vorkommt, daß man einen Juden eines Christenkindesmordes anklagt, den man durch unverwerfliche Zeugnisse beweisen will." — „Wie? In unserer Stadt? Ein Jude ein Christenkind gemordet?" — „So ist's, Doktor, tretet in das Nebenkabinet und höret mit eigenen Ohren!" — sprach der Erzbischof und der Leibarzt that, wie ihm geboten ward. Der Bischof schellte einem seiner Diener. „Laßt das Weib vor!" befahl er. — Der Diener entfernte sich und bald darauf trat Ludmilla mit verstörtem Antlitz und gebeugt von Kummer ins Gemach. — Sie fiel vor dem Statthalter nieder und flehte unter Weinen und Schluchzen um Gerechtigkeit. — Auf des Bischofs Verlangen erzählte

Digitized by Google

ſie, wie der Jude Salum ſie lange mit Wohlthaten überhäuft, wie ſie auf deſſen Scheingüte vertrauend ihren Knaben oft in das Judenhaus geſchickt, wie das Kind geſtern nicht mehr zurückgekommen und wahrſcheinlich nach der Ausſage des Unbekannten umgebracht worden ſei. Der Biſchof hörte ſie aufmerkſam an, ließ ſich manche Umſtände nochmals erzählen, und nachdem die Klägerin nichts mehr vorzubringen wußte, ward ſie mit den Worten entlaſſen: „Gehet heim, Frau, wir werden die Sache genau unterſuchen und findet ſich beſtätigt, weßhalb ihr den Juden anklagt, ſoll euch Genugthuung werden. Nur ſtöret nicht durch euer übermäßiges Klagen und Weinen den Gang der Geſetze; denn wo der gemeine Haufe tumultuariſch ſich zuſammenrottet und ſelbſt den Strafrichter macht, da werden auch Redliche und Schuldloſe mit ins Verderben geſtürzt. Verhaltet euch daher ruhig und verlaßt euch auf mein Wort.“

Ludmilla entfernte ſich und Leon ſtürzte bleich und zitternd herein und flehte mit Ungeſtüm: „Hochwürdiger Gebieter! Keine Uebereilung! Unterſucht die Anklage genau, prüfet, forſchet, ehe ihr ein Urtheil fällt, ſeid gerecht und weiſe in dieſem Falle, wie ihr's immer wart. Ich ſetze mein Leben zum Pfande, der Jude, den das Weib beſchuldigt, iſt ſchuldlos!“ — „Euch intereſſirt der Jude? Ihr müßt ihn genau kennen, da ihr euer Leben für ihn einſetzen wollt.“ „Es iſt derſelbe, Euer Gnaden, bei dem ich das Anlehen gemacht; ſeitdem bin ich öfters in ſein Haus gekommen, der Mann iſt, glaubt mir, einer ſolchen That nicht fähig.“ „Seid ohne Kummer, Leon, dem Manne ſoll kein Haar gekrümmt werden, ſo lange ſeine Schuld nicht klar und offen vor uns liegt; doch hört das ſonderbare Zuſammentreffen der Umſtände. Nicht blos die Anklage des Weibes, das ihr gehört, macht die hieſigen Juden verdächtig, ſondern noch eine andere. Ein jüdiſcher Glaubensgenoſſe hat ſich dieſer Tage bei mir gemeldet, der mir mit unwiderlegbaren Thatſachen beweiſen will, daß die Juden wirklich Chriſtenblut trinken.“ — „Wie, ein Jude hätte ſein eigenes Volk angeklagt? Nun erkenne ich, warum der Höchſte ſo lange dem Volke zürnt. Giebt es ſolche Niederträchtige unter einer Nation, die ſich für die auserwählte Gottes hält, ſo verdient ſie, daß andere Nationen ſie unterjochen und wie Sklaven behandeln!“ — „Ihr ſeid entlaſſen, Doktor,“ nahm der Erzbiſchof das Wort, „handelt vorſichtig, es würde mir leid ſein um euch, denn ich merke, daß ihr mit dem Volke in näherer Verbindung ſteht, als ſchicklich iſt.“ Schweigend verneigte ſich Leon und verließ das Gemach. Die ernſte Warnung ſeines Herrn lag ſchwer auf ſeinem Herzen. Umſonſt war ſein Sinnen und Grübeln, woher das plötzliche Ungewitter kommen mochte. Er fühlte auch ſeine Ohnmacht, es abzuwenden; denn wenn ein Jude ſeine Brüder ſolcher Verbrechen beſchuldigte, welcher Arm vermochte in jener fanatiſchen Zeit das winzige Häuflein vor der Wuth des rohen Pöbels zu beſchützen? In dieſen peinlichen Betrachtungen war Dina ſein Hauptgedanke: dieſe wenigſtens wollte er warnen und wo möglich der Gefahr

Digitized by Google

entziehen, ehe der Sturm losbräche. Er eilte sogleich nach Salums Wohnung, aber ach! sie stand leer und verödet. Er erfuhr bald, was vorgefallen, und sein Herz erbebte bei der Schreckensnachricht, daß Salums ganze Familie bereits im Kerker schmachte. Er dachte sich die zarten Glieder seiner geliebten Dina unter der Folter schonungsloser Schergen, stellte sich das verzerrte Gesicht des redlichen Salum im Geiste vor, er glaubte ihr Schmerzensgeschrei zu hören und eilte ohne Säumen wieder auf die Kleinseite, um nochmals die Gnade seines hohen Gönners anzuflehen. Den edlen hochherzigen Greis rührte die Angst des Leibarztes und er gewährte dessen Bitte, die Angeklagten im Kerker besuchen zu dürfen.

So kam Leon in das Gefängniß, worin die ganze Familie das erste Verhör mit Angst erwartete. Noch war keiner von ihnen vor dem Richterstuhl gestanden, ihre Körper waren noch von keinem Marterwerkzeug berührt worden, und dennoch saßen die Unglücklichen weinend, mit gesenkten Häuptern auf dem schmutzigen Boden des dumpfigen Kerkers. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Dreien, als Leon hereintrat; sie meinten, man komme, sie vor Gericht zu führen; und umhalsten und küßten sich wie zum ewigen Abschiede. Als sie aber den Doktor erkannten, verwandelte sich die Wehklage in Freudenrufe: „Gelobt bist du Gott meiner Väter, der du uns einen deiner Engel schicktest, uns zu trösten in der Noth!“ rief Salum mit emporgehobenem Arm. „Hochgepriesen sei der gewaltige Gott Israels, dessen Hülfe am nächsten ist, wo Gefahr droht!“ jauchzte die Gattin — und Dina stürzte an des Geliebten Brust, klammerte sich fest an seinen Nacken und flüsterte: „Mein Herz hat mir ja immer gesagt, ihr werdet uns nicht verlassen!“ Leon vermochte nicht seine Gefühle zu bemeistern; die Hingebung und das Vertrauen der furchtsamen Jungfrau waren ihm Beweise von inniger Liebe; denn ein liebendes Weib dünkt sich in der größten Gefahr in den Armen des geliebten Mannes vollkommen sicher. Mögen Stürme brausen, die Wogen wie Berge sich thürmen und Blitze die Luft durchkreuzen, an der Seite des geliebten Mannes fühlt das schwächste Mädchen weder Furcht noch Angst. So ward auch Dina wieder von Hoffnung erfüllt, als sie sich von Leon's Armen umschlungen fühlte, die Gefahr war verschwunden und eine heitere Zukunft öffnete sich vor ihrem geistigen Blicke. — „Nicht wahr, ihr werdet uns retten, Herr?“ sprach sie kindlich vertrauend. — „Ja, holdes Mädchen, das will ich, oder mit dir zu Grunde gehen!“ entgegnete Leon. „Doch sagt, wie ist dieses Elend so plötzlich über euch gekommen?“ — „Die Wege des Allmächtigen sind unerforschlich!“ entgegnete der gottergebene Salum, „wie kann ich wissen, warum mich Gott seine Strafruthe empfinden läßt, daß Angst und Schrecken mich überfallen wie gewaffnete Männer! Beim Namen des Höchsten, den meine Lippen nicht aussprechen dürfen, ich bin schuldlos!“ — „Nicht nur schuldlos,“ fiel die Gattin ein, „er hat die Christenfamilie mit Wohlthaten überschüttet und dafür den Dank geerntet, daß wir wie Verbrecher eingesperrt

Digitized by Google

ſind.“ „O! redet nicht ſo viel von eurer Unſchuld,“ nahm die Tochter das Wort; „dieſer edle Mann zweifelt gewiß nicht an unſerer Redlichkeit; ſolche niederträchtige Anſchuldigungen finden nur in der Hefe des Chriſtenvolkes Anklang. Nur die Dummheit und der Haß, dieſes fürchterliche Paar, das ſich von Menſchenblut nährt und die Völker gegenſeitig aufhetzt, hat auch die Meinung ausgeheckt: der Jude ſei ein „Chriſtenkinderfreſſer“ — doch es kommt die Zeit, wo die Enkel ſich der Thorheit und Grauſamkeit ihrer Väter ſchämen und die blutigen Auftritte aus ihren Geſchichtsbüchern ſtreichen werden,“ ſo ſprach die Jungfrau und ihr Antlitz leuchtete in verklärtem Lichte einer Seherin. „Du haſt wahr geredet, himmliſches Mädchen,“ ſprach Leon und drückte die Holde feſter an ſich. „O könnte alle Welt dich ſehen und hören ſo wie ich, der alte Haß würde ſchwinden vor der Macht deiner Unſchuld, und die grimmigſten Feinde würden zur Vernunft kommen und ſagen: „Wenn dieſes holde Weſen mit Laſter befleckt iſt, welchen Unterſchied giebt's zwiſchen Engeln und Höllenfratzen? Wer wird noch an die Tugenden glauben, wenn das Laſter ſich in himmliſchem Glanze zeigt?“ „Gnädiger Herr!“ nahm Salum wieder das Wort, „ihr wißt, daß ich unſchuldig bin, aber die Andern werden es nicht glauben. Ich weiß, was mir bevorſteht. — Ihr ſeid der Nächſte bei unſerm Statthalter, redet ein günſtiges Wort für mich. Die Schuldbriefe ſollen vertilgt ſein, wenn man nur den gerechten Weg geht und uns nicht ohne Beweis verurtheilt.“ „Seid ohne Furcht; ſo lange euere Schuld nicht offen vor Augen liegt, ſoll euch nicht das Geringſte geſchehen; aber geſtehet mir: habt ihr denn gar keine Muthmaßung irgend eines Feindes, der euch aus Rache dieſen Streich geſpielt hätte? Es ſoll Einer von euern Glaubensbrüdern euch angeklagt haben.“ — „Herr! Vermuthung? Gott vergebe mir die Sünde, wenn ich Jemand mit Unrecht beſchuldige! Der Izzig Klebler, Dina's ehemaliger Bräutigam, hat uns gedroht,“ „Alter, Du wirſt recht haben! Daß ich doch nicht gleich auf den Buben verfallen bin! — Ja, der Schuft! kein Anderer iſts, der fähig wäre, ſein Volk zu verrathen und es dem Verderben preis zu geben. Ein niederträchtiges Bubenſtück ſteckt dahinter! — Lebt wohl, ich will nicht ruhen, nicht raſten, als bis ich die Wahrheit herausgebracht,“ ſprach Leon und eilte haſtig davon.

III.

Zu jener Zeit, wo unſere Erzählung ſpielt, beſtanden die Juden in Prag aus zwei Gemeinden, die ſich ſowohl durch Charakter als auch durch religiöſe Gebräuche genau unterſchieden. Die größere, auch alte Gemeinde genannt, bewohnte die eigentliche Judenſtadt; ſie beſtand größten-

Digitized by Google

theils aus den Nachkommen der in den früheſten Zeiten eingewanderten Iſraeliten. Dieſe hingen an dem Ritus der polniſchen Rabbiner und trugen auch in dem gewöhnlichen Leben den Charakter und die Sitten der polniſchen Juden an ſich. Die kleinere, neue Gemeinde, die außerhalb der Judenſtadt in der Gegend der Kreuz- und Geiſtgaſſe beiſammen wohnte, beſtand aus neuen Ankömmlingen der ſüdlichen Länder, daraus die Juden damals verjagt wurden oder auszuwandern ſich bewogen fanden. Dieſe hatten andere Synagogengebräuche, andere Gebete und waren überhaupt an Bildung und Sittlichkeit vor den länger einheimiſchen Juden voraus. Sie wurden allgemein wegen ihrer Landesabkunft und eigenthümlichen Sprache „Franken“ oder „Portugieſen“ genannt. Nach und nach hatten ſich die ausländiſchen Juden mit den einheimiſchen durch Ehen vereinigt, ihre Gebräuche und Sitten angenommen, bis auf einige Synagogen-Obſervanzen, welche noch in der jüngſten Zeit beibehalten wurden. Erſt in unſern Tagen ward die ehemalige Schule der Franken, „Altſchule“ genannt, zum Tempel des neuen geregelten Kultus umgewandelt.

Es iſt bei den Iſraeliten eine talmudiſche Vorſchrift, daß in der Nacht vor dem erſten Paſſahabend alles Geſäuerte, „Chomez“ aus dem Hauſe geſchafft werde. Daher iſt jeder Hausherr verpflichtet, mit einer leuchtenden Wachskerze alle Ecken und Winkel der Stuben und Kammern durchzuſtöbern, ob nicht irgendwo ein Stückchen Brod oder ſonſtiges Chomez liegen geblieben. Da über dieſe Ceremonie der Segen geſprochen werden muß, und im Falle der Sucher nichts fände, der heilige Spruch ohne Anwendung bleiben würde, ſo werden abſichtlich da- und dorthin einige Brodkrumen, Pfefferkuchen und dergleichen am Paſſah verbotene Speiſen gelegt, damit ſie gefunden werden. Der Hausherr kehrt, was er findet, ſorgfältig in einen Lappen und bindet dieſen zuſammen, um das Päckchen am nächſten Morgen zu verbrennen. Dieſe Ceremonie heißt Chomez-Batteln. Der Rabbi der Altſchuler-Gemeinde, deſſen Wohnung nahe an der Synagoge ſtand, hatte mit frommer Andacht dieſen religiöſen Gebrauch vollendet und ſich bald darauf zu Bette begeben. Kaum entſchlummert, ward er durch die Worte: „Steh auf! Du haſt noch nicht recht Chomez gebattelt,“ geweckt. Erſchrocken ſprang der Rabbi vom Lager auf, zündete die Kerze an und durchſuchte abermals alle Winkel des Hauſes; da er aber nichts finden konnte, glaubte er nur geträumt zu haben. Er legte ſich wieder nieder, doch kaum war er eingeſchlafen, ſo ließen ſich die obigen Worte wieder vernehmen, und abermals ſtand der Rabbi auf, nachzuſuchen und fand wieder Nichts. Als ihn aber zum drittenmale die nämlichen Worte geweckt hatten, fragte er, wo denn der Sauerteig eigentlich liege? — „In der Wohnung des Herrn unter der heiligen Bundeslade liegt der Sauerteig und deiner Gemeinde Verderben verborgen!“ war die Antwort. Sogleich ließ der Rabbi den unter ihm zu ebner Erde wohnenden Schammes (Synagogendiener) wecken, und Beide betraten nicht ohne Grauen um Mitternacht die ſchauerliche Halle.

Digitized by Google

Der Rabbi nahte sich der Lade und nahm aus der Nische unter derselben die Weinkanne und den silbernen Pokal, die zum Einsegnungswein bestimmt sind, hervor. Wer malt das Entsetzen der beiden Männer, als sie den Inhalt der Kanne erkannten. Es war Blut. „Gelobt bist du, Gott, unser Herr, der du dein Volk rettest aus der großen Gefahr, und der Feinde Tücke vernichtest," sprach der Rabbi mit andächtiger Stimme. — „Gewiß, ein böser Mensch hat dies hieher gestellt, um uns zu verderben!" wandte er sich dann zu dem bebenden Schammes. — „Komm, laß uns eilen, dieses verderbliche Chomez wegzuschaffen." Ein Feuer ward angeschürt, das Blut verbrannt, Kanne und Pokal rein gescheuert, mit Wein angefüllt und an die frühere Stelle gebracht. — „Leget die Hand an den Mund, schweiget still und wartet ab, was da kommen wird," sprach der Rabbi zum Synagogendiener. „Zeitig früh gehet von Haus zu Haus und verkündigt in meinem Namen, daß nicht nur die männlichen Erstgebornen, sondern die ganze Gemeinde faste, und fragt euch Jemand nach der Ursache, so saget: Es geschehe wegen des frommen Salum, der im Kerker schmachtet." — Der Schammes verneigte sich ehrerbietig und ging; der Rabbi hingegen betete inbrünstig die ganze Nacht hindurch, der Herr möge alles Unheil, das den jüdischen Einwohnern Prags drohe, abwenden und zum Guten umwandeln. Am ersten Passahabend hatten sich die Israeliten der Altschuler Gemeinde in ihrer Synagoge zum Abendgebet und zur Einweihung des Festes versammelt; aber diesmal waren sie nicht wie sonst in festliche Gewänder gekleidet, und die Heiterkeit, die gewöhnlich in den Mienen der frommen Feiertagsverehrer sich spiegelte, war heute verschwunden. Des Vorbeters übliche Gesänge verstummten, murmelnd und eintönig wurden die Gebete verrichtet, in die sich mancher Seufzer mischte, und fast in jedem Auge sah man Thränen. Nur schwach war das Bethaus beleuchtet; es schien, als wäre heute der Vorabend des neunten Ab, an dem man über die Zerstörung Jerusalems trauere. Unsägliche Angst und böse Ahnung erfüllte die Gemüther der ganzen Versammlung, und man eilte die Gebete zu enden, um früher in die Wohnung zurückzukehren. — Doch ehe noch die letzte Betformel begonnen, verwandelte sich die Angst in Entsetzen. — Die Pforte der Synagoge ward mit Heftigkeit aufgerissen, — eine große Anzahl obrigkeitlicher Personen, Quartiermeister und Kommissäre drang herein, ihnen folgte eine Schaar bewaffneter Söldner und füllte den ganzen Raum der Synagoge. Verzweiflung malte sich auf den erblaßten Gesichtern der Israeliten. Hie und da konnte man den Ausruf: Herr Israels! Auf deine Hülfe hoffe ich — in deine Hand befehle ich meinen Geist! zwischen dem Gemurmel vernehmen. Da verließ der Rabbi seinen Sitz neben der heiligen Lade, bestieg den in der Mitte der Schule stehenden Almemor und gebot mit kräftiger Stimme Ruhe und Stille. — Alles horchte aufmerksam, Niemand wagte einen Laut, denn die hohe Gestalt, imponirende Haltung des Greises flößte selbst den anwesenden Christen Ehrfurcht ein. Hierauf begann der

Digitized by Google

Rabbi: „Fürchtet nicht, verzaget nicht, Männer Israels, der Herr der Heerschaaren ist mit uns, die Feinde können uns nichts anhaben. Und du, Ausgeburt der Hölle, tritt hervor, zeige dich, verleumderischer Satan, und vollende dein teuflisches Werk!“ Lange herrschte schauerliche Stille. Da trat aus dem gedrängten Menschenhaufen teuflisch lachend Izzig Klebler hervor; schnell bestieg er die Stufen vor der Lade, nahm die Kanne und den Kelch aus der Nische und überreichte beides einem der Beamten; dieser erhob die Kanne hoch über den Kelch, um ihren Inhalt darein zu gießen, damit jedes Auge es sehe, und — wie flüssiger Rubin sprudelte der reinste Wein rings umher, Wohlgeruch verbreitend, hinab in den Pokal. — „Ha! was ist das? treibt der Kerl sein Spiel mit uns?“ erscholl es von mehreren Seiten, und Izzig glotzte auf den herabfließenden Wein; blaß und starr stand er da wie eine Bildsäule. — „Schurke!“ rief der erste Kommissär, „ist das Blut? Dieser Spaß soll dir theuer zu stehen kommen!“ — „Wehe über mich! Israels Gott kann Wunder thun!“ schrie Izzig, die Hände zusammenschlagend und stürzte ohnmächtig nieder. — „Elender Schuft! nenne nicht mit deiner verruchten Zunge den Namen des unerforschlichen Wesens! Geh von dannen und entweihe nicht mit deinem Leib die gottgeweihte Wohnung,“ donnerte der Rabbi von der Tribune herab. Alles war voll Verwunderung und Staunen über das Vorgefallene, Einer fragte den Andern und Keiner konnte genügende Auskunft geben. Da nahm der Vornehmste der anwesenden Beamten das Wort. „Ihr staunt, meine Herren, mit Recht! Ein Bubenstreich ohne Gleichen ist an den Tag gekommen. So mag's oft schon geschehen sein, daß unsere leichtgläubigen Brüder die Aussage eines Schurken für Wahrheit nahmen und ohne Untersuchung die größten Gräuelthaten an den armen Juden verübten. Ergreift den Schurken, werft ihn in den Kerker, jetzt wollen wir Seiner Hochwürden, dem Herrn Statthalter anzeigen, was wir gefunden.“ In dem Augenblicke, als die Beamten die Synagoge verlassen wollten, hörte man in der Vorhalle ein Weib aufschreien und einen Knaben weinen. Jedes Auge war auf den Eingang gerichtet. Da trat Doktor Leon herein; mit der rechten Hand hielt er die vor Freude bebende Ludmilla, an der linken führte er den kleinen todtgeglaubten Heinrich. — „Meine Herren,“ sprach der Arzt, „die Schurkerei, die ihr entdeckt, ist noch nicht die ganze gewesen. Die Verhaftung des redlichen Salum war auch ein Streich des Elenden; der Zufall führte mich zu seinem Spießgesellen; durch freundliches Zureden und Vorstellungen gelang es mir, sein noch nicht ganz verstocktes Herz zu bewegen, daß er mir das niederträchtige Gewebe entdeckte. Der schuftige Izzig wollte das Kind wirklich tödten lassen und Salum in den Verdacht des Mordes bringen; allein er ward von dem menschlicher gesinnten Spitzbuben getäuscht. Das ist der Knabe, meine Herren, den Salum im Keller geschlachtet haben sollte!“ Freude glänzte in den Augen aller Anwesenden und tiefe Stille herrschte, als Leon die Geschichte erzählte, wie er den Knaben gefunden. Waclaw Rybar war der Schlüssel

Digitized by

zu dem verbrecherischen Räthsel. Indessen hatte Izzig Klebler sich wieder aufgerichtet und die Erzählung Leon's ruhig bis zu Ende angehört; dann erhob er seine widrig kreischende Stimme und schrie: „Gott ist wahrhaft und gerecht, ich aber bin der größte Sünder! Führt mich auf den Richtplatz, ich werde Alles öffentlich bekennen und Jehovahs Namen heiligen." Auf einen Wink des Kommissärs ward Izzig fortgeführt.

Die erstaunten Israeliten vergaßen das Heimgehen; die so schnell auf einanderfolgenden wunderbaren Ereignisse hatten sie dergestalt verwirrt, daß sie nicht mehr wußten, welches Gebet sie zu beten hatten. Nur der Rabbi blieb gefaßt. „Freut euch, meine Brüder," sprach er, „die Gefahr ist vorüber — der allmächtige starke Gott Israels war unser Hort gegen boshafte Verläumdung. Stimmet mit mir das Loblied „Hydal" an und gehet dann heim in eure Wohnung — doch esse Niemand einen Bissen, bevor unser Bruder, der fromme Salum befreit ist." „Das ist bereits geschehen. Salum und die Seinigen sind frei," versetzte Leon. — „Nun laßt uns frohlockend den Passah beginnen," sprach fröhlich der Rabbi. „Gesegnet bleibe diese Stadt auf ewige Zeit, geehrt und hochgeschätzt sollen immer sein ihre Oberherren, gerecht und weise ihre Richter, auf daß nimmermehr Verrath und Gewaltthätigkeit in ihren Mauern das Haupt erhebe." — „Amen, Amen!" erwiderte das Volk, und begeistert stimmte der Chasan mit den Sängern das Loblied „Hydal" an, freudig sang die Versammlung mit, und der erste Osterabend ward dies Jahr weit fröhlicher als gewöhnlich gefeiert. Zum Andenken der wunderbaren Rettung aus dieser Gefahr ward in der Altschulsynagoge der Brauch, mit Wein die Feste einzusegnen „Kidusch" abgeschafft, was sich noch bis auf die jüngste Zeit erhalten, während in den andern Synagogen der Segenswein „Jajin Kidusch" zum unabänderlichen Ritus gehört.

Ist die Geschichte schon zu Ende? Was ist denn aus der Liebschaft des Doktors mit dem schönen Judenmädchen geworden? fragen meine geneigten Leserinnen. — Recht! Obgleich diese Liebschaft nur eine Episode der Erzählung ist, will ich mir dennoch Ihre Gunst nicht verscherzen, und von dem verliebten Paar noch ein kleines Kapitel nachfolgen lassen.

Einige Tage nach dem begebnißvollen Passahabende sehen wir Salum abermals in der Wohnung des Rabbi, um sich in einer wichtigen Herzensangelegenheit Raths zu erholen. — „Hoher Rabbi," begann er, nachdem er Sitz genommen, „der Gott meiner Väter hat mich hart heimgesucht, ich nehme Alles mit Ergebung und Liebe an, sein Name sei gepriesen! — Noch jetzt stellt er mich auf die Probe, um zu sehen, wie stark ich an seinem heiligen Wort halte." — „Heil dem Manne, den der einige Gott züchtigt in diesem irdischen Leben; groß wird der Lohn jenseits sein, wenn wir hienieden durch Leiden unsere Schuld abgebüßt und jeder Versuchung widerstanden haben," entgegnete der Rabbi. — „Wie oft aber," nahm Salum das Wort, „ist die Versuchung für das schwache Herz eines

Digitized by Google

Erdensohnes zu groß. Sehet, ich bin jetzt in einer Lage, die mich sehr beunruhigt und mein Gewissen peinigt; ich bin gekommen, von euch zu vernehmen, wie ich mich aus dieser Verlegenheit ziehen kann; ihr sollt mir sagen, was ich thun soll." — „Was kann wohl, mein Freund, solche Unruhe in eurem Gemüthe veranlassen? Redet!" — „Ihr wißt wohl, Rabbi, wie gütig des Erzbischofs Leibarzt gegen mich und überhaupt gegen sämmtliche Altschuler gehandelt; durch seine Verwendung wurde meine Schuldlosigkeit und das Verbrechen unserer Widersacher an's Tageslicht gebracht. Nun, für dies Alles verlangt dieser Mann meine Dina zum Weibe. Ich habe ihm Vorstellungen gemacht, habe ihm mein ganzes Habe geboten; allein er besteht auf seinem Verlangen. Saget nun, was soll ich thun?" — Der Rabbi schüttelte bedächtig das greise Haupt und nach einigem Nachdenken sprach er: „Salum, das ist eine schlimme Sache. Ihr dürft gegen euern Wohlthäter nicht undankbar sein, doch auch nicht euer Kind vom Glauben abfallen lassen. Noch weiß ich keinen Ausweg. Wie aber ist eure Tochter gesinnt?" „Ach Rabbi, das Mädchen hängt mit ganzer Seele an ihm, ich fürchte, es kostet ihr Leben, wenn sie mit dem Manne ihres Herzens nicht vereint werden kann." — „Nicht werden kann!" sprach der Rabbi, „das ists! nicht kann! — Werft euch nicht Undankbarkeit gegen euren, gegen unsern Wohlthäter vor, da es nicht in eurer Macht ist, ihm den geforderten Lohn zu geben. Fürchtet aber auch nicht neue Gefahren für euch und unser Volk aus eurer nothwendigen Weigerung; der Retter unserer Gemeinde ist ein edler Mann, der nicht dafür sich rächen wird, was er selbst zu achten gezwungen ist. Und wäre es anders, so haben wir einen noch mächtigeren Hort und Retter, ohne dessen Willen uns Nichts geschehen kann. Der Allmächtige wird sich eures Kindes erbarmen und sie euch erhalten! Schickt sie fort von hier; fliehet selbst mit ihr; die Entfernung, die Zeit werden heilend auf sie wirken, und auch auf ihn." — „Ich werde euch folgen, Rabbi!" nahm Salum das Wort, „aber eure Hoffnungen theile ich nicht, da ich die Stärke ihrer Leidenschaft besser kenne. Wollte Gott, es gälte blos meine Tochter; freudig, wenn auch mit gebrochenem Herzen brächte ich sie zum Opfer, wie Abraham seinen Einzigen darbot. Daß ich aber dem Glücke unseres Wohlthäters entgegen sein, daß ich undankbar in seinen Augen erscheinen muß —"

„Fürchtet das nicht, guter Salum!" fiel eine volle, wohltönende Stimme ein, die niemand Anderem angehörte, als unserm Leon. Die Erscheinung des vornehmen Herrn hatte dem Diener im Vorzimmer so imponirt, daß er es nicht wagte, ihn bis nach geschehener Anmeldung warten zu heißen, sondern ihn sofort einzutreten bat. Die in ihr Gespräch vertieften Männer hatten ihn nicht bemerkt, so daß er den letzten Theil desselben mit anhörte. „Fürchtet das nicht; und auch ihr, würdiger Rabbi, blickt nicht so trüb und traurig vor euch hin. Dina soll mein sein, meine Gattin werden, und dennoch Jüdin bleiben. Um eurer peinlichen Verlegenheit

Digitized by Google

ein Ende zu machen, nehmet hier dies Pergament und leſet; vielleicht findet ihr darin Auskunft." — Der Rabbi nahm die ihm dargebotene Rolle und las, ließ ſie aber nach einigen Augenblicken aus der Hand fallen und rief voll Verwunderung: „Was? Du, ihr wäret Jude, meines Bruders Sohn?" „Ja, theurer Onkel, der bin ich. Ich bin der leichtſinnige Junge, der euch ſo viel Kränkung verurſacht, weil er ſo wenig Luſt zum Studium des Talmuds hatte und ſich meiſtens mit weltlichem Wiſſen befaßte; ich bin der ungerathene Sohn, der ſeine Eltern und eure Schule heimlich verlaſſen, um in der weiten Welt ſeinen Durſt nach Wiſſen zu ſtillen," ſo ſagte Leon und nahte ſich dem Rabbi, ihn zu umarmen. Doch dieſer, obgleich in ſeinen Augen Freude glänzte, zog ſich zurück, als zweifle er noch an der Wahrheit dieſer Ausſage; nachdem aber der Doktor genau alle früheren Verhältniſſe angegeben und klar erwieſen hatte, daß er wirklich der Sohn des Bruders ſei, dann erſt reichte der Rabbi dem Arzte zum Gruße die Hand. „Doch ſag mir vor Allem, biſt du ein Sohn des Glaubens noch?" fragte er nach einer Weile. „Das bin ich!" erwiderte der Doktor. „Ich hatte zwar viel zu kämpfen; allein es giebt überall Menſchen, frei von Vorurtheil. Mein Wiſſen führte mich in die vornehmſten Häuſer, mein Glück als Arzt brachte mich auf die Stufe, wo ich gegenwärtig ſtehe, und auch die Umſtände, die mich bisher über meinen Glauben zu ſchweigen zwangen, erlauben mir nun frei als Jude aufzutreten." „Ja, das iſt ein Werk der Vorſehung," nahm hierauf der Rabbi das Wort, „der allmächtige Gott unſerer Väter hat es ſo gefügt, damit unſere Gemeinde zur Zeit der Noth einen Retter findet." Wer beſchreibt die Freude des alten Salum? Wer vermag die Empfindungen der ſchönen Dina zu ſchildern? Der Geliebte war kein Goi, ſondern ein Sohn Iſraels! Dieſer vornehme hochgeſtellte Mann kann jetzt ihr Gatte ſein nach dem Geſetz Moſes. Zu viel Glück auf einmal für das zarte Weſen eines Jungfrauenherzens.

Nach einigen Tagen ſehen wir abermals die Wohnung Salums mit fröhlichen Gäſten gefüllt, die das Verlobungsfeſt des Doktor Leon mit der ſchönen Dina mit feierten und „Lag Beomer" (33. Tag vom erſten Oſtertag) wurde das Paar vom Rabbi der Altſchule nach Moſes Satzung getraut.

So hat Gott der Herr der Böſen Tücke zu Nichte gemacht und den Thränenkelch in den Becher des Heiles verwandelt!

Digitized by Google

Statthalter-Wirthschaft

in Jerusalem

im Jahre 1625.

Aus dem Hebräischen von Dr. M. Steinschneider.

„Sollte ich Dein vergessen Jerusalem, so versage meine Rechte!“ (Psalm 137. 5).

Vorbemerkung des Uebersetzers.

Es dürfte kaum ein besonderer Theil der Geschichte der Juden weniger erforscht und gekannt sein, als derjenige, der uns Auskunft geben soll über das Schicksal des freilich geringen Häufleins in dem ehemaligen — und, wie man uns so oft vorwarf — künftigen Vaterlande, insbesondere in der heiligen Stadt, an welche sich große Weltereignisse von der ältesten Zeit bis auf unsere Gegenwart knüpfen. Berühmte christliche Reisende haben in neuerer Zeit eigene wissenschaftliche Pilgerfahrten angestellt, um Geschichte, Geographie und Alterthumskunde Palästinas zu fördern; den wenigen jüdischen Gelehrten, welche in neuerer Zeit das Gebiet der jüdischen Geschichte mit Erfolg bebaut, war es nicht gegönnt, Pilgerfahrten dahin zu machen, wo die Quellen für ihre Studien unter Staub und Moder versiegen — nach den Bibliotheken zu Oxford, Paris und Parma, wo manches wenig gekannte handschriftliche und selbst gedruckte Werk von dem Leben und — Leiden der Juden in Palästina Kunde giebt. Dem Schreiber dieser Zeilen ist das seltene Glück zu Theil geworden, in den ehrwürdigen Mauern des „Oppenheim-room“ der Bodlejanischen Bibliothek monatelang Bücher und Handschriften zu durchsuchen, und obwohl seine nächste Aufgabe meist an den „Pforten“ (Titeln) der Bücher zu lösen war, so hat er es sich doch nicht versagen können, hin und wieder tiefer einzudringen, namentlich aus Quellen für Geschichte zu schöpfen, um seiner Zeit davon Gebrauch zu machen.

Was wir diesmal dem Leser bieten, ist eine treue, nur hin und wieder gekürzte, nirgends jedoch durch eingeschmuggelte Betrachtung oder rednerische Ausschmückung gefälschte Wiedergabe einer Erzählung, welche eine fast ungekannte, in ihrer Tragweite wichtige Katastrophe in dem Gemeindeleben der Juden in Jerusalem behandelt.

Unsere Quelle ist das höchst seltene anonyme Schriftchen Chorbot Jeruschalajim, zu Venedig 1636 gedruckt.*) Der unbekannte Verfasser, welchem zu Ende des

*) Das Nähere darüber findet sich in meinem erst theilweise gedruckten Catalog unter N. 3547. Eine kurze Notiz fand ich später in Schwarz: „Das heilige Land“.

Digitized by Google

Werkchens ein Dank ausgesprochen wird, beabsichtigte zunächst bei Herausgabe desselben die Theilnahme seiner europäischen Glaubensgenossen für ihre Leidensbrüder in der heiligen Stadt zu erwecken, in welchem Sinne sich auch die Schluß-Empfehlungen angesehener Männer aus Palästina und Venedig aussprechen.

Die Vorrede geht von der Hauptsache aus, daß die portugiesische Gemeinde in die außerordentliche Schuld von fünfzigtausend Grossos*) gesunken sei, welche sie an die muhamedanischen Gläubiger mit zwanzig Prozent(!) verzinsen müsse**), und richtet einen erschütternden Hilferuf an die Glaubensgenossen aller Länder. Der Verfasser sucht die Gründe für die Erhaltung einer Gemeinde in Jerusalem zusammenzustellen. Unter Andern haben sich Christen, wie es scheint, gerühmt, die Schuld bezahlen zu wollen, wenn die Juden Jerusalem verlassen wollten, was der Verfasser zwar für eine Prahlerei hält, da die Juden das Joch der Christen erleichterten; dennoch möge man verhüten, daß die Muhamedaner etwas davon erführen.***) Es wäre eine Schande (Chillul haschem), meint er, wenn der „Sohn der Magd" (Ismael) die Söhne Israels vertreiben sollte! Auch gebe man schon mit dem Gedanken um, die heiligen Gräber zu entweihen und in Acker zu verwandeln! — Der Verfasser ist als Augenzeuge, wenn auch als Partei, eine schätzenswerthe Quelle, und wir lassen nunmehr seinen, in einfachem aber fließendem Hebräisch abgefaßten Bericht selbst folgen.†)

*) Ein Grosso hatte sonst 50—70 Asper nach Zunz, Zur Gesch. S. 548.

**) Wie würde man solche Gläubiger nennen, wenn sie nicht zu jenen „Ungläubigen" gehörten?

***) Von dem Judenhaß palästinenischer Christen erzählt Moses Chagis in seinem פרשת אלה מסעי ein sonderbares Beispiel, welches ich in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. V. S. 380 mitgetheilt habe.

† Einige türkische Bezeichnungen habe ich auch im Texte unverändert wiedergegeben; die mir bekannten arabischen stets in der Uebersetzung.

Im Jahre 5385, im dritten Jahre des Sultan Murad, war Muhammed Bascha Statthalter[1]) in Jerusalem. Unter seiner gerechten Herrschaft wuchs die israelitische Bewohnerschaft Palästinas, außer den Pilgern, zu einer seit dem Exil unerhörten Zahl; sie besaßen Grundstücke, es blühte die Gelehrsamkeit und die Armen wurden reichlich verpflegt. Da kaufte der einäugige Muhammed Ibn Faruch(?)[2]) vom Großvezier[3]) die Statthalterschaft auf eine bestimmte Zeit und zog mit 300 Söldnern[4]) ein. Er bedrückte Christen, Muhammedaner und Juden in unerhörter Weise, und seine Wächter brachten unter Mißhandlungen jeden Flüchtling zurück. Man beklagte sich allseitig beim damaligen Kadi, Scheich Efendi, der dem Statthalter ernstliche Vorstellungen machte und ihn vor dem Zorn des Sultans warnte, aber Muhamed zuckte das Schwert gegen den Kadi, den die Umstehenden jedoch retteten. Letzterer befahl hierauf, die Gerichtsstätte[5]) für zwei Tage zu schließen, in der Erwartung, daß das Volk den Tyrannen vernichten oder wenigstens verjagen werde, wozu es aber zu feige war; man suchte vielmehr Kadi und Statthalter zu versöhnen. —

Digitized by Google

Um dieselbe Zeit zog der greise Abdallah Efendi als neuer Kadi langsam nach Jerusalem und sandte einen provisorischen Richter dahin voraus. Kaum hatte aber Scheich Efendi die Stadt verlassen, so wüthete Muhammed noch schlimmer als zuvor, er übertrug dem Bruder seiner Frau, Ibrahim Aga[6]), alle Gewalt, räumte ihm die Macht zu plündern ein, welche dieser auch rücksichtslos gegen Jedermann ausübte. Er ließ muhammedanische Kaufleute vom Markt weg ins Gefängniß schleppen, um Tausende von ihnen zu erpressen, so daß eine allgemeine Flucht begann, aber die Söldner wachten an den Thoren und ließen Niemanden ohne Erlaubniß hinaus. „Doch," fährt unser Autor hier fort, „ich will mich nicht bei den verderbenbringenden Unterdrückungen gegen Nichtjuden lange aufhalten, und nur mit bleiernem Griffel den tausendsten Theil der Leiden und Qualen verzeichnen, welche uns durch zwei volle Jahre nicht zu Athem kommen ließen u. s. w.[7])

Gegen Anfang des Jahres 1625[8]) wurde die Stadt in die Hände des Muslim[9]) (oder Musallim?) Ibn Faruch gegeben, welcher am Sonnabend, den 26. Tebet (5. Januar) einzog. Die jüdischen Vorsteher: der Arzt Jakob Ibn Amram und Isak Gaon[10]) brachten ihm das übliche Geschenk, drei Tage darauf forderte er für seine Ausgaben 1300 Grossos, eine Summe, welche noch Niemand vor ihm verlangt hatte; sie brachten dieselbe, in der Hoffnung, daß er nicht lange in Jerusalem hausen werde, wie es auch die Christen und Muhamedaner wünschten; leider fügte es der Herr anders — dessen Thun stets das rechte ist.[11]) Als man ihm den vom Sultan für den Statthalter, Kehaja[12]) und Schubschi(?)[13]) bestimmten monatlichen Tribut[14]) von dreißig Grossos zum ersten Male überreichte, fand er dies zu wenig, erhöhte denselben auf achtzig Grossos und trug den Juden Schanzarbeiten auf[15]), eine harte Arbeit, welche viele Juden ungefähr dreißig Tage beschäftigte, dabei verlangte er täglich Wollen- und Seidengewänder der theuersten Gattung, Zucker, Wachs, Hühner, Eier und .....[16]) in Menge, so daß von seinem Einzuge bis Ende Schebat (fünf und dreißig Tage) mehr als dreitausend Grossos draufgingen! Außerdem plünderte er drei hundert Gr. von einer ansiedelnden Karavane jüdischer Ausländer[17]) und 1600 Gr. von dem zuvor gemißhandelten Immanuel Albahri.[18]) Wieder floh und versteckte sich, wer konnte. —

Ibrahim Aga erpreßte von den Vorstehern zum Ankauf eines Sklaven 150 Gr., nachdem sie ihm kurz vorher 200 Gr. gegeben und bald darauf wieder geben mußten. Im Adar des genannten Jahres (1625) verlangte er für Ibn Faruch fünf Tausend Gr. Man machte ihm Vorstellungen dagegen, versammelte jedoch in der Nacht die Gemeinde, welche die Vorsteher zu Allem bevollmächtigte. Am anbrechenden Morgen mahnten schon die Boten des Aga, der sich nach vielfachen Drohungen mit zweitausendsechshundert Gr. zufrieden stellte und diese Summe bereits des andern Tages auf harte Weise eintreiben ließ. Hierauf sollte R. Gedalja, der

Digitized by Google

Scheich al Jehud[19]) den Samuel Ibn Sid herbeischaffen „und wäre er jenseits des Meeres,“[20]) dies kostete wieder 300 Gr.

Man begann nun über die Verspätung des erwarteten Kadi zu murren, auf dessen Hilfe man rechnete, eine abermalige Täuschung! Als derselbe endlich im Nissan ankam, schlichen Christen, Muhamedaner und Juden aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Nackt oder in zerrissenen, verbrannten Kleidern zog man nun vor den Richter und schrie um Beistand gegen den Räuber, auch die muhamedanischen Kaufleute kehrten zurück, aber Ibn Faruch wußte den Kadi durch Worte und Geld zu gewinnen. Zu dem Kadi gesellte sich noch ein Tschausch[21]) mit zwanzig Mann, und brachte einen fingirten Befehl des Sultans, die Juden bis auf vierzig zu vertreiben; dieser verweilte lange Zeit, ließ sich von den Juden täglich zehn Gr. geben und plünderte im Ganzen 1700 Gr., so wie ebenfalls Ibn Faruch bei dieser Gelegenheit sechshundert Gr. Letzterer fahndete nach Rab. Benjamin מ״ר בנימין אלדאבי״ר, welcher entfloh; man ergriff statt seiner Rab. Mose Hakim[22]) und erpreßte fünfhundert Gr. Sonnabend den sechsten Ijjar (1625) schickte man nach Samuel Tardiola,[23]) der die Gemeinde vertrat, an dessen Stelle sein Sohn David mit dem greisen Moses Romano sich einstellte. Ibn Faruch warf Ersterem Vernachlässigung seiner Person und Letzterem die Anklage bei dem Kadi vor, sie wurden die ganze Nacht vom Buluk[24]) Baschi, Haupt der Söldner, gemartert und mit Erhängung gedroht, es wurde ihnen spitziges Rohr unter die Nägel gesteckt und eine Schwefelpfanne unter die Nase gehängt. Der arme Makler David löste sich mit tausend Gr., wozu die Frauen der Gemeinde ihren Schmuck hergaben und als Unterpfand brachten. Allgemeines Fliehen unter Verkleidung begann von Neuem, die zurückgebliebenen Armen darbten, der Synagogendienst hörte beinahe auf, die Gemeindevorsteher versteckten sich, es hieß, sie seien geflohen. —

Am ersten Tammuz fahndete man Abraham Esperial,[25]) unter dem Vorwande, er sei ein Bruder des Isak Aboab,[26]) der Ibn Faruch beim Statthalter von Damaskus verläumdet hätte. Nach tödtlichen Qualen erlösten ihn fünfhundert Gr. Um dieselbe Zeit ernannte der Statthalter von Damaskus Ibn Faruch zum Haupt der Mekka-Karavanen, letzterer fürchtete zwar anfangs eine Falle und sträubte sich dagegen; aber der Kadi gab ihm die besten Zeugnisse, und so zog er am neunten Tammuz aus, sandte vorher Geschenke an den Statthalter (von Syrien?), welcher ihn sehr freundlich aufnahm, und auch Ibrahim Aga zog mit ihm. In Jerusalem blieb als Stellvertreter[27]) der Bruder seiner Frau, Othman Aga, der sich sehr schlau benahm, indem er in der ersten Zeit das Zutrauen zu erwecken und die Geflohenen und Verborgenen herbeizulocken suchte. Nach Verlauf eines Monats verlangte er von Simon Saul, dem neuen Scheich al-Jehud, tausend Gr. für sich selbst; man sandte nach Gat, genannt Ramla, an den Greis Chajjim di Xeres,[28]) der sich an den Statthalter von Damaskus wenden sollte; dem Othman gegenüber erklärte man sich unfähig, das Verlangte zu

Digitized by Google

leiſten. Er wollte ſich zwar mit fünfhundert Gr. begnügen, aber aus ſeiner Milde und Nachgiebigkeit ſchloß man, daß er keine Vollmacht zu Erpreſſungen habe und wollte nicht Veranlaſſung zu weiteren ungeziemenden Forderungen geben; er ſchwieg auch hierzu und die Verborgenen kamen nun wieder hervor. Am zehnten Elul, am Vorabend ihres Feſtes, begehrte Othman in milder Weiſe ſtatt der gebührenden zehn Gr. einen ſeidenen Kleiderſtoff, und beinahe wären die Vorſteher am folgenden Sonnabend [11. Elul] in die Synagoge gegangen, wäre dieſer Tag nicht in einen Trauertag verwandelt worden. Othman ließ in der ſefardiſchen und deutſchen Synagoge folgende ſechszehn Männer ergreifen: den Rabbiner Jeſaia Levi,[28a]) Jakob Romano, Samuel Chamiz, Moſe Trinco[28b]), Elia Rabba, Jehuda Esperial, Moſe Lublin, den Arzt Iſak מאבילייר, Elia Israel, Moſe Baba (sic), Jakob Lewi, Menachem Nahar[29]), Elia Ibn ט״מא, Moſe Aſchkenaſi und den Jüngling Moſe Cordova. Im Hauſe des Samuel Ibn Sid ergriffen ſie ſeinen Schwiegerſohn Aſaria Seebi, ferner Iſrael b. Jechiel Aſchkanaſi. Rabbi Joel Levi begab ſich ſelbſt in die Gefahr, den Othman aufzuſuchen, der, wie gewöhnlich, betrunken war und alle Gefangenen hängen zu laſſen drohte, wenn er nicht zwanzigtauſend Gr. bekomme! Dies rief allgemeinen Jammer hervor, man ſuchte Schutz beim Kadi, der aber die Klagenden wiederholt zurücktreiben ließ. Es wurden nun Boten zum Statthalter nach Damaskus geſandt, inzwiſchen boten die Gefangenen vermittelſt Joels und Simons eilftauſend Gr. und erhielten in den nächſten Tagen die Freiheit, bis auf ſechs, die das Geld nicht aufbringen konnten und gemißhandelt wurden. Chajim di Xeres begab ſich mit anderen Juden in Trauer zum Statthalter von Damaskus, welcher einen Tſchauſch mit dreißig Mann an Othman und den Kadi ſandte, mit dem Befehl, die gefangenen Juden frei zu geben, als dieſe gerade durch ihre Dränger — in der Nacht des Neujahrs 5386 — in die größte Angſt verſetzt waren. Die Juden begaben ſich auf die Gerichtsſtätte, wo der Tſchauſch und der Kadi ſie ruhig nach Hauſe gehen hießen. Am erſten Neujahrstage ließ Othman die Gefangenen frei und am zweiten begaben ſie ſich auf die Gerichtsſtätte, um das Urtheil wegen der zehntauſend Gr. zu vernehmen; allein der Richter war beſtochen, der Schubſchi mit ſeiner Mannſchaft trieb ſie auseinander; auch der Tſchauſch mußte Jeruſalem verlaſſen, aber Othman ſandte 700 Gr. für ihn und 5000 Gr. für den Statthalter von Damaskus nach, welches alles die Juden erſetzen mußten, ſo daß einzelne genöthigt waren, am Hoſiannafeſt ihre Kleider als Pfänder herzugeben.

Im Cheſchwan 5386 drohte der Kadi, eine Mühle aus einer Synagoge zu machen, welche vierzig Jahre vorher ein judenfeindlicher Mufti zur Moſchee[30]) beſtimmt und geſchloſſen hatte, und in der bereits allerlei gemeines Werk getrieben wurde. Othman ließ daſelbſt Kaufläden bauen und vermiethen, als man aber dem Richter einen Kaufbrief vorwies, ſo verlangte Othman tauſend Gr. Erſatz, welche die verſchuldete Gemeinde nicht aufbringen konnte;

Digitized by

da man jedoch aus dem Munde des Richters vernahm, daß Othman andere Vorwände zur Erpressung dieser Summe finden werde, so borgte man Geld auf Zinsen und ließ sich ein Document ausstellen, daß die Benutzung der Synagoge gestattet sei.

Am 23. Cheschwan (5386) kam die Kunde von Ibn Faruchs Rückkehr aus Mekka; die bisherigen Vorsteher verlangten eine Neuwahl von Mitbürgen für die Schuld und man wählte Salomo Chadid(a), Joel Levi, Isai Mognon[31]), Salomo Romano, den Arzt Jakob Aboab, Ahron לנזיז(?) דינר מערבין(?), Salomo Ibn Sangui(?)[32]) als Collegen. Am 2. Kislew traf Ibn Faruch ein, der beim Empfang nur den Monatstribut verlangte und dreizehntausend Gr. entnahm.(!)

Ibn Faruch ließ nun öffentlich verkünden, fernerhin nur Recht und Gerechtigkeit üben zu wollen, entfernte die Söldner von den Stadtthoren und setzte wieder Ibrahim Aga ein, welcher bei dieser Gelegenheit 300 Gr. von den Juden entnahm. Zwanzig Tage blieb nun alles ruhig, am einundzwanzigsten passirte Ibn Faruch vor dem Thore der Festung, dem Davidsthurm, wo der Aga des Sultans Kaffee[33]) trank, den Faruch begrüßte und mitzutrinken einlud; dieser erwiderte: Es sei, drang mit seiner bewaffneten Mannschaft ein, vertrieb den Aga, setzte Othman zum Befehlshaber ein und ließ die Festung Tag und Nacht ausbessern und verstärken. Der Statthalter von Damaskus ließ ihn zur Uebergabe der Festung auffordern, worauf er unter Einsendung von Geschenken erwiderte, daß er nicht Ungehorsam gegen den Sultan, sondern eine bessere Aufsicht und Pflege der Festung beabsichtige, die vom Aga vernachlässigt worden, und bestärkte dies mit einem Zeugnisse des Kadi.

Ibn Faruch erneuerte nunmehr seine Erpressungen, plünderte Privatfelder so wie die Getreidevorräthe des Muhamed Bascha zur Verpflegung seiner Garnison. — Am 13. Tebet kam ein נוגש(?) genannt פיזאדיקו ein Tyrann, Bösewicht und Mörder, welchen Ibn Faruch benutzte, den Juden Furcht einzujagen, ein Mann, „bei dessen Anblick Schwangere abortirten und Säugenden die Brüste verdorrten," ins Haus des Isak Gaon, der ihm angeblich zehn Gr. versprochen, und erbrach die Thür; aber Isak Gaon und der Arzt Ibn Amram waren geflohen. Am sechzehnten forderten die andern Collegen diese beiden auf, vor dem Tyrannen zu erscheinen, welcher ihnen vorwarf, dem Kadi tausend Gr. für die Eröffnung der Synagoge gegeben und sich nicht an seinen Stellvertreter gewendet zu haben; er verlangte trotz aller jammervollen Betheurungen fünftausend Gr., behielt durch zehn Tage den Ibn Amram, für welchen nächtliche Collecten bis zu 5200 Gr. gemacht wurden. Die sefardischen Vorsteher blieben in ihrem Versteck, und die deutschen, an deren Spitze Jesaia Levi[34]), flohen mit Lebensgefahr nach Safet.

Am zweiten Schebat zogen Ibn Faruch und Ibrahim Aga zum Vezir, der in Bagdad Krieg mit dem Kadi von Persien führte, ihn wegen

der Festungsangelegenheit zu versöhnen; letzterer ließ aber Ibn Faruch gefangen nehmen; durch fünf Monate erfuhr man weiter nichts von ihm, während Othman über Jerusalem fortwaltete und sich am fünften Schebat von den Juden 1300 Gr. geben ließ. — Darauf schickte der Statthalter von Damaskus seinen Vezir[35]) mit einem Musallim[36]), um Jerusalem zu nehmen. Derselbe forderte von Ramla aus den Othman zur Uebergabe auf; dieser erklärte, zu gehorchen, traf aber alle Vorkehrungen zur Vertheidigung; pflanzte sogar eine rothe Fahne als Kriegszeichen auf, umgab die Festung mit Artillerie, zog alle Nahrungsmittel in dieselbe und stopfte viele Privatbrunnen zu. Er ließ Niemanden aus der Stadt, und wenn die Juden eine Leiche hinausbrachten, so stach man in dieselbe, um sich zu überzeugen, daß kein Lebender auf diese Weise entfliehe. In Ramla zog sich ein Heer zusammen, und ein Theil der Bewohnerschaft Jerusalems fand, in Verzweiflung über solche Herrschaft, selbst in den Kriegsaussichten einen Trost.

Zwei Monate bedrohte das Heer die Stadt; da aber Othman sich nicht einschüchtern ließ, so zog es wieder ab, worauf jener noch hochmüthiger wurde und der Drohbriefe aus Damaskus spottete.

Im Adar 1626 raubten seine Leute ein Kameel, mit Kostbarkeiten beladen, welches die Frau ברוילה nach Gaza an Rabbi Elieser Archa[37]) geschickt hatte. Sie wandte sich an Samuel Levi, Arzt des Othman, um Fürbitte, Othman bestellte ihn auf den andern Tag, wo er ihn fesselte und ihm vierhundert Gr. abnahm, gab aber doch auf Verwendung des Fürsten von Gaza, dessen Leibarzt ebenfalls Sam. Levi war, Einiges von dem Geraubten zurück. — Zur selben Zeit erwählte der Sultan zum Kadi den Hassan Efendi an der Stelle des Abdallah Efendi, welcher, nebst seiner Habe, aus Furcht vor Othman, am fünfzehnten Adar zur Freude der Jerusalemer mit .....[38]) davonging, während Muhamed באזרי provisorisch als Richter fungirte.

Am zehnten Nissan erpreßte Othman von den muhamedanischen Juden 1300 Gr.; am zwanzigsten faßte er den Muchsin[39]), der über die Bauten und Gebäude gesetzt war, ließ ihn geißeln und sprach ihn nur um den Preis von sechstausend Gr. vom Stricke frei; auf diese Summe gab der Muchsin einen noch nicht fälligen Wechsel der Juden über siebenhundert Gr. an. Der in dieser Angelegenheit herbeigerufene Joel Levi erklärte in der Angst die auf den Wechsel unterschriebenen Ibn Amram und Isak Gaon für die alleinigen Schuldner; die fliehenden Vorsteher wurden eingefangen, und da man das Geld nicht aufbringen konnte, verlangte Othman 10,000 Gr., ließ sie mit Stricken um den Hals als Delinquenten durch die Straßen schleppen, so daß Simon, der Scheich al-Jehud, eine Vermittelung versuchte. Die Gefangenen sollten 5200 Gr. geben; da sie aber dreißig Tage Frist zur Aufbringung dieser Summe verlangten, so befahl er zornig dem Schubasch sie aufzuhängen. Unter dem größten Jammer entschloß sich die Gemeinde zu den schwersten Opfern; die Vorsteher, auf das Aergste gefaßt,

Digitized by Google

ſuchten Troſt im Looſe aus ihren Büchern[40]), Jakob Ibn Amram fand: „Gott erlöſt den Jakob", Iſak Gaon: „der Feind wird ihn nicht bedrücken" u. ſ. w. — Die Juden beſtachen indeß den angeſehenen Buluk Baſchi, der ihnen eine Friſt von 10 Tagen verſchaffte, ſie blieben aber noch 45 Tage gefangen, bis die 5200 Gr., die ſiebenhundert des Muchſin und als Zugabe noch 1300 Gr. erlegt waren.

Im Sivan 1626 kam Huſſein[41]) Efendi nach Ramla und vernahm dort die Klagen der Jeruſalemer. Othman ließ ihn nach Jeruſalem laden, doch er wollte nicht eher hinkommen, als bis letzterer mit den Seinen die Stadt verlaſſen, und kehrte nach drei Monaten nach Konſtantinopel zurück, wo er nebſt Sam. Ibn Sid, Samuel Tardiola[42]) und Chajim di Xeres mit den Angeſehenen Konſtantinopels dem König die Sachlage ſchilderte und auf die Gefahr des rebelliſchen Beiſpiels aufmerkſam machte.

Der Sultan befahl hierauf dem Vezir, bei Lebensſtrafe die Partei des Ibn Faruch mit Gewalt aus Jeruſalem zu vertreiben. Am 10. Sivan 1626 zogen zwanzig Juden aus Jeruſalem, welche in Siliguan, das iſt am Bach Siloah[43]), Eſel mietheten, es drängten ſich aber mehrere Leute auf, und da man ſie nicht brauchte, ſo denuncirte einer derſelben die Fliehenden. Die Söldner brachten ſie zurück und nahmen ihnen Alles ab; von den Frauen des Jakob Levi Sekendri[44]) ſollen ſie allein Kleinodien ꝛc. im Werthe von 8000 Gr. erbeutet haben. Am 25. kam Ibrahim Aga nach Jeruſalem mit einem Muſallim, der im Namen Huſſein Baſcha's, des Bruders des Vezirs, Jeruſalem übernehmen ſollte. Ibrahim Aga fand ſeinen Bruder Othman ſchlafend, und befahl ihm, die Stadt zu übergeben, im Namen des beim Vezir gefangenen Ibn Faruch, welcher nach Sichem verſetzt worden, wohin ſie beide ihm folgen ſollten, da Ibrahim Aga von Ibn Faruch zum Kehaja ernannt ſei, es ſtehe Ibn Faruchs Leben auf dem Spiel. Othman erwiderte: „Was geht Dich das Leben Ibn Faruchs an, laß uns lieber auch die Feſtung behalten und uns einen Namen machen unter den Großen." Er zeigte ihm die erbeuteten und erpreßten Schätze, machte ihn abwendig und ließ ihn nach Sichem ziehen. Als nun der Muſallim ſich auf die Gerichtsſtätte begab und dem Kadi befahl, den Bruder des Vezir als Statthalter anzuerkennen[45]), ſo ließ es Othman nicht zu, auch den Muſallim ließ er nicht weg, aber behandelte ihn ehrenvoll. Inzwiſchen entfloh Ibn Faruch nach Jeruſalem und kam am letzten Tamuz 5386 an; ſeine Mutter erzählte ihm nun die Anmaßung Othmans, der ſich als Statthalter benähme, ſie ſelbſt verächtlich behandelte und die Favoritin des Ibn Faruch bezwingen wollte. Ibn Faruch beſchloß, den Othman zu tödten, der ſeines Lebens nicht geachtet. Er hielt bis zum ſechsten Ab 1626 an ſich, wo er ihn in einem von Othman über der Feſtungsmauer erbauten Gemache[46]) erſtach, welches allgemeine Freude verurſachte.

Ibn Faruch ließ ausrufen, er wolle allen Raub Othmans erſtatten, was er aber nicht erfüllte; auch er hielt den Muſallim mit dem Verſprechen zurück,

Digitized by Google

die Stadt zu übergeben, wenn nicht in einigen Tagen seine Wiedereinsetzung von Seiten des Vezirs erfolge; hierauf ließ er einen solchen fingirten Befehl kommen und entsendete den Musallim mit Geschenken.

Nun gab es wieder Reiseunkosten zu decken, und die Juden mußten sechshundert Gr. hergeben. Da schieden aus dem Vorstande Jakob Ibn Amram und Isak Gaon, die aber nominell, den muhamedanischen Gläubigern gegenüber, Vorsteher blieben. Der Nachfolger Othmans, Muhammed Ibn Faruch „nomen et omen“[47]), ließ Joel Levi, der angeblich ihn nicht, wie früher den Othman, bediene, gefangen nehmen; das kostete wieder fünfhundertundzwanzig Gr. Hierauf zog Ibn Faruch nach Gaza und hinterließ seinem Stellvertreter den schriftlichen Befehl, 4000 Gr. und extra Unkosten zehn Pr. Ct. betreffend, bis etwa 1300 Gr., von den Juden zu entnehmen. Am Hosiannafest 5387 faßten sie beim Ausgang des Morgen-Gottesdienstes den Jak. Ibn Amram und Isak Gaon, da sie keinen andern Vorsteher kannten. Den sie begleitenden David Tardiola und Simon Scheich al-Jehud zeigte der Stellvertreter den schriftlichen Befehl des Ibn Faruch, ließ Alle, bis auf den Scheich al-Jehud, einsperren, — das Simchattorafest ward hierdurch in einen Trauertag verwandelt, an dem sich wieder Alles versteckte, — hielt sie acht Tage fest, drohte mit Leibesstrafen, bis sie sich zu tausendsechshundert Gr. verstanden, worauf David allein frei wurde, um das Geld zu verschaffen, bis er tausend Gr. aufgezählt.

Der zurückkehrende Ibn Faruch, der nunmehr seine Unhaltbarkeit erkannte, drängte mit Drohungen zur Tilgung des Restes; da sie aber nicht wußten, woher das Geld zu nehmen, so versteckten sie sich, und Ibn Amram und Isak Gaon wurden gefangen genommen und mußten von Neuem die Last der Gemeinde tragen. Ihr Gefängniß wurde zehnmal täglich gewechselt, sie wurden gemartert und in der Synagoge vor den Augen der Gemeinde gemißhandelt, bei den Bärten gezerrt, die Hände mit denen des Nachbars rückwärts zwischen Stöcken festgebunden, auch andere Männer dazu genommen, bis sich selbst der grausame Buluk Bascha ihrer erbarmte, nachdem er sich überzeugt, daß die Gemeinde nichts mehr habe. Er versicherte dem Ibn Faruch, daß er alles aufgeboten, es sei aber nicht mehr als circa 1000 Gr. aufzubringen. Bevor sie jedoch dieser — Mitternachts des Sabbaths den siebenundzwanzigsten Cheschwan 5387 — entließ, überfiel man den Isak Szabach[48]), der sich von Dieben bedroht glaubte und nicht öffnen wollte; man erbrach die Thür, wobei der fliehende Isak in der Hand verwundet wurde; man plünderte nun 25[49]) Gr. Werths, zwang die Frau durch Androhungen des Todes, den Weg des Fliehenden anzugeben, den man einsperrte; ebenso erging es dem Chajjim Fra und Josef Ali, welche sich lösen sollten. Des Morgens brachte man wieder Jakob Ibn Amram und Isak Gaon und mißhandelte Alle, ließ sie halbnackt im Regen stehen; den Chajjim Fra hängte man, die Hände auf den Rücken gebunden, auf, und begoß ihn mit kaltem Wasser ꝛc., bis er dem Statthalter 3000 Gr. und

dem Stellvertreter 300 Gr. verſprach. Endlich kamen auch Jakob Leiria der Fromme[50]) und Salomon aus Terracina[51]) an die Reihe. Man bemühte ſich, Geld zu bekommen, nur von Iſak Szabach, der im Blute ſchwamm, wollte der Tyrann nichts nehmen. Jene Drei bemühten ſich vergeblich, Geld herbeizuſchaffen, und es galt wieder, für ſie bei Groß und Gering zu ſammeln.

Da kamen achtbare Boten aus Damaskus, welche dem Ibn Faruch riethen, die Stadt dem Muſallim des Huſſein Baſcha zu übergeben, da der Sultan alle benachbarten Fürſten gegen ihn aufgeboten. Ibn Faruch verſprach in einigen Tagen Folge zu leiſten. Man erzählt ſich, König David ſei ihm im Traume erſchienen und habe ihn zu erwürgen gedroht, wenn er noch eine Nacht verweile, ſo daß er am folgenden Morgen, nachdem er Jeruſalem völlig ausgeleert, nach Sichem zog, welches ihm der Vezir angewieſen.

Die Gefangenen blieben bis Dienſtag Abend den zwölften Kislew 5387 in Gewahrſam. Chaj. Fra hatte ſein Drittel von 1100 Gr. gezahlt, von den andern beiden erpreßte der Gefängnißwärter noch zwölf Gr. Ibn Faruch führte aber den Tobia Campos(?)[52]) und Joſef Ali mit ſich, weil der erſte nur hundert und der andere nur vierhundert Gr. gezahlt hatte. Jak. Ibn Amram und Iſak Gaon entgingen ihm nur durch die Flucht. Die Juden hatten nun ein Freudenfeſt, bedachten die Armen und auf Verwendung Haſſan Baſcha's wurden auch die beiden Gefangenen unentgeltlich in Sichem entlaſſen (am 15. Kislew).

Am zwölften Kislew wurde die Stadt dem Muſallim des Haſſan Baſcha übergeben, am ſechszehnten zog letzterer ſelbſt ein; am zweiundzwanzigſten, am Jahrestage der Feſtungseinnahme durch Ibn Faruch, wurde der Aga[53]), der damalige Commandant, vor dem Thore derſelben aufgeknüpft, und ausgerufen: „So ergeht es dem Manne, der die Feſtung des Sultans nicht gegen Rebellen vertheidigt.“ Die Leiche wurde drei Tage hängen gelaſſen. —

Hier endet der traurige Bericht, der unbekannte Verfaſſer reſumirt noch einmal die Gewaltthaten des Ibn Faruch, und die außerordentlichen Spenden und Mittel, zu welchen die Gemeinden Jeruſalems durch dieſelben gezwungen waren, ſo z. B. mußte man häufig, um Geld aufzutreiben, von muhammedaniſchen Kaufleuten Waaren auf Zeit kaufen und dieſelben ſofort um viel billigere Preiſe veräußern, ſo daß die portugieſiſche Gemeinde zur Zeit mit ihren Mitgliedern allein auf eine zu 10 Prozent verzinsliche Schuld von fünfzigtauſend Groſſos perſönlich verpfändet blieb.

Digitized by Google

Anmerkungen.

[Die vom Ueberſetzer angeführten hebräiſchen Wörter ſind aus typographiſchen Rückſichten meiſtens mit lateiniſchen Lettern umſchrieben worden.]

1) Scholet.

2) Faruch, das hebräiſche Chaf kann ein arabiſches Kaf oder ch vertreten.

3) Mischneh lemelech.

4) Seimines, ſpäter häufig Seiminim.

5) Machkamah.

6) Agah vgl. weiter unten Anm. 53.

7) Der Verfaſſer ergeht ſich hier in einen Ausbruch ſeines tief betrübten Gemüthes, den wir unüberſetzt laſſen.

8) Ich habe kein Hilfsmittel zur Hand, um zu berechnen, in welchen Monat (Dezember, Januar) die Sidra Schemot im Jahre 5385 fiel.

9) Muslim, ſpäter auch musilim und musialim.

10) „Iſak Gaon" heißt ſchon ein Rabbiner, deſſen arabiſche Predigten und Predigtentwürfe aus dem erſten Drittel des 13. Jahrhunderts ſich in Oxford handſchriftlich befinden. Ich erwähne dies als Beleg, daß der Name Gaon hier kein bloßer Ehrentitel, ſondern wirklicher Familienname ſei. — Ueber die hier und weiter unten vorkommenden Männer kann man Conforte, Kore hadoroth fol. 49. vergleichen.

11) Hazur tamim poalo u. ſ. w.

12) K. Moschel haïr.

13) שובשי

14) Muschharah vom arab. schahar (chald. sahar) Mond.

15) Lachpor ulhaamim sabib lechomath jeruschalajim.

16) Nesarim Bretter? vielleicht nisachim?

17) Loasim, gewöhnlich Italiener, was ich nicht geradezu in den Text aufnehmen mochte.

18) Albachri.

19) Scheich al-jehud kann, nach dem arabiſchen Sprachgebrauch, auch den Oberrabbinen u. dgl. bedeuten.

20) Daß Samuel Ibn Sid ſich verſteckt hielt, muß man hieraus erſt ſchließen, der Verfaſſer nennt ihn hier zum erſten Mal. — Vgl. weiter unten.

21) Giausch, Berittener, Cavalleriſt.

22) Chachim, vielleicht Namen einer Familie (wie alchachim, z. B. im 16. Jahrh.), deren Ahn ein Arzt war.

23) Tardiula? vgl. auch bei Conforte, Kore Haddorot, Bl. 49.; vgl. Tordesilla bei de Roſſi (Wörterbuch: Moſ. Kohen), wofür otur di silijis in der Handſchrift Michaels (Regiſter S. 342).

24) Buluk mit ק.

25) Ischpriel, ein nicht unbekannter Familienname.

26) S. oben S. 54.

27) Mischneh.

Digitized by Google

28) Schihis vgl. weiter unten, wo richtiger schiris. schin vertritt häufig das ſpaniſche X.

28a) Der bekannte Verfaſſer des Buches schelah, über deſſen hier erwähntes Schickſal noch in neuerer Zeit Zweifel aufgeworfen worden, ſ. Anm. 34.

28b) Trinchi in der von ihm veranſtalteten Ausgabe der Kawanot des Iſak Loria, Venedig 1620.

29) Nahar mit ה

30) Nitkadasch leschem marges belaas maschkitah. Der Verfaſſer ſcheint das arab. misgad zu vermeiden, weil es auch hebräiſch einen Ort der Anbetung bezeichnen könnte.

31) Munijon.

32) Schangi vielleicht Schandschi zu leſen.

33) Kahwi, nach arabiſcher Orthographie.

34) Gewiß kein andrer als der oben an der Spitze der 15 Gefangenen genannt iſt. Es iſt dieß die letzte authentiſche Nachricht über dieſen Gelehrten; vgl. Catalog. S. 1387.

35) Mischneh.

36) Musialim vgl. oben Anm. 9.

37) ein bekannter Gelehrter.

38) Im naare המוטיילי

39) Muchsin, wovon bekanntlich Magazin herkommt.

40) d. h. ſie ſchlugen ihre Bücher auf, und die erſte in die Augen fallende Stelle ward als vorbedeutend betrachtet. Aehnliches thun die Muhamedaner mit dem Koran.

41) Chuan, fehlt ein Jod.

42) Oben Anm. 23.

43) Siligoan d. i. me schiloach haholechim laat.

44) Sechendri, wohl aus Alexandrien, Joſef und Abraham Ischendri aus Kahira nennt Conforte a. a. O., vgl. Aſulai I. S. 14.

45) Welichtom eth maamar hamischneh ascher minnah eth achiw lesar al jeruschalajim bezieht ſich wohl auf eine Unterzeichnung der Ernennungsurkunde.

46) Alijath hamikreh.

47) Schemo keschem rabo.

48) Zabach, Conforte Bl. 49a ſchreibt Sebaach nach dem Laute.

49) כ"ה dürfte wohl ein Druckfehler ſein. Vielleicht 2500?

50) Hachasid ascher bisechuto nigmar wenischlam gesar din.

51) Mitirazinah.

52) Kanphos, Canfos? Campos?

53) Haazah iſt wohl Druckfehler für haagah, ſ. oben Anm. 6.

Der Weinhändler und sein Kutscher.

(Charakterbild aus dem Leben des Rabbi Jecheskeél Landau.)

Mitgetheilt von L.....d P....r.

I.

Es sind so eben an hundert Jahre her, als eine große Geistesschlacht auf jüdisch religiösem Gebiete gekämpft wurde. Zwei mächtige Geister, anerkannte Heroen, vor denen Viele Haupt und Knie beugten, standen einander, jeder mit seinem Anhange, gegenüber, in unermüdlicher Ausdauer in grimmigem Kampfe. Wie immer, so hatten auch damals die Strahlen des Lichtes bei ihrem Durchbruche auf religiösem Gebiete unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, und fast jeder Erleuchtete, der seine Ueberzeugung dem Wahne und dem herrschenden Vorurtheile nicht opfern wollte, dem die Wahrheit das heiligste, unveräußerlichste Gut war, der wurde von der vorurtheilsvollen Wahrheit verkannt, und fanden seine Ansichten in den Herzen Einiger einen fruchtbaren Boden, so war Neid und Verfolgung sein Schicksal, und nicht Wenige wurden auf diese Art Märtyrer ihrer Ueberzeugung. Eine von jenen Persönlichkeiten will ich Dir nun vorführen, lieber Leser! Es ist der berühmte Rabbi Jonatan Eibenschitz, auch ein Großer unter den Großen, ein Kämpfer für Licht und Wahrheit —; aber auch ein um seiner Vorzüge willen Beneideter, ein seiner Ehrlichkeit wegen Verfolgter. —

Weil er die Lichtfackel der Aufklärung in der Hand, die treueste Hingebung für die angestammte Religion im Herzen, das beredteste Wort auf den Lippen trug, „darum entstand Feuer in Jakob und die Flammen zischten in Israel."

Die Reihen seiner Anhänger waren bald gelichtet, und die Schaar seiner Gegner, der Anhang seiner Neider und Verfolger ward täglich größer, und das Wesen des Kampfes gestaltete sich der Art, daß es für einen besonderen Vorzug galt, ein Antijonataner zu sein.

An der Spitze derselben, welche ihren Zelotismus durch ihre Ueberzeugung zu motiviren suchten, stand ein Mann, Namens Rabbi Jakob Emden,

Digitized by Google

der durch seine scharfe Feder die Thorheiten der Zeit (worunter er zwar Vieles rechnete, das eben nichts weniger als Thorheit war) geißelte.

Um nun dem entschiedenen Einflusse des hochgelehrten und dabei mit den seltensten Eigenschaften des Gemüthes ausgestatteten Rabbi Jonatan auf den religiösen Entwickelungsgang jener Zeit einen Damm zu setzen, begann man zuerst durch allerlei kleine Neckereien seine Geduld auf die Probe zu stellen; da aber dieselben bei seinem sanften Charakter völlig fruchtlos waren, so wurde er mit seinem Anhange endlich von den Gegnern, an deren Spitze erwähnter Rabbi Jakob Emden stand, excommunicirt und zugleich das Anathema über seine Schriften ausgesprochen.

Um aber vor den Augen der Lichtfreunde diese unerhörte Ungerechtigkeit zu bemänteln, wurden allerlei Scheingründe hervorgesucht*), um diese finstere That zu rechtfertigen. Bald hatte sich der Zwist, der anfänglich blos einzelne Personen umfaßte, weit verzweigt, und die Brandfackel ward binnen Kurzem nach allen jüdischen Gemeinden Europas geschleudert, so daß man eine Gemeinde nur nach dem Standpunkte ihrer Theilnahme an dem obwaltenden Streite, ob pro oder contra, beurtheilte.

Doch wozu die bösen Geister der Vergangenheit wieder heraufbeschwören? Wozu so lange bei dem Bilde jener schrecklichen Unduldsamkeit verweilen, über die bereits ein Jahrhundert hinweggeschritten ist? Gott hat bereits gerichtet, und die Weltgeschichte hat ihr Urtheil gesprochen! Mögen die Wahrheit und ihre Anhänger nie mehr verkannt werden, mögen sie ihr Panier für immer auf Erden entfalten, und mögen sich Alle als ihre Jünger darunter schaaren, und der Lüge und Finsterniß Ende kommen: dann wird der reinste Glanz des Lichtes die Erde erleuchten und Glück und Frieden in Paläste wie in Hütten bringen.

II.

So wie aber die Emdensche Partei mit Eifer die Verdächtigung des Rabbi Jonatan betrieb, und zuweilen auch nichts weniger als redliche Mittel dazu anwandte: so hatte sich auch die Partei des Rabbi Jonatan nicht still zurückgezogen, sondern focht, zwar nur mit der Feder, jedoch einen hartnäckigen Vertheidigungskampf, und die Macht der Ueberzeugung, mit welcher sie diese Vertheidigung führte, hatte bereits in den gesinnungstüchtigen Herzen vieler edler Männer tiefe Wurzeln gefaßt.

Einer derselben, ebenfalls ein treuer Kämpe für Recht und Wahrheit, der seine Uneigennützigkeit und seine unbegränzte Wahrheitsliebe bereits früher bei einer andern Gelegenheit durch muthiges und entschlossenes Benehmen bekundet hatte, war der durch seinen Scharfsinn berühmte junge Rabbiner

---

*) Man lese hierüber das Werkchen Thorath hacknaauth, welches auch Simson Bloch in seinem Sdlle Aulam öfters anführt.

Digitized by Google

zu Jampola in Polen, Namens Jecheskeél Landau. Dieſem gelang es trotz ſeiner Jugend (er zählte damals ungefähr 30 Jahre), durch ſein imponirendes Auftreten den Streit zu ſchlichten, die gezogenen Schwerter wurden in die Scheiden geſteckt; es beruhigten ſich die Gemüther, die Parteien kamen ſich auf halbem Wege entgegen, und ſo endete eine Fehde, die für das Judenthum in Europa von den verderblichſten Folgen hätte werden können.

Dabei wurde der Mann, durch deſſen überzeugenden Einfluß der Impuls zum Schluſſe dieſes Streites gegeben, und dem Frieden eine Ehrenſäule errichtet wurde, nicht vergeſſen.

Das Prager Oberrabbinat war damals durch die Abberufung des berühmten Rabbi Jonatan Eibenſchitz zur Verweſung des Rabbinatsſprengels von Altona, Hamburg und Wandsbeck vakant.

Rabbi Jecheskeél Landau, Rabbiner zu Jampola, — der ſich außer den bereits erwähnten rühmlichen Eigenſchaften auch durch beſondere Frömmigkeit auszeichnete; er, der während ſeiner früheren Amtsthätigkeit mitten unter den Anhängern des kraſſen Chaſidismus und Obſkurantismus mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit alles Fanatiſche*) von den Heiligthümern der Religion verbannte, und ſich bei den Helldenkenden, zu welchen ſchon damals ein großer Theil der Prager Judengemeinde zählte, einen Ruf erworben hatte, — wurde für dieſe erledigte Stelle in Vorſchlag gebracht; und nach langer Debatte, bei welcher die Gegner nichts zu ſeinem Nachtheile vorzubringen wußten, als ſeine Jugend, welche aber gerade von ſeinen Verehrern als Vorzug betrachtet wurde, entſchied ſich die Majorität für ihn, und Rabbi Jecheskeél erhielt ſein Anſtellungs-Diplom.

Welche Feder vermag nun die Neugierde der durch dieſe Eigenſchaft damals berühmten Prager Juden zu ſchildern, als erwähnter Beſchluß von den Gemeinderepräſentanten auf dem jüdiſchen Rathhauſe gefaßt wurde! Das Volk ſtand in bunten Maſſen gedrängt längs der Belelesgaſſe, und erwartete mit unbeſchreiblicher Sehnſucht das Ende dieſer Sitzung, die zum größten Leidweſen ſo Vieler diesmal gar nicht enden wollte; denn in jener Zeit war eine Rabbinerwahl in Prag ein Ereigniß, das keine Seele in der Gemeinde gleichgültig ließ. Außer dem erwähnten Volke, beſtehend aus Männern, Frauen, ja ſogar Mägden mit Säuglingen auf den Armen, ſtanden am Anfange der jetzigen Hahnpaßgaſſe (damals Beth-Chajim-Gaſſe genannt) etwa fünfzig Jünglinge, die, wie es ihre gelehrten Mienen und lebhaften Geſtikulationen vermuthen ließen, dem damals in Prag ſo beliebten Bachurimſtande angehörten.

Obwohl ſie nicht darauf hingewieſen waren, ihre Studien bis zur Ankunft des erwarteten neuen Lehrers zu ſiſtiren (denn die meiſten von ihnen waren

*) Einen Brief an einen lieben geſinnungsverwandten Herzensfreund ſchloß er einſt mit folgendem Bibelvers: „Gerade ſind die Wege Gottes, die Gerechten wandeln auf ihnen, Chaſidim aber ſtraucheln.“ Er gebrauchte anſtatt des im Texte ſtehenden Wortes „die Frevler“ den Ausdruck Chaſidim, hielt dieſe beiden Ausdrücke daher für ſynonym.

Digitized by Google

Schüler des zu jener Zeit berühmten Rabbi Sarach Eidlitz): so lag ihnen doch der Erfolg jener Verhandlung sehr am Herzen, theils aus Neugierde, theils, weil sie die Doctrinen des jedesmaligen Rabbi in ihren Studien sich mehr oder weniger zur Richtschnur nahmen.

Diese, so wie ein anderes Häuflein starkbärtiger Männer, die in stiller Zurückgezogenheit mitten auf der Rabbinergasse, wo diese in die Ufergasse mündet, standen, besprachen sich eifrig über den ersten Chiluk,*) den der neue Rabbiner halten und wie er darnach am besten zu beurtheilen sein wird. Plötzlich nahm ein Jubelgeschrei, das aus der Belelesgasse herübertönte, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Alles lärmte und tobte durcheinander, so daß man Mühe hatte, sein eigenes Wort zu hören. Nur aus ein Paar jugendlichen Kehlen ertönte der laute Ruf: Masel Tob! Die Masse, die nun einem gordischen Knoten glich, wich dem Stocke des eben aus dem Gemeindehause tretenden Meschores, der für den Rosch hakohol Bahn machte, und jubelte neuerdings auf, als dieser mit wichtiger Amtsmiene seinem Mechuten, der eben vom Pilsener Markte zurückkehrte, das Resultat der Rabbinatswahl verkündete, nämlich, daß dieselbe auf den Jampolaer Rabbiner Rabbi Jecheskél Landau gefallen sei.

In jener Zeit, wo es nicht nur keine Lokomotive und Telegraphen gab, sondern auch die Postanstalten nicht so verläßlich wie heut' eingerichtet waren, war der Verkehr mit Personen in so weiter Entfernung, wie z. B. von Prag nach Jampola sehr erschwert, und man konnte trotz aller angewandten Vorsicht von gutem Glücke sagen, wenn Briefe gehörig an ihre Adressaten gelangten. Um daher einem solchen Unfalle vorzubeugen, wurde, nachdem die Bewilligung der hohen Behörde zur Anstellung des oftgenannten Rabbiners durch einflußreiche Protection bald erlangt war, das Rabbinatsanstellungsdiplom von den Gemeinderepräsentanten ausgestellt und durch einen eigen hiezu erwählten Morenu an den Gewählten überschickt, und dieser wurde von der Gemeinde mit vielen Segnungen und Gebeten für das Gelingen seiner Sendung entlassen.

Ohne mich lange bei der Hin- und Rückreise dieses Deputirten aufzuhalten (denn davon schweigen auch die Annalen jener Tage), versetze ich Dich, lieber Leser, gleich hinein in die Altneu-Schule am Tage der Ankunft des Erwarteten. Es war ein Dienstag (welcher Tag in der Woche nach einem etwas zu buchstäblich aufgefaßten Talmudspruche für einen Glückstag gerechnet wird); um zwei Uhr Nachmittags sollte der Einzug des Rabbi Jecheskél stattfinden. Viele fromme Männer, in der Befürchtung, der kleine Raum würde die Menge der Neugierigen nicht fassen können, und sie selbst dadurch verhindert werden, das erste beseligende Wort des großen Lehrers, dem ein so trefflicher Ruf voranging, zu hören, blieben gleich vom Schachrisgebete an daselbst. Viele Andere, ja ein großer Theil der Gemeinde (außer

*) Talmudische Disputation.

Digitized by Google

den Honoratioren) konnten ihre Neugierde nicht bezähmen, und fuhren oder gingen, je nachdem es ihre Finanzzustände gestatteten, bis Biechowitz, Auwal, Böhmischbrod, ja sogar bis Kollin entgegen. Endlich schlug die Glocke am jüdischen Rathhause die von der ganzen Gemeinde heißersehnte Stunde, und der große Zug kam heran; in seiner Mitte der große Lehrer, ein junger Mann von hoher schlanker Statur mit überaus einnehmenden Zügen, die ihm sogleich viele Herzen gewannen. Die Antrittsrede war ganz zeitgemäß nach damaligem Geschmacke. In kurzen Umrissen entwarf der biedere Seelenhirt ein gedrängtes Bild seines jungen Lebens und des vorgesetzten Zieles seines neuen Wirkungskreises; und nachdem er vorher eine gelehrte Dissertation über einen talmudischen Stoff hielt, bat er Gott um Beistand und Segen und die Gemeinde um ihre Mithilfe zur Erreichung seines Zweckes. — So schön und begeistert hatte man in Prag noch selten Jemand sprechen gehört, und von dieser Stunde an war das glückliche Loos des später so berühmt gewordenen Mannes entschieden. Er hatte die meisten Gemüther für sich gewonnen; fast Alles war ihm zugethan, der erste Eindruck war ein sehr günstiger — aber leider kein dauernder.

III.

Viele meiner Leser werden es gewiß sonderbar, vielleicht sogar einen Widerspruch in der Behauptung finden, daß der günstige erste Eindruck des Rabbi Jecheskeél kein dauernder war, und daß dieser dennoch von der ersten Stunde an sein Glück machte. Doch das Folgende gibt die Auflösung.

Die ersten Flitterwochen waren angenehm verstrichen, dem neuen Rabbiner wurden nach damaliger Sitte von Seiten der Gemeindemitglieder in bestimmter Reihenfolge die Honneurs gemacht; auch predigte er an neun nach einander folgenden Sabbathen in den neun großen Synagogen Prags, und erregte bei den Talmudisten durch seine sehr gewandte Pilpulistik große Sensation; er verließ stets den Kampfplatz als Sieger, und wenn seinen Erklärungen noch so viele Einwürfe entgegengestellt wurden, er wußte sie alle zu entkräften. Aber auch seinen Moral-Vorträgen wurde zahlreich gehuldigt; sowohl bei Talmudisten als auch bei Nichttalmudisten fand er mit seinen moralischen Prinzipien entschiedenen Anklang.

Das hervorragende Talent des jungen Rabbi war aber einigen alten Talmudgelehrten, zu welchen erwähnter Rabbi Sarach Eidlitz [selbst ein sehr tüchtiger Gelehrter und tiefer Denker] zählte, ein Dorn im Auge. Diese strebten daher immer irgend einen Plan zu ersinnen, wie sich der Rabbi Blößen geben müsse. Er wurde sehr oft mystificirt, aber stets ohne Wirkung, denn sein heller Geist durchblickte alle Ränke und ließ ihn leicht diesen Schlingen entschlüpfen. So sollte er zuweilen auch durch gewisse Wortspiele

Digitized by Google

in Verlegenheit gesetzt werden*); aber auch diese verfehlten den Zweck; denn sein Witz war eben so scharf als sein Scharfsinn witzig war. Er war daher in allen Waffen seinen Feinden überlegen und diese mußten nolens volens stets das Feld räumen. Trotzdem verursachten ihm diese kleinen Neckereien manche trübe Stunde. Diese Gegner, zuweilen über das Unrechtmäßige ihres Verfahrens von competenten Persönlichkeiten zur Rede gestellt, erwiederten stets, daß sie noch von der vielgerühmten Weisheit des Rabbi nicht überzeugt wären, und daß sie durch diese Reibungen sich nur von dieser erstaunlich großen Weisheit zu überzeugen suchten.

„Wenn der Herr Wohlgefallen hat an den Wegen eines Mannes, so zwingt er dessen Feinde mit ihm Friede zu schließen". Auch die Feinde des Rabbi Jecheskeél sollten bald zur Ruhe und zum Stillschweigen gebracht werden, und zwar durch einen sehr eigenthümlichen Zufall.

Eines Tages saß der Rabbi in seinem Lehnstuhle, die Stirne in Falten gezogen, und vor ihm lagen auf einem langen Tische unzählige Folianten, theils geöffnet, theils auch mit eingebogenen Blättern zugeschlagen, da wurde er plötzlich in seinem Studium gestört und seine Aufmerksamkeit von der Beschäftigung ab- und zur Thüre hingezogen, welche knarrend in den Angeln bei der ungestümen Oeffnung kreischte. Herein traten zwei Männer, welche der Oberrabbi an ihrem Kostüme sogleich als seine Landsleute (Polen) erkannte, und sie nach Brauch und Sitte mit dem gebräuchlichen Gruße: „Friede mit Euch" willkommen hieß. Nach den gewöhnlichen Fragen: Woher des Landes? Wohin die Reise? Wie weit des Weges? ꝛc. kam nun auch die Frage des Rabbi: Was ihr Begehr sei? Da aber hierauf beide zugleich in dem den Polen eigenen schnellen Jargon antworteten, mußte der Rabbi den einen der Männer zu schweigen und den andern zu reden ersuchen. Dieser begann also: „Ich heiße Josef Kohen und bin der Sohn des Simon Kohen, Weinhändlers aus Warschau. Dieser Mann hier heißt Cheim Geilis und ist bereits seit fünf Jahren bei mir als Kutscher bedienstet. Derselbe hat sich bisher, während er mich auf meinen Geschäftsreisen begleitete, stets redlich und ehrlich betragen. Diesen Rosch Chodesch aber stehe ich des Morgens auf [wir waren gerade in Oesterreich], und suche meinen Geldbeutel, welcher verschwunden war und noch verschwunden ist; in demselben befand sich aber meine ganze Baarschaft, bestehend aus tausend Dukaten. Ich rufe nun den hier stehenden

---

*) So erzählt die Sage aus jener Zeit: „Am ersten Sabbath nach seiner Ankunft in Prag war in seiner Behausung der Sitte der damaligen Zeit gemäß gegen Abend eine große Mahlzeit (schalausch seudaus), zu welcher die Gemeinde- und Vereinsvorstände so wie auch andere Honoratioren geladen waren. Da Rabbi Jecheskeél, wie bereits gemeldet, ein Mann von sehr schlankem Wuchse war, konnte er nicht gut von seinem Lehnstuhle den Tisch erreichen, und mußte zu diesem Zwecke sich öfter bücken, wobei er scherzweise die Bemerkung fallen ließ: „Der Tisch sei für seine Person zu niedrig." Einer der Anwesenden suchte in diesem Scherze eine die Gemeinde beleidigende Anspielung und entgegnete rasch: „Mein Rabbi! Der Sitz ist zu hoch für Euch."

Digitized by Google

Chajim und frage denſelben, ob er nicht wiſſe, wo mein Geld ſei? Dieſer entgegnete höhniſch: Wie kommt Ihr denn mit einem Male zu ſo vielem Gelde, Ihr ſeid doch mein Fuhrmann? Habt Ihr etwa Jemand beraubt? Ich glaubte anfänglich, Cheim ſcherze, was noch nie ſtattgefunden hatte, und verwies ihm dieſe Anmaßung, aber nach mehrmaligem Hin- und Widerreden merkte ich, daß jene unſinnige Behauptung zur fixen Idee bei Cheim geworden ſei, und da er mit eben ſolcher Gewißheit, wie ich das Gegentheil, behauptet, daß ich ſein Fuhrmann und er mein Dienſtgeber ſei, ſo entſchloſſen wir uns endlich, Euch, würdiger Rabbi! deſſen Weisheit berühmt iſt von einem Ende der Welt bis zum andern, zu bitten, den Schuldigen unter uns zu ermitteln. Vorzüglich aber bitte ich, als Betrogener, mir zu meinen tauſend Dukaten zu helfen; Gott wird es Euch gewiß lohnen. Denn ich habe Weib und Kind zu Hauſe, und die verlorene Summe iſt mein ganzes Vermögen. Dieſer Verluſt würde mich und meine ganze Familie zu Bettlern machen.“ In dieſem Tone ſprach Joſef Kohen noch lange fort, und als er endlich zu Ende war, und der Rabbi der langen Rede kurzen Sinn reiflich überdacht hatte, gebot er dem Chajim zu reden. Dieſer aber erzählte daſſelbe, wo möglich mit noch größerem Nachdruck und höchſt mitleiderregenden Ausdrücken in der Art, daß er, Cheim, der Betrogene, und Joſef Kohen der Betrüger ſei.

Als auch dieſer mit ſeinem Vortrage zu Ende gekommen war, blätterte der weiſe Rabbi einige Minuten in den vor ihm offen liegenden Folianten; gleichſam als ſtünde darin, wer der Weinhändler und wer der Pferdelenker ſei! Dann ſchlug er plötzlich dieſelben zu, und redete zu dem Herzen der beiden vor ihm ſtehenden Männer: Es möge der Schuldige ſich bekennen, daß er nicht umkomme in ſeiner Miſſethat, ſondern ihm Verzeihung von Gott und Menſchen werde. Allein dies war tauben Ohren gepredigt — der verſtockte Böſewicht wollte durchaus nicht bekennen. Da mußte nun der kluge Rabbi auf ein recht draſtiſches Mittel ſinnen, um dem ſchlauen Betrüger den Mund zu öffnen. Wie meinſt Du wohl, lieber Leſer! daß er dies bewerkſtelligte?! Höre und ſtaune. Er lud die Beiden auf einen Tag ſpäter zu ſich ein, um zu einer beſtimmten Stunde bei ihm zu erſcheinen, gebot aber gleichzeitig ſeinem Diener, an dieſem Tage Niemandem unangemeldet in ſein Studierzimmer den Eintritt zu geſtatten.

Die feſtgeſetzte Stunde am feſtgeſetzten Tage erſchien und mit ihr die beiden Polen im Hauſe des Oberrabbi, wo ſie, während der Diener ſie anmeldete, in der Hausflur verweilten. Der Diener kam auch bald mit dem Beſcheide zurück: ſie mögen einſtweilen doch im Vorzimmer warten; denn der Rabbi könne ſie noch nicht empfangen. Geſagt, gethan. Während aber die Beiden im Vorzimmer ſich in ein Geſpräch einließen, polterte Rabbi Jecheskeél in ſeinem Studierzimmer herum, riß aber plötzlich und ganz unerwartet die Eingangsthüre auf, und ſchrie mit barſcher Stimme: „Der Kutſcher ſoll herein gehen.“ Dieſer, welcher kein anderer als Chajim war, den dieſe Liſt ganz unvorbereitet fand, da er gewöhnlich blos unter dieſem Namen

gerufen wurde, ging in die Falle, und lief sogleich, dem Aufrufe folgend, ins Zimmer. Hier wurde er von dem halb ob der Verstocktheit des Böse-wichtes erzürnten, und halb ob des Gelingens seines Planes erfreuten Rabbi mit einer donnernden Strafpredigt empfangen, wobei es auch an Flüchen nicht mangelte, weniger für die jetzige Bereitwilligkeit, mit welcher er dem Rufe des Rabbi folgte, als für das frühere hartnäckige Läugnen. Bald gestand auch Cheim, da seine Schuld nicht mehr zu läugnen war, reuevoll und unter Thränen dieselbe, und erstattete auch sogleich die entwendeten tausend Dukaten zurück.

Die Kunde dieser gelungenen List hatte sich bald in der ganzen prager Judenschaft verbreitet, und es war ordentlich ein Gedränge in den Gassen, um die beiden ohne ihr Verdienst berühmt gewordenen Polen zu sehen. Den besten Einfluß aber übte diese Begebenheit auf die Gegner des Oberrabbi, welche nach solch einem Beweise von Weisheit und kluger Umsicht die Waffen beseitigten und nun erst seine besten Freunde wurden.

Allein nicht nur Prag, sondern ganz Böhmen jubelte bei Verbreitung der Kunde dieses kleinen Geniestreiches, welcher die Wahrheit so schnell zu Tage förderte, und wo zu jener Zeit in einer Judengemeinde ein kleines Häuflein sich zusammenfand, ward von nichts Anderem gesprochen, als von Rabbi Chaskele Jampolis (denn unter diesem Namen war er vorzüglich be-kannt, weil ihn die Polen häufig so zu nennen beliebten) und von seinem Begegnisse mit den beiden Polen. So klein und unansehnlich dies Ereigniß an und für sich war, so sehr wurde eben dadurch der Ruf seiner vorzüglichen Weisheit für alle Zeiten begründet, von welcher er natürlich während seiner vierzigjährigen Amtsthätigkeit in Prag sehr zahlreiche Beweise lieferte. Noch heute hört man alte Leute in Prag, die erwähnten Oberrabbi persönlich kannten, öfter sagen: „Der Zadik war ein Nizuz von Schlaumau hamelech.“ *)

Seit jener Zeit lebte Rabbi Jecheskeél unangefochten in vollem Frieden in seiner Gemeinde, und seine später erschienenen Werke: **Noda bijhuda, Zlach** u. s. w. errichteten ihm im Herzen aller tüchtigen Talmudgelehrten weit hinaus über die Gränzen des österreichischen Kaiserstaates ein ewig un-zerstörbares Monument.

Friede seiner Asche!

Unter seinen Nachkommen gab es viele ausgezeichnete Männer, und noch nicht lange her ist es, als wir an dem Sarge seines Enkels, des vor-züglich um die Prager Judenschaft sich verdient gemachten berühmten Ge-lehrten M. J. Landau, Stadtrath zu Prag, weinten.

Die irdische Hülle ist geschieden. Möge sein Geist fortleben in uns für alle Zeiten!

*) Der Fromme war ein Funke von Salomons Weisheit.

Digitized by Google

Der Lieferant.

Novellette.

Aus den Ereignissen des Jahres 1848

von L. Herwert.

In einem Zimmer des Hôtels zum „weißen Roß" in Wien sehen wir ungefähr gegen vier Uhr in der Frühe einen jungen Menschen, nachdenklich in halb sitzender, halb liegender Situation auf einem Sopha. Vor wenigen Stunden war er auf der Eisenbahn aus Ungarn angekommen, und er befindet sich noch in seinem Reiseanzuge. Das zu seiner Aufnahme bestimmte Bett ist von ihm unberührt geblieben. Seine Seele scheint von Gedanken wach gehalten zu werden, die keinen Schlaf zulassen. Plötzlich springt er von seinem Sitze auf, schlägt die geballte Hand vor die Stirn und ruft im kläglichen Tone: „Was hab' ich gethan, ich Unglückseliger!" Nachdem er einige Mal im Zimmer auf- und abgerannt, bleibt er stehen, ringt die Hände und fährt im Selbstgespräche fort: „Die einzige Gelegenheit, welche mir die Mittel bot mich an das Ziel meiner heißesten Wünsche zu bringen, warum floh ich sie? Warum habe ich mir selbst den Weg verrammelt? ... . Doch was sage ich? verrammelt? kann ich denn nicht umkehren? — kann ich denn nicht noch ...?" Er endigt den Satz nicht und nach wenigen Augenblicken ist er in der Vorhalle, sein heftiges Zerren an dem Glockenzuge führt alsbald den Kellner herbei.

„Wann geht das Dampfboot nach Pesth?" fragte er diesen. „Mit dem Schlage sechs Uhr," war die Antwort. „Schicken Sie mir den Hausknecht, damit er mir sogleich meinen Koffer an den Abfahrtsort bringe."

Da wir diesen jungen Mann nach wenigen Stunden auf einem Dampfschiffe sehen, das seinen raschen Lauf nach der großen Ungarstadt verfolgt, wollen wir die Zeit benutzen, dem geehrten Leser eine nähere Auskunft über ihn zu geben.

Digitized by

Sebastian — das ist der Name des jungen Mannes — ist der Sohn armer jüdischer Eltern aus P..s in Ungarn. Seine Neigung zum Studium weltlicher Wissenschaften ließ ihn schon in seinem frühern Jugendleben manche Entbehrung willig ertragen, und lehrte ihn manches Hinderniß muthig und beharrlich bei Seite schaffen. Nach zurückgelegtem Gymnasial-Unterricht ging er nach Pesth, wo er die medizinischen Studien mit ungeschwächtem Eifer verfolgte, und nach mehrjährigen schweren Kämpfen gelangte er endlich an die letzte Pforte, zu welcher ihm aber der Schlüssel fehlte: er hatte kein Geld, um das Rigorosum zu machen.

An einem Markttage begegnete er zufällig Herrn Heller, einem wohlhabenden Tuchhändler aus seiner Heimath, dem er sein schweres Leid klagte. „Ich will dir, lieber Sebastian, einen freundschaftlichen Rath geben," sagte Herr Heller. „Ich habe daheim zwei hoffnungsvolle Knaben, für die ich einen Hauslehrer suche, und ich bin bereit dir ihre Erziehung zu übertragen. Nebst Quartier, Kost und sonst noch manchen Vortheilen erhältst du fünfhundert Gulden jährlich; somit bist du nach zwei Jahren in der angenehmen Lage, dir das erwünschte Diplom zu verschaffen." Sebastian fand in seiner gegenwärtigen Lage den Vorschlag seines Landsmannes annehmbar, er schlug ein, wiewohl es ihm schmerzlich fiel, das so glänzend geträumte Ziel wieder auf zwei lange Jahre hinausgerückt zu sehen.

In dem Hause des Herrn Heller traf ihn aber das sehr menschliche Unglück, den seltenen Reizen Johannens, der ältesten Tochter vom Hause, nicht widerstehen zu können. Leider ging es Johannen in Bezug auf den liebenswürdigen Hauslehrer nicht besser, und wenige Monate reichten hin zu einem Einverständnisse zwischen den jungen Leuten. Obschon sie sich innerhalb der Grenzen strenger Sittlichkeit bewegten, entgingen ihre Vertraulichkeiten doch dem Scharfblicke des Hausherrn nicht; und da dieser seine Tochter für seinen schönsten Tuchballen hielt, den er nur um den höchsten Preis an den Mann zu bringen entschlossen war, erschien ihm Sebastian als ein viel zu armseliger Käufer. Er ließ diesen eines Tages zu sich bescheiden, und redete ihn also an: „Mein Freund! indem ich dich in meinem Hause aufnahm, vertraute ich dir meine Knaben an, und behielt mir es stillschweigend vor, für meine Tochter selber zu sorgen. Da ich aber zu meinem Leidwesen bemerke, daß du meine väterliche Sorgfalt mit mir zu theilen dich berufen glaubst, erachte ich es als meine Pflicht, etwaigen schlimmen Folgen bei Zeiten vorzubeugen. Seit sechs Monaten bist du in meinem Hause, hier sind zweihundertundfünfzig Gulden als dein entfallender Lohn, und binnen drei Tagen kannst du wieder nach Pesth, oder wohin es dir sonst beliebt, reisen.

Während dieser niederdonnernden Ansprache fühlte sich Sebastian wie von einem Blitzstrahl gelähmt, und erst nachdem bereits Herr Heller das Zimmer verlassen hatte, versuchte er einige Worte herzustottern. Was konnte er unter den obwaltenden Umständen thun? Es blieb ihm nichts übrig, als

Digitized by Google

sein Bündel zu schnüren, und er that es auch. Er war jedoch vorsichtig genug, das Haus erst nach einer heimlich gepflogenen Unterredung mit dem Gegenstande seiner Herzensflamme zu verlassen. Das Resultat dieser Zusammenkunft war ein gegenseitiger Schwur ewiger, unverbrüchlicher Treue.

Der eben erzählte Vorgang ereignete sich im Monat August des Jahres 1848, als das Ungarland eben in vollem Aufruhr war.

Die übel berathenen Magyaren schaarten sich rebellisch zusammen, und bereiteten sich auf einen blutigen Kampf vor. Auch zu P..s bildete sich ein ziemlich zahlreicher Trupp von sogenannten „Honweds" und man trug unserm Sebastian eine Lieutenants-Charge an, die er aber ausschlug. „Ich soll, sprach er, mein Blut verspritzen für einen Boden, der mich nicht als einheimisch erkennen will? Ich soll ausziehen gegen den rechtmäßigen Monarchen an der Seite von Jenen, die mich niemals als Bruder betrachteten, und mich aller Gleichheitsrechte naturwidrig beraubten? Wollen die Ungarn etwa für die Freiheit kämpfen? Wo ist eine Nation freier und ungebundener als die Ungarn? Nein, für die Unterjochung Anderer wollen sie streiten; und wehe den armen Israeliten, wenn die Ungarn aus dem nächsten blutigen Kampf als Sieger hervorgehen! Wehe alsdann uns, wiewohl man uns heute so brüderlich und so vielverheißend die Hand reicht!"

Es ist leicht zu begreifen, daß Sebastian zu jener aufgeregten Zeit mit solchen Gesinnungen nicht lange unter dem fanatisch wüthenden Volkshaufen sich lebenssicher fühlte. Nur wunderähnlichen Zufällen verdankte er einige Mal seine Lebensrettung, und endlich sah er sich genöthigt in dunkler Nacht zu entfliehen. Ohne einen bestimmten Plan für die nächste Zukunft, war es ihm vor der Hand nur darum zu thun, den rasenden Magyarromanen auszuweichen. Er floh nach Wien.

Kaum aber hier angelangt, fiel die Frage mit Bleiesschwere auf sein Herz: was nun anfangen? Was sollte er an einem fremden Orte, ohne Freunde, selbst ohne Bekannte und ohne Baarschaft unternehmen, um ehrlich das Leben zu fristen? Während dieser, gewiß nicht ermuthigenden, Reflexionen ergriff ihn noch ein anderer drückender Zweifel, der nämlich: ob er überhaupt recht gehandelt habe zu entfliehen? „Kann mich ja doch — dachte er — nur das Kriegsglück meiner Johanna, in den Augen ihres Vaters, ebenbürtig machen! Hätte ich die mir angebotene Charge angenommen! ich wäre gewiß dabei nicht stehen geblieben, und — ich hätte ja nicht für die Ungarn, sondern für meine Johanna gekämpft!" Nicht sobald fuhren ihm diese Gedanken durch den Kopf, als er auch den Entschluß faßte, nach Ungarn zurückzukehren, um — sich einreihen zu lassen. Wir haben im Eingange dieser Erzählung gesehen, daß er seinen Entschluß auch rasch ausführte.

In seiner hoffnungsvollen Freudigkeit vergaß er es wohl zu bedenken, daß bis zu dem in Aussicht stehenden Avancement auch die kaiserliche Armee ein Wörtchen werde mitzureden haben; er war jedoch durchaus kein Politiker: „Johanna" war sein Losungswort, und hätte man ihm diese gegeben, so

Digitized by Google

würde er recht gern die Aufständischen mit Stumpf und Stiel haben ausrotten lassen. —

Einige Monate später finden wir Sebastian als Honwed-Lieutenant in einem Dorfe in der Nähe von Komorn.

„Herr Lieutenant," referirte ein Feldwebel, „wir haben auf unserm Streifzuge einen guten Fang gemacht. Ein verrätherischer Lieferant, der zwei mit Tuch beladene Wagen in das feindliche Lager zu führen im Begriffe war, wurde von uns aufgefangen und sammt der Waare hierher gebracht. Bei unserm Anblicke wollte er entfliehen, wurde jedoch von uns ereilt."

— „Was wollen wir hier mit ihm machen? ich werde ihn nach Komorn transportiren lassen."

— „Nehmen Sie, Herr Lieutenant, vorerst ein Verhör mit dem Kerl vor; vielleicht ist es ein Spion, und wir könnten Dinge von ihm erfahren, die uns Vortheil und Nutzen bringen dürften."

— „Gut, bringen Sie ihn herein!"

Der Feldwebel entfernte sich, und kam bald mit dem gefangenen Lieferanten zurück. Es war dieses niemand anders als — Herr Heller aus P..s.

Von den eigenthümlichen Empfindungen, welche die zwei nun einander gegenüberstehenden Individuen ergriffen, da sie einander im ersten Augenblicke erkannten, läßt sich kaum eine Beschreibung geben. Wir wollen also die Vorstellung davon dem Leser überlassen. Doch waren sie bei Sebastian von minder betäubender Natur, und sonach stellte sich bei ihm auch zuerst wieder die nöthige Fassung ein.

„Wer sind Sie? und wie heißen Sie?" fragte er in rauhem Tone.

Der arme Gefangene, der sich seit einer Stunde mit dem Gedanken an des Seilers Erzeugniß vertraut machte, fühlte durch diese barsche Ansprache den Strick sich fest zuschnüren, konnte also kein Wort der Erwiederung hervorbringen, und sah nur stier und glotzend den Frager an.

„Wollen Sie antworten?" herrschte ihn Sebastian an. Ein unartikulirter Ton, der ungefähr wie ein „Ja!" lauten sollte, wälzte sich schwerfällig über die gelähmte Zunge.

„Wer sind Sie, und wie heißen Sie?" wiederholte der Lieutenant. — Keine Antwort erfolgte.

„Herr Lieutenant," nahm der Feldwebel das Wort, „ich denke, zwölf Pillen a posteriori werden dem Hallunken die verdammte Zunge lösen."

Daß der freundliche Feldwebel eine psychologisch richtige Bemerkung gemacht haben müsse, läßt sich daraus schließen, daß schon die bloße Vorstellung von dem angedrohten Mittel nicht ohne Wirkung blieb. Mit bebender Stimme zwar, jedoch verständlich genug, stotterte der Examinirte: „Ich bin Kaufmann aus P..s, und heiße Abraham Heller."

„Geben Sie mir Ihre Papiere!" gebot der Lieutenant. Zitternd holte der Inquisit eine Brieftasche aus einer Seitentasche seines Rockes; sein

Digitized by Google

Peiniger riß sie ihm aus der Hand, und nahm die darin befindlichen Papiere heraus. Während er diese Schriften vor sich auf den Tisch niederlegte, wendete er sich zu dem Feldwebel mit den Worten: „Untersuchen Sie die Tuchballen auf den Wagen ganz genau und strenge, ob sich nicht sonst verdächtige Gegenstände unter denselben befinden.“ — Der also Beauftragte entfernte sich, und der Tuchhändler befand sich mit seinem ehemaligen Hauslehrer allein.

„Sie liefern der ungarischen Armee, nicht wahr?“ fragte Sebastian in einem bedeutend gelindern Tone, indem er die eben empfangenen Papiere ungelesen zu sich in eine Seitentasche steckte.

Wie ein elektrischer Schlag traf nun den Gefragten der Gedanke: sein vermeintlicher Todtfeind vor ihm wolle ihn nicht verderben, und mit der zitternden Hand über die schweißtriefende Stirn fahrend, stotterte er ein: „Ach ja!“ hervor.

„Wenn Sie also unseren Freunden liefern,“ fuhr Sebastian fort, „warum suchten Sie zu entfliehen, als Sie der befreundeten Militärs ansichtig wurden?“

Herr Heller wischte noch immer, konnte aber den stets zunehmenden Schweißtropfen nicht steuern, und blieb die Antwort schuldig.

— „Glaubten Sie in Ihrer Angst vielleicht, Sie würden von den Kaiserlichen verfolgt, und wollten in Ihrer Unbekanntschaft mit dem Terrain, zu den Ungarn fliehen?“

— „Ach ja!“

— „Die Furcht hat Sie geblendet, so wie Sie noch jetzt nicht aufhören zu zittern, obschon Sie wohl wissen, daß Sie sich unter Freunden befinden. Gehen Sie in Gottes Namen nach Komorn und liefern Sie dort die Tücher ab. Ich werde Ihnen zwei Mann als Begleiter mitgeben, und einen Brief an den Hauptmann D..., der die Waare übernehmen und die Bezahlung veranlassen wird. Machen Sie sich dann sogleich auf den Weg nach Ihrer Heimath, und lassen Sie das halsbrecherische Liefern. Nicht einmal den Ungarn liefern Sie; Sie könnten wirklich den Kaiserlichen in die Hände fallen, und es wäre um Sie geschehen.“

Nach dieser wohlmeinenden Zusprache setzte er sich nieder und schrieb den verheißenen Brief an den Hauptmann D..., versah ihn mit Unterschrift und Siegel, und übergab ihn dem ehemaligen Prinzipale, der sich vor Freude kaum zu halten vermochte; denn er fühlte den Strick um seinen Hals sich lösen, und das zu einem neuen Leben erweckende süße „Pardon!“ durchzitterte wonnig alle seine Nerven. Eben begann er eine improvisirte Dankrede, als der Feldwebel erschien mit dem Berichte, Nichts Verdacht erregendes gefunden zu haben.

„Das finde ich ganz natürlich, versetzte der Lieutenant; denn die Tücher waren für die Unsrigen nach Komorn bestimmt, wie mich die Dokumente deutlich belehren; allein dieser furchtsame Hasenfuß floh vor seinen eigenen

Digitized by

Freunden, da er sie irriger Weise für Oesterreicher hielt.“ Ohne dem überraschten Feldwebel Zeit zu gönnen, irgend einen Zweifel auszusprechen, wendete er sich an Herrn Heller. „Wissen Sie aber,“ sprach er, „daß dieser wackere Feldwebel sich um Sie sehr verdient machte, und daß Sie ihm zu großem Danke verpflichtet sind? Hätte er Sie nicht aufgefangen, dann wären Sie wirklich in die Gewalt der Oesterreicher gerathen, und es wäre Ihnen sicherlich sehr übel ergangen.“

„Allerdings, Herr Lieutenant!“ sprach hierauf Herr Heller, der nunmehr seine ganze Fassung wieder gewonnen hatte. Er zog seine Börse hervor, beschenkte den Feldwebel mit zwei Dukaten, und übergab ihm einige Zwanziger für die Mannschaft, die bei seiner Gefangennehmung thätig gewesen war, indem er noch einige Worte des Dankes hinzufügte. Jedenfalls waren die zwei Dukaten ein wirksames Mittel, die bedenklich aufsteigenden Zweifel in der Brust des tapfern Magyaren niederzuschlagen.

Nach Verlauf von zwei Stunden saß Herr Heller auf einem seiner zwei bepackten Wagen, welche ihre Richtung nach Komorn nahmen. Zwei bewaffnete Honweds folgten.

* * *

„Halt!“ donnerte es aus drei kräftigen Kehlen zugleich, welche drei heransprengenden Kürassieren gehörten, dem Fuhrmann entgegen. Die beiden Honweds waren kaum der drohenden Gefahr gewahr, als sie die Waffen von sich werfend ihr Heil in der Flucht suchten; allein nur Einem von ihnen gelang es, unter dem Schutze des nahen Waldes und des Abenddunkels zu entkommen; der Andere sank, von einem Pistolenschusse wohlgetroffen, entseelt zu Boden.

Die Wagen folgten dem mächtigen Gebote, und blieben stehen.

„Wohin des Weges?“ wurde nun Herr Heller gefragt. Dieser, nunmehr in der frohen Hoffnung, unter dem Schutze der Kaiserlichen vollkommen frei zu sein, begann sein gehabtes Abenteuer zu erzählen. — „Davon verstehen wir nichts,“ unterbrach ihn Einer der Kürassiere, „Rechtsum, Marsch!“

Die beladenen Wagen wurden auf eine andere Fährte gebracht, und nach Mitternacht langten sie in einem Dorfe an, worin sich kaiserliche Kavallerie befand. Herrn Heller wurden Fesseln angelegt, und trotz seiner Protestation wurde er in ein Zimmer des Kastells gesperrt.

Am nächsten Morgen nahm der stationirende Rittmeister mit dem Gefangenen ein Verhör vor. Bei seiner Durchsuchung hatte man Sebastians Brief gefunden, und dieser war keineswegs geeignet, den Unglücklichen einem kaiserlichen Offizier zu empfehlen; die Erzählung von der zweifachen Gefangennehmung erschien ebenfalls sehr zweifelhaft, wiewohl sie von dem Verdächtigen der Wahrheit getreu mitgetheilt wurde, so daß der Rittmeister ihn

Digitized by Google

nach einem halbstündigen Examen mit den nicht sehr beruhigenden Worten wieder in den Kerker zurückführen ließ: „Ihr Mährchen wird Sie schwerlich vom Galgen retten.“ Am nächstfolgenden Tage wurde der beklagenswerthe Heller unter schwerer Bedeckung nach R.. geführt, um dort vor das Kriegsgericht gestellt zu werden. — Die große Anzahl von Schuldigen und Verdächtigen, welche zu jener grauenhaften Zeit die Gefängnisse füllte, besonders an Orten, wo Kriegsgerichte eingesetzt waren, machte, daß unser Deliquent erst nach mehreren Wochen zu einem ordentlichen Verhöre konnte vorgenommen werden; und als dieses endlich geschah, wurde er — zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Meine Leser, die mit mir von der vollkommenen Unschuld des Verdammten überzeugt sind, mögen sich keineswegs über dieses harte Urtheil wundern; sie wollen vielmehr bedenken, daß alle Umstände gegen den Unglücklichen waren, daß seine Erzählung wirklich mährchenhaft und also unglaublich klang; sie mögen ferner erwägen, daß sich das Gericht auf einem blutgedüngten Boden befand, wo ringsumher die Fahne des Aufruhrs ausgesteckt war; und daß endlich unleugbar die Insurrektion viel schneller und minder blutig hätte unterdrückt werden können, wenn sie nicht von so vielen Verblendeten durch Lieferungen aller Art unterstützt worden wäre.

Zum Glücke noch für den unglücklichen Heller bekam der Kommandant in dem Augenblicke, da ihm das Verdammungsurtheil zur Bestätigung unterbreitet wurde, den hocherfreulichen Bericht von dem Waffenstrecken Görgey's bei Világos. Die Revolution war als beendigt zu betrachten, und in seiner Freude darüber fühlte er sich bewogen, die verhängte Todesstrafe in eine lebenslängliche Haft zu verwandeln.

* * *

Der Vorgang bei Világos verfehlte natürlicher Weise auch die erhoffte Wirkung nicht. Das Waffenstrecken von dreißigtausend Aufständischen lähmte die Insurrektion nach allen Seiten. Auch die Festung Komorn ergab sich, und die kaiserliche Gnade amnestirte die Besatzung. Unter den Amnestirten befand sich auch Sebastian, der sich nun nach P..s, seinem heimathlichen Orte begab.

Ach, in welch einem bejammernswerthen Zustande traf er hier die Familie seines ehemaligen Prinzipales! Der Judengemeinde zu P..s wurde wegen der vermeintlichen Verrätherei des Herrn Heller, als ihres Commune-Mitgliedes, eine Strafe von vierzigtausend Gulden auferlegt. Ganz natürlich, daß man zu allererst nach der Habe des verrätherischen Urhebers griff, wodurch dessen Familie in die äußerste Dürftigkeit gerieth. Johanna arbeitete Tag und Nacht, um das Haus zu erhalten, was ihr aber nur kärglich gelang. Diese ungewohnte Anstrengung, verbunden mit dem tiefen Grame über das harte Schicksal ihres unglücklichen Vaters, hatte ihre sonst

Digitized by Google

roſigen Wangen gebleicht; ihre ſchönen blauen Augen, ſonſt die Wahrzeichen ihres heitern Gemüthes, waren jetzt matt und geröthet. Unter dieſen Umſtänden war das erſte Wiederſehen der Liebenden kein freudenvolles; ihre Thränen galten nicht der frohen Hoffnung einer baldigen Vereinigung; ihre Zukunft lag grau und düſter vor ihren Augen.

Um der Geliebten wenigſtens einige Erleichterung zu verſchaffen, bewarb ſich Sebaſtian eifrig um den Stundenunterricht, wiewohl dieſer hier eben nicht glänzend honorirt wurde; er ſuchte ſogar und fand als Abſchreiber Beſchäftigung für die Nacht, lebte für ſeine Perſon ſehr eingezogen, ja nothdürftig, um nur die herabgekommene Familie unterſtützen zu können. Es waren ja dieſe die einzigen freudigen Momente für ihn, wenn er zu Ende des Monates der Heißgeliebten den zurückgelegten Schatz übergab, und in ihrem warmen Kuß den belohnendſten Dank fand. All ihr Zureden und Bitten, doch auch für ſich etwas zurückzubehalten, und ſich auch einmal „einen guten Tag anzuthun," war da umſonſt: der beſte Tag, betheuerte er, ſei für ihn derjenige, an dem er ſie minder angeſtrengt wiſſe. Das Traurigſte für ihn war die Ausſichtsloſigkeit auf ein heiteres Ende ſeines trübſeligen und mühevollen Zuſtandes, und einſchließlich die Hoffnungsloſigkeit, jemals zu dem vollen Beſitz der theuren Johanna zu gelangen; denn, im Falle er auch einen großmüthigen Wohlthäter fände, der ihm verhülfe die Doktorwürde zu erlangen — er träumte wohl bisweilen von einem ſo großmüthigen Wohlthäter — und käme er auch dadurch in die angenehme Lage einer Haushaltung anſtändig vorzuſtehen, ſo kannte er doch auch die zu ehrende kindliche Pietät ſeiner Johanna zu ſehr; er wußte nur zu gut, daß ſie ſich um keinen Preis entſchließen würde, ihr Glück in einem ehelichen Bündniſſe zu ſuchen, ſo lange ihr unglücklicher Vater in Ketten ſchmachtete.

* * *

Sechs jahreähnliche Monate dauerte dieſer des Mitleids würdige Zuſtand, da hatte der Herr Erbarmen, und rief ein beglückendes „Genug!"

Eines Morgens kam Sebaſtian ungewöhnlich aufgeregt und blaß zu Johannen, bat ſie, nicht zu erſchrecken darüber, daß er ſo eilig und unvorbereitet auf acht Tage verreiſen müſſe; und beſchwor ſie, nicht in ihn zu dringen, da er vor der Hand genöthigt ſei, aus der Veranlaſſung zu ſeiner Entfernung ein Geheimniß zu machen. Zugleich betheuerte er, ſie habe keine Urſache deswegen irgend einer Beſorgniß in ſich Raum zu geben. All ſein Bitten und Betheuern vermochte wohl, daß ſich das arme Mädchen endlich beruhigt ſtellte; innerlich aber war ſie es nicht; ihr beklommenes Herz ließ es nicht zu.

Wenn aber Sebaſtian Urſache hatte gegen Johanna geheimnißvoll zu ſein, um ihre Seele nicht mit Hoffnungen zu füllen, deren Verwirklichung

Digitized by Google

noch in so dunkler Aussicht standen: so haben wir keinen Grund, dem geneigten Leser den Thatbestand vorzuenthalten.

In der verflossenen Nacht, da Sebastian eben keine andere Beschäftigung hatte, fiel es ihm ein, seine Schriften zu sichten, und diejenigen, welche eine verdächtigende Deutung zuließen, dem Feuertode zu übergeben. Da kamen ihm die von weiland Lieutenant dem Herrn Heller abgenommenen Schriften in die Hand. Mit ahnender Gier durchlas er sie, und fand den Inhalt vollkommen geeignet, die Unschuld des Verurtheilten zu beweisen. Sogleich beschloß er in der Sache Alles zu thun, was in seiner Macht stünde, und es schmerzte ihn nur tief in seiner Seele, so lange unthätig gewesen zu sein, während er allein im Besitz von Dokumenten war, die im Stande wären, für die Unschuld des Vaters seiner Angebteeten zu sprechen.

Er reiste nach R..., wo er sich bei dem Kommandanten eine Audienz verschaffte.

„Ew. Excellenz!" redete er diesen an, „ich komme, um mich selbst als Austausch für einen Unglücklichen anzubieten, der trotz seiner völligen Schuldlosigkeit von dem hiesigen hohen k. k. Kriegsgerichte zu harter Strafe verdammt wurde, blos weil er die Wahrheit seiner Aussagen nicht zu beweisen vermochte. Wenn aber in dem fraglichen Falle irgend Jemand eine Schuld zu sühnen hat, so ist es kein Anderer, als ich selbst."

Als von ihm eine nähere Aufklärung verlangt wurde, erzählte er mit der glaubwürdigsten Treuherzigkeit den Vorgang von der ersten Gefangennehmung des Herrn Heller, und wie er kein anderes Mittel hatte, denselben zu retten, als indem er ihm die Dokumente, die er hier präsentire, entzog, und ihn anstatt derselben mit einem Briefe an einen Hauptmann D.. in Komorn versah. —

Die augenscheinliche Theilnahme, mit welcher der leutselige General seine Erzählung anhörte, erweckte seinen Muth, und er gab nun eine eben so getreue und rührende Schilderung von dem jammervollen Zustande, in dem sich eine redliche Familie seit so vielen Monaten befindet, blos weil das Oberhaupt im treuen Dienste für die kaiserliche Armee das Unglück gehabt hatte, in die Gewalt der Insurgenten zu gerathen.

Als er schwieg, sagte der wackere Kommandant mit sichtbarer Rührung: „Bleiben Sie, mein Freund, bis auf meine weitere Ordre hier; und nehmen Sie die Versicherung, daß ich mich der Sache auf das Thätigste annehmen werde. Wir haben leider! so viele wirklich Schuldige zu verurtheilen, und müssen Gott danken, wenn wir unter den Angeklagten solche finden, die sich rein zu machen vermögen." — Schon am darauf folgenden Tage wurde Sebastian vorgeladen, und von einer zu diesem Behufe niedergesetzten Kommission vernommen; und nach acht Tagen ließ ihn der edle Kommandant zu sich bescheiden, und gab ihm den Auftrag, nach der Heimath zu reisen, und der trauernden Familie die Befreiung ihres Hauptes anzukündigen. Es ist leicht zu errathen, daß der überglückliche junge Mann mit Hast seine

Digitized by Google

Rückreise betrieb. Und als er dort angelangt, seine Botschaft überbrachte; als der Freudenruf durch die Räume des Hauses erscholl; als die beiden Knaben, wonneberauscht nach einem Tehilin*) griffen, um Dankpsalmen anzustimmen; als Johanna dem Wonnebringer um den Hals fiel und „Unser Engel!“ schluchzte; und als auch die Hausfrau unter einem Strom von Thränen nicht aufhören wollte auszurufen: „Gott! mein Gott! laß' mich's nur erleben!“ . . . . . Soll ich, freundlicher Leser, zu beschreiben versuchen, was bei all Dem in der Seele Sebastians vorging? . . . ich schweige!

Das erste Anzeichen von der Verwirklichung dessen, was der wackere Kommandant verheißen, bestand darin, daß der Gemeinde von Seiten der Ortsbehörde die Anzeige gemacht wurde: es werde ihr die bereits eingezahlte Straf-Kontribution von vierzigtausend Gulden wieder zurückerstattet werden. Bald auch kam ein eigenhändiges Schreiben von Herrn Heller selbst. Er war bereits frei; da er jedoch den bedeutenden Betrag für seine ihm abgenommene Waare reklamirte, ihm auch die Bezahlung zugesichert worden war, wollte er vor seiner Heimkehr dieses für ihn und seine Familie so wichtige Geschäft gänzlich in Ordnung bringen.

Eine freudige Bewegung erfüllte auch die ganze Gemeinde zu P..., der mit der Rückerstattung der mühsam aufgebrachten Summe zugleich eine Ehrenerklärung gegeben war. Der Obmann des Kultus-Vorstandes ließ Sebastian zu sich rufen, und redete ihn also an: „Die ganze hiesige Gemeinde ist Dir, lieber Sebastian, zu großem Dank verpflichtet, und sie will sich desselben mit Vergnügen entledigen. Reise daher alsogleich nach Pesth und verschaffe Dir Dein ärztliches Diplom; Du bist alsdann mit einem fixen jährlichen Gehalte von achthundert Gulden als Armenarzt angestellt. Hier sind überdies tausend Gulden zu Deiner Verfügung, die Du später in beliebigen Raten abzahlen kannst.“

Gern hätte Sebastian die Rückkehr des Herrn Heller abgewartet; man drang jedoch auf die Beschleunigung seiner Abreise. Er mußte nachgeben.

Acht Monate später sehen wir Sebastian als Doktor zu P... fungiren, und in seinem Hause waltet die überselige Johanna als Frau Doktorin.

---

*) Loblieder Davids.

Der Traum.

(Nach einer Erzählung des ehrw. Herrn Rabbiners J. W. zu Nikolsburg.)

Mitgetheilt von L——d P——r.

I.

Es war an einem schönen Junimorgen des Jahres 1829 ungefähr um 3 Uhr. Der israelitische Wächter der Judengasse zu Nikolsburg in Mähren hatte seiner Pflicht gemäß eben durch ein schönes gemüthliches Lied in herrlicher Melodie den Tagesanbruch besungen, und kehrte in seine Wächterhütte zurück, nicht um der sehr benöthigten Ruhe zu pflegen, sondern um seine Feiertagslivrée, bestehend aus einem tuchenen braunen Fracke und Beinkleidern, eingefaßt mit hellrothen Streifen, nebst einem Chevalierhute, anzulegen. Als er dies kleine Geschäft beendet hatte, pochte er an mehrere Fenster, um die Bewohner dieser Häuser aus ihrem sanften Schlafe zu wecken. Zu jener Zeit war nämlich Nikolsburg eine sehr wohlhabende gewerbreiche Stadt; denn sie bildete zwischen Brünn und Wien die Hauptstation, da es damals noch keine Eisenbahn auf österreichischem Gebiete gab. Vorzüglich begütert waren aber die Bewohner der Judengasse zu Nikolsburg, deren Handel durch die treffliche Lage ihres Wohnortes zwischen beiden Hauptstädten sich einer segensreichen Blüthe erfreute. Der Wächter der Gemeinde bekam daher oft von manchen Gemeindegliedern den Auftrag, dieselben zu einer gewissen Nachtstunde zu wecken, in welcher die damals bestandenen zahlreichen Messagerien und Postfuhren von dort nach allen Seiten hin abgingen. So war es auch an dem eben beschriebenen Morgen der Fall. Während der kleinen Wanderung des Wächters zu den verschiedenen Häuserpforten und Fenstern des Ghettos, hielt er plötzlich still; denn er sah eine unter der Wucht ihrer Last gekrümmte Gestalt auf sich zukommen, in welcher er bei der Annäherung sogleich Reb Mosche Schliferls, einen alten Dorfgeher erkannte, welcher so eben aus Oesterreich heimkam, und es entspann sich folgendes Gespräch zwischen Beiden:

Digitized by Google

Wächter. Schalom aléchem[1]) Reb Moſche! Wo kommt Ihr ſo zeitig her?

Reb Moſche. Ich komme nicht zeitig, ſondern ſogar ſehr ſpät, weil mir die Achſe an dem Wagen gebrochen iſt, und ich von Poisdorf zu Fuße gehen mußte. Ich habe geſtern Abend Jahrzeit anzünden ſollen, und hier ſein wollen, aber es iſt nicht von Gott geweſen, habe ich mir wenigſtens in Poisdorf Minjan[2]) gemacht, aber heute muß ich in der Altſchul dawenen[3]). 30 Jahre bin ich zu Guten ein Balbos[4]), aber das iſt mir noch nicht zugekommen. Jetzt muß ich nach Hauſe, mich ein Bischen ausruhen. Apropos. Wann klopft man in Schul? — Du! was ſeh' ich? Ihr traget die Jontofkleider[5]). Kommt denn heute der Kaiſer?!

Wächter. Nein! der Kaiſer fährt fort.

Reb Moſche. Ich verſtehe euch wirklich nicht! Was heißt das?

Wächter. Schämen ſollt Ihr Euch, 30 Jahre ſoll man ein Nikolsburger Balbos ſein, und ſoll das nicht wiſſen, daß heute unſer Zadik der Rabbi Reb Mordchai fortfährt.

Reb Moſche. So iſt das! jetzt danke ich erſt Gott, daß er mir in Gedanken gegeben hat, nach Hauſe zu gehen. Schein Maktopf und Wolf Eneglś haben mir ſehr ſtark zugeredet, ich ſoll in Poisdorf über Nacht bleiben, und mir daſelbſt heute Morgen Minjan machen. Aber wohin fährt denn der Rabbi?

Wächter. Nach Karlsbad ſchicken ihn die Doktoren. Ich glaube kaum, daß ihm das Bad etwas nützen wird.

Reb Moſche. Wie könnt Ihr nur ſo ſprechen, Cheim Wolf! Seid Ihr ein Doktor?

Wächter. Das wohl nicht, ſonſt hätte ich beſſere Zeiten, als ich jetzt habe. Aber ſo viel weiß ich doch, daß ein kranker Menſch ſich ſchonen und Ruhe haben muß. Der Rabbi ſoll hundert Jahre leben, iſt das aber nicht im Stande. Geſtern Abend hat mir erſt ſein Schammes[6]) Perez erzählt, daß der Rabbi noch einige Fragen von Rabbinern zu beantworten hätte, ohne deren Beantwortung er nicht abreiſen will, und wirklich habe ich heute die ganze Nacht Licht in ſeinem Zimmer geſehen, aber nicht Licht wie bei Unſereins, ſondern als wenn die heilige Schechina[7]) im Zimmer wäre.

Reb Moſche. Ihr werdet allerlei gewahr. Nun guten Morgen. Ich will mich noch ein Bischen niederlegen, um mich auszuruhen.

Wächter. Was Niederlegen? Jetzt iſt halb vier Uhr, in einer Viertelſtunde wird man in Schul klopfen, weil heute in allen elf Schulen[8]) Haſchkomo[9]) gemacht wird, denn die meiſten Leute werden den Rabbi begleiten.

Reb Moſche. Wenn dem ſo iſt, ſo muß ich gewiß nach Hauſe gehen.

---

[1]) Friede mit Euch! ſo viel als: Willkommen! [2]) Privatgottesdienſt bei 10 männlichen Perſonen im Alter von wenigſtens 13 Jahren und 1 Tag. [3]) Beten. [4]) Familienvater, verheirathet. [5]) Feiertagskleider. [6]) Bedienter. [7]) Gottheit. [8]) Synagogen. [9]) Frühgottesdienſt vor oder mit Aufgang der Sonne.

Digitized by Google

Wächter. Nun wisset Ihr jetzt schon, warum ich mein Jontofgewand trage, weil Kohol[1]) und das Besdin[2]) bis Raigern mitfährt, und wo Kohol ist, da bin ich auch. Bald hätte ich zu viel geplaudert. Ich muß jetzt den Rosch hakohol[3]) Reb Henoch Abelis aufwecken. Guten Morgen.

Die Beiden schieden, der Wächter nahm seinen Weg gegen die untere Gasse; Reb Mosche Schliferls aber begab sich über die Bruck, eine sehr schief liegende Gasse, welche an beiden Seiten noch heut zu Tage Seile hat, um ohne Lebensgefahr, besonders im Winter, dieselbe passiren zu können, nach seiner Wohnung, welche im Gärtel lag. Dieses Gärtel ist die Rückseite der Nikolsburger Hauptjudengasse, welche einen rechten Winkel bildet, und sieht echt ghettoartig aus. Sämmtliche Häuser daselbst sind bloß ebenerdig in einer sehr niedrigen sumpfigen Gegend gelegen, voll Schmutz von Außen wie von Innen, und beherbergen zumeist Leute aus der Hefe des Volkes. Sonderbarer Weise ist das Gärtel noch heute, wie ehedem, und man fühlt sich zum Staunen hingerissen, wie die Bewohner zweier benachbarter Straßen solche Gegensätze in jeder Beziehung bilden können, wie es mit dem Gärtel und der Hauptgasse der Fall ist.

* * *

Bald nach der eben geschilderten Unterredung wurde es sehr lebhaft in allen jüdischen Gassen Nikolsburgs. Die während der Nacht verschlossenen Häuserthüren wurden allmälig geöffnet, und in geschäftiger Eile traten einzelne Männer mit ihren großen Talisbeuteln[4]) in der einen und dem Häubelbretl[5]) in der andern Hand hinaus, um sich in das Gotteshaus zu begeben; denn der Schulklopfer Reb Itzik hatte durch drei donnernde Schläge an jeder Hausthüre des Ghetto's den im süßen Schlummer Begrabenen das Signal zum Aufbruche gegeben. Und wenn dies Zeichen stets elektrisch auf die Hörer wirkte, so war dies heute in um so höherem Grade der Fall, als doch Niemand unter den Begleitern des hohen Rabbi fehlen wollte. Es war daher bald in den Judenstraßen (wenn diese Häuserreihen diesen Namen verdienen) ein buntes Gewirre und Gedränge zu bemerken. Greise mit weißen in Falten gelegten leinenen Kragen, Krösen genannt, bekleidet, Männer, Jünglinge, auch viele Frauen mit reichen goldgestickten Hauben befanden sich auf dem Wege zum Gotteshause. Auch die spekulative Gewinnsucht hatte nicht vergessen, sich geltend zu machen bei der bevorstehenden zahlreichen Versammlung der Gemeindeglieder, denn in der Hauptstraße bewegten sich die ambulanten Straubenverkäufer[6]), Knaben im Alter von 13 bis 15 Jahren boten nämlich unter besonderer Anpreisung mit gellender

---

[1]) Gemeindevorstand. [2]) Religiöser Vorstand aus Mehreren bestehend. [3]) Erster Vorsteher. [4]) Betmantel. [5]) Barett, wird in den älteren Gemeinden Mährens noch immer bei jeder religiöser Handlung getragen. [6]) Feines Buttergebäck.

Digitized by Google

Stimme ihr Gebäck feil, und fanden auch nach der Gebetsbeendigung reißenden Absatz, da Niemand erst seinen Morgenimbiß zu Hause einnehmen wollte, in der Befürchtung, den Abschied des weisen Lehrers zu versäumen. — Mitten der jüdischen Hauptgasse zu Nikolsburg, gegenüber der Altschule, steht ein palaisartig gebautes Haus. An der Außenseite dieses Hauses sind 4 Marmorsäulen, an welchen man beim Eintritte in die Hausflur vorüber schreiten muß. In diesem Hause wohnte Rabbi Mordchai Bnet in letzter Lebenszeit abgeschieden von den Seinen, um sich ungestört der Gotteslehre und dem Gottesleben widmen zu können. An jenem heiteren Junimorgen, mit welchem unsere Geschichte beginnt, saß der Rabbi nach dem Morgengebete noch mit Talis[1]) und Tefilin[2]) bekleidet in seinem Lehnstuhl, umgeben von den durch rabbinisches Wissen ausgezeichneten Notabilitäten seiner und anderer Gemeinden Mährens. Im Hintergrunde des düsteren Zimmers stand sein Sohn Naftali, umgeben von den wißbegierigen Jüngern seines hochgelehrten Vaters, mit welchen er sich in theologische Disputationen eingelassen hatte. Da meldete ein eintretender Diener, daß Alles zur Abreise bereit sei, indem die Vorkehrungen schon alle getroffen seien. Rabbi Mordchai, der vor seiner Abreise noch den Gelehrten und Jüngern einige kasuistische Fragen mitzutheilen hatte, zu deren Beantwortung er den Zeitpunkt seiner Rückkunft anberaumt hatte, hatte erwähnte Fragen nebst den erforderlichen Erläuterungen noch nicht beendet, und ließ sich auch durch die gemachte Meldung in seinem Vortrage nicht beirren, sondern fuhr in seinem Eifer fort, die geringsten Einzelnheiten zum klaren Verständniß zu beleuchten, bis er nach ungefähr einer Stunde damit zu Ende kam. Sodann verabschiedete er sich bei den zahlreichen Besuchen, dankte für die frommen Wünsche, die aus so Vieler Mund zu ihm emporschallten, segnete die in tiefster Ehrfurcht ihn Umstehenden, küßte die heiligen Röllchen an den Thürpfosten aller Zimmerthüren und ging in Begleitung aller Anwesenden über die Treppe hinab zu dem ihn längst erwartenden Wagen, in welchem an seiner Seite der Rosch hakohol Reb Henoch Abelis und vis à vis die Dajanim[3]) Platz nahmen. Der Platz vor dem Hause des Rabbi Mordchai war, wie man zu sagen pflegt: „schwarz von Menschen"; wer nur das Haus verlassen konnte, drängte sich mit Ungestüm, um noch einmal vor seiner Abreise das Antlitz des unsäglich geliebten Seelsorgers zu sehen. Schon im Wagen sitzend, grüßte und segnete er noch freundlich die ganze des Segens harrende Menschenmasse, und endlich setzte sich der Wagen- und Menschenzug in Bewegung. Wessen Vermögensumstände es nur einigermaßen erlaubten, schloß sich fahrend dem unübersehbaren Zuge an. So lange die Fuhrwerke sich innerhalb der jüdischen Gassen bewegten, waren sie durch den stürmischen Andrang von Neugierigen gezwungen, gemäßigten

[1]) Betmantel. [2]) Denkriemen. [3]) Unterrabbiner, auch Juristen genannt. In Prag haben dieselben in alter Zeit den eigenthümlichen Namen „Appellanten" geführt.

Digitized by Google

Schrittes zu fahren; sobald sie aber die Stadt im Rücken und die Stadtmauth an der Brünner Straße passirt hatten, hieben die Kutscher tüchtig auf die Rosse ein. Unweit Pohrlitz, ebenfalls an der Hauptstraße zwischen Brünn und Wien, erschienen der dortige Rabbiner, der Gemeindevorstand und einige jüdische Gelehrte, welche es zu jener Zeit in jeder noch so kleinen Gemeinde gab, zur Begrüßung des Rabbi Mordchai. In Pohrlitz selbst, wo die Postpferde gewechselt wurden, schieden die Nikolsburger Begleiter bis auf den Gemeindevorstand und die Dajanim, welche bis Raigern mitfuhren. Hinter Pohrlitz blieben die Pferde plötzlich stehen, und wollten nicht von der Stelle. Dies verursachte einen Aufenthalt von mehreren Minuten, während welcher Zeit der Rabbi durch heftiges Kopfschütteln und unzweideutige Mienen seine Besorgniß zu erkennen gab. Bald liefen die Pferde wieder ihrem Ziele entgegen — Rabbi Mordchai's Ruhe und Freundlichkeit aber war nicht wiedergekehrt; düsterer Trübsinn umlagerte seine Stirne, der auch später nur selten ihn verließ und im Zunehmen begriffen war, als seine Begleiter, mit Ausnahme seines Sohnes Naftali, in Raigern sich bei ihm verabschiedeten. Dieser, an seinem Vater solche Gemüthsstimmung ungewohnt, fragte zögernd mit inniger herzlicher Theilnahme nach der Ursache dieser befremdenden Erscheinung, worauf Rabbi Mordchai in sichtlich gerührter Stimmung erwiderte: „Liebes Kind! Es ist allerdings thöricht und irreligiös, an Ahnungen zu glauben, das Buch aller Bücher verpönt dies mit der strengsten Strafe, die in demselben verzeichnet ist, mit dem zeitlichen und ewigen Tode; aber ich fühle heute ein Etwas in mir, das mein Herz erbeben macht, und von dem ich mir keine Rechenschaft zu geben vermag. Ich höre wie eine Stimme, welche ruft: „Gott sagt Dir, du kehrst diesen Weg nicht mehr zurück.“ [1]) Bei einer solchen Gemüthsstimmung hat sonderbarer Weise das Stillstehen der Pferde auf mich einen furchtbaren Eindruck gemacht, und würde mich dieser geringfügige Umstand beinahe zur Rückkehr bewogen haben, wenn nicht — — — Doch wir wollen nicht mehr davon sprechen.“ — — — Und so wurde auch nicht weiter davon gesprochen. Die Reise ging so schleunig, als es dazumal möglich war, mit wenig Unterbrechung über Brünn nach Prag, allwo der Rabbi Mordchai über Sabbat blieb, und, immer umgeben von Gelehrten, sich fortwährend mit gelehrten Disputationen beschäftigte. In diesem seinem Elemente erheiterte sich sein ganzes Wesen wieder, seine Schwermuth schwand, und der Frohsinn gewann über ihn die Oberhand. Rabbi Mordchai war mit dem Anfange des Monates Juli 1829 zu Karlsbad in Böhmen zum Gebrauche der dortigen Kur eingetroffen.

---

[1]) Deuteron. Kap. 17, Vers 16.

Digitized by Google

II.

In Nikolsburg besteht noch heut' zu Tage, wie ehedem in allen größeren jüdischen Gemeinden, ein Beth hamidrasch. Dies ist ein Lehrhaus, in welchem die der jüdischen Theologie Beflissenen zu jeder Zeit des Tages und der Nacht freien Eintritt genießen, wo in einem oder in mehreren, in der rauhen Jahreszeit auch erwärmten und beleuchteten Zimmern von einheimischen oder auch von fremden Talmudjüngern im Gotteswort geforscht wird. Daselbst stehen jedem Eintretenden die mannichfaltigsten Werke der jüdischen Literatur zu Gebote, da ein solches Beth hamidrasch gewöhnlich mit der reichhaltigsten Bibliothek der jüdischen Theologie versehen ist. Von denjenigen Werken, welche nothwendig und öfter gebraucht werden, sind gewöhnlich mehrere Exemplare da. In Nikolsburg bestand seit undenklichen Zeiten die fromme Sitte, daß fast in jedem niedergeschriebenen letzten Willen eines vom Diesseits scheidenden Juden das Beth hamidrasch mit einem Legate bedacht wurde.

Außerdem hatten seine Verwalter auch mehrmals des Jahres Kollekten veranstaltet, wozu jeder Familienvater gern einen reichlichen Beitrag beisteuerte, um dadurch gleichsam als Laie die Thorapflicht zu erfüllen. Durch diese fromme Weise der verschiedenen Beiträge wurde bald ein großartiger Unterstützungsfond gegründet, und dadurch ermöglicht, das Beth hamidrasch in seiner jetzt bestehenden sehr vortheilhaften Einrichtung dauernd zu befestigen. Zu jener Zeit bestand das Beth hamidrasch aus 3 Zimmern, welche an einander gereihet waren, und zwar war das erste und dritte klein, das zweite aber ein großer geräumiger Saal. Diese Zimmer hatten folgende Bestimmung. Im ersten saßen die einheimischen talmudkundigen Familienväter, die sich in friedlicher Zurückgezogenheit jeder für sich mit irgend einem Traktate beschäftigten. Im großen Saale hingegen war ein wilder Tummelplatz für die fremden und einheimischen Jünger, deren Zahl oft hundert überstieg. Hier ertönten die sonoren Stimmen so laut, daß man in der nächsten Gasse oft glaubte, es sei irgend eine Revolte ausgebrochen, und wenn zuweilen sich Meinungsverschiedenheiten bei derartigen Anlässen geltend machten, so pflegten die Debatten auch durch eine Art Faustrecht entschieden zu werden, und nicht selten trugen die minder Nachgiebigen blutige Köpfe vom Kriegsschauplatze nach Hause, während zugleich die allerdings ordinären Meubel Spuren von Blessuren an sich trugen. Doch war selbst der Betroffene weit entfernt, diese Exekution übel zu nehmen, denn dies gehörte in der talmudischen Welt jener Zeit zum bon ton, und wurde mit dem schönen Namen hithlahawot (die Feuerflamme der Gotteslehre, die zünden und ohne Schonung verzehren muß, was nicht Feuer, wie sie ist) bezeichnet. Das dritte Zimmer war ein besonderes Kabinett für die Auserwählten. In demselben waren, was in den beiden ersten Zimmern

Digitized by Google

nicht der Fall war, die Bibliothekskasten verschlossen. Die Schlüssel hierzu hatte der Bibliothekar Reb Asriel, ein alter Lamden[1]), welcher täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Beth hamidrasch weilte und sich eifrig mit der Gotteslehre beschäftigte, vorzüglich aber sein Augenmerk pflichtgemäß darauf richtete, daß die Folianten, Quart- und Oktavbände oder andere Requisiten nicht beschädigt würden. Zu jenem dritten Zimmer und den in seinen Kasten verschlossenen sehr kostbaren theologischen Werken war der Zutritt nur einigen Begünstigten gestattet, welche diese Gunst erst durch Protektion bei der Lehrhausverwaltung erreichen konnten. Erwähntes Lehrhaus hatte nach streng jüdischen Prinzipien nicht nur der Gotteslehre, sondern auch dem Gottesdienste und der Wohlthätigkeit gedient. Nicht nur wurde täglich daselbst gebetet, sondern es wurden auch gewöhnlich Donnerstag um Mitternacht, bis zu welcher späten Stunde die meisten Talmudjünger an jenem durch die drei erwähnten frommen Uebungen geheiligten Ort mit ihren Studien beschäftigt verweilten, Trauerübungen wegen Zerstörung Jerusalems und des heiligen Tempels verrichtet. Vorzüglich erhebend und rührend waren diese Trauerbetübungen am 7. Adar, dem Todestage des großen Lehrers und Propheten Moses, in welcher Nacht oft nicht Raum genug war, alle zuströmenden frommen Beter zu fassen. Schreiber dieses wohnte mehrmals der religiösen Feier dieser Nacht bei, und fühlte sich stets tief ergriffen von den schmerzlichen Tönen, die hinaus in die lautlose stille Nacht erschallten. — Aber auch die Wohlthätigkeit hatte da ihr Zelt aufgeschlagen. Nicht selten sah man arme Bachurim[2]) mit ihren noch ärmeren Gefährten die Baarschaft, das frugale Mahl und dergl. theilen. Wohlhabende Lamdonim verließen nie das Beth hamidrasch, ohne die armen Bachurim beschenkt zu haben; ja Manche kamen nur zuweilen in der Absicht, um hier in bescheidener Stille ihre milden Gaben zu spenden. — — — —

Es war an einem Nachmittage am Ereb rosch chodesch Aw[3]) des Jahres 5589 (d. i. 1829 n. gew. Zeitr.). Man war eben vom Jom kipur koton[4]) heimgegangen, und das Lehrhaus, welches während der Dauer des Gottesdienstes geschlossen war, wurde nun wieder geöffnet, und bald hatten sich die leeren Räume mit Leuten gefüllt, die alle sehr kummervolle Mienen zur Schau trugen. In den Gesichtszügen Aller war bange Betrübniß und schwerer Kummer zu lesen, in Mancher Augen waren noch Thränenspuren zu bemerken, die beim heutigen Jom-kipur-koton so zahlreich, wie noch selten flossen; denn der Briefträger Reb Pinches Frankfurter hatte dem Gemeindevorstande und den Dajanim Briefe aus Karlsbad gebracht, welche von dem besorgnißerregenden Zustande der Krankheit des Rabbi Mordchai Bnet berichteten. Rabbi Bnet, ein alter Lamden, hatte seinen gewöhnlichen Platz

---

[1]) Talmudkundiger. [2]) Unverheirathete Talmudstudirende. [3]) Rüsttag des Neumondes zum 5. Monat nach jüdischer Zeitrechnung. [4]) Versöhnungs- und Bußebetübung, welche am letzten Tage eines jeden Monates entweder Mittag oder Abend verrichtet wird.

Digitized by Google

im ersten Zimmer der Thür gegenüber eingenommen und saß bei seinem Schulchan Aruch[1]). Doch wollte es ihm diesmal nicht gelingen, seine Gedanken auf einen Gegenstand zu konzentriren; denn in gewissen kurzen Zeitperioden seufzte er immer sehr schwer und verbarg sein thränendes Gesicht in das stets an der aufgeschlagenen Stelle des Folianten bereitliegende Sacktuch. Plötzlich unterbrach er sich in dieser seiner Beschäftigung und frug den eben eintretenden Rabbi Chune: „Was sagt Ihr zu der traurigen Schmue[2]) vom Rabbi? Ich" — — Aber noch hatte er den angefangenen Satz nicht beendet, als auch schon mit stürmischer Hast die Thüre geöffnet wurde und herein trat der Bethdinschames[3]) Reb Bär mit dem Ausrufe: „Rabaustaj[4])! Alle Bne Tora[5]) sollen sogleich in die Altschul kommen Thilim[6]) sagen für den Rabbi." Kaum war diese Botschaft verkündet, als auch schon sowohl der Verkünder als die übrigen Bethhamidraschbesucher mit hastiger Eile die offenen Folianten zuschlugen und der Altschule zueilten. Bald hörte man auch ein herzerhebendes Geschrei, jammervolle Töne aus der Altschule in die Gasse herüberschallen, die ihr Echo in jedem Herzen der Nikolsburger Judenschaft fanden. Alle Kaufläden waren geschlossen, wer nur nothdürftig hebräisch lesen konnte, eilte, um sein Gebet mit dem Gebete so Vieler für die baldige Genesung des frommen vielgeliebten Seelenhirten zu vereinigen. Auch fehlte es bei dieser Gelegenheit, wie bei den Juden überhaupt, nicht an frommen Vorsätzen und guten Werken, und selbst Mancher, der sonst nicht zu den Freigebigsten gezählt werden konnte, spendete an diesem Tage für die Armen außerordentliche Geschenke, indem er seinen Purim-[7]) und Roschhaschono-[8]) Zettel hervorsuchte, und wie zu diesen beiden Festen, auch an diesem Tage eine Betheiligung vornahm. Viele Andere, die nicht mit Glücksgütern gesegnet waren, aber doch auch ihre Anhänglichkeit an den großen Lehrer bethätigen wollten, versammelten sich schaarenweise auf dem jüdischen Friedhofe, besuchten da die Gräber der berühmtesten Rabbiner, als da sind: Rabbi Schmelke Horowitz, Rabbi Mendel, Verfasser des Werkes „Zemach Zedek"[9]), Rabbi Gerson Pollitzer, Rabbi Gerson Chajos u. s. w. und beteten daselbst inbrünstig für das Wohl und das Heil des erkrankten Stadt- und Landrabbiners Rabbi Mordchai Bnet. Nach Beendigung des Gebetes wurde auf Veranlassung des Bethdin[10]) durch den bereits erwähnten Bethdinschames Reb Bär eine Kollekte veranstaltet, deren Ertrag unter arme Leute vertheilt, nach frommem heiligem Brauch früher zu einem Pidjon Nefesch[11]) verwendet wurde. Aber auch der Gemeindevorstand war nicht unthätig geblieben. Auf sein Geheiß mußten sich einige der tüchtigeren Bachurim auf der Gemeindekanzlei versammeln, um Depeschen

[1]) Religiöses Gesetzbuch, Codex. [2]) Nachricht. [3]) Kanzleidiener des Rabbinatskollegium. [4]) Meine Herren! [5]) Gelehrte. [6]) Psalmen für Kranke. [7]) Befreiungsfest am 14. Tag des 12. Monats. [8]) Neujahr. Zu diesen beiden Festen ist es gebräuchlich, die Armen zu beschenken. [9]) Blüten des Rechts. [10]) Rabbinatskollegium. [11]) Erlösung der Seele. Eine ceremoniöse Handlung, bestehend in Gebeten und Almosenvertheilen.

Digitized by Google

an alle 52 Gemeinden der Israeliten Mährens zu befördern, die bezweckten, die betreffenden Vorstände und Rabbiner zu ersuchen, in ihren Gemeinden Betübungen für den erkrankten Oberlandesrabbiner zu halten. Während dies auf der Gemeindestube und in der Gemeinde selbst vor sich ging, saß Rabbi Bnet mit Rabbi Chune wieder im Bethhamidrasch, aber nicht im Studium, sondern im Gespräche über das heutige Ereigniß vertieft. —

Reb Bnet. Ich sage Euch! Wenn man die halbe Welt ausreis't, findet man kein Nikolsburg, und so wie man kein Nikolsburg findet, so findet man keine Altschul, die ist ein kleines Beshamikdosch[1]).

Reb Chune. Ich weiß zwar nicht, aber wie ich gehört habe, hat man vor vier Jahren in Wien eine Schul[2]) gebaut, die noch viel größer und schöner sein soll.

Reb Bnet. Seid mir elef p'ómim mochel[3]), wie könnt Ihr nur Das vergleichen, dabei müßt Ihr sagen lemawdil[4]). Die Wiener Schul ist gar nicht gebaut, wie ein Mokom kodosch[5]), sondern wie ein Theater, und dawenen[6]) thut man auch nicht, wie in einer jüdischen Schul, und darschenen[7]) thut man auch nicht, wie in einem jüdischen Gotteshause; memele[8]) wie könnt Ihr das vergleichen zu der Altschul?

Reb Chune. Ich habe gemeint, Ihr sprechet bloß von dem Bau; da soll die Wiener Schul wirklich schöner gebaut sein, aber wie Ihr jetzt sagt, nämlich mit der Awaudas hakodesch[9]) seid Ihr gerecht. Nur für die Wiener Poschè Jisrélim[10]) ist eine solche Schul auch gut genug.

Während Reb Chune und Reb Bnet so sprachen, hatten sie auch einen Zuhörer, Namens Selig Kobersdorf, ein Bochur aus letzterem Orte in Ungarn gebürtig, der mit äußerst gespannter Aufmerksamkeit auf jedes Wort lauschte, nun aber trat dieser aus der ihn verbergenden Fensternische hervor und gerade auf Reb Bnet zu, indem er in sehr höflicher Weise folgende Worte an ihn richtete: Lieber Reb Bnet! Ihr werdet schon verzeihen, daß ich als fremder Mensch ein Bischen neugierig bin, aber ich habe in der Welt vorzüglich auf den Jeschiboth[11]) schon so Viel von der hiesigen Altschule erzählen gehört, daß ich mich freue, jetzt Gelegenheit gefunden zu haben, von Euch ein Näheres zu erfahren, und ich möchte Euch sehr dankbar sein, wenn Ihr so gut wäret, mir Etwas über diese Merkwürdigkeit zu erzählen.

Reb Bnet. Eigentlich ist es eine Awéro[12]), im Bethhamidrasch D'worim b'télim[13]) zu sprechen. Da ich aber heute ohnedies wegen Schwre Lév[14]) über des Rabbi Reb Mordchais Krankheit nicht lernen kann, so will ich Euch bekizur[15]) etwas erzählen. Wenn weiter gar nichts

---

[1]) Tempel zu Jerusalem. [2]) Synagoge. [3]) Verzeihen Sie mir tausend Mal. [4]) Zum Unterschied zwischen Heiligem und Unheiligem. [5]) Heiliger Ort, Gotteshaus. [6]) Beten. [7]) Predigen. [8]) Folglich. [9]) Heiliger Dienst. [10]) Abtrünnige von Israel. [11]) Talmudschulen. [12]) Sünde. [13]) Leeres Geschwätz. [14]) Kummer des Herzens. [15]) In Kürze.

Digitized by Google

geweſen wär', als daß ſolche große Geonim[1]) und Zadikim[2]), wie unſere Landrabbiner von jeher waren, in der Altſchul haben mißpallél[3]) geweſen, (ihr S'chus[4]) ſoll uns beiſtehen auf immer) wär' auch ſchon genug. Ihr habt ſchon gewiß gehört von unſerm Rabbi Schmelke, der war ein Gaon und ein Zadik, ein Peèr hador[5]) wie man wenig ſeines Gleichen findet in der Welt; der hat keine Matbéa[6]) gekannt. Er hat nie mit Geld verkehrt, denn er war ein kodoſch meréchem[7]), hat gar nicht gewußt, was Olam haséh[8]) iſt. Jeden Freitag von 12 Uhr Mittag bis Moze Schabes[9]) nach Hawdolo[10]) iſt kein anderes Wort als Loſchon hakodeſch[11]) aus ſeinem Mund gekommen, der hat mit den Malochim[12]) geſprochen, als wären es ſeine Diener. Und unſer Rabbi Mordchai (er ſoll mèoh ſchonim[13]) leben), hat man von dem noch zu wenig Zidkes[14]) gehört? Wiſſet Ihr, wie der Rabbi iſt hier Landrof[15]) geworden; war hier ein gewiſſer Reb Awrom Leb Spitz, der war ein ſehr alter Mann und ein merkwürdiger Bal hauroo[16]) und derſelbe war in früheren Zeiten der Rabbi[17]) von Rabbi Mordchai, dann aber hier Roſchbesdin, als der Rabbi Mordchai Landrof wurde. Trotzdem nun unſer Zadik Landrabbiner war, hatte er doch nie die Achtung gegen ſeinen ehemaligen Rabbi vergeſſen, und war ſo beſcheiden und zuvorkommend gegen ihn, als wäre er noch ſein Schüler. Ja er ließ ſich ſogar manche Demüthigung gefallen leſchém ſchomajim[18]). Wiſſet Ihr was noch? Als Rabbi Mordchai hier ankam, lebte ſeine Mutter hier unter ſehr dürftigen Umſtänden. Der Zadik begnügte ſich nicht damit, ihr eine ſorgenfreie Exiſtenz zu gründen, ſondern er trug ihr außerdem täglich ſelbſt mit edler Selbſtverleugnung ihr Abendbrod eigenhändig in's Haus, um mekajem[19]) zu ſein kibudém[20]). Mi ſchema koſos, mi rooh koſos[21]). Vor unſerm Zadik war hier ein Landrabbiner, der hat geheißen Reb Gärſche Chajos, der iſt hergekommen, als man gezählt hat 5540 (1780) und iſt nifter[22]) geworden im Jahre 5549 (1789). Während der Zeit ſeiner Amtsthätigkeit ereignete ſich hier folgende ſehr merkwürdige Geſchichte: Im Jahre 5544 (1784) am erew roſch chodeſch Siwan erkrankte plötzlich ein jüdiſcher Jüngling. Dieſer hieß Simon, ſein Vater hieß Moſche und ſeine Mutter Jerucheme. Die Krankheit war eine Art Schigoon[23]), von welcher ſich kein Rófé[24]) eine Erklärung zu geben wußte. Der Jüngling Simon, der früher ſehr fromm und gottesfürchtig war, fing auf einmal an gegen ſeine Mutter widerſpenſtig zu werden, und that Dinge, die man

---

[1]) Hochgelehrte. [2]) Fromme. [3]) Gebetet. [4]) Verdienſt. [5]) Zierde des Zeitalters. [6]) Goldmünze. [7]) Heilig von Mutterleibe. [8]) Genüſſe dieſer Welt. [9]) Ausgang des Sabbats. [10]) Gebet beim Ausgange des Sabbats. [11]) Heilige Sprache, hebräiſche Sprache. [12]) Engel. [13]) 100 Jahre. [14]) Frömmigkeit. [15]) Landrabbiner. [16]) Gelehrter Kaſuiſt. [17]) Lehrer. [18]) Zur Ehre Gottes. [19]) Erfüllen. [20]) Ehrfurcht gegen die Mutter. [21]) Wer ſah je ſo etwas, wer hörte dergleichen (Jeſaias Kap. 66. Vers 8). [22]) Geſtorben. [23]) Wahnſinn. [24]) Arzt, Chirurg, Dr. der Medizin.

Digitized by Google

von keinem ehrlichen Jehudi[1]) sieht. Auch besaß er eine solche Wuth und Stärke, daß, wenn sein Chalaas[2]) über ihn kam, zehn starke Männer ihn nicht überwältigen und von seinen thörichten Handlungen abhalten konnten. Bald verbreitete sich die Sage von dieser ungewöhnlichen Krankheit in der ganzen Khile[3]), bis sie auch zu den Ohren des Rabbi drang. Dieser ließ die Sache durch einen frommen Mann, der Reb Harsch Menaker hieß, untersuchen, und da der Rabbi ein tiefer Denker und zugleich eingeweihet in die Mysterien der Kabbala war, so brachte er bald heraus, daß ein Ruach hatumoh[4]) in dem Jünglinge stecke, der nun zu bannen sei. Auf welche erschütternde und zugleich heilsame Weise der Rabbi dies bewerkstelligte, wäre zu weitläufig zu erzählen, genug, am Erew rosch chodesch Cheschwon 5545 (1785) wurde der Ruach in der Altschul gebannt. Doch mir scheint, es muß Zeit sein, zu Maariw bismanoh[5]) zu gehen. Ich glaube, Ihr werdet jetzt zu erzählen wissen, warum unsere Altschul so berühmt ist. Guten Abend! —

III.

Es war der siebzehnte Aw des Jahres 1829, als die Trauerkunde von dem am 13. Aw zu Karlsbad erfolgten Ableben des am 14. Aw zu Lichtenstadt in Böhmen begrabenen Rabbi Mordchai Bnet zu Nikolsburg erscholl. Die Wirkung dieser erschütternden Nachricht auf die Bewohner der Stadt Nikolsburg sollte eine geübtere und kundigere Feder schildern. In der ganzen jüdischen Hauptgasse sowohl, als auch in den anderen kleinen Gassen, hatten sich Gruppen von Trauernden gebildet, welche unter erschütterndem Jammer- und Klagegeschrei biographische Skizzen des verstorbenen Seelenhirten entwarfen, und mit ihrem lauten Schmerze die Luft erfüllten. Hie und da sah man auch alte Frauen ohnmächtig auf dem Straßenpflaster liegen, welche von der immer noch unerwarteten Nachricht so hart getroffen waren. Am Stürmischesten ging es wohl in dem bereits erwähnten Bethhamidrasch zu. Im großen Saale hielt ein Gelehrter aus dem Stegreif eine Leichenrede, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Bäche von Thränen flossen, alle Anwesenden zerrissen, nach alter Sitte, ihre Oberkleider, Manche bestreuten sogar ihr Haupt mit Asche, kein Herz blieb ungerührt, kein Auge thränenlos, selbst der alte blödsinnige Hagestolz Kalmen Schmelke, auf dessen Lippen als unverkennbares Zeichen seiner Gutmütigkeit ein ewiges Lächeln schwebte, stand damals ganz in sich gekehrt in einer Ecke des Bethhamidrasch und vergoß bittere Thränen über den Tod des Oberrabbi, von dem er auch sehr viele Wohlthaten genoß[6]). —

[1]) Jude. [2]) Krankheit, Krampf, Convulsionen, Paroxysmus. [3]) Gemeinde. [4]) Der Geist der Unreinigkeit, Dämon. [5]) Das Abendgebet zur gehörigen Zeit, d. h. mit dem Erscheinen der Sterne. [6]) Ein treffliches Charakterbild von Rabbi Mordchai Bnet, mit genauer Schilderung aller seiner trefflichen Eigenschaften hat Herr Rabbiner Fürth in den Sippurim 2. Sammlung unter dem Titel: „Ehrendenkmal", entworfen. Ich verweise die Leser dieser Geschichte darauf.

Digitized by Google

Der Monàt Tischri des Jahres 5595 war im Laufe. Die Schofartöne waren verhallt, die Bußetage waren vorüber, und die Festestage der Laubhütten waren herangekommen. Dieses Fest war stets mit außerordentlicher Freude in Israels Kreisen begangen worden. Denn so heißt es in der heiligen Schrift: Ihr sollt Euch freuen vor dem Ewigen Eurem Gotte[1]). Doch diesmal war die Freude nicht eingezogen in Nikolsburg, denn mit Schmerzen dachte jeder Einzelne an den verlorenen Schatz, welcher Verlust sich an den verflossenen Festtagen besonders herausstellte. Die durch 40 Jahre stets besetzte Kanzel stand nun leer und verwais't. Die Posaunentöne hallten schauernd durch den Raum der Altschule, ohne daß eines Priesters Wort sie begleitete; das Kolnidrè[2]) wurde mit seiner sanften melancholischen Melodie abgesungen, ohne vorher durch ein würdevolles Gebet und Aufforderung zur Buße eingeweihet zu werden, wie es in früheren Jahren immer durch den Landrabbiner zu geschehen pflegte. Alles dies hatte auf die frommen Mitglieder der Gemeinde große Einwirkung gemacht, und erneute täglich den Gram und Schmerz um den vielgeliebten Seelenhirten. Was aber vorzüglich das Vernarben der Wunde hinderte: das war die so weite Entfernung des Begräbnißortes Lichtenstadt von Nikolsburg. Es war der sehnlichste Wunsch der ganzen Gemeinde, den großen Lehrer, der so edel und treu mit seltener Uneigennützigkeit und Aufopferung durch so viele Jahre in der Gemeinde gewirkt, wenigstens als Leiche unter sich zu haben. Sein Grab sollte eine Zierde für den Friedhof, ein Andenken für kommende Geschlechter werden. Besondere Veranlassung zu diesem tiefgefühlten Wunsche gab der Oberrabiner selbst durch eine Aeußerung, mit welcher er seine Willensmeinung zu erkennen gab, entweder in Nikolsburg oder in Prag begraben zu werden. Der Schmerz und die Trauer über den Hingeschiedenen aber hatten sich weit hinaus über die Grenzen der Nikolsburger Gemeinde erstreckt. So wurden nicht nur in allen jüdischen Gemeinden Mährens, sondern auch in vielen Gemeinden Ungarns so wie in Böhmen und Galizien Leichenreden über das Hinscheiden des Verblichenen gehalten, denn in allen diesen Gemeinden lebten Schüler und theologische Korrespondenten des hochseligen Rabbi, die bei jeder schwierigen religiösen Angelegenheit sich brieflich an ihn wendeten. Mittlerweile waren die Halbfesttage des Laubhüttenfestes, Chol hamoét, herangekommen, an welchen Tagen nach den alten Gemeindestatuten stets die Gemeindevorsteherwahl vor sich ging. Diesmal ging es bei dieser Wahl sehr stürmisch zu; nicht daß es Opponenten gegen den einen oder den anderen der Gemeindeglieder gab, um dieselben unwählbar zu machen; sondern die Mehrheit der versammelten Kontribuenten war in der traurigen Lage, nicht einen Mann zu kennen, der unter den obwaltenden Umständen die geeignete Energie und Ausdauer für die diesmal dem Vorstande bevorstehende Mission

---

[1]) Leviticus. Kap. 23. Vers 40. [2]) Eingangsgebet am Versöhnungstage.

Digitized by Google

beſeſſen hätte. Dieſe war durch den proviſoriſchen Rabbiner bei Eröffnung der Sitzung den Wählenden durch einen kleinen Vortrag bezeichnet worden, und beſtand darin, Leute in den Vorſtand zu wählen, die mit Aufbietung aller ihrer Macht und Kraft ſowohl bei den Landesbehörden einerſeits, als bei den religiöſen Autoritäten andererſeits die Erlaubniß zur Ausgrabung der Leiche des Oberrabbiners und ihrer Uebertragung nach Nikolsburg bewirken können. Aber unter den Anweſenden waren ſehr Wenige, die ſich ſo viel Machtvollkommenheit zutrauten. Der Eine fürchtete durch ſeine Xantippe ein Gewitter über den Ehehimmel heraufzubeſchwören, wenn er, den ſtrengen wiederholt eingeſchärften Ermahnungen ſeiner Ehehälfte zuwider, es wagen ſollte, ein Verwaltungsamt in der Gemeinde anzunehmen. Der Andere malte ſich die Renitenz der Steuerpflichtigen und die dabei oft nothwendigen ſtrengen Maßregeln; der Dritte die Beſchwerden der Aſſentirung und die gewaltſame Herbeiſchaffung der militärpflichtigen in Oeſterreich domicilirenden Jugend, welche zu Nikolsburg zuſtändig war; der Vierte die vielen Kabalen und Intriguen, die ein Gemeindevorſteher bei Verleihung der Geſchlechts- reſp. Familienſtellen zu üben hatte. Kurz, es war trotz aller Majorität kein Vorſteher zu finden. Endlich vereinigten ſich alle Anweſenden durch ſtürmiſche Acclamation in der Wahl des alten Vorſtehers Reb Henoch Abeles, der durch keine wie immer Namen habende Verhältniſſe und Rückſichten gezwungen war, die Wahl abzulehnen. Dieſer nahm nach einigem Zögern das Amt an und verſprach auch mit allem möglichen Kraftaufwand und Eifer für die Erfüllung des Gemeindewunſches zu ſtreiten. — Das Laubhüttenfeſt war noch nicht zu Ende, als ſchon die geeigneten Schritte ſowohl bei den landesfürſtlichen Behörden im Wege der Protektion durch Hochgeſtellte, wie auch bei den religiöſen Autoritäten des Judenthumes geſchehen waren, um die Ausgrabung und Verſetzung der Leiche des ehrwürdigen Landrabbiners zu erwirken. So ſehr auch die beſten Zuſicherungen von Seiten der Behörden für die angeſuchte Bewilligung erfolgten, ſo ſehr ſträubten ſich aus religiöſen Gründen mehrere Rabbiner gegen die Zumuthung, das Grab dieſes großen Mannes, wie ſie es zu nennen beliebten, zu ſchänden. Einer der in ſeinem Urtheile am hartnäckigſten Beharrenden dieſer Letzteren war Rabbi Moſes Sofer, der damalige Oberrabbiner zu Preßburg, der von der Mehrheit ſeiner Zeitgenoſſen als Neſtor mit dem Titel Rabon ſchel kol bnè hagoloh[1]) bezeichnet wurde. Er verdiente auch dieſen Namen nach dem einſtimmigen Urtheile der hohen und höchſten Gelehrten ſeiner Zeit im vollen Maße, wie wir noch jetzt aus ſeinem hinterlaſſenen Werke[2]), das einen ſeltenen Scharfſinn bekundet, und aus der theologiſchen Gelehrſamkeit tauſender ſeiner Schüler erſehen können. Dieſer bewies nun haarklein und ſcharf durch unzählige Talmudſtellen und

[1]) Vorzüglichſter Lehrer aller Juden im Exil. [2]) חתם סופר, leider nur als Bruchſtück erſchienen.

Digitized by Google

ſpätere Kaſuiſtiker, daß der talmudiſche Wahlſpruch: Mizwo lekajém diwré hamèß[1]), nicht ſo wichtig ſei, um darum ein moſaiſches Gebot zu übertreten, nämlich die Leiche eines Menſchen zu ſchänden. — Dieſe Anſicht wurde von Rabbi Moſes Sofer ſehr vertheidigt, und alle Bitten der verſchiedenen Betheiligten, um Aenderung in ſeinem Entſchluſſe, waren fruchtlos und vergeblich. Mittlerweile war der Monat Schwat 1830 und mit ihm die behördliche Bewilligung gekommen. Nun war ein förmlicher Krieg in der Nikolsburger Gemeinde entſtanden, denn viele Gemeindeglieder wollten aus Liebe zu ihrem verſtorbenen Seelenhirten nun, da die behördliche Bewilligung erlangt war, die Uebertragung ſeiner Leiche ungeſäumt angeordnet wiſſen, während die Pietiſten durchaus das Gutachten Rabbi Moſes Sofer's beachtet wiſſen wollten. Aber ganz unerwartet kam, nachdem man alle Hoffnungen auf Erfolg aufgegeben hatte und ganz rathlos war, das bewilligende Gutachten des ehrwürdigen Rabbi Moſes Sofer mit dem Beiſatze, ſobald als möglich die Uebertragung der Leiche zu veranlaſſen. Welchen Jubel dieſe Nachricht nicht nur in Nikolsburg, ſondern in ganz Mähren verbreitete, läßt ſich nicht in Worten wiedergeben. Niemand wollte dieſe freudige Ueberraſchung glauben, der den felſenfeſten unbeugſamen Charakter des Rabbi Moſes Sofer kannte. Was zu dieſer plötzlichen Entſchlußänderung beigetragen, vermochte in jener Zeit Niemand zu errathen. Ich glaube nicht indiskret zu werden, wenn ich den Schleier des Geheimniſſes mir zu lüften erlaube, um die Mittheilung eines ehrwürdigen, vollkommen eingeweiheten Vertrauensmannes einer weiteren Verbreitung zu überheben. — Rabbi Moſes Sofer wachte in einer ſehr ſtrengen froſtigen Winternacht im Monate Schwat bei ſeinen großen Folianten. Mitternacht war bereits vorüber und es heulte und brauſte ein tobender Sturmwind, welcher den Schnee von den Dächern trieb, daß die Fenſter klirrten. Nie war der Rabbi noch ſo zerſtreut geweſen; er konnte ſeine Aufmerkſamkeit nicht an den Gegenſtand feſſeln, der ihn beſchäftigen ſollte. Es lag dem edlen Mann ſehr am Herzen, ſein Gutachten in der Angelegenheit der Leichenübertragung des Rabbi Mordchai Bnet, welches, wie er wußte, von entſcheidendem Einfluſſe ſei. Da überfiel ihn, den ewig nüchternen Mann, ein tiefer Schlaf. Sein greiſes Haupt ſenkte ſich und fiel allmälig auf den vor ihm liegenden Band. Doch nicht lange war der Schlaf ſo ſüß; bald mußten Träume ihn ſtören; denn der Rabbi bewegte ſich während ſeines Schlummers gewaltig, ſprach halbe gebrochene Worte, die bald Staunen und Verwundern, bald Freude ausdrückten; endlich erwachte er mit einem Seufzer. Die düſteren Falten ſeiner Geſichtszüge waren geglättet, und ein liebliches Lächeln umſpielte ſeinen Mund, wie die wärmenden Strahlen der Alles beglückenden Frühlingsſonne. Sein erſtes Wort nach dem Erwachen war: Ezba elohim hie[2]).

---

[1]) Es iſt ein gutes Werk zu erfüllen das Vermächtniß eines Dahingeſchiedenen.
[2]) Ein Zeichen Gottes iſt dies.

Digitized by Google

Sonach pochte er an die Thüre des anstoßenden Kabinettes, in welchem sein ihn stets bedienender Jünger schlief, um denselben zu wecken, und als dieser halbbekleidet erschien, erhielt er vom Rabbi den Auftrag, sogleich einen frommen Mann, Namens Reb Wolf, zu wecken und in die Wohnung des Oberrabbi zu bestellen, welcher sich als langjähriger Schüler des Rabbi Mordchai Bnet vorzüglich bemühete, auf ein bejahendes Gutachten Einfluß zu üben. Dieser erfuhr nun bei seinem Erscheinen in dem Hause des Rabbi, daß der Oberrabbiner Rabbi Moses Sofer sich endlich entschlossen, den Bitten der Nikolsburger Gemeinde nachzugeben, und zwar begann der weise Rabbi folgender Gestalt: „Wisset Reb Wolf! Euer Rabbi war ein seltener großer Zadik. Mi jiten Achrißi kamohu[1]). Er ist mir so eben heute Nacht im Traume erschienen und hat mich recht inniglich gebeten — noch sehe ich seine imposante Gestalt und seine gefalteten Hände — in seine Ausgrabung zu willigen. Es sei ihm nämlich bestimmt gewesen, sechs Monate in Lichtenstadt begraben zu sein, weil er einst sechs Monate mit der Frau des Lichtenstädter Rabbiners, die eben auf dem Lichtenstädter Friedhofe begraben liegt, verlobt war. Nun aber sei die Zeit um, und er bitte jetzt, da auch von Seiten der Behörde nichts mehr entgegenstehe, der Ausgrabung keine Hindernisse mehr in den Weg zu legen." —

Unsere Geschichte ist nun zu Ende. Der am 13. Aw 5689 zu Karlsbad verstorbene Rabbi Mordchai Bnet wurde am 10. Ador 5690 nach Nikolsburg gebracht. Da aber die Leiche am Freitag Nachmittag in Nikolsburg ankam, wo nach jüdischer Satzung keine Trauerfeierlichkeiten gehalten werden, so wurde das Begräbniß auf Sonntag den 12. Aw verlegt. Ueber Sabbat blieb die Leiche in einer Hütte auf dem Friedhofe unter Bewachung von zwei Talmide Chachomim[2]), die zugleich die üblichen Ceremonien, Gebete und Studien verrichteten. Die Leichenfeier war sehr erhebend; es wurde sowohl in der Gasse, als auch auf dem Friedhofe vier Mal in die Posaune gestoßen. Alle, die sich mit der Leiche zu beschäftigen gesonnen waren, mußten vorher ein vorgeschriebenes Reinigungsbad nehmen. An dem für den Verblichenen bestimmten Grabe hielten sieben Rabbiner aus Nah und Fern rührende Leichenreden, die von der frühesten Morgenstunde bis Mittag dauerten, ohne das zahlreich aus allen Gegenden Mährens herbeigeströmte Publikum zu ermüden. Ein einfacher Grabstein zeigt die Stelle, wo Rabbi Mordchai Bnet's irdische Hülle der Erde übergeben wurde; aber sein Geist, seine Mildthätigkeit, seine unbegrenzte Aufopferung und seine Uneigennützigkeit werden noch lange fortleben im Andenken der Judenschaft zu Mähren, besonders aber zu Nikolsburg. Im Jahre 1832 starb zu Karlsbad Rabbi Mordchai, Rabbiner zu Koßel in Mähren; — er wurde in das offen gebliebene Grab Rabbi Mordchai Bnet's gelegt. Friede ihrer Asche.

---

[1]) Wäre doch mein Ende dem seinen gleich! [2]) Talmudkundige.

Digitized by Google

Cholem.

Historische Thatsache in Form einer Fiction

von B. M. Altar.

Motto:

Vom Nektar trunken sein und doch besonnen,
In heitern Lügen ew'ge Wahrheit künden,
Aus Wahngebilden feste Tempel gründen, —
So wird des Dichters Lorbeerkranz gewonnen!

Fr. v. Kaltet.

Die Vorgeschichte.

Der Jahrmarkt hat nun sein Ende — und vor dem Orte, auf der großen Haide, da wo der Pferdehandel betrieben wird, muß jetzt die lärmende Geschäftigkeit des Tages einer noch lärmenderen, tolleren Lustigkeit Platz machen.

Nicht nur die Roßkämme, die ja ohnehin den Tag über hier ihren Stand hatten, sieht man da um den reichbesetzten Schenktisch gereiht, sondern es ist auch aus dem Marktorte, wie auf ein Stelldichein, die bunteste Gesellschaft zusammengekommen, um den herrlichen Sommerabend zu feiern, und es entrollt sich nun dem Auge des neugierigen Zuschauers das herrlichste Bild echten magyarischen Volkslebens.

Der Bauer, der kleine Gewerbsmann, in ihrer einfachen Tracht, der Czikós in seiner wilden, läßt hier seinem heißblütigen, kampflustigen, eigenthümlich ungebändigtem Wesen, noch ehe er vom Weine trunken geworden, in der ungebundensten Weise vollen, freien Lauf. Selbst der sonst ungesellige Kondas, der, seiner schroffen Barbarei und rohen Einfalt nach zu urtheilen, als der echte Sprößling jener einst so gefürchteten Horden gelten kann, die dreizehn Jahrhunderte vor dem Zeitraume der gegenwärtigen Erzählung, geführt von Etzel Godegisel, unter dem Namen der Hunnen in die gesegneten Steppen Ungarns eingebrochen waren, — selbst dieser ungefüge Sohn der Wildniß hat sich mitreißen lassen, wenigstens als Zuschauer Theil zu nehmen an dieser rührigen Lebendigkeit, die sich nun entspinnen soll. Für ihn jedoch war weder die lockende Haideschenke, noch die muntere Freude des Getümmels der ziehende Magnet, der im Stande gewesen, ihn für einen

Digitized by Google

Abend seiner grunzenden Heerde zu entreißen; einzig dort jener phantastisch aufgeputzten Truppe ist dies gelungen, die, um ein bepacktes Eselein theils gelagert, theils beschäftigt, schon jetzt auf die ganze hier zusammengewürfelte Menge den mächtigsten Zauber ausübt, so daß sie würdig den Mittelpunkt der Scene inne hat. Und wie erst dann, wenn sie die Spiele wirklich beginnen, die sie jetzt vorbereiten; wenn das Cymbal schallt, wenn ihre Mädchen tanzen, wenn das Tamburin so lieblich klingt und dröhnt, und wenn dazu in reizend origineller Weise die Geige singt und weint — Zigeunermusik und Zigeunertanz! —

Aber sieh! dort! der Haideschenke gegenüber auf dem grasreichen Hügelrücken haben sich einige vollbärtige Männer um ein Weinfäßchen gelagert, Handelsleute, wie es scheint; aber sie blicken mit einer deutlich sichtbaren Verachtung in den freien, frohbewegten Kreis vor sich, und mit grämlichen, mißvergnügten Mienen schauen sie dem ganzen Getreibe zu; und wann sie plaudern und ein frohes Aufjauchzen der Menge, oder ein Chorus von allzulautem Gejohle ihre anscheinend gleichgültigen Gespräche stört, so kann man ihnen einen bissigen und schmerzlichen Unmuth über diese Lustigkeit deutlich vom Gesichte lesen. — Haben sie denn gar keine Empfindlichkeit für die Lust? — warum wird nicht auch ihnen so wohl ums Herz, wie dort dem schmierigen Kondas? oder was ist es, das sie noch ungeselliger macht als ihn? — —

Horch! jetzt geht's an! das Cymbal schallt und ihre Mädchen tanzen, das Tamburin erklingt und dröhnt so lieblich, und die Geige braust darein und klagt und jubelt, als hätt' sie Leben und Gefühl; und Leben und Gefühl überkommt sie alle, die unwirschen Gesellen, und wer nicht tanzt, dem tanzt doch in der Brust das Herz, und wenn sie doch still sind, so lachen sie doch mit den Augen, und ihre derben, lärmenden Flüche schweigen. —

Was wollt ihr jetzt, ihr finstern Männer dort am Hügel? Warum schaut ihr immer noch so verdrossen in die Gläser, die ihr so schweigsam leert? Ihr könnt ja plaudern jetzt, und ungestört!! — —

Schwere Gedanken lagern auf den dichten Brauen der Alten in dieser Gruppe; die Jüngern trinken hastiger und oft, und von Zeit zu Zeit stiehlt sich ihr Blick über die frohe, bunte Menge weg, hin zu dem reizenden Schauspiel; und den jüngsten von ihnen, einen kräftigen, blühenden Mann, sehen wir gar in großer Unruhe seinen Sitz verlassen, und augenscheinlich bemühte er sich, eine heftige Aufregung niederzukämpfen, die sich seiner bemächtigt.

— — — „Da soll man sehen," bricht er endlich los, „da soll man sehen, was die Gojim sind; dem Juden steckts gar nicht im Blut!" — — —

Das also war das große Geheimniß! Du gehörst nicht zu den Gojim, du so wenig, wie deine Gesellschaft, und darum habt ihr euch mit eurem Wein getrennt von ihnen?! — — Und dem Juden steckts nicht im Blut? was sagt denn dein glühendes Auge? und verräth denn deine hochgeröthete

Digitized by Google

Wange nicht auch ein wenig Neid und ein ziemlich starkes Gelüste, es jenen gleich zu thun? —

Ich will es dir sagen: Dein Blut ist wie das ihre, aber dein Muth ist gedämpft; frisch und heiter ist an sich die Lebenslust, so wie ihre, aber der freie Ausbruch derselben ist gewaltsam unterdrückt, und niedergehalten wird das Aufbrausen oder Aufwallen deines frohen, an dem milden Feuer der Freude erwärmten oder gar kochenden Herzens, durch eine darauf lastende Atmosphäre düsterer Sorge und schweren Jammers und stummen Elends; und nicht einmal deines! es ist deines Volkes Noth und deiner Nation, die diesen schweren, trüben Nebeldunstkreis bildet, von welchem auf dein Herz nur eine Säule drückt, aber, wie in der wirklichen Atmosphäre auch, um so gewichtiger drückt, je größer dieses dein Herz ist, armer Jude!

Du gehörst dem Volke an, von dem es vorzugsweise gilt, das Wort jenes großen Menschen: Nicht ein reges, lautes, mitredendes, ja mitstürmendes, empfindliches Volk bezeichnet den gedrückten oder gar erdrückten Staat, sondern eines, das friedselig und schweigselig dasteht unter Jammer und Sturm und kaum die Zeitung begehrt. — So stehen im Winter die todten Bäume unter den Stürmen ohne zu rauschen und ohne zu wogen, fest und still, weil die entblätterten Aeste und Gerippe den Wind durchlassen. —

Aber sieh! Der junge rothbärtige Mann hat in seinem begonnenen Satze so plötzlich innegehalten, und nicht wir haben ihn darin unterbrochen, sondern von einer neuauftauchenden bizarren Erscheinung ist seine spähende Aufmerksamkeit so sehr gefesselt worden, daß er die Fortsetzung der angefangenen Rede vergißt. Denn, im Stehen die zu seinen Füßen lagernde Gesellschaft der ernsten Alten stattlich überragend, blickt er mit reger Neugier hinaus in die weite Steppe, wo unter kräftig schallendem Halloh- und Hussaruf ein Reiter auf den volkbelebten Haideplatz zugaloppirt, ein Mann, der so sonderbar auf seinem feurigen Ungarhengste sitzt, als er durch sein ganzes Wesen so sonderbar ihm auffällt. Wenn er nicht einzig durch die Kraft seiner Schenkel sein Rößlein regiert und lenkt, so muß er, wie ein echter Centaur, ein Geschöpf sein mit dem Pferde, ein Wesen Mann und Roß und ein Wille. Wie könnte dieses sonst so sicher Richtung und Ziel seines Weges wissen, da doch der Reiter, wie es scheint, schon seit lange, der Herrschaft über Zaum und Gebiß sich begeben hat; denn der Zügel hängt fast nachschleifend zur Erde nieder, und frei agirt und ficht der Mann mit beiden Armen in der Luft, bald in die Hände klatschend, und bald den breitkrämpigen, strohgeflochtenen Bänderhut in den Lüften schwingend. So, unter fortwährendem und weithin tönendem Jubelruf und Freudengeschrei stürmt er immer näher und näher heran, und sein langes schwarzes Haar fliegt ihm wild um den bloßen Nacken, und — jetzt erreicht er im gestreckten Lauf den Saum des Volksgedränges.

Digitized by Google

Schon wollen die dichten Massen, wie aufgescheuchtes Wild, überrascht und erschreckt, vor dem tollen Reiter auseinanderstieben, als auch schon das schäumende, schnaubende Roß mit vorgestreckten Beinen, wie gebannt in dem Boden wurzelt; und unter höhnendem, wieherndem Gelächter springt der muthwillige Reiter mit gleichen Füßen zur Erde nieder.

Nein, er ist doch sehr sonderbar, der ganze Mann. Seine gedrungenen, knochigen Glieder scheinen die enge Haft der Kleider nicht ertragen zu können, und darum macht das schwarze grobe Hemde, welches aber die kräftig gewölbte Brust, so wie den breiten Hals frei und blos läßt und nur um den Leib, mit den weiten wehenden Gatyen zugleich, durch einen strammen Gurt zusammengehalten wird, seine Tracht aus, welche übrigens durch den schon erwähnten Strohhut noch vervollständigt wird; denn die leichten, engen Reiterstiefelchen, die zuweilen unter den faltigen Unterkleidern hervorschauen, verdienen zufolge ihres schlechten Zustandes und ersichtlich hohen Alters nicht eigentlich eine Kleidung genannt zu werden, und scheinen überhaupt nur der Sporen wegen beibehalten worden zu sein, die daran so prächtig glänzen. Wahrhaft furchterregend und imponirend ist endlich der dichte, schwarze, jedoch mit Grau schon bedeutend untermischte Schnurrbart, welcher aber dennoch steif und keck unter seiner starken Adlernase nach beiden Seiten weit hinauszielt und diesem trotzigen, sonn- und wettergebräunten Gesichte ein recht martialisches Aussehen verleiht.

Jetzt hat er sein treues Thier an einen rohgezimmerten eingerammten Krippstock angebunden und dringt nun gewaltig durch das Gewühl an seinem so aufmerksamen und scharfen Beobachter vorbei. Der verliert ihn nicht aus den Augen, auch aus dem wirrsten Menschenknäuel findet er ihn heraus, und es entgeht ihm nicht, wie er in dem Gewoge auf einmal stehen bleibt, und mit der schwieligen Rechten über die buschigen, finstern Brauen fährt, während ein gedehntes, stöhnendes Athemholen seine weite Brust so gewaltsam hebt. Mag sein, daß er den Schweiß will trocknen, mag sein, daß er erschöpft ist, er hat einen scharfen Ritt gethan, — aber — hat sich nicht seine eiserne Stirne so düster gefurcht? ließ er nicht das stolze Haupt so traurig niedersinken? und schien es nicht, als ob in diesem Augenblicke der Trübsinn sein blitzendes Auge wie ein Schleier verhing? — — und so mochte vielleicht seine Hand ein kummervolles Antlitz beschatten sollen, und sein gedehntes Athmen vielleicht mehr bedeuten als nur dies — einen schweren, schmerzlich tiefen Seufzer!? — —

Wiewohl, da er nach einem Augenblicke den Kopf wieder hoch aufwarf und weiter schritt, war es der muthwillige, tolle Reiter wieder, und wieder dasselbe lustige, lachende Gesicht. —

Jetzt ist er bei den Tischen angelangt vor der Schenke. Mit einem entschiedenen Faustschlag auf den Tisch begleitet er einen kräftigen Fluch: „Bassam, Janos! ich habe Durst!“ — und ohne Weiteres ergreift er das volle Humpenglas eines dasitzenden Landmanns, und leert es auf einem Zug.

Wieder dringt, reizend und verlockend, mitten durch das dumpfe Getöse, der süße Klang herüber, von der nimmer müden Truppe — aber ihn ficht das jetzt nicht an, er will satt sein erst.

Wer die Gastlichkeit des Magyaren kennt, insbesondere aber seinen Respekt vor einem Ungar und wackern Reiter, als welchen sich doch der Fremde so glänzend bekundet, der wird sich nicht wundern, daß der so beraubte Landmann nicht nur ruhig geblieben, sondern daß er sogar dem kecken Eindringling in seine Gastfreundschaft, da er sich zu ihm setzte, auch noch freigebig von seinem Käse und Schwarzbrod mitgetheilt, bis daß es des Essens genug war. Nun aber hält es auch den Reiter nicht länger da. Zu verführerisch klingt die neuangestimmte, sinnberauschende Tanzweise in sein Ohr. Er muß nun hin und da mit eines der Mädchen erfassen und im glühenden, wirbelnden Tanze umschlingen, und wahrlich, er bewies sich auch in dieser Kunst als einen nicht minder bewährten und wohlgeübten Meister.

Aber alter Geselle! das wird deinen unberufenen Kritiken wohl wieder nicht recht sein! Auch wirklich höre ich ihn schon seine tadelnde Stimme erheben. Derb schüttelt er seinen Nachbar an der Schulter, um seine Aufmerksamkeit, die auch dieser jetzt dem Tanzplatz zugewendet hat, auf sich zu lenken. „Seht nur an!“ ruft er, „ein bald sechzigjähriger Bursche, wie man sieht, bittere Noth, und so herzfreudig, und tanzt dort mit der Zigeunermagd — nein! das ist der Jude doch nicht im Stand! was sagt ihr!“

„Hast recht Hirsch!“ entgegnete ihm der Angeredete, ein hoch bejahrter Mann, „bittere Armuth, kein Brod im Haus und so herzfreudig — — doch möcht einen das nichts angehen; aber gar der, ich schäm' mich's nur zu sagen, dessen seine Seele hat auch auf dem Sinai gestanden, so wie meine und deine, — wie Du ihn da siehst, den schuftigen Hund, pfui über ihn! es ist ein Sohn Israels!“ — — —

Und warum lagert sich nun mit einem Male ein so entsetzenvolles Grauen auf die gespannten Mienen dieser Männer? warum starren sie so wild aufgeregt ihn an, den Fremden? was ist er ihnen, was sind sie ihm, daß sie auf sein Thun und Treiben ein so scharfes Auge haben? — daß sie nun sich seiner vollen freien Lust so schauernd schämen? daß sie nun in seinem ungezügelten Jubel auch für sich eine so namenlose Schmach zu finden scheinen, die sie jedoch durch ihre wegwerfende Verachtung, so wie auch durch die unzweifelhaftesten Kundgebungen des äußersten sittlichen Zornes zugleich von sich abwenden? daß sie mit einem Worte diese unerhörte, grausenerregende Lustigkeit als ein kräftiges, unwiderlegliches, auf sie jedoch immer geltendes Zeugniß gränzenloser Gesinnungsverworfenheit darzustellen scheinen — wie dies Alles in diesen stieren, von Entrüstung flammenden Augen deutlich zu lesen? — — —

Digitized by Google

Ein Verrauſchen, ein Verſchwinden
Alles Leben! — doch von wannen? —
Doch wohin? — — Die Sterne ſchweigen,
Und die Welle rauſcht von dannen!

Lenau.

Nicht den Bäumen gleichſt du Iſrael! nicht den todten Bäumen gleichſt du, die da feſt und ſtille ſtehen unter den Winterſtürmen, ohne zu wogen und ohne zu rauſchen — jenem Baume allein gleichſt du, von dem das Märchen ſpricht. Kennt ihr das Märchen von dem Baume?

Es ſtand vor grauen Zeiten ein Baum gar wundervoll auf einer reichen Triſt. Sein Stamm, ſo äſtereich, feſt wurzelnd in dem Grunde, ſog allen Segen auf des fetten Erdreichs, auf dem allein er ſtand, und bildete in ſeiner ſchattenreichen Krone der Früchte mancherlei daraus in Ueberfluß. Und er gedieh, und allgemach erhob ſein üppig Mark hoch bis ans Himmelszelt ſein ſegenvolles Haupt zur Schau für unbegrenzte Fernen.

Des Feldes Thiere und die Vögel aus den Lüften erſahen ihn und kamen all herbei und lagerten in ſeines dichten Laubdachs duftvollem Schatten, und niſteten in ſeiner Zweige freundlich kühlem Schutz, und ſie genoſſen ſeiner ſüßen Koſt, und Freude war es um ihn her — allüberall. — Da traf auf ihn aus weiſem Aug' ein drohend ſchreckenvolles Strafgericht, und über ihn verfügte ſtreng des Erdballs heil'ger Wächter, und alſobald ward in Vollzug geſetzt des Richters Ausſpruch. — Und ihn verließ nun, aufgeſcheucht aus ſeiner ſichern Ruhe, Alles was da lebt, und man entkleidet ihn des reichen Blätterſchmucks, und ſeiner Schätze koſtbare Fülle wird ihm genommen, und abgelöſt ſo Zweig als Aſt, gefällt ſodann der ſtolze Stamm. — Verſchwinden ſollt' er von der Erde. —

Jedoch im Grunde tief die Wurzel ſollte lebend fortbeſtehn und ihr ein denkend Herz darum gegeben ſein, den Willen und die Möglichkeit ſo ſegenvollen Wirkens als ſtillen Schatz darin zu wahren und zu bergen, heimlich unvermerkt, und Zeiten, ungezählte, müſſen wechſeln über ihr, und überwuchernd Feldgras ſie in ihrer dunkeln Haft verborgen halten, preis ſie geben jedem Fußtritt, wie ſie preisgegeben iſt dem Thau des Himmels und den Wettern allen, die nicht ihr zum Segen ſind. Denn, lähmend den geſunden Kern der Wurzel und ihres Herzens kräft'gen Willen, ſind ihr ehrne Feſſeln angelegt, auf daß ſie nicht von Neuem ſprieße und ſich empor nicht

Digitized by Google

ſchwinge zum neuen kräftigen Baume, ehe denn die Zeit gekommen — denn Zeiten, ungezählte, müſſen wechſeln über ihr. — —

Noch ſind ſie nicht verronnen dieſe Zeiten, und noch immer brütet dieſes gefeſſelte Herz mit ſeinem unmächtigen aber kräftigen Willen, mit ſeinem reichen, aber thatenöden Gedankenſchacht, vergeſſen und aufgegeben von dem friſchen, wirkenden Leben, über reiche aber fruchtloſe Gedanken, und die nur Gedanken bleiben müſſen, bis die Zeit abgelaufen, — und ſo lebt und ſo ſinnt es tief unten im Grunde — und ſinnt — — und ſinnt. — — —

Und ſo lebſt und ſinnſt auch du Iſrael! armer Reſt einer zertrümmerten Vergangenheit, und Wurzel einer ſichern, wenn auch ſpäten Zukunft, ſo lebſt und ſinnſt auch du, unbeachtet oder gar vergeſſen von den friſch blühenden Völkern deiner Umgebung, hingegeben deinen alten, merkwürdigen Traditionen, über fruchtloſe, hohle Gedanken, Gedanken von der ungeheuerſten Tragweite, jedoch Gedanken nur, deren Ausführung nicht in deine Macht gegeben.

Wenn in den großen Körpern des zuſammenhängenden Staatenſyſtems auf unſerer Erde die einzelnen Völker nur Glieder dieſes großen Körpers ſind, ſo iſt ſicherlich Iſrael ſein Herz. Aber nicht ſeinen ſanften Eingebungen wollen die Glieder dienen, und dennoch, dennoch hält dieſes mißkannte Herz feſt an ſeinen alten Gedanken und wacht über ihnen, daß es ſie ja nie und nimmer vergeſſe, daß es ſie ja nie und nimmer aufgebe, denn es weiß ja recht wohl, daß dann auch die Wurzel des alten Baumes mitſterben müſſe, ſobald der allein ſie belebende Gedanke in ihr ſtirbt. Und darum brütet Iſrael über ſeinem alten Gedankenſchatze, darum ſinnt es unausgeſetzt und unermüdet, wenn auch thatenleer und erfolglos; es hat nichts anders vor, als zu denken und zu ſinnen, und ſcheut ſogar (als Volk) jede lebenskräftige Regung, die es ja am Sinnen ſtören könnte — — — es cholemt! — —

Das Geſpenſt einer längſt entſchwundenen Zeit feſſelt ſein inneres Auge, und vor ſich ſpähend forſcht es in ſchwanken Nebelgeſtalten einer dämmernden Ferne, während die Flucht der augenblicklichen Erſcheinungen ſchaal und wirkungslos an ſeinem Leibesauge vorüberzieht; die Gegenwart iſt ihm eine zerfließende Welle, und was feſt und glänzend in der Gegenwart ſcheint, das gleicht für Iſrael dem Sterne, der ja auch hell und unverrückbar — ſcheint! — woher? wohin? ſind ſeine ewigen Fragen, und in ſeinen alten Traditionen bewahrt es die ewige Antwort.

Auch noch in einer andern Beziehung ſteht Iſrael eigenthümlich da unter den übrigen Nationen und Völkern der Erde. Wer weiß es nicht, daß bei dieſen die ſtaatliche Einheit als das Product in metaphyſiſcher Ueberordnung über den Elementen ſteht und daß dieſe folglich für die Exiſtenz des Staates (in einem Sinne) auch gleichgiltig ſind; allein bei Iſrael beruht ſein Volksbeſtand einzig auf die Summe ſeiner Individuen und die Summe, als eine blos logiſche Unterordnung, läßt jeden einzelnen Summanden gleich wichtig als einen integrirenden Theil des Ganzen erſcheinen! Und ſo iſt es denn

Digitized by Google

auch begreiflich, daß die Gesammtheit jeden Einzelnen für ihre Existenz verantwortlich macht; und so ist es denn leicht erklärlich, wenn die Gesammtheit, oder, was diese repräsentirt, ihren vollen Zorn schleudert gegen jeden Einzelnen, der aus den gemeinschaftlichen Interessen freventlich heraustritt, oder wissentlich sich lossagt von dem, was der Summe gemeinsam. Denn ein solcher hat, so viel an ihm ist, die Existenz des Ganzen zerstört, da doch, wenn jeder Eine das Gleiche thäte, die Summe, und somit das Wesen des Ganzen von selbst verschwände.

So ungefähr sind die dunkeln, auch in den Herzen der bärtigen Männer schlummernden Gefühle zu deuten, welche ihnen diese extravagante Lustigkeit jenes wilden Gesellen in einem so verächtlichen, gräulichen Lichte erscheinen lassen, daß sie nur mit Abscheu dem Gedanken Raum geben können, einen Juden in ihm zu sehen.

Es ist dunkel geworden — die schlanke Pappel am Wiesenrande hatte bereits ihren längsten Schatten über den weiten Haideplatz herübergeworfen; es ist, als ob die hereinbrechende Nacht ihr Erscheinen durch diesen warnenden Riesenfinger hätte androhen wollen, und nun beginnt auch schon dieser allgemach in formlose Dämmerung zu verschwinden. —

Die Nacht zieht herauf.

Es ist kühl geworden; aber heißer wird's, wie's scheint, in den weinseligen, aufgeregten Köpfen der wilden Zecher und jene dichte Gruppe dort hat nichts Gutes im Sinne. Nicht auf Frieden deutet ihr wild Geschrei. — — Und horch! Diese heisere Baßstimme, die alle die andern übertönt — es ist der tolle Jude wieder! — wie wird das enden? —

Auf dem Hügelrücken die Männer dort strengen umsonst ihre Augen an, die Dunkelheit zu durchdringen, denn nur die Massenbewegungen lassen sich unterscheiden. Immer stürmischer wirds da unten, immer dichter wird der lärmende Haufen und nur noch die Zigeunertruppe steht müßig gaffend da und genießt nun auch ihrerseits ein Schauspiel, wie sie vorhin eins gegeben. Jetzt hat der Mond seine volle Scheibe am Horizonte hoch genug heraufgerückt und sein bleicher Silberschimmer beleuchtet matt die Scene; aber grell und unheimlich fällt sein Strahl auf des trunknen Juden wuthverzerrt Gesicht. So gewahrt ihn auch eines der Weiber aus der gaffenden Truppe und sie winkt ihm eifrig und ruft ihm zu, jedenfalls etwas Unheilvolles, denn der schadenfrohe Zug, der sich dabei über ihr scheußlich Unholdengesicht ergießt, hätte ihn unfehlbar müssen erbeben machen. Allein er bemerkt sie nicht und hört sie nicht und sie muß sich Bahn zu ihm erkämpfen. Jetzt umkrallt sie mächtig seinen thätigen Arm und: „Heimgeritten!" schreit sie ihm ins Ohr, wilder Wolf! bist lange weggeblieben! Heimgeritten! sag' ich Dir, und überleg' Dir fein, ob Du wirklich tauschen magst: Deine kranke Tochter für einen gesunden Enkel! He?

Diese Worte haben die Männer auf dem Hügel unmöglich hören können und mit um so größerem Befremden bemerken sie daher, wie den so

kräftigen Juden plötzlich eine erstarrende Lähmung überfällt und der Mark erschütternde Schmerzensschrei, der sich seiner schwer getroffenen Brust entringt, schlägt herzzerreißend an ihr Ohr. Es war ein Schrei, wie ihn nur die Löwin ihrem geraubten Jungen nachbrüllt, ein Schrei, auf den die andern Stimmen alle schwiegen. Plötzlich rafft er sich auf, wie mit Riesenarmen wirft er ganze Menschenhaufen vor sich nieder, und wie der Sturmwind fährt er dahin und wirft sich seinem treuen Thiere auf den Rücken. Das Roß zuckt unter ihm erschrocken zusammen und entfährt in rasenden, schwindelerregenden Sätzen in den nächsten Augenblicken den Augen der nachstaunenden Menge.

Es ist tiefe Stille geworden — nur noch schwach tönt der ferne Hufschlag aus der Steppe herüber — das Volk auf dem Haideplatze hat sich nach und nach verlaufen und verloren; — — es ist öde geworden. — Auf dem mondbestrahlten Hügelrücken steht die Gruppe noch der bärtigen Männer, versunken in der stillen Andacht des rechtzeitigen Nachtgebetes. Es ist fromm in ihrem Gemüthe; jenes schrecklichen Aufschreis schriller Hall tönt noch immer fort in ihrer Brust; — — es ist ja doch ihr Bruder! —

In der Synagoge.

Und so liegt denn ein ganzer Goldschatz von Liebe, wenig sichtbar, als bis auf ein kleines Flämmchen in der Brust verborgen, bis ihn endlich ein Geisterwort hebt und der Mensch den alten Reichthum entdeckt. Jean Paul.

Wir haben uns durch die Vorführung der bis jetzt beschriebenen Scene die Verpflichtung gegen Dich aufgeladen, geneigter Leser, Deine in Betreff dieses so auffälligen Mannes vielleicht erregte Neugierde schleunigst zu befriedigen. Allein, mit Dir aus gleicher Quelle können wir nur schöpfen, mein freundlicher Leser, und auch für uns war das Auftauchen, sowie der ganze Verlauf des unserer Anschau dargebotenen Bildes, viel zu flüchtig, viel zu nebelhaft, als daß wir daraus hätten gründliche Belehrung holen können. Denn gestehen wir es nur gleich: hehr und streng ist uns die Muse, keine Frage gestattet uns an sich die Göttliche, sie erzählt uns nicht und zeigt nicht anders ihre Gunst für uns, als daß durch ihre Huld dem Auge unserer willigen Phantasie Erscheinungen und Bilder sind gewährt, Erscheinungen voll tiefen Sinns und Bilder schöner Deutung; als daß sie huldvoll uns, um diese aufzufinden, heimlich leitet, auf sichern Wegen magisch führt, wenn uns die Spur verläßt, und können wir nichts anderes dann, als schmucklos wiedergeben, das was wir selbst gesehen. Auch ist uns nicht, wie bessern Günstlingen, gegeben, die Anschau zu vertheilen, auf zweierlei zu

Digitized by Google

gleicher Zeit mit unſerm Sinn zu haften, und ſo müſſen wir Dich bitten, geliebter Leſer, uns freundlich nun zu folgen, wenn wir aufs Neue zu ſuchen gehen, was uns Befriedigung ſoll geben.

Fremd war, wie wir geſehen, uns Allen dieſer Mann, uns Allen, denen er Intereſſe abgewonnen. So wird es wohl gerathen ſein, in Umgebungen von näherer und reicherer Beziehung auf ſeine Perſon ihn zu beobachten und am Beſten zwar in ſeiner Heimath, und dahin, ſcheint es, hat ihn ja an jenem wilden Abend ſein fliegend Roß davongetragen, als ihn die böſe Kunde rief. So folgen wir der Richtung dieſer Spur.

Schon angelangt am Saume faſt der meilenweiten Steppe, entdecken wir, noch fern von uns, die kleine Stadt aus Morgenſonnennebeln im Umriß ſich entfalten, die unſerer Vermuthung nach, auch unſern „wilden Wolf" in ihrer Menſchen Zahl umſchirmend mitzählt.

Allein wir fürchten ſehr im Ghetto nicht der kleinen Stadt (wo er doch hingeführt) als heimiſch ihn zu finden. Denn gar zu ſchroff und feindlich ſtehen ſich die ruhigen, von einer ewig gedrückten Stimmung düſter umflorten, ſtets nüchternen Sitten der Bewohner dieſes Stadttheils und die ſeinen, die wir ſchon zur Genüge kennen, einander gegenüber, als daß er im Schooße ihres ſtillen Verbandes behaglich ſich hätte fühlen können. Siehe! hart vor unſern Augen die kleine Hütte da! warum gewinnt ſie nun mit einem Mal ſo viel Bedeutung doch für unſre Acht?

Einſam, noch auf freier Steppe ſteht ſie da, kahl, wie die Landſchaft hinter uns und unerquicklich, wie der dürre Grund, auf dem ſie ſteht, und zieht uns dennoch mächtig an, daß wir verweilen müſſen, um in das Innere ihr zu ſchauen. Der enge Raum, ihr einziges Gelaß, enthüllt ſich unſerm Blick und wir gewahren jetzt den heimlichen Magnet, der uns hier hergelenkt. — Der Mann iſt's, den wir aufgeſucht, es iſt der „wilde Wolf"! — Ach! nichts Wildes mehr in der ganzen Haltung, nichts Wildes in dieſem trüben Blick. Auf ſeiner Wange, ſonſt ſo weinig roth, welch bleicher Gram hat nun ſich eingeniſtet! Und warum ſo gallig finſtern Ausdrucks kauert er auf plattem Tenneboden ſo in ſich gekehrt und ſtumm? Sein ſchwergebeugtes vorgeſtrecktes Haupt, als könnt' es ferner nicht die eigne Laſt ertragen, iſt nun geſtützt auf eins der Knieen, das er mit beiden Armen eng umflicht. O! ſchwer und hart muß das Geſchick geweſen ſein, das dieſes kühne Haupt ſo tief hat beugen können, ob dieſes gleich hinwegzuleugnen die ſtolze Miene ſich vergeblich dennoch müht. — So mag es der vom Sturm zerſchellten Eiche ſein, wenn ſie nach langem Widerſtand dem Meiſter endlich doch darniederliegt! So ſtolze Trauer ſpricht, ſo trotzig tiefen Gram verräth ſein vorgequollen Auge, dies Auge mit ſo trübem Blick, das leuchtender doch aufblitzt, wenn ſein Licht auf das Geſchmeide jählings fällt, das dort im finſtern Winkel lehnt. Ein Laſſo iſt's und eine blanke Lanze, die dort die kahle Lehmwand zieren und die ihm fröhliche Erinnerungen vorzu-

Digitized by Google

gaukeln ſcheinen, um dann die tiefe Nacht des ſtummen Harms noch trauriger zu machen.

Und dann ſein Lederwamms, nach Kriegerart ſo ſorglich aufgeſchnallt — was klafft ſo weiter Riß an ſeinem obern Saum?

Ein ſtöhnend Athemholen droht faſt die Bruſt ihm zu zerſprengen — wir haben einmal ſchon ſo ſeufzen ihn gehört — verſtohlen gleitet dann ſein Blick zur Seite nieder, und auf dem Boden, eine Mulde fällt uns auf mit Linnen ausgepolſtert — ach! es liegt ein neugeboren Kind darin!

Ein ſtämmig Weib tritt mit Geräuſch jetzt in der Hütte friedlich ſtillen Raum; es iſt die Wärterin, vielleicht Ernährerin, doch ach, die Mutter nicht des Kindes. Es iſt ein fremd, ein ungeſchlacht Magyarenweib. Sie keift und zankt und wagt es ungeſtraft, des Mannes Zorn zu reizen; und doch — ſie weiß recht wohl, ſie hätte ſonſt ihm das nicht bieten dürfen, dem „wilden Wolf".

Es iſt vieles anders geworden in dieſer letzten Zeit. Allein wir werden wohl Belehrung hier vergeblich ſuchen, denn nur ſein Dach iſt's, was wir hier gefunden und ſeine Heimat nicht. —

Du haſt ohne Zweifel zuweilen ſelbſt ſchon die Bemerkung gemacht, lieber Leſer! daß jede Natur-Scene und jedes Naturereigniß von ſeiner rührenden und erhebenden Schönheit ſo unendlich viel verliert, ſobald ſein Schauplatz im künſtlichen Reiche der kalten Menſchen liegt, oder ſobald du es aus dem Fenſterglaſe deines ſteinernen Hauſes anſehen mußt. Sieh'! ich wende mich an dich, weil ich hoffe, daß du noch unermüdet mir auch ferner folgen willſt auf dieſer Wanderung. Wir ſind in einem weiten Thale, von Sorgen leicht und über uns den Himmel. —

Sprich! iſt es nicht ſo übermenſchlich ſchön hier draußen im Freien? Iſt es nicht ergötzlich mit anzuſehen, wie dort hinter dem ſchwarzblauen, weiten Wald das tief-azurne Himmelsſtück ſo mälig immer heller wird, und wie das weiße Licht von dort aus ſich ſo nach und nach auf dieſe ganze Gegend ſenkt — ſo weit dein Auge reicht? — Jetzt kannſt du ſchon die Felder unterſcheiden, und die fetten, grünen, buntbeblümten Wieſen, zwiſchen welchen du auf ſchmalen Wegen wandelſt. Noch iſt's ſtill und dämmerig und tiefe Ruh'; nur der ſcharfe Frühwind zieht, und dort im Walde rauſcht es dumpf, und die bewegte Luft iſt faſt ſichtbar zwiſchen den Bäumen, und du glaubſt zu hören, wie ſie dort viel anzuordnen hat, und Etwas vorbereitet. So rauſcht es dort geheimnißvoll. Jetzt ziehen dünne Nebel fort, und Niemand weiß, wer ſie hervorgerufen, und wer hinausgeſandt!

Digitized by Google

Schau dort! am Waldesſaume, ein Kaninchen iſt hervorgehüpft, macht ein Männchen, guckt dich wichtig an, thut als wär' es mit dabei geweſen, wie man drinnen tief die Nebel hat zurecht gemacht — jetzt, auf einmal reißt es aus, querfeldein — der Löffler! er eilt — ſein Frühſtück ſich zu mauſen!

Nun, ich wette, dir iſt's auch ſo wohl und ſelig hier, wie dieſem kleinen Schelm, wie hoch zwiſchen Tannenzweigen dem luſtigen Eichhörnchen oben, das auch ſchon munter worden.

Es iſt dies freilich im Grunde doch ein leichtſinnig müſſiggängeriſches Leben, wie's die im Walde führen, ſo ohne alle regelmäßig nützliche Beſchäftigung. Aber da iſt weiter nicht zu helfen! das macht, ſie haben keine — Schule, und ſind auch gram geworden aller Cultur. Denn ſieh! ſie haben da einen fernen Sipp in der Stadt, der zu vielerlei gar nützlichen Hantirungen und Künſten, als ſehr gelehrig und geſchickt, von geduldigen Meiſtern iſt unterwieſen und erzogen worden. Dieſer pflegt von Zeit zu Zeit mit ſeinen Meiſtern auf Beſuch zu kommen in den Wald; da fanden ſie, er ſei ganz anderer Natur geworden, äußerſt „practiſch" zwar, allein, der Himmel weiß, ſehr unangenehm zugleich. Er thut ſo fremd, ſo ſtolz, und fahren denn inſonderheit die armen Haſen ſchlimm, wenn er erſcheint; und auch der ganze Wald erſchrickt, wenn er in ſeiner ſchrecklich rauhen, barſchen Sprache auch nur von fern ſich hören läßt. Du kennſt ihn wohl, man ſieht ſehr häufig ihn und ſein Geſchlecht in jeder Stadt, er iſt da viel verwendbar, nützlich gar, und kehrt auch niemals wieder in den Wald zurück; denn wahrlich ſie paſſen nun und nimmermehr zuſammen, der leichte, heitere, gemüthlich-fröhliche Wald, und der gar ſo „practiſche".

Schau! jetzt iſt's auch in den Lüften lebendig worden! höre doch dieſen Vögelſchwarm! Ich glaube, die ſehen die Sonne ſchon, ſo hoch wie ſie geſtiegen. Die Luft iſt nun mit Einem Male durchſichtig und klar — wo ſind die leichten Nebel hin? — Jetzt! jetzt! dorthin ſchau! Des Morgenhimmels glüh'nde Purpurröthe iſt allmälig bleich geworden, und das große Licht, es zittert allgemach herauf, und ein goldig-rother Glanz deckt die weiten Wieſen, und jedes Hälmchen, jede Spitze trägt ein glitzernd Sonnenſternlein und die Demantpracht der Farben blendet dein entzücktes Auge. —

Es liegt der Thau! — — —

Sprich! iſt es dir nicht herzlich leid, jetzt einzuwandern in die graue Stadt, in dieſen regelrechten, kunſtgeformten Stein- und Schutthaufen, der dir im Thale vor Augen liegt. Ein dichter, ſchwerer, gräulichweißer Schleier überdeckt die Häuſermaſſe, und verhüllt ſie deinem Blick. Das iſt kein Morgennebel, das iſt ungeſunder Qualm, und auch das milde Auge des warmen Lichts hat ſich auf ſie noch nicht geſenkt; und in den Gaſſen iſt es dumpf und düſter und todt.

Mit ſtarren, finſtern Fenſter-Augen glotzen dich die öden Häuſer an;

Digitized by Google

deiner Füße hallender Tritt weckt ein mattes Echo, das dir selbst in deiner Seele bange macht.

Die Sonne steigt, der Nebelqualm beginnt zu sinken; es zieht ein wässeriger Hauch durch die trübe Luft, und bald bedeckt ein dunstig feuchter Niederschlag den trostlos fahlen Grund.

Das ist Stadt-Thau!

Schläfrig-gähnend knarrt ein Hausthor auf, und gähnend, schläfrig schlurft die Magd im trägen Schritt zum Wasserbrunnen hin; träg und schauernd kehrt sie wieder, und es schließt das Haus sich wieder.

Oedes, grauenhaftes Schweigen um dich her — vereinsamt und gelangweilt stehst du da — unendlich lange; und doch wagst du nicht dich zu regen und Geräusch zu machen. Allmälig wirkt entschiedener das Tageslicht und verscheucht die traurige Undeutlichkeit der Dämmerung; jedoch aus deiner Brust die bangen Zweifel nicht. Dir ist, als ob ein böser Zauber Alles um dich her gebannt, und nur an dich vergessen hätte; was gäbest du nicht um ein freundlich Menschenangesicht. Denn wahrlich, nirgends lastet sonst so niederdrückend und beklemmend lautlose Stille auf dem Menschengeist, als mitten auf dem Ringplatz regen Treibens, im Herzen einer volkbelebten Stadt — die eben schläft.

Horch! schien dies nicht auch, als träfe dein lauschend Ohr von schweren Tritten ein gedämpfter Schall? Oder hat vielleicht der harte Flügelschlag jener scheu aufflatternden Dohle das Gehör getäuscht? — — Nein! aus diesem Seitengässchen tönt es deutlicher herauf; gedulde dich, man kommt.

Ein alter Mann! gar dürftig anzuschaun, was stört ihn auf so früh? — An einer Last von dünnen Kerzchen scheint seine Rechte schwer zu tragen, und in der Linken hängt ein mächtiger Schlüsselbund. So geht er blöden Blicks an dir vorüber und achtet deiner nicht. Seltsam! seine dünnen, blassen Lippen sind in hastiger, bald zitternder, bald heftig zuckender Bewegung. Jetzt will er um die Ecke biegen; wir folgen ihm. Aus Neugier? — Aus Furcht vielmehr in der unheimlich stillen Einsamkeit zurückzubleiben.

Vor einem großen Hause bleibt er stehen — kein Wohngebäude offenbar, und einer seiner größten Schlüssel öffnet mit Getöse den schweren Pfortenflügel. Eine feuchte, moderige Luft weht aus einer finstern Halle nicht einladend uns entgegen; aber eben diese mysterienreiche Dunkelheit der Halle ist uns so vielversprechend, daß wir dem Führer in das eigentliche Haus zu folgen kein Bedenken tragen. Vor der Eingangspforte auf der Stufe weilt er abermals und das bewegliche Lippenspiel gewinnt an Lebhaftigkeit und endlich beschließen tiefe Verbeugungen in das leere Haus den momentanen Aufenthalt.

Nun dürfen wir mit ihm hinein. Da steht im Schiffe Pult an Pult und Sitz an Sitz nicht eben in erquicklichster Ordnung, doch zeigt uns dies, daß wir in einem Versammlungshause uns befinden, und daß die Menschen erst, wenn sie drinn sind, ihm den eigentlichen und bezweckten Werth ver-

Digitized by Google

leihen. Jetzt aber ist's hier im stockhohen Hause menschenleer und wird dem Auge nichts geboten in dem großen Raume, nur die Tribüne fällt uns auf in Mitten, und die Stufen, die — du merkst es wohl — zum Tabernakel führen; denn in einer Synagoge sind wir jetzt.

Von den hohen Decken schweben an langen Eisenketten nieder viele Hängeleuchter und unser Führer geht daran die mitgebrachten Kerzchen aufzustecken. Das muß verborgene Bedeutung haben, an einem gewöhnlichen Morgen für das gewöhnliche Frühgebet einen so solennen Aufwand zu machen.

Im Uebrigen ist's hier so traulich still. Wir lassen uns in einem Sitz behaglich nieder und hängen, während wir der langsamen Geschäftigkeit unsers Cicerone mit den Augen folgen, unseren eignen Gedanken nach.

Er scheint in dieser Dunkelheit zu Hause, oder doch eingewöhnt zu sein, so geläufig ist sein Thun; und doch — 's ist wirklich dunkel hier. Die langen, schmalen Fenster verrathen zwar den hellen Tag von außen, doch lassen sie nur den spärlichsten Schimmer ein, so verkehrt sich engend sind ihre Nischen angelegt.

Die Finsterniß ist künstlich hier und reicht doch hin, den Mangel allen Schmucks zu zeigen. An den hohen, düstern Mauern suchen wir vergebens irgend ein Zeichen, ein Symbol des Geistes, der hier weht in diesem Hause. So kahl ist alles, so nackt. Die Thora selbst, die ihn enthält und lehrt, den Geist des Judenthums — ist unsichtbar, ist wohl verborgen und verwahrt, dort oben in der Lade, und auch diese hüllt ein Vorhang ein.

Und wohl kann auch der bloße Anblick *keines* Buchs schon schließen lassen auf den Geist, und seinen Sinn verrathen. Und gar *dieses*, dessen tiefverborgene Weisheit nach schon tausend- und abertausendjähriger Forschung dennoch jeden Denker von Neuem wieder anregt, und gar gewaltig treibt die *Wahrheit* aufzusuchen und zu finden. Nicht die *Rolle* darf *Symbol* der Lehre sein, die in ihr ruht, und scheint es auch eine zwar pietätvolle, aber nichtsdestoweniger *meidenswerthe Verirrung* der Gottesfurcht, die auch dem Pergament Verehrung zollt.

Zu Füßen der hölzernen Stufen, die zum Tabernakel führen, ist ein isolirter Doppelsitz angebracht. Der Schames (dafür halten wir ihn längst) ist in diesem Augenblick beschäftigt, mit herbeigeschleppten Polstern beider Sitze Brett und Lehne zu bekleiden. Aus einer Ecke holt er dann ein kleines Fläschchen und eine harpunenartige Hakenstange, deren Spitze mit einem Endchen Wachsdocht versehen ist, und besteigt die Stufen bis zur Mitte ungefähr. Vermittelst des Hakens zieht er dann eine winzige unscheinbare Ampel, die da an Schnüren um fixe Rollen hängt, tief zu sich hernieder. Und wir gewahren jetzt den matten Feuerschein, der zwischen dieses engen Tiegels Wänden zittert. Aus der Flasche gießt er Oel hinein, und es gelingt ihm dann, an dem ersterbenden Flämmchen sein Wachslicht anzuzünden.

Digitized by Google

So ausgerüstet geht er an den ersten Hängeleuchter, um ihm das Licht des Kerzchens mitzutheilen, als die ersten Synagogenbesucher mit überraschten und erstaunten Mienen auf der Schwelle sichtbar werden, und bald gruppirt sich die kleine Schaar der zeitlichen Gäste wie auf Kommando um den Schames, der doch um das Geheimniß der Festlichkeit Genaues wissen muß. Der aber guckt, unbekümmert um ihre Neugier, eifrig an den Hängeleuchter hinauf, und versteht durch zeitweilig angebrachte Grobheit alle Fragen abzuschneiden, und die Wichtigkeit seines Amtes, die so selten Gelegenheit sich breit zu machen hat, in diesem Falle gehörig auszubeuten.

Neue Ankömmlinge, die bald gedrängter auf einander folgen, werden mit ihren Fragen in gleicher Weise abgewiesen. Unterdessen gedieh das dem Schames anvertraute Werk der Erleuchtung unter seinen fleißigen und geübten Händen, und eben war er noch bemüht, die letzten Kerzen anzustecken, als ein Mann eintrat, rund und feist, mit einem so beschränkten Gesichtsausdruck, daß man hätte glauben sollen, es sei auch seine Seele feist und könne sich nicht recht bequemlich regen. Der nahm sich nicht die Mühe überrascht zu werden, sondern trat sogleich zum Schames hin: „Was Neues, Beer? — ein Briss'? Wer, he?"

Nun war aber der Fragende einer der wichtigern Gemeindeglieder, er hatte nicht nur seinen eigenen Sitz, sondern war sogar unmittelbarer Vorgänger des jetzigen Synagogenverwalters (Gabbe) gewesen, und doch reichte dieses Alles nicht an die Eigenschaft, daß er sich oft zum Thoralesen „aufrufen" ließ, was jedesmal eine kleine Spende für die Bediensteten abwirft; und man begreift, daß diese letzte Tugend in den Augen des Schames ihn besonders hob.

Ihm durfte er demnach nicht so rücksichtslos begegnen, hatte aber dies Mal doch nicht Lust zu antworten, dafür die Geistesgegenwart, daß er seine unausgesetzt „bräbbelnden" Lippen mit der ernstesten Miene von der Welt schnell und heftig arbeiten ließ. Und nun mußte man wohl, als wegen der Annahme, er sei eben in der eifrigen Recitation irgend eines Psalms begriffen, sein unmanierliches Schweigen schon entschuldigen.

Auch begab sich der runde, feiste Mann daher auf seinen Sitz, aber, wie man ihm wohl ansah, ziemlich verdrossen, und ungeduldig, erst der nächsten Stunde die Befriedigung seiner Neugier überlassen zu müssen. Dennoch tauchte wieder eine neue Hoffnung in ihm auf, als bald neue Leute kamen, und diese riß den Wißbegierigen zu der Ungebührlichkeit hin, daß er mit lauter Stimme über einige Sitze weg einen der zuletzt Gekommenen um Auskunft bat. Nun ist zwar dies eine Verletzung der heiligen Stille im Gotteshause, und in der That eine Ungebührlichkeit; dessenungeachtet aber war's in jenen grauen, längst verstrichenen Jahren eine so sehr eingerissene, so sehr zur Gewohnheit gewordene Unart, daß sie sogar, wie wir sehen, dem Ex-Gabbe entfahren konnte, der doch am Wenigsten hätte ein schlechtes Beispiel geben sollen.

Digitized by Google

Nun hatte freilich der Angeredete, der selbst erstaunt in das Bethaus getreten war, keine genügende Antwort auf die Frage, welche Mutter eines Knaben gewesen sei (und doch macht dergleichen sonst in einer Khille wie ein Lauffeuer schnell die Runde); er wollte aber doch, mehr aus Höflichkeit als aus Ueberzeugung, durch eine kühn combinirte Vermuthung auf die Spur verhelfen, welcher hinwieder ein Dritter aus einem fernen Winkel herüber energisch widersprach. Ein Vierter an dem entgegengesetzten Ende des Hauses versuchte jetzt aus freien Stücken seiner eigenen Conjunctur zur Lösung dieser wichtigen Frage Geltung zu verschaffen, und so entstand nach einigen Augenblicken ein ziemlich lärmender Streit, der schon unter allen Umständen die Grenzen des Anständigen bei Weitem überschritt. Obgleich nun dieses selbst nichts Seltenes war, so hielt es der noch immer „brabbelnde" Schames, der sich im Grunde an diesem lebhaften Streite sichtlich weidete, diesmal dennoch für angemessen, der Zügellosigkeit Einhalt zu thun und er ließ deshalb auf den Tisch des Almemors einen kräftig wiederholten Faustschlag dumpf erdröhnen.

Eigentlich aber wollte er sich, ohnehin gekitzelt von dem süßen Gedanken, ausschließlich und ganz allein im Besitze eines Geheimnisses zu sein, über dessen Lösung sich alle so vergeblich die Köpfe zerbrachen, auch noch für so manche Demüthigung, die mit seiner dienstbaren Stellung fast unzertrennlich verknüpft ist, und die er in und außer dem Gotteshause so oft erfahren muß, die Genugthuung gewähren, jetzt einmal die volle Gewalt seiner Autorität hervorleuchten zu lassen.

Nun aber, sollt ihr wissen, hat auch so ein abgedankter Gabbe aus dem beschwerlichen Dienste der Oeffentlichkeit ein sehr reizbares, und was den Ehrenpunkt betrifft, äußerst empfindliches Gemüth in sein stilles Privatleben mit zurückgebracht. Es wurmte ihn daher tiefinnerlich, daß der brummige alte „Beer" mit unter den anderen auch *ihn* sollte zur Ruhe gewiesen haben, und überdies mit vollem Recht und aus Amtspflicht — ihn, der doch vor noch nicht gar langer Zeit im Amte so hoch *über* ihm gestanden, wie er immer noch im *Ansehen* so hoch über ihm steht. Denn er war ja, mit ihm verglichen, so wohlhabend, reich sogar, wie man's an Allem ansah. Und freilich wohl, wäre er denn sonst auch Gabbe gewesen? —

Nicht etwa soll damit gesagt sein, als sei dies damals das *einzige* Verdienst gewesen, welches auf Erlangung einer solchen Ehrenstelle Anspruch gab; es soll damit nur auf die in den Gemeinden ehemals gewohnte Uebung hingewiesen werden, daß man stets den vom Glücke mehr Begünstigten auch die Bekleidung von Ehrenämtern zuwies, oder ihnen doch, unter sonst gleichen Umständen, in der Beziehung den Vorzug gab. Auch läßt sich's begründen: Einmal, weil man ihnen eine ungetrübtere Muße, und daher fröhlichere Bereitwilligkeit für die Ausübung ihrer übernommenen Pflichten zutraute, und dann — gehorcht es sich auch angenehmer solchen Männern, von denen man weiß, daß sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf *viele*

Digitized by Google

Wochen hinaus ihren Tisch versorgt haben. Denn worin, sagt, bestünde sonst der Vorzug so kleiner Reichlinge vor den anderen Leuten, die so demüthig thun, weil sie ihr täglich Brod sich täglich schaffen müssen.

Reich also war der Mann, und auch lange noch so unmächtig nicht, wie du wohl glauben magst, alter, grämlicher Beer! — Unterstand nicht noch immer die Verwaltung wenigstens Einer Kasse seiner Leitung? — mußt du nicht ihn um die Pfennige angehen, die du für die Speisung der ewigen Ampel (Ner tomid) brauchst, und hat er die Aufsicht nicht über die Wartung selbst dieser Ampel? — Das soll dich kirre machen, alter, störriger Beer!

Eine ähnliche Maßregel, wie das verschmitzte Lippenspiel des ungefälligen Schames, war auch der Kniff, den der tiefverletzte Gabbe jetzt in Anwendung brachte. Nach einem minutenlangen, mürrischen, in sich gekehrten Sinnen, warf er plötzlich, in dem schönen Bewußtsein des eigenen Werthes, den dicken Kopf stolz und gemessen auf, und ließ dann wie zufällig seinen Blick auf jener Ampel des ewigen Lichtes haften. Sie oscillirte anhaltend und heftig und ihn schien das Spiel zu interessiren, so aufmerksam folgte er ihren Bewegungen lange mit den Augen. Es kam ihm endlich vor, als sollten ihre Pendelschwingungen gar kein Ende nehmen. Ach, es war ja dies die einzige Koketterie, mit der die Arme es zu wissen that, sie sei so eben neu versorgt und vorgerichtet worden. Wie hätte man es sonst auch wissen können?!

Ob wohl du, mein armes Lämpchen, das gesuchte Sinnbild sei'st? — Wer merkt auf dich? — wer denkt daran, daß es dir entströmt sei dieses große Feuermeer, welches jetz tim ganzen Hause mit mattem, unangenehmem Zwielicht aller Augen blendet; — daß du's enthieltest, schon da es dunkel war, wenn auch „wenig sichtbar nur, als bis auf ein kleines Flämmchen." — Und doch blieb's dunkel um dich her, und hattest nicht die Kraft, die Finsterniß zu durchbrechen! Keine Flamme! Docht und Schnuppe hindern dich, und das Gefäß auch trägt die Schuld, so dich birgt, und das, verwahrlost und so gräulich schmutzig übertüncht, dein reines Licht **entstellt,** und deinen hellen Strahl nicht **durch** will lassen!

Lange hatte der Gabbe seine ausdauernde Aufmerksamkeit jener Lampe zugewandt und er wartete so nur den Moment ab, wo ein auf den Schames ausgesandter Zornesblick der Wahrnehmung desselben nicht entgehen konnte und nun fixirte er ihn mit durchdringenden Augen. Dieser, der seinen Mann sehr wohl kannte, gewahrte und verstand das ominöse Augenspiel, er merkte, es solle jetzt ein Zänkchen geben, und glotzte ihn erwartungsvoll mit dummen Augen an.

Mit einem faulen Fingernicken und einem Achtels-Augen-„Zwinkern" winkt er ihn zu sich heran. Er kam so eilig als es anging, ließ jedoch aus Vorsicht schnell wieder einen stillen Psalm über seine Lippen laufen.

Digitized by Google

„Beer"! fuhr er ihn an, — doch wir wollen lieber nur der langen keifenden Rede kurzen Sinn herſetzen: er hätte nämlich für die bevorſtehende Feſtlichkeit eines Briss auch das ewige Licht recht hell ſollen brennen laſſen, wie das in der Gemeinde ſo alte Sitte war.

Der Schames war wohl von dieſem plötzlichen Ausbruche eines ſo wortreichen Mißvergnügens von ſeinem quasi Vorgeſetzten keineswegs überraſcht, ſein Geſicht blieb auch das gleiche, dumme während der ganzen Standrede, und doch konnte man an der erhöhten Agilität ſeines pagodenartig klappenden Lippen-Mechanismus gegen Ende des bei den Haaren herbeigezogenen Zankes eine gewiſſe Ungeduld und ziemlichen Verdruß bemerken. Er war ſchlau genug, die Falle zu ahnen, und hinter dieſem ganzen Eifer nur Neugier zu ſuchen. Ein Wort, daß wußte er, mußte zu Beider Befriedigung Alles gut machen, nicht nur den Neugierigen belehren, ſondern ihn auch in Betreff jener ihm ſo hart vorgerückten Unterlaſſung entſchuldigen, ſogar, wie er glaubte, beinahe rechtfertigen. Dies drückte offenbar die abwehrende und verächtlich wegwerfende Handbewegung aus, mit der er die leicht bemerkliche Ueberſtürzung ſeines ſtillen Pſalms begleitete; denn um nicht maſik ſein zu müſſen und dennoch möglichſt bald dies Eine Wort hervorzuſtoßen, beſchleunigte er im höchſten Grade die ſchwindelnde Haſt ſeiner Andacht. Dabei war es komiſch anzuhören, wie ſeine haſtende Ungeduld ſchon den letzten Verſen des Pſalmes Hauch und Stimme gab, und denſelben Rhythmus und denſelben Ton des Unmuthes und der Entrüſtung einer gekränkten Seele, mit welchem er die eigentliche, wie in einem Guſſe unmittelbar ſich anſchließende Antwort ausſtieß; und noch komiſcher, wenn man ſich zugleich die Mühe gab, auch auf den Sinn dieſes gedankenlos hervorgebrachten Verſes einzugehen.

Die von Beiden ſo heiß erſehnte Antwort hieß:

„Eh! der Zigeuner aus'n Mokem!" und gewiß dachte er nicht an das, was er ſo eben nachdrücklich recitirte: „Ueberſatt iſt unſere Seele des Hohnes derer, die ſich ſicher wähnen, und von Verachtung Uebermüthiger"; auch fühlte ſich der Gabbe nicht getroffen, ihm klang dies Eine nur im Ohr: der Zigeuner aus'n Mokem!

Wir können nicht dafür, lieber Leſer! daß wir alle Anführungen ſo gewiſſenhaft getreu dir wiedergeben müſſen, ſelbſt auf die Gefahr, daß dieſe Mundart dir mißfallen ſollte. Jedoch, ſo weit wir es im Stande ſind, findeſt du uns auch gern bereit, die richtige, vielleicht auch nöthige Erklärung beizufügen. Ohnehin bleiben wir geraume Zeit uns ſelbſt überlaſſen wieder, und unſere Muße wird durch Nichts geſtört. Die Räume haben ſich gefüllt, der Vorbeter hat ſein Amt ſo eben angetreten. Ich fühle mich veranlaßt, hier ausdrücklich zu wiederholen, was bereits im Eingang unſerer Erzählung iſt angedeutet worden, daß nämlich der Zeitraum der Ereigniſſe in dieſem Theile derſelben in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts fällt, und in jenen Zeiten darf es nicht ſeltſam erſcheinen, auch an ganz gewöhnlichen

Digitized by Google

Tagen fast die volle Gemeinde in der Synagoge versammelt zu sehen. O nein! es ist rührend vielmehr und in den Zeitverhältnissen begründet, daß sie hier zusammenkommen, hier wenigstens an jedem Morgen ein Rendez-vous sich geben, und auch treulich einhalten, weil sie wissen, sie würden tagesüber fremd einander sein und fremd unter den Leuten, mit denen sie verkehren werden, und thut es ihnen wohl, so unter den Seinen sich zu wissen und fühlen sie sich so recht zu Hauf' und heimisch hier. Ja, in diesem Lichte angesehen, kann man es doch erklären, vielleicht auch entschuldigen, daß sie in dem süßen, kindlich-frommen Sicherheitsgefühl unter der Allmacht unmittelbarem Schutze, diesem der Andacht und dem Ernst geweihten Hause die Rechte eines Mutterhauses und sich mitunter einem naiv gemüthlichen Tone lauter Geselligkeit hingeben — und plaudern.

Nach einem eifrigen, mit gedämpfter Stimme fortgesetzten, dann aber plötzlich abgebrochenen Geflüster, hatte sich der Schames wieder auf seinen Posten verfügt, auf das erhöhte Almemor nämlich; der Gabbe hingegen mit einem erstaunten, jedoch gemächlichem Kopfschütteln sich herumgewandt — sie beten jetzt.

Bedauerlich und doch auch komisch ist des alten Schames Lippengallopade anzusehen. Sein Silbenmühlwerk geht, als hätt' es Noth, den reichen Vorrath zu bewältigen, der jetzt ihm zugeschoben wird, als hätte er sich vorgesetzt, den redewackern Chasen wett zu machen. Und doch auch geht ihm ganz was Anderes durch den Kopf, und doch auch „nutscht" er noch an dem Gespräch, an dem uns ungehört gebliebenen Geflüster! Sein grauer Bart vermag die Miene nicht zu bergen, die um den breiten bleichen Mund ihm spielt, und die etwas von hämischem Vergnügen und von vielleicht unbewußtem Tugendstolz verräth. Der denkt noch an den Zigeuner aus'n Mokem.

Dieses „aus'n Mokem" war wie ein Wort ausgesprochen worden, hat aber dessen ungeachtet den Sinn eines ganzen, freilich eliptischen Satzes, und heißt: der **außer** dem Orte wohnt. Muthmaßlich wird dies hier von Jemand gesagt, dem die Bezeichnung Zigeuner nur als Spitzname aus irgend einem Grunde beigelegt wird. Aber um Alles wollte ich nicht behaupten, daß dieser Jemand in hohem Ansehen bei diesen Leuten steht; auch hätte man das grimassirende Nasenrümpfen nur mitbemerken dürfen, mit welchem der Gabbe diese Mittheilung aufnahm, um daraus auf die vernichtende Verachtung mit zu schließen, mit welcher man auf diesen Jemand herabsehen mußte, wenn man überhaupt ihn eines Blickes würdigte.

Das Gebet ist geendigt. Die Männer in ihren weißen Hüllen, ihrer Synagogentracht, stehen erwartungsvoll und nach der Thüre blickend an den „Ständern". Der Schames bringt zu den beiden gepolsterten und decorirten Sitzen einiges Geräth und mit rothem Wein gefüllte Gläser. Aengstlich eilt er dann auf seinen Almemor zurück, und späht angelegentlich hinaus — läuft dann zum Gabbe wieder und in wenigen Sekunden steht ein Mädchen

Digitized by Google

aufmerksamer Lauscher um ihn versammelt, die sämmtlich nun vernahmen, wie er in Sorgen sei, daß der nicht kommen werde; es sei zwar eine gute halbe Wegstunde herein, aber er könnte doch schon da sein. Habe anfänglich auch nicht gewollt, und daß er eigentlich habe müssen gezwungen werden, durch Drohungen gezwungen werden. — Wer? — Der Zigeuner aus'n Mokem! — Der Schekez! — Durch Drohungen gezwungen werden, ehe er zu kommen eingewilligt. Habe den Kopf aber auch verloren über den Tod seiner Tochter, und ein jüdisch Herz hätte gar keine Schätzung. Niemand hätte von dem vermuthen können, daß der es so sich zu Gemüthe nehmen werde. Er (der Schames) sei zwei Mal bei ihm gewesen in dieser Trauerwoche, und habe einmal wie das andere ihn so gefunden, auf der Erde sitzend, neben sich das Kind, und sei kein überflüssig Wort aus ihm herauszubringen gewesen. Endlich, endlich habe er mit deutlichem Kopfnicken gesagt: „gut! — jetzt aber geht!" — und da habe er (der Schames) nicht rasch genug hinauszukommen gewußt, weil er entdeckt hätte, wie die Augen dieses gefürchteten „Zigeuners" zu funkeln angefangen.

Merkwürdig war das lebhafte Interesse, mit welchem die Glücklichen, die nahe genug waren, oder zeitlich genug sich herandrängen konnten, diesen Bericht entgegen nahmen, fast als ob von einem seltenen Curiosum, etwa von einer grimmigen Bestie die Rede sei, wo es so angenehm, so ganz ohne Gefahr, durch einen Augenzeugen doch etwas Näheres zu hören. So erfuhren hier erst viele der Zuhörer, daß der Mann, den sie immer so sorgfältig umgangen und gemieden hatten, überhaupt eine Tochter gehabt, daß diese vor Kurzem erst gestorben, und daß es deren nachgelassenes Kind sei, dem zu Ehren heute diese festliche Vorkehrung im Gotteshause getroffen worden sei. Es sollte dieser neue Weltbürger aufgenommen werden in den Bund seines Volkes.

Die gesammte Zuhörerschaft war noch zu sehr unter dem Eindruck der eben erhaltenen Mittheilungen befangen, als daß sie hätten bemerken können, wie das ängstlich gespannte Gesicht des Schames, der doch noch irgend ein besonderes Interesse an diesem fast ungekannten oder vornehm ignorirten Mann haben mußte, auf einmal nach sekundenlangem Lauschen eine eigenthümlich gemischte Miene von Ueberraschung und befriedigter Zuversicht angenommen hatte. Plötzlich machte er sich Bahn in dem gedrängten Häuflein, und hastig eilte er für einen Augenblick abermals auf das Almemar, wo er unverwandt nach der Thür schauend, bei'm ersten Auftauchen einer dunkeln Gestalt mit kräftiger, fast jubelnder Stimme hinausrief: „Gevatter!" und wieder dannhinunter eilte. Auf diesen Ruf hin erfolgte zunächst in den Räumen der Synagoge eine weitverzweigte große Bewegung.

Von ihren Sitzen weg traten Viele in den freien Raum vor den Stufen, Gruppen sammelten und bildeten sich an den Ecken. Alles drängte sich bei Zeiten nach dem Vordergrunde. Zwei steinalte Männer, die einzigen,

die völlig theilnahmslos und unbewegt, nicht einmal neugierig waren, das hohe Alter hatte sie schon stumpf gemacht, nahmen mit angezündeten Wachsfackeln in den Händen stillschweigend auf den Stufen Platz, die zu dem Tabernakel führen; ein Dritter und Vierter nahmen die bereits erwähnten Geräthschaften und die Weingläser an sich, und machten sich bereit, als Adlatus der Hauptperson, dem eigentlichen Funktionär zu ministriren, dem Mohel nämlich, der ganz isolirt vor die beiden Sitze hin sich stellte.

Auf den hellen Ruf des Schames, auf dieses Alles erweckende Signal, hätte eigentlich von den im Bethause versammelten Männern Einer an die Pforte des Hauses treten sollen, um den neuen in den Bund aufzunehmenden Sprößling herbeizubringen. Dies war zwar der wirklich zum Gevatter erwählte und ernannte Verwandte oder Freund der zunächst betheiligten Familie; und diesem vor Allem galt eigentlich der Signalruf. Diesmal aber schaute Jedermann eine ganze Weile mit Spannung diesem einleitendem Akte entgegen, doch Keiner machte Miene, in diesem Sinne das Gevatteramt auszufüllen. Freilich wohl, es war auch Keiner dazu ernannt worden, wer hätte auch als eine „Ehre" dem fatalen Umstand sich unterziehen wollen, für alle Zeiten als Gevatter des Zigeuners aus'n Mokem zu gelten und dadurch wohl oder übel in nähere Beziehung mit diesem selbst zu kommen.

Um den Schein zu wahren, wenigstens, oder um der Ordnungsmäßigkeit des gewöhnlichen Hergangs bei dieser Ceremonie keinen Abbruch zu thun, faßte endlich der Schames den Entschluß, wiewohl unberufen und unaufgefordert, in diesen sauern Apfel zu beißen. Er schritt auf die Thüre zu, und hatte offenbar die Absicht, der dort harrenden dunklen Männergestalt das Kind, welches diese auf den Armen hielt, abzunehmen. Aber da er der Thüre schon nahe war, trat der Mann draußen gegen alle Ordnung hastigen Schrittes selbst herein.

Was in eines Menschen Seele vorgeht
ist andern unbekannt.

Im Schu-king (Confucius).

In des großen Rafael meisterhaften Gemälden haben Kunstliebhaber und sogar Kenner lange das unbegreifliche, fast wunderbare Geheimniß angestaunt, welches bei vielen Personsgestalten mit vollkommener Genauigkeit die Situation errathen ließ, in welcher sich der hingemalte Mensch mußte befunden haben vor derjenigen, in der man sie auf dem Gemälde trifft, so daß, während doch nur ein Zeitmoment auf der Leinwand fixirt sein kann, dennoch auch der vorhergehende fast deutlich vor Augen des Beschauers liegt. Endlich ward es doch entdeckt, daß nämlich diese Wirkung in dem Faltenwurf zu suchen sei, der an den Kostümen so kunstt reich angedeutet ist, daß Jedermann ohne über das Wieso? sich Rechenschaf-

Digitized by Google

zu wissen, nicht sowohl den gegenwärtigen Augenblick, als vielmehr einen Uebergang aus einer bekannten in eine zweite ebenfalls bekannte Bewegung, in der ganzen Schilderei gewahrt. —

Unwillkürlich denken wir daran, in dem Augenblicke, da wir mit begreiflicher Aufmerksamkeit in das scharf geprägte Mienenspiel des Mannes sehen, der eben eintritt. Du erkennst ihn doch, trotz seines veränderten und gewählteren, aber dessenungeachtet weniger kleidsamen Anzuges, auf den ersten Blick? — Leicht und deutlich lies't sich jede Regung seines Herzens in seinem Mienenspiel, in jeder seiner drastischen Bewegungen. Er fühlte und wußte es recht wohl, wie er mit diesen Leuten stand. Viele Jahre hatte er sie gemieden und umgangen, so wie sie ihn — und mehr — er haßte sie.

Jetzt sollte er erscheinen unter ihnen. Auf diesem seinem Gange hatte er einen Augenblick gehofft, ungesehen bleiben zu können und unbeachtet. Man werde ja an der Schwelle das Kind ihm abnehmen. Er hatte da gewartet eine geraume Zeit, und forschend in das Haus geschaut; doch Niemand regte sich.

Er grollte — nicht beleidigt ob der Schmach, die ihm geschehe, was fragte er auch nach all' den Männern; aber er war gekränkt im Namen seines Enkels, des Kindes seiner wirklich wackern Tochter. Jetzt sah er, daß der Schames kam und er errieth die Absicht. Da bäumte sich in ihm sein tief versteckter Stolz; der **Schames** sollte seiner unglücklichen Tochter ehrlich Kind nicht holen. Rasch entschlossen ging er selbst hinein. Streng und finster wirft er im Vorüberschreiten einen raschen Seitenblick auf den verdutzten Schames; er verachtete ihn zum wenigsten nicht minder, als dieser ihn. Der mit einer gewissen Scheu schaut auf seine hohe, kräftige Gestalt hinauf, blickt dann verwundert seinem rüstigen, fast imposanten Gange nach.

„Zusamm' in Cheder gangen!" murmelt er erstaunt, „kann nicht jünger sein wie ich!" — der schwache, alte Mann!

Die Menge in den vorderen Räumen hatte dies Manöver wahrgenommen, und war frappirt, den Mann hereintreten zu sehen.

Welch selt'ner Gast! Wolf in der Synagoge! Schweigend ließ man ihn den leer gewordenen Hintergrund des Hauses halb durchschreiten. Mit frostig mürrischer Miene würdigt er das Volk kaum seiner Beachtung, er hat ein Geschäft hier abzuthun, sonst nichts — und genirt ihn nur der Haufen, der dabei sein muß. Und doch ein milder Zug in seinem verwitterten Gesicht verräth: 's ist etwas sanft in ihm — die Beleuchtung thut ihm wohl.

Ein lauter Willkommengruß schallt aus dem Chor der Männer ihm entgegen.

Das gilt dem Kinde freilich, dem neuaufzunehmenden Bundesmitglied ein Gruß von den Bundesbürgern. Dennoch — ob er's nicht weiß? —

Digitized by Google

einen Moment lang bleibt er stehen. das Blut schießt ihm in's Angesicht, in dem sich keine Miene ändert.

Die Menge schafft ihm eilig Platz; in ihrem Zurückweichen liegt nichts Verletzendes, im Gegentheil! — Vielleicht, daß sein so eingewohnter tiefer Ernst sie befremdet — es mischt sich ein wenig Achtung in die Neugier ihrer ausdauernden Forscherblicken. Jetzt steht er vor der hohen Lade und vor den Polstersitzen. Auf dem einen dieser Sitze hat ein alter Mann von ehrwürdigem Ansehen Platz genommen, auf dem andern prangt in goldgestickter Schrift der Name des eifrigsten und kühnsten aller Verfechter der echten Gotteslehre und (wie man annimmt hier) des unsichtbaren wenigstens erbetenen Zeugen dieser heiligen Handlung, — des Propheten Elias!

Der Mohel ist an den steif und schroff dastehenden Wolf herangetreten, und hat das Kind ihm abgenommen. Er nicht und wohl auch Keiner außer uns hat es bemerkt, daß in dem Augenblicke, da jenem das Kind von den Armen ward genommen, diese Arme heftig zuckten; dann stand Wolf wieder steif und grade. Aber bleich ist er geworden — leichenblaß! Reaction vielleicht von dem plötzlichen Blutandrang vorhin.

Der Mohel hat das Kind auf den leeren Sitz gelegt, gleichsam in des unsichtbaren Propheten heiligenden Schooß, und spricht ein still Gebet dazu.

Lange — erschrecklich lange! Wolf wirft einen ungeduldigen Blick durchdringend auf ihn hin, als wollt er ihm zuschreien: Mach's kurz!

Er wäre gerne wieder hinaus. Er fühlt, wie sie alle ihn anschauen. ihre Augen scheinen ihn zu fragen: wie ist dirs unter uns? — Der Mohel ist noch immer nicht zu Rande mit seinem Gebet. Wolf muß sich drein ergeben. Unmuthig und gedankenschwer läßt er sein trotzig Haupt ein wenig sinken und ein lebendig wechselnd Panorama zieht ihm durch sein heißes Hirn.

Wer hat die Bilder jetzt so schnell mit einem Schlag heraufbeschworen:

Sein frommer und gelehrter Vater, dem er viel Herzeleid gemacht — wie er dann aus der Schule, dann aus der Heimat sei geflohen — die Abenteuer alle, die er in fremden Landen so muthig durchvagabondirt — — — wie er mit fremdem Namen als Kriegsknecht dann unter die Reiter sei gegangen — — sein jetziges wildes Leben, und sein Umgang mit dem rohen Troß da draußen in der Pußta — die seligen Stunden in seiner stillen Hütte, wie er Abends heimkam, und seine Kinder, seine Tochter — — und ach! der heiße Schmerz, die Tochter todt! — daß seine Tochter, sein einzig Kind, auf welche, außer der gemeinen Vaterliebe, er auch die Liebe übertragen alle, die er an anderen Menschen so geizig abgekargt; daß seine taubenfromme, geduldigsanfte Tochter, nachdem sie Wittwe worden — gestorben sei in Harm! — — —

Und jetzt ihr Kind! — — —

Digitized by Google

Die Handlung war vorüber. Der Mohel kam, legte ihm das Kind auf seine Arme wieder und begann nun mit lauter fröhlicher Stimme die bekannte, die Namensbeilegung einleitende und begleitende Formel, unter der vielleicht uralten und darum zum Herzen dringenden, halb wehmüthig, halb fröhlich stimmenden Melodie zu recitiren.

Allen fiel es auf, daß jetzt Wolf mit einer gespannten Andacht seinen Worten horchte; und als die Stelle kam, gab er, ohne erst gefragt werden zu müssen, des Kindes Namen an: Löw; so hieß des Kindes nunmehr todter Vater auch. Und als die Stelle kam, in der es hieß: es möge das Kind eine Quelle sein der Freude für seinen Vater und des Frohlockens für seine Mutter; der besonnene Sprecher aber, mehr besonnen als gewandt, sich schnell verbesserte, und den Umständen gemäß die Stelle aus dem Stegreif änderte, — da schnitt ein jäher Krampf in die harten Züge des armen Wolf! Hieran schloß sich der Segen: Es wachse und gedeihe dieser kleine „Löw" und reife heran für Thora, für Tugend und für den Trauhimmel! — Welche mächtige Ueberraschung! Heftig, krampfhaft heftig, laut und plötzlich schluchzte der arme „Wolf"!

Wer hätte das erwarten können?! dieser steinharte, eisenfeste, trotzige „Wolf"!

Es muß ganz eigen sein um das Weinen eines Mannes, dem doch die Thräne so selten ist; eines starken, gehärteten Mannes, der doch so manchen herben Schmerz erfahren — und überwunden hat; eines alten Mannes, der doch die Thräne flieht, schon weil sie zu heiß aus ihm dringt und auch zu langsam trocknet. — Es muß ganz eigen sein!

Unhörbar fast schwebten auf seinen Lippen die Worte, die er mit unbeschreiblicher Inbrunnst wiederholte: für Thora, für Tugend und für den Trauhimmel — und „Amen"! setzte er hinzu. In diesem Augenblicke ward es wieder weit in seinem gepreßten Herzen. In diesem Augenblicke hatte das kleine schlummernde Wesen, das er hob und sanft an sich drückte, eine kostbare Erbschaft angetreten, die einzige Hinterlassenschaft seiner Mutter — der alte Wolf hatte ihm seine volle Liebe zugewendet, und er selbst war wieder Vater!

Die Rührung war allgemein geworden, und senkte sich wie milder Thau auf Aller Augen. „Wolf" gegenüber starrte ein weichmüthiger Alter mit verglas'ten Augen und halb geöffnetem Munde ihm in den Bart und Thrän' um Thräne rann die hohle Wange nieder. — Der Schames begann präludirend sein eifriges Lippenspiel, das sollte abfällige Aufmerksamkeit ablenken von seinen Augen, denn er fühlte sie wieder naß. — Der Gabbe verzwickte gräßlich sein Gesicht und that ganz ungeberdig wild, daß ihm etwas in die Augen kommen sei; und alle stierten angelegentlich in die blaue Luft, oder an die hohe Decke, oder auf einen sichern Punkt an dem hohen Almemar und jeder hütete sich dem andern ins Gesicht zu schauen, damit man in anerkennender Wiedervergeltung auch ihn damit

Digitized by Google

verſchone. Denn ſie ſchämten ſich, doch nur als Männer, nicht als Menſchen, der Thräne nicht des Mitgefühls. Nachdem der Mohel mit ſchwankender unſicherer Stimme geendigt hatte, ertönte von allen Seiten ein herzliches donnerndes Maſel tow! Der Schames war herangekommen; mit noch feuchtem Blick ergriff und drückte er die harte Hand des noch immer ſchluchzenden alten Mannes. „Maſel tow! Wolf," ſprach er zuthunlich, „denkſt du noch, wir ſind ja Chawerim geweſen," wandte ſich raſch und begann erſt recht zu weinen.

Man drängte ſich theilnahmsvoll heran. Der feiſte Gabbe, der noch immer ein ganzes Regiment von Mücken im Auge hatte, ward mit einem Male jovial, denn er erlaubte ſich, in harmloſem Scherz den armen Mann zu fragen, wann die Sude ſei? Damit jedoch wollte er ihm durchaus nicht wehe thun, nur Anlaß nehmen, ſämmtliche Anweſende zu ſich im Namen Wolfs auf ein improviſirtes Feſtmahl einzuladen, das er binnen wenigen Stunden zu Stande zu bringen ſich anheiſchig machte.

Das wird beſucht geweſen ſein!

Es entſtand ein ziemlich geräuſchvoller, fröhlicher Tumult, da man den abziehenden Wolf in pleno jetzt hinausbegleitete. — —

Ich glaube, wir haben jetzt mit ihm zugleich hier ſeine Heimath aufgefunden! —

Und das Kind, das Kind aber, mit dem ſo eben höchſt Bedeutſames vorgegangen. Das noch willenlos den erſten Kuß erhalten aus ſeinem Himmelreich in die — practiſche Welt, indem man es in eine Religion hat einregiſtrirt; und zwar in die — politiſche, indem man es hat Jude werden laſſen und dadurch gezwungen hat, fortan einen andern Standpunkt inne zu haben, als die andern Menſchen alle — das Kind aber — wußte von allem nichts — es ſchlief.

Ich will hier nicht phyſiologiſch unterſuchen, nicht einmal fragen, ob in einem ſo jungen Leibe die junge Seele ſchon denken kann und ſinnen; aber glauben will ich es. Ihr hat die Niederwelt noch keine Bilder eingeprägt, noch kein Erdeneindruck ihr die Kraft genommen in ihrer Welt zu denken;

Das Kind aber ſchlief — und hatte ſüße, himmliſch-ſchöne Träume.

Digitized by Google

Im Ghetto.

Motto:

Denn wer genießt als nur der ruhig Sinnende?
Wer sinnt, dem schweben Licht und Schatten wechselnd vor.

Platen.

Wenn man eine lange Zeit hindurch auf einen und denselben Erdflecken, im Ganzen unter denselben Menschen fortlebt, und das Alltägliche derselben Zustände, in gleichem Grade aber auch das Alltägliche der gewöhnlichen natürlichen Veränderungen mit zu erleben sich schon gewöhnt hat, wenn man so nach und nach, ohne daß jeder einzelne Fall einen sehr bedeutenden nachhaltigen Eindruck zurückgelassen hätte, eine zahlreiche Gruppe von bekannten, gewohnten oder gar befreundeten Gesichtern in den Zeitstrom hat hinabtauchen oder verschwinden gesehen: so wirkt es hingegen um so gewaltiger, um so erschütternder, wenn dann an einem späten, irgend bedeutsamen, elegischen, erinnerungsfrischen Tage, vor den Geistesaugen des so vorgelebten und überlebenden Menschen das Bild eines analogen, vor einer langen Reihe von Jahren aufgeblühten und abgeblühten Tages plötzlich sich aufrollt; wenn er dann gefühlswarm und wehmüthig vor seinem Seelensinn den ganzen dämmernden Kreis jener Personen festhält, welche damals, wie er jetzt erst staunend entdeckt, der ganzen Zeit und seinem Leben auch eine weit andere Physiognomie aufgeprägt haben. — Und über Alles dies ist ein furchtbarer Wechsel ergangen und nichts geblieben als die Erinnerung.

Aber nicht blos die so seltene, ins Bewußtsein heraufbeschworene, sondern auch eine unbewußte ist geblieben, eine, die als alte oder als ehemalige Gewohnheit immer noch Einfluß nimmt auf Jeden, der sie mitgelebt, die als alte, halbvergessene Gewohnheit immer noch ihn erzieht!"

Dem Einfluß einer solchen Erinneruug kann Niemand entgehen und jede Zeit erzieht ihre folgende! —

In unserer Erzählung sind über die zuletzt geschilderte Scene zwanzig Jahre hinweggeschritten und jetzt erst, da ein neues Bild unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und unsere ganze Theilnahme fesseln soll, seien we-

nige curſoriſche Blicke in dieſen langen abgelaufenen Zeitraum zurückgeſendet, den wir mit Vorbedacht verhüllt und deinem Antlitz entzogen haben, lieber Leſer!

Was hätte es auch gefrommt, wenn du es hätteſt mit anſehen ſollen, wie unſer „Wolf" ſo ſchleunig alt geworden? — — und hätte es dich etwa gefreut Augenzeuge zu ſein, der kalten Gleichgültigkeit, mit welcher man in der Nachbargemeinde ihn fortan kommen ſah und gehn, ſeitdem er oft da anzutreffen war? Hätteſt du dieſe vollkommene Kälte gegen den einſt ſo ſcheu angeſehenen und gefürchteten, ja gehaßten Mann, als das ſprechendſte Zeugniß von deſſen phyſiſchen und geiſtigen Verfallen nicht mit Unluſt wahrgenommen? Hätteſt du nicht vielmehr dem alten Haß ſelbſt, und die ausgeſprochenſte Verachtung und den regſten Abſcheu dieſer Leute gegen ihn, in ſeinem Intereſſe ſogar, zurückgewünſcht — wenn nur um dieſen Preis auch ſeine kräftige Originalität wieder hätte zurückgezaubert werden können? — —

Und doch wieder iſt es Schade um den Verluſt ſo mancher Scene, die im Stande geweſen wäre dir einen intereſſanten Einblick zu verſchaffen in die räthſelhaft verſchlungenen Gänge ſeines paradoxen Geiſtes; die dich hingeleitet hätten zu den dunkeln, ſonſt unzugänglichen und von der Aſche eines zu Trümmer und Ruinen niedergebrannten, einſt hoffnungsreichen Lebens arg verſchüttete Schachten ſeines in der That reichen und tiefen Gemüths.

Du hätteſt bei ſo mancher Gelegenheit in dieſem anſcheinend liederlich lockeren Geſellen einen hohen Grad von Stolz, ja von Stamm- und Ahnen-Stolz ſogar mit Erſtaunen zum Vorſchein kommen ſehen.

Du hätteſt die angenehme und gewiß unverhoffte Entdeckung gemacht, daß ſein ſo niedriger, ſich wegwerfender Leichtſinn lange nicht in der Geſinnungsverworfenheit ſeinen Grund hatte, deren Stempel allein ihn eingebrannt zu ſehen, man allgemein hat glauben müſſen; ſondern daß eine bei Weitem edlere, nur zur Leidenſchaft ausgeartete Herzensregung mit Theil hatte an dieſer Regelloſigkeit. Ehrgeiz wars, ungeheurer, ſchrankenloſer Ehrgeiz, deſſen Ziel jedoch, einmal gewaltſam verrückt, auch die falſche Stellung und Verſchiebung ſeiner Bahn und Richtung nach ſich hat gezogen.

Und wie hatte er nicht gerungen! Was hatte nicht ſein Feuergeiſt ihm Alles eingegeben, da er noch rüſtig war für jedes Streben und lebensfriſch und jung! — Sein heißer Kopf hat auch gewußt was ſpät nach ihm der edle Dichter ſang:

„Nichts iſt zu hoch, wornach der Starke nicht
Befugniß hat die Leiter anzuſetzen."

und war er nicht ſtark! Sein Leben hatte er eingeſetzt für dieſen Lieblingstraum von „Größe" und doch! was iſt er geworden?! — —

Digitized by Google

Als dann das Spiel war ausgespielt und er's verloren geben mußte, als ihn die weite Welt, die ihm der Schauplatz seiner Thaten war, nicht ferner berührte, als sie ihn ausspie, heim ihn jagte an seinen öden Herd; als seine Heimath ihn an Hoffnungen um so viel ärmer wieder aufnahm, als reicher er sie einst verlassen hatte: da fühlte es der arme Mann, er habe ausgelebt, und schlimmer noch, es sei sein Leben einem eitlen Trugbild hingeopfert und ohne sein Verschulden — eingebüßt! Was half die Einsicht auch, daß er auf andere Art beginnen mußte, jetzt, da kein zweites Dasein ihm vom Schicksal angeboten ward. Für ihn war's zu spät und blieb nichts Anderes, als seinen Grimm darüber auszutoben und, glücklich, wenn's gelang, vielleicht zu übertäuben.

Der wilde Wolf, zum Resigniren war er nicht gemacht!

Einst als er so saß an seinem öden Heerde; verloren in schwerem Unmuth und vertieft in drückenden Träumereien — sein vormals so beliebtes Narcotianum einer erzwungenen und künstlich unterstützten Lustigkeit war längst schon aufgegeben worden, hatte längst schon einer nüchternen, wenn auch wenig practischeren Grübelei Platz gemacht — als er so saß, den Ellenbogen aufgestemmt, sein mürrisch ernstes Haupt in beiden Händen stützend und begrabend, mit seinem träumerisch brütenden Geiste in weltenweiten Fernen sich verirrend und verlierend, da hatte er sich und das All der Gegenwart vergessen, und wußte er es folglich nicht, daß er in langen Pausen seiner vorgestreckten Beine Eines einzog, beinahe willenlos, mechanisch an sich zog, weil ein etwas Fremdes ihm unbequem von Zeit zu Zeit daran hinauf sich mühte. Auch mag er es wohl in einem matten flüchtigen Dämmer-Urtheil für seinen zudringlich freundlichen alten Köter gehalten haben, als er endlich barsch und derb mit einem harten Ruck zu Boden stieß, so unsanft stieß, daß ihn der plumpe Fall zur vollen Besinnung jählings weckte. Unwillkührlich glitt zugleich sein Blick auf's Fallende hinab, aber, — o, mit welch überwallender, stürmischer Zärtlichkeit riß er es hastig vom Boden auf. Das Bübchen war's, sein kleiner Löw, der mit den feuchtblauen großen Augen ernst und still-verwundert an ihn hinaufgeschaut.

Wie liebevoll drückte er ihn an seine pochende Brust und eine tiefe weiche Wehmuth erglänzte dabei in seinen trüben Augen und verklärte sein hart Gesicht.

Aber warum nahm jetzt seine sonst so erklärliche Rührung plötzlich diesen Gang? warum legte er jetzt, so andächtig bewegt, auf das blonde Haupt des Knaben seine segnende Rechte? und hat es etwa zusammenhängende Beziehung auf sein stilles Sinnen, daß er jetzt so feierlich und halbweinend gar über ihn den Spruch erhebt, die im Volksmunde so geläufig gewordene Segensformel über ihn ausspricht: „daß er wachse und heranreife für Thora, für Tugend und für den Trauhimmel und „Amen"! setzte er hinzu, und noch setzte er hinzu, den verwunderten Knaben mit

Digitized by Google

heißen Küssen bedeckend: „Ja! fromm und alt sollst du mir werden! und ein Taul-Godel mußt du mir werden! mein liebes Kind!“

Es mag wohl jetzt ein zündender Gedankenfunke gefallen sein in seine Seele; oder war es der sinnige, tiefe Blick aus des schweigsamen Kindes großem blauen Auge, der ihn mit einem Male „das zweite, vom Schicksal ihm dargebotene neue Dasein“ erkennen ließ, in welchem er zu einem erreichbaren Ziele ein neues Leben sich anbahnen möchte?! — Das Kind nämlich selbst?! —

Das Kind nämlich selbst! — und ein Jüngling ist jetzt dieses Kind; denn sechzehn Jahre sind seitdem verstrichen!

Wie räthselhaft, wie schwankend und unbestimmt hätte nicht müssen so ein erster in die junge Seele eines entstehenden Menschen einfallender Lichtstrahl seine räthselhaften Farbentöne nachschimmern lassen; wie hätten diesen kargen ärmlichen Schimmer nicht müssen im Laufe so langer wechselnder Zeiten wohl tausend und aber tausend grellere und greifbarere Lichter und Farben überblenden und schwächen und gar ertödten, wenn nicht das stille, fromme Herz, in welches er einst gefallen war, der Strahl, die lichte Spur davon getreulich hätte dennoch aufbewahrt; wenn nicht dies stille fromme Herz jenem ersten Erkenntniß-Schimmer ein heimlich Zufluchtswinkelchen geboten hätte, um da sich scheu zurückzuziehen und sicher sich zu bergen vor den sengenden und verzehrenden Riesenlichtern des hellen schwülen Tags!

Aber nein! nur so tief, so abgrundtief ist das stille Herz des nunmehr zum Jüngling herangereiften „Löw“, daß er, sich da hineinversenkend, an seines hohen Geistes klarem Firmament, obgleich dort eine andre Sonne strahlte, den schwachen Lichtpunkt auch entdecken kann, der ihm zum erstenmal in seine Bahn hineingeleuchtet. So wie ja auch trotz Sonnenschein und Tageslicht das kleinste Sternlein wirklich sichtbar wird, wenn wir es nur versuchen, dem betäubend und verwirrend grellen Scheine aus dem Weg zu gehen — in die Dämmerung des tiefsten Schachts! —

Doch sieh ihn selbst, wie er im niedrigen Gemache seiner selbst vergessend steht, ausharrend überlange in derselben Stellung bleibt, ein aufgeschlagenes Buch ruht mäßig auf seinen geduldig tragenden Armen und darüber hinweg haftet sein starres Auge an einer der getünchten leeren Wände. Um ihn her die gräulichste Verwirrung überall; zwei Dienerinnen sind bemüht, die alte Ordnung zu zerstören, und schieben, was nicht Niet- und Nagelfest, von seinem alt gewohnten Platz. Aus seiner alt-gewohnten Ecke wird der plumpe Eichentisch schwerfällig vorgerückt, und mancherlei Geräthe blank gescheuert und gereinigt wird darauf gesetzt. Es sind die Fensterflügel ausgehoben worden, und lehnen jetzt sorgfältig rein gemacht und abgewaschen, an einer vorgeschobenen Bank; Bächlein Wassers tropfen ab von ihnen und rieseln durch's Gemach, so wie sie draußen in den Gassen strömen, weil's von den Dächern reiche Regenscheiben tropfte; denn es

Digitized by Google

ſchmolz der letzte Schnee. Ein verfrühter, feuchter Maiwind fuhr und fegte von den Dächern, auf den Straßen überall herum, und ſtreicht auch naß ſcharf durchs enge Kämmerlein, weil Thür- und Fenſterraum ihm offen ſtehen, und jagt mit raſchen Stößen hochauf des Träumers weiches Haar zu ſeinem wilden Spiel.

Ja, draußen auch im Haushalt der Natur wird jetzt gereinigt, „aufgeräumt"; — und ob's auch unbehaglich war, ob auch die Vielgeſchäftigkeit von Wind und Waſſer der Verwirrung ähnlicher, als jeder Ordnung ſah: ſo ſchaute doch die liebe Wirthin, die alte Sonne nämlich, die all den Unfug angerichtet, mit ihrem freundlich warmen Blicke ſo vergnüglich und ſo ſelig drein — wie drinn im Kämmerlein die Wirthin, die alte gute „Taube" mit ſtill vergnügtem Blick den Fleiß der Dienerinnen muſtert. Denn beide wiſſen ſie, es würden liebe Gäſte kommen, für welche ſie doch eigentlich geſcheuert und gebohnt: der Frühling draußen — drinn das ſchöne Peſſach-Feſt. Das ſchöne Peſſach-Feſt! — und doch wars dieſes nicht allein, was lächelnd auf dem Antlitz der guten Taube glänzte; noch eine andere Erwartung war's, die ſie beglückte. Sie ſelbſt wird nämlich auch als lieber Gaſt erwartet, und will noch heute ihr trautes Kämmerlein verlaſſen, um ihre wackere Tochter im nahen P..... zu beſuchen und ihre lieben Enkelchen, wie ſie alljährlich thut, und halb iſt ſie ſchon dort, mit ihren Gedanken nämlich, und hat ſie ſich mitunter zu beſinnen, um Acht zu haben auf das, was um ſie her geſchieht.

Dann aber gilt ihr erſter Blick dem armen Löw, und haftet an ihm mit dem weichen Ausdruck warmer Theilnahme und mütterlicher Beſorgniß. Was er wohl machen werde am Feſte ohne ſie, und wie er leben werde, das war es weniger, was ſie bekümmerte denn dafür muß doch wohl der „Parneß" ſorgen — und er ſelbſt! und geſtern erſt war er zurückgekommen aus dem gewaltigen Turnei, den wild bewegten harten Pilpul-Kämpfen, den ernſten Fechter-Spielen, welche jährlich zweimal angeſtellt vom Rabbi, die Schärfe und die Biegſamkeit der Waffen prüfen ſollten, des Geiſtes nämlich, und die Fertigkeit und Uebung der Fechter ſelber, und was ſie aufgenommen, und was ſie zugelernt im letzten halben Jahre, wo ihnen Zeit gegeben ward, den felſigen Kampfboden mit Sorgfalt und mit Fleiß zu recognosciren, und zeigte ſich's ſodann, wie weit es jedem ſei geglückt die Höhen und die Tiefen des Halacha zu ermeſſen, um dann, wo's galt, geſchickt ſich zu orientiren in des weiten Talmud labyrinthiſch verſchlungenen Gängen.

Und geſtern erſt war er heimgekehrt von dieſem „großen Verhören". Ob wohl wieder, wie ſchon das letzte Mal, als gekrönter Sieger? Wenn's ſo iſt, ſo wird er doch den Preis auch wieder heut erhalten, wie auch das letzte Mal. Zwar nicht aus zarter Damenhand einen Ehrenkranz, aber viel nützlicher aus des Talmud-Jünger-Vogts, des „Parneß" Hand die köſtlichſte Verſorgung, eine gute „Plett"? — Aber daß er ſo brütend ſtarrte, ängſtigte ſie, und daß er oft ſo ſeiner ſelbſt vergaß, ſeit dieſer letzten Zeit.

Digitized by Google

Es kam dieß allmälig, sie wußte nicht seit wann, und es wurde immer auffallender und schlimmer. Der ehemals so rauschend muntere, oft übermüthige Löw hatte zuerst unmerklich sie daran gewöhnt, daß er zuweilen einzelne stille Stunden, dann einzelne tief-ernste stille Tage hatte.

Auf dem Dachboden, seiner eigentlichen Studir- und Wohnstätte, wenn er Tagelang vor drei bis vier offenen Folianten, anscheinend seiner ganzen Bibliothek stillsinnend stand, wenn er sie Tagelang seinen trompetenhellen Talmud-Singsang, ihr die lieblichste Musik, vermissen ließ, so tröstete sie, die geringe Kennerin, sich noch damit, daß bei begabten Kämpfern in der heißen Schlacht des Pilpuls auch in Erfindungen der Genius sich äußert, daß wohl auch in Löw's nunmehr geschärftem Geiste, zu einem architectonischen Meisterstücklein, zu einem babilonischen Thurmgebäude, für Angriff und Vertheidigung aus Schluß und Folgerungen logisch aufgebaut, der Plan entstehen mag.

Wenn er aber dann in melancholisch leisen Molltönen, sein „Leonen" wieder „anhub", wo sie doch von dem Siegberauschten Fanfarengleiche Jubeltöne erwartet hatte und gehofft, so konnte sie ein innig Mitleid mit dem Grübler fühlen, weil sie als ein Zeichen nahm, daß vielleicht das gefährlich luftige Gebäude seiner Dialectik, noch vor dem Ausbau zusammen sei gestürzt.

Und als er einst nach eingenommenem Mahle in matter Langsamkeit noch immer mit dem leeren Löffel aus der leeren Schale schöpfte, hatte sie ihn damals, sanft verweisend, nicht „Cholem" gar genannt? Sie hatte es gewiß nicht so schlimm gemeint, als er darüber sichtbar war erschrocken und zusammengefahren. Sie sieht es immer noch wie er damals bei diesem einzigen Wörtlein, als hätt' es ihm ins Herz gestochen, plötzlich war erbleicht für einen Augenblick, wie er dann eben so plötzlich sich aufgerafft und mit blutrothem Gesichte an seine Folianten gegangen, um so laut, so schreiend laut, wie lange nicht, zu „lernen".

Zwar ward von Zeit zu Zeit, wenn sie ihn so schweigsam und oft so träumerisch starrend, wie eben jetzt er starrte, sah und theilnahmsvoll beobachtete, zwar ward dann eine schwache, bange Furcht, nur ein Verdacht in ihr geweckt, sie wußte nicht wodurch, als sei der stille „Löw" nicht mehr der alte, nicht mehr der viel belobte und auch sogar beneidete, als wacker anerkannte Talmud-Jünger, der er ehemals gewesen; als ob sein sinnend grübelnder Geist auf einer andern Fährte, eine andre Spur verfolgte, als welche ihn bis jetzt geleitet; — Doch wuchs zugleich damit ihr Mitleid nur, und ihr Interesse, das sie an ihm nahm, ja es schlich sich eine scheue Achtung ein, vor diesem düstern Räthselgeiste, von welchem eine dunkle Ahnung sie verrathen ließ, daß nur sein Vorzug könne sein, sein heimlich stiller Gang, und daß sie selbst wohl nie im Stande wäre, auch nach den gründlichsten Enthüllungeu ihn zu begreifen.

Die gute „Taube"! Wie zärtlich sorgte sie auch jetzt dafür, so viel

Digitized by Google

als thunlich war, daß nichts den stillen Grübler stören, und nichts aus seinen wachen Träumen ihn erwecken sollte, damit durch diese Regellosigkeit des aufgestöberten Gemachs, sein so ruhig stilles Wesen unsanft nicht getroffen werde.

Er aber merkte von dem Allen nichts. In immer gleicher Stellung und unverwandten Blicks, mit immer gleicher Miene und unwandelbarem Stirnefalten harrte er aus, und starrte er ins leere Feld der weißgetünchten Wand.

Unterdessen hatte drin die alte „Taube" eifrig gerüstet, und ihr Bündelchen geschnürt und reisefertig harrte sie des Eidams schon, der nunmehr bald sie abzuholen mit dem Wagen kommen muß.

Draußen waren mittlerweile einzeln erst, und dann in immer dichtern Gruppen viel junge Leute rasch geschäftig am kleinen Häuschen vorbeigeeilt, die Talmud-Jünger waren es, die nun zum „Parneß" gingen, der nächster Nachbar dieses kleinen Häuschens war. Und da mitunter Einer und der Andere vor dem Häuschen still hielt einen Moment und neugierig befremdete Blicke durchs offne Fenster wirft auf den vertieften „Löw", so achtet ihrer dennoch Niemand im stillen Kämmerlein. Sie eilen weiter.

Eine dichte Gruppe hat jetzt sich vor das Fenster hingestellt, und alle blicken mit Interesse in den innern Raum, und äußert sich auf sehr verschiedene Weise in ihren Mienen. Die Theilnahme für unsren Löw, die jüngern und die Jüngsten, die wohl ehemals als Lehrer ihn verehrt, und die im Grunde die ernste Wandlung sehr bedauerten, zwangen dennoch, als wollten sie der Mode huldigen und dem gegebenen Beispiel der ältern Kämpen folgen, ein sehr mißlungen spöttisch Lächeln auf ihr betroffen Angesicht. Bei einigen der Alten spuckte noch der alte Neid, und konnte man Befriedigung auf dem brutalen stummen Hohn, den ihre kalten Augen sprachen, deutlich lesen. Befriedigung, daß sie nicht ferner ihn als überlegenen Rivalen scheuen müssen. Und Einer gar, ein trotziger Gesell, als er des armen Löw ansichtig ward, der immer noch in sein Gedankensinnen ganz versenkt, die heiße Stirne jetzt in flacher Hand zusammendrückte und ein beklommen schmerzlich süßes Lächeln auf seinem feingeschnittnen Munde aufleuchten ließ; als der ihn sah, der knochige kurzleibige Gesell mit den pfiffigen Augen und dem rohen, nüchternen Gesichte, und er entdeckte ihn zuerst, wie hastig war er aus der Gruppe vorgedrungen, mit welcher unverhohlenen Schadenfreude stierte er ihn lange an, mit vorgespreizten Armen in die offne Fensternische mit halbem Leibe vorgelehnt, und ein alter Groll flammte sichtlich wieder auf, mit widrigem Triumph jedoch, in seinen kleinen schwarzen Augen. „Falk" war's, ein alt bemoostes Haupt, an Jahren der Jeschiwa Nestor, und Rabulist wie Goliath, den Löw jedoch als junger David in einer stürmisch-heißen Pilpul-Plänkelei im Angesicht des Königs und des Volks, das heißt, des Rabbi und der vollen Schülerzahl dereinst geschlagen und besiegt.

Digitized by Google

Wie giftig hing sein stechend Auge an dem stillen Träumer, und konnte er sich's nicht versagen seinen rohen Spott sogar in Worten ihm zu zeigen. Er redete ihn an. Es muß ein bissiger Witz gewesen sein, was er jetzt vorgebracht, denn eine allgemeine Heiterkeit des ganzen Chores hinter ihm belohnt den Sprecher. Nur Löw weiß von dem Allen nichts — und Falk verschmäht es nicht aufs Neu ihn immer wieder anzureden, bis endlich er mit ungeduldig hastiger Bewegung sein schäbiges Barett in den Nacken schiebend und sich an sein Gefolge wendend mit lauter starker Stimme noch halb ins Zimmer hämisch ruft: „Kommt! — s'is wieder Nichts mit ihm zu machen heut, — — — der Cholem! — — — Kommt!"

Ich weiß nicht, war er zufällig eben hier aus seiner träumerischen Verzückung aufgewacht, der arme Löw, oder hatte doch der starke Ton der Stimme an sein Gehör geschlagen: seine Mienen nahmen einen ängstlich gespannten Ausdruck von bangem Schrecken an; er erblaßte und es sanken schlaff und matt ihm Haupt und Arme nieder, welchen das offene Buch entglitt, das rauschend zum Boden niederfiel.

Wie erschrack die gute Taube als sie es fallen sah; und mußte sie erleben, daß Löw es liegen ließ, und schweigend und gesenkten Blickes an ihr vorüberschritt, zur Leiterstiege hin, die ihn auf seinen Dachboden führte. Sie eilte hin und küßte schnell das schwere, große Buch, und hob es auf — das schwere Buch, und sanft es streichelnd um zu sühnen den schweren Fall, den es gethan, legte sie's sorgfältig auf den Tisch, ganz entrüstet und erstaunt über Löws ungewohnte Gottlosigkeit, daß er das Buch so liegen ließ.

Was mag ihm widerfahren sein? — Und überdieß verletzte und kränkte sie auch die Rücksichtslosigkeit, mit der er seit einer Zeit sie gar nicht beachtete, nichts zu ihr sprach, und wie so eben wieder schweigend an ihr vorüberging.

Jetzt entsteht ein sehr bedeutender Tumult vor und in dem kleinen Häuschen. Draußen war ein kleiner Korbwagen vorgefahren, und in höchster Eile entdeckt die gute alte Taube, daß sie noch Manches zu verfügen hat und anzuordnen. Und als sie endlich fertig worden und der ungeduldige Eidam sie schon in den Wagen hat gehoben, da strahlte eine schöne Freude auf in ihrem milden Angesicht. — Es ist ihr wohl! — Die Rosse ziehen an; sie blickt noch einmal nach dem stillen Häuschen zurück, und endlich verhallte das Geräusch des rollenden Wagens. — An den armen Löw hat Keiner mehr gedacht! — —

Digitized by Google

Große Geister gleichen Meteoren, welche
glänzen und sich verzehren, indem
sie die Welt erleuchten.
Ein Wort Napoleons I.

Es ist Nacht und tiefe, stille Ruh.

An dem düster blauen Himmelszelte ziehen glänzend weiße Wolken-Flöckchen, durchschimmert sanft vom milden Vollmondlicht.

Auf seinem Dachboden vor einem Bücherpulte steht der arme Löw finster und still und ruhig wie die Nacht um ihn.

Von Zeit zu Zeit, so wie die weißen Silberwölkchen fliehen, fällt der matte Mondschein durch die offene Fensterluke und trifft verklärend sein blasses Angesicht, bis wieder neue Schatten ihn verdrängen.

Horch! Von tiefen Männerstimmen ein gedämpfter Klang tönt durch die stille Nacht vom Nachbarhaus herüber, es ist die fromme Melodie, der süß bekannte Sang, wie er in allen Häusern jetzt gesungen wird, wo fromme Juden sind; es ist der Hallet-Jubel-Psalm, Volkshymne und Triumphgesang der Judenheit, der heute ganz besonders weihevoll und sieghaft klingt, als in der Pessach-Feier erster hoher Festnacht.

Seder-Nacht! wie wehmuthreich ruft sie Erinnerungen wach bei dem stillen vergessenen Lauscher, so wirre Rückerinnerungen an alte Zeit. Welche frohe Zuversicht, welche kindlich sichere Behaglichkeit liegt nicht im Namen schon und in den Lauten: Seder-Nacht. Da ist die Sorge ausgeschlossen und gebannt der Kampf und alle Mühe und Noth des Lebens — denkt man an Seder-Nacht.

Er aber jetzt so hart gedrängt, in einer bösen Stimmung seines schwankenden Gemüths ist ausgeschlossen von dem Fest und ausgeschlossen von den Feiernden, und denkt kein Mensch an ihn. Ach, hätte das die gute Taube wissen können, daß er es nicht gewagt beim Parneß sich zu melden, sie hätte doch für ihn gesorgt, obgleich es sie unsäglich verwundet hätte, die tiefe Schmach an ihm zu sehen, die er sich zugezogen.

An das kleine Dachfensterchen tritt er jetzt hin und überblickt von da den Hofraum, der zu des Parneß Haus gehört. Das Fenster ist sein Lieblingsplätzchen seit langer Zeit geworden, und kann er oft am Tage Stundenlang stehen davor und in den Hofraum schauen. Und doch was kann da viel Merkwürdiges geschehen? — Und heute erst am Morgen war er an diesem Fensterchen — es ist das Zaubermittel, das einzig noch vermag seinem schwülen und oft trüben Sinnen eine heitre Richtung wieder zu gewinnen.

Ein schöner Frühjahrsmorgen war es heute: hell und warm leuchtete die Sonne, aber frostig und schattenhaft finster wälzten sich die traurigen Gedanken in Löw's verdüstertem Gemüthe, und ein harter Groll verbitterte

Digitized by Google

sein sanftes Herz; er hatte die Entscheidung seines Schicksals für die nächsten Tage überdacht! Fest stand, also, er sollte unbeachtet bleiben und von keinen Menschen bedacht während des Festes. Sein Antheil an der täglichen Betheilung mit den bekannten Osterbroden mußte ihm genügen, das „Brod des Elends" war also für diese Zeit sein täglich Brod, hinreichend eben, das Leben ihm zu fristen, und war er viel zu stolz auf anderem als dem ehrbar legitimen Wege, durch den Parneß nämlich, sich eine Versorgung zu erbetteln.

Bei jenem „großen Verhören" war's entschieden worden. Warum auch hat er hier sich so vergessen, was hat ihn so zur Unzeit so sehr im Geiste beschäftigen können, daß er nicht nur verkehrte Antwort gab, daß er sogar kaum hingehört, als einmal der Rabbi lange zu ihm gesprochen hatte, bis dieser es bemerkend ihm streng und ernst verwies, daß er seit Langem selbst den billigsten Erwartungen nicht mehr entsprochen habe, daß er nun aber seine Schonung nicht verdiene, weil er ein „Cholem" sei! und ein schallendes Gelächter, das nun erfolgte, gab dem Verweis, der ernst und bieder war gemeint, einen andern viel schmerzlicheren Nachdruck, denn „Cholem"! war das Witz- und Stichwort seit Wochen schon gewesen, womit man ihn verhöhnt hat und verlacht, wenn er im Kreise der Jünger auftrat oder mit seinem gewöhnlichen stillen Ernst auch nur erschien, und nun wards autorisirt, für einen „Cholem" durfte man ihn halten! — —

Phaibisch (Phöbus) hieß der kleine alte Jeschiwa-Diener (Schames) der ihm am Morgen heute die Osterbrode hat gebracht. Phaibisch war, von seinem Amt als Schames abgesehen, auf der Rangliste der Jeschiwa der zweiten Klasse zugezählt. Das war nicht etwa deutlich ausgesprochen, und eine, die allgemeine Stimme stellte ihn dahin. Er war bei Weitem nicht an Geist so scharf, wie Falk, und machte er auch nicht die Scharfsinnskünste zur Aufgabe seines Jeschiwa-Lebens, wie Falk es that. — Aber fromm war er, und das war sein ganzes Streben, daß er erfahre und auch einübe die Kunst mit miniutiösester Genauigkeit gerecht zu werden allen Anforderungen der skrupulösesten Gottseligkeit.

Sonst in Allem aber war er höchst beschränkten Geistes, und darum hatte er für jeden Hell-Verständigen, wie Löw, nicht nur Bewunderung im Herzen, sondern auch geheime Scheu und ein gewisses Mißtrauen, fast Furcht und mied er darum ihren Umgang mit einer Aengstlichkeit die oft ihn lächerlich selbst bei seines Gleichen machte.

Heute als er Löw besuchen mußte, schwamm er aber in wahrer Seligkeit. Er war nämlich den Tag zuvor im Backhaus Aufseher gewesen und die ganze Nacht hindurch. Das war sein eigentliches Element. So viel verschwindend leichte Kleinlichkeiten, die ihm da zur Entdeckung geboten wurden, so viel Atömchen alten Teigs, die er da raschen Blicks entdeckt und abgeschabt, dabei die Wichtigkeit, die er in dies ihm anvertraute Amt zu setzen sich nicht entschlagen konnte! War er doch überzeugt, daß vieler

Digitized by Google

Menſchen Seelenheil in ſeine Hand gegeben ſei, und ſo ein unſcheinbares Fältlein, das zurückgeblieben in dem dünnen Blatt des Brodes, birgt moraliſch Gift für Jeden, der das Brod genießt! Und alles dieß hatte er überwacht und gewiſſenhaft beſorgt. Er war alſo ganz ſelig, da er zu Löw gekommen war. Löw hingegen ſchaute ihn mit ſeinem kalten fremden Blick durchdringend an, denn ihn befremdete die Munterkeit, die Rührigkeit an dieſem ſonſt ſo trägen ungelenkigen Geſellen.

Auch iſt es nicht zu leugnen, er hat ein wenig ihn beneidet um ſeinen beſchränkten Sinn, der konnte jetzt ſo fröhlich ſein und kannte keine Sorge!

Denn er war um den Unmuth zu ertödten an das Fenſter hingetreten und hatte lange da hinabgeſchaut — lange — lange — —

An Alles das denkt er zurück auf ſeinem finſtern Dachraum, in der öden Dämmerung der Mondnacht, und abermals blickt er zum Fenſterchen hinab. Jetzt freilich iſts auch unten ſtill und öd und finſter und hat ſich alles Licht und aller Glanz ins Haus zurückgezogen, der heute Morgens den Hofraum unten ſo ſehr verherrlicht hat.

Wie hatten ihm die goldig-rein geputzten Kupfergeſchirre, der ganze blanke Hausrath in die Augen geſchimmert, der auf dem netten Pflaſter unten dem Sonnenglanz war ausgeſetzt. Da unten war der Rüſtplatz für die Herrlichkeiten des nahen Feſtes. Im Hauſe drin ward nichts geduldet mehr, was Ordnung-ſtörend war, und kamen alſo die Dienerinnen an dieſen Zufluchtsort um gröbere Arbeit zu verrichten. In einem Winkel ſtand die Eine und ſtampfte klein-gebröckelt Oſter-Brod zu feinem Mehl, in einem kleinen Mörſer ward für die Küche allerlei Gewürz geſtoßen und der ſüßſcharfe Duft drang bis in ſeine Naſe. Jetzt ward auch ein ungeheurer Fiſch aufs Brett gelegt, und mit gewandter Kunſt zerlegt.

Er hatte dieſem Treiben lange zugeſchaut und wieder ſchlich, ich weiß nicht wie es kam, ein böſ' Gelüſte ſich in ſein bis jetzt ſo harmloſes Herz.

Es kam ihm vor als ob hier eine Art von frommer Heimlichkeit bei all dem Thun zu merken ſei, als ſei's, beſonders was den Fiſch betrifft, auf eine Ueberraſchung abgeſehen für den Parneß, als habe er den Leckerbiſſen gar nicht nöthig und wolle man ihn blos zum Ueberfluß damit erfreuen! Und daran nahm er ein unbeſtimmtes Aergerniß! Vielleicht auch deßhalb blickte er ſo häufig weg von dieſem Schauplatz der Thätigkeit, weils ihn ſo ärgerte, — und ſchaute er nach dem Hausflur, als erwarte er von dorther etwas Neues; vielleicht auch wirklich erwartete er Etwas, und kam ſein Aerger von dem langen Harren?

Jetzt laſſen ſich hellklappernde, leichte, raſche Schritte hören. — Jetzt iſt ſie da — die langerſehnte Erſcheinung! „Blume" iſt's, die liebe Blume, des Parneß holdes Töchterlein!

Löw, als er sie auf ihren hochbestöckelten Pantöffelchen so leicht heranhüpfen sah, so gazellenartig anmuthig und leicht — mit einem plötzlichen Ausbruch wilder Leidenschaftlichkeit streckte er beide Arme hinab nach ihr — ein stummer Schrei, er hat ihn mit Gewalt nur unterdrückt, malte sich in seinem schmerzlich-seligen Gesicht, dann schwankte er zurück; es ging offenbar ein schrecklicher Wechsel vor in ihm, — kraftlos sank er auf seinen Sitz und ließ das Haupt auf seine Arme niederfallen, auf den Tisch — und weinte bitterlich! — —

Und draußen hat die Sonne so warm geschienen, und der alte Nußbaum unten hat seine jungen grünen Blätter schon entfaltet, und Löw saß da und weinte bitterlich!

Blume! die liebe Blume! Als er vor langer Zeit, nach jenem angestaunten und allgerühmten Sieg über „Falk", den Heros der Jeschiwa, aus Anerkennung beim Parneß war zu Gast geladen, wie lieblich war sie da! Wie hatte sie ihn da mit ihren Feueraugen so groß-bewundernd angestaunt, welch ein kühnes Selbstbewußtsein hat sie in ihm nicht wachgerufen; sie hat ihn stolz gemacht durch ihr holdselig-freundliches Gespräch! Er ist hinweggegangen endlich ganz ein Anderer, als er gekommen war. Seit jenem Tage füllte ein kühn gewaltig Streben seine ganze Seele! Mit andern Augen schaut er Alles an und gährts und kochts in ihm, wenn er auch äußerlich erzwingt die kalte Ruhe und die Gedankenlosigkeit, die ihn als „Cholem" erscheinen läßt.

O, weiß sie es, wie jetzt die Achtung sei so tief gesunken, die er sich ehedem errungen? Weiß sie es wohl, daß er das Spottziel aller hohlen Köpfe sei, die nicht begreifen können, daß die Allgewalt Eines großen Gedankens ihm Vieles so schal und klein erscheinen läßt, was ihnen einzig wichtig ist? —

Weiß sie wohl auch, wie er unausgesetzt so dankbar an sie denkt und weit, weit mehr als dankbar blos? — O sie weiß es nicht, denkt wohl gewiß nicht mehr, daß sie einmal so liebreich-freundlich ihm gewesen, denkt wohl nicht mehr an ihn. — —

Er hatte ausgeweint, in dumpfem Brüten ist er noch lange einsam da geblieben, — ein kalter Hauch umzog sein Herz — es war etwas wie Menschenfeindlichkeit — Selbstsucht!

Jetzt im Dunkel der Nacht ist er ruhiger geworden. — Es ziehen Bilder und Gedanken an ihm vorüber — klarer kann er sichten jetzt und scheiden — und ein Entschluß gedeiht und reift in seiner Seele.

Erschöpft und schauernd lehnt er auf seinem Sitze sich zurück, — die Nachtluft streicht jetzt kalt herein — ihn fröstelt. In halber Betäubung nimmt noch auf sein Ohr den starken Männerchor, das Tempellied, den elegisch-fröhlichen Gesang, der das Finale bildet für das Seder-Mahl — der scharfe Luftzug weht ihn herüber, den Gesang von des Parneß Haus. — Er horcht begierig hin — die Töne werden schwächer und verhallen

Digitized by Google

endlich. — Er ſieht jetzt Blume, die ihm freundlich winkt und aus dem hellerleuchteten Gemache fröhlich ſich entfernt. Auch er iſt da! wie wunderbar! Iſt ſelig wie er nie geweſen. — Der Parneß kommt und reicht ihm väterlich die Hand zum Gruß. Mit Ehrerbietung grüßen ihn die Andern — — — Wolf ſteht jetzt vor ihm, mit ſeinem finſter-ernſten Geſicht, der alte Wolf! — Wie bei ſeinem letzten Abſchied, da er als kleiner Junge weinend war ausgewandert zur Jeſchiwa, ſo ernſt ſteht „Wolf“ vor ihm, der Alte! Anzuſehen wie ein Prophet der grauen Vorzeit ſteht er vor ihm und gießt ihm Feuerworte in die Seele und entflammt ihm ſeinen Geiſt, und Ehrfurcht beſchleicht ihn vor der hohen Schule, die er jetzt beziehen ſoll und die ihm Gelegenheit ſoll geben ſeinem großen Volke ein großer Mann zu werden, wie „Wolf“ es von ihm hofft.

Gleichgeſtimmte, nach gleichem Ziele ſtrebſame Jünglinge hatte er damals gehofft zu finden an der hohen Schule. — Wie war es alles anders! Keiner von den Allen ſah weiter hinaus als über den nächſten Tag, Keiner von Allen hatte ſo wie er eine weitere Ueberſicht, als über ihre eigenen, engſten nichtigen Verhältniſſe.

Wie hatte er ſo kleinlich ihre Grübelei gefunden, und hat er oft bejammert, daß ſo viele junge Geiſter verträumen ihre beſte Kraft und ſolcher Art entziehen der beſten Angelegenheit des Volkes. Er allein ſtand anders da als Alle, doch konnte er allein es nicht anders machen.

„Und ſie nennen „Cholem“ ihn. — —

Den Rabbi ſieht er wieder, der mit verhängnißvoller Richtermiene ſtreng ihn ſchmält — er wußte nicht der würdige Rabbi, daß jetzt eben bei der großen Ueberſchau, dem ſtrengen „Verhören“, auch er, der Cholem, eine Ueberſchau gehalten habe heimlich, daß jetzt eben ihn die Hohlheit und die Nichtigkeit ſeiner zeitherigen Verwendung ernſtlich angewidert habe, daß ihm jetzt eben die Einſicht ſei gekommen, wie wohl ein jeder Weg zu einem Höhengipfel führe, daß er jedoch einen andern wählen und bis zur Gipfelhöhe auch verfolgen wolle. Er wußte nicht der würdige Rabbi, daß er jetzt an Blume hat gedacht.

Und Andras ſieht er hoch zu Roß vorüberreiten, den kleinen Andras, ſeinen Spielgenoſſen aus früher Knabenzeit, des Hufſchmieds wilden Buben, der jetzt im Reichsheer Offizier geworden. — — — —

Im Freien!

Denn alle Poesie ist tiefes Klagen,
Ist des gefangnen Adlers Flügelschlagen,
Ein Wächteraufschrei bei des Morgens Grauen,
Sie stirbt, wenn wir des Lichts Erfüllung schauen!

Alfred Meißner.

An der Landstraße vor einem kleinen Städtchen nahe der Residenz erstreckt sich ein weiter üppiger Wiesengrund. Die ganze Landschaft, so herrlich sie auch prangt, ist gedrückt von einer dumpfen Ruhe. Es ist ein wunderschöner Sommerabend, gewitterschwül die Luft, und Wolken thürmen sich am Horizonte drohend auf. Nichts Lebendes ist weitaus sichtbar und selbst die Abendlüfte schweigen, still erwartungsvoll. Kein Vogel wiegt sich in den Lüften und kein Blättchen rauscht. Den Wiesenrain entlang zur Straße her, bedächtig langsam, kommen jetzt zwei Männer. Der eine treibt ein Rinderpaar vor sich und hat ein wachsam Auge auf ihren Schritt, doch hindert ihn das nicht sein Ohr zu leihen dem Manne, der ohne Unterlaß mit Eifer ihm erzählt.

Das Abendsonnenlicht nimmt eine düster gelbe Färbung an und allgemach bedecken die schwarzen Wolkenschatten den weiten Plan.

Die Männer haben jetzt die Straße schon erreicht und treibt der eine seine Thiere dem Städtchen langsam zu. Der andere wischt den Schweiß vom Angesicht und scheint erschöpft zu sein. Er zupft verdrießlich seinen grauen Bart und zugleich den Arm des dicken aufgedunsenen Treibers, und scheint er ihn um kurze Rast zu bitten. Dieser aber schüttelt heftig seinen großen Kopf und ungeduldig weist er nach den Wolkenmassen hin, die wetterleuchtend näher ziehen.

Ein schwaches fernes Rollen wird vernehmlich, die Wandrer können noch nicht unterscheiden, ob schon der Donner sein furchtbar Spiel beginne, oder ob ein Wagen die Straße lang heraufjährt. Dem bärtigen und runzeligen Manne, der gebeugten Rückens langsam schleicht und keucht und hüstelt, hängt in einer schlappen Lederscheide mit Holzgriff eine Waffe am Gurt nach vorn eingehackelt nieder, und — kennst du die beiden Männer?

„R. Falk, ich sag euch!“ fährt der ältere fort in seinem eifrigen Gespräch, „er muß ein sehr großer Oschei sein, und daß er hier im Sommer

Digitized by Google

lebt mit seiner Familie, ist auch ein Beweis, daß er sehr reich sein muß; Ihr dürft mirs glauben, es ist kein anderer wie der kleine Löw Cholem aus Ungarn, ich habe ihn selbst gesehen und noch erkannt, er sieht zwar aus wie ein Szar, aber noch ganz so wie er als Bocherl hat ausgesehen.

Der andere hatte von Zeit zu Zeit seinen langen Stab auf eins der Thiere abwechselnd fallen lassen, er schien ein wenig ungeduldig und die Erzählung mißbehagte ihm.

„Das ist schon recht," antwortete er, „aber R. Phaibisch seid mir mochel, das versteht ihr nicht. Ich bin ein Kazew (Fleischer) und weiß was ein Geschäft ist. Darum muß man noch kein Oscher sein."

„Was fällt euch ein," schrie dieser „ihr sollt nur hören, was man sich erzählt von seinem großen Einfluß selbst beim Kaisers Hof, ihr sollt ihn nur einmal sehen!"

Im Eifer des Gesprächs hatten beide überhört, daß wirklich das Rollen von Wagenrädern immer näher kam. Jetzt aber wandte rasch R. Phaibisch sich herum und eine offene Carosse mit Kutscher und Bedienten kam nah herangefahren, und ein einzelner Mann von kräftigem, blühendem Aussehen saß darin.

„Bei meinem Leben, da kommt er hergefahren," schrie er zu Falk. Und unwillkührlich blieben beide und stierten lange auf den behäbigen stolzen Mann mit der sinnenden Stirne, der gar nicht sie bemerkte. Phaibisch machte einen Bückling nach dem andern, und Falk mit den kleinen blitzenden Aeuglein ließ Stab und Leitseil unbewußt zur Erde fallen.

Er war schon längst vorbeigefahren.

„Hm, Hm!" brummte staunend Falk und nahm Stab und Leitseil wieder auf.

Phaibisch rieb sich vergnügt die Hände.

„Was hat er jetzt davon," meinte er endlich, „der hätte können ein Gosn Olem werden! Er war immer ein Cholem gewesen, jetzt vercholemt er seine Zeit wieder mit Geschäften!" —

Ein heftiger Wetterschlag, ein langer schwerer Donner grollte und brummte in den hohen finstern Wolken. —

„Falk", noch immer sinnend, wurde mächtig aufgeschreckt und wüthend hieb er auf seine beiden Thiere.

Phaibisch hingegen, plötzlich ernst werdend, führte andächtig seine Finger an die Lippen und sprach die Broche!

Digitized by Google

Junker und Judenmaid.

Scenen aus dem 17. Jahrhundert

von

Joach. Rosenauer.

Gespenst der Vorwelt.
„Was rufst du mich herauf aus meinem dunklen Grabe?"
Zauberer.
„Damit du Zeugniß gäbest von einer dunklen Zeit!"

Diese Zeilen, die wir auf dem Titelblatte eines der trefflichsten deutschen Romane der Jetztzeit lesen, haben uns auch die passendsten für unsre folgenden Darstellungen geschienen. — Mögen sie zugleich andeuten und rechtfertigen einen Inhalt, der, wie grell er auch sei, und wie natürlich und berücksichtigungswerth uns auch die Scheu vieler unserer Glaubensbrüder vor dem Wiederwecken der Schauerscenen einer längst verschollenen Zeit mit längst überwundenen Anschauungen erscheine — es ist die Scheu des redlichen, sich keiner Schuld bewußten Mannes vor den Erinnerungen aus den Tagen einer unschuldig erduldeten Kerkerhaft — doch nicht ohne Nutzen, wie uns däucht, erkannt werden dürfte. — Möge der Nachkomme Jakobs daraus erkennen, daß zu allen Zeiten, in allen Ländern der erklärteste Feind seiner Ruhe jene abgeschlossene Zurückgezogenheit war, jenes sonnenscheue Dunkel, in welchem naturgemäß nur giftiges Unkraut emporwuchern konnte, jene Abgesondertheit von allem geselligen Umgang mit Andersgläubigen, welche den fruchtbarsten Boden für schädliche Ideen, für jede Art lächerlicher und trauriger Verdächtigung darbieten mußte. Der gebildete, gefühlvolle Christ aber wird einen neuen Beleg für die alte Wahrheit gewinnen, daß die Toleranz eines Volkes der sicherste Maßstab seiner Civilisation ist, daß Re-

Digitized by Google

ligion und Glaube, die veredelnden Potenzen des irdischen Daseins, zu den gräßlichsten Waffen des Menschenhasses, die Losung zur Entfesselung jedes bösartigen Triebes werden, wenn nicht das Licht einer geläuterten Vernunft ihr Heiligthum durchstrahlt, daß, wenn es das vorzüglichste Streben des jetzigen Zeitgeistes ist, die gähnende Kluft zwischen Mensch und Menschen auszufüllen, er aber nur Jahrhunderte langes Leid, maßlos erlittene Schmach und Unbill an dem bedrängten Volke der Bibel wieder gut zu machen strebt! —

I.

*Πολλὰ τὰ δεινα, κ' ουδὲν ανθρώπου δει νοτερον πελει.**)

Unfern jenes Punktes, wo die königliche Wltawa, so hoch gefeiert in altczechischen Gesängen, ihren Ursprung nimmt, um vorerst in südöstlichem Laufe, parallel beinahe mit der böhmisch-baierischen Grenzlinie die noch nicht erstarkte Kraft zu versuchen, gleichsam als scheute sie sich — in jenem bescheidenen Selbstbewußtsein noch vorherrschender, jugendlicher Ohnmacht, wie sie die wahre, künftige Größe kennzeichnet — sogleich der eigentlichen, stolzern Bestimmung sich zuzuwenden, beginnt auch das Flüßchen Wollinka seinen kürzern Lauf, durch ein langes, seine Richtung scharf bedingendes Felsenthal in einer Gegend, wo die unwirthlichen Höhen des Böhmerwaldes in terrassenförmigen Abdachungen allmälig zu den gesegneten Ebenen des mittlern Böhmens sich verflachen, zu der gewerbfleißigen Stadt Strakonitz sich hinwindend, um von hier mit den Fluten der größern Wottawa vereint, der prangenden Hauptstadt zuzuziehen. Als ein vorzüglicher Abfluß der beinahe zerronnenen Schneemassen, die in dem hercynischen Urwalde der strenge Winter angehäuft, ist es ein wahres Bild launenhafter, wankelmüthiger Jugend; denn wenn der ganze Sommer dasselbe in klarer Strömung im kaum ausgefüllten Bette hinziehen gesehen, und schon die ersten Nordhauche des nahenden Winters das melancholische Grau des Eises über sein harmloses Dasein hingehaucht, schwellt es der Frühling zu einer für die Anwohner um so gefährlichern Höhe an, als die Metamorphose des segenspendenden Bächleins in den verheerenden Waldstrom gewöhnlich kaum das Werk weniger Stunden ist. — Diese jugendliche Unart — nicht minder schädlich als die Meisten ihres Gelichters — mag wohl dem sonst gutmüthigen Flüßchen den Namen des tollen zu Wege gebracht haben. —

---

*) Wir könnten füglich diese poetischen Worte des Sophokles durch die nicht minder poetischen unseres Schiller übersetzen: „Doch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn."

Digitized by Google

In der Mitte seines Laufes berührt es das Städtchen Wollin, dessen Größenverhältnisse so ziemlich den seinen entsprechen dürften. —

Diese ganze Gegend, den von der Wottawa durchflossenen Theil mit eingezählt, war von jeher ein Sitz des Friedens. Dank sei es dem schützenden Grenzwalle, nie ist ein äußerer Feind verheerend in diese Fluren niedergestiegen, sie sind glücklich genug des traurigen Ruhmes zu entbehren, der Schauplatz mächtiger Kriegsthaten gewesen zu sein. Ruhig bepflügt hier der Landmann sein Feld, ohne Furcht auf die traurigen Spuren der ewig zwischen den Menschen wüthenden Erinnys zu stoßen, kein Monument verewigt hier den Triumph eines Helden und das Unglück der Zeugen desselben. Zwar auch hier hat die denkwürdigste Periode der böhmischen Geschichte sich Unvergeßlichkeit gesichert, auch hier hat der wilde Taboritenführer sich seine Monumente — zerstört, — war es doch diese Gegend, die nicht nur seine Wiege, sondern auch die Hußens gesehen, blickt doch noch jenes ihm so verhängnißvolle Rabbi wie ein versteinertes Schauermährchen düster auf den Wanderer nieder — doch schon sind sie im Nebel der Sage verschwommen, jene grausigen Zeiten — schon haben sich die Gestalten zu mythischen Gebilden verklärt, und nur am traulichen Heerde, am wärmenden Kamine erschallen noch ihre Namen. —

Wie die Pflanze dem Lichte sich zuwendet, so wendet sich der Jude dem Frieden zu. — Es ist also nicht zu verwundern, daß er von jeher diese Gegend sich zur stillen Niederlassung erkoren, auch liegt die Vermuthung nicht fern, daß die verheerenden Stürme, die im Laufe des 15. Jahrhunderts im benachbarten Oesterreich über das Volk Gottes hereingebrochen, manche Menschensaat in diese Gegend verstreut, daß einen guten Theil der jüdischen Bewohner die Wuth der Messnerin aus Ems und die nur allzu große Bereitwilligkeit des damaligen Herrschers jenes gesegneten Landes, das vollziehende Werkzeug derselben zu sein, in diese Gegend gescheucht habe. —

Ob sie übrigens immer hier ungefährdet ihr der Religion geweihtes Dasein gefristet, versichert uns die Geschichte nicht, und es ist auch sehr zu bezweifeln, man kennt ja das Mittelalter und den Geist, der es beseelte. Doch der arme Jude, an Unterdrückung gewöhnt, wußte sich und seine Ansprüche stets den Zeiten zu fügen, und wenn im 19. Jahrhunderte seine Hoffnungen und Wünsche schon nicht zu kühn bis zur völligen Gleichstellung sich versteigen dürfen, und sein gutes Recht, im Prinzipe wenigstens, schon von der gebildeten öffentlichen Meinung anerkannt wird, so mochte er damals wohl mit gelinder Knechtschaft zufrieden sein, um so mehr, da selbst die Stellung seiner christlichen Nachbarn gegenüber ihren Herren keine beneidenswerthe war, wenn nur kein Uebermaß des Druckes sein Leben, eigentlich dem Drangsal geweiht, ihm zum völligen Fluche umwandelte.

So viel jedoch ist gewiß, daß im 17. Jahrhunderte eine Periode eintrat, wo das Loos Israels in diesen südlichen Grenzgegenden nicht mehr

Digitized by Google

erträglich genannt werden konnte. Es liegt für dieses Volk eine eben so erhebende als verhängnißvolle Wahrheit in dem Ausspruche: „Alle Israeliten sind Bürgen für einander *)." Wer weiß es nicht, daß von jeher unter ihnen einer für den andern, einer mit dem andern gelitten, daß was einer unter ihnen etwa gethan, allen angerechnet wurde, zwar nie im Guten, doch immer im Bösen. —

Noch heut zu Tage geschieht es ja nicht selten, daß ein Jude, sei es durch besondern Edelmuth, oder in Kunst oder in Wissenschaft sich auszeichnend, von den Widersachern nur als Ausnahme hingestellt wird, der Bösewicht hingegen wirft den Schatten seiner That auf die Gesammtheit des Volkes. — Wie viel mehr mochte das nicht erst in jenen finstern Zeiten des Fanatismus und eines kaum von den Gelehrtesten überwundenen Aberglaubens der Fall sein, ein Jahrhundert früher, bevor noch die ersten Strahlen der Sonne bürgerlicher und religiöser Duldung — im Westen Europas emporleuchteten!

Die harmlose Stadt Strakonitz war damals der Heerd, auf dem eine für den ganzen Umkreis verderbliche Flamme entglomm. —

Von dem Ringplatze derselben, der sich mehr durch seine Länge als durch schöne Gebäude auszeichnet, führt ein schmales Gäßchen hinauf zu dem sogenannten Straz. — Hier soll einst (so verkündet die Sage) die Judenstadt gewesen sein; noch will man in dem Eckhause die Spuren der einstigen Synagoge finden.

Es war im Vorfrühlinge, jener für das Judenthum wie für die Natur bedeutungsvollen Zeit, da man das Jahr 1683 zählte. Eine stürmische Nacht lag auf der Gegend. Die Wellen der Wottawa, von dem Winde gepeitscht, rauschten unheimlich durch das schauerige Dunkel, pfeifend durchstrich der Nord die eng gewundenen Gassen und rüttelte an den morschen Thoren der kleinen Häuser. Nichtsdestoweniger lagen die Bewohner, nach den Mühen des Tages, in tiefen Schlummer versenkt, auch im Ghetto herrschte tiefes Schweigen, und die Oede dieses, bei Tage eben nicht unbelebten Stadtwinkels hätte nur mit jener eines Friedhofes verglichen werden können, wenn nicht durch das niedrige Fenster eines mehr Hütte als Haus zu nennenden Gebäudes ein matter Lampenschein auf den nächstgelegenen Raum gefallen wäre. Einzelne schwache Töne, von der originellen Art Rabbi Falks aus Prag, und von den Schwingen des Aeolus weiter getragen, deuteten dem verspäteten Wanderer an, daß hier noch jemand wache und — Gemarah lerne. Es war in der That so. Drin, im engen Stübchen, welches, reinlich wie es war, das Bild eines beschränkten und genügsamen Daseins darbot, saßen um einen runden Tisch drei lebensfrische Gestalten, deren Gesichter, von einem nicht längern Barte umsäumt als eben genügte, ihnen das Ansehen würdevoller Männlichkeit zu verleihen, deutlich

*) כל ישראל ערבים זה בזה

Digitized by Google

ihre Verwandtschaft verriethen. — Alle drei nannten sie sich die Söhne eines Weibes, wohl desselben, welches wir in der Ecke auf einem einfachen Lager von ruhigem Schlummer umfangen erblicken. Ihr Schlaf mochte die Ursache sein, daß die Männer, wiewohl offenbar im hitzigsten Pilpul begriffen, ihre Stimmen bis auf die untersten Sprossen der Tonleiter hinabgedrückt hatten. — Ueber ihre Folianten geneigt, suchten sie mehr durch Mienen als durch Worte ihre Meinungen zu verfechten. — Dies hatte so eine Stunde gewährt, als vom nächsten Uhrthurme der Wind die zwölf dröhnenden Schläge der Mitternacht herübertrug.

„Awruhem," wandte sich einer der Brüder an den ihm zunächst sitzenden, als zufällig sein Blick über das Lager der hochverehrten Mutter hingeschweift war, „sieh' nur mal, wie unruhig die Mutter zu schlafen scheint. — Ich bin nicht ohne Besorgniß! — Sieh, wie alles auf ihrem Gesichte arbeitet."

„Pschah," erwiederte der Angeredete, „sie wird einen bösen Traum haben, wie das nicht selten geschieht. — Ich versteh' aber da den Marschuh nicht!" —

Das Weib mochte in der That von schweren Phantasieen gequält werden; denn unruhig begann sie sich auf ihrem Lager hin und her zu wälzen; auf ihrem vorher so friedlichen Antlitze malte sich Schrecken und Angst und einzelne bange Rufe entrangen sich dem gepreßten Busen. Obwohl die nächsten, verhängnißvollen Ereignisse ihren Schatten voraus in ihr Gemüth geworfen hatten? — Plötzlich fährt sie mit einem lauten Schrei in die Höhe und krampfhaft den Rand der Bettstelle erfassend ruft sie: „Um Gott den Allmächtigen, ich bitt eick Kinderl, was ist das draußen im Vorhaus?"

Die Talmudisten sprangen von ihren Sesseln empor. — In der That war es draußen leise rege geworden. — Sie glaubten deutlich zu hören, wie jemand die Thüre sacht öffnete und hereinschlich. — Dann wurden ein leises Geflüster und hin- und herwandelnde Schritte gehört, verschiedene verdächtige Bewegungen machten sich vernehmlich. — Die drei Brüder, obschon tüchtige Talmudisten, waren nicht frei von Aberglauben, sie meinten also im ersten Schrecken nichts anderes wähnen zu dürfen, als daß die Ausgeburten der Finsterniß, die in den kabbalistischen Büchern viel herumspukenden Schedim, für heute ihr Quartier in ihrer armseligen Hütte aufgeschlagen, wiewohl es auffallen mußte, daß sie mit ihren traditionellen Hahnenfüßen gar so plump auftraten; denn daß Diebe von ihrer Dürftigkeit angelockt worden sein konnten, mochte ihnen eben so wenig einfallen, wie jenem bekannten witzigen Rabbi, der, nachdem er sich dennoch überzeugt, daß ein Artaxerxes Langhand seiner splitterdürftigen Behausung die Ehre erwiesen, diesen mit stämmiger Rechten erfassend bei allem Heiligen beschwor, zu sagen, wo etwas bei ihm zu stehlen sei, damit er es redlich mit ihm theilen könnte.

Der Talmud, welcher mit seinen Pendanten, deren Zahl wir wohl zu gering mit Legion bezeichnen würden, und mit dem nicht minder zahlreichen Heere seiner Commentatoren, nach einer noch jetzt vielseitig gehegten Ansicht, eine Art Brokhaus'schen Conversationslexikons, und nichts weniger als auch eine Realencyklopädie aller Wissenschaften, unmittelbar vom heiligen Geiste redigirt, sein soll, hat natürlich auch den Fall eines Gespensterbesuches seiner Beachtung gewürdigt. Er lehrt also auch ein Mittelchen gegen Schedim. Es heißt Umkreisen. Man könnte sagen: **Vile remedium sed probatum.** Rochim, so hieß der älteste der Männer, säumte auch nicht von diesem unfehlbaren kabbalistischen Präservativ Gebrauch zu machen und war eben im Begriff, mit schlotternden Beinen sich der Thüre zu nähern, als diese plötzlich mit polterndem Geräusche aus ihren Angeln gestoßen wurde. — Heulend stürzte ein Weib herein, mit aufgelösten Haaren, wild gerungenen Händen und funkelnden Augen, mehr einer Furie gleichend. „Ha, du feiles Natterngezücht," rief sie mit schäumendem Munde, „und solches hofftest du ungestraft verüben zu können? — Ah, mein Kind, mein theures Kind, mein armes Söhnlein! — Diese Menschenfresser haben dich ihrem Götzen geopfert. Doch noch hab ich eine Faust, um euch die Schädel einzuschlagen, noch habe ich Nägel, um euch die Gesichter zu zerkratzen, Gottlob, noch haben wir Holz genug, um für euch Scheiterhaufen zu errichten!"

Das Entsetzen, welches die Erscheinung des Weibes bei den Bewohnern der Stube hervorgebracht, wurde durch ihre Rede natürlich noch gesteigert. Doch trotz der Aufregung, in der sie sich befanden, hatten sie alsbald in der Wüthenden eine in ihrer nächsten Nachbarschaft wohnende, im höchsten Grade übel berüchtigte Person erkannt. — Die gelbe Durel, so hieß die Furie allgemein, war schon durch längere Zeit durch einen sträflichen Umgang mit einem ihrer würdigen Manne associirt. — Ein Kind war die Frucht davon gewesen. Da sie viel zu feige war, um dem bedauernswürdigen Geschöpfe sogleich das Lebenslicht auszublasen, so hatte sie, vom ersten Momente seiner Geburt an, nicht aufgehört, dasselbe mit den ausgesuchtesten Martern zu quälen, um es auf die möglichst straflosesten Weise aus der Welt zu schaffen. — Glücklicher oder unglücklicher Weise hatte jedoch, wie dies schon zu geschehen pflegt, die zähe Natur des Knaben bisher allen ihren Bemühungen den kräftigsten Widerstand geleistet.

„Durel was ficht euch an, was fällt euch ein, um des Himmels Willen;" rief ihr Rochim mit zitternder Stimme entgegen, „was wissen wir von eurem Knaben? — Er war Abends bei uns, es ist wahr, sein Anblick jammerte uns, ihr hattet ihn eben erst wieder erbarmungslos mißhandelt, und wir gaben ihm die Reste unseres Abendmahles; denn er klagte über Hunger. Dann verließ er uns; was weiter mit ihm geschah, wissen wir nicht!"

„Ihr wißt es nicht? o ihr gottesleugnerische Brut! — Ihr wißt nicht, was mit meinem Knaben geschehen?"

Digitized by Google

Bei diesen Worten faßte das immer rasender sich geberdende Weib den armen Rochim bei den Haaren, und schleifte ihn hinaus vor die Thüre.

Gräßlicher Anblick, der sich ihm hier darbot! — So schwach auch der Schein war, welchen das matte Licht des Zimmerchens in dem Vorhause verbreitete, so konnte er doch in dem Halbdunkel deutlich eine Wahrnehmung machen, die ihm das Haar zu Berge sich sträuben ließ. —

In der Mitte des kleinen Raumes an einem eisernen Haken, mit abwärts gekehrtem Haupte hing die Gestalt eines Knaben. Gräßlich verstümmelt war sein Leib, der aufgeschlitzte Bauch ließ frei die Eingeweide heraushängen, auf dem rückgebeugten Kopfe, voll klaffender Wunden, auf welchem das Haar durch das immer noch strömende Blut gräulich zusammengekittet worden, waren kaum mehr die Spuren eines Antlitzes wahrzunehmen.

Der geneigte Leser hat sicherlich schon in dieser Scene, die wir ihm mit widerstrebender Feder hier wahrheitsgetreu geschildert, eine ältere Auflage der Geschichte des Pater Thomas in Damaskus erkannt. — Von wieviel schrecklicherer Bedeutung aber ein solcher Vorfall in jener finsteren Zeit sein mußte, wird jeder leicht ermessen!

Noch hatte sich Rochim von dem entsetzlichen Anblick nicht erholt, noch war sein Kopf völlig betäubt von dem plötzlich auf ihn niedergefallenen Schlage, noch war es ihm nicht recht zum Bewußtsein gekommen, welch fürchterliches Unheil über ihn, seine Familie und wahrscheinlich die ganze Judengemeinde des Ortes hereingebrochen, als schon die wüthende Magd gegen die Thüre gesprungen war und diese mit Einem Drucke aus den Angeln werfend eine in horchender Stellung vorwärts geneigte Gestalt sehen ließ mit dem Ausdrucke der thierischesten Rohheit in dem aufgedunsenen Gesichte, in welchem ein Paar Augen voll boshafter Schadenfreude und Rachgier funkelten. — Es war der Geliebte des Weibes. — Mit einer Schnapsflasche bewaffnet schien er nur auf ein Gebot von innen gewartet, und sich mittlerweile durch einige tüchtige Schlucke Muth zu fernerem Frevel geholt zu haben: „Mathes," rief sie ihm zu, „lauf in die Stadt und weck' alles Volk. Rüttle sie aus dem Schlafe, laß die Sturmglocke läuten; denn es ist Schreckliches geschehen in diesem Hause. Lauf zu St. Prokop, weck den Thürmer, daß alle Leute kommen, und wir ausrotten dieses Gezücht, und wir vertilgen dieses Gewürm von der Erde."

Mit dem innigsten Ausdrucke der Befriedigung hatte der Knecht diese Worte angehört. All' seine viehischen Begierden, seine thierische Mordlust wurden rege. — Jene den verwahrlosten Menschen eigenthümliche Freude am Unheil schien gekitzelt und ein entsetzliches Lächeln umzog sein Antlitz, als er sich eilends aufmachte, um die in Schlaf gewiegte Stadt zu Tumult und Aufruhr aufzurütteln.

Schüchtern nur gehen wir nun daran, unsere schwache Befähigung an die Schilderung von Scenen zu wenden, die besser die Phantasie des Lesers sich selbst ausmalen würde. Nur den Sprachgewaltigen, den Helden an

Digitized by Google

Geist und Rede, jenen, die mit schöpferischer Bildungskraft begabt, längst verschollene Personen und Thaten durch den Hauch ihres Genies zu neuem, lebensfrischem Dasein erwecken, könnte es gelingen, Momente treu zu schildern, die, alle bösen Leidenschaften entfesselnd und völlig die verborgene Hölle des menschlichen Gemüthes bloßstellend, den Herrn der Schöpfung tief unter das Thier hinabziehen, und welche weit jede Dichtung überflügelnd, die ganze maßlose, entsetzliche Verwilderung unkultivirter, zum Fanatismus aufgestachelter Seelen vor dem thränumflorten Auge des Menschenfreundes enthüllen.

Von der Prokopskirche her erklangen die ersten Töne der Sturmglocke, herz- und seeleerschütternd. — Durch das schauerige Dunkel der Nacht hallte bald von den übrigen Thürmen der Gruß wieder, dumpf antwortete das Echo der nahen Berge dem Geläute. —

Wie die Wogen eines aufgeregten Meeres wälzten sich tobende und heulende Menschenmassen durch das enge Gäßchen, mit einem Wuthgeschrei, das allein schon fähig gewesen wäre, die bangen Herzen der armen jüdischen Mütter und Greise in Angst vergehen zu machen. — Auf das Haus der armen Witwe war zuvörderst der Sturm gerichtet. —

Im Fortschreiten von Mund zu Munde, der Lawine vergleichbar, hatte der Ruf der gräßlichen That sich natürlich bis ins Unendliche vergrößert. — Das nahe bevorstehende jüdische Osterfest gab den willkommenen Vorwand zu allerlei schauervollen Auslegungen des aufregenden Begebnisses. Schon sah man um einzelne Demagogen die Volkshaufen sich sammeln und mit Spannung ihren entsetzlichen Erörterungen lauschen. „Das längst durch Sagen Ueberlieferte, und doch von Vielen nur mit ungläubigem Kopfschütteln Vernommene, was die ehrwürdigen Klatschmäuler alter Mütter nie müde geworden waren warnend zu erzählen, hatte somit seine endliche, schreckliche Bestätigung gefunden. — Ein armes Christenkind war geschlachtet worden, — schon hatte sein Fleisch der ganzen Gemeine der Juden zum kannibalischen Mahle gedient — eben sollte sein Blut zum Anmachen des Osterteiges gebraucht werden, als plötzlich — mirabile dictu — ein Donnerschlag mitten unter die Frevler gefallen wäre. Ein Blitz hätte die Gegend in Flammen gesetzt, und so die endlich ermüdete Langmuth Gottes das Haus des Frevels der schlummernden Gerechtigkeit geoffenbart." — —

So ungefähr lauteten die Berichte, die man anfangs in gedämpften Tönen schüchtern einander ins Ohr raunte, bald aber kühner und zuversichtlicher werdend mit immer größerem Aufgebot der rauhen Kehlen unter Flüchen und Verwünschungen ertönen ließ. — Der martervollste Untergang, Tod und Verderben wurden mit wüthenden Geberden und schäumendem Munde den Frevlern angedroht. Da wurde plötzlich ein herzzerreißender Jammerschrei vernommen, unverkennbar aus dem Munde eines Weibes und das ganze Wogengebrause unheildrohender Stimmen durchdringend. Derselbe kam aus dem Hause der Witwe. —

Digitized by Google

Hier hatte beim ersten Andrange des racheschnaubenden Pöbels die rasende Magd sich zwischen denselben gestürzt, um durch ihr Geschrei, wüthendes Händeringen und die immer reichlicher ihre Wangen überströmenden Basiliskenzähren diesen zu wachsender Gereiztheit aufzustacheln. — Nochim, wiewohl niedergeschmettert, hatte doch im dunklen Drange des nie schlummernden Erhaltungsinstinktes die Thüre kräftig hinter ihr zugeschlagen und mit Hülfe der Brüder fest verrammelt. — Die Armen! Welch schwacher Schutz in solchem Momente! — Die Thüre war auch kaum geschlossen worden, als schon Axtschläge gegen dieselbe fielen, immer hageldichter, mit immer größerer Kraft gespendet. — Als das Holz jedoch dem ersten Andrange widerstand, rief eine Stimme: „Schlagt die Fenster ein, macht kürzern Prozeß!" — Im Nu klirrten die Scheiben von fünfzig Armen getroffen. Den ersten in das Zimmer fallenden Scherben folgten die Wüthendsten aus der Menge. — Zuvörderst wurde nun das halbtodte Weib bei den Haaren erfaßt und mit wildem Hohngelächter hinaus durch das Fenster geschleudert. — „Meine Mutter, meine arme Mutter!" rief Nochim in herzzerreißenden Tönen, indem er ihr, von den Brüdern gefolgt, nachsprang und sie den Händen der tobenden Menge zu entreißen suchte. „O, schonet ihres grauen Haares, habt Erbarmen mit der Greisin! Gott meiner Väter, was haben wir euch gethan, was haben wir verbrochen?"

So jammerte der Unglückliche unter den Händen seiner Würger. — Doch schon war die Frau bis in das dichteste Gewühl geschleift worden. — Nichtsdestoweniger suchte Nochim mit der Wuth und Kraft einer Hyäne sie zu vertheidigen. — Aber von allen Seiten fielen die dichtesten Faustschläge auf ihn nieder, auch mörderische Eisengeräthe schimmerten schon durch das Dunkel, unter ihrer Wucht betäubt zusammensinkend wurde der Arme anfangs mit Füßen getreten, dann hin- und hergezerrt, endlich — in Stücke gerissen — das erste, wohl können wir sagen, Opfer einer schändlichen Verleumdung. — Und seine Mutter? — Schon war ihr Leib an hundert Stellen verwundet, schon waren Aexte über ihrem Haupte geschwungen, um ihr den letzten Rest zu geben, als die Scene plötzlich eine andere Wendung erhielt. —

„Platz dem Bürgermeister," riefen mehrere Stimmen vom Marktplatze her. Das Volk drängte sich, um dem Gebote zu willfahren, es dauerte aber eine gute Weile, bevor eine beleibte, vierschrötige Figur, mit einem eben so feisten Antlitze als umfangreichen Bauche unter dem ganzen Kraftaufgebote ihrer walzenförmigen Füßchen daher keuchen konnte. „Ruhe, sag ich euch, silentium!" so begann die Figur ihren erbaulichen Vortrag, „Achtung dem Gesetze! — Was greift ihr vor der Gerechtigkeit? — O divina justitia, welche Hände sind deine Vollstrecker! O templum sanctae legis, wer wagt es, in deine ehrwürdigen Hallen einzudringen, welches sind deine Priester! Platz, sag ich euch, ihr Sodomiten, schon habt ihr der gesetzlichen Strafe ein Opfer entzogen!"

Digitized by Google

Mit einem Murren, welches wenig Erfolg für den salbungsvollen Sermon verhieß, wurden die Worte aufgenommen, trotz der Hochachtung, die man der Wohlbeleibtheit des Vorstandes zu zollen schien, waren doch die aufgeregten Wogen der Volkswuth schon zu sehr über ihr Bette geschritten, als daß sie so leicht gehemmt werden konnten. — Die Raserei des Pöbels schien vielmehr durch die erfahrene Einsprache ihren Kulminationspunkt zu erreichen. Wie ein zündender Funke fiel plötzlich der Zuruf in die Gemüther: „Nieder mit den Judenhäusern!" — Im Nu hatten tausend Hände sich mit Zerstörungswerkzeugen gewaffnet. — Kein Zureden, kein Bitten, kein Ermahnen und Drohen des von Schweiß triefenden Bürgermeisters und seiner Begleiter vermochte mehr die rasende Thätigkeit zu hemmen. — —

Da wurden nun Scenen des Jammers erlebt, der Verzweiflung und des Unheils, die jeder Schilderung spotten. Mütter, die mit zerrauften Haaren, ihre Kinder auf den Armen, im Begriffe aus den zusammensinkenden Hütten zu eilen unter dem plötzlich einstürzenden Mauerwerk ihr frühzeitiges Grab fanden; Greise, die, zusammenbrechend unter der Last der Jahre und des Jammers, unter Hohn und Mißhandlungen ihr schwaches Leben verhauchten; Männer, die mit der Kraft der alles bewältigenden Familienliebe ihre Frauen und Kinder zu schützen suchten, aber bald unterliegend, mit dem letzten Hauche Gott um Hülfe und Rache anriefen; Kinder, die in unsäglicher Angst die Füße ihrer Erzeuger umschlingend mit diesen zugleich den Tod erlitten. —

Welch ein Ungeheuer kann doch der Mensch werden, wenn das Licht seiner Vernunft erlischt und die Teufel böser Leidenschaften sich seiner bemächtigen! —

Der ehrwürdige Präses, dem man es nachsagen muß, daß es ihm eigentlich mehr um Conservirung seines Ansehens als der Judenstadt zu thun war, da er endlich sein Bemühen als völlig fruchtlos erkannte, hatte einem seiner Begleiter einige Worte zugerufen, worauf dieser sich mit Mühe durch die Menge drängte, eilends ein Pferd bestieg und mit verhängtem Zügel aus der Stadt eilte. „Wartet ihr Frevler!" rief der Bürgermeister, indem er sich von dem Platze entfernte, „in wenigen Stunden wird ein Fähnlein kaiserlicher Reiter hier sein, um euch pro merito zu züchtigen." Dann an die sämmtliche ihn begleitende städtische Sauvegarde (in zwei Policisten bestehend) sich wendend, fügte er mit dem Aufwande seiner ganzen bürgermeisterlichen Dignität hinzu: „Man bringe die Witwe mit ihrer fluchwerthen Sippschaft in Verwahrung!" — Und in dem süßen Bewußtsein, nun seinen Obliegenheiten vollkommen Genüge gethan zu haben, keuchte er von dannen.

Der erste Schimmer des Morgens beleuchtete eine Scene, die nicht jammervoller gedacht werden kann. — Die Naturgeschichte erzählt, daß gewisse Raubthiere, wenn sie einmal Blut gekostet, nicht mehr in ihrer Mordgier gehemmt werden können. — So geht es dem Pöbel, wenn er

Digitized by Google

einmal die wilde Luſt des Zerſtörens empfunden. — Die ganze entſetzliche Bodenloſigkeit der finſtern Abgründe ſeines Gemüthes wird er dann enthüllen, mit der Befriedigung derſelben wird ſeine Wuth nur geſteigert werden! —

Die ganze Judenſtadt war ein Schutt- und Trümmerhaufen geworden, die Synagoge, wo noch geſtern eine andächtige Verſammlung ihr Herz vor ihrem Schöpfer ausgeſchüttet, bot jetzt kaum einige nackte Mauerreſte dem Anblicke dar, manche Leiche der Frommen, die in ihr Schutz und Troſt geſucht haben mochte, unter ihrem Schutte bergend; die heiligen Geſetzesrollen über die Gaſſe zerſtreut! —

Ach, wie wenig, wie gar ſo wenig Zeit hatte nur dazu gehört, um alles Glück, allen Frieden, alle Seligkeit ſo vieler Familien auf immer zu vernichten! Doch Heil denen, die den Untergang alles deſſen, was ihnen hienieden theuer geweſen, nicht überlebten, aber wehe jenen, die das Elend ihrer Freunde mit ihren leiblichen Augen anſehen mußten! von welcher namenloſen Qual wurden nicht die Herzen der Armen zerfleiſcht, die da gefeſſelt ihrem Schickſale entgegenharrten, von dem ſiegreichen Pöbel nur darum verſchont, um ihm bald das über alles werthe Schauſpiel einer öffentlichen Execution darzubieten.

Mit den triumphvollen Gefühlen eines Helden betrachtete eben die endlich müde gewordene Menge ihre nächtliche That, noch hie und da nachhelfend, wo es ihrer beſſern Einſicht nothwendig ſchien, als ſich plötzlich das ſchreckensvolle Gerücht verbreitete, daß die Drohung des Bürgermeiſters in Erfüllung gehe, und durch das piſeker Thor eine Schaar kaiſerlicher Reiter ſo eben ihren Einzug halte, mit entblößten Schwertern, ohne Zweifel bereit in die Menge einzuhauen. — Mit Sturmeseile waren ſogleich die Maſſen zerſtoben, alles lief, was es nur konnte, ſich und ſein Bewußtſein des entſetzlichſten Frevels in der dunklen Behauſung zu bergen.

Wie es gewöhnlich geſchieht, war auch diesmal die Hülfe zu ſpät angelangt; die Reiter kamen nur, um das fliehende Volk und das verlaſſene Schlachtfeld, von einer Staubwolke überdeckt, zu ſehen. —

Sie hielten auf dem Marktplatze, den Trompeter an der Spitze, der eine kriegeriſche Fanfare blies. Lauter kräftige Burſchen, mit blanken Helmen, nett glänzendem Rüſtzeug und Waffen, die fernhin in der Sonne — eben war ſie prächtig über die blutgedüngte Wahlſtadt der Lynchjuſtiz aufgeſtiegen — glänzten und ſchimmerten. — Ihr ſtolz zu Pferde ſitzender Anführer, mit wehendem Helmbuſch, glatt geſchniegeltem und funkelndem Lederkoller, mit hohen Reiterſtiefeln, an welchen ſilberne Sporen blitzten, ſchien ein Adeliger, von jedenfalls merkwürdigem Ausſehen.

Sein kaum mehr jugendlich zu nennendes Antlitz, eben ſo bleich als hager, mit ſtark hervortretenden Backenknochen, ſtraff am Beine anliegenden Muskeln und den, einem angeſpannten Trommelfelle gleichenden Wangen, beurkundeten in ihm auf den erſten Anblick einen jener bedauernswürdigen Männer, die früh für alle, das Mark des Leibes und Geiſtes aufzehrende

Digitized by Google

Lüſte gereift, ihr ganzes Thun und Streben nur auf die Befriedigung des in ihnen ſtets regen Wolluſtteufels richten. — Düſter brannte das Feuer ſeiner grauſchwarzen Augen, die unter dicht buſchigen Brauen hervorblitzten, ein ſtereotypes, höhniſches Lächeln umſchwebte einen Mund, welchen ein mehr langer als dichter Schnurrbart beſchattete. —

Er hatte kaum auf dem Marktplatze ſeinen Reitern ein kräftiges „Halt“ zugerufen, als in demüthigſter Haltung ſich ihm der Bürgermeiſter näherte.

„Willkommen, edler Herr von Duba,“ rief er ihm mit ſeiner heiſern, kreiſchenden Stimme zu, „habt wahrlich einen ſcharfen Ritt gethan heut zu Nacht. Nur thut mir leid, thut mir wirklich leid, Euch vielleicht aus den Armen eines Liebchens aufgeſcheucht zu haben. — Doch habt Ihr wohl gehört, was ſich hier zugetragen in dieſer fürchterlichen Nacht, die mir nicht vergeßlich ſein wird, und wenn ich das Alter Methuſalems erreichen ſollte. He, was ſagt Ihr dazu?“

„Was ich dazu ſage?“ erwiederte barſch der Angeredete, „gelacht hab ich anfangs, dann aber mich geärgert, ja geärgert, mit Verlaub, Herr Bürgermeiſter, über Eure Pedanterie! — Und war's auch nöthig, ſolcher Kleinigkeit halber fünfzig ſchmucke Burſchen aus dem Schlafe aufzuſtören? — O Ihr meint wohl auch noch, daß es nur die Sache **sanctae justitiae** ſei, armen Sündern das Lebenslicht auszublaſen, und es gelte gar nichts, wenn nicht über jede Bagatelle einige Zentner Papier verſchmiert werden. — Sie werden es Euch ſchlecht Dank wiſſen, glaubt mir, die edlen Herren vom Rathe, daß Ihr ihnen ſo eine ungelegene Procedur auf den Hals geſchoben. — Das konnte raſcher und billiger abgemacht werden **paratis semper ad occidendum populi manibus**, um in Eurer Lieblingsſprache zu reden. — Ja, man muß zu Zeiten verſtehen, ein Auge zuzudrücken, Herr Bürgermeiſter, und gar bei ſolchem lächerlichen Handel!“

„Das iſt Euch eine **causa ridicula**, gnädiger Herr?“ ſprach kopfſchüttelnd der Bürgermeiſter, „wenn ein Kind von verruchten Händen abgeſchlachtet wird, um zu einer **coena Thyestis vel Harpagonis** zu dienen, um mit ſeinem Fleiſch zu ſättigen, mit ſeinem Blut zu tränken **aquae instar**?“

„Lappalien!“ lachte der Herr von Duba. „Ha, ha, ha, und Ihr ließt Euch auch von ſolchen Ammenmährchen verblenden? — Wahrlich, ich kenne viele Juden, aber ſo dumm, und von ſo abſonderlichem Geſchmack hab' ich noch keinen gefunden, daß er über den magern Genuß eines dürren Baſtarden Hals und Kragen, Gut und Blut aufs Spiel ſetzte. — Nichts deſto weniger aber durfte dem Pöbel ſein Gaudium verkümmert werden. Ihr hättet ihn immer ruhig wirthſchaften laſſen ſollen. Wird ihm doch ſo ſelten Gelegenheit, ſich eine Recreation zu ſchaffen. Die Zeitläufte ſind ſchlecht, Herr Bürgermeiſter, Juden gibt es genug, und ich ſag' Euch, für den nahen Türkenkrieg wird unſer Kaiſer und Herr manches Bürſchlein aus dem Volke brauchen. — Gönnt ihm alſo eine unſchuldige Spielerei, und ſucht's nach Kräften bei guter Laune zu erhalten.“

Digitized by Google

Zutraulich gemacht durch solche Reden des Führers und die ruhige, harmlose Haltung der Krieger, hatten sich die verlaufenen Volkshaufen bald wieder gesammelt.

Freundlich und mit den Fingern schalkhaft drohend lächelte ihnen der Herr von Duba zu.

„Ihr könnt Euch Euren Morgenimbiß wohl schmecken lassen," sprach er in gnädigster Herablassung, „Ihr habt ein eben so mühevolles als undankbares Werk gethan heut zu Nacht. Beelzebub wird sich drob freuen, Ihr habt ihm manchen Höllenbraten geliefert!"

Ein lautes „Vivat" erscholl nach diesen Worten.

Eben war Jaroslav (so war der Vorname des Ritters) im Begriffe, durch dankendes Kopfschütteln seine Fraternisation mit dem Pöbel fortzusetzen, als ein Ruck an seinen Stiefeln und ein leises „gnädiger Herr!" seine Aufmerksamkeit nach abwärts in seine nächste Nähe lenkte. Er hatte auch kaum den Blick gesenkt, als ein freudiges „Ach Hynek" aus seinem Munde ertönte, und er im nächsten Momente gewandt sich vom Pferde schwingend an der Seite eines Menschen stand von eben so rohem als verschmitztem Aussehen. „Bringst Du gute Nachricht, Hynek?" fragte der Ritter. „Ich wußte nicht bessere zu bringen, gnädiger Herr, das hat der Zufall gut gefügt, daß er Euch grade hieher nach Strakonitz geführt, auf halbem Wege mir entgegen."

Und indem sich der Knecht an das Ohr des Edelherrn neigte, schien er ihm ein Weilchen etwas angelegentlich zuzuflüstern, was den höchsten Ausdruck von Freude auf das Antlitz des Ritters hervorzauberte. — „Bravo, Hynek," rief er in heiterster Laune. „Aber nun ist mir dieses nächtliche Ereigniß wirklich fatal," fügte er hinzu, „das hätte trefflich in meine Pläne gepaßt."

Und an den Bürgermeister sich wendend, fuhr er fort:

„Drei der Hauptthäter dieser nächtlichen Gräuel, ich meine die Witwe und zwei ihrer Söhne, sind doch in Euren Händen? — Nun wohl! — Ihr wißt ohne mich, was Eures Amtes ist. — Wollt sie also in strengem Gewahrsam halten und vor den Händen des Pöbels schützen. — Bin ich Euch etwas werth, so seid so gut, mich von Allem in Kenntniß zu setzen, was sie betrifft über die genauern species facti, über die sonstigen Ergebnisse der Amtshandlungen und welchen Verlauf überhaupt diese seltsame Affaire nimmt."

Ueberrascht von dieser plötzlichen Sinnesänderung des Ritters, vermochte der Angeredete nur durch eine tiefe Verbeugung seine Zustimmung zu geben.

Der Ritter aber, nachdem er seine Leute in die verschiedensten Quartiere der Stadt kommandirt, warf sich wieder zu Pferde, und nur von Hynek! der ebenfalls ein Roß bestiegen, begleitet, gallopirte er eilends von dannen.

Digitized by Google

II.

É temer aria impresa
L'irrit ar uno sdegno
Ch' ha congiunto il poter.
Metastasio.

Der freundliche Leſer begleite uns nach Wollin.

Dieſer Ort iſt zwei Stunden von Strakonitz entfernt und liegt an der Wollinka, wie wir bereits zu ſagen Gelegenheit hatten. Ob übrigens der Fluß dem Orte oder der Ort dem Fluſſe den Namen entlehnt, wüßten wir nicht mit Beſtimmtheit anzugeben; das Erſtere ſcheint jedoch wahrſcheinlicher. — Am Fuße und Abhange eines jener terraſſenförmig abfallenden Berge erbaut, durch welche der Südweſt Böhmens, nicht unähnlich einem rieſigen Amphitheater zu den ſchneeigen, weit hin ſichtbaren Höhen des böhmiſch-baieriſchen Gränzwalles emporſteigt, kann dieſem, ſonſt wenig ausgezeichneten Oertchen eine recht freundliche, pittoreske Lage nicht abgeſprochen werden. Mit Vergnügen wird der Wanderer von dem im Nordoſten vereinzelt ſich erhebenden, mit einer halbverfallenen Kapelle geſchmückten Bergkegel aus eine reizende Vogelperſpektive der kleinen Stadt genießen. — Schon hat das Flüßchen die Mitte ſeines kurzen Laufes erreicht, und windet ſich wie ein Silberband in anmuthsvoller, leiſer Strömung durch die Gegend hin, zwiſchen blumigen, triftenreichen Auen, die den Norden und Weſten des Ortes umſchließen. —

Wollin mag übrigens von jeher eine Judengemeinde in ſeinem Schoße geborgen haben; ein vergeſſener Gebirgswinkel Böhmens, wie wir dieſe Gegend füglich nennen könnten, mochte ſie nur um ſo verlockender erſcheinen dem die möglichſt geräuſchloſeſte Lebensfriſtung anſtrebenden Volke Jakobs.

Wenige Tage waren ſeit jenen Ereigniſſen zu Strakonitz verfloſſen. Es war an einem Freitag Abende. — Die milde Sabbathſtille, in die engen Räume der Judengaſſe einziehend, ſah bei einbrechendem Dunkel, wie gewöhnlich, die ganze Gemeinde in der Synagoge ſich verſammeln. — Aber welch ein düſterer, bruſtengender Geiſt wehte heute durch die friedlichen Hallen des Gotteshauſes! — Nicht auf die altherkömmliche, eben ſo gemüthlich-wohlthuende als feierliche Weiſe wurde diesmal die Sabbathbraut empfangen; nicht in heitern Tönen ſtimmte die Gemeinde in jene idylliſchen Ruhe und Seelenbehagen athmenden Worte des frommen Sängers der Elegie an die Burg Zion*) ein; düſter und ſtill, wie am klagereichen Vor-

*) Juda ben Halevi, Verfaſſer des Icho dodi und vieler anderer herrlicher ritueller Geſänge, über welchen Schreiber dieſes eine längere Arbeit für die Sippurim unter der Feder hat.

Digitized by Google

abende des neunten Aw ging es her; kaum daß Jemand es zu wagen schien, die Augen zu der mit allerlei Arabesken, Schriftstellen und sonstigem phantastischen Schnörkel wunderlich genug ausgeschmückten hölzernen Decke der Synagoge emporzuheben; mit einer Stimme, die vor innerer Aufregung zitterte, folgte man gedankenlos der Leitung des Chasan; wo doch blieb sie diesmal die neschema jesera, die, nach dem sinnvollen Ausspruche des Talmudisten, am Sabbathe in jedem Gläubigen ihr sanftes Licht entflammt?

Es wird kaum nöthig sein, hier beizufügen, daß auf der Versammlung der entsetzliche Eindruck der Nachrichten aus Strakonitz lastete; die Seelenqual, von der die Armen gefoltert wurden, mußte um so größer sein, als auch der hiesige Pöbel es bereits nicht an drohenden Anzeichen eines nahenden Sturmes fehlen ließ.

Zwei Männer nahe dem Eingange der Synagoge ziehen unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. — In bei weitem höherem Grade als die übrige Versammlung tragen sie den Ausdruck der tiefsten Niedergeschlagenheit auf den bleichen Gesichtern; von schwerem Kummer muß ihr Herz erfüllt sein, von quälender Sorge das gebeugte Haupt; denn nur die peinigendste Unruhe scheint sie auf diesen letzten Plätzen des Gotteshauses zurückzuhalten, wohin sie nur gekommen sein mochten, nicht dem Drange andächtiger Gefühle folgend, sondern nur um keinen Anstoß zu geben, um kein Aufsehen zu erregen.

Der eine von ihnen, ein bereits ältlicher doch noch rüstiger Mann im pelzverbrämten, kaftanähnlichen Ueberrocke, die hohe polnische Mütze auf dem gebleichten Haupte, zeigt einen solchen würdevollen Anstand in Miene und Haltung, daß er offenbar zu den vornehmsten und reichsten Gliedern der Gemeinde zählen muß. — Sein Nachbar ist ein Jüngling von eben so edler, freier Haltung als blühender Schönheit, mit einem Gesichte, in welchem jugendliche Anmuth mit männlichem Ernst um den Vorrang streiten; einer hohen Stirne, sanft und würdevoll blickenden Augen und einem leichten Bartflaum um das gerundete Kinn.

Die Ungeduld der Beiden schien mit jedem Augenblicke im Wachsen begriffen, so daß sie endlich nicht umhin konnten, gleich nach dem Kidusch mit leisem Schritte die Hallen des Gotteshauses zu verlassen.

Schweigend schritten sie anfangs nebeneinander her; endlich begann der Jüngere:

„Es scheint mir, mein theurer Vater, daß ihr heute Nachrichten aus Prag erhalten habet. — Ich sah einen Boten bei euch einkehren, er hat euch Briefschaften gebracht. — Entschuldiget, wenn ich euch daran zu erinnern wage, daß ihr mir noch nicht davon gesprochen."

Nach einem, mehrere Sekunden andauernden Schweigen erwiederte der Alte:

„Mein Kind, es ist wahr, ich habe heute Nachrichten aus der Heimath erhalten; mir sind Mittheilungen zugekommen vom Parneß der prager Ge-

Digitized by Google

meinde; auch unsere theuern Anverwandten haben mich ein Wort von sich wissen lassen. — Es war schon Zeit. — Sie sind alle wohl!"

„Täuschet mich nicht, ich bitte euch, theurer Vater," sprach der Jüngling wehmüthig bewegt; „denn eure Miene straft eure Worte Lügen; das ist nicht die Weise, in der man Erfreuliches mitzutheilen pflegt! — Ihr seid von schwerer Sorge niedergedrückt, ich lese eine ungewöhnliche Bangigkeit auf eurem Antlitze. — Verzeihet, aber eure tröstlichen Worte heitern mich nicht auf; ich kann und darf wohl nicht mich darüber freuen!"

„Nun, sie sind wohl," wiederholte der Alte mit Nachdruck, „offenbar beflissen, dem Gespräche ein Ende zu machen? „Gesegnet sei ihr Sabbath und Freude komme in ihr Herz!" fügte er mit innigem Ausdrucke bei; „mögen sie nie hören, was sich in unserer unglückseligen Gegend zugetragen. — Nochmals, mein theurer Nephtali, sei beruhigt ihretwegen; ihr Friede ist nicht gestört!"

„Und wird er es immer bleiben?" fragte bang der Jüngling.

Die beiden Männer hatten bei diesen Worten grade den Eingang eines kleinen Hauses erreicht, welches etwa in der Mitte der Judengasse lag. Offenbar war dies ihre Wohnung; denn schon hatte der alte Mann seinen Fuß über die Schwelle gesetzt; doch bei diesen Worten seines Begleiters wandte er sich rasch um und zog ihn wieder mit sich zurück ins Freie. Schweigend legte er hier die Hand an die Stirne, in Nachsinnen verfallend; endlich sprach er:

„Du hast Recht, mein Kind, wenn ich's eigentlich bedenke. — Du hast die Jahre des Leichtsinnes und sorgloser Lebensfristung schon hinter dir. — Und ob du gleich nur mein Pflegesohn bist, so hat sich deine Treue und Anhänglichkeit doch besser bewährt als so manches eigenen Kindes. — Was sollte ich also zögern, Deinen Schultern auch einen Theil der Sorgen aufzubürden, die mich niederdrücken; dein Verstand scheint mir schon zur Genüge gereift, um den Tücken des Schicksals mit den Waffen des Geistes zu begegnen, um den ganzen bittern Ernst des Lebens zu fassen. — Was also unsere theuern Freunde und Anverwandten in Prag betrifft — so sind sie allerdings zur Stunde wohl — ich habe keine Unwahrheit gesagt. — Was aber ihr ferneres Schicksal sein wird, welches Loos ihrer harrt, das, mein theurer Sohn, steht in der Hand jenes oben, der die Sterne in ihren Bahnen lenkt, und der schon so lange, ach, allzu lange seinem Volke Israel zürnet. — Eine schwere Anklage ist auf ihre schuldlosen Häupter gewälzt worden. — Du weißt, hast es schon gehört, daß der Erbfeind des Christenthums, der Türke, schon wieder im Osten sich regt — die Fackel des Krieges, kaum gelöscht, wird bald wieder von Neuem verheerend flammen und die Bewohner Oesterreichs und Ungarns sind aus ihrer kurzen Ruhe zu peinvollen Sorgen aufgescheucht. — Aber unsere armen Brüder sollen wiederum nicht nur das allgemeine Leid mittragen, ihnen ist abermals eine absonderliche Qual dazu beschieden. — Es geht nämlich das verhängnißvolle Gerücht um und

Digitized by Google

findet leider allzu leicht Glauben bei unsern Widersachern, allzu leicht Verbreitung durch unsre Hasser, daß einige Mitglieder der prager Gemeinde dem Reichsfeinde Spionirdienste geleistet, daß sie ihm Alles verrathen hätten, was die Rüstungen, Pläne und Kräfte unseres Staates beträfe. — Und das würden sicherlich, die Vermuthung liegt nahe, nicht die Schuldigen allein büßen; in herzverzehrender Bangigkeit sehen drum unsre Brüder in der Hauptstadt der nächsten Zukunft entgegen; denn schon ist ihnen die schrecklichste der Strafen angedroht, Ausweisung und Vertreibung vom heimathlichen Boden."

In düsteres Nachsinnen versank der Jüngling nach diesen Worten: „Also nirgends Ruhe für uns — für das bedrängte Volk Gottes. Ich hatte es schon bereut, nach diesen Ereignissen in Strakonitz, bitter bereut, eurer allzu großen Besorgniß nachgegeben und Prag verlassen zu haben, und wollte schon mit dem Vorschlage auftreten, daß wir Alle wieder dahin zurückkehren in die unvergeßliche Heimath; doch da kommt ihr mit dieser Nachricht, die alle meine Pläne wieder vereitelt, meine hoffnungsvollen Träume einer bessern Zukunft."

„Ja, Viele sind unsere Widersacher," sprach der Alte, das thränende Auge gegen den heiter gestirnten Himmel erhebend, „Viele, die aufstehen gegen uns. — Kaum dürfte der göttliche Sänger mehr Ursache gehabt haben, in diesen Jammerruf auszubrechen, als wir. — Laß uns mit männlicher Fassung uns rüsten, mein Sohn; denn mir ahnet nichts Gutes. — Der Ewige weiß, wie lange noch dieser unser stille Zufluchtsort unentdeckt bleibt, ob nicht die nächsten Tage uns wieder alle alten Leiden und Qualen erneuern!"

Der Jüngling trat bei diesen Worten einige Schritte erschreckt zurück. — Dann rief er mit aller Leidenschaftlichkeit der Jugend: „Wie, sollten etwa unserer Hannah, meiner theuern Braut, neue Gefahren hier drohen? — sollte auch sie hier nicht sicher und geborgen sein?"

„Wer unter Feinden lebt," erwiederte der Alte, einigermaßen unangenehm berührt von der Heftigkeit seines Pflegesohnes, „darf sich nie von den Gefühlen allzu großer Sicherheit in Sorglosigkeit wiegen lassen. — Wir müssen allerdings auf unserer Hut sein, mein lieber Sohn. — Ich bin nicht ohne Verdacht seit einigen Tagen; innere Ahnung bestärkt mich darin. — Unser stiller Wohnsitz scheint mir seit Kurzem der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von Seiten eines zerlumpten Burschen, den ich mehrmals hier herumschleichen gesehen. — Möge uns der Gott unserer Väter beschützen und uns behüten vor plötzlichem Verderben, daß nicht von Neuem Unheil über unsere Häupter hereinbreche!"

„Großer Gott!", rief Nephtali, zitternd vor Aufregung, mit bebender Stimme, „sollte jener adelige Bösewicht uns aufgespürt und bisher uns gefolgt sein? — Sollten wir vergebens Heimath, Freunde und Verwandte verlassen haben, um seinen Nachstellungen, den Flammen seiner wollüstigen

Digitized by Google

Glut zu entgehen? — Und eure Hannah, meine theure Braut, auch hier sollten wir ihretwegen nicht sorglos athmen können?"

„Beruhige dich, mein Sohn, noch sind es bloße Vermuthungen, die ich hege. — Dem aufgeregten Gemüthe wird der unschuldigste Gegenstand Ursache der Besorgniß und des Schreckens. — Wenn das Herz von düstern Ahnungen erfüllt ist, so zittern wir vor dem Rauschen eines Blättchens und das Auge kann nicht unbefangen die Dinge betrachten — die ganze Welt sieht es in einen Trauerflor gehüllt — was klar und unverdächtig wie der lichte Tag, erscheint ihm ein dunkles, schauervolles Geheimniß. — Also nochmals, sei beruhigt und laß uns friedlich einkehren in dieses Haus des Friedens, daß wir den Theuern drin nicht unnütze Sorge machen. — Du siehst, schon hat die ganze Gemeinde die Schul verlassen und sitzt daheim bei den Lieben. — Möge es dem Sorgenbrecher, der anmuthsvollen Braut Sabbath, gelingen, ihren Kummer zu zerstreuen, ihr Herz zu erleichtern."

Sie traten ein. —

Es war ein überaus freundliches Stübchen, welches die Männer in seinem behaglich durchwärmten Raume empfing. Wie auf Verabredung, hatten sie Beide rasch ihre eben erst von dem Ausdrucke der schwersten Sorge verdüsterte Stirne zu jenem der unbefangensten Heiterkeit geglättet. — Eine achtzackige goldig blinkende Lampe umspann sie mit ihren milden Lichtkreisen; von lauter Gegenständen des Haushaltes fanden sie sich umringt, denen man es deutlich ansah, daß sie erst vor Kurzem frisch aufgeputzt und gereinigt worden. — Blank gescheuert war der Boden, hoch aufgethürmt schwellten sich die Betten unter großgeblumten Ueberzügen auf schneeweißem Grunde, eine spiegelglatte, zirkelrunde Messingscheibe auf der dem Tische zunächst stehenden Wand warf ihnen freundlich, wie zu heiterem Willkomm, ihre gelblichen Reflexe zu — die Tafel mit tadellos weißem Linnen bedeckt, von einfachen aber von Reinlichkeit schimmernden Sesseln umstellt und mit blankem, zinnernem Tischgeräthe bedeckt, schien des einfachen Mahles zu harren.

Oben an der Spitze der Tafel im weichgepolsterten Lehnsessel saß sie, ohne Zweifel die Mutter des Hauses, eine heitere Matrone, in jenem Stadium des weiblichen Greisenalters sich befindend, welches das angenehme genannt werden kann, die goldene reiche Haube über dem noch von der Farbe der Gesundheit gerötheten Antlitze, welches, in einen großen Sidur geneigt, eben der Ausdruck jener herzinnigen Andacht verklärte, deren nur das Gemüth des schwächern Geschlechtes fähig ist. — Ihr zur Seite, die voll gerundeten, schneeweißen Arme, welche keine neidische Hülle bedeckte, auf die Tafel gelehnt, mit jenem lieblichen Ausdrucke sanften Nachsinnens, welches den in Entfaltung begriffenen Jungfrauen so anmuthig steht, saß ein Mädchen, welches wohl an Reiz und Anmuth keiner der gepriesenen Schönheiten der Bibel nachstehen mochte. — Eine üppige Lockenfülle umschäkerte ihr Antlitz, wie die auf dem Wasser von leichten Westen umkoste Lilie schwankte ihr kleines Haupt gedankenvoll hin und wieder; eben weilte das schmachtende blaue Auge auf

Digitized by Google

der Gestalt der hochverehrten Mutter, eben wollte über ihre halbgeöffneten Lippen, die das Roth der Korallen beschämten, eine Frage hineilen, als sich die Thüre öffnete, und jene, die ohne Zweifel eben die Gegenstände ihres träumerischen Sinnens gewesen, mit einem gemüthlichen „Gut Schabbes“ eintraten. Freundlich wurde der Gruß erwiedert, mit sanftem Lächeln erhob die Matrone ihr Haupt; mit einem wohltönenden Ausrufe der Ueberraschung eilte die holde Jungfrau dem Eintretenden entgegen, ihr liebliches Köpfchen neigend, um den am Sabbath üblichen Segen zu empfangen. Mit leuchtenden Augen sprach der Vater: „Möge der Herr dich segnen, dich behüten, möge er dir sein Antlitz leuchten lassen und dir gnädig sein und dir den Frieden geben!“ — Dann zog er die Hände ab von dem anmuthsvollen Haupte, und mit der Rechten ihr rundes Kinn erfassend, hob er ihr Antlitz gegen das seinige, welches der innigste Ausdruck der Vaterliebe verklärte, als er einen Kuß auf die glänzende Stirne drückte. — Mit tiefinniger Freude betrachtete der Jüngling diesen Vorgang; der Anblick seines Bräutchens mochte sein Herz schwellen machen in Lust; er konnte endlich dem Drange nicht widerstehen, auch seine Arme um ihren schimmernden Nacken zu schlingen und mit dem feurigen Siegel der Liebe das zarte Roth der Wangen für einen Moment zu verscheuchen.

Und nun erscholl das gemüthreiche Lied an die Engel des Friedens in einer jener rührend-einfachen Melodieen, die so trefflich dem lyrisch-elegischen Geiste jüdischer Festgesänge sich anschließen, wundersam Seele und Herz ergreifend. — Nachdem der Hausvater noch, in einen warmen Schlafrock gehüllt, die sinnigen Sätze des „Esches chaiil mi jimzah“ mit öfterm zärtlichen Hinblick auf sein Weib gesprochen, wusch man die Hände und setzte sich zu Tische. — Andachtsvoll sprach der Vater den Segen über das Brod, welches mit seinem Linnen bedeckt vor ihm auf dem Teller lag. — Dann wurde das einfache Mahl aufgetragen. — Bis an die Decke empor stieg der Dunst der Speisen, aus den einhüllenden Qualmwölklein flimmerten milde wie unschuldige Kinderaugen die einzelnen Flämmchen der Lampe hervor, auf jeden glänzenden Gegenstand, sogar auf die dampfende Suppenfläche ihren glitzernden Schein werfend.

In reizender Geschäftigkeit eilte das Mädchen hin und wieder, hier einen Teller, dort ein Glas darreichend, jeden Wunsch erspähend, ihr mildes Auge weilte überall, in blendenden Bogenwindungen regte sich ihr Arm allerwärts — mit Elfenleichtigkeit schwebte sie dahin, aus der Küche in das Zimmer, aus dem Zimmer in die Küche.

Es war ein herzerquickender Anblick dieses irdische Walten eines Engels an Schönheit und Milde.

Sie hatte auch kaum bemerkt, daß der Vater so eben sein Glas nur halb mit Wasser füllen konnte, weil der Krug schon geleert war, als sie rasch das Gefäß ergriff, und ohne daß jemand ihren Abgang bemerkte, vor die Thüre hüpfte, um an den Fluß zu eilen.

Digitized by Google

Eine freundliche Nacht lag draußen auf der Gegend. — Es war in der wechselvollen Zeit des Vorfrühlings. — Linde, leise Lüfte wehten über die Fluren hin, die glühende Wange des Mädchens kühlend, welches leicht, wie eine Gazelle, auf dem anmuthigen Pfade hineilte, der sich mitten zwischen Gebüsch und üppiges Gesträuch hinwand. — Bald war der Fluß erreicht. Ruhig murmelten die Wasser über die blinkenden Kiesel und den grauschimmernden Sand hin, im freundlichen Widerschein der Himmelslampe strahlten die kaum erst vom Eise befreiten Wellen. — Mit einer Grazie, die nur der unschuldigen Weiblichkeit eigen ist, hatte das Mädchen ihr leichtes Röckchen in die Höhe geschürzt, um von einem felsigen Vorsprunge aus den Krug hinab in den Fluß zu neigen, als der eilende Trab eines Pferdes, kräftige Hufschläge an ihr erschrecktes Ohr drangen. —

Aengstlich hob sie ihr Haupt in die Höhe, fernhin leuchtete der Alabaster ihres Schwanenhalses; schon war sie im Begriffe zu entfliehen, da ließ sich ein Geknister im Gebüsche vernehmen, feste Männerschritte erschallten, die Weiden wurden rasch und heftig zurückgebogen, und in kriegerischer Kleidung stand ein Mann vor ihr, der sie alsbald mit den Worten begrüßte:

„Guten Abend, mein trautes Schätzchen! So treff' ich Dich einmal wieder? Gesegnet seien diese meine Augen, daß ihnen abermals der Anblick Deiner Holdseligkeit wird. — Und gesegnet seien die sanften Sterne deines Antlitzes, die mir lieblicher strahlen, weiß Gott, als die Plejaden, Dioskuren, und wie das astronomische Pack da droben sonst noch heißt, die mir jetzt, ich hoff' es, freundlicher zulächeln werden als vormals! — O Du, lieblicher als die Erzmutter deines Stammes, als sich am Brunnen die lüsternen Blicke des Knechtes Abrahams weideten, ja schöner als Rebekka, reizender als Rahel — sag' wie geht es Dir? — Erinnerst Du Dich noch zuweilen meiner? — was führt dich hierher? — was thust Du immer, mein Schäfchen? —"

Ein lebhaftes Zittern hatte die Glieder der Jungfrau ergriffen, alle Röthe war von ihren Wangen gewichen, unwillkürlich entrang sich ihr der Schreckensruf: „Jaroslav!"

„Ja, der bin ich, mein trautes Liebchen," lachte der Mann. „Sieh da, ich habe mich nicht getäuscht, du kennst mich ja noch — noch erinnerst Du Dich meiner! — Ich habe noch mein Plätzchen in Deinem reizenden Kopfe. — Wer hätte das gemeint, wer hätte das gehofft? — Und Du verließest mich doch ohne Abschied, nicht ein sterbendes Wörtchen vernahm ich davon, als Du das schöne Prag verließest — Du sein Schmuck und seine Zierde — das schöne Prag, welches mir todt schien ohne Dich — verließest Prag und verkrochst Dich in diesem garstigen Winkel — eine Perle im Mist."

Mit einer heftigen Bewegung hatte sich mittlerweile das Mädchen erhoben — alle ihre Kraft zusammenraffend, versuchte sie zu entspringen.

„Ah nicht doch," sprach Jaroslav, in welchem die Leser ohne Zweifel

Digitized by Google

ſchon den Rottenführer aus Strakonitz wieder erkannt haben, indem er ſie kräftig erfaſſend einen glühenden Kuß auf die alabaſtergleiche Schulter drückte. „Du biſt ja ſcheuer als ein Reh! Soll ich umſonſt Dir ſo lange nachgeforſcht, Dich wie ein Blinder ſein verlorenes Augenlicht geſucht haben, ſoll das Sehnen meines Herzens nicht doch endlich geſtillt werden? — Du kommſt mir nicht ſo leichten Kaufes los!“

„Allmächtiger Vater,“ rief das Mädchen, welches jetzt erſt wieder den Gebrauch ſeiner Stimme erlangte, „iſt es noch nicht genug der Verfolgungen? — Um des Himmels Willen laßt mich los! — Meine Eltern daheim vergehen vor Angſt und Sorge. — O ich Unglückſelige, was that ich Euch, daß Ihr nicht nachlaſſen möget mit Nachſtellungen. — Was wollt Ihr von mir?“

„Von Dir? — Was ich will? — Welche Frage! — Sie iſt ſo naiv, daß ſie nur aus ſolchem lieben Mündchen kommen konnte. — Mädchen, raſend möchte ich werden vor Liebe zu Dir. — Biſt Du doch das holdeſte Weſen, das je der Sonnengott mit ſeiner Fackel beleuchtet. — Was ich von Dir will? — Hm, nichts und Alles — mein Lämmchen! — Gib mir Deine Liebe und Du haſt mich zum glücklichſten der Erdenſöhne gemacht! — Gönne mir den Genuß Deines holdſeligen Leibes und mich ſoll der Donner erſchlagen, wenn ich nicht Adel, Ehre und Gut in die Schanzen ſchlage und Dich mir zur trauten Geſponſin erkieſe.“

„Mich, die arme Judenmaid, Ihr, der ſtolze und reiche Ritter?“

„Hm, **Exempla trahunt**,“ lachte der Junker, dem nach der Weiſe jenes pedantiſchen Zeitalters eine Maſſe lateiniſcher Brocken ſo mundgerecht waren, daß ſie ihm ſelbſt in den Augenblicken der größten Aufregung, am unpaſſendſten Orte entſchlüpften, „es fehlt nicht an Beiſpielen. Ueppiger und ſtolzer blühen die Blumen des Orientes — duftender entfalten ſich ſeine Blüthen als im kalten Weſten. Was that denn Ahasverus, von dem Dir ſicherlich Deine bärtigen Rabbis erzählt haben? — Er hat die wunderliebliche Eſther als Gattin heimgeführt und zur Königin ſeines Harems gemacht. — So nimm ein Exempel an der Eſther, wie ich am Ahasver. — Was dem gottloſen Heiden gut war, iſt auch dem frommen Chriſten gerecht!“

„O Jammer,“ klagte Hannah, „zu welchem Unheil bin ich aufbehalten. O, meine armen Eltern, Du mein theurer Nephtali — ſeht das Leid, das über mich hereinbricht! — habt Erbarmen, Erbarmen, Herr Ritter!“

„Nimmer,“ ſprach jener mit entſetzlicher Entſchloſſenheit, „jenem dürren Judenbuben ſollte ich Dich gönnen, Dich und Deinen köſtlichen Leib, der für Könige und Fürſten geſchaffen worden. — Daß ich ein Narr wäre! — Ich halte Dich und keine Macht des Himmels, kein Teufel ſoll Dich mir entreißen.“ —

Doch mit der Kraft der Verzweiflung hatte das Mädchen aus ſeinen

Digitized by Google

Armen sich losgewunden, wild flatterte das gelöste Haar um ihre Schultern; mit Einem Sprunge hatte sie den Fußpfad erreicht.

Doch vergebens! — Mit Einem Satze war der Ritter an ihrer Seite, seine Arme umschlangen ihren schlanken Leib; heftig, mit allem Feuer rohsinnlicher Gier preßte er sie an seine Brust, und indem er, einen Kuß auf die erbleichenden Lippen drückend, sie in das Gebüsch trug, wo mit grinsendem Antlitze sein Helfershelfer, der uns schon bekannte Knecht Hynek seiner harrte, sprach er in sanftesten Tönen:

„Sei keine Thörin, mein trautes Schätzchen. Du wirst doch nicht einen Juden mir vorziehen, dessen Besitz tausend edle und feine Mägdlein Dir neiden werden. — Sieh, ich bin reich, habe Geld und Gut, und alles lege ich Dir zu Füßen. — Sei meine Königin, ziehe als Herrscherin in mein Edelschloß. Du sollst herrliche Tage bei mir haben. — Ich will ja alles thun, was Dir genehm sein wird!"

Ohne Erwiederung blieb diese Rede; denn ohnmächtig lag das Mädchen in seinen Armen. — Schon hatte er die holdselige Gestalt auf das Pferd gehoben, schon wieherte dieses munter unter der leichten Bürde — sein Herr setzte eben den Fuß in den Bügel, als ein lautes und kräftiges „Halt!" in durchdringendem Tone erschallte, und der Mädchenräuber, sich wendend, mit der Schnelle eines angeschossenen Hirsches einen Jüngling auf sich zueilen sah — der kein anderer war als Nephtali.

„Halt!" rief dieser nochmals mit donnernder Stimme, „laß sie los, verfluchter Mädchenräuber — laß ab von deinem Raub, elender Wicht!"

Mit Hohnlachen erwiederte der Ritter: „Ah, du bist es, feines Jüngel? — Kommst mir grade recht in den Wurf, Bube. — Auf dich hab ich schon gewartet, dich Art und Sitte zu lehren."

Und im Nu flammte sein Schwert aus der Scheide, kampflustig schwang er es um sein Haupt, daß es weithin blitzte durch die helle Nacht. Dann kehrte er es mit geschickter und heftiger Wendung gegen seinen Gegner. Doch dieser, außer sich vor Wuth, und von der Schrecklichkeit des Momentes mit Riesenstärke gewaffnet, hatte alsbald einen der stärksten Aeste von einem der nahen Bäume gebrochen, und ehe es sich der Junker noch im Geringsten versehen konnte, hatte schon die nervige Rechte Nephtalis zwei so furchtbare Hiebe, den einen auf seinen Arm, den andern gegen sein Haupt geführt, daß das Schwert ihm entsank, und er taumelnd mit blutüberströmtem Antlitz zu Boden sank.

Doch im Augenblicke erhob er sich wieder. Mit racheschnaubendem, Schaum und Blut bedecktem Munde, mit Augen, die wie Blitze flammend in ihren Höhlen rollten, begann er auf den Jüngling loszuhauen. — Doch die Wuth machte ihn blind. — Mit der Gewandtheit eines kunstgeübten Fechters wich Nephtali seinen ersten heftigsten Streichen aus, ließ den Arm des rasenden Gegners in tollen Lufthieben seine Kraft vergeuden, bis er sich die Gelegenheit ersah mit seiner um so gewichtigern je plumpern Waffe

Digitized by Google

einen solchen Schlag mit aller Kraft, welche der höchste Grad zorniger Entrüstung verleihen kann, gegen die Wollust erfüllte Brust seines Feindes zu führen, daß alsbald die klirrenden Degenscherben um die Häupter der Kämpfer schwirrten, und der Ritter einige Schritte bestürzt zurückwankend mit den bespornten Füßen im Weidengestrüppe sich verfing, und nochmals im dröhnenden Falle den Boden bedeckte. —

Diesen günstigen Moment benutzte der eben so kühne als gewandte Nephtali. — Der Ritter, dem keine Zeit zur Besinnung und zu einem neuen Entschlusse gelassen worden, fühlte sich plötzlich wie von eisernen Armen umfangen und zusammen gepreßt, aller Athem war ihm aus der Brust gedrückt, kaum daß er noch mit schwacher Stimme zu rufen vermochte: „Hülfe, Hülfe! Hynek, du träger Knecht, herbei räudiger Hund!“ indem er wie eine wilde Katze mit sprühendem Munde um sich biß.

Der Gerufene kam nun zwar herbei, doch mit so zögernden und bedächtigen Schritten, daß dem Ritter wenig Hoffnung blieb, durch diese dritte intervenirende Macht dem Kampfe eine andere Wendung zu geben. — Schreckgelähmt waren dem feigen Knechte die Arme niedergesunken beim Anblicke der schmählichen Niederlage seines Herrn, und er brauchte nur auf dem zornentflammten Antlitze Nephtalis die leise Absicht zu erkennen, sich von dem Ritter weg auf ihn selbst zu stürzen, um eben so schnell zu entfliehen, als er langsam gekommen war.

Mittlerweile hatte der seine Geliebte vertheidigende jüdische Löwe seinen Gegner mit der Schnelligkeit des Wirbelwindes mit sich fortgeschleift, hin zu den rauschenden Wellen des Stromes.

„Elender Jude,“ lispelte der Ritter kaum hörbar, „was hast du vor mit mir?“

Ein gräßliches Lachen war die Antwort Nephtalis; denn überwältigt von Wuth und Ingrimm hatte diesen jetzt alle kluge Bedächtigkeit verlassen. „Feiger, schmählicher Räuber,“ rief er mit donnernder Stimme, daß es weit hin tönte durch die stille Nacht, „mit einem Juden glaubtest du es leicht aufnehmen zu können, du wähntest uns so schwach und kraftlos, wie unglücklich und bedrückt. — Doch noch lebt in unsern Armen die Stärke, die einst unsere Väter in Kanaan erfüllte und zum Schrecken der Heiden machte. — Ich werde dich nicht tödten; denn du bist nicht werth von redlicher Hand zu fallen, aber abkühlen werde ich deine Liebesgluth, die gräuliche Wollust, deine thierische Gier — abkühlen im Wasser!“ —

Unter diesen Worten war Nephtali bei jenem felsigen Vorsprunge angelangt, von welchem aus Hannah vorher den Krug hinabgelassen hatte.

„Da!“ rief er zähneknirschend, einen mächtigen Faustschlag in das Gesicht des Ritters führend, daß dieser schier die letzte Besinnung zu verlieren vermeinte, „da, noch eins zum Geleite!“ und indem er ihn bei der Brust erfassend leicht wie einen Federball in die Höhe hob und wüthend in der Luft hin und herschüttelte — der Moment schien die Kräfte des Jünglings

Digitized by Google

verzehnfacht zu haben — schleuderte er ihn mit einem zweiten gewaltigen Stoße so heftig hinab in das Wasser — daß dieses rauschend empor fuhr und der schäumende Gischt bis in das eigene Antlitz Nephtalis spritzte. —

Indem nun der tapfere Jüngling, auf die noch immer ohnmächtige Hanna zueilend, sie in seine Arme nahm, um rasch mit ihr den Schauplatz des unheilvollen Kampfes zu verlassen, hörte er die ingrimmvollen Worte des Edelherrn aus dem Wasser nachschallen: „Rache, schreckliche, unversöhnliche, blutige Rache dir und dem ganzen Judengezücht!"

Die Haare sträubten sich dem entsetzten Nephtali zu Berge. — Nichts desto weniger umfing er mit liebevoller Sorgfalt die theuere Bürde; einen inbrünstigen Kuß auf die bleichen Wangen hauchend eilte er mit beflügelten Schritten von dannen.

Auf halbem Wege kam ihm schon der alte Pflegevater, Reb Ephraim, entgegen, der die Hände über dem grauen Haupte zusammenschlug beim Anblicke seines Kindes.

„O, meine Ahnung," jammerte er, „vergehe in Pein, mein altes Herz, denn die Tochter ist todt!"

„Beruhigt euch, theurer Vater," sprach in mildesten Tönen der Jüngling, „unsere Hannah ist nicht todt, ihr süßes Leben ist nicht entflohen. So eben habe ich sie den Krallen des Tigers entrissen."

Und nun erzählte er in kurzen Worten den schrecklichen Vorgang. — Reb Ephraim, anfangs auffjauchzend in Lust über die Rettung seines Kindes, versank jedoch bald in düsteres Nachsinnen, dann fuhr er verzweiflungsvoll mit den Händen in die Haare und rief mit herzerschütternder Klage: „O mein Gott und Gott meiner Väter, was hast du gethan, mein Kind — wozu ließest du dich von deiner maßlosen Heftigkeit hinreißen! — Nun — nun erst ist unser Unglück entschieden. — Das verzeiht der Bösewicht nie — er wird uns alle verderben!"

„Ich habe gethan, was ich mußte," sprach fest der Jüngling, „oder sollte ich eure Tochter dem Lotterbuben überlassen? — Wer kann sich mäßigen in solchem Momente? — Wahrlich, ich bin noch zu jung, um über dem Juden den Menschen zu vergessen — keine Schmach, keine Unbill zu fühlen. — Erst mit den Jahren kommt die Weisheit," fügte er bitter hinzu, „erst mit der Zeit können die erbarmungslosen Feinde unseres heiligen Glaubens uns zu lammfrommen Hillels *) umwandeln, die da jedes Leid, alles Unrecht, allen Schimpf und jede Kränkung ungerochen über ihre Häupter hingehen lassen."

„Und doch durftest du nie die dem Juden stets nöthige Bedächtigkeit verlieren," erwiederte Reb Ephraim, krampfhaft die Hände vor die Augen

---

*) Der bekannte jüdische Weise, eben so ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit als durch wahrhaft bewundernswerthe stoische Gelassenheit und Ergebung in jedes Schicksal, welches wohl verdient hat, sprichwörtlich im Judenthum zu werden: „Hillels Geduld."

Digitized by Google

drückend, „du hättest denken sollen, daß wir Fremdlinge, geächtet sind auf diesem Boden, daß wir uns mäßigen müssen, daß rohe Gewaltthat nur unsern Peinigern ziemt, daß der Sklave weise und einsichtsvoll sein muß, soll ihn die Fessel nicht erdrücken."

„O, wie hasse ich diese Weisheit, wie ekelt mir vor dieser Einsicht! — Sind wir wehrlose Schafe von der Natur geschaffen? — hat sie nicht uns auch Kraft in die Muskeln und Mark in die Knochen gegeben? — Bei dem Gott unserer Väter, ich möchte kein Jude sein, so lieb und theuer mir das Gesetz Mosis ist, wenn Feigheit bei ihm zur Tugend würde. — Und meint ihr, ein glimpflicheres Verfahren hätte was geholfen? — Ich wäre todt — o, warum ist es nicht so, und was läge daran, — aber eure Tochter wäre geschändet und entehrt. — Glaubt mir, theurer Vater, der Schwächere ist immer im Unrecht, weh dem Besiegten! Dem Juden wird nie ein billiges Urtheil. — So laßt uns denn das hereinbrechende Unheil mit Geduld und Gottergebung tragen, wenn es nicht zu ändern ist!" —*)

Die gepreßte Brust des Alten machte sich durch einen schweren Seufzer Luft. — Sein stumm gegen den Himmel gerichteter Blick war beredter als alle Worte.

Sie traten endlich in ihre Wohnung ein; Nephtali, die ohnmächtige Hanna noch immer in den Armen tragend. Sie fanden die arme alte Frau außer sich vor Kummer und Sorgen.

Jubelnd stürzte sie nun auf die Tochter los; ihres Alters und der schwachen Kräfte vergessend, hob sie mit leichter Mühe ihr Kind auf das Lager. — Ihre Thränen, ihre Küsse und heftigen Liebkosungen riefen das Mädchen bald wieder zum Bewußtsein zurück. — Mit nicht zu schildernder Wonne schlug die holde Jungfrau ihre sanften Augen auf, und erblickte sich — die Seligkeit des Paradieses fühlte ihr Herz in diesem Momente — im Kreise der Ihrigen, umgeben von den sämmtlichen, Thränen der Wehmuth und Freude vergießenden, theuern Anverwandten.

---

*) Der Verfasser kann bei Gelegenheit dieser Aeußerungen Nephtalis die Bemerkung nicht unterdrücken, wie sehr jene Unrecht thun, die speciell dem Juden Feigheit vorwerfen. — Als ob die Geschichte es nicht überall bestätigte, daß mit der äußern Macht und dem politischen Ansehen eines Volkes auch seine sittliche Würde und Kraft zum Sinken gebracht wird. — Der Jude theilt also hierin nur das Lob der meisten besiegten Völker, nicht nur der alten sondern auch der neuen Zeit. (Man denke an Amerika und an die steigende Erschlaffung seiner ureingebornen Völkerschaften.) — Wem fällt es ein bei den jetzigen Griechen und Römern die moralische Größe der alten Bewohner von Hellas und der ewigen Stadt der sieben Hügel zu suchen? —

Digitized by Google

III.

— Quum fas atque nefas exiguo fine libidinum
Discernunt avidi — — —
Horaz.

Die seligen Tage des Frühlings waren wiedergekehrt, und mit ihnen das lieblichste, bedeutungsvollste aller Feste des Judenthums. — Seine milden Schwingen hatte der Pessach über die niedern Hütten des Gottesvolkes ausgebreitet, und Frieden und Wohlbehagen in die stillen Räume gehaucht. — Wie verklärte sich doch sonst das Antlitz jedes Gläubigen beim Einzuge des chodesch ho-owiw, wenn die Natur ihm und seiner Freude an Israels Vergangenheit, der wehmuthsvollen Rückerinnerung an längst geschwundene Größe und Herrlichkeit sich bräutlich zu schmücken schien, und allen Reiz und alle Anmuth der Jugend zu entfalten, befreit von dem harten Drange des Winters, wie einst Israel von dem härtern einer entwürdigenden Sklaverei. — Wie sehr eignet sich doch die Jahreszeit zu dem Feste der Erlösung! —

Doch unermeßliches Leid war diesmal in seinem Gefolge über die Judengemeinden des südlichen Böhmens gekommen.

Es war am Sabbathe, der da genannt wird schabes chol hamoed. — Da bot die kleine Stadt Strakonitz auf ihren wenigen Straßen und Plätzen das Bild des regevollsten Lebens und Treibens dar. — Es war wie an einem Markttage. — Aus der ganzen Umgebung, von nah und fern, war das Volk herbeigeeilt, Neugierde las man auf allen Gesichtern und gespannte Erwartung dessen, was da kommen sollte. — Denn durch einen nicht allzu verschwiegenen Diener des Gerichtes war es bekannt geworden — so wünschenswerth auch die Verheimlichung gewesen wäre — daß heute der Tag sei, an welchem die erste Amtshandlung, das sogenannte Vorverhör der angeklagten drei Juden, stattfinden sollte, bevor sie an das Kriminalgericht zu Pilsen zur fernern und eigentlichen Procedur übergeben würden.

Die Außerordentlichkeit des Verbrechens und die ganz besondern örtlichen Umstände, die dabei in Anbetracht kamen, hatten diesmal ein ungewöhnlich langes Verweilen der Gefangenen am Orte des Frevels zur Folge gehabt, wo doch ihr Endschicksal sich nicht entscheiden sollte, und eine bedeutend größere Tragweite, als dies sonst der Fall gewesen wäre, diesem ersten, förmlichen Einvernehmen der Beinzichtigten gegeben. — Bei dieser Menge von Zeugen, bei dieser Masse der am Vorfalle Mitbetheiligten, und bei der so überaus umständlichen Rechtspflege jener Zeiten konnte es in der That nicht anders geschehen, als daß erst nach Verlauf mehrerer

Digitized by Google

Wochen der Schneckengang der Justiz der Amtsbeflissenen über die „accurateste“ Erhebung der species facti, welche aber durch alle dabei beobachtete pedantische Aengstlichkeit doch nur selten an Zuverlässigkeit gewann, einigermaßen zu Athem zu kommen erlaubte.

Welches größere Fest konnte es nun für den Pöbel geben, als jene zu verhöhnen, die schon der Name ihres Volkes dem allgemeinen Spotte Preis gab und nochmals an den Qualen derer sich zu weiden, die bereits einst seine grausame Rachgier empfunden. — Wirklich war auch keiner unter dieser Menge, der die armen Angeklagten nicht für todeswürdig gehalten und sich nicht im voraus über die herbe Strafe gefreut hätte, die über sie würde verhängt werden.

Besonders lebhaft aber ging es vor dem Rathhause her, einem etwas räumlichern, über die andern bedeutend hervorragenden Gebäude, dessen dunkle Mauern, mit den kleinen, fest vergitterten Fenstern schon allein geeignet waren, ein Gefühl der Bangigkeit in dem Herzen des Beschauers zu erregen. — Da herrschte denn ein ohrbetäubendes Gesumme, da wurde erzählt, gestritten, gezankt und hie und da auch — wo die Kraft der Rede etwa nicht ausreichen mochte — durch die Faust derselben Nachdruck gegeben. — Die Neugierigsten — es sind dieses gewöhnlich die Unverschämtesten und Rohesten des Volkes, nicht selten auch seine Wortführer hatten sich bis in die Hausflur gedrängt und Treppen und Geländer besetzt, unverwandten Blickes auf eine eiserne Pforte hinstarrend, vor welcher zwei Stadtwächter, mit Hellebarden bewaffnet, deutlich das Bewußtsein ihrer amtlichen Würde und Wichtigkeit zur Schau trugen.

Da schlug die Amtsstunde. — Der höchste Grad der Unruhe bemeisterte sich des Pöbels, dessen nie zu ermüdende Geduld, besonders wenn es die Befriedigung einer rohen Schaulust gilt, in der That schon bedeutend auf die Probe gestellt worden war.

Die Eisenpforte öffnete sich, und von starken Wachen geleitet, aus einer finstern Kammer heraus schritten drei lebende Bilder des Jammers, in schweren Eisenbanden, deren Last ihnen kaum einen aufrechten Gang gestattete.

Was hatte doch eine kurze Haft für entsetzliche Wirkungen auf die armen Menschen hervorgebracht! Todtfahl waren ihre Wangen, der Glanz ihrer Augen erloschen im Grufthauche des Kerkers, unscheinbare Lappen umhüllten ihre Glieder, Haar und Bart der Männer triefend von Nässe, starrend von Schimmel und Moder. — Am herzzerreißendsten aber war der Anblick des Weibes. — Vertrocknet schon schien der Quell ihrer Thränen; denn mit einem nicht zu schildernden Ausdrucke des Schmerzes hob sie die von brennend rothen Kreisen umgebenen Augen zum Himmel empor, mit lautlosem Munde — ohne Klage — denn welche wäre stark genug gewesen für ihr Leid? — um Hülfe und Rettung flehend. —

Wen hätte dieser Anblick nicht bis in die innerste Seele erschüttert? —

Digitized by Google

Doch nicht so der erbarmungs- und schonungslose Pöbel. — Hohngelächter, wieherndes Gejohle, unfläthige Ausbrüche eines im Pfuhle des Schmutzes wuchernden Volkswitzes waren der Willkomm der Unglücklichen. Es bedurfte aller Kraft der Wächter, um die rohen Hände der wüthenden Gaffer von ihnen abzuhalten, daß nicht im Hause der Gerechtigkeit ein Frevel an den Gefesselten verübt wurde.

Das Reden konnten sie jedoch nicht verwehren; mit Flüchen, Drohungen und Schimpfnamen der empörendsten Art überhäuft, erreichten die Gemarterten den Eingang eines ziemlich geräumigen Saales, in welchem ihre Ankunft durch eine plötzlich eintretende und eine gute Weile andauernde, lautlose Stille angekündigt wurde. — Dann pflanzte sich ein leises Gezischel von Ohr zu Ohr fort, und alle Bewegungen und Mienen der Anwesenden mochten den Unglücklichen andeuten, wie groß die Aufmerksamkeit sei, deren beklagenswerther Gegenstand sie in diesem Augenblicke waren.

Sie befanden sich im sogenannten Gerichtssaale.

An einem großen Eichentische, mit einem riesigen Dintenfasse, dergleichen Streusandbüchse und halbellenlangen Federn überdeckt, saß im weichen Armsessel Herr Thomas Hrnicek, Stadtrichter von Strakonitz, eine Gestalt, eben so lang dürr und hager, als ihr Nachbar — wir erkennen den Bürgermeister wieder — feist und klein war. — Beide edle Herren hatten ihre Gesichter in möglichst finstere Falten gelegt, die frisch gepuderte Perrücke sollte noch das Gravitätische ihres Aussehens erhöhen, wenn es nicht schon das spanische Rohr that, welches, mit einem massiven Silberknopfe prangend zwischen ihren wohlgefällig gekreuzten Beinen lehnte. — Rechts und links befanden sich zwei Tischchen, an denen in emsiger Geschäftigkeit zwei Schreiber saßen.

Das Zimmer übrigens, noch überdem von einer guten Anzahl Stadtbürger, als Gerichtsbeisitzern erfüllt, bot das möglichst trübseligste und düsterste Aussehen von der Welt.

An den beräucherten Wänden hingen hie und da an Nägeln Hand- und Fußeisen, auch zweischwänzige Peitschen mit bedeutungsvollen rothen Flecken überdeckt, auch eine Bank mit langgliedrigen Ketten war an der Thüre zu sehen. —

Beim Eintritte der Angeklagten lehnte sich Herr Hrnicek bequem in seinen Sessel zurück, und nachdem er alsdann einem Rathsdiener befohlen, ihnen die Fesseln abzunehmen, hustete er einigemal, räusperte sich mit Anstand, nahm eine große Prise aus einer riesigen Tabaksdose — rieb die dürren Hände, warf einen strengen Blick auf die Delinquenten, schnupfte nochmals und nieste drauf und war in dessen Folge genöthigt, einen kleinen Ballen Leinwand zu entfalten und aufzurollen, der sein Sacktuch vorstellte — als der zu wiederholten Malen auf der Straße und unmittelbar vor den Thüren des Saales sich erhebende Tumult ihn so wie die anderen Herren daran mahnte, daß man vorerst jene Stille herzustellen habe, die nach Ei-

Digitized by Google

cero's Ausdruck „so wunderbar den Geist nährt," bevor man an die Verhandlung gehen könne. — Viele aus dem Pöbel, nämlich hatten sich so weit von ihrer ungestümen, frechen Neugier hinreißen lassen, daß sie gradezu verlangten, in den Saal eingelassen zu werden, und im Verweigerungsfalle drohten, sich den Eintritt mit Gewalt zu erzwingen. Es erhob sich demnach der Bürgermeister von seinem curruliſchen Sessel, schritt mit aller Grandezza eines Diktators über Tod und Leben vor die Thüre, begleitet von den mit derben Stöcken bewaffneten Liktoren, und begann einen salbungsreichen Vortrag an die Menge, worin er durch eine Masse Sentenzen im barbarischesten Küchenlatein darzuthun suchte, „was massen man keineswegs sanctam justitiam in dero Funktionen turbulentiren dürfe, daß man jedenfalls persuasionem hegen könne, daß die Frevler poenae meritae nicht entgehen, daß man gewaltig im Irrthum versire, vermeinend, daß hoc loco et tempore die Angelegenheit zur Entscheidung komme, sintemal dies die Sache und Sorge superiorum sei." — Wirklich gelang es ihm — so wenige auch sein Kauderwälsch völlig verstanden hatten, wenigstens die Friedlichern zum Heimgang zu bewegen, die Unruhigsten, die Tumultuanten von Profession, konnten nur durch die Hinweisung auf die kleine Militairmacht, die sich zur Stunde im Orte befand, dazu vermocht werden, die Räume des Rathhauses zu verlassen. — Weit entfernt jedoch, still nach Hause zu gehen, blieben sie vielmehr in einzelnen Haufen auf den Gassen versammelt, bereit, an jedem sich ereignenden Spektakel, den ihr feiner und sicherer Instinkt sie heute mit Bestimmtheit vorahnen ließ, sogleich thätig Theil zu nehmen. —

Als der Bürgermeister wieder zurückgekehrt war, und seinen frühern Platz eingenommen hatte, begann der Richter seine Interrogationen mit dem an den ältern Sohn der Witwe Aaron gerichteten zu allen Zeiten unvermeidlichen judiciellen Exordium: „Wie heißt ihr?" —

„Ich sehe keinen in dieser Versammlung, edler Herr," fuhr der Angeredete fort, nachdem er das Verlangen des Richters erfüllt hatte, mit jenem würdevollen Anstande, den das Bewußtsein der Unschuld gibt, sein bleiches Haupt in die Höhe richtend, „ich sehe keinen in dieser Versammlung, der nicht so gut wie ich euch meinen Namen nennen konnte, und der dies nicht noch vor kurzem mit dem ehrendsten Beiworte gethan hätte. — Die ganze Stadt kennt uns — und als redliche, friedliche Leute darf ich wohl beifügen. — O, wie schwer liegt die Hand des Herrn auf uns! Arm waren wir von jeher, aber rechtschaffen, und Niemand vermag uns eines Unrechts zu zeihen, obschon wir hier geboren und aufgewachsen sind. — Wir waren immer geehrt und geachtet in diesem Orte — so weit es einer aus unserem unglücklichen Volke sein kann."

„Es ist wahr," gegenredete der Richter, „daß ihr bis vor wenigen Wochen keine Ursache zur Klage gegeben, man hat nur Gutes von euch gehört, euer Wandel schien ein tadelloser! — Aber," fügte er bitter bei, „ihret wäret nicht die Ersten, die unter heuchlerischer Maske ein schändliches

Digitized by Google

Treiben verbergen, denen die Tugend zum Deckmantel des Frevels dient. Wißt ihr, welch' grauſigen Verbrechens ihr hier angeklagt ſteht?"

„Wir können's nur vermuthen," erwiederte Aaron, „denn wir hoffen noch immer, daß man von einer Anklage zurückkommen werde, für die ſich nicht einmal Wahrſcheinlichkeitsbeweiſe werden aufbringen laſſen."

„Was iſt mit dem Chriſtenknaben geſchehen, der vor einigen Wochen am Abend in eure Stube getreten?" fragte mit ſtrengem Tone der Richter.

„Edler Herr, was ſoll ich es euch nochmals ſagen, was ihr ſo gut wißt als ich, was die ganze Stadt geſehen, daß er jämmerlich ermordet und zerfleiſcht in unſerem unglückſeligen Hauſe gefunden worden."

„Alſo geſteht ihr ein, daß ihr das Kind zu fluchwürdigem Brauche, zu einem ſchändlichen Baalsdienſte getödtet?"

„Wie können wir etwas eingeſtehen, edler Herr, was gegen alle Vernunft, alles Recht, gegen alle Religion, abſonderlich aber gegen das Geſetz Moſis iſt, das wir verehren, und was auch ihr als göttlich anerkennt."

„Ihr habt Recht an Moſes zu erinnern, ihr böswilligen Ketzer," brauſte der Richter auf in erkünſteltem Zorne, „wie ſchwer habt ihr's dem guten, lieben Manne nicht gemacht, euch zu lenken — was hat's ihm nicht gekoſtet, eure Hartnäckigkeit zu beſiegen. — Doch nicht von eurem Propheten iſt jetzt die Rede, es fragt ſich, ob ihr bekennen möget und bereuen?"

Mit feſter und ſicherer Stimme erwiederte Aaron: „Unſer Bewußtſein iſt rein von Schuld — es iſt uns unmöglich, etwas zu bekennen, wovon unſere Seele nichts weiß. — So bedarf es auch keiner Reue von unſerer Seite! — So wahr möge uns der Gott unſerer Väter beiſtehen, und uns erretten aus der Macht unſerer Feinde, als da nicht klebt an unſern Händen das Blut dieſes unſchuldigen Kindes!" —

„Ihr ſeid eben ſo verſtockt als böſe," erwiederte der Richter auf dieſe mit der ganzen, überzeugenden Macht der Wahrheit geſprochenen Worte. „Sagt mir, habt ihr das Kind ſchon früher gekannt?"

„Das arme, unglückſelige Geſchöpf," erwiederte der Jude, innigſt bewegt, „wir haben es nur zu gut gekannt. Es kam täglich zu uns, und weilte wohl am liebſten in unſerem Hauſe, das ſchutz- und obdachloſe Weſen — weil es ſicher war, da der Wuth und den Mißhandlungen ſeiner entmenſchten Mutter zu entgehen. — Seine Anblick war herzbrechend. — Dieſer Tiger in der Geſtalt von Gottes Ebenbilde, dieſes ſittenloſe Weib ohne Gefühl, welches heute das ſchändlichſte Verbrechen, den Mord des eigenen Kindes durch ein wo möglich noch gräulicheres, dadurch, daß ſie eine unſchuldige Familie dem Verderben weiht, daß ſie die wohlverdiente Strafe auf unſere Häupter wälzt, gut zu machen ſucht, dieſe fluchwürdige, dieſe verabſcheuungswerthe Rabenmutter — wäre es nach ihrer Abſicht gegangen, ihr Kind wäre längſt eine Beute des Hungers und maßloſen Elends geworden. — Nun haßt ſie uns und verfolgt uns, weil wir ihren ruchloſen Plan vereitelt, weil wir die Frucht ihrer Sünde gegen ihren Wunſch zu

erhalten ſuchten und ihm wenigſtens die nothdürftigſte Nahrung gereicht haben."

„Ihr habt das Kind genährt, pecoris instar," ſprach höhniſch lächelnd der Richter, „um es dann zu ſchlachten. — Ja, ja die species facti ſind klar — das corpus delicti noch vorhanden! — Was wird euch alſo das Läugnen helfen? — zu einigen Foltergraden, verſteht ſich. O wir haben Mittel," fuhr er, die Hände wohlgefällig reibend, fort, „um verſtockte Sünder reden zu machen. Ihr werdet ſie kennen lernen. — Man wird euch das Geſtändniß auspreſſen — dafür ſteh ich — wenn ihr's nicht gutwillig ablegt. — Man laſſe die Mutter des Kindes vortreten," gebot er dem Rathsdiener.

Eine Pauſe erwartungsvollen Schweigens trat ein, bis ſich die Thür abermals öffnete, und in demüthigſter Haltung, das Haupt geneigt, die Magd hereinwankte, ein trefflicher Beleg für die Behauptung jenes geiſtreichen Franzoſen, daß eigentlich in jedem Weibe die Natur eine Schauſpielerin gebildet habe, mächtig, jeden Affekt in ihren fügſamern Geſichtsmuskeln zu reproduciren, in ihrer, der einſtigen Verführerin glücklich entlehnten Gewandtheit den weichern Ton in jede Form ſchmiegend, daß der höchſte Edelmuth wie die niedrigſte Verworfenheit nur in dem Buſen des ſchwächern Geſchlechts Raum finde.

Ihre Bruſt ſchien bereits den letzten Athem verhaucht zu haben, ein Thränenſtrom ergoß ſich über ihr Antlitz hin, auf die Schultern des Rathsdieners geſtützt, in den fiebriſch zitternden Händen die abgegriffenen Kugeln eines Roſenkranzes rollend, leiſe Gebete vor ſich hermurmelnd ſchien ſie nur mit Mühe ſich noch aufrecht zu halten, und vor den Stuhl des Richters mehr geſchleppt zu werden, als ſich zu bewegen.

„Armes Weib," ſprach der Richter, indem er ſeinem Geſichte den längſt entwöhnten Ausdruck des Beileides anzukünſteln ſuchte, „beruhigt euch, und wiederholt hier nochmals öffentlich eure Ausſage, wie ihr ſchon einmal vor mir allein gethan."

„Mögen alle Heiligen in meiner Hülfe ſein," ſprach mit matter Stimme und ganz zerknirſcht das Weib, indem ſie ſchwach das Haupt erhob und beim Erblicken der angeklagten drei Juden ſchaudernd zuſammenfuhr. „Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, was ich ſoll erzählen. Ja vor Gott und ſeinem gekreuzigten Sohne klage ich mich hier ſelbſt als die Mörderin meines einzigen, geliebten Kindes an. — Mir kann nie und nimmer Verzeihung werden — zerfleiſcht wird mein Herz von dem Bewußtſein, daß ich noch mehr Schuld bin als dieſe Ketzer da an dem Tode des Knaben. Ja, meine Nachſicht, mein frevelhaftes Schweigen, meiner Herzensgüte und, o du mein Heiland, auch die ſündige Luſt am Gewinn haben dir dein frühes Grab bereitet, du meine Hoffnung, du einziger Troſt meines Lebens, Freude und Wonne meiner Tage." —

Digitized by Google

Das Weib wäre wohl noch lange in diesem Tone fortgefahren, wenn nicht der Richter sie verdrießlich unterbrochen hätte:

„Laßt jetzt die Klagen, armes Weib, geschehen ist geschehen. — Wir alle nehmen Theil an eurem Schmerz; doch was hilft jetzt weinen? — Euer Jammer wird nicht mehr euer Kind ins Leben rufen. So erzählet denn mit einfachen Worten den Hergang der Sache.

„Ich bin eine arme und redliche Magd," sprach das Weib nach der gewöhnlichen Art verworfener Menschen, nicht sparsam im unverschämtesten Selbstlobe, „habe von jeher einen frommen, christlichen Wandel geführt, habe mich mit meiner Händearbeit kümmerlich genährt, und es gibt keine fleißigere Kirchengängerin in hiesigem Orte. — Die Leute kennen mich alle und mein sittliches Leben." —

Nicht bloß die ganze übrige Versammlung, selbst der Richter konnte bei diesen Worten eines Lächelns sich nicht erwehren, weßhalb die Magd bissig fortfuhr:

„Und wenn ich auch einmal mein schwaches Stündlein gehabt, wer ist frei davon? — Es lauert der Versucher überall und des Teufels Macht ist groß. — Ja es kehre jeder nur vor seiner Thüre und man ziehe den Balken aus den eigenen Augen. — Hab ich einmal gefehlt, so hab ich's wieder gut gemacht. — Wie hab ich nicht die Frucht eines unbewachten Augenblickes geliebt und wie sorgsam gepflegt, wer kann anders sagen? — Wer kann mich eines andern Vergehens überführen, und wer will sagen, daß ich mein Kind mißhandelt habe? So trete er auf, daß ich ihm mit diesen meinen Händen die Augen auskratze."

„Weib," rief erzürnt der Richter mit donnernder Stimme, „welcher Satanas rast in euch? — Wollt ihr eure böse Zunge in Zaum halten? — Redet kurz — antwortet, was ihr gefragt seid. — Ich scheer mich den Kukuk um euren Lebenswandel."

Die Magd schauderte heftig zusammen. Es mochte ihr wie die Mahnung des jüngsten Gerichtes tönen. — Man weiß, wie wenig oft nur dazu gehört, um alle Schrecken des bösen Gewissens in einem frevlerischen Busen wach zu rufen. — Es dauerte also eine gute Weile, bevor sie ihre Fassung einigermaßen wieder erringen konnte.

„Edler Herr," sprach sie mit bebendem demüthigsten Tone, „ihr kennt wohl das Sprichwort: Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. So verzeihet mir denn. — Ich will ohne Umschweife reden."

Nachdem sie frisch Athem geholt, fuhr sie anfangs noch kleinlaut, bald aber, da sie die ungetheilte, steigende Aufmerksamkeit aller Anwesenden wahrnahm, immer kühner und zuversichtlicher fort, das schändlichste, lügenhafteste Gewebe von Trug und Hinterlist zu entrollen.

„Ich will vor Allem sagen, edler Herr, wie ich in die Bekanntschaft dieser gottlosen Ketzer da gekommen. Ihr wißt, daß die Juden an ihrem Sabbathe wie an keinem ihrer Feiertage eine Art von Arbeit verrichten

Digitized by Google

mögen. — Es ſind nun mehrere Jahre, daß ich in meiner thörichten Gottloſigkeit mir beikommen ließ — der böſe Geiſt ſelber hatte hier ſicherlich ſeine Hand im Spiel, der Einfall konnte nur von ihm kommen — an ſolchen Tagen dieſen Juden die nöthigen Dienſtleiſtungen zu machen; es kann ja eine gar ſo große Sünde nicht ſein, dachte ich anfangs, es ſind ja Menſchen. — Du mein Jeſus, wie bin ich heute ſo hart für dieſe ruchloſen Gedanken geſtraft.“ —

Nach einem ſchweren Seufzer fuhr ſie fort:

„Nun ja, man hatte mir guten Lohn verheißen, was thut der Menſch nicht um Gewinnes halber, und ſo ließ ich mich in des Teufels Netz verſtricken. — Aber ich ſoll ihn noch bekommen, dieſen Lohn. — Denn in meiner Gutmüthigkeit, in meiner Einfalt wartete ich immer zu und ließ mich von Tag zu Tag vertröſten. Nun mögen es zwölf Wochen her ſein. Ich könnt' euch noch die Stunde ſagen, wenn's grade Noth thäte; denn das vergeß' ich in Ewigkeit nicht, es war am Sabbath früh. — Da ging ich zeitlich in das Haus der Juden wie gewöhnlich und heizte den Ofen von außen. — Dann ging ich in die Stube und nahm den Beſen und machte mich dran, den Fußboden zu fegen. Es war Niemand da, außer Rochim, der älteſte Sohn, der ſchlimmſte aller Ketzer, er büßt nun ſchon in der Hölle für ſeine unzähligen Frevelthaten. — Dazumal aber ſaß er am Tiſche, dieſer war mit einem Leintuch bedeckt, ein großes Buch lag vor ihm und er betete, ſo däucht mir. — Als ich den Boden rein gefegt, ſo ging ich zum Kaſten, welcher gegenüber der Thüre ſtand, um das Geſchirr drauf zurecht zu legen, Schalen, Becher, Gläſer. — Ich bin von jeher an Ordnung gewöhnt, an Reinlichkeit, ſo hab' ich's von meiner Mutter, Gott ſchenk' ihr die Seligkeit. Währenddem hört' ich was zu Boden fallen. es klang wie Silber. Ich bückte mich und ſuchte nach und fand einen feſt zugeſchnürten Beutel aus Leder. Ich heb' ihn auf und leg' ihn wieder auf ſeinen Platz. — Dabei kehre ich zufällig mein Geſicht dem Rochim zu. — Dieſer betete nicht mehr, ſondern lachte ſtill in ſich hinein, dann blickte er von ſeinem Buche auf und warf einen lauernden Blick auf mich. — Aber was ging mich das an? Ich dachte nichts Arges, ich bin nicht neugierig von Natur, und ſo fuhr ich in meiner Arbeit fort. — Da ſagte der Jude zu mir: „Durel, was habt ihr dort aufgehoben von der Erde? — Wißt ihr, daß das Geld iſt, Silbergeld?“ — „Was ſollt' ich nicht!“ ſagte ich, „ich hab's ja klingen gehört, hab' auch ſchon 'mal Silber geſehen. — Nun ja, drin mag ein ſchönes Bischen davon ſein — aber es gehört ja nicht mir — was geht's mich alſo an?“ — „Das geht euch ja an!“ ſagte der Jude. — Ich machte große Augen, verſteht ſich, und bekreuzigte mich, und: „Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern befreie uns von dem Uebel. Amen!“ ſo betete ich. — Rochim hatte ſich inzwiſchen erhoben, er hatte die Hand auf das Buch gelegt, und indem er mich ſcharf anblickte, ſagte er: „Durel, Geld iſt eine ſchöne Sache, ihr glaubt mir's ungeſchworen. Geld regiert die Welt, heißt's und

Digitized by Google

ſo iſt's auch. — He, wenn ihr alles dieſes Silber hättet? — Und ihr könnt's haben!" — Dabei ſchritt er zum Kaſten hin und öffnete den Beutel aus Leder und zählte fünfzig blanke Thaler vor mir hin, daß 's mir vor den Augen flimmerte. „Durel, all' das Silber könntet ihr haben!" wiederholte er nochmals. Mir wurde, ich weiß nicht wie zu Muthe. „Herr Jeſus," rief ich, „das iſt ja viel — zu viel!" und der Verſucher kam über meine unſchuldige Seele in dem Augenblicke. „Wie könnt' ich dieſes Geld haben?" fragte ich, „das iſt ja zwanzigmal mehr, als ich je bei euch verdient!" — „Sprecht nicht von der lumpigen Bagatelle," ſagte er, „das iſt wirklich nicht der Rede werth. — Was ihr bei uns als Lohn ſtehen habt, das kriegt ihr auch, bis auf Heller und Pfennig, ich ſteh' euch dafür. — Aber die fünfzig Thaler da ſind auch euer. Ihr braucht nur zu wollen." — Als ich vor Erſtaunen ganz ſprachlos da ſtand, mein Gehirn wirbelte mir im Kopfe herum, da fuhr er fort: „Durel, es ſind ſchlechte Zeiten jetzt, wahrlich, man hat nie das Geld auf den Gaſſen gefunden und jetzt zum wenigſten. — Was muß man ſich nicht placken um den lieben Groſchen und muß man ſich ſchinden um den bittern Kreuzer, ihr wißt's am beſten, Durel, ihr ſeid arm und eure Hände ſind euer einzig Vermögen. — Seht, was iſt das nun nicht für ein ſeltſamer Fall, wenn man einem 'mal Geld umſonſt anbietet, und viel Geld dazu, fünfzig Thaler gar... blank fünfzig Thälerchen! — Durel," ſagte er weiter, „euch will das Glück hold, ihr ſeid in dem Fall! — Und was mehr iſt, ihr habt nichts dafür zu thun, und ſtatt euch eine Laſt aufzulegen, will man euch eine abnehmen für das Geld. — Ja ja, glotzt mich nur an, ſo viel ihr mögt, was ich ſage, ſag' ich. Für dieſe Thaler will man euch noch eine Bürde abnehmen, eine ſchwere Bürde." — Und jetzt rückte er deutlicher mit der Sprache heraus. „Durel, ihr habt ein Kind — was ſoll's euch? — Es wird euch ſauer genug, euch ſelbſt zu ernähren in dieſer bittern Zeit. — Alſo nehmt dies Geld und gebt uns das Kind. Da habt ihr dann doppelten Gewinn." — — Wie niedergedrückt von der Wucht der Erinnerung, ließ das Weib hier ſein Haupt niederſinken. — Als ſie ſah, wie ſehr die Erwartung der Hörer geſpannt war, fuhr ſie nach einer Weile fort, indem gleißneriſche Zähren über ihre Wangen reichlich hinfloſſen:

„Edler Herr, was ſoll ich euch nun noch ein Langes und Breites erzählen. Ihr errathet das Weitere. — So lange ein Athem in meiner Bruſt noch iſt, will ich's nicht vergeſſen. — Mein Leben lang wird es mein mütterliches Herz bluten machen, daß ich damals ſo nachſichtig geweſen. — O mein Gott und Heiland! Es handelte ſich um nichts Geringeres, als daß ich dem Juden für ſein Geld mein Kind hingab. — Die Thaler hatte die Judengemeinde des Ortes zuſammengeſchoſſen, wie er mir ſpäter ſagte. — Und ihn hatte man beauftragt, weil er am beſten mit mir bekannt war, mir den Antrag zu machen. — Stellt euch meinen Schrecken für, edler Herr. — Ich war erſtarrt vor Entſetzen, meine Zunge war gelähmt. —

Digitized by Google

Aber als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde, da raste ich wie ein Tiger. — Ich warf mich auf Nochim und hätte ihn erwürgen mögen in meiner Wuth. — Aber was konnte ich schwaches Weib gegen den Bösewicht ausrichten? — Er schleuderte mich an die Wand. — Wie war mir? — Ich wollte das ganze Haus umstürzen. — Mir mit dieser Sache zu kommen, einer so zärtlichen Mutter. — Zur Thüre hinaus wollte ich und die ganze Stadt in Aufruhr bringen. — Aber ich fand sie fest zu, man hatte sie gewiß von außen verriegelt. — Also mußte ich meinen Zorn in dem Zimmer vertoben. — Nochim war todtenbleich, er stürzte mir zu Füßen, flehte mich um des Himmels Willen an, zu schweigen und ihn nicht in's Unglück zu bringen und die ganze Judengemeinde. — Ja, er drohte mich zu erschlagen, wenn ich nicht verspreche, kein Wort von dem Vorfalle zu äußern, er wolle schon nicht mehr mein Kind, ich sollte nur ruhig sein. Und dabei drückte er mir einen Thaler in die Hand und versprach noch mehr zu geben. — Was sollte ich thun? — Ja, so thöricht und verblendet war ich, ich glaubte selbst einem Ketzer Wort halten zu müssen. — Als ich endlich meine Galle ausgegossen, ging ich den Vorschlag ein, er drängte mich so viel und ich bin so weichherzig von Natur. — Ich nahm den Thaler und ging. — Den Thaler hab' ich noch, er liegt daheim wohl verwahrt. Aber ich will ihn einem frommen Werke widmen, es ist ja ein Blutgeld. — Was weiter geschehen ist, das erlaßt ihr mir zu erzählen, ich könnte ja nicht vor Weinen. — Wie doch zuletzt mein Kind für mein gottloses Schweigen hat büßen müssen — o die arme unschuldige Seele — das habt ihr erlebt und gesehen und die ganze Stadt mit euch." —

Hier endete die ruchlose Magd ganz erschöpft. — Wiederum trat eine Pause peinvollen Schweigens ein. — Der kleine Raum bot in diesem Augenblicke einen Anblick dar, der kaum beschrieben werden kann. Welche reiche Ausbeute physiognomischer Studien hätten nicht die Gesichter der Anwesenden einem Lavater gewährt!

Beinahe ohne Zeichen von Leben und Bewegung hatte sich die arme Witwe, Fradl war ihr Name, in einen Winkel des Gemaches hineingelehnt. Ihre Augen waren geschlossen, das bleiche Haupt war kraftlos auf die welke Brust hinabgesunken. — Die ganze in sich selbst zusammengebrochene Gestalt mit den bläulichen, regungslosen Lippen, den eingefallenen, blutlosen Wangen und den schlaff an den Seiten herabhängenden Händen, die kaum mehr eine Spur von Muskeln zeigten, war ein tief ergreifendes Bild der Resignation. —

Auf dieser Stirne, scheinbar ohne Ausdruck, war es dennoch deutlich zu lesen, daß in dem von ihr umschlossenen Raume kein Gedanke der Hoffnung mehr sich regte. — Das Herz des Weibes hatte ausgerungen, ihm war mit dem letzten Streiche, der auf das Haupt des unglücklichen Sohnes gefallen, auch der Todesstoß gegeben, ihre Seele hatte sich bereits abgewendet von irdischen Wünschen, in seligern Gefilden bei den Manen eines theuern Hingeschiedenen weilend. —

Digitized by Google

O, es gibt Lagen im menschlichen Dasein, wo es nur noch zwei rettende Häfen auf der wogenden See der Leiden gäbe — Tod oder Wahnsinn. — Aber da zum wenigsten will es dem sturmgezagten Lebensschifflein gelingen, sie zu erreichen. — Da gleicht das Herz einer quellenlosen Wüste, in der trostlosen Oede des Gemüthes will kein Hoffnungsblümlein mehr keimen.— Aber die sonst doch so gebrechliche irdische Constitution erweist sich grade in solchem Momente von einer Zähigkeit, von einer Unverwüstlichkeit, die endlich das denkmüde Haupt der gräßlichsten Verzweiflung preis gibt. — Während jedoch die ganze Haltung und Miene ihres jüngsten Sohnes Pinchas, welcher sein von leiblichem und körperlichem Weh verstörtes Antlitz in die Höhe gerichtet und die zitternden Hände betend gefaltet hatte, als eine lebendige Illustration zu den erschütternden Worten des Psalmisten: **Adonai ma rabu zoroi rabim komim olai** erschien, war Aaron, wie wir bereits gesehen haben, ein Mann von gereifter Einsicht und Erfahrung, weit davon entfernt, irgend ein ängstliches Gefühl oder eine schwächliche Aufregung zu verrathen. Mit kühn emporgerichtetem Haupte stand er da, in edelster Haltung, sein frommes Herz wurde geschwellt von dem erhebenden Bewußtsein der Unschuld und ein bedeutungsvolles Lächeln umspielte seinen Mund. Tief hatte er die dichtbuschigen Brauen über das Auge niedergezogen, aus welchen nur zuweilen ein Blick der erdrückendsten Verachtung auf eine Versammlung niederblitzte, die solcher elenden, erbärmlichen Verleumdung aller Wahrheit und bessern Ueberzeugung zum Trotz ein aufmerksames Ohr leihen konnte.

Aufgefordert, endlich zu sprechen, trat er nur langsam und zögernd vor, die Hände über der Brust gefaltet, und seine Stimme zeigte nicht den geringsten Anflug von Bitterkeit, als er mit tief aus der Brust geschöpften Tönen also zu sprechen begann:

„Edler Herr, dieses Weib da nennt sich eine Christin — eine gläubige Tochter jener Religion, die, wie ihr, so schön durch Worte, aber nicht durch Thaten beweiset, ihren Verehrern nur Liebe und Milde gebietet, und ich — ich bin nur ein Jude — jenem gebeugten Stamme entsprossen, welchem ihr es einräumet, die Quelle alles Heils gewesen zu sein, das ihr aber dennoch nimmer enden möget mit unauslöschlichem Grolle zu verfolgen und am Feuer eines nie erkühlenden Grimmes zu versengen. — Wahrlich, ein sehr großes Vergehen ist es, das ich in euren Augen zu sühnen habe, nämlich jenes, ein Stammesbruder eures Heilands zu sein — es ist mein nie zu tilgender Frevel, daß ich nicht willkürlich einst über meine Geburt zu verfügen vermochte. — Wie kann es mir demnach einfallen, mein gutes Recht gegenüber einer Person behaupten zu wollen, die, wie offenkundig auch ihre böse Lebensart ist, doch innerhalb des Bollwerks eines herrschenden Glaubens sich birgt, und wie tief gesunken sie auch in der menschlichen Gesellschaft sei, wie verworfen durch Wandel und Sitte, doch noch einige Stufen höher steht als wir — die Fußschemel des Pöbels. Nicht in eurem Kopfe, deß bin ich zur Ehre menschlicher Einsicht sicher, aber in eurem Herzen bin ich

Digitized by Google

längst verurtheilt. — Nun wohlan, so möget ihr den Todesstoß führen gegen jene Brust, deren Athem zu hemmen ihr beschlossen, möget ihr immerhin zerschmettern unsere müden Häupter, welche in den Staub zu beugen euch so gefällt! — Warum werde ich aber dennoch reden? — Nicht um euch zu überzeugen; denn euer Ohr ist mit Felsen verschlossen meinen Worten, ihr wollt nicht überzeugt sein — auch nicht, um von mir und diesen lebenden Jammerbildern da das Verderben abzuwenden — denn um was handelt es sich? — Etwa um das Leben von Menschen? — Nein, nur um das Leben von Juden! Warum werde ich also dennoch reden? Ich werde reden, damit ich in den untersten Inhalt eures Lebenskelches die verzehrenden Tropfen der bittersten, vergeblichen Reue träufle, damit in den Nächten eures spätesten Alters die Traumbilder unschuldig Gemordeter den Schlaf von euren Augen scheuchen, damit in jenen letzten Augenblicken eures irdischen Daseins, dann wenn der Sturm böser Leidenschaften in jedem Herzen sich legt, wenn die Brust gereinigt von allen niedrigen Gefühlen und jedem gemeinen Hasse dem Gedanken der Ewigkeit sich erschließt, wenn jeder thörichte Wahn der hehren Wahrheit weicht, damit dann die Rachegeister eines bösen Bewußtseins sich eurer bemächtigen, daß euer ganzes hinfälliges Sein erbebe in dem schrecklichen Gedanken, mit Gewalt der bessern Ueberzeugung einst euer Herz verschlossen zu haben. Ja, darum werde ich reden, damit in den Stunden der Heimsuchung, wo die Allbarmherzigkeit eures himmlischen Vaters allein euch tröstend zur Seite stehen und euer Gemüth aufrichten würde, damit ihr dann verzweifeln müßt an seiner Gnade, weil ihr selbst nie Erbarmen und Mitleid geübt habet. — Ja, damit eure Seele" (seine Stimme erhob sich zu dem höchsten Grad leidenschaftlicher Erregtheit bei diesen Worten) damit eure Seele mit Grauen und Furcht hinüberziehe vor den Stuhl jenes ewigen und höchsten Richters, der nicht Haß und nicht Liebe kennt im Augenblicke des Gerichtes. —

„Doch ich will zurückdrängen in den schmerzbewegten Busen die gerechten Gefühle der Entrüstung, ich will vergessen, daß ihr schon maßloses Unrecht, daß ihr schon so großes Leid auf unsere Häupter gehäuft — kein Vorwurf soll mehr über meine Lippen gehen; denn welche Sprache vermag der Dolmetsch meiner welterschütternden Empfindungen zu sein — und der Geist meines gemordeten Bruders mahnt mich zur bedächtigen Sühne seines blutigen Schattens. — Also will ich in kalter Rede, wie das herzbohrende Eisen so kalt, in ruhigen Worten mit euch rechten.

„Es hat dieses Weib so eben die überflüssige Mühe sich genommen, nochmals das unsinnigste, das ungereimteste aller Märchen euch vorzutragen. — Sie konnte wahrlich die Mühe sparen. — Jedes alte Weib im hiesigen Orte wird euch von ähnlichen Vorfällen berichten — die sie gehört hat von Leuten, die's wieder gehört haben. — Daß sie so was mit eigenen Augen gesehen, daß sie sich von der Wahrheit solcher erbärmlichen Anklagen, wie sie gegen uns geschleudert werden, selbst überzeugt, wird gewiß Nie-

Digitized by Google

mand behaupten, dem noch ein schwacher Funke von Gottesfurcht innewohnt, dem nicht schon der letzte Rest von Gewissen im Schlamm der Sünde versunken. — Doch was läßt man sich nicht bereitwillig finden von jenen zu glauben, die man haßt — man sieht ihre offenbare Unschuld — und ist herzlich froh, endlich einen Grund der Verdächtigung zu finden — man fühlt, daß es frevlerisch ist, sie umsonst zu verfolgen, und weiß es Jedem Dank, der diesen Frevel zu vermindern sucht, dadurch, daß er das allzu willige Herz leicht von der Schuld derer überzeugt, die man so gern schuldig wähnte. — Wir hätten also ihr Kind gemordet, ist die freche Behauptung des Weibes. — Zu welchem Zwecke? frage ich. — Ihr antwortet: Nach den Geboten einer höllenwürdigen Frömmigkeit, um unserem Gotte Dankesopfer zu weihen! — Ist dieses etwa, sagt, derselbe Gott, dessen Gebote wir in dem heiligsten aller Bücher, in der Bibel, die auch euch heilig ist, — niedergelegt finden? — Nun dieses zugestanden, wenn ihr einräumet, daß wir heute noch denselben Gott verehren, der sich einst unserem Propheten Moses auf Sinai geoffenbaret, so müßt ihr uns entweder für sinnverrückt oder aber für schuldlos an diesem gräßlichen Frevel erklären; denn wie wär es möglich, daß wir mit unverwirrter Einsicht, mit gesunder Vernunft der Gottheit grade durch das Gegentheil dessen, was sie uns gebietet, uns gefällig erweisen wollten. Schlaget nach in dem heiligen Buche, auf den ersten Blättern desselben findet ihr folgende Erzählung: Noah verläßt die Arche und bringt dem Ewigen Dankopfer dar, daß er endlich der Erde wieder gnädig sein Antlitz zugewendet. — Da wird ihm von Jehovah aufgetragen:*) „Alles was sich reget, was da lebt, euer sei es zum Essen, wie das grüne Kraut gebe ich euch alles. Doch Fleisch mit seinem Leben, seinem Blute sollt ihr nicht essen."

„Jedoch das Blut eures Lebens werde ich fordern, von der Hand eines jeglichen Thieres werde ich es fordern und von der Hand des Menschen, von der Hand des einen werde ich fordern das Leben des Bruders."

„Wer Blut eines Menschen vergießt, durch Menschen soll sein Blut vergossen werden; denn im Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht." —

Ein krampfhaftes Schluchzen des alten Weibes unterbrach hier den Redner. Er wandte seinen verdüsterten Blick der Mutter zu. Eine stumme, wie abwehrende Bewegung seiner Hände deuteten seine tiefe Erregung und den heißen Wunsch an, neuen Muth und aufrichtenden Trost in das gebrochene Herz der Erzeugerin zu hauchen. — Aaron hatte bisher, sein Antlitz mit dem Kleide bedeckend, nur durch das Heben und Senken seines Busens seine Theilnahme an den Vorgängen um ihn her kund gegeben. — Jetzt kehrte er seinem Bruder das in Thränen schwimmende Auge mit einem Ausdrucke des Jammers zu, daß dieser sich ermannend im Bewußtsein seiner hohen Obliegenheit, wie neu gekräftigt fortfuhr: —

---

*) Genesis 9, 3. ꝛc.

Digitized by Google

„O du heiliges, nie zu entweihendes Wort unseres Gottes, einzige Quelle unseres Lebens und Glaubens, wer kann dich mißdeuten? — Klar wie die Leuchte des Ewigen ist sein Geheiß, wir wandeln in seiner Helle. — Ist dieses Verbrechen des Mordes wirklich in der heiligen Schrift verzeichnet — so könnte es immerhin Bösewichter unter uns geben, die es übertreten, die ihre Hand beflecken mit dem Blute des Nächsten, aber nicht zur Ehre und Verherrlichung, sondern zur Schmach und Schande des Judenthums. — Nur der Wahnsinn kann sich überreden, daß wir Frömmigkeit und gottgefällig nennen, was so ausdrücklich als todeswürdiges Verbrechen bezeichnet ist. — Sind denn unsere Sinne verwirrt — hat nicht in unsern Häuptern der Herr die Leuchte der Vernunft angezündet, vermögen wir nicht zu unterscheiden zwischen gut und böse? — Sind wir gleich geachtet in euren Augen jenen Heiden, von welchen unser heiliges Gesetz uns nichts Entsetzlicheres zu erzählen weiß, als daß sie auch ihre Söhne und Töchter opfern im Feuer ihren Götzen."

„Ihr, meine Richter, laßt, wenn ihr Barmherzigkeit zu finden hofft, in den Prüfungen des Lebens, laßt doch einmal den dicken Schleier des Vorurtheils, um der Gnade des himmlischen Vaters willen, laßt ihn für einen Augenblick nur sinken — prüfet, ihr werdet erkennen den grundmilden Geist unserer Gebote. Wer hat je mehr gefrevelt an unserem Volke als der Egyptier — gegen wen mochte sich der Haß des bedrängten Hauses Jakobs gerechter kehren, als gegen die Stieranbeter am Nil? — Und doch — wird uns rächende Wiedervergeltung der Unbillen geboten? — Nein, nur an die Gastfreundschaft jenes Volkes gegen die Väter denkt unsere heilige Lehre, und kein Grund zu Beleidigungen sollte das einstige Sklavenverhältniß uns sein, sondern ein Grund mehr zu erhöhter Milde und Schonung. — Wer, der ein Herz hat, wird ohne Bewegung die liebeathmenden Worte der Schrift lesen: „Du sollst nicht schelten einen Egyptier, denn du warst ein Fremdling einst in seinem Lande." Und als der Würger der Völker, Nebukadnezar, unsere Brüder als Sklaven vom heimathlichen Heerde weggetrieben, ruft den armen Söhnen Jakobs, die da mit blutgeritzten Füßen und sackumgürtetem Leibe in Elend und Verbannung hinaus wandern, der Prophet in göttlicher Begeisterung die Worte nach: „Und sie sollen beten für den Frieden der Stadt, dahin ich sie verbannt habe; denn in ihrem Frieden wird auch sein euer Friede!"

Lange wäre vielleicht noch der Jude fortgefahren, auf diese Weise sein überströmendes Gefühl in ergreifenden Worten über die Versammlung zu ergießen, wenn nicht die Scene plötzlich eine andere furchtbare Wendung genommen hätte.

Der Eindruck der Rede war jedenfalls ein außerordentlicher, erschütternder. — Auf den Gesichtern der Richter hatte die Röthe des Purpurs mit leichenhafter Blässe gewechselt; in allen Mienen und Bewegungen derselben gab sich ein innerer Seelenkampf kund. — Keiner der Anwesenden, wie

Digitized by Google

grimmig er sich auch früher geberdet, konnte seine Theilnahme für die Unglücklichen nunmehr verbergen. —

Da dringt plötzlich, wie das Geräusch eines nahenden Gewitters, der Lärm eines auf der Gasse sich erhebenden Tumults in den Saal. — Alles eilte in größter Bestürzung an's Fenster. — Aus einer etwas entlegenen Gasse, die von der Wottawa aus in den Hauptplatz einmündet, war eine Pöbelrotte unter furchtbarem Geschrei im Anstürmen gegen das Rathhaus begriffen. — Verworren kreuzten sich die Töne. — Deutlich war nur der hundertfach wiederholte Ruf zu unterscheiden:

„Tod den jüdischen Menschenfressern und Allen, die's mit ihnen halten!" An der Spitze raste eine zerlumpte Gestalt, mit allen Zeichen der Gemeinheit in Haltung und Antlitz, in welcher wir, trotz der augenblicklichen, gewaltsamen Verzerrung aller Mienen und Geberden dennoch den Knecht Jaroslavs, Hynek, wiedererkennen.

Man kann sich die Ueberraschung des Senats bei diesem unerwarteten Zwischenfall denken. — Mit sorgenvoller Amtsmiene wandte sich der Bürgermeister um Rath an seine Collegen, aber aus jedem Gesichte konnte er die verlegene Frage herauslesen, die er, der auch lateinisch zu denken sich zu allen Zeiten redlich bemüht, gewiß mit den altklassischen „quidnam facerent de rebus suis" sich übersetzte. — Endlich trat Herr Thomas Hrnicek vor und sprach: „Hochweises Concilium! uns bleibt mit nichten Zeit zu langer Deliberation. Celeri opus est auxilio. — So geht nun mein maßgeblicher Rath dahin: Pro primo: Man verrammle das Thor unserer Curia. Ist dieses citissime geschehen, so schicke man einen nuntium ad centurionem an den hoch- und edelgeborenen Herrn Jaroslav mit dienstfreundlicher und treu gehorsamster invitatione, von rückwärts aus mit seiner Mannschaft curiam zu besetzen."

Dieser Rath fand allgemeine Beistimmung. Mit einer Eilfertigkeit, die den jahrealten Aktenstaub seines Amtshabitus in dichten Wolken emporwirbeln ließ, legte der mercurius magistratus seinen kurzen Weg zurück. — Er fand aber den Ritter in einer seltsamen Aufregung, in einer, absonderlich für seinen Auftrag, höchst ungünstigen Stimmung.

Derselbe empfing den Boten mit einem derben, noch aus den guten Zeiten Wallensteins ererbten Fluche, voll schaudererregender Kernhaftigkeit. „Was das pedantische, schreibselige Pack einem alles für Verlegenheit bereiten kann! — Das ist eine kurieuse Affaire, in die man mich verwickeln möchte. — Ich soll für Juden in die Schranke treten? — Das hieße gegen sein eigenes Blut — ja das hieße contra se ipsum salvire!"

Während er nun, die Augen grimmig rollend, und den langen Schnauzbart zwischen den Fingern drehend, wie toll im Zimmer auf und nieder rannte, daß von den Streichen seiner Sporen sich die Späne der Fußdielen emporhoben, führte ihm die rege Phantasie alle Bilder der jüngsten Vergangenheit von neuem vor die Seele. — Er sah sich nach jener

Digitized by Google

ſchmählichen Niederlage, da er trotz Fluchen und Toben, trotz Degen und Speer durch die überlegene Körperkraft Nephtalis gezwungen worden, ein zu der Jahreszeit wenig angemeſſenes Bad zu nehmen, endlich mit Hülfe Hyneks, durchnäßt bis auf die Haut und das Antlitz blutüberſtrömt, wieder aus dem Waſſer erheben. — Sein erſtes Geſchäft war damals geweſen, den ſäumigen Knecht auf eine Weiſe durchzubläuen, daß ſeine und jenes leibliche Empfindungen ſo ziemlich harmonirten. — Dann war in ſeiner ruchloſen Seele der Gedanke aufgetaucht, ſich gradezu auf die Judengaſſe loszuſtürzen und mit Feuer und Schwert alles zu verheeren. — Doch die beſſere Ueberlegung kam hinterher. — Mit Liſt wollte er von nun an zu Werke gehen, und tiefeingehende Rachepläne hatten ſich in ſeinem Gehirn gekreuzt, da er endlich in langſamem Trabe ſein Pferd gegen Strakonitz gehen ließ. — Dieſer Ort ſchien ihm in jenem Augenblicke der geeignetſte zur Vollführung ſeines Vorhabens. — Er hatte alſo zuvörderſt den Magiſtrat zu veranlaſſen gewußt, daß dieſer an ſeinen dazumal in Piſek lagernden Feldobriſten das Geſuch richtete, dem Ritter die Weiſung zu ertheilen, während des Verlaufes des Judenprozeſſes mit ſeinem kleinen Kriegertrupp in Strakonitz zu verbleiben.

Faſt ſcheint es überflüſſig, nun noch als Ergänzung des Erinnerungsganges des Ritters beizufügen, was der Scharfſinn des Leſers ohnedies ſchon ſelbſt gefunden, daß unter den Aufwieglern und Aufhetzern gegen die Juden, deren es leider zu keiner Zeit gefehlt, beſonders nicht zu jener, von der jetzt die Rede, Jaroſlav den erſten Platz einnahm, nicht zwar in eigener Perſon (dagegen ſträubten ſich ſeine Ahnen und ſein militäriſcher Rang), ſondern in der, wie wir geſehen haben, höchſt reſpektablen Perſönlichkeit ſeines Knechtes Hynek. — Dieſes eben ſo feige, als feile Werkzeug hatte mit Freuden den Auftrag übernommen, durch Ueberredung, im äußerſten Falle auch durch Geld am Gerichtstage, wo denn doch eine entfernte Möglichkeit eines den Juden günſtigen Urtheils ſich darbot, einen Aufruhr anzuzetteln. — Wir haben bereits geſehen, daß dieſe Mühe nicht umſonſt geweſen, und werden uns nun nicht mehr über den ſchlechten Empfang des Magiſtratsboten verwundern; denn obwohl dem Herrn von Duba ſchon die einfachſten Regeln der Klugheit gebieten mußten, ſich bei der Begebenheit möglichſt in Schatten zu ſtellen, ſo hatte doch in dieſem Augenblicke das Gefühl verzehrender Rache in ſo hohem Grade das Uebergewicht über ſeine vernünftige Einſicht erlangt, daß er, unbekümmert um die Anweſenheit des Boten, an das Fenſter ſprang, und mit ſchmunzelnder, grimmer Freude das unten ſich entwickelnde Schauſpiel betrachtete.

Dann ſchritt er mit wuthblitzenden Augen und ſprühendem Munde ſo heftig auf den armen Abgeſandten los, daß dieſem die Knie vor Angſt bebten, und indem er ihm einen kräftigen Stoß in das zitternde Kinn verſetzte, daß plötzlich das Antlitz des armen Gerichtsdieners in ſchiefer Richtung gegen die Zimmerdecke gekehrt wurde, ſprach er zähneknirſchend: „Hier, mein

Digitized by Google

lieber, mein wackerer Junge den Botenlohn vor Allem, und sag du magistratus, daß ich mich an seine Launen nicht kehren kann; nicht wußte, nicht ahnte, daß heute dies jurisdictionis sei, daß ich meine Burschen gestern in den Böhmerwald zur Fahndung auf baierisches Raubgesindel ausgeschickt, daß also selbigem magistratus zu warten beliebe bis übermorgen, wo sie heimkehren! — Somit Gott befohlen, mein Bursche!"

Dieser machte vor Schrecken soldatenmäßig „Kehrt" und erhielt noch als Scheidemünze einen so derben Ruck, daß er mehr fliegend als gehend die Thüre erreichte.

Der Pöbel hatte sich mittlerweile vollends vor dem Rathhause zusammen gerottet. — Die schreckliche Aufregung war bald der ganzen Stadt mitgetheilt. — Ueberall sah man Thüren und Thore weit sich öffnen, und leichtes Volk jeder Art und Gattung dem Marktplatze zuströmen. — Der behagliche Philister, der zu stolz war, und es gegen alle bürgerliche Decenz gehalten hätte, sich mit dem gemeinen Haufen zu vermengen, lehnte sich schmunzelnd in sein Fenster, sich eine Augenweide zu gönnen. Mit lautem Gejohle stürzte die Straßenjugend aus allen Winkeln hervor, mit allen Kräften bemüht, auch ihre übermüthigen Töne in das allgemeine Geheul des Tumults einmünden zu lassen. — Bald war die Menge, theils aus bloß neugierigen Zuschauern, zumeist aber aus bereitwilligen Mithelfern am entsetzlichen Frevel zu einem solchen unentwirrbaren Knäuel angewachsen, daß der Platz, von der Höhe besehen, wohl füglich einem wogenden Meere von Köpfen verglichen werden konnte. —

Dem Tumulte von außen entsprach bald eine gräuliche Verwirrung im Innern des Rathhauses. — Hier war kaum der ablehnende Bescheid des Ritters bekannt geworden, als sich bei den Rathsherren — die höchste Rathlosigkeit kund that. Im ersten Gefühle des Schreckens und der Ueberraschung war der lange Tisch umgestürzt worden, polternd folgten die Sessel seinem Beispiel. — Die Aktenstöße lagen umhergestreut, schwimmend in einem kleinen Strom von Dinte. — Voller Verzweiflung rannten die Gerichtsbeisitzer auf und nieder; denn — zu ihrer Ehre sei's gesagt — sie laborirten noch unter dem Eindrucke der erschütternden Worte des Juden — und sahen nun deutlich kaum abzuwehrendes Unheil über die armen Angeklagten hereinbrechen. —

Die Verwirrung erreichte ihren Gipfelpunkt, als der unten von seinen Wortführern zu immer größerer Kühnheit aufgereizte Pöbel sich endlich alles Ernstes anschickte, das Thor des Rathsgebäudes zu erbrechen. — Da hatte es vollends sein Abkommen von aller Disciplin, da trat ein Zustand förmlicher Auflösung aller ordnungsmäßigen Sitte ein. — In dem unglückseligen Bestreben, es allen Andern an amtlichem Eifer zuvorzuthun, mochte Jeder nur schreien und Keiner hören, Alles befehlen und Keiner gehorchen. Bei dieser Lage der Sachen erging es natürlich Niemanden schlimmer als den wackern Gerichtsdienern. — Sie wurden wie ein Federball von Hand

Digitized by Google

zu Hand geſchleudert, oder richtiger gezerrt, und in dem ohrzerreißenden Kreuzfeuer von Befehl und Gegenbefehl, von Geheiß und Gegengeheiß war ihnen bald das ſchwache Haupt derart warm gemacht, daß ſie nur taumelnd, ein willenloſes Perpendikel, hin und her zu ſchwanken vermochten, und wenn doch einer von ihnen in maſchinenmäßiger Servilität zu einem feſten Schritte ſich aufraffte, um einer endlich begriffenen Ordre mit gekrümmtem Buckel ſich zu fügen, ſo war er ſicher, im nächſten Augenblicke von zehn Armen erfaßt, von zwanzig Kehlen angeſchrieen zu werden, ſo daß es kein Wunder war, wenn bald das letzte Fünkchen von Pflichtbewußtſein in der betäubten Dienerſeele erloſch, und das gedankenarme Gehirn, ohnedies der ſtärkſten keines, von einem Orkane verworrener Töne durchrauſcht, ſeiner Funktionen bankerott ſich erklärte. —

Der Bürgermeiſter ſtand noch immer händeringend am Fenſter. „Iſt das je erlebt?“ rief er aus gramerfülltem Herzen, „o die böſe Rotte Korah. — Das wird ein scandalum werden, daß ſich die Kindeskinder noch davon erzählen! O ich alter Thor,“ fuhr er fort, mit der Fauſt auf die Bruſt ſchlagend, „und mir geſchieht recht! — Noch ein Verweis a superioribus obendrein! — denn ich habe allerdings contra ordinem gehandelt. — Hätte dem von Duba nach Gebühr und Schicklichkeit die Anzeige erſtatten ſollen, ſo wäre eine vis militaris hier — und alles konnte secundum formam vor ſich gehen.“ —

Endlich ermannte er ſich zu dem Entſchluſſe, mit dem drängenden Volke drunten in Unterhandlung zu treten. Er öffnete bedächtig das Fenſter. „Plebs coeca et stolida,“ rief er hinunter, „hat euch Belial mit ſeiner Legion gefallener Geiſter nicht lieber in den Schoß ſeiner Frau Großmutter führen können, als hieher, wo ihr den beſten Gang hochweiſer Deliberationen ſtört? — Sticht euch das Futter? oder rappelts in euren capitibus? oder habt ihr geſoffen, böſe, aufrühreriſche Rotte? — Quid? Non habetis verecundiam legis? wißt ihr nicht, was ihr einer Obrigkeit ſchuldig ſeid, und mir dem Haupte eurer Communität? — Ich frage euch: quid vultis? zu deutſch, was mögt ihr von uns?“

Ein Hagel von Steinen war die Antwort; raſch mußte der wackere Bürgermeiſter den Kopf zurückziehen, um welchen hundert Glasſcherben klirrend fuhren. —

Sein amtlicher Eifer wurde jedoch durch dieſe unliebſame Ovation keineswegs abgekühlt. Mit Heftigkeit lehnte er ſich nochmals zur Fenſterbrüſtung hinaus. „Volk von Sodom und Gomorah,“ kreiſchte er aus heiſerer Kehle, „meine Geduld überſteigt noch euren Frevel! Nochmals öffnet ſich mein Mund — nochmals ergeht die Frage an euch: „Ihr Frevler, was iſt euer Begehr? — Hans Tollwurm regt ſich heute in euren Schädeln — quid possum — was kann ich thun, um ihn zu bannen? — Sprecht — nun habt ihr meine permissionem dazu!“

Digitized by Google

Ein zerlumpter Burſche, ein ehemaliger Studioſus, deſſen hochrothe Naſe davon Zeugniß gab, daß er im Schoße der alma mater mehr dem Gambrin und Bachus als den Muſen gehuldigt, wollte ſich zum Wortführer aufwerfen.

„Servus domine praeses!“ rief er hinauf. Der Angeredete ließ ihn aber nicht zu Worte kommen, ſondern unterbrach ihn gleich mit der ärgerlichen Bemerkung: „servus nullum caput habet,“ ſagt das jus romanum. „Mit euch, liederlicher Galgenſtrick, cui lumen ademptum est mag ich nun gar nichts zu thun haben.“

Während der Student, wüthend über die erfahrene Beleidigung, mit geballten Fäuſten hinauf drohte, ertönte von allen Seiten der wilde Ruf: „Heraus mit den Juden! Ihr ſeid beſtochen von ihnen! Wir hängen euch alleſammt? Heraus mit den Menſchenfreſſern!“

„Gebt die Juden heraus — ihr Schmerbäuche!“ wiederholten die Frechſten. —

Mit dem ganzen Nachdruck ſeiner Amtswürde fuhr der Bürgermeiſter fort: „Ihr Prozeß wird eben abgehandelt. — sub judice lis est. — Und macht euch keine Sorge fürder um die Juden! — Was empört ihr euch gegen altherkömmliche Ordnung? — Quo, quo sceleste ruites? Den römiſchen Schulzen heulte die plebs einſt an um panem et circenses — und ihr kreiſcht nach Juden? — So wollt ihr gottloſe Neuerungen, und werdet ſicher ein fetter Fraß des Beelzebub. — Und geſetzt, man gibt euch die Juden heraus, was habt ihr vor mit ihnen?“

Dieſe Frage kam recht unerwartet. — Der gedankenloſe Pöbel war bisher dem blinden Drange ſeiner Leidenſchaft gefolgt; es war ihm zuvörderſt bloß um Lärm und jenen Kitzel zu thun geweſen, welchen die Aufregung eines Tumults rohen Seelen zu gewähren pflegt, und kaum Einer in der Menge, die Anſtifter des Aufruhrs ausgenommen, mochte ſich bisher über den eigentlichen Zweck ſeines Tobens Rechenſchaft gegeben haben.

Es trat alſo eine längere Pauſe ein, ein Gemurmel durchlief den Haufen. — Man ſchien zu berathſchlagen. — Aber der Entſchluß der Führer ſtand längſt feſt. Es ſollte was Ungeheures, gewaltig Aufſehen Erregendes eintreten; man wollte „ein exemplum ſtatuiren,“ nach dem Ausdrucke des Studioſus, der ſich jetzt wieder vordrängte, und mit frechem Hohne dem Stadtvorſtand zurief: „Ihr ſeid mehr neugierig als billig, domine praeses! — So vernehmt denn das populiscit. — Auge für Auge! Die Juden ſollen nicht ungeſchmort auf die Tafel Beelzebubs kommen. — Sie werden nach allen Regeln artis culinariae verbrannt und gebraten!“

Mit nicht endendem Jubel wurden dieſe Worte aufgenommen. Hiemit war die gräßliche Loſung gegeben; jetzt erſt war dem rebelliſchen Haufen Ziel und Zweck ſeines Tobens klar geworden.

„Verbrennen, verbrennen!“ tönte es aus allen Kehlen nach.

Digitized by Google

Eine furchtbare Bewegung ging jetzt durch die Menge. — Wie auf empfangene Ordre lösten sich einzelne Schwärme los, um mit aufrührerischem Geschrei die Gassen zu durcheilen, aus allen Häusern Holz und Brennmaterial zu dem löblichen Werke herbeizuschaffen, wohl auch um gelegentlich einen Unfug auf eigene Faust zu verüben, der bei der großen Unordnung nicht in Anschlag kommen konnte. Ein Theil drang in die Kirchen und alsbald verkündeten die ehernen Zungen der Glocken den fernsten Umwohnern den städtischen Tumult. Die Zurückgebliebenen setzten inzwischen mit verdoppeltem Eifer ihr Einbrechungswerk am Rathhausthore fort; Aexte, Brecheisen, Spaten und Schaufeln wurden bereitwillig dargeboten und genommen; das Geräusch dieser Werkzeuge jedoch wurde bei weitem von dem Geschrei übertönt, welches die entlegener Stehenden zur Aufmunterung ihrer Frevelsgenossen unausgesetzt erhoben.

Nun mußte der wackere Bürgermeister wohl die Vergeblichkeit seiner redlichen Bemühungen einsehen. — Mit verdüstertem Antlitze wandte er sich in den Saal zurück. — Der frühern Bewegung war eine lautlose Stille gefolgt; nur das lebendige Mienenspiel der Gerichtsbeisitzer gab ihre innere Aufregung kund. Um so deutlicher war der Lärm von der Straße herauf zu vernehmen. — Ein prasselndes Geräusch ließ sich jetzt hören, das Thor widerstand nicht mehr dem heftigen Andrange, das Holz begann auseinander zu gehen. — Lauter Jubel erscholl durch die Menge bei dieser Wahrnehmung. In immer kürzern Pausen wiederholte sich das verhängnißvolle Krachen. — Da galt es den Herren im Rathssaale auf die eigene Rettung bedacht zu sein. — Die Meisten der Verzagten sahen sich bereits nach einem Zufluchtsorte um. — Aber die Haltung des Bürgermeisters zeigte einen imponirenden Ernst, mit der Größe der Gefahr war auch die Thatkraft der kleinen Seele gewachsen: „Si fractus illabatur mundus, impavidum ferient ruinae," sprach er in begeisterter Opferbereitwilligkeit vortretend, „vergebens wirst du einem wüthenden Stier Vernunft vorpredigen. — Wohlan denn, ihr Herren, laßt uns alle in redlicher Berufserfüllung fallen!" Doch diese römische Seelengröße theilte sich den Uebrigen nicht mit. — Vielmehr sah man Manchen schon nach den riesigen Aktenstößen hinschielen, hinter welchen allerdings genügender Schutz und Schirm gesucht werden konnte. Ein bitteres Lächeln streifte über das Antlitz des Vorstandes hin bei dieser Wahrnehmung. — „O Roma, wo ist dein Senat?" sprach er schmerzlich bewegt, und befahl den Gerichtsdienern, die Juden in ihre Gefängnisse zurückzuführen und dieselben fest zu verschließen.

Doch leider, schon war es zu spät für diese Maßregel. Wie geduldige Opferlämmer hatten sich die Juden über die Thürschwelle leiten lassen; ein leises Vibriren ihrer Lippen deutete an, daß so eben ihr Herz in stillem Gebete zum Gott ihrer Väter sich ergoß. — Da wurde ein alles übertönender, donnernder Fall vernommen, alle Thüren im Hause erbebten, begleitet von dem klirrenden Geräusche der noch ganz gebliebenen Fenster, ein zweites

Digitized by Google

rollendes Getöse folgte, und „das Thor ist erbrochen," schallte es im Jubel herauf, und tönte es in bangen Rufen im Saale nach. Im nächsten Augenblicke war der Hof, die Treppe, das Vorhaus, der Saal, kurz jeder Raum des Rathhauses von den Wüthenden erfüllt. —

Das war nicht nur für die feigen Diener, sondern auch für die meisten der Gerichtsherren die Losung zur schleunigen Flucht. Viele derselben suchten sich still in der Menge zu verlieren, andere, in ihrer Schlechtigkeit, hielten es für gerathener, mit den Wölfen zu heulen, und waren die ersten, die dem mordlustigen Pöbel seine Schlachtopfer mit den Worten andeuteten: „Nehmt sie und kühlt euern Grimm! Es lag nicht an uns, ihr Guten, daß ihr erst im Schweiße eures Antlitzes euch die Köpfe dieser Blutsauger holen mußtet."

Die also preisgegebenen Unglücklichen waren schnell von fünfzig Händen ergriffen, zu Boden geworfen, mit Füßen getreten und auf jede erdenkliche Weise mißhandelt. Nachdem Jeglicher sein erstes Müthchen an ihnen gekühlt, wurden sie mit weithin schallendem „Halloh" an den Füßen hinab auf die Gasse geschleift.

Welches menschenfreundliche Auge hätte den Anblick ertragen, der sich hier darbot. Die Humanität verhüllt ihr trauerndes Antlitz, der Geist schaudert zurück vor diesen Gräueln eines sinnverwirrten Fanatismus, und es sträubt sich die Feder an die Ausmalung der Scenen zu gehen, die den Menschen in seiner thierischen Nacktheit zeigen, und ein tief beschämendes Gefühl in dem Herzen jedes Edlen erregen müssen, daß er solche Verworfenheit, solche entsetzliche moralische Verwilderung bei Wesen wahrnehmen muß, die ihrer äußern Gestalt nach als seines Gleichen zu betrachten sich berechtigt glauben. — Wie viel geben solche Auftritte, die leider nicht selten sind in der Geschichte der Menschheit, dem Philosophen zu denken! — Kann darf so Entsetzliches im Namen der Religion, des allerheiligsten und beseligendsten Begriffes, geübt werden? —

Ein riesiger Scheiterhaufen war von allzu bereitwilligen, verruchten Händen grade den Fenstern des Rathhauses gegenüber errichtet worden, und noch immer wuchs er an durch massenhaft zuströmende Beisteuer.

Ein andächtiger Kreis hatte sich um den Scheiterhaufen herumgebildet. — In dessen Mitte wurden die Juden geschleift. — Das alte Weib wimmerte; im Begriffe zusammenzubrechen, wurde sie von ihrem Sohne Awruhm aufrecht erhalten, der mit bleichem, ernstem Antlitze sie fest anblickend ihr neuen Muth in die zerrüttete Seele hauchte. „Gott meiner Väter steh mir bei in diesem Augenblicke," betete sie leise vor sich hin.

Die Schau- und Mordlust des Pöbels hatte den höchsten Grad erreicht. — Doch noch drohte derselben eine Täuschung. Sei es auf höhern Antrieb oder von eigener menschenfreundlicher Regung bewogen, trat ein wackerer Bürger, von noch zwei andern begleitet, mit einem Crucifix in der Hand an die Juden heran. Noch einen Versuch wollte er machen, den menschen-

Digitized by Google

ähnlichen Hyänen ihren Raub zu entreißen. — Mit innig bewegter Stimme begann er zu sprechen; sein Auge umflorte sich, da er dem Pöbel zu Liebe, sich zu rauhern Worten, als sie ihm aus der erschütterten Seele quollen, zwang:

„Unglückliche, das Ende eures sündenbelasteten Daseins ist gekommen! — Seht, welch gräßlicher Tod eurer harrt, ihr Armen! — Doch beuget euren Starrsinn, ich flehe euch an darum! Laßt nicht diesen Ort zu einer fluchwürdigen Stätte des Mordes werden. Es ist noch Zeit, das Verderben von euren Häuptern abzuwenden. — Bekehret euch, schwört ab die Irrthümer eures Lebens! Bekennet mit uns, Unglückliche, daß der gekreuzigte Heiland der Erlöser der Menschheit ist. — Nehmt dieses Zeichen des Friedens und der Versöhnung aus meinen Händen, und ihr werdet unsere geliebten Brüder sein. — Möge das Wasser der Taufe euch rein waschen von eurer Schuld. — Werdet Christen, das ist die würdigste Sühne; lebt dann unter uns als reuige Söhne Christi und unsere Freunde. — Tauschet das Verderben gegen zeitliche und ewige Glückseligkeit. — Zögert nicht." — Schluchzen unterbrach hier seine Rede, schwere Thränentropfen flossen über sein Antlitz herab — „schwanket nicht in der Wahl zwischen Leben und Heil, und Tod und ewigem Verderben."

Diese Rede wurde von einem Theil des Volkes mit beifälligem Zuruf aufgenommen; ein anderer konnte sein Mißfallen darüber nicht bergen, daß ihm doch endlich der lang ersehnte Genuß eines auto-da-fé entgehen sollte. Während allenthalben Stimmen laut wurden wie: „Taufet euch, Juden!" — „Taust sie mit Gewalt!" — „Und verbrennt sie dann!" standen die drei Unglücklichen mit auf der Brust gesenkten Häuptern ernst da. — Zuweilen hatte Awruhm sein trockenes Auge gegen den Himmel erhoben, seine zitternden Hände falteten sich bald, und sanken bald wieder erschlafft an den Lenden herab. — Als der wackere Bürger seine Anrede geendet, nahte sich ihm Awruhm und sprach in würdevollster Haltung: „Heil sei mit dir, edler Mann. Dich hat das Geschick erkoren, uns die glückseligste Stunde unseres Daseins zu verkünden. Wahrlich, nicht für ewig zürnt der Herr, er läßt Strahlen himmlischer Freude in die Nacht unseres Elends fallen; denn groß ist sein Erbarmen. — O mein Freund, was gibt es für höhern Gewinn, als für den Glauben der Väter den letzten Athem hinzugeben. — Wir sterben unschuldig, aber welch ein geringer Preis ist unser elend belastetes Dasein gegen ein solches Gut! — O daß wir zehn Leben hätten, sie für die Heiligkeit und Einigkeit des Namens unseres Gottes hinzugeben. — Ihm sei Lob und Dank in den Höhen, er hat unser Loos unter den Lieblichen fallen lassen, ich preise ihn aus der Tiefe meiner erhobenen Seele, die sich schon für den Flug zu seinem Throne beschwingt." Und indem er sich an Mutter und Bruder wandte, fuhr er fort: „betet mit mir, o meine Theuern, laßt uns mit Lobgesängen diesen Wohnsitz des Jammers verlassen."

Digitized by Google

Und alle Drei ſtimmten im Verein die ergreifenden Worte des 27ſten Pfalms an.

„Ein Pſalm Davids."

„Der Herr iſt mein Licht und meine Rettung, wen ſoll ich fürchten? Der Herr iſt die Kraft meines Lebens; vor wem ſoll ich erſchrecken?"

„Wenn die Frevler, meine Widerſacher und Feinde ſich gegen mich erheben, zu verzehren mein Fleiſch, ſo ſinken ſie und fallen. —

„Denn in der Zeit der Betrübniß birgt er mich in ſeinem Wohnſitze, im Innern ſeines Heiligthumes verwahrt er mich, er ſetzt mich auf einen Felſen." — —

„Höre mich, o Herr, wenn ich rufe mit meiner Stimme, hab Erbarmen über mich und antworte mir!"

„Wenn du ſagſt: Suchet mein Antlitz, ſo ſagt mein Herz zu dir: dein Antlitz, Herr, will ich ſuchen."

„Verbirg nicht dein Antlitz fern von mir, verwirf deinen Knecht nicht im Zorn, du warſt meine Hülfe, verlaſſe mich nicht, o Gott meines Heils."

„Wenn Vater und Mutter mich verlaſſen, ſo wird Gott mich ſchirmen."

„Lehre mich deine Wege, o Herr, führe mich den graden Weg, um meiner Feinde willen."

„Ueberliefere mich nicht der Willkür meiner Widerſacher; denn falſches Zeugniß iſt gegen mich erhoben worden, und von ſolchen, die Grauſamkeit athmen!"

Und als ſie zu dem Schlußverſe gekommen waren:

„Vertraue dem Herrn und hege guten Muth. Er wird ſtärken dein Herz. Vertraue, ſage ich, dem Herrn!"

Da hatte die Ungeduld des Pöbels den höchſten Grad erreicht. Ein tobendes Geheul ließ ſich vernehmen.

„Sie wollen ſich nicht taufen laſſen?" tönte es von allen Seiten wieder. „Was, wir bieten ihnen Heil für Verderben und ſie verſchmähen es?"

Und mit den Ausbrüchen einer wahrhaft thieriſchen Wuth drängte die Menge die drei Schlachtopfer zum Scheiterhaufen hin. —

Aber durch den furchtbaren Tumult erſchallte der weithin dringende Ruf der Unglücklichen:

„Höre, Iſrael, der Ewige unſer Gott iſt ein einiger, einziger Gott!"

Der Holzhaufen war in kurzer Zeit entflammt. — Jetzt plötzlich von einem Schauer ergriffen, wich das Volk unwillkürlich zurück. — Die Flammen ſtiegen, wie Vergeltung flehend, empor gegen den umwölkten Himmel. — Dichter Rauch zog ſich über den Platz hin, die Vollführer des Frevels in Dunkel und Nacht hüllend. — Schweigen des Todes herrſchte jetzt rings umher. — Um ſo deutlicher ließ ſich das Praſſeln der Flammen vernehmen; in manchem, noch nicht ganz verhärteten Buſen mochte es wie die Mahnung

Digitized by Google

des jüngsten Gerichtes tönen. — Noch einmal tauchte das Antlitz Awruhms aus den Flammen empor, bis sie sein Auge umzingelten und er erstickt zusammenbrach. —

Das ist die Geschichte der drei Märtyrer zu Strakonitz. — Jahre und wieder Jahre sind seitdem verflossen — die Zeit hat gewechselt, ein milderer Geist der Duldung ist in die Herzen der Menschen eingezogen; man hat das Wort der Bibel seitdem besser zu deuten und zu verstehen gelernt, „Religion und Glaube" sind die Losung des Friedens und der Versöhnung geworden, es kam das Jahrhundert Joseph des Zweiten, des Menschenfreundes, der die traurigste Epoche des Judenthumes zum Abschluß brachte, und auch für die gequälten Söhne Abrahams die Sonne bürgerlicher Berechtigung und Freiheit aufgehen hieß; aber in dem Andenken der Juden zu Strakonitz leben die heiligen Märtyrer fort, und mit Wehmuth werden ihre Namen zuerst genannt an jedem Festtage, wenn man die Seligen erwähnt, die da hinüber geschieden zum Vater in ein besseres Dasein! —

IV.

— — — — — — — —

Convien ch'ovunque sia, sempre palese
Un cor villan si mostri similmente
Natura inchina al male, e viene a farsi
L'abito poi difficile a mutarsi.
Ariosto. canto XXXVI.

Hinter jenem Theile des Städtchens Wollin, der die Judengasse heißt, zieht sich ein breiter Wiesengrund hin. Auf fetten, triftenreichen Auen wird hier mit inniger Befriedigung ein noch für einfache Naturschönheit empfängliches Auge weilen, besonders „wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai," wenn der wonnige Frühling die ganze Fülle seines Blüthensegens auf die sanfte Ebene ergossen. — Von der Wollinka, dem kristallklaren Bächlein, wird sie durchrauscht, deren beiderseitige Ufer üppiges Weidengebüsche krönt. — Von einer milden Anhöhe herab, über welche jetzt die immer höher ansteigende Straße nach Baiern hinaus sich hinzieht, blicken die letzten Häuser — sit venia verbo — des Ortes auf die grasreiche Flur nieder.

Digitized by Google

In der Zeit, in der unsere Erzählung spielt, wurde dieser Wiesengrund durch eine ziemlich hohe Mauer — ihre letzten Reste sind noch zu sehen — von der Judengasse abgesperrt. — Ein Thor reichte eben hin, einem mittelmäßigen Fuhrwerke den Eingang zu gestatten. — Nicht weit von demselben lehnte sich an jene Mauer ein hüttenähnliches, in sehr verwahrlostem Zustande befindliches Gebäude, mit Oeffnungen, mehr Löcher als Fenster zu nennen, und einer überaus schmalen Thür. — Ueber die Bestimmung dieses Häuschens wird uns noch Gelegenheit werden zu sprechen. —

Eben hatte sich die Wiese wieder in den duftenden Schmuck des jungen Jahres gekleidet — die belebenden Hauche der wiedererwachten Natur zogen als linde Weste über sie hin — es war zu Ende des Ostermondes, wenige Tage nach den im vorigen Abschnitte geschilderten Ereignissen, als bei einbrechender Nacht — nur schwach von den Strahlen des ersten Mondesviertels erhellt — sich hier ein beunruhigendes Schauspiel entwickelte. — Von der nahen Anhöhe zogen einzelne Pöbelhaufen unter drohendem Geschrei herab, mit allerlei Werkzeugen der Zerstörung bewaffnet, von wort- und phrasenreichen Aufwieglern angeführt und mit Vorstellungen des Mordes und der Verwüstung unterhalten. — Niemand wohl konnte über die Absichten dieses Auswurfes der Menschheit zweifelhaft sein — die guten, spektakellustigen Leutchen sehnten sich eben auch nach einer kleinen St. Bartholomä, sie waren neidisch über den frisch erworbenen Ruhm der Strakonitzer, sie mißgönnten ihnen das genossene blutige Schauspiel und wollten ihnen eben zeigen, was auch sie vermochten! „Hier soll's noch lustiger, noch bunter hergehen als in Strakonitz -- die Leute dort sind Narren und Stümper — sie verstehen sich schlecht auf das, was sich gehört, sie sind mit der Thür ins Haus gefallen, haben's zu kurz, zu rasch, haben zu wenig Umstände gemacht. — Himmel, wie anders hätten wir noch mit den Juden hier umspringen mögen."

Solche und ähnliche Reden wurden viel und häufig gewechselt, während man sich mit wachsendem Ungestüm der morschen Mauer näherte. — Seit mehrern Tagen her war das Thor nicht mehr geöffnet worden, und seit ebensolange hatte Alt und Jung in der Judenstadt sich keinen Schlummer gegönnt. Die rüstigen Leute in derselben waren beständig auf den Füßen, um von keinem Ereignisse überrascht zu werden, bei dem Thore war der Sammelplatz der kühnsten und entschlossensten unter denselben, bereit, den letzten Lebenshauch für die Rettung der theuern Angehörigen hinzugeben. — Man kann sich den Schrecken und das Entsetzen der armen Juden denken bei den ersten Anzeichen des Tumults. — Verzweiflungsvolle Jammerrufe entrangen sich jeder Brust, alles machte sich zum Tode bereit. — Nur einer war da, der den Muth nicht völlig sinken ließ, und dessen todesverachtende Entschlossenheit sich bald der ganzen rüstigen Jugend des Ghetto mittheilte. — Es war Nephtali, der Bräutigam der schönen Hannah. — Durch kräftige, unermüdlich gepflogene Rede wußte er seine Glaubens- und Altersgenossen zur Thatkraft aufzustacheln, so daß diese sich sämmtlich bereit finden ließen,

Digitized by Google

die der Waffen ungewohnten Hände mit Aexten, Schaufeln, kurz, mit allem, was nur zur Gegenwehr tauglich schien, auszurüsten. —

Der Moment und die Verzweiflung schaffen bekanntlich selbst die Schwächsten und Hülfloseſten zu Helden um. — Dies war hier der Fall. — Ein Häuflein von nicht mehr als zehn Jünglingen hatte sich vor den morschen Thorflügeln hingepflanzt, eine Entschlossenheit in den abgehärmten, blassen Gesichtern, in den düster blickenden Augen zeigend, welche deutlich beurkundete, daß nur über ihre Leichen der Pöbel in die Judenstadt dringen konnte. — Nephtali vor allen bewies die lebhafteste Thätigkeit und Energie — er begnügte sich nicht, auf einem Posten zu bleiben, sondern eilte überall umher, theils zu trösten, zu beruhigen und aufzumuntern, theils auch, weil er die nur zu gerechte Besorgniß hegte, der Pöbel könnte auf einer andern Seite eindringen. —

Trotz dieses kühnen Muthes der Israeliten ist es jedoch kaum zu bezweifeln, daß hier die Scenen von Strakonitz eine noch gräulichere Wiederholung erlebt hätten, wenn nicht des Himmels Barmherzigkeit sich das sonderbarste und unerwartetste Werkzeug zu ihrer Rettung auserkoren hätte. — Schon war das Volk in voller — es ist überflüssig beizufügen — lärmender Thätigkeit, sein leichtes Geschoß spielte unermüdlich, ein Hagel gewichtiger Steine folgte nämlich dem andern, Viele versuchten es, die Mauer zu durchbrechen — Andere hatten sogar schon die Höhe derselben erklettert und wurden nur noch durch die entschlossene Haltung der jüdischen Vertheidiger abgehalten — da ließ sich plötzlich von der Wollinka her rasches Pferdegetrapp vernehmen, und bald tauchten in dem Zwielicht die Gestalten von vier bis fünf Reitern auf. — Einer derselben — in besonders glänzender kriegerischer Rüstung — that schon dadurch, daß er den andern um etwa zehn Schritte voraus ritt, deutlich kund, daß er der Anführer sei. — Der Pöbel hielt ein Weilchen bestürzt inne, doch er hatte kaum den vordersten Reiter erkannt, als er jubelnd sein löbliches Werk fortzusetzen sich anschickte. Denn es war kein Anderer als der Ritter von Duba, der in schnellem Trabe dem Haufen sich näherte. — Eine Salve von Beifallsrufen begrüßte ihn, die er mit vornehmem Kopfnicken beantwortete. — Das Volk freute sich, durch die Gegenwart eines Offiziers seinem Vornehmen eine Art Legalität verliehen zu sehen, und schickte sich in tollem Wonnerausche zu einer von jenen hündisch demüthigen Ovationen für den Ritter an, wie sie den gemeinen Volksklassen gegenüber den Mächtigen zu allen Zeiten geläufig gewesen, als zu seiner nicht geringen Ueberraschung Jaroslav sich folgendermaßen vernehmen ließ:

„Ihr guten Leutchen, was müht ihr euch ab und Niemandem zu Dank? Ich rathe euch heut', das Werk sein zu lassen. — Nach Hause — nach Hause und legt euch auf's Ohr — auf's linke oder rechte — mir gleich — nur macht keine weitern Umstände und laßt Satan sich selbst zurecht finden mit diesen Juden. — Es ist jetzt das erste Mondviertel und solche Zeit ist nicht hold diesen Unternehmungen. — Glaubt mir's — und trollt euch. —

Digitized by Google

Ich laß euren sämmtlichen Hausstand — den alten und jungen — grüßen. — Es ist angenehmer, in den Armen einer Frau Liebsten warm zu ruhen, als in einer windigen Nacht sich den Schnupfen holen und alles, was bös ist. Das hab' ich in einer uralten Historia gelesen, und sag' es euch nur, damit ihr's wißt und nicht umsonst zu Schaden kommt!" —

Diese launige Anrede verfehlte jedoch ihre Wirkung, weil sie dem Pöbel gar zu unerwartet kam. — Ein Gemurmel der Unzufriedenheit lief vielmehr durch die Menge, und einer der Keckſten aus derselben wagte es sogar, mit Vorstellungen an den Ritter hervorzutreten. „Sind wir weniger als die Strakonitzer, daß ihr uns den Spaß verderben mögt? — Gönnt ihr uns nicht das bischen Seligkeit, welches man durch Vernichtung dieser gottverhaßten Brut sich verdienen kann."

„Gut gesprochen, Mathes!" riefen mehrere Stimmen. — „Auch wir wollen den Juz mitmachen — wir sind eben so gute Christen — wir haben kein schlechteres Recht. — Es ist gar nicht schön von dem Ritter, so parteiisch zu sein — und hier zu verderben, was er anderswo gut gemacht. — Auch wir wollen uns den Himmel billig verdienen — können's nicht durch Almosen thun, sind halt arme Leute. — Die Sach' ist eben im rechten Gange, die Gelegenheit kommt nicht sobald wieder — wir brauchen keine Rathschläge — wissen selber, was zu thun ist — wissen selber, was Rechtens ist — hat's uns Niemand erst zu lehren."

Eine dunkle Wetterwolke des Zornes lagerte sich auf die Stirne des Ritters. Mit dumpfer Stimme wiederholte er seine Ermahnung.

Doch vergebens. — Der Pöbel schien entschlossen, nicht so leichten Kaufes von seinem frevlerischen Vorhaben abzulassen, das böse Gelüste nach Unfug hat schon zu sehr sein Herz beschlichen, die Hoffnung, bei der Verwirrung zu gewinnen, wie man sagt, im Trüben zu fischen, war zu verlockend, überdem konnte oder mochte sich Keiner überzeugen, daß es dem von Duba Ernst mit seiner Ermahnung wäre; denn nur zu bekannt war die ganz verschiedene Art seines Benehmens in Strakonitz, und eher hätte man ihm zugemuthet — wie notorisch auch seine gemeinsinnliche, wüste Lebensweise war — ein ascetischer Heiliger zu sein, als ein Protektor des Judenthums.

Sie sollten bald eines Andern belehrt werden. — Der Ritter winkte seine Begleiter, die sich bisher in respectvoller Entfernung gehalten, zu sich heran. Auf einen zweiten bedeutungsvollen Wink sah man rasch jeden von ihnen eine blanke Pistole aus der Halfter ziehen, auch die Hand Jaroslav's hatte sich im Nu mit einer gleichen Schußwaffe bewehrt. —

„Zurück, Gesindel!" rief er jetzt mit donnernder Stimme. „Ich werd' euch ein Tränklein reichen, daß ihr länger schlafet als ihr begehrt."

Der Drohung folgte die Ausführung auf dem Fuße. Einige wohl absichtlich tief gezielte Schüsse fielen und heulend sah man fünf bis sechs aus dem Pöbel mit blutenden Beinen davon hinken. —

Da der Ritter und seine Mannschaft sich augenblicklich zur Wiederholung

Digitized by Google

des Manövers anschickten, so schien es den Tumultuanten denn doch nicht räthlich, dieses abzuwarten. — Unter Flüchen und Schimpfen verlief sich das Volk. — In wenigen Augenblicken war der Platz gereinigt. —

„Man komme solchem Pack ja nicht mit Vernunft und mit billigen Vorstellungen," sprach der Ritter, sich lachend an seine Begleiter wendend: „Sie sind nicht Milde gewohnt; nur mit ernster Strenge wird was bei ihnen ausgerichtet. — Die's getroffen, haben einen Denkzettel auf ihren Füßen, der sie Zeit ihres Lebens Gehorsam und Unterwürfigkeit lehren wird." —

Vielleicht aber möchte auch so mancher unserer freundlichen Leser an uns die Frage richten: „Wie kommt dieser Wüstling dazu, jetzt plötzlich ein Beschützer der Juden zu sein?"

Geduld! — Auch wir verweisen auf den Verlauf der Begebenheiten!

Einige kräftige Schläge fielen auf das morsche Thor des Ghetto. Eine zitternde Stimme fragte von innen nach dem Begehr.

„Aufgemacht, im Namen des Kaisers!" rief Jaroslav. —

Gegenüber diesen Worten konnte natürlich kein Zögern statt haben. —

Die Thorflügel gingen langsam auseinander. — Mit Ungestüm sprengte Jaroslav auf feurig sich bäumendem Rosse vor, gefolgt von seinen Begleitern. Als er die bleichen Gesichter der jüdischen Wächter, die in demüthigster Haltung vor ihm standen, erblickte, konnte er eines höhnischen Lächelns, in welches alles Gift seiner gemeinen Seele sich ergoß, sich nicht erwehren. — „Ihr habt Pulver gerochen, Juden!" rief er mit einschneidendem Spotte, mit rohem Uebermuthe die Reitgerte schwingend, „und das ist euern Mägen übel bekommen. — Ich weiß nicht, welcher Dämon mich verführt hat, euch zu Liebe mir so viel Mühe zu geben! — Doch wer von euch, Moses oder Jeikew oder Ezechiel, wird mir den Weg in die Wohnung des Ephraim Hirsch weisen? Ihr kennt ihn doch. — Er ist vor einigen Monden erst aus Prag hiehergekommen, hat ein feines Töchterlein et cetera, et cetera!" —

Während sogleich einer von den jungen Leuten sich bereit zeigte, dem Wunsche des Wüstlings zu willfahren, sah man einen andern unter ihnen mit hastigen Schritten sich entfernen, den Ausdruck gesteigerter Angst und Unruhe in dem edel gebildeten Antlitze. — Es war Nephtali. —

Trotz der späten Abendstunde hatte in dem Hause Ephraims noch Niemand an Schlaf und Ruhe gedacht. — Ein kleines Oellämpchen verbreitete seinen Schein in dem Zimmer, in welchem an dem gewichtigen Tische der ehrwürdige Hausvater in gebeugter Haltung über einem Folianten saß. — Sein von drängenden Sorgen und bitterem Kummer verdüstertes Antlitz stützte sich auf die linke Hand, während die rechte nicht selten eine verstohlen hervorquellende Thräne trocknete. — In der dunkelsten Ecke des Zimmers saßen die Gestalten zweier Frauen. — Es war die rührendste Gruppe, die man sich denken kann. — Das Mädchen hatte sein lockiges Haupt in den Schooß der Mutter gesenkt, die milden Augen waren träumerisch geschlossen und die alabasterweißen Hände über der Brust gefaltet. — Die Mutter hatte

Digitized by Google

wieder ihren Sidur vor sich aufgeschlagen, aber sie betete nicht, ihr glanzloses Auge starrte wie gedankenlos vör sich hin, und über das faltenreiche Antlitz strömten unaufhaltsam die Thränen herab und bedeckten die halberloschene Schrift ihres Betbuches. — O, die armen Unglückseligen, mußte sie wohl ahnen, welches gräßliche Leid ihnen die nächste Zeit bringen sollte!

Da öffnet sich rasch und leise die Thüre. — Nephtali trat ein. — Ephraim eilte ihm entgegen mit stumm fragendem Blicke. „Die Brüder sind gerettet — Dank sei es dem Hort Israels!“ — sprach Nephtali.

„Gelobt sei sein Name in Ewigkeit,“ fügte Ephraim freudig bewegt hinzu. —

„Aber um so größer ist das Unheil, das uns selbst, unsre ganze Familie bedroht!“ fuhr der Jüngling mit gedämpfter Stimme fort.

„Auf ihn setze ich mein Vertrauen,“ sprach der Vater mit demüthig gesenktem Haupte. „Der Ewige ist mit mir und ich fürchte Nichts.“ —

Nephtali hatte kaum Zeit gehabt, in kurzen Sätzen seinem Pflegevater das Vorgefallene mitzutheilen, als schon draußen das Wiehern der Rosse die Ankunft der Reiter verkündete. —

Im nächsten Augenblicke vernahm man das Geklirr der Sporen auf der Hausflur. — Die Thüre flog weit auf, und Jaroslav trat barsch ohne Gruß ein, mit raschem Blick die Anwesenden musternd. — Sein grinsendes Lächeln streifte über die anmuthsvolle Gestalt der Jungfrau hin, welche mit einem lauten Aufschrei der Angst sich aus ihrer liegenden Stellung erhoben hatte, Hohn und teuflische Schadenfreude blitzten auf seinem Antlitz, da er des vor Aufregung bebenden Nephtali ansichtig wurde. Ephraim trat ihm demuthsvoll mit rasch entblößtem Haupte entgegen, in kaum hörbarem Tone nach seinem Begehr fragend.

„Ihr heißt Ephraim Hirsch?“ fragte der Edelmann.

„Euer Gnaden zu dienen!“ erwiederte der Jude.

„Ihr seid aus Prag gebürtig, habt immer daselbst gewohnt, von Kindheit auf allerhand geschachert, allerhand Geschäfte getrieben in Prag!“

„Es ist wie Eure Gnaden sagen!“

„Nun, und warum habt ihr denn die Hauptstadt verlassen, euren frühern Aufenthalt?“

Ephraim konnte sich bei dieser Frage einer Bewegung der Ueberraschung nicht erwehren. — Aus diesem Munde hätte er am wenigsten diese Frage erwartet. — Die gleichgültig freche Miene des Ritters, welcher sein Blick in diesem Momente begegnete, raubte ihm vollends alle Fassung. Im dunklen Hintergrunde seiner Seele stiegen noch unklare schreckensvolle Gedanken auf, er fühlte, daß unermeßliches Leid über sein Haupt hereinbreche. Da er also mit der Antwort zögerte, trat Nephtali, der seine Entrüstung nicht länger bemeistern konnte, mit zornentflammten Blicken vor. —

„Wir haben Prag verlassen,“ sprach er in festem entschlossenem Tone, „weil wir eine Unschuld vor einem frechen Räuber zu schützen, weil wir

Digitized by Google

eine scheue Taube vor den Nachstellungen eines mordlustigen Geiers zu bergen hatten."

Das Gesicht des Ritters verzerrte sich zu dem Ausdrucke einer höllischen Wuth bei diesen Worten. „Nicht dir galt die Frage, Bube!" rief er, indem er mit der eisernen Scheide seines Degens einen so heftigen Hieb gegen die Stirne Nephtalis führte, daß dieser ohnmächtig auf den Boden hintaumelte.

Unbekümmert um das Jammergeschrei der Frauen, die sogleich hülfeleistend über den Jüngling herfielen, fuhr Jaroslav gegen Ephraim gewendet fort:

„Wo war eure Klugheit, Jude? — Glaubtet ihr, uns so schlecht bedient, glaubtet ihr, man werde nicht erfahren, weßhalb ihr eigentlich Prag verlassen, man werde alle Nachsuchungen einstellen, sobald ihr den Behörden nicht mehr unmittelbar vor den Augen seid. — O, ihr waret auf den Kopf gefallen! — Wähntet ihr der gerechten Vergeltung in den Staaten unseres allergnädigsten Kaisers zu entgehen?"

„Gott meiner Väter!" rief Ephraim, wie vernichtet auf den Sessel zurücksinkend, „was bedeutet diese Einleitung?" —

„Sie bedeutet," fuhr der Ritter mit einschneidendem Hohne fort, „sie bedeutet, Jude, daß man euer Spiel endlich durchblickt hat, daß nichts so fein gesponnen, was nicht kömmt an's Licht der Sonnen, daß euer böses Thun und Treiben enthüllt ist, daß die langsame Strafe den eilenden Frevler doch endlich erreicht! — O, ihr Bösewicht -- ihr seid ertappt! — Ihr habt nicht redlich gehandelt, ihr habt, statt bei eurem Schacher zu bleiben, allerhand Wohldienerei in Prag getrieben, dem Erzfeind des Christenthums gegen euern Kaiser und Herrn verbrecherische Dienste geleistet, habt spionirt, gekundschaftet, Reisen durch Ungarn und Oesterreich gemacht und dem Türken die Stärke unserer Heere und Festungen verrathen, mit Offizieren und Soldaten in schlimmster Absicht Umgang gepflogen — ihr habt —"

Der Ritter wäre noch länger fortgefahren, sein höllisches Gewebe in einer Fluth eben so roher als frech lügnerischer Anschuldigungen zu enthüllen, wenn er nicht jetzt erst bemerkt hätte, daß seit einer guten Weile schon Niemand als die nach und nach eingetretenen Begleiter seinen Worten mehr horchte. — Ephraim saß wie versteinert da, keine Miene gab ein Zeichen des Lebens; — die Augen nur hingen starr an dem Munde Jaroslavs, aus dessen Gesicht eine Freude und Genugthuung strahlte, wie sie wohl Satan empfunden haben würde, wenn ihm wirklich den gottvollen Hiob in seinen Netzen zu verstricken gelungen wäre. —

Eine gute Weile hatte sich der Ritter an dem Anblicke der Qual seines Opfers geweidet, wie in Erwartung einer Lebensäußerung desselben. — Da diese jedoch nicht erfolgte, winkte er seinen Begleitern. Diese entfernten sich sogleich. — Mit bedeutender Anstrengung aller Gesichtsmuskeln suchte er seinem Antlitze den Ausdruck des Beileids anzuheucheln. — Dann sprach er in süßlichen Tönen: „Erholet euch, Mann, kommt zurück von eurem

Digitized by Google

Schrecken! — Es ist noch nicht alle Hoffnung für euch verloren! — Glaubet, noch nie wurde es mir so schwer, eine Berufspflicht zu erfüllen! — Seht hier den Befehl zu eurer Verhaftung (er zog dabei ein Blatt aus der Tasche), euer Schicksal liegt in meiner Hand. — Ich kann euch verderben, aber auch retten! — Ich habe euch nicht getroffen — ihr hattet bereits eine Kunde von dem euch erwartenden Schicksale — seid geflüchtet mit Hülfe eines alten Geleitscheines — seid schon jenseits der österreichischen Grenzen — bevor die Justizschnecke sich zu eurer Verfolgung aufrafft — ihr versteht mich, Mann! — Also wählet. — Noch kann ich euch die Wahl frei stellen. — Ihr habt ein einfaches Mittel in Händen. — kurz; — denn die Zeit drängt — stellt eure Tochter da zwischen euch und eurem Verhängnisse — sie sei der Preis eurer Freiheit — nur mit ihr könnt ihr euch loskaufen! — Uebergebt mir das Mädchen — ihr geschieht kein Leid — und euer Schicksal soll sich noch günstiger gestalten, wie wenn nie von eurem Verbrechen die Rede gewesen wäre."

Diese Rede hatte dem alten Manne sein volles Bewußtsein und die Sprache wiedergegeben. Auch Nephtali hatte sich in etwas erholt, seine Anstrengungen, sich zu erheben, blieben aber vergeblich.

„Also darauf ging es hinaus!" rief Ephraim mit ergreifender Wehmuth. — „Mensch, du vergissest, es gibt noch einen Gott, dessen Gericht ewig ist! — Das schändliche Gewebe von Trug und Verleumdung liegt klar am Tage! — Bösewicht, gedenke der Stunde, wo die Wucht deines Frevels dich erdrücken wird! — Doch was heische ich Erbarmen von dir? — Dein Herz schwimmt aufgelöst im Sumpfe der Wollust — die schändliche Gier trieb dich an zu diesem teuflischen Komplotte; du allein bist mein Ankläger, du allein willst mein Verderben — und wehe, du allein vermagst auch mich zu verderben — in dieser Zeit der Rechtlosigkeit gleicht ja das arme Volk Israels einer Heerde ohne Hirten, dem Schafe gleich zur Schlachtbank geführt! — Nun, die Rathschlüsse meines himmlischen Vaters mögen an mir in Erfüllung gehen — aber mein Leib allein sei der Preis — meine Seele soll keinen Schaden nehmen durch den irdischen Jammer, der mich erdrückt. — Jene Unschuld fängst du nicht! — Schändlicher, umsonst war dein Mühen — das Ziel deines ruchlosen Strebens erreichst du dennoch nicht! — umsonst hast du mit allem Aufwande einer höllischen Kunst den Frieden einer Familie für immer gestört — ach, meine Glückseligkeit zertrümmert; umsonst wird die Ahnung eines schauervollen Gerichtes einst dein ruchloses Gemüth durchbeben — kein Preis wird deinem Frevel — jenes Haupt, welches du schon so lange als mordlustiger Geier umkreist, wird nimmer und nie doch deine Beute — vergehe in ohnmächtiger Wuth; denn deiner Beharrlichkeit wird kein Lohn; denn es gibt noch eine Tugend — und einen Vater im Himmel, an dessen Gnade du mich nicht verzweifeln machen sollst! — O meine theuern — meine unendlich geliebten Kinder," — fuhr er, seine tiefe Be-

Digitized by Google

wegung mit männlicher Kraft niederkämpfend, fort, indem er sich erhob und die Hände dem mit durchdringendem Jammerruf auf ihn losstürzenden Weibe und Kinde entgegenbreitete, „mein Verhängniß erfüllt, sich! — Wehe dieser Zeit und diesem Geschlechte! — Mein Weg senkt sich dem Grabe zu. Ertraget gefaßt euer Schicksal — als Juden mußtet ihr darauf vorbereitet sein! — Seht mich wie einen Sterbenden an; denn in der That — jede Hoffnung ist uns geschwunden — dieses sind die letzten Augenblicke unseres Zusammenseins — auf dieser Erde, sag' ich; denn daß wir uns auf andern Gefilden wiedersehen, dafür bürgt uns eben dieses unser bitteres Leid. — So hört noch meine letzten Wünsche und Befehle, Nephtali!" — Der Jüngling zuckte bei diesem Rufe zusammen, machte abermals den Versuch, aufzustehen, sank aber wieder zurück, und konnte nur krampfhaft die Hände in ohnmächtigem Jammer zusammenpressen, und seine Blicke starr auf die Gestalt des theuern Pflegevaters richten. „Nephtali!" sprach Ephraim mit feierlichem Tone, „meine Hannah ist deine Verlobte, laß einen Sabbath noch verstreichen — dann am Mittwoche werde du nach den Gesetzen Moses und Israels ihr Mann und Gatte. — Vielleicht, daß sie als rechtmäßiges Weib mehr Anspruch auf den Beistand der Gesetze erlangt denn als Jungfrau; wo nicht, so schütze du sie — und setze dein Leben für sie ein — wenn es Noth thäte!" —

Die Rührung übermannte den alten Mann; er schwieg, mit beiden Händen das Antlitz bedeckend. — Nicht ohne Zeichen tiefer Erschütterung hatte anfangs Jaroslov da gestanden. — Bald jedoch raffte er sich wieder zu allem Muthe des Frevels zusammen; — abermals verzerrte sich sein Antlitz zu einem Ausdrucke des Hohnes; — und mit steifem und ceremoniösem Anstande näherte er sich der Thüre, öffnete dieselbe geräuschvoll und gab seinen Schergen ein bedeutungsvolles Zeichen, worauf diese mit klirrenden Eisenbändern wieder das Zimmer betraten. —

Die Mitternacht war längst vorüber, — aber dessen ungeachtet war der Platz vor der Wohnung R. Ephraims weithin von Menschen erfüllt — es war fast die gesammte Judengemeinde, die hier in entsetzlicher Spannung der endlichen Lösung des verhängnißvollen Begebnisses harrte. — R. Ephraim war, wie wir bereits gesagt, seit seiner Anwesenheit das geehrteste und geachtetste Mitglied der Gemeinde gewesen. —

Endlich ging die Hausthüre auf — und in würdiger Haltung, die Arme gefesselt, aber den Blick zum Himmel erhoben, trat Ephraim in der Mitte der Soldaten heraus, die alle Mühe hatten, die beiden nachstürzenden Weiber in die Hausflur zurückzudrängen. — Noch einmal wandte er sich segnend zurück — ein lautes vielfach im Chore sich wiederholendes, von einem tiefen Schluchzen, welches wie geheimnißvolles Windesrauschen durch die öde Gasse hinschlich, begleitetes „Schma Jisroel" schallte ihm entgegen — schallte ihm auf seinem schweren Lebensgange nach! —

Digitized by Google

Das erste Krähen des Hahnes verkündete den Anbruch des Morgens. — Dichte Finsterniß lag auf der Gegend. — Kein Stern strahlte am Firmament. — Der Himmel hatte seinen Trauerflor umgehängt.

V.

E come di nuovo amor lo punge e scalda
Move alcune ragion di poco frutto,
Per romper quella mente intera e salda
Ch'ella avéa fissa al creator del tutto.
— — — — —

Ariosto. canto XXIX.

So war denn ein schrecklicher Riß im Hause R. Ephraims geschehen. Acht Tage waren seit jener Scene verflossen. — Welche jammervolle Zeit für die unglückliche Familie! — Und doch sollte dieses eine Hochzeitswoche sein, — eine Zeit des höchsten Jubels, der höchsten Freude! — Man weiß, welche besondere Wichtigkeit der Jude dem Trauungsakte beilegt, er, der zu den ersten Geboten seiner Religion die Verpflichtung zählt, in jenen Stand zu treten, der den Bestand, die Fortdauer und die ganze wahre Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft bedingt. —

Der scheidende Vater hatte einmal befohlen, daß in dieser Woche die Vermählung stattfinden sollte; seinen Worten mußte unbedingter Gehorsam geleistet werden, wie sehr auch die äußeren und inneren Verhältnisse der Familie, absonderlich ihr peinvoller Gemüthszustand sich dagegen sträuben mochten. Es war am Tage vor der Trauung. — Bei herannahendem Abend sah man einen Zug jüdischer Frauen sich gegen das Ende der Judengasse hinbewegen, zu jener Mauer, die, wie wir bereits früher gesagt, ehemals die Wohnsitze der Juden zu Wollin von jenen der Christen schied, und heute nur noch durch einzelne Steinhaufen ihr einstiges Bestehen dem jetzigen Geschlechte, welchem freundlichere Zeiten beschieden sind, andeutet. —

An diese Mauer lehnte sich dazumal ein kleines unscheinbares Häuschen mit morschen Wänden und Thüren und winzigen Fensteröffnungen, eben genügend, um den nothdürftigsten Bedarf an Licht und Luft eintreten zu lassen. — Es war dieses das Badehaus der Gemeinde; denn „Baden" gehörte zu allen Zeiten zu den religiösen Akten des Judenthumes, zu den am eifrigsten gepflegten Reminiscenzen aus dem Oriente, seiner ehemaligen, nie völlig der Erinnerung entschwundenen sonnigen Heimath. — Nach altherkömmlicher, durch Gewohnheit wie durch ausdrückliches Schriftgebot geheiligter Sitte, wurde und wird noch zum Theile jetzt jeder wichtige Lebensakt, auch der letzte stille Gang zur ewigen Ruhestätte hin, durch ein Reinigungsbad eingeleitet, ja selbst die bedeutendern jährlich wiederkehrenden Feste erhalten

Digitized by Google

ihre erste Weihe durch dasselbe. — Es ist begreiflich, daß diese Ceremonie am wenigsten vor einer Trauung unterlassen werden durfte, vorzüglich aber gehört es noch jetzt zu den unerläßlichsten Verpflichtungen der Jungfrau, ein „Bad vor der Hochzeit" zu nehmen. —

Der Leser darf jedoch auf dieses Badehaus bei Leibe nicht die Begriffe übertragen, die ihm etwa eine moderne mit allem Comfort ausgerüstete ähnliche Anstalt gegeben. — In unserem Häuschen würde man vergebens irgend welche Toilettegegenstände gesucht haben; kein schwellendes Sopha lud zu behaglicher Ruhe ein, kein schimmernder Spiegel bot die Möglichkeit des Begaffens eigener Anmuth und Schönheit — sehr ungleich wiederum dem Oriente, wenn man an die Schilderungen aus Tausend und eine Nacht denkt, die keinem Luxusgegenstande mehr Aufmerksamkeit zu widmen pflegen, als eben jenen mit Gold, Marmor und Elfenbein auf die verschwenderischeste Weise ausgestatteten Reinigungs- und Erfrischungshallen.

Die dunklen zerklüfteten Wände des Innern hätte man unbedingt nackt nennen müssen, wenn nicht Unkraut jeder Art und Gattung, aus den Rissen üppig emporwuchernd, eine melancholische Hülle gebildet hätte. — Kaum die nothdürftigste Einrichtung war übrigens vorhanden. — Den halben Raum nahm die Oeffnung eines Brunnens ein, dessen sehr bedeutender Umfang von mehr als vier Klaftern, dessen noch bedeutendere Tiefe in keinem Verhältnisse zu dem einfachen Bedürfnisse stand, das hier befriedigt werden sollte. — Eine zerfallene Treppe führte zu dem finstern Schlunde hinab, noch etwa in Manneshöhe sich unter den Spiegel erstreckend, so daß der Badende auch im Wasser, auf Stufen stehend oder sitzend, eben nicht mit sonderlicher Bequemlichkeit die gewünschten Waschungen vornehmen konnte. Hierher bewegte sich nun der Zug der Frauen. — In ihrer Mitte schwankte eine blasse leidende Gestalt einher, — es war Hannah — gestützt auf die Arme ihrer Mutter. — Wer dürfte es wohl unternehmen, die widerstreitenden Gefühle zu schildern, die bei diesem Gange das Herz der Frauen bewegten. — Trauriger war wohl noch nie eine solche Feier begangen worden. — Thränen glänzten in den Augen der Begleiterinnen, die, als man endlich den Eingang des Badehauses erreicht, sich segnend mit inbrünstigen Gebeten entfernten. Die Thüre wurde von innen geöffnet; eine ehrwürdige Matrone lud mit frommem Gruße Mutter und Tochter zum Eintritte ein. —

Unter verschiedenen Vorrichtungen zu dem religiösen Akte mochte eine halbe Stunde verflossen sein. — Endlich hatte Hannah zitternd ihr Oberkleid abgelegt. — Da warf sie sich nochmals mit überströmendem Gefühle unter lautem Weinen ihrer Mutter an den Hals. —

Diese war, bewältigt von dem Sturm der Gedanken und Gefühle, in halber Ohnmacht auf eine Art Bank niedergesunken. — Jetzt neigte sie sich an die bleiche Wange ihres Kindes, und indem sie den letzten Rest ihrer physischen und moralischen Kraft zusammenraffte, versuchte sie einige Worte der Ermuthigung und des Trostes emporzuhauchen; ihre Anstrengung blieb

jedoch vergebens, sie vermochte eben auch nichts mehr, als mit heißen Thränen das Antlitz des Mädchens zu überströmen, und mit herzbrechendem Schluchzen in die Klagetöne der jammervollen Braut einzustimmen. — Die alte Wärterin, die einzige Zeugin dieser erschütternden Scene, hielt ein Gebetbuch in der Hand, und die leisen, convulsivischen Bewegungen ihrer Lippen deuteten eben sowohl ihre innere Erregung als das Bestreben an, die herkömmlichen Gebetsformeln zu verrichten. — Während dieses im Innern des Badehauses vorging, entwickelte sich draußen in dessen nächster Umgebung ein Schauspiel ganz anderer Art. Hier geschahen Bewegungen, welche den Frauen unmöglich hätten entgehen können, wenn nicht eben ihr völlig nach Innen und auf den bewältigenden Andrang ihres unermeßlichen Leides gerichteter Sinn ihnen jede Aufmerksamkeit nach anderer Seite hin verwehrt hätte. — Die Abenddämmerung war jetzt völlig hereingebrochen, im falben Zwielichte des untergetauchten Tagesgestirnes lagen die stillen Zufluchtsstätten der Wolliner Juden. — Dies war für den im Dunkel schleichenden Frevel eben der günstigste Moment. Jaroslav hatte nicht umsonst der erschütternden Abschiedsscene im Hause R. Ephraims beigewohnt. — Er hatte alles wohl beachtet und während der ungeheure Jammer der Familie in erschütternden Weherufen sich ergoß, war in seiner wollüstigen Seele die frohe Hoffnung aufgetaucht, daß diese Woche, eben die Hochzeitswoche, ihm wahrscheinlich die beste und sicherste Gelegenheit zur Ausführung seines ruchlosen Vorhabens, welches er mit zu großer Beharrlichkeit bisher verfolgt hatte, um nicht das Aeußerste zu dessen endlicher Vollbringung zu wagen, darbieten dürfte. — Wohl kannte er den frommen Gebrauch des „Bades vor der Hochzeit," und es konnte ihm gar nicht schwer fallen, über Zeit und Ort der Ceremonie sich Auskunft zu verschaffen. Seine Maßregeln waren bald genommen. Einige Nächte nacheinander war sein treuer Cumpan — sein geistiger Standesgenosse — bemüht gewesen, in der der Wiese zugekehrten Wand des Badehäuschens eine für den Durchgang eines Mannes hinreichende Oeffnung zu bewirken. — Dies konnte ihm bei dem geschilderten Zustande dieser Lokalität nicht besonders schwer fallen. — Etwas größere Mühsal mochte es aber allerdings verursachen, diese Oeffnung auch wieder geschickt zu verdecken. Doch welche Mittel weiß nicht gierige List, und ein Frevel, dessen elastische Spannkraft noch durch die Springfedern der Hoffnung gehoben werden, in Bewegung zu setzen. — Genug, alles war den Beiden nach Wunsch von Statten gegangen. —

Noch lag das Mädchen in den Armen seiner Mutter, noch suchte sein schmerzbewegter Busen Erleichterung in bitteren Zähren — da kamen die Schläge, die schon ein Weilchen angedauert — immer näher — die Aufmerksamkeit der Frauen wurde endlich rege, und Hannah sprang empor. — Eben war sie im Begriff, rasch ihr Oberkleid wieder anzulegen, doch in diesem Augenblicke begann auch ein Theil der Wand zu wanken — die Glieder der Jungfrau erstarrten im Schrecken — Schutt und Gerölle wälzten

Digitized by Google

sich in das kleine Gemach — mit lautem Geräusch stürzte bald das Mauerwerk zusammen. — „Gott Abrahams!“ rief die unglückselige Braut in verzweiflungsvollen Tönen. — Vor ihr stand ihr böser Geist, ihr unermüdlicher Verfolger, der Zertrümmerer ihres Familienglückes, die einzige Ursache all ihres Jammers und Leides — der Ritter von Duba — Jaroslav.

Mit durchdringendem Schreckensrufe stürzte das Mädchen zurück. — Jaroslav ergriff sie bei der Hand. „Ruhig, mein Schäfchen,“ sprach er in einschmeichelnden Tönen, „still, mein Herzchen; denk an deinen Vater, dessen Schicksal in meine Hand gegeben ist, dessen Loos du allein umgestalten kannst. — Und was hilft dir nun auch alles Widerstreben? Du bist nunmehr in meiner Macht! — jetzt entgeht die süße Beute mir nicht! — Endlich, endlich bin ich am Ziel meines Strebens — ich steh vor den Pforten des Paradieses — du vermagst nicht, mich wieder in die Hölle zurückzustoßen; denn eine Hölle und noch schlimmer däucht mir das Dasein ohne dich!“

Und er umschlang sie mit beiden Armen und schleifte die heftig Widerstrebende mit sich fort zur Oeffnung. —

Schon stand er innerhalb derselben. — Aber da stieß er plötzlich auf ein unvermuthetes Hinderniß. — Bei seinem raschen und heftigen Eindringen hatte sich vollends alles obere Mauerwerk losgelöst und den Ausgang fast zur Hälfte verschüttet. — Er war also genöthigt, die rechte Hand von seiner Beute abzuziehen. — Diesen Moment benutzte die unglückliche Jungfrau mit beinahe überirdischer Stärke. Während der Ritter unter lautem Fluchen und Toben seinen draußen harrenden Knecht zum Beistande aufrief — rang sie sich los, und stürzte zurück in die Kammer. — Einen Moment stand sie noch da, im weißen Gewande, mit dem todtenbleichen Antlitze und den wild um den feinen Nacken flatternden Haaren — eine überirdische Erscheinung. — Dann warf sie sich, die zarten Hände über dem Haupte krampfhaft zusammenringend, mit dem lauten Rufe: „Lebt wohl — lebt wohl, ihr Theuern auf immer — mir bleibt keine Wahl!“ — — — hinab in den Brunnen. — — —

Wie leise mahnende Geisterlaute drang das Geplätscher der Wellen von unten herauf — an das Ohr der jetzt im Uebermaße des Entsetzens in Ohnmacht zusammenbrechenden Frauen. — Noch ein Ruf, der wie „Nephtali“ klang und ein Seufzer, in welchem die göttliche Seele sich von der lieblichen Hülle trennte — und stille wurde es in dem kleinen Raume — — — — — — — — — — — — — — —

Wie lange diese Stille andauerte, läßt sich nicht bestimmen. Die Wärterin war es zuerst, die wieder zu sich kam und die Besinnung erlangte. — Doch ihre alten Glieder waren von dem Schrecken gelähmt, sie vermochte mit aller Anstrengung nicht, sich zu erheben. Aber ihr leises Wimmern und Klagen drang bald in die stille Nacht hinaus. — In kurzer Zeit war Alt

Digitized by Google

und Jung aus der Judengasse herbeigeströmt. — Mit haarsträubendem Entsetzen wurde man endlich durch die abgebrochenen Worte des Weibes über das Vorgefallene klar. — Man zog die Jungfrau aus dem Brunnen. Ach, keine Hoffnung auf Wiederbelebung bot sich mehr! — So lag sie da, die zarte Hülle des edelsten Geistes, den Frieden des Todes — das unverfälschte Siegel einer himmelentsproßten Tugend in dem erblaßten Antlitz, auf welches die Zähren aller Anwesenden mit nicht enden wollender Klage niederflossen. — Da scholl ein herzzerreißendes „Ach und Weh" durch die ganze Gasse hin — da neigten Greise ihr altes Haupt hinab in den Staub — da zerrissen Männer in grimmem Schmerze ihr Kleid — da wimmerten Jüngling wie Jungfrau der gemordeten Unschuld nach — da gab es kein noch so verhärtetes Gemüth, welches nicht die bittere Wollust der Thränen zum erstenmal kostete. —

Und als man die Mutter zu schrecklichem Bewußtsein wieder zurückgebracht — als auch Nephtali herbeigeeilt war — doch lieber, freundlicher Leser — dieser Auftritt läßt sich denken, doch nicht beschreiben. — —

Aber nicht auf die Judengasse blieb die Kunde des schrecklichen Vorfalles beschränkt. Sie durchdrang auch in kurzer Zeit alle Räume der Christenstadt. — Da umbrausten wiederum die Wogen des Volksstromes die Wohnsitze der Juden. — Aber kein gemeines Gefühl regte sich in den Herzen der Anwesenden. — Es war ein heiliger Moment, als die allgemeine Entrüstung sich in Flüchen und Verwünschungen des Mörders Luft machte. — Die Schauer des Todes — des Versöhners — hatten alle Gemüther durchzittert — vergessen war die Feindschaft, — und Ein Schmerz, Eine Klage vereinte sie alle. — Man drängte sich zu der schönen Leiche hin. Ihr ergreifender Anblick entflammte viele thatkräftige Herzen zur Rache. Allgemein wurde bald der Wunsch, den Wüstling zu verfolgen, und schreckliche Wiedervergeltung an ihm zu üben. —

Doch dieser war, wie von Furien gejagt, längst auf schnellen Rossen mit seinem Helfer entflohen — er wurde nicht mehr in der Gegend gesehen, sein Name blieb der Schrecken und Fluch der folgenden Geschlechter.

Digitized by Google

Einem reinen Gewissen ist selbst in der Hölle keine Hölle — ein gutes Bewußtsein geht über Ehre vor der Welt. — Wer die Welt verschmähen kann, hat den Himmel. —

Zschokke.

Es war im Jahre 1704. An einem trüben Septembermorgen erregte ein kleines, dennoch seltenes Ereigniß nicht wenig die Neugier der ehrsamen Bürger der k. Kreisstadt Piesek, und bot für einige Zeit den wackern Gevattern und Muhmen den willkommenen Anlaß zu allerhand ingenieusen Vermuthungen. — Es mochte die neunte Vormittagsstunde sein, als man ein sonderbares Paar sich über den Ring hinbewegen sah. — Es war ein ehrwürdiger Pater Capuziner in braunem Talare, ein schwarzes Sammetkäppchen auf dem schon ergrauten Haupte, einen Stock in der kräftigen Rechten schwingend, und mit der Linken zu wiederholtenmalen durch den schneeweißen Bart fahrend, der ihm bis auf die Brust niederwallte. — Sein Nachbar trug auch einen Bart, aber es verhielt sich der Gesichtsschmuck des einen zu dem des andern, wie die Ausnahme zur Regel. — Denn wenn nicht schon der ächt orientalische Gesichtstypus es verrathen hätte, so that doch der in drei scharfe Spitzen auslaufende Hut, zumeist aber ein bedeutungsvoller gelber Fleck auf dem Gewande es zweifellos kund, daß der Begleiter des Mönches — ein Jude war. — Wer um diese Zeit sich auf der Gasse befand, blieb sicherlich verdutzt stehen; denn im eifrigen, wie es schien, sehr freundschaftlichen Gespräche begriffen schritten die beiden Männer auf ein hohes, düsteres Gebäude los — Allen wohlbekannt als der schreckenvolle Ort des Gerichtes — das Kriminal. Auf wiederholtes Pochen des Mönches öffnete sich das schwarze Thor, ein mürrisches Haupt kam zum Vorschein, welches sich bald als einem kleinen und buckligen Thorwächter angehörig erwies. Der Pater richtete leise eine Frage an diesen, worauf er bejahend nickte, und nicht ohne scheelen Seitenblick auf den Juden ins Innere passiren ließ. —

Nachdem sie nun einen weiten Hof, in welchem das Schweigen des Todes herrschte, durchschritten, gelangten sie an eine Treppe, und betraten endlich, immer der Führung des Wächters folgend, einen geräumigen, düstern Vorsaal des oberen Stockwerkes, wo ein Gerichtsdiener auf die Frage des Capuziners: „Sind seine Gnaden, der Herr Kriminalrath zu sprechen?“ mit einem demüthigen „Ja“ antwortete, worauf sie, der Mönch voran und ihm folgend der Jude, in ein hohes Gemach von sehr bedeutender Ausdehnung eingelassen wurden.

Eine halbe Stunde mochte die Unterredung gedauert haben, als sich die Thüre des Saales wieder öffnete. — Der Mönch trat heraus; ihm zur Seite ein stattlicher Mann in wohlgeputztem kurzen, mit Goldknöpfen besetz-

Digitized by Google

ten Rocke, dessen würdevolles, in ernste Falten gelegtes Antlitz in ihm deutlich den Präses des Kriminalgerichtes erkennen ließ. — Den Beiden folgte der Jude in demüthigster Haltung.

Unterweges wandte sich der Richter an seine geistliche Begleitung: „Reverendissime, ihr kommt also aus Baiern, von der Donau her? — Dort ist jetzt die Kriegsfurie los, es soll hitzig hergehen in Schwaben; aber man vernimmt hier so wenig von den Zeitläuften, selten verirrt sich eine Nachricht bis zu uns — wir leben da wie in einem andern saeculo, wahrlich. — Das letzte, das wir gehört, war die unerfreuliche Neuigkeit von dem Falle Passaus. — Dem Verräther am Reich, dem Baier, soll es in die Hand gerathen sein, als er unsern General — wie hieß er doch? — Styrum — bei dem ewig unglückseligen Ort Hochstädt geschlagen!"

Bei diesen Worten kehrte sich der Mönch mit einiger Heftigkeit gegen den Sprecher: „Was sagen da euer Gnaden, welches Wort ist dero Lippen entfahren? — Ewig unglückseliger Ort Hochstädt?! — O glorreichstes Monument des österreichischen Kriegsruhmes, das ist wahrlich nicht der Titul, der dir ziemt. — Von Hochstädt, euer Gnaden, werden mit freudigem Herzpochen noch unsere Kindskinder reden, wenn sie sich erzählen, wie Gott den Stolz gedemüthigt und das übermüthige Unrecht in den Staub geworfen. — Von Hochstädt kam ich eben her!"

„Wie," rief freudig bewegt der Rath, „so wär' es nicht wahr, was vor nahe einem Jahre uns die Fama verkündigt? Aber man hat ja von keiner Seite einen Zweifel dagegen erhoben, und bestimmt wurde uns versichert, daß der Baier obgesiegt und es schlimm steht um die Sache des Kaisers. — Und dennoch nicht wahr?"

„Allerdings wahr!" erwiederte der Capuziner. „Allerdings hat am 20. September verflossenen Jahres bei Hochstädt der Himmel die Waffen Austrias nicht begünstigt, wir wurden geschlagen — aber tausendfach gut gemacht ist jenes Unglück worden auf derselben Wahlstadt, Gott wollte nicht, daß Hochstädt eine Schmach des deutschen Namens bleibe. — Ihr wißt wohl, daß nun die beiden trefflichen Generale gemeinsam agiren."

„Mir ganz wohl bekannt," sagte der Kriminalrath, „o es war eine glückselige Stunde, in der sie sich vereinigt, der englische duc de Marlborough und unser großer Kriegsfürst Eugenius, mit welchem Glück und Segen sei."

„Amen!" sprach andächtig der Capuziner. „Also am 13. August wars — ein Tag für alle Zeiten denkwürdig und glorreich. — Unsere Armee zählte nicht mehr als 52,000 Mann, uns gegenüber zog sich eine lang gestreckte Linie von 56,000 Franzmännern und Baiern hin. Diese Windbeutel hielten es gar nicht für möglich, angegriffen zu werden, wiewohl ihre Position die miserabelste war, die man sich denken kann. — Sollten bald eines andern belehrt werden. — Um 2 Uhr nach Mitternacht ertönte das Commando zum Aufbruche, auch mich riß es fort; denn die Begeisterung

Digitized by Google

war groß im Lager. — Aber der Feind, wie mit Blindheit geschlagen, hielt unsere Bewegung für nichts anderes, als ein Reißaus. — Ja selbst um 7 Uhr des Morgens, als schon die Spitzen der 8 Colonnen, mit welchen unser Eugenius und Marlborough vordrangen, ihnen fast unter der Nase standen, hielt der pfiffige Marschall Talardus das Ganze für eine List, unsern Abzug zu verdecken. — Hatte sich viel mit dem Abzug! Zu spät erkannten sie ihren Irrthum — Was halfs nun, sich in größter Eile in Schlachtordnung stellen? — Wir waren ihnen am Leibe. — Zwar focht der Feind mit größter Bravour; man muß es den fränkischen Teufeln und Länderplünderern nachsagen, sie haben Courage im Leibe. — Aber wie ein böses Wetter schlugen die Unserigen drein. — Also am Nachmittag um 5 Uhr war die ganze Schlachtlinie, die sich über eine Meile weit hinstreckte, von Marlborough durchbrochen. — Heisa, war das ein Jubel und Viktoria. — Die Verfolgung wurde uns erspart; denn als dem Feinde der Rückzug abgeschnitten worden, so sah er sich genöthigt, hübsch fein die Waffen zu strecken. — 11,000 Todte bedeckten das Schlachtfeld. Marschall Talardus selbst fiel in unsere Hände. — Baiern ist in unserer Gewalt. — Eine derbe Züchtigung für den Völkerpeiniger Ludovikus, der lange von diesem Schlage sich zu erholen haben wird."

Während dieser Erzählung, die der Kriminalrath abwechselnd mit Geberden des Erstaunens und der Freude begleitet hatte, waren sie an einen überaus schmalen Corridor gelangt, der sich schräg in die Tiefe zu senken schien, so viel man nämlich bei der darin herrschenden Dunkelheit wahrnehmen konnte. Auf einen Ruf des Richters nahte sich eine stämmige Gestalt, in der Rechten einen Bund gewichtiger Schlüssel, in der Linken eine Fackel tragend, bei deren Schein man es wohl wagen durfte, durch den Gang bedächtig hinzuschreiten. Zu beiden Seiten desselben bemerkte man kleine, wohlverschlossene Eingänge, aus denen zuweilen der schauerliche Klang von Ketten ertönte. — Als sie vor einer besonders markirten Thüre vorüber schritten, konnte sich der Mönch eines Schauders nicht erwehren; denn man vernahm ein unterdrücktes Aechzen und Wimmern, und es bedurfte nicht erst des bedeutungsvollen Winkes des Kriminalrathes, um den ehrwürdigen Pater über die Bestimmung dieses Gemaches aufzuklären — es war die Folterkammer.

Endlich war man am Ziele. — Die Schlüssel rasselten, eine schwere Eisenstange sank, und eine gewichtige eichene Pforte drehte sich in den rostigen Angeln, und gestattete den Einblick in einen schreckensvollen Raum. — Es war ein niedriges Kämmerlein mit schwarzen Wänden, auf welche durch eine kleine, wohlvergitterte Oeffnung kaum einige Strahlen des Tageslichtes fielen. — So viel nun das Dunkel zu unterscheiden gestattete, befand sich in dem düstern Raume eine hölzerne Vorrichtung, eine schiefe Ebene bildend, auf welcher, das todtenfahle Haupt auf ein Strohkissen stützend, die in zerrissene Lappen gehüllte Gestalt eines Mannes lag, mit weißen Haaren und ehrwürdigen, tief eingefallenen Zügen, die in ihm eben so wohl

Digitized by Google

einen Greis als einen Kranken erkennen ließen. Mit sprechender Geberde wandte sich der Kriminalrath an seine beiden Begleiter. — Der Mönch trat hastig vor und blieb dann wie festgebannt ein Weilchen mit verschränkten Armen stehen. Endlich trat er näher, nachdem er noch früher dem Juden, der sogleich beim Eintreten auf den Greis losstürzen wollte, durch ein Zeichen geboten, seine zitternde Ungeduld zu beherrschen.

„Armer, alter Mann," sprach er in tiefer Bewegung, „wie viele Jahre sind es wohl schon her, daß ihr an diesem Orte ein elendes Dasein fristet?"

Der Greis vermochte nicht sogleich zu antworten; diese theilnehmenden Worte hatten offenbar einen zu heftigen Eindruck auf ihn gemacht. Er versuchte vergebens das Haupt zu erheben; endlich sprach er mit matter Stimme: „O mein hochwürdiger Herr — ich habe schon das Zählen verlernt; denn der Tage meines Jammers waren zuviel — seit lange schon vergaß ich der irdischen Zeit im Hinblicke auf die Ewigkeit."

„Der Mensch soll nie die Hoffnung verlieren," sprach der Capuziner, „so lange ihm ein Athem in der Brust lebt. — Seht, mein Freund, auch für euch ist die Stunde des Heils wieder angebrochen — das Licht des Daseins geht euch wieder auf. — Ephraim Hirsch, ich komme, euch eure Freiheit zu verkünden."

Ein mildes Lächeln verklärte die Züge des Greises: „Sie ist mir längst verkündet, von demjenigen, der mir das Dasein gegeben, um mich mit schwerem Drangsal heimzusuchen und mein Herz zu prüfen. — Wohl fühle ich es an dem ermattenden Schlage dieses Herzens, daß meine Stunden gezählt sind."

Bei diesen Worten konnte der Jude nicht länger mehr seine Bewegung bemeistern, er stürzte mit lautem Weinen und dem erschütternden Rufe: „Mein Vater, ach, mein theuerer Vater!" auf den Greis los und benetzte seine Hände mit Thränen.

Der Kranke erhob mit aller Anstrengung sein Haupt, sein Blick weilte eine kleine Zeit prüfend auf dem Antlitz des Knienden und ein seliges Lächeln verklärte seine milden Züge. „Gelobt sei Gott in den Höhen!" sprach er mit tief bewegter Stimme, „mein letzter Wunsch ist mir gewährt; ich sehe dich noch einmal, o mein Sohn Nephtali, bevor ich auf immer scheide!"

„Ihr werdet nicht scheiden, theuerer Vater," rief Nephtali schluchzend, „noch viele Tage der Freude sind euch bei mir und im Schoße meiner Familie beschieden." —

„Täusche dich nicht, mein bestes Kind. Deine Wünsche sind vergebens; meine Lebenskraft ist aufgezehrt. — Ich ziehe ein in den Ort des Friedens. Ein prophetisches Gesicht hat mir es verkündet. — Heute Nacht, als endlich nach langer Ruhe- und Schlaflosigkeit ein sanfter Schlummer meine Sinne umfing — da nahte sich mir eine Gestalt. All' mein Blut erstarrte in mir;

Digitized by Google

denn es war die Gestalt unseres Feindes. — Schon wollte ich die zitternde Rechte abwehrend ausstrecken, die Angst schnürte mir die Brust zusammen da lächelte sie so milde und freundlich und ihre bleichen Züge schienen zu flehen: „Verzeihe, ach verzeihe mir, ich habe an dir grausam gefrevelt!“ — Wie unwillkürlich neigte sich mein Haupt vergebend. — Alsbald verschwand die Erscheinung, indem sie mir bedeutungsvoll winkte, als wollte sie sagen: „Hast du vergessen und vergeben, so folge mir in das Reich des Friedens und der Versöhnung!“

„O ahnungsvolles Vorzeichen,“ rief der Mönch überrascht von diesen Worten. „Ja er hat meine Ankunft nicht abgewartet, der ruhelose Schatten, er selbst hat euch um Erbarmen angefleht und ihr habt ihm gewährt den Frieden. So wird mein Bemühen nicht vergebens sein! — So wisset denn, im Auftrage eures Widersachers, Jaroslav von Duba, bin ich da; sein drängendes Bitten trieb mich an zu dieser weiten und beschwerlichen Wanderung.“

Der Greis zeigte keine Ueberraschung bei diesen Worten: „Ich wußte, daß Jemand kommen würde; das Unrecht war zu groß und zum Himmel schreiend, und keinen schmachbeladenen Namen sollte Ephraim zurücklassen, der immer die Wege des Rechts gewandelt.“

Der Mönch fuhr fort: „Es war am Tage nach der Schlacht bei Hochstädt. — Ich lag im Dorfe Blenheim. *) — Mitten aus dem Jubel des Sieges riß mich der Ruf, an das Sterbelager eines östreichischen Offiziers zu eilen, der dringend nach geistlichem Beistand begehrte. Ich traf ihn in einer armseligen Hütte mit dem Tode ringend. — Ich that an ihm nach den Pflichten meines heiligen Amtes, — aber der Trost meiner Worte berührte nicht sein krankes Herz; der Genuß des göttlichen Mahles schien ihn nicht zu stärken. — Vergebens suchte ich den Balsam der Religion in sein zerrüttetes Gemüth zu träufeln; bis endlich sein Schmerz sich in einem Strom von Thränen löste, und er mir in der Beichte ein volles Geständniß seiner Schuld ablegte. „Viel, ach viel,“ rief er endlich laut, daß es auch draußen vor der Hütte gehört werden konnte, „habe ich in meinem Leben gefrevelt, welches nun zu Ende geht, aber an Niemanden mehr als an der Familie dieses redlichen Mannes Ephraim. — Ob er mir je verzeihen könnte? Ach meine Sünde ist zu groß zu ertragen.“ — Ich mußte ihm das heilige Versprechen geben, alles Mögliche aufzubieten, um ihm eure Verzeihung zu erwirken. — Drauf übergab er mir eine Schrift. Sie enthielt zuvörderst die feierliche Erklärung eurer Unschuld, und daß er nur aus Rache euch verleumdet, wie daß ihr dem Türken Spionirdienste gelei-

*) Nach diesem Orte Blenheim oder Blindheim ist es, daß die Engländer die Schlacht bei Hochstädt benennen. Die zum Andenken dieses Sieges in der Ortskirche aufgehängten Fahnen wurden 1805 wieder nach Paris gebracht.

Digitized by Google

stet, in der Hoffnung, auf diese Weise eure Tochter um den Preis eurer Freiheit zu zwingen, sich seinem Willen zu fügen. — Dann enthielt sie auch seine letztwillige Verfügung. — Da er ohne Nachkommen stirbt, so theilt er sein sämmtliches Vermögen in drei Theile. — Der eine soll euch gehören, der zweite den christlichen Armen und der dritte der armen Judenschaft seiner Besitzungen."

„Fügt den ersten Theil zu den beiden andern," sprach sanft bewegt der Greis. „So wie ich Verzeihung hoffe von meinem himmlischen Vater, so habe ich auch ihm verziehen. — Er hat mir weniger Böses zugefügt als sich selbst. In diesem Augenblicke, wo die Dunstnebel des irdischen Daseins schwinden, erkenne ich es, wie etwas Nichtiges es sowohl um die Freuden als Leiden des Lebens sei. — Meine Augen sehen nun klar, daß der Ausgang jegliches Werk krönt. — Ich scheide in Frieden und in heiterem, schuldlosen Bewußtsein hinüber, das konnte er nicht, der Unglückselige. Und was hat ihm sein rastloses Jagen nach Lust und irdischem Vergnügen gefrommt? — Sein Dasein war ruhelos, der Teufel der Sinnengier hat sein Herz zerwühlt — und ruhelos ist er hinüber geschieden. — Er ruhe sanft, mein Fluch soll ihn im Grabe nicht drücken!"

Tief bewegt von diesen Worten, konnte der Mönch erst nach einer Weile fortfahren: „Jaroslav hatte mich auch unterrichtet, daß euer Pflegesohn Nephtali in Prag verheirathet sei und in Wohlstand lebe. — Zu ihm eilte ich sogleich, nachdem der Ritter in meinen Armen seinen Geist ausgehaucht. — Mit welcher Freude er meine Mittheilungen vernahm, könnt ihr euch leicht denken. — Unter bitteren Thränen erzählte er mir, wie viel vergebliche Versuche er schon zu eurer Befreiung gemacht, und jubelnd vernahm er meine Einladung, mir hieher zu folgen. — Hier angekommen, begaben wir uns sogleich zu seiner Gnaden, dem Herrn Kriminalrath, der nach empfangener Aufklärung sich gern bereit zeigte, der Ungeduld eures Pflegesohnes nachzugeben, und mit Ausschluß jeder weitern Förmlichkeit mich des Glückes und der Freude theilhaftig werden zu lassen, einem Unschuldigen das Ende seiner Leiden anzukündigen."

Der Kriminalrath, der bisher ein stiller, aber nicht theilnahmloser Zeuge dieser rührenden und erschütternden Scene gewesen, trat jetzt vor. Mit dem Ausdrucke eines innigen Beileides sprach er die Worte: „Ja, wackerer und biederer Mann, ihr seid frei!" und ergriff die Hand des Greises. — Doch — schaudernd fuhr er sogleich zurück. Tiefe Bestürzung deuteten seine ganze Haltung und sein Gesichtsausdruck an. „In diesem Fleisch ist kein Leben mehr!" rief er endlich. — Jetzt erst nahm man wahr, daß die Augen Ephraims gebrochen waren. — Noch schwebte wie das Siegel der Beseligung ein sanftes Lächeln auf der ehrwürdigen Stirne — aber kein Athem regte sich mehr in der alten Brust. —

Der redliche Ephraim Hirsch war heimgegangen zu den Vätern. —

Digitized by Google

Der Capuziner faltete betend die Hände: „Das ist der Tod des Gerechten. Ja nun ist er frei aus den Fesseln dieses Kerkers und seines ganzen jammervollen Daseins!“ sprach er unter dem lauten Weinen und Klagen des tief in der Seele erschütterten Nephtali. — — —

Sixtus der Fünfte.

Von Dr. M. Duschak,

Rabbiner in Gaya.

I.

Es war an einem Oktoberabende, als sich das Ghetto-Thor in Rom öffnete. Dieses Thor wurde gewöhnlich nach Untergange der Sonne geschlossen, damit kein jüdischer Bewohner seinen Aufenthalt verlasse, in welchem er eingepfercht war. Ein Kriegsknecht war mit der Schließung des Thores beordert, und nur in äußerst dringenden Fällen durfte er das Kerkerthor öffnen, und dem jüdischen Bewohner Ein- und Ausgang gestatten.

Es war nun an einem hellen Oktoberabende, als sich das Thor öffnete. Zwei schwarz gekleidete Gestalten traten aus demselben hervor, eine große, schlanke, von stolzer und gebieterischer Haltung, und eine kleinere, von gemeinem Ansehen und vollern Formen. Außerhalb des Thores standen sie still und führten folgendes Gespräch: Hast Du was ausgerichtet, Portia? rief eine männliche Stimme, ist es dir gelungen, das spröde Judenmädchen zu überreden und für mich zu gewinnen? Hast du Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um meinen Wunsch endlich zu befriedigen? — Nichts habe ich ausgerichtet, gar nichts, antwortete eine weibliche Stimme, die Dirne blieb spröde, wie immer, unempfänglich für Schmeicheleien und Drohungen, ich mochte ihr den Himmel zeigen, sie blieb unbesiegbar und unbezwingbar. Abgehärmt und abgegrämt, mit rothgeweinten Augen und blassem Angesichte, warf sie sich mir zu Füßen, umklammerte krampfhaft meine Knie, und rief schluchzend: Barmherzigkeit, Gnade und Erbarmen, für meinen armen, verzweiflungsvollen und unglücklichen Vater! wahrhaftig

Digitized by Google

das Judenmädchen hat mich gerührt, und ich hatte alle Mühe und Noth fest und standhaft zu bleiben und ihr den Preis deiner Gnade zu wiederholen. Ich, Herr Zavello, ich habe das meinige gethan, ich habe alle Hebel in Bewegung gesetzt, ich habe es an nichts fehlen lassen; ich rühmte ihr deine Jugend, deine Schönheit, deinen Glanz, deinen Reichthum, deine Liebe, deine Zärtlichkeit, ich stellte ihr auch das traurige Loos vor, daß ihrem Vater, dem Juden Shylock bevorstände und erwartet, der seine Schuld von tausend Zechinen dir nicht bezahlt hat. Sie bat, sie flehete, winselte, rang die Hände; sie zog einen Diamant-Ring, die Erbschaft ihrer Mutter, vom Finger, den sie mir anbot, sie wollte mir ihr seidenes Festkleid schenken, ich blieb auf meiner Forderung, obgleich ich nicht ungerührt blieb. Endlich da sie sah, daß alles nicht anschlug, alles nicht fruchtete, sprang sie wie eine zürnende Löwin, entschlossen und wüthend empor und schrie: so muß, so soll mein Vater sterben! mit meiner Schmach und Schande darf, soll und will er nicht losgekauft werden! Er sterbe, ich werde ihm und der Mutter bald nachfolgen! Du aber, elende Bestie, geh mir aus den Augen, daß ich mich nicht an dir, verworfene Kupplerin, vergreife. So schrie die jüdische Dirne wie rasend, mit wilder Geberde, ihre zwei schwarzen Augen flammten, wie brennende Kohlen, ihre dunklen Haare wallten um ihr Angesicht, gleich Schlangen, ihr Angesicht war glühend roth vom wilden Feuer des Zornes. Ich war am Ende nur auf meine eigene Sicherheit bedacht, ging auf und davon und entfernte mich mit eiligen Schritten. Und ich soll die schöne Beute fahren lassen! rief Antonio Zavello, ich soll mir das schöne Judenmädchen nicht verschaffen können! ich soll auf die reizende Jessica verzichten müssen! Nimmermehr! Ich wenigstens, erwiederte Portia, möchte nicht um alle Schätze der Welt in jenes Judenhaus zurück, möchte um keinen Preis mich noch einmal an die Dirne wagen. Auch dir, Antonio, rathe ich alle Behutsamkeit und Vorsicht. Behutsamkeit! Vorsicht! rief Zavello und lachte laut, bei diesem hebräischen Gewürm, das sich nur krümmt, wenn es getreten wird! Ist auch alles bis jetzt fehlgeschlagen, hat kein Mittel gefruchtet, um das Herz der starrsinnigen und hartnäckigen Jüdin zu bezwingen, eines soll mir sicher gelingen! Ich werde morgen den Römern ihr Oktoberfest mit einem Schauspiele verherrlichen, wie man es noch niemals, selbst nicht in Diocletians Zeiten, da die wehrlosen Christen den wilden Thieren vorgeworfen wurden, erlebt hat, ich habe heute schon das Publikum auf dieses Schauspiel vorbereiten lassen, indem ich reiche Gaben und Spenden unter die Armen vertheilen ließ, um meine Dankbarkeit wegen des gewonnenen Prozesses gegen den Juden, der mir tausend Zechinen schuldet, zur öffentlichen Kunde zu bringen. Ich werde morgen die ganze Stadt in Bewegung setzen und in Allarm bringen, und selbst der trägste Langschläfer soll morgen in frühester Morgenstunde auf den Beinen sein. Unserem heiligen Vater aber will ich in seiner eigenen Münze eine Schuld zurückzahlen, die er bei uns allen zu Gute hat. Denkt er doch mit seiner

Digitized by Google

Gerechtigkeit und Strenge alles unterdrücken und unsere alten Gerechtsame und Privelegien mit Füßen treten zu können! Heute wird er erfahren, wie man sich seine strenge Justiz zu Nutzen machen, und wie der Baron seine eigene Waffe gegen ihn selbst kehren kann! So redend und höhnisch lachend verlor er sich mit seiner Kupplerin im Dunkel des Straßenlabyrinthes und des Ghetto.

II.

Felix Peretti, Kardinal de Montalto, und zuletzt Papst Sixtus V., hat uns ein herrliches Beispiel geliefert, was der energische und feurige Wille eines Mannes in kurzer Zeit auszuführen und zu Stande zu bringen vermag, der für Recht und Gerechtigkeit erglüht, und die Wahrheit erkannt und verehrt hat. Er war es, der während seines fünfjährigen Papates Rom zu neuen Glanz und zu neuer Blüthe, und den Kirchenstaat aus der Anarchie zu Gesetz und Ordnung erhob. Er war es, der die zügellosen Banden der Condottieri bändigte, ihre Führer und die Barone, in deren Sold sie standen, niederwarf, und somit die überall gefährdete Sicherheit des Eigenthums und der Person in dem Grade wieder herstellte, daß man durch das ganze Gebiet, wohin sein Arm reichte, sein Geld in offener Hand, wie man sich ausdrückte, über die Heerstraße tragen konnte. Er hauchte dem zerrissenen Staate neues Leben ein, indem er dem Rechte Achtung, der Ordnung Vertraun, und ihren Verräthern, jenen Uebermüthigen, in ihren festen Spelunken heilsamen Schrecken einflößte. Schon als Kardinal war Peretti ausgezeichnet durch eine strenge Moralität, und überragte seine Collegen durch seinen fleckenlosen Lebenswandel und durch eine seltene Reinheit der Sitten. Durch seine unnachsichtige Strenge gegen sich selbst, erwarb er sich die höchste Achtung der wenig wahrhaft religiösen Männer, dabei zeigte er gegen die Verbindungen, die der Willkür und Genußsucht, dem Raub und Mord mit Leib und Seele ergeben waren, eine so scheinbare Schwäche, daß sie sich sorglos der Rohheit und Unsittlichkeit hingaben. Als er nun mit einem Male, auf den Stuhl Petri gesetzt, sich in hochaufgerichteter achtunggebietender Männergestalt zeigte, und mit einer so gewaltigen Löwenstimme in der Kirche das Tedeum intonirte, daß das Gewölbe davon erdröhnte und wiederhallte, da staunten und erschraken die Purpurträger, seine jetzigen Untergebenen, und die Sünder unten ihnen erbleichten und erbebten. Sixtus pflegte oftmals, sobald die Abendglocken ihr Ave Maria ausgeläutet hatten, incognito im Bettlermantel den Vatican zu verlassen, und die geheimsten und verborgensten Straßen Roms zu durchwandern, um sich so unerkannt von der Lage und dem Zustande seiner Residenz zu überzeugen, und zu erfahren, wie die Gesetze, welche er zur Wiederherstellung der Ord-

Digitized by Google

nung gegeben hatte, gehandhabt und ausgeführt würden. Zu diesem Ende führte eine geheime Thür, von der Niemand eine Ahnung hatte, aus dem Vatican ins Freie. Den Tag nach einer solchen nächtlichen Wanderung des erhabenen Papstes, wo er Gelegenheit hatte, Unthaten aller Art zu entdecken, und zu erfahren, wie Rohheit und Unsittlichkeit seinem hohen Genius den Hohn ins Angesicht spie, hatte die Justiz vollauf zu thun, mit unerbittlicher Strenge wurde da verfahren. Sixtus hatte sich überzeugt, daß er mit gelinden Mitteln den alten Krebsschaden nicht heilen würde, da ließ er die strenge, unerbittliche Justiz walten. An jenem Abende, an welchem das obige Zwiegespräch zwischen Antonio und Portia stattgefunden, hatte sich Sixtus auf einen Säulenstumpf nahe dem Ghettothore niedergelassen, und unbemerkt war er Ohrenzeuge ihrer schändlichen Unterredung.

III.

Die reichen Gaben, welche Antonio Tag's vorher unter die Armen in Rom vertheilen ließ, um seine Dankbarkeit wegen des gewonnen Prozesses gegen den Juden zur öffentlichen Kunde zu bringen, waren Veranlassung, daß sich Sixtus heute zum Ghetto hin begab. Es war nemlich einen Tag vorher, daß sich der hohe Priester entschloß, einen Morgengang durch Rom zu machen. Es war eben einer jener prächtigen Oktobertage, an welchem die Bevölkerung Roms sich dem endlosen Jubel ergab, und ihre Freude und ihre Lebenslust austobte. Sixtus wollte auch einmal an der Freude des Volkes Theil nehmen und ganz so sorgenfrei einmal seines Lebens froh werden. Nachdem er frühe am Morgen die Messe gehört und in seinem Zimmer einige male auf- und abgeschritten war, sprach er zu sich selbst: Heute will ich mir wieder einmal einen frohen sorgenfreien Tag machen. Heute sind es gerade drei Jahre, daß ich vom Kardinal zum Papste avancirte, und und auf den Stuhl Petri gesetzt ward. Drei sorgenschwere Jahre sind verflossen, in denen keine drei Tage Ruhe und Freudigkeit dem Oberhirten der Christenheit gegönnt waren. Heute will ich einmal für den ganzen Tag in jene glücklichere unterste Menschenschichte hinuntersteigen, in die Tiefe des Oceans, wo eine ewige Ruhe in ewiger Dämmerung waltet, heute will ich unter Bettlern frei von der Furcht vor Vergiftung, eine Klostersuppe verzehren, das karge Mittagsmahl vor dem Kloster soll mir besser munden als die Kraft- und Leckerspeisen meines Koches. Die Bettelsuppe in sicherer Ruhe schmeckt besser, als der Leckerbissen in ewiger Todesfurcht. Bald nach diesem Selbstgespräche verließ er, in einen zerlumpten Bettlermantel gehüllt, den Vatican und wanderte durch die Longara im Trastevere der Kirche St. Pietro in Montorio zu. Zu seinem Erstaunen bemerkte er eine ganz ungewöhnliche Anzahl von Bettlern dieselbe Straße ziehen, und sich noch beträchtlich vermehren, als er aus dem Thore getreten war, wo der Weg sich den Abhang des Janicolo hinanzieht, und nach der alten

Digitized by Google

Wasserleitung, so wie nach dem genannten Kloster dort. Bettler und Bettlerinnen jedem Alters und mit allen Gebrechen des menschlichen Körpers behaftet, Krüppel aller Art, zogen, hinkten und huschten ohne Beine auf hölzernen Wieger mit den Händen sich fortschiebend in einer langen Reihe theils den kürzern Fußpfad, theils den längern und bequemern Fahrweg hinan. Noch heute kann man, an Festtagen besonders, solche Schaaren den Kirchen und Klöstern zu, in der ewigen Stadt dahinziehen sehen. Ehe die Glocken zu Mittag läuteten fand sich denn die ganze ehrbare preßhafte Versammlung an der Klosterthüre auf der Klosterterrasse versammelt, jeder mit einem blechernem Geschirre für die Suppe versehen. Auch Sixtus reichte das seine hin und empfing die reichliche, duftende Speise nebst einem Brode, Pagnotello genannt. Er setzte sich in den Schatten eines Maulbeerbaumes, und genoß mit gutem Appetit seine schmackhafte Suppe. Als er geendet und der Segen gesprochen, rief er: Das war ein kostbares Mahl! Möge es Gott gesegnen! Sich umwendend, erblickte er einen Bettler, der ihn folgenderweise anredete: Die Suppe könnte immerhin heute etwas kräftiger nach Fleisch schmecken, da der edle Antonio einen Zuschuß gegeben, aber ich bemerke keinen großen Unterschied gegen gestern. Was denkst du davon? Zavellos hundert Scudi werden wohl durch andere Kehlen, als die der Armen gehen. Heute hat's mir recht gut geschmeckt, entgegnete Sixtus; wie es sonst ist weiß ich nicht, da ich heute zum erstenmal meine Suppe auf den Janicolo genieße. So bist du wohl aus der Fremde? Bin seit gestern hier in Rom; bisher lebte ich in Civita Castellana, da wurd's von Tag zu Tag langweiliger. Passirt nichts, ein Tag vergeht gleich dem Andern. Und die Kost ward immer schlechter. In Rom, dachte ich, kann's unser einem nie fehlen. O, erwiederte der Bettler, du könntest dich doch geirrt haben. Viel Säue, sagt man, verderben den Koben. Aber langweilen wirst du dich nicht, und gerade jetzt kommst du zur rechten Zeit. Der Zavello, dessen Freigebigkeit wir eben heute eine kräftigere Suppe und ein besonderes Pagnotello verdanken, hat seinen Prozeß gegen den Hebräer gewonnen, und morgen früh soll an der Bocca della Verita der Jude geschunden werden. Sixtus ward aufmerksam. Das ist ja eine eigenthümliche Prozedur! Ein Hebräer wird geschunden, sagtest du? Ei ja! Er hat sich dem Zavello mit einem Pfunde Fleisch, nahe seinem Herzen, für eine Schuldforderung, so gleichsam zum Scherze verschrieben; aber die Zavello verstehen keinen Spaß, morgen wird Ernst daraus! Wie groß ist denn die Summe, fragte Sixtus, man sagt 1000 Zechinen. Fürwahr viel Geld für 1 Pfund Judenfleisch, da das beste Saufleisch um 6 Bajochi feil ist. Und was denkst denn du, fragte Sixtus, daß so 1 Pfund Menschenfleisch werth sei? Keine Quatrino gebe ich darum! Zavello vermuthlich auch nicht, wenn das Vieh schon geschlachtet wäre. Er thut das nur wegen des Vergnügens, den Hebräer Fratzen schneiden zu sehen, wenn er in seiner Haut zu schneiden beginnt, und dem Publicum ein so einziges Schauspiel als Zusteuer zu dem Oktober-

Digitized by Google

feste zu liefern. Willst du mit, so stelle dich morgen früh um 6 Uhr ans Ghettothor, dort wirst du mich treffen, arivederci! Und damit hinkte der Bettler fort. Diese Erzählung, welche auf Sixtus einen tiefen Eindruck gemacht, veranlaßte ihn dieser Sache genauer auf die Spur zu kommen, was ihn zu jenem Gange, den wir eben beschrieben, bewog. Ist es wahr, daß ein solcher Frevel geschehen soll, so muß ihm gesteuert werden, dem kecken Richter nun ein Strich durch seine abscheuliche Rechnung gemacht werden! Mein Hirtenstab muß wohl schon wieder einmal mit der Schleuder vertauscht werden. Dem Handel muß ich auf die Spur kommen.

IV.

An jenem Abende, an welchem das Gespräch des Antonio mit Portia stattgefunden, von dem Sixtus Zeuge war, ereignete sich noch eine andere Scene. Ein Mädchen eilte mit raschen Schritten dem Thore des Ghetto zu, das nun bald geschlossen werden sollte. Verzweiflung schien sich des Mädchens zu bemächtigen, sein Blick war stier, sein Aussehen glich dem eines Wahnsinnigen. Es war Jessica, die Tochter Shylok's. Wohin so eilend, sprach der Papst, welcher das Mädchen aufhielt, was setzt dich so in Hast, Mädchen? Laßt mich, antwortete Jessica, ihr sehet, daß man das Thor bald schließen wird. Sei unbesorgt, erwiederte Sixtus, der sich zugleich dem wartenden Kriegsknecht näherte und ihn bat, indem er ihm eine kleine Silbermünze reichte, das Thor nur noch einige Minuten geöffnet zu lassen, da er mit der Hebräerin zu sprechen habe. Sage mir, fragte nun Sixtus, was dir nun Unangenehmes begegnet ist, du siehst so ganz zerstört und zerrüttet aus, vielleicht kann dir meine Theilnahme nützen, vielleicht kann ich dir gar helfen. Ich danke euch, antwortete Jessica, für euere Theilnahme und Bereitwilligkeit, aber ihr habt keinen Balsam für meine Wunden. Du mußt nicht gänzlich verzweifeln, tröstete Sixtus, du kennst vielleicht den Vers des Psalms, in dem es heißt: siehe es schlummert nicht, und läßt nicht schlafen, der Hüter Israels, der schlummert selbst nicht, und läßt auch solche nicht schlafen, die er als Hüter eingesetzt hat. Vielleicht kann ich dir, obwohl nur ein armer Bettler, Rath oder gar Hülfe verschaffen. Gott wählt zum Schutze der Gerechtigkeit oft die unansehnlichsten Mittel und Werkzeuge. Den Riesen Goliath hat der Hirtenknabe David bezwungen, der verstoßene Jüngling Joseph rettete tausende von Menschen vom Hungertode.

Als Jessica diese salbungsvollen Worte, aus dem Munde des Bettlers vernahm, faßte sie Vertrauen zu ihm und sprach: Ich komme vom grausamen Antonio Zavello, der für 1000 Zechinen meine Unschuld oder meines Vaters Leben verlangt, ich komme vom Oberrichter der Rota, dem Oheim des grausamen Antonio, ich bat sie nur noch um einige Tage Aufschub, hoffend, die 1000 Zechinen zusammenzubringen, aber Antonio, meine Ver-

Digitized by Google

zweiflung merkend, beharrt auf seinem Vorhaben, und der Oberrichter hat mich mit Härte entlassen und meinte, daß das jetzt, nachdem das Pfand einmal verfallen, zu spät sei, sein Neffe werde gewiß das Pfund Fleisch so sanft als möglich herausschneiden lassen. Auch soll es an einem geschickten Chirurgen ihn zu verbinden, nicht fehlen. An einer solchen Wunde stürbe der Mensch nicht immer. So mag Gott einen seiner Engel senden, uns aus der Noth zu erlösen! rief tief seufzend das Mädchen, und vergoß heiße Thränen. Menschenhülfe wird schwerlich in diesem Falle hinreichen, besonders bei der Kürze der Zeit. Denn mit Tagesanbruch soll das blutige Werk vollbracht werden. Und eher läßt sich der Tiger ein blutiges Schaf von einem Knaben aus dem Rachen reißen, als Antonio seine Beute fahren läßt. — Aber wie kam es denn, daß dein Vater sich zu einer so seltsamen Verschreibung entschloß? Ihr seid ja sonst so vorsichtig im Geschäfte. Das ging einfach so zu, erwiederte Jessica. Miethe für das Haus und einige baare Darlehne hatten die Schuld bis auf tausend Zechinen gesteigert. Antonio war seit einem Jahre ein häufiger Gast bei uns und ging mit meinem Vater vertraulicher, als mit irgend jemand um. Nun mit einem male forderte er die Rückzahlung nebst dem Miethzins von vielen Jahren. Mein Vater der nicht zahlen konnte, bat um Aufschub, der ward denn auch gewährt. Aber Antonio wollte ein Pfand. Auch das vermochte mein Vater zu solchem Werthe nicht aufzutreiben, da schlug ihm Antonio vor, ihm ein Pfund von seinem Fleische zu verschreiben, und er behandelte das wie einen Scherz, und mein Vater ging in die Falle. Jetzt hat er bitteren Ernst daraus gemacht, der schlaue Tiger, nur um den Preis meiner Unschuld will er die ganze Schuld fahren lassen. Aber solche Schande zu ertragen vermag weder ich, noch mein Vater.

Es war unter diesem Gespräche die Nacht hereingebrochen, und der Landsknecht drohete zu schließen, wenn das Mädchen sich nicht gleich in das Thor begebe. Jessica entfernte sich, Sixtus ließ sich aber auf einen Säulenstumpf nahe dem Ghettothore nieder, in der Hoffnung, noch eins oder das andere zu vernehmen, und heute, wie noch niemals, hat der Himmel seine edlen Absichten begünstigt.

V.

In der Frühe des nächsten Morgens hörte man ein Sägen, Hämmern und Klopfen auf dem Platze, der „bocca della verita“ heißt. Die Arbeiter schlugen die Blutbühne auf, und schwätzten gleichgültig über die neue Todesart. Aber, fragte Cecco den Beppo, was soll denn neben dem Blutgerüste der Dreibein? der hat ja so lange schon in der Polterkammer der Rota geruht! Hast du noch von einer zweiten heutigen Execution gehört? — Nein! erwiederte Beppo. Auch ist noch die Frage, ob der Jude an der Opera-

Digitized by Google

tion sterben wird. Vielleicht wird er, wenn der Schnitt glücklich überstanden wird, hinterher aufgehängt. Ein Pfund Fleisch ist eine Kleinigkeit! zwölf Unzen Apothekergewicht! Im übrigen heiligen römischen Reiche würde das schon mehr austragen! — Beide lachten über den rohen Scherz und stiegen vom fertigen Gerüste herab, um das sich bereits der Pöbel zu sammeln begann.

Als nun der Tag heller dämmerte und es zur Frühmette zu läuten begann, war bereits der ganze Platz mit Schaulustigen angefüllt, und was nicht Raum fand, erfüllte die Fenster und Dächer der umgebenden Häuser.— Jetzt öffnete sich das Gefängniß, und aus seinem Thore trat eine Schaar Hellebardiere in blanken Harnischen, in ihrer Mitte der Verurtheilte, zu beiden Seiten von zwei Glaubensbrüdern unterstützt, und gefolgt von dem Henker. Als der Zug über die Brücke und am Ghettothore vorbeikam, war der Jammer herzzerreißend. Denn Shylok war unter den Seinen als ein gottesfürchtiger und hilfreicher Mann geachtet und geliebt. Auch hatte ihn ja kein Verbrechen in dieses Unglück gebracht, sondern seine Arglosigkeit und die Arglist eines Feindes, der sich in sein Vertrauen eingeschlichen hatte. — Jetzt war es nicht mehr weit bis zum Blutgerüste. —

Dicht an demselben hielten zwei stolze Reiter, es war Antonio mit seiner Kupplerin, die in Pagenkleidern an seiner Seite war. Shylok, indem er sie an der Treppe des Gerüstes erblickte, erhob schweigend seine Augen, wie um Hülfe flehend, zum Himmel und stieg, unterstützt von seinen Freunden, unter Sterbegebeten das Gerüst hinan. Oben angekommen, lösten ihm die beiden Glaubensgenossen sein Todtenkleid bis auf die Hüfte, und er selbst bereitete sich zum Sterben unter lautem Gebete vor. Man hörte ihn überall deutlich beten, denn ringsum herrschte eine tiefe Stille.

Plötzlich verwandelte sich dieses Schweigen in allgemeines Gemurmel. Alle Köpfe wandten sich rückwärts, und die Masse schwankte und wogte, denn es drängte sich durch den Volksknäuel auf weißem Mäuler einer der Senatoren in schwarzer Sammetrobe und Barett, mit goldener Kette über die Brust, und rief dem Vollstrecker des Urtheils, als er eben das Messer anzusetzen im Begriffe war, ein Halt zu. Sodann stellte er sich dem Antonio gegenüber und sprach laut: Se. Heiligkeit, unser Vater, läßt dich Antonio Zavello, durch mich ersuchen, daß es dir gefallen möge, von deinem strengen Rechte nachzulassen, und Barmherzigkeit an dem unglücklichen Hebräer zu üben! — Ich werde einfach auf meinem Rechte bestehen, antwortete kühl der Baron — und Se. Heiligkeit wird wohl am wenigsten geneigt sein, die Strenge desselben zu mildern. — Er will das auch nicht; nur läßt er, weil ja kein Verbrechen dem Hebräer zur Last fällt, dich bitten, da nunmehr die tausend Zechinen zusammengebracht sind, Gnade für Recht ergehen zu lassen, und das Geld statt des verpfändeten Fleisches anzunehmen. — Das Pfand ist verfallen! an dem Gelde liegt mir nichts; ich will das Fleisch von unseres Heilands Mörder, für dessen Leben ihr so große Sorge traget.—

Digitized by Google

Ich fordere dich, Antonio Zavello, im Namen Sr. Heiligkeit, unseres Herrn, zum dritten Male auf, von deiner Forderung an den Hebräer Shylok, einen unbescholtenen und trotz seiner Irrthümer in seiner Weise frommen Mann abzustehen! — Mein Beschluß ist nicht mehr zu ändern; es bleibt dabei, rief mit trotzigem Hohne der Baron. — Wohlan denn! sprach der Senator zum Volke, es hat sich zu Gunsten des Hebräers ein unverdächtiger Zeuge eingefunden, ein Zeuge, der für sein Leben einstehen will. Mag er auftreten! Damit winkte er mit einem Tuche, und mit der Eile des Winkes sprengte einer aus der Nobelgarde über die Brücke dem Vatican zu. Auch dauerte es nicht lange, da trabte die ganze Nobelgarde heran, drängte das Volk zur Rechten und Linken an die Seite, und machte Straße dem auf seinem Maulthiere sich nähernden, von mehreren Kardinälen umgebenen Papst; dieser ritt vor bis an's Blutgerüst, stellte sich dem Kläger gegenüber und sprach mit seiner erschütternden Donnerstimme: Ich bin der Zeuge! Jener Unschuldige, den du in diesem Momente dem Messer des Henkers überliefern willst, duldet, weil du ihm zwar die tausend Zechinen erlassen wolltest, aber nur um den Preis der Schande seiner Tochter, die deine Lüsternheit erregt hat. Du bist ein heilloser Bube und dem Gesetze verfallen, das innerhalb des Kirchenbannes jede gewaltsame oder hinterlistige Verführung der Unschuld, zugleich aber und insbesondere den auf's strengste verbotenen Umgang des Christen mit den Töchtern der Hebräer mit der Todesstrafe belegt. Du hast das Leben verwirkt! Bereite dich vor zum Tode! Du hast nur noch eine Stunde zu beten! — Der Hebräer behält die tausend Zechinen als Schmerzensgeld. Führt ihn zu seiner frommen Tochter in das Ghetto zurück!

So lautete der Spruch Papst Sixtus', des Fünften. Dann zog er sich zurück, begleitet vom Jubelrufe des Volkes, und schloß sich in seinen Gemächern den ganzen übrigen Tag ein, um den Fürbitten für den hochstehenden Ritter zu entgehen. Um Ave Maria desselben Tages ritt er wieder in allem Pompe bis an die Richtstätte und gebot, daß man die Leiche des Antonio den Verwandten zur Bestattung zurückgebe. Dann kehrte er auf langem Umwege durch die Stadt nach seinem Palaste zurück, zufrieden mit dem Werke der Gerechtigkeit, das er heute zu üben Gelegenheit hatte. —

Und so endete der Bruder des letzten Zavello. Denn diesen erlegte der Dolchstoß eines schwergekränkten Landmannes, dessen Weib der Ritter lange mit seinen Anträgen verfolgt, und die ihn endlich heimtückisch in ihr Schlafgemach gelockt und dem Stilette des beleidigten Gatten preis gegeben hatte. So enden die letzten Sprößlinge, dieser einst im Kirchenstaate so mächtigen, übermüthigen Ritter, wie es die Novellen aus jener Zeit berichten.

Anmerkung. Dieser Sage entnahm England's großer Dichter Shakespeare den Stoff zu seinem „Kaufmann von Venedig."

Digitized by Google

Rabbi Jonathan Eibenschütz,

eine biographische Skizze

von

Gutmann Klemperer,
Rabbiner in Tabor.

Vorbemerkung.

Bilden die Lebensereignisse des Rabbi J. Eibenschütz, indem sie mit den damaligen Zeitverhältnissen aufs innigste verwachsen, dieselben auch klar und getreu reflektiren, schon an und für sich einen integrirenden Theil der jüdischen Geschichte, so haben sie durch ihren Einfluß auf die Folgezeit, durch ihre, wenn auch indirekte, doch immerhin nicht unerhebliche Mitwirkung an der Regenerirung wissenschaftlicher Erkenntniß in jüdischen Kreisen, noch ein besonderes Interesse für den unsere Volksgeschichte behandelnden Historiographen.

Der durch die Verdächtigung Jonathans hervorgerufene Kampf, welcher die meisten jüdischen Gemeinden Europas in Aufregung brachte, und woran nicht nur die um diese Zeit lebenden, vorzüglichsten rabbinischen Autoritäten, sondern auch mehrere christliche Theologen Theil nahmen, ist grade in einem für die freiere Entwickelung des Judenthums Epoche machenden Zeitabschnitte, in den Tagen Mendelssohn's nemlich, zum Ausbruche gekommen, hat daher, nach dem Ausspruche eines unserer größten und bewährtesten Geschichtsforscher, den Boden gelockert, worin der genannte Gelehrte bald darauf seinen fruchttragenden Samen zu streuen begonnen[1]).

---

[1]) Dr. J. M. Jost, Geschichte des israelitischen Volkes Band II. S. 476.

Digitized by Google

Noch sind die Akten über die Denkweise Jonathans nicht zum Abschlusse gekommen, noch ist die öffentliche Meinung in dieser Beziehung schwankend, noch pflegen hie und da verschiedene Ansichten aufzutauchen, und Stimmen für oder wider diesen unleugbar großen, von Mit- und Nachwelt ob seiner seltenen Geisteskraft angestaunten Mann sich geltend zu machen.

So wurde vor nicht gar langer Zeit in einem zu Wien erscheinenden Journale — „die Morgenpost“ — unbarmherzig über Jonathan der Stab gebrochen, er ohne Weiteres zum Anhänger der sabbathianischen Religionssekte gestempelt. Zwar ist gegen dieses vag hingestellte Verdammungsurtheil Protest eingelegt worden; jedoch — vergebens. Nicht geneigt, die einmal vor das Forum der Oeffentlichkeit gebrachte Meinung wieder aufzugeben, suchte man dieselbe durch neue, freilich nur sehr schwache und durchaus unhaltbare Beweisgründe zu erhärten.

Wohl können wir den Romanschreiber, der es ja ohnehin mit der historischen Richtigkeit der von ihm erzählten Fakten nicht so genau zu nehmen braucht, hier um so weniger zur Verantwortung ziehen, da ja auch Dr. Jost und mehrere rationelle Denker den Charakter Jonathans als zweideutig bezeichnen; uns aber mußte es um der geheiligten Sache des Judenthums willen tief in der Seele schmerzen, den seiner Zeit als Kulminationspunkt rabbinischer Größe hervorragenden Rabbi Jonathan mit der gegen ihn aufgebrachten schweren Beschuldigung, als sei er ein nichtswürdiger, dem Glauben seiner Väter abtrünniger Heuchler gewesen, noch immer behaftet zu sehen. Wir fühlten uns hierdurch angeeifert, den Gegenstand einer nochmaligen genauen Prüfung zu unterziehen, fanden auch unsere Mühe dadurch reichlich gelohnt, daß wir endlich die sichere Ueberzeugung von der völligen Schuldlosigkeit Jonathans gewonnen haben. Ein tieferes Eingehen in die eigentliche Sachlage so wie bedächtiges Durchlesen der vorzüglichsten Schriften Jacob Emdens, des Hauptgegners Jonathans, ließen uns zu dem erfreulichen Resultate gelangen, daß die Unschuld des Letztern rein und lauter wie die Sonne am Firmament, alle gegen denselben erhobenen Klagen auf Unwahrheit beruhen, und deren Entstehung nur theils falschen Voraussetzungen, theils lügenhaften, von boshaften Feinden ausgestreueten Gerüchten zugeschrieben werden muß. Können wir uns auch mit der Denk- und Handlungsweise Jonathans in gewisser Beziehung nicht einverstanden erklären, so liegt doch das daran als tadelhaft Befundene keineswegs in der Persönlichkeit desselben, dessen Charakter, Rechtschaffenheit oder Strenggläubigkeit; betrifft vielmehr die mit der heutigen Aufklärung nicht mehr in Einklang zu bringenden, trüben Begriffe und Anschauungen jenes Zeitalters, die auch unser Rabbi sich eigen gemacht und darüber sich nicht zu erheben vermochte, welcher Umstand bisher noch zu wenig berücksichtigt

worden, und so Jonathan für das verantwortlich gemacht wurde, was einzig und allein der Zeitgeist verschuldet hatte.

Diese von uns hiermit aufgestellte Behauptung nachzuweisen, ist der Zweck folgender biographischen Skizze, die wohl in vieler Hinsicht mangelhaft, wofür wir aber den geneigten Leser um gütige Nachsicht bitten, die wir auch schon aus dem Grunde beanspruchen zu dürfen glauben, weil wir nemlich in einer Landstadt leben, wo die zu einer Arbeit, wie die vorliegende, nothwendigen Hilfsmittel uns nur in spärlichem, beschränkten Maße zu Gebote standen. Um jedoch diesen höchst fühlbaren Mangel theilweise zu ersetzen, strebten wir eifrigst, die hierzu in unserer eigenen Büchersammlung vorhandenen, als auch durch die Güte unserer Freunde in Prag, wie nicht minder durch die Bemühung des Herrn Verlegers uns zugänglich gewordenen Quellen aufs sorgfältigste zu benutzen; zugleich ließen wir auch keine Gelegenheit unbenutzt, um aus dem Munde kundiger, erfahrener Männer Belehrung über die Jonathan und seine Zeit berührenden Verhältnisse zu schöpfen, und legen somit die Ergebnisse unserer Bemühung dem lesenden Publikum zur gefälligen Beurtheilung vor.

I.

Jonathans erste Jugendzeit.

In dem von jeher an rabbinischen Celebritäten so ergiebigen Polenlande stand auch die Wiege unseres Jonathan [1]), der im Jahre 1690 nach Einigen zu Krakau [2]), nach Andern zu Pinczow [3]), einem Städtchen im jetzigen russischen Gouvernement Radom, das Licht der Welt erblickte und einer durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Familie entstammte.

Sein Urgroßvater in männlicher Linie „Nathan Spira" — großer Kabbalist und Verfasser des die Geheimlehre zur Basis habenden, großartigen Werkes „Megalleh Amukoth" (der Offenbarer tief verborgener Dinge) — war Schulrektor zu Krakau gewesen, allwo er 1633, im 48. Lebensjahre [4]) gestorben [5]), und an der Seite des Moses Isserles (רמ"א) begraben liegt. [6]) Sein Großvater von mütterlicher Seite war Löw Zunz, [7]) Oberrabbiner und Schulrektor zu Pinczow, ein berühmter, scharfsinniger und gelehrter Talmudist, gestorben 1682. [8]) — Eine prächtige Zierde seines Stammbaumes war auch der durch seine besondere Geistesschärfe notorische Meïr, Sohn

---

[1]) Jaaroth Debasch. T. II. p. 44. c. Karlsruher Ausgabe. — [2]) Dr. Spazier Gallerie ausgezeichneter Israeliten p. 76. u. Dr. Fürst Bibliotheca Judaica p. 261. — [3]) Mündliche Mittheilung des greisen Talmudgelehrten Hrn. A. Fischel zu Prag. — [4]) Alphabetische Liste gelehrter Juden v. Jung p. 318. — [5]) Zemach David, Offenb. Ausgabe p. 33. a. — [6]) Literaturblatt d. Orients 1847. p. 830. — [7]) Tumim Absch. 33 Nota 3 u. Absch. 92. N. 1. — [8]) Zem. Dav. p. 33. b. —

Digitized by Google

des Jacob Schiff — vulgo מה"רם שיף [1]) — Oberrabbiner und Schulrektor zu Fulda ums Jahr 1633.

Sein Vater Nathan, gelehrter Talmudist und Kabbalist,[2]) wurde nach Eibenschütz, einem mährischen Städtchen an der Iglawa, als Rabbiner berufen.[3]) Hier genoß Jonathan aus dem väterlichen Munde seinen ersten Unterricht im Talmud,[4]) erhielt daher auch den Beinamen „Eibenschütz."

Der Vater starb frühzeitig,[5]) und nach dessen Tode kam Jonathan nach Wien in das Haus eines reichen Mannes, Namens Samson, der die Sorge für die fernere Erziehung des talentvollen Knaben übernehmen wollte. Allein seine Mutter, die fromme, gottesfürchtige Rabbinerin Schendel,[6]) fürchtend, das glänzende Wohlleben im Hause des reichen Wieners könnte ihrem Sohne im Talmudstudium hinderlich sein, nahm ihn unversehens aus der Residenzstadt weg, um ihn unter dürftigen Umständen seiner rabbinischen Bestimmung zuzuführen.[7])

Von da begab er sich nach Proßnitz in Mähren, allwo Meir Sohn Isak (vulgo מה"רם Eisenstadt), damals Oberrabbiner und Schulrektor gewesen (1702—1712).[8]) Jonathan war dazumal noch sehr jung, mochte auch nicht lange unter der Leitung Meir's studirt haben; denn dieser wird von ihm bloß „אלוף נעורי"[9]) — „Führer meiner Jugend" — nicht aber „אדוני מורי ורבי" — „mein Herr Lehrer und Meister" — genannt, hatte also nicht das meiste, sondern nur einiges Verdienst um seine Bildung. — Meir kam nachher als Bezirksrabbiner nach Eisenstadt in Ungarn,[10]) und starb den 27. Siwan 5504[11]) (i. e. 7. Juni 1744). Ungefähr sechs Wochen nach seinem Tode, den 7. Ab (16. Juli) n. a. hielt ihm Jonathan in der Synagoge zu Metz eine Trauerrede, worin ihm nachgerühmt wird, daß weder Körperschwäche noch Kränklichkeit ihn vom unabläßigen Talmudstudium abgehalten, er trotz allen Leidens stets um Mitternacht die Schlafstätte verlassen habe, um aus reiner Liebe zum Gotteswortе mit demselben sich zu beschäftigen.[12])

Bald verlor Jonathan auch seine Mutter und blieb als arme verlassene Waise zurück.[13]).

Samson Wertheimer, Rabbiner zu Wien und Oberrabbiner über Un-

---

[1]) Tumim Kitzur Tokpho Kohen Nota 120. — [2]) Vorrede zu Krethi und Plethi. — [3]) Spazier a. a. O. — [4]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [5]) ibid. — [6]) Tumim a. a. O. — [7]) Ersch u. Gruber Encyklopädie Sect. II. Th. 22. — [8]) Literaturbl. d. O. 1847. No. 24. — [9]) Jaaroth Debasch T. I. p. 26. d. u. Tumim Einleitung zu Absch. 25. — Spazier gibt an, Jonathan habe zu Nicolsburg unter der Leitung des dortigen Rabbiners studirt, welches aber nicht wahr zu sein scheint; denn die in der Jugendzeit Jonathans zu Nicolsburg fungirenden Rabbiner waren: David Oppenheim und Gabriel S. Juda Löw aus Krakau. Beide aber werden von Jonathan citirt, ohne daß er ihnen das Prädikat „א"מו" beilegt, und zwar Ersterer in Plethi Absch. 64. R. 6, Letzterer in Novellis zu Hilchath Nidda Absch. 193. R. 1. — [10]) Literaturbl. d. O. 1847. No. 29. — [11]) Fürst a. a. O. p. 227. — [12]) Jaaroth Deb. J. I. p. 27. a. — [13]) ibid. S. 100 c. —

Digitized by Google

garn, ein sehr gelehrter reicher und hochangesehener Mann,[1]) wollte den verwaisten aber vielversprechenden Jüngling zu sich nehmen und als Gemahl für seine Tochter bestimmen. Jedoch fand sich noch ein Rival ein,[2]) der ebenfalls um die Hand dieser Jungfrau warb, auch ihrerseits, da er Jonathan an körperlicher Schönheit überragte, den Vorzug erhielt, aber auch der Letztere erfreuete sich bald eines recht günstigen Looses.

Isac Spira, Enkel des im Jahre 1680 verstorbenen prager Oberrabbiners Simon Spira, Rabbiner zu Bunzlau, Lissa und zuletzt böhmischer Landrabbiner, hatte keinen Sohn,[3]) aber eine bereits zur Jungfrau herangereifte Tochter, Namens Elkele, für die man ihm viele Heirathsanträge machte, die er aber alle ausschlug, weil er einen recht gelehrten Schwiegersohn wünschte.[4])

Kaum erfuhr Isac den oben erzählten Vorfall mit Jonathan, als er sogleich diesen zu sich berief, ihm die Hand seiner Tochter anbot, zugleich eine große Summe Geldes überschickte, sich gehörig equipiren, die Reisekosten bestreiten, und für seine zukünftige Gattin ein prächtiges Brautgeschenk einkaufen zu können. Jonathan folgte dem Rufe, und sein Schwiegervater vertrat wirkliche Vaterstelle bei ihm, indem er nicht nur alle seine leiblichen Bedürfnisse befriedigte, sondern ihm auch hinlängliche geistige Nahrung reichte, um seine bereits erlangte umfassende theologische Kenntniß noch mehr auszubilden,[5]) so daß er schon in seinem achtzehnten Lebensjahre — 1708 — das Rabbinat zu Jungbunzlau in Böhmen, an der Stelle seines Schwiegervaters erlangt haben soll.[6])

1711, ungefähr zwei Jahre nach dem Abzuge Abraham Broda's von Prag,[7]) kam Jonathan dahin und machte sogleich die Bekanntschaft der daselbst befindlichen, ausgezeichneten Talmudgelehrten Samuel Joß oder

---

[1]) Geschichte der Juden zu Wien v. Ludwig Aug. Frankel S. 22. — [2]) Hr. A. Fischel, der diese Begebenheit aus dem Munde des verewigten Rabbi Samuel Landau gehört, und sie uns mitzutheilen die Güte hatte, nannte als diesen Rivalen den Sohn des mährischen Landrabbiners Rabbi Berusch, es war aber dieses nicht der Sohn, sondern — Berusch selbst. Als Sohn des damaligen Landrabbiners Gabriel's aus Krakau, und ungefähr in einem Alter mit Jonathan, aspirirte er auf dieselbe Partie mit Jon. zugleich, trug auch durch seine körperliche Reize den Sieg davon. Die Hinneigung der Jungfrau zu dem schönern Berusch soll Jonathan zu einem witzigen Calembourg Veranlassung gegeben, er nämlich, auf die Schwärze seines Gesichtes anspielend, gesagt haben: „תדיר ושאינו תדיר קודם." Bekanntlich wird im jüdischen Jargon ein Mensch von schwarzer Hautfarbe mit einem Toter (wahrscheinlich das corrumpirte Tartar) verglichen. Berusch ward wirklich der Schwiegersohn Samsons und nachmaliger mährischer und ungarischer Landrabbiner, domicilirte aber in Wien und starb daselbst כ"ו אדר ראשון תק"יג (i. e. 2. März 1753). [Frankel Grabschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien No. 424.] — [3]) Jaar. D. a. a. O. — [4]) ibid. p. 102. — [5]) ibid. p. 100 c. — [6]) Spazier a. a. O. erzählt dieses, wird jedoch von Jonathan selbst widersprochen, indem es in Vorrede zu Luchoth Eduth §. 14 heißt, daß er seit erlangter Reife nie anderswo, als zu Prag, Metz und Altona gewohnt habe, vergleiche ferner daselbst §. 11. — [7]) Bne Ahuba III. p. 15 b. —

Digitized by Google

Krakauer und Jona Bunzel Landsopher,[1]) docirte auch öffentlich die talmudische Wissenschaft. —

Er blieb zwei Jahre in Prag, lebte dann 1713 und 1714 zu Hamburg im Hause des Großvaters seiner Gattin, Mordechai Kohn's, der ein Mäcen der Gelehrten, viele derselben auf alle mögliche Weise unterstützte, auch lauter kenntnißreiche Schwiegersöhne hatte, welche vorzügliche Rabbinatsstellen bekleideten.[2]) Hier vervollkommnete er sich in allen Zweigen der rabbinischen Literatur,[3]) kehrte aber wieder nach Prag zurück.

II.

Jonathan Prediger in Prag.

Um diese Zeit wurde in der großen und berühmten Judengemeinde zu Prag für Verbreitung und Erforschung der Gotteslehre eifrigst Sorge getragen. Es gab da viele Talmudlehrer, die öffentliche Vorträge hielten, und obgleich diese hierfür nicht das geringste Honorar bezogen, dennoch dem Lehramte mit ungemein großer Liebe und Hingebung oblagen, demselben auch alle Zeit und Muße widmeten. Sie betrachteten, nach dem Worte der Schrift: „Du sollst darin forschen Tag und Nacht" (Josua 1, 8), die Erörterung und Erklärung der Halacha (der gesetzliche Theil der jüdischen Glaubenslehre) als ihre einzige Lebensaufgabe, die sie aufs Gewissenhafteste erfüllten. Von allen Ländern und Weltgegenden strömten lernbegierige Talmudjünger nach Prag, ihren Wissensdurst zu löschen, und die dortige Gemeinde unterstützte diese mit bereitwilligster Zuvorkommenheit. Uebung der Gastfreundschaft gegen fremde aus der Ferne hergekommene Talmudschüler hielten die Prager für eine so heilige, unerläßliche Pflicht, daß sie selbst in den durch Kriegswirren herbeigeführten Zeiten schwerer Noth und Bedrängniß hiervon nicht abließen, kein Opfer scheueten, um ihre Talmudschulen aufrecht zu erhalten, die dieselben besuchenden Hörer vor Mangel zu schützen, und ihnen wie möglich Unterkunft zu verschaffen.[4]) — Es gab auch da ein eigenes Lehr- und Lesezimmer, בית המדרש genannt, wo Tag und Nacht ununterbrochen Talmudstudien betrieben wurden.[5]) Hier kamen die gelehrtesten Männer der Gemeinde oft zu-

---

[1]) Bne Ahuba III. S. c. — [2]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [3]) ibid. — [4]) Jaaroth D. T. II. p. 94 a und b wird die prager Judenschaft wegen ihrer Freigebigkeit gegen Talmudschüler sehr gerühmt und heißt es daselbst: „selbst im heuerigen Sommer, wo sie leider auf dem Hirschgraben (קרן צבי) wohnen mußten, unterhielten sie dennoch mehr als 100 Talmudstudirende. — [5]) Löwe b. Bezalel — vulgo der hohe Rabbi Löw — gründete zuerst ein Beth Hamidrasch, „Klaus" genannt (Zem. D. p. 32 b.) Dieses Lehrhaus brannte 1689 ab, an dessen Stelle wurde die Klaussynagoge errichtet.

Digitized by Google

sammen, um ihren Wissensschatz zu bereichern, durch gegenseitigen Verkehr und Austausch der Ideen nicht nur an Erkenntniß und Einsicht zuzunehmen, sondern auch ihre Geisteskraft zu heben und zu schärfen; hier wurden die das Gebiet der Halacha berührenden Tagesfragen besprochen, durchgearbeitet und zum Abschlusse gebracht, auch sonst beliebige Themata zur Diskussion vorgebracht, wobei es einem Jeden frei stand, seine Meinung offen und unumwunden zu äußern. Der studirenden Jugend ward hier ebenfalls der Zutritt gestattet, sie horchte mit edler Wißbegier auf die weisen Aussprüche der anerkannten Autoritäten rabbinischer Wissenschaft, mischte sich nicht selten auch, voll kühner, muthiger Begeisterung, in den heiligen, feuerigen Kampf, dessen Endzweck, das Gotteswort zu erläutern, seinen wahren Sinn zu erfassen, die weit verzweigten Lehrsätze der Halacha auf ihre ursprünglichen Prinzipien zurückzuführen, und so das Wahre vom Falschen, das Richtige vom Unrichtigen zu scheiden und auszusondern. — Das Lokal im gehörigen Stande zu erhalten, dessen Beheizung und Beleuchtung war Sache der Gemeinde. Daß es hier auch an einer Bibliothek nicht fehlte, worin die zum Talmudstudium nothwendigen Hilfsbücher in mehreren Exemplaren vorfindig waren, versteht sich von selbst.

Mochte damals Jemand nur die leiseste Ahnung davon haben, daß eine Zeit kommen könnte, wo in der für Verbreitung talmudischer Wissenschaft mit solch unermüdlicher, aufopfernden Bereitwilligkeit thätigen Gemeinde keine einzige Talmudschule mehr anzutreffen, ja sogar in der an zweitausend jüdische Familien zählenden Metropole Böhmens keine öffentliche, auf Kosten der Gesammtheit erhaltene Anstalt für Unterricht der Bibel im Urtexte wie für Pflege der heiligen Sprache zu finden sein werde??? — Nach diesem wehmüthigen Seelenergusse, den der geneigte Leser mir, dem, seiner Vaterstadt, in der er geboren und erzogen wurde, mit ganzem Herzen ergebenen Prager zu Gute halten möge, kehren wir wieder zur Vergangenheit zurück.

In jenen Tagen, in welchen unsere Erzählung handelt, war das Bestreben der prager Judengemeinde, das religiöse Leben zu fördern, kein einseitiges, so daß nicht nur das Feld der Halacha sich allein der äußersten Pflege und Wartung erfreuete, wobei nur auf den gelehrten Stand Rücksicht genommen worden wäre; sondern auch dahin richtete sich das Bestreben der Gemeinde, selbst der minder begabten, in den Tiefen talmudischen Wissens nicht bewanderten Klasse das Wort Gottes verständlich und zugänglich zu machen, indem nemlich Prediger und Volksredner angestellt wurden, die an Sabbathen, Festtagen und bei sonstigen feierlichen Gelegenheiten, populäre, agadische Kanzelvorträge hielten, Herz und Verstand zugleich anzuregen verstanden. Sowohl in den Synagogen als bei dem Beerdigungs-Verein gab es eigens angestellte Prediger.

Jonathan war noch jung an Jahren, und schon wurde ihm das

Digitized by Google

einflußreiche Posten eines Predigers zu Prag übertragen,[1]), wahrscheinlich nahm er die Stelle des Simon Backofen ein, der früher Rabbiner und Schulrektor zu Raudnitz, dann in der Pfalz, endlich zuletzt das Predigeramt in Prag bekleidete, und im Spätsommer 1714 mit Tode abging.[2])

Bei seiner Installation hielt Jonathan eine Antrittsrede, deren Exordium wir vor uns haben.[3]) Selbes ist in dem damals allgemein beliebten, schlechtweg mit dem Namen „Derusch" (combinatorische Deutung des Textes) bezeichneten Genre gehalten. Bei Vorträgen dieser Art glänzten zwar Witz und Scharfsinn außerordentlich, kam aber auch häufig das auf die höchste Spitze getriebene Sophisma zum Vorschein, indem hier agadische und halachische Interpretationsweisen in einander greifen, wodurch die überraschendsten, frappantesten Resultate herausgebracht, gegen die logischen Gesetze hingegen gar zu oft arg gesündigt worden.

Das Debüt Jonathans muß sehr befriedigend ausgefallen sein, da ihm nicht allein ein großer Schatz von Wissen, sondern auch haarscharfe Regsamkeit und Gewandtheit des Geistes, wie nicht minder die den Volksredner eigentlich charakterisirende Gabe, seine Gedanken nämlich leicht und faßlich darzustellen, zu Gebote standen.

Alsbald habilitirte er sich auch als Schulrektor, hielt in seiner Wohnung talmudische Vorträge für junge Talmudbeflissene[4]) und sah sich in kurzer Zeit von einem großen Schülerkreis umgeben.[5]) Nebstbei besuchte er fleißig das von Abraham Broda gestiftete Beth Hamidrasch, welch' letzterer daselbst viele Jahre das Lehramt verwaltet hatte.[6]) — Nach dessen Abreise von Prag trat Samuel Joß aus Krakau hier als Rektor und Lehrer ein, unter dessen Leitung nun Jonathan, im Vereine mit vielen Gelehrten, talmudischen Studien oblag, denselben daher auch „מורי ורבי" nennt, und sich sogar rühmt: „im Jahre 1718 in Gegenwart dieses großen Lehrers eine befriedigende Lösung zu einer halachischen Frage gegeben, dafür dessen vollen Beifall eingeerntet zu haben."[7])

Ein Schüler Jonathans, zugleich durch 4½ Jahre dessen Haus- und Tischgenosse zu Prag, schildert die Lebens- und Handlungsweise seines Lehrers folgendermaßen:

„Unser Rabbi, erfüllt von wahrer Gottesfurcht, war fest und beharrlich im Glauben, dabei sehr bescheiden, gütig und wohlwollend gegen Jedermann. Er ging nie sinnlichen Genüssen nach, verlangte niemals nach weltlichen Freuden und hatte irdische Lust überhaupt keinen Reiz für ihn. Ich, sein Tischgenosse, versichere, daß er sich an Wochentagen nie Zeit zum Essen gönnte; sehr oft stand er während des Mahles auf, ging, im tiefsten Nachdenken versunken, von einem Gemach in's andere, kam endlich freudig

---

[1]) Jaar. D. II. p. 99. — [2]) Gal-Ed. Prag 1856. Nr. 98. — [3]) Jaar. D. a. a. O. — [4]) Luchoth Eduth. Altona p. 43 b. — [5]) Ibid. — [6]) Dieses Haus steht hinter den jüd. Fleischbänken und hat eine den Namen des Gründers enthaltende Aufschrift. — [7]) Tumim Absch. 49. Note 6.

Digitized by Google

zurück und theilte uns halachische Novellen mit, die eben jetzt seinen Geist beschäftigt hatten."

„Wo es den Dienst und die Verehrung Gottes betraf, da hatte das Geld keinen Werth für ihn. Ein einziger Eßrog, da er den schönsten haben wollte, kam ihm einmal auf zwanzig Thaler zu stehen, ebenso verursachte ihm die Errichtung einer prächtigen Laubhütte ungemein viele Unkosten."

„Das Studium des göttlichen Gesetzes bildete immer seine Hauptbeschäftigung, die ganze Woche hindurch legte er sich nicht zu Bette, wann andere Menschenkinder schlafen, wachte und forschte er in der Gotteslehre."

„Selbst wenn er außer dem Hause seinem Erwerbe nachging, dachte er stets an seine heiligen Studien, trug uns nicht selten bei seiner Zurückkunft die Lösung schwieriger Stellen in den alten Religionsquellen vor, womit der himmlische Vater während des Geschäftsganges seinen Geist erleuchtet hatte." [1])

„Einmal befand er sich ein ganzes Vierteljahr ununterbrochen in Wien, bei seiner Rückkehr war er wegen der so lange Zeit erlittenen Störung im Thora-Studium außerordentlich betrübt. Da warf er sich mit allem Eifer auf die Erlernung der Mischna, entzog sich außer am Sabbathe gänzlich dem Schlafe, arbeitete wöchentlich immer eines von den sechs Mischna-Theilen durch, so daß er in sechs Wochen das ganze Werk völlig inne hatte." [2])

Diesem Bericht eines Augenzeugen entnehmen wir auch, daß Jonathan obwohl er bei der prager Gemeinde als Prediger fungirte, dennoch keineswegs von derselben unterhalten wurde, sondern seinen Bedarf auf Privatwegen erwerben mußte. [3])

III.

Jonathans Vertheidigung der jüdischen Glaubenslehre.

Ein mit solcher Stärke und Schärfe des Geistes begabter Mann wie Jonathan mochte sich mit der Talmudkunde allein nicht begnügen, er eignete sich nebstbei geschichtliche, geographische, mathematische und philosophische Kenntniß an, [4]) und war auch in der medicinischen Wissenschaft nicht ganz unerfahren. [5]) Dadurch drang sein Ruf auch über die Schranken des prager Ghetto hinaus unter die christlichen Stadtbewohner, und er wußte

[1]) Bekanntlich concipirte auch Mendelssohn einen seiner Briefe über die Empfindungen unterwegs mit einem Packe Seidenwaaren unterm Arme. — [2]) Luchoth Ed. p. 45 ff. — [3]) Ibid. — [4]) Spazier a. a. O. — [5]) Beun Ahuba a. a. O.

Digitized by Google

sich bei vielen hochgestellten Männern, vorzüglich bei dem katholischen Klerus, Entree zu verschaffen.

Mit Letzteren führte er oft Religionsgespräche, bei welchen er nicht nur die jüdische Glaubenslehre mit Geschick, Witz und Scharfsinn vertheidigte, sondern auch sich so gewandt und gemäßigt zu benehmen verstand, daß er allseitige Achtung, Gunst und Liebe erworben,[1]) sogar beim prager Erzbischofe besondern Schutz für seine Glaubensgenossen erwirkt haben soll.[2])

Bezüglich dieser religiösen Disputationen circuliren wohl viele geistreiche Antworten, die Jonathan seinen Opponenten gegeben haben soll; wir wollen aber hier nur diejenigen anführen, die von ihm selbst erzählt werden, und zugleich einen Einblick in seine Denkweise und eigentliche Geistesrichtung gewähren dürften:

1) Einige Gegner des Judenthums griffen die heilige Schrift an und sagten, dieselbe könne keineswegs als Richtschnur unserer Handlungen dienen, indem sie ja Lug und Trug gestatte und für etwas Erlaubtes ausgebe. Habe doch Abraham den Abimelech belogen, ihm sein Weib als seine Schwester bezeichnet, ferner auch der Prophet Samuel den Saul dadurch zu täuschen gesucht, daß er die Salbung Davids durch ein vorgebliches Opferfest verheimlichte? — Hierauf erwiederte Jonathan: „Daß die heil. Sch. das Lügen ausdrücklich und streng verbiete, wird doch wohl niemand in Abrede stellen wollen, man braucht ja nur das göttliche Buch herzunehmen, die hierauf bezüglichen Stellen aufzuschlagen und nachzulesen. — Was aber die darin enthaltenen Erzählungen von dem Benehmen Abrahams dem Abimelech und dem des Samuel dem Saul gegenüber betrifft, muß dieses von einem andern Gesichtspunkte aus aufgefaßt werden. Es waltet ein ungeheuerer Unterschied ob zwischen einer frechen Verleugnung und Entstellung der Wahrheit und einer durch den Drang der Umstände herbeigeführten Nothlüge; erstere muß gemieden und verabscheut, letztere hingegen kann als erlaubt und zulässig angesehen werden. Um dieses klar einzusehen, erwäge man Folgendes: Die Lüge ist einmal naturwidrig, weil sie das Gegentheil von dem behauptet, was die Wirklichkeit als positiv darstellt. Alles Naturwidrige aber ist ein Erzeugniß des bösen Prinzips, muß daher Schaden und Verderben bringen, aus diesem Grunde also ist die Lüge hassens- und verdammenswerth. Die Nothlüge hingegen ist nicht allein unschädlich, bewirkt vielmehr die Erhaltung und Rettung eines Menschenlebens; somit entspringt sie dem guten Prinzipe, nimmt den Charakter des Naturgemäßen an und kann durchaus nicht als unmoralisch gelten.“ [3])

2) Jonathan befand sich einst in einer Gesellschaft, wo viele christliche Theologen zugegen waren. Man fiel über den Talmud her, verlachte die von demselben für קידוש הלבנה (Dankgebet beim Sichtbarwerden des neuen

[1]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [2]) Spazier a. a. O. — [3]) Jaaroth D. T. II. p. 3.

Mondes vorgeschriebene Segensformel, worin es nämlich heißt: — „Sie (die Himmelskörper) sind froh und freuen sich den Willen ihres Schöpfers zu vollführen." — Sind ja die Himmelskörper todte, leblose Massen, kann bei ihnen von freudigen Empfindungen die Rede sein? Haben sie ja weder Vernunft noch Denkkraft, wie kann man ihnen demnach fröhliche, wonnige Gefühle beilegen? — So lautete der höhnende Ruf der Antitalmudisten. — Jonathan, ein eifriger Anhänger der trügerischen Astrologie und aller mit ihr in Verbindung stehenden magischen Wissenschaften, hielt folgende Gegenrede:

„Und wie wäre denn Zauberei möglich, wenn die Himmelskörper ohne Leben und Vernunft sein würden? Ist ja diese Kunst — wie aus allen Werken der Astrologen, Alchymisten und Magier leicht zu ersehen — einzig und allein darauf basirt, daß man den Sternen des Himmels, theils durch Beschwörungen, theils durch ihnen erwiesene Verehrung Gunstbezeugungen entlockt, wodurch sie den ihrerseits der Gesammtheit eigentlich zu spendenden Segen, ausschließlich dem von ihnen Begünstigten zuströmen lassen, und so den Einen mit dem bereichern, was sie der Gesammtmasse entziehen. Sind aber die Himmelskörper vernunftlose Wesen, wie vermöchten sie alsdann Begünstigungen zu erweisen? — Erflehet von dem Zeiger an der Uhr, daß er euretwegen seinen kreisenden Umlauf abkürze oder verlängere, ist er es im Stande? Seine Bewegung ist eine bloß mechanische, die er nicht willkürlich abändern kann. Wären nun die Gestirne droben ebenfalls bloße Mechanismen, wie würde es möglich sein, daß sie die einmal bestimmten, mechanischen Gesetze freiwillig abzuändern im Stande wären? Die außerordentlichen Wirkungen der Magie beweisen einmal unumstößlich, daß das Planetenheer zu Gunsten des einen oder andern Lieblings sich Ausnahmen erlaubt, dasselbe muß also entweder selbst Vernunft besitzen, oder von andern vernünftigen; ihm inne wohnenden Wesen dirigirt werden. Bekanntlich sollen aber nach philosophischen Grundsätzen die Erklärungen der Naturerscheinungen so viel als möglich vereinfacht werden; bevor wir daher annehmen, die Himmelskörper seien todte Massen und stünden unter der Leitung anderer Vernunftwesen, ist es nicht viel einfacher und einleuchtender anzunehmen, „sie selbst seien mit Vernunft begabte Geschöpfe?" Wer kann daher unsere alten Weisen eines Irrthums zeihen, wenn sie vom Himmelsheere als von lebendigen vernünftigen Kreaturen sprechen, von denen man mit Recht sagen kann: „Sie freuen sich und sind froh den Willen ihres Schöpfers zu vollführen?"

Die ganze große Versammlung der Theologen hörte mit Staunen die Beweisführung Jonathans, zollte derselben vollen Beifall, und versprach, solche in seinem Namen durch den Druck zu veröffent-

Digitized by Google

lichen, indem alle seitens der Philosophie dagegen zu erhebenden Einwendungen falsch und grundlos wären.[1])

Wir können freilich keineswegs der Ansicht Jonathans beipflichten. Nicht allein, daß der jetzige Standpunkt der Naturwissenschaft allen Einfluß einer übernatürlichen Magie zurückweist, ist die gegebene Antwort Jonathans schon an und für sich unrichtig. Die talmudischen Gelehrten konnten bei Abfassung gedachter Gebetsformel durchaus an kein willkürliches Verfahren der Sternenwelt gedacht haben, indem ja dieser Segensspruch also lautet: „Gelobt seiest du, Herr unser Gott, König der Welt! der durch sein Wort die Himmel, durch den Hauch seines Mundes ihr ganzes Heer geschaffen; Gesetz und Zeitmaß hat er ihnen vorgeschrieben, daß sie ihre festgesetzte Ordnung nicht verändern, sie sind froh" u. s. w.—

Trotzdem müssen wir gestehen, daß die Erwiederung Jonathans originell, geistreich und von seinem Gesichtspunkte aus logisch richtig durchdacht gewesen; wo hingegen die ihm vorgelegte Frage all dieser Glanzpunkte entbehrt, und nichts als schale Gedankenlosigkeit verräth. Sind denn Gebete und poetische Ergüsse des Gemüthes wissenschaftliche Doctrinen, daß hier die Ergebnisse strenger Naturforschung berücksichtigt werden müssen? Belebt nicht die Einbildungskraft des Dichters die ganze Natur, wenn auch der zersetzende Verstand des Physikers allda nur chemische oder mechanische Prozesse erblickt? Wenn der Psalmist begeistert vom herrlichen Schauspiel des Sonnenaufganges ausruft: „Sie (die Sonne) strahlt hervor wie ein Bräutigam aus seinem Gemache, freuet sich wie ein Held die Bahn zu durchlaufen", konnten unsere Weisen nicht diese phantasiereiche Metapher in das von ihnen formulirte Dankgebet einflechten? —

3) Ein hochgestellter Regierungsbeamter in Wien verlangte von Jonathan Aufschluß über folgenden im Talmud (Erubin 21 b) sich findenden Satz: „Die Uebertretung rabbinischer Verordnung wird strenger bestraft als die der Schriftgebote." Sind denn nicht letztere, da sie unmittelbar von der Gottheit ausgehen, ungemein wichtiger als erstere, die nur sterbliche Menschen eingesetzt haben? —

„Du, Herr," lautete der Bescheid Jonathans, „mögest selber urtheilen! Sieh einmal, du bist hochgestellt und bei der kaiserlichen Majestät sehr angesehen. Gesetzt, du befehlest mir jetzt, mich zu entfernen, ich aber wollte aus Widersetzlichkeit dir nicht gehorchen; so hättest du wohl die Macht, mich zu bestrafen. Die mir aufzuerlegende Strafe dürfte aber doch ein gewisses Maß nicht überschreiten; du dürftest mir nämlich Stockstreiche geben oder Fesseln anlegen lassen — bei dem Allem dürftest du mich doch nicht des Lebens berauben. Wolltest du einen Spieß nehmen, und mich meines Ungehorsames wegen sogleich durchbohren, dann würdest du gewiß

---

[1]) Jaaroth D. T. II. 32 c.

Digitized by Google

auch den Zorn des Regenten zu fürchten haben, weil meine Widerspenstigkeit wohl Strafe, nicht aber den Tod verdiente. — Gehe ich aber jetzt von dir weg, und bei meinem Austritt aus deinem Palaste ruft mir der draußen auf dem Wachtposten befindliche gemeine Soldat: „Halt!“ entgegen, ich kehre mich jedoch nicht daran, gehe meines Weges weiter, er dagegen stößt mich auf der Stelle mit seiner in der Hand haltenden Waffe nieder, würde ihm dieses zum Verbrechen angerechnet werden? — Gewiß nicht! — Im Gegentheil dürfte er sogar dafür belobt werden, streng und wacker sein Hüteramt versehen zu haben. Warum aber darfst du, der Hochangesehene, Vornehme, den gegen dich verübten Ungehorsam nicht mit dem Tode bestrafen, und der Schildwache vor deinem Hause, die doch im Range weit — weit unter dir, wird Solches ja gestattet? — Die Ursache hiervon ist folgende. Grade weil der gemeine Soldat unten weder Rang noch Würde hat, mußte ihm die Macht eingeräumt werden, gegen den ihm zuwider Handelnden mit äußerster Strenge verfahren zu dürfen, sonst würde ja niemand seines warnenden Zurufes achten, er auch seinen Beruf nicht gehörig erfüllen können. Dir, geehrtester Herr, hingegen gibt dein hoher Rang und deine hervorragende Würde schon Ansehen genug, durch dein Uebergewicht zu imponiren und deinen Worten Nachdruck **zu verschaffen**, man ehrt und fürchtet dich, ohne grade vom Tode bedroht sein zu müssen. — Ebenso verhält es sich mit den Geboten der heiligen Schrift und denen unserer Weisen. Jene hat absolute Autorität, bedarf daher, um sich Gehorsam zu verschaffen, nicht solch strenger Maßregeln, wie diese, die nur schwache, staubgeborene Erdensöhne gegeben haben, über deren Ausspruch man sich leicht hinwegsetzen würde, hätte man dem nicht mit äußerst rigoröser Schärfe vorgebeugt.“ [1]) — Konnte eine so schlagende, in so herrliche Form gekleidete Antwort einen günstigen Eindruck zu machen verfehlen?

Auch bei der Akademie der Aerzte in Prag stand Jonathan in gutem Ansehen. Es handelte sich einmal, bezüglich einer der Halacha gemäß zu treffenden Bestimmung, darum, „ob eine gewisse Frau, deren Kind noch in der ersten Lebensperiode war, diese ihre Leibesfrucht selbst stillen könne oder nicht.“ Ein Arzt verneinte solches, indem er behauptete, die Muttermilch jener Frau sei von giftiger Schärfe und für den Säugling höchst gefährlich. Gegen dieses ärztliche Urtheil regten sich aber in der Seele Jonathans ernstliche Bedenklichkeiten. Man hatte ihm nämlich das Aussehen dieser Frauensperson als gesund, kräftig und blühend geschildert, daraus schloß er, daß auch ihre Milch keineswegs giftiger Natur sein könne. Ist ja die Muttermilch nichts anderes als das durch die Milchgefäße abgesonderte und zum Trank bereitete Herzblut. Enthielte nun das Blut des Weibes scharfe giftige Be-

[1]) Jaaroth D. T. 14 c.

Digitized by Google

ſtandtheile, müßte dieſes ja auch an ihrem Körper ſichtbar ſein, indem ſich allda Hautentzündungen, Ausſchläge und Geſchwüre bilden würden. So lautete der Schluß Jonathans, er legte auch ſeine Anſicht hierüber der Akademie vor, die ihm völlig beiſtimmte und Recht gab.[1])

Solche einflußreiche Bekanntſchaften raubten ihm natürlich auch viel Zeit, welches ihn ſehr ſchmerzte; am meiſten betrübte er ſich darüber, daß es ihm an Muße gebrach, ſein bereits verfaßtes Werk „בני אהובה" zu veröffentlichen.[2])

Er ſoll auch bei der Staatsregierung großes Zutrauen erlangt haben, und ihm im Jahre 1728 die Generalcenſur über alle in Böhmen erſcheinenden hebräiſchen Werke übertragen worden ſein.[3]) Er ſelbſt ſchweigt hiervon, und erzählt bloß, daß ihm die Erlaubniß zu Theil wurde, den Talmud ſammt Kommentarien abzudrucken, was zu Prag noch nie einer erlangen konnte.[4]) — Er begann zwar dieſe Arbeit, machte aber hierin keine großen Fortſchritte. Bloß der 1. Theil „Seder Seraim" erſchien. Er übte hierbei ſelbſt das Cenſoramt mit aller Rigoroſität, welches uns aber nicht Wunder nehmen wird, wenn wir bedenken, mit welcher Scrupuloſität damals die Cenſur bezüglich hebräiſcher Bücher gehandhabt worden, und wie man ſelbſt die harmloſeſten Stellen oft beanſtändete. Vielleicht mag dieſes auch die Urſache geweſen ſein, daß das Unternehmen ſich keines günſtigen Erfolges erfreute, und kaum begonnen, wieder aufgegeben werden mußte.

IV.

Jonathan erſter Rabbinatsaſſeſſor zu Prag.

Der Ruhm Jonathans ſtieg immer höher und höher, er hatte eine ausgebreitete Korreſpondenz, indem von den gelehrteſten Notabilitäten Briefe über die verſchiedenartigſten, die rabbiniſche Literatur im weiteſten Sinne betreffenden Kategorien an ihn ergingen. Er wußte überall Beſcheid und erfreute ſich als gefeierte Autorität allſeitiger Anerkennung.[5])

Nun befaßte er ſich aber auch mit der Geheimlehre, vertheilte kabbaliſtiſche Amulete,[6]) und gerieth deßhalb in Verdacht, ein geheimer Anhänger des Sabbathianismus zu ſein.[7]) Eine polniſche[8]) Synode ſoll ihn ſogar mit

---

[1]) Bene Ahuba a. a. O. — [2]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [3]) Spazier a. a. O. — [4]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [5]) Lucholh E. p. 9 b. — [6]) Geſchichte, Lehren und Meinungen aller religiöſen Sekten der Juden von Peter Beer. T. II. p. 306. — [7]) Luch. Ed. p. 46 a. — [8]) Nicht in Prag, wie Joſt a. a. O. T. II. p. 474 angibt.

Digitized by Google

dem Banne bedroht haben,[1]), da man aber das Richtige dieſes Argwohns bald eingeſehen haben mochte, blieb er unangefochten,[2]), und nachher wie vordem genoß ſein Name die größte Hochachtung.

Anno 1725 wurde zu Prag ein Bannſtrahl gegen die Sabbathianer geſchleudert, und die hierüber abgefaßte Proclamation wurde beim Beginne des großen Verſöhnungsfeſtes vor Anfang des Kol-Nidre in allen Synagogen öffentlich verleſen. Der damalige prager Oberrabbiner „David Oppenheim" befand ſich um dieſe Zeit wahrſcheinlich in Wien, daher er gedachte Proclamation nicht unterzeichnen konnte,[3]) und an ſeiner Stelle obenan finden wir den Namen Jonathans,[4]) dieſer war alſo damals bereits Präſes des Rabbinatskollegiums zu Prag.

Nach dem Tode Oppenheims, im Jahre 1736,[5]) wählten ihn die Rabbinatsaſſeſſoren einſtimmig zu ihrem Oberhaupte,[6]) weil ſie ihn alle liebten und hochachteten, und er vertrat die Stelle des Oberrabbiners.

Man ſetzte in ſeine unparteiiſche Redlichkeit das größte Zutrauen, welches er auch vollkommen verdiente, wie folgende Begebenheit beweiſt. Als Michael Spira ſtarb, hatte er vor ſeinem Tode ſein ganzes Vermögen an ſeinen Sohn Iſac, den Schwiegervater Jonathans, abgegeben, und ihn rechtskräftig als Eigenthümer deſſelben eingeſetzt. Nun trat aber nachher ein Gläubiger mit einem von Michael unterſchriebenen Wechſel auf und verlangte Bezahlung. Iſac, in der feſten Ueberzeugung, daß der Wechſel falſch ſei, weigerte die Zahlung, und da er das Falſum nicht erweiſen konnte, nahm er zu einer Advokatenliſt ſeine Zuflucht; er berief ſich nämlich auf eine im rabbiniſchen Corpus juris zwar erwähnte, aber nicht recipirte Meinung, daß er dieſe Schuld nicht zu zahlen brauche. Der Wechſelinhaber führte Klage beim Rabbinatskollegium. Obwohl nun Jonathan, als Schwiegerſohn des Geklagten, nicht mit zu Gerichte ſitzen durfte, beſprachen ſich die Rabbiner denn doch mit ihm und holten ſeine Meinung ein, weil ſie ſeine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit kannten. Jonathan, rechtsliebend und wahrhaft, ſprach ſich offen gegen ſeinen Schwiegervater aus, und dieſer wurde zur pünktlichen Zahlung verhalten.[7])

---

[1]) Luch. E. a. a. O. — [2]) ibid. — [3]) So ſcheint uns — nach einem im Thorath Hakenaoth v. J. Emden abgedruckten d. d. כסלו ת"פר ד' lautenden Schreiben des Autors an D. Oppenheim — die wahre Sachlage geweſen zu ſein, nicht wie unſer Freund S. H. (Gal-Ed. No. 80) meint, daß Oppenheim nicht unterſchreiben, gegen die Sabbathianer überhaupt nicht einſchreiten wollte. Im Gegentheil geht aus obigem Werke a. a. O. deutlich hervor, daß Letzterer zur Verfolgung und Unterdrückung gedachter Sekte ſehr thätig geweſen. — [4]) Anno 1800 wurde dieſe Proclamation wieder publicirt und abermals als Copie abgedruckt, wovon Hr. Abraham Muneles, Stiftsrabbiner zu Prag, ein Exemplar beſitzt, das er uns zur Benutzung zu borgen die Güte hatte. — [5]) Gal-Ed. No. 80. — [6]) Or Lajescharim von Sarach Eidlitz p. 12 c. — [7]) Tumim K T K. Nota 120.

Meir Fischel,[1]) einer der gelehrtesten und ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, über 40 Jahre Schulrektor und zuletzt Präses des Rabbinatskollegiums zu Prag — gest. 1770 —[2]) beurkundete die geniale Größe Jonathans durch folgende zwei von Ohrenzeugen[3]) uns mitgetheilte Erzählungen.

Einst erhielt Meir ein Schreiben, worin wegen eines sehr wichtigen, nach rabbinischem Rechte sehr schwierig zu entscheidenden Falles bei ihm angefragt wird. Er hat vierzehn Tage vollauf damit zu thun, kömmt endlich mit der Ausarbeitung zu Ende, die natürlich sehr combinirt war, indem dabei in die verschiedensten, verwickeltesten Kontroversen des Talmuds tief eingedrungen wurde. Da aber der Gegenstand gar zu wichtig war, entschloß sich Meir, bevor er die Antwort abschickt, noch mit Jonathan, seinem Freund und Kollegen, Rücksprache darüber zu nehmen. Er begibt sich zu diesem Ende in die Wohnung des Letztern, findet aber diesen so sehr beschäftigt und in Anspruch genommen, daß an eine augenblickliche Unterredung mit ihm nicht zu denken war. Als Jonathan seinen Wunsch erfahren, forderte er ihn auf, ihm das schriftliche Elaborat dort zu lassen, bis er gehörige Muße haben werde. Meir that dieses nicht gerne, konnte aber das Verlangen Jonathans nicht gradezu zurückweisen, und übergab diesem die ausgearbeitete Dissertation. Dieses geschah an einem Freitage. Sonntags darauf nach Beendigung des Morgengebetes kömmt schon der Bote Jonathans zu Meir, überbringt ihm sein Schriftwerk, dazu einen Brief von der Hand des Ersteren, worin alle auf den vorliegenden Fall Bezug habenden Thesen mit größter Klarheit und Umsicht entwickelt werden, und so ein Resultat sich ergibt, das hinsichtlich scharfsinniger Auffassung und prägnanter Darstellung alles zur Sache Gehörigen die Arbeit Meirs weit hinter sich zurückläßt, worüber dieser nicht wenig in Verwunderung gerieth und die Größe Jonathans nicht genug anstaunen konnte.

Wieder traf es sich einmal, daß zwei Abgesandte aus Palästina nach Prag kamen und ein kabbalistisches Werk mit sich hatten, dessen Sinn niemand zu enträthseln wußte. Sie hatten schon bei vielen Kennern der Geheimlehre angefragt, aber niemand konnte sich da herausfinden. Man verwies sie auf Jonathan und in ihm hatten sie ihren Mann gefunden. Er vermochte das Dunkel aufzuhellen, die Bedeutung der tief verborgenen Geheimnisse klar anzugeben. So lautete der Bericht Meirs.

Nun wollen wir eine von Jonathan selbst referirte Begebenheit mit-

---

[1]) Gal-Ed. No. 114. — Meir war Urgroßvater des Oberrabbiners Hrn. Dr. Zacharias Frankel, Direktors des rabbinischen Seminars zu Breslau. — [2]) Gal-Ed. a. a. O. — [3]) Diese waren die vor einigen Jahren im hohen Greisenalter verstorbenen Talmudisten Israel Karpeles und Juda Klinaberg sel. And.; ersterer hat dieses Faktum dem Referenten, letzterer dem Hrn. Verleger mitgetheilt.

Digitized by Google

theilen, wobei aber der an Wissen und Geistesschärfe seines Gleichen suchende Mann sich eine gewaltige Blöße gibt, wodurch der talmudische Spruch: „לפום חורפא שבשתא" „Scharfsinn verleitet oft zum Irrthum" vollste Bestätigung findet.

Einst kam ein gelehrter, sachverständiger Mann nach Prag, der das Paradoxon aufstellte, unsere Vorfahren hätten sich in Bezeichnung der mosaisch verbotenen Spannader geirrt; die demnach von uns dafür gehaltene Ader sei nicht die, welche die heilige Schrift zu essen verbietet. Als solche designirte er eine ganz andere, die eigentlich aus der Hüfte genommen werden müsse. Die Behauptung machte allenthalben Sensation; aber Jonathan widerlegte sie aufs entschiedenste, indem er sich auf den Ausspruch des Semag: „die Spannader finde beim männlichen wie weiblichen Geschlechte statt" berief, und nachwies, daß die vorgebliche Spannader nur beim männlichen, nicht beim weiblichen Viehe anzutreffen sei. Sonach wurde die alte Tradition desto sicherer constatirt.[1]) Merkwürdigerweise hat aber Jonathan hier einen auffallenden Schnitzer sich zu Schulden kommen lassen. Er hat nämlich die citirten Worte des Semag ganz irrig aufgefaßt, indem die eigentliche Bedeutung derselben eine ganz andere, und solche also zu verstehen sind: „Das Verbot der Spannader hat seine Giltigkeit fürs männliche wie weibliche Geschlecht, d. h. für Männer wie Frauen." Man kann sich nicht genug darüber verwundern, daß all die gelehrten Zeitgenossen dieses so stillschweigend hingehen ließen. In neuester Zeit hat Moses Sopher, Rabbiner zu Preßburg sel. Andenkens, in seinen AGA — genannt חתם סופר — diese Stelle des Krethi auf scharfsinnige Weise vertheidigt und Jonathan gerechtfertigt.

Ueber das Freundschaftsverhältniß zwischen Jonathan und David Oppenheim, dem ersterer doch als Rabbinatsassessor untergeordnet war, sind wir nicht im Klaren. Jacob Emden[2]) gibt an, dieser sei von jenem angefeindet und gröblich insultirt worden. Verdienen auch die boshaften Berichte dieses Mannes über Jonathan, wie weiter unten nachgewiesen werden wird, wenig Glauben, so kömmt es uns doch vor, daß die beiden genannten Männer eben nicht auf freundschaftlichem Fuße mit einander gestanden. Ein einziges Mal citirt Jonathan einen halachischen Ausspruch Oppenheims, und da erst zollt er ihm durchaus keinen Beifall, sondern tadelt offen seine Ansicht und Rücksichtslosigkeit gegen Moses Isserles, wie das odiöse Verfahren überhaupt, die zur praktischen Richtschnur dienenden Aussprüche anerkannter Autoritäten der Vorzeit als irrthümlich und fehlerhaft zu erklären.[3]) Wir ersehen daraus, daß schon in der Art und Weise, wie die Halacha behandelt werden müsse, zwischen diesen beiden Männern Differenzen obwalteten.

---

[1]) Krethi, Abschnitt 65, N. 16. — [2]) Schbirath Luchoth Hoowen von J. Emden zu Ende. — [3]) Plethi Absch. 64. N. 6.

Ferner muß es uns sehr wundern, daß bei dem im Jahre 1708 zwischen Abraham Broda und der Familie Spira sich ergebenden Meinungskampfe — rücksichtlich dessen: „ob die Ehegattin des Joel Petschau, die, nach dem Tode ihres Mannes, als Witwe mit einem der Mutterbrust noch bedürfenden Säuglinge zurückgeblieben war, von dem unter obwaltenden Umständen auf ihr lastenden rabbinischen Verbote, sich, bevor das Kind 24 Monate alt ist, wieder zu verheirathen, aus gewissen Gründen dispensirt werden könne?“ — nicht auch David Oppenheim miteinbezogen wurde. Wandte sich Abraham Broda mit einer diesen Streit betreffenden Anfrage ja sogar nach Altona an den dortigen Oberrabbiner Hirsch Aschkenasi,[1]) und der Oberrabbiner zu Prag, dem eigentlichen Kampfplatze, sollte unbeachtet geblieben sein? Wir vermutheten anfangs, daß zwischen Oppenheim und der Familie Spira eine Spannung vorgeherrscht haben, und dadurch entstanden sein mochte, daß der Koryphäus dieser Familie, nämlich Wolf, Sohn des Simon Spira, der nach dem Tode seines Vaters das prager Oberrabbinat provisorisch verwaltete, vielleicht auch darauf aspirirt hatte, und sich durch Oppenheim verdrängt sah.[2]) Wir dachten sogar, diese unsere Vermuthung dadurch bestätigt zu finden, daß Jacob Emden in dem oben (S. 216. N. 3) bereits citirten Brief desselben an Oppenheim nicht nur Jonathan des Sabbathianismus verdächtig zu machen, sondern sogar einen versteckten Seitenhieb gegen den Namen Spira zu führen sich erlaubt; allein die Thatsache, daß David Oppenheim, nach dem Tode seiner ersten Gattin, die Tochter des eben genannten Wolf Spira, sich zur zweiten Ehefrau erwählte,[3]) beweist, daß unsere Muthmaßung falsch, zwischen dem prager Oberrabbiner und der daselbst hervorragenden Familie Spira das beste Einvernehmen stattfand; denn W. Spira war, wie sein Grabstein (Gal-Ed. No. 65.) bezeugt, sehr bescheiden, so daß er wahrscheinlich auf das Oberrabbinat gar keinen Anspruch machte.

---

[1]) Bene Ahuba a. a. O. und AGA von Chacham Zebi Nr. 65. — [2]) Wolf Spira verwaltete das Provisorium zweimal während zweier Interregna, und zwar das erste Mal von 1680, dem Todesjahre seines Vaters, bis 1689, wo Gabriel aus Krakau Oberrabbiner wurde, sodann von 1694, wo letzterer nach Metz ging, bis 1705, wo Oppenheim nach Prag kam; daher es auch auf seinem Grabsteine (Gal-Ed N. 65.) heißt: „er war 20 Jahre hier Rabbinatsverweser.“ — [3]) Beiläufig bemerkt, ist dieser Wolf nicht — wie es in den von Hrn. D. Podiebrad edirten „Merkwürdigkeiten der prager Josefstadt“ heißt — der Schwiegersohn Koppel Frankel's aus Wien gewesen, sondern sein Neffe Wolf, Sohn seines Bruders Anschel (Gal-Ed No. 85). Ferner bemerken wir, daß unser Wolf in der im Orient 1845 Nr. 3 mitgetheilten Urkunde Kaiser Karls VI. den Beinamen „Wedeles“ führt, die in Prag lebende Familie dieses Namens vielleicht Abkömmlinge der Spira's sein mögen.

Digitized by Google

V.

Jonathans Abreise von Prag.

Nach dem Tode Kaiser Karls VI. brach, trotz der von diesem Monarchen zu Stande gebrachten pragmatischen Sanction, der Successionskrieg mit aller Heftigkeit aus und suchte gleich im Beginne das Böhmerland mit all seinem Schrecken furchtbar heim.

Um diese Zeit erhielt Jonathan einen Ruf von der Judengemeinde zu Metz, den in ihrer Mitte erledigten Rabbinatssitz einzunehmen. — Die schweren Gewitterwolken, die in Folge der Kriegsereignisse über Böhmen und dessen Hauptstadt sich zusammenzogen, bestimmten ihn, diesem Rufe zu folgen. [1])

Die Metzer Judenschaft hatte, um ihren gefeierten Rabbiner bei seiner Hinreise allen in Kriegszeiten nicht ungewöhnlichen Gefahren zu entziehen, für ihn beim französischen Heerführer freies Geleite erwirkt. [2]) Um ihn abzuholen, kam auch eine von der jüdischen Gemeinde zu Metz abgesandte Deputation nach Prag, deren Mitglieder bei seiner allda gehaltenen Abschiedsrede in der Synagoge zugegen waren.

In diesem Kanzelvortrage stellte er die prager Judenschaft über manche in ihrer Mitte besonders herrschenden Untugenden scharf zu Rede, und rief in exaltirter Begeisterung seinen Zuhörern zu: „Meine Freunde, lasset ab von diesem sündhaften Treiben, sonst werdet ihr vom Strafgerichte Gottes schwer heimgesucht werden!“ —

Diese durch die kritischen Zeitverhältnisse leicht vorauszusehende Prophezeihung traf leider bald auf grausenerregende Weise ein. Mehrmaliger Plünderung, bei der viele das Leben einbüßten, preisgegeben, stieg endlich die Noth der prager Judenschaft durch die im Jahre 1745 über alle jüdischen Einwohner Böhmens verhängte Landesverweisung aufs höchste.

Um diese Zeit hielt Jonathan zu Metz eine die prager Judenheit bedauernde Rede, sagt derselben viel Gutes und Rühmenswerthes nach, rügt aber auch ihre Sünden, um derentwillen der gütige Allvater jetzt so viele Leiden über sie ergehen lasse, beruft sich dabei zugleich auf die oben von ihm angeführten Worte, welche die damals in Prag befindlichen Männer aus Metz mitangehört hätten. [3])

Jonathan entkam mit seiner Familie glücklich aus Prag, bevor der baiersche Churfürst Karl die Stadt eingenommen, sah sich aber genöthigt, alle seine Habseligkeiten daselbst zurückzulassen. Bei den bald darauf — den

---

[1]) Spazier a. a. O. — [2]) Aus einem bereits unter der Presse befindlichen Schreiben des Herrn Dr. Beer in Dresden. — [3]) Jaar. D. Th. I. p. 49 d. u. p. 50 a.

Digitized by Google

7. Dezember 1741 — erfolgten Occupation der böhmischen Hauptstadt verlor er all sein dort befindliches Eigenthum, welcher Verlust ihn nur darum schmerzlich berührte, weil er dadurch seine Absicht, seine Geistesprodukte durch den Druck zu veröffentlichen, vereitelt sah, indem er jetzt außer Stande war, die hiermit verbundenen Unkosten zu bestreiten. Mehr als Alles ging ihm aber das über die Bewohner der großen und vorzüglichen Stadt hereingebrochene Unglück zu Herzen; denn für Prag hatte er eine große Vorliebe und nannte es stets seine Heimat.[1])

Auffallen mag es uns allerdings, warum nach dem Tode Oppenheims nicht Jonathan Oberrabbiner wurde; die Ursache dürfte die gewesen sein, daß die prager Judengemeinde sich niemals leicht zur Aufnahme eines Oberrabbiners bestimmen ließ, und dort das Interregnum immer mehrere Jahre zu dauern pflegte.

Wäre Jonathan in Prag verblieben, so hätte er wahrscheinlich das dortige Oberrabbinat erlangt, durch seine Abreise nach Metz sperrte er sich aber den Rückweg nach Prag gänzlich ab. Es wurde ihm von der kaiserlichen Regierung, aus welchen Gründen ist uns unbekannt, die Rückkehr nach den österreichischen Erbländern für immer verboten.[2])

VI.

Das Rabbinat zu Metz.

Bei der großen Anzahl jüdischer Einwohner zu Elsaß und Lothringen war die Stelle eines Oberrabbiners der Judengemeinde zu Metz sehr wichtig, und war damit sowohl das Bezirksrabbinat,[3]) als das Rektorat einer talmudischen Akademie verbunden.

Die größten rabbinischen Celebritäten hatten von jeher diesen Rabbinatssitz inne,[4]) und mußte, nach den damals hier geltenden Statuten, dieser Posten stets nur von einem Ausländer bekleidet werden.[5])

Zu den seit 1606, wo hier zum ersten Mal die Aufnahme eines Rabbiners stattgefunden,[6]) bis zu der Zeit, von welcher wir jetzt handeln, mit allseitiger Anerkennung und definitiver Anstellung[7]) hier fungirenden zehn

---

[1]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [2]) Eduth Bejaakob von J. Emden. p. 29 a. — [3]) Jaar. Deb. I. p. 73. a. — [4]) Israelitische Annalen 1840 No. 7, 9, 11, 21. — [5]) Spazier a. a. O. — Wenn diese Einrichtung wirklich bestand, so konnte sie vor 1716, dem Todesjahre Aaron Wormsers, nicht getroffen worden sein, da ja dieser, aus Metz gebürtig, das Rabbinat provis. versah, auch definitiv angestellt worden wäre, wenn er nicht aus Bescheidenheit diese abgelehnt hätte. Vielleicht datirte sie seit dem 1718 in der Synagoge vorgefallenen Streite (Annalen No. 11). — [6]) Ibid No. 7. — [7]) Ibid No. 11

Digitized by Google

Rabbinern hatte Prag das größte Contingent gestellt, indem einer ein gebürtiger Prager gewesen, drei andere von dort hierher berufen wurden, welche vier wir der Reihe nach anführen wollen:[1])

1. Jona Theomim aus Prag, früher Rabbiner in Polen, ging 1648 nach seiner Heimat zurück, ward endlich Rabbiner in Metz. Er verfaßte קיקרון דיונה, Novellen zu einigen talmudischen Traktaten,[2]) 13 an der Zahl, gedruckt zu Amsterdam 1670.[3]) Sein vierter Sohn, Chiskia Josua Feiwel, war Kreisrabbiner und Schulrektor zu Przemysl, und besuchte 1709, zu Ende des Winters, Prag.[4]) Der Sohn des Letztern, Chaim Jona, war ein Schwiegersohn D. Oppenheims und mit unserem Jonathan verwandt. Er veröffentlichte einen Kommentar zu §. 25 der Choschen Mischpat — genannt חידושי דיני דגרמי — worüber Jonathan eine kurze aber scharfe Kritik schrieb. Er gestand ihm zwar große Gelehrsamkeit zu, approbirte auch manche seiner dargelegten Ansichten, nur tadelte er sehr seine Arroganz, daß er es wagte, Sabbathai Kohn mit Nonchalence zu behandeln; über die primitiven Quellen der Halacha ein beliebiges entschiedenes Urtheil zu fällen; Männern, wie Alphasi Nachmanides und Ascheri gegenüber einen unbescheidenen Ton anzuschlagen.[5]) Ferner macht er ihm zum Vorwurf, daß er zu sehr sich selbst vertrauete, zuviel auf seine Einsicht sich verließ, und sich nicht bestrebte, mit gelehrten Männern Umgang zu pflegen, Talmudjünger um sich zu sammeln, um durch die Kundgebung verschiedener Ansichten über einen und denselben Gegenstand, diesen nach allen Seiten hin zu erfassen, und so erst den wahren, richtigen Begriff hiervon sich eigen zu machen.[6])

2. Gabriel, Sohn des Juda Löw, aus Krakau, war Oberrabbiner zu Prag,[7]) kam 1695 nach Metz, von da 1705 nach Nikolsburg als mährischer Landrabbiner[8]) an D. Oppenheim's Stelle. Er muß wirklich eine besondere Ursache gehabt haben, warum er das von jeher sehr berühmte und stets nur von Gelehrten ersten Ranges besetzt gewesene Oberrabinat zu Prag mit dem zu Metz vertauschte. Daß aber dieses sicher der Fall gewesen, beweist nicht nur die von uns angeführte Quelle, sondern auch — wie unser Jugendfreund S. Hock uns mittheilte — eine von ihm sich findende Approbation zu שו"ת חמת יאיר, die er grade 1695 gegeben, und zwar bei seiner

---

[1]) Spazier a. a. O. ibid. No. 11, — [2]) Zem. Dav. p. 33. a. — [3]) Siphte Jeschenim von Sabbathai. Amsterdam. Ausg. p. 68. — [4]) Approbation zu Meore Or, einem kabbalistischen Lexikon von Meir Popper, kommentirt von den beiden zu Jerusalem wohnenden Kabbalisten, Nathan Schalit Mannheim; Ex-Landrabbiner von Hagenau im Meklenburgischen, und Jacob Wilner, Mitglied der von Jacob Prera aus Amsterdam zu Jerusalem gegründeten Akademie, edirt zu Amsterdam 1709, versehen mit vielen Approbationen von den hervorragendsten Rabbinern. — [5]) Wie bereits oben IV. erzählt worden, wurde auch sein Schwiegervater seitens Jonathan auf ähnliche Weise getadelt, hatten demnach Schwiegervater und Schwiegersohn in Behandlung der Halacha gleiche Ansichten. — [6]) Tumim Vorbemerkung zu Abschnitt 25. — [7]) Statuten der prager israel. Beerdigungs-Brüderschaft. —[8]) Annalen a. a. O.

Digitized by Google

Durchreise durch Frankfurt, welche Stadt er bei seiner Uebersiedlung von Prag nach Metz passiren mußte. — Er war ein ausgezeichneter Gelehrter, Schüler des Samuel Koidenover, Verfassers des ברכת הזבח, und finden sich mehrere rabbinische G A von ihm in שות פנים מאירות von Meir Eisenstadt.[1])

3) Abraham Broda, böhmischer Landrabbiner und Schulrektor zu Prag, war 1708, in der Mitte des Sommers, wohl schon zu Metz als Rabbiner aufgenommen, aber immer noch in Prag wohnhaft,[2]) und ging 1709 oder 1710 nach Metz.[3]) Er war einer der größten Talmudisten; Jonathan nennt ihn in seinen Schriften oft, und spricht stets mit der größten Ehrerbietung von ihm, legt ihm auch den Titel „Rabenu" (unser Lehrer) bei. Jona Bunzel Landsopher und Moses Chassid waren seine Schüler, beide Kenner der Kabbala; er selbst aber befaßte sich mit der Geheimlehre durchaus nicht.[4])

4) Jacob Backofen, Verfasser der AGA שבות יעקב und vieler anderer sowohl die Halacha als Agada behandelnden Werke.[5]) Er war Schwiegersohn des Wolf Spira und auch mit D. Oppenheim verschwägert. Als Letzterer, bezüglich einer halachischen Bestimmung, die Behauptung Moses Isserles verworfen, ihn eines Irrthums zeihen wollte, bei den meisten Rabbinen seiner Zeit aber kein Gehör finden konnte, unterstützte J. Backofen seine Ansicht, wird aber von Jonathan hierüber scharf getadelt.[6]) Weil er das Rabbinat zu Reische in Polen bekleidete, wird er auch Jacob Reischer genannt. 1719 ward er Rabbiner zu Metz, allwo er 1733 starb.[7])

Als im Jahre 1741 das Rabbinat zu Metz wieder vacant wurde, richtete die dortige Judengemeinde abermals ihren Blick nach Prag, ihre Wahl fiel auf Jonathan. Sie hatte dieselbe keineswegs zu bereuen, konnte sich im Gegentheil zu einer solchen Acquisition nur Glück wünschen, wie im folgenden Kapitel deutlich gezeigt werden soll.

---

[1]) Fürst, Bibliotheca Jud. — [2]) Approbation zu Meore Or. — [3]) Jonathan lebte 1713 in Hamburg, vor diesem zwei volle Jahre in Prag, seine Ankunft daselbst war ungefähr zwei Jahre nach der Abreise Broda's, für welche nach dieser Berechnung 1709 sich ergeben würde. Allein nach der Mittheilung meines Freundes S. Hock befindet sich in der Meiselsynagoge zu Prag auf der Sitzstelle des Abraham Broda eine Denktafel, welche angibt, daß dieser Gelehrte erst 1710 Prag verlassen. Um diesen Widerspruch zu lösen, dürfte letzterer anfangs 1710 (resp. תע) abgegangen und Jonathan Ende 1711 (resp. תע"א) in Prag angekommen sein, also ungefähr 2 Jahre nach Broda's Abzug. Ferner mag Jonathan erst Ende 1713 (resp. תע"ג) nach Hamburg sich begeben haben, vielleicht wegen der damals in Prag grassirenden Pest, die wirklich erst zu Ende ת"ש (22. August) zu wüthen begonnen. Allenfalls ist Carmoly in Annalen a. a. O. zu berichtigen, der die Ankunft Broda's in Metz auf 1705 versetzt. — [4]) Einleitung zu Milpachat Sepharim von J. Emden. — [5]) Annalen a. a. O. — [6]) Plethi 64. 6. — [7]) Annalen ibid.

Digitized by Google

VII.

Jonathan Oberrabbiner und Schulrektor zu Metz.

Die Reise Jonathans nach seinem neuen Bestimmungsorte glich einem Triumphzuge; aller Orten, wo er durchreiste, sammelte sich das Volk, um von dem heiligen Manne gesegnet zu werden, um seinen Wagen,[1]) auch mehrere seiner Schüler zogen mit ihm, um ferner unter seiner Leitung ihre Studien fortzusetzen.[2])

Bald entwickelte er auch zu Metz in jeder Beziehung eine außerordentliche Thätigkeit.

Sein anerkannter, weit verbreiteter Ruf brachte die von ihm geleitete theologische Akademie daselbst bald zur höchsten Blüthe, indem aus allen Gegenden Polens wie Deutschlands Talmudjünger herbeiströmten, seine Vorträge zu hören. Er sorgte nicht nur für die scientifische, sondern auch für die moralische Ausbildung seiner Schüler. Nebst seinen Vorträgen über die Halacha im weitesten Sinne des Wortes hielt er auch besondere Vorlesungen über die rabbinische Sittenlehre, wobei ihm das Buch של"ה von Jesaias Horowitz zur Grundlage diente. Er kommentirte nämlich die über Ethik handelnden Kapitel dieses Werkes, empfahl auch seinen Hörern, selbe fleißig nachzulesen und ihrem Herzen tief einzuprägen.[3])

Außer dem Lehramte hatte zur damaligen Zeit jeder Oberrabbiner eine dreifache Wirksamkeit. Erstlich mußte er bei den in seinem Sprengel sich ereignenden judiciellen Fällen das Richteramt versehen; dann als Prediger und Volkslehrer fungiren; endlich auch drittens die Aufrechthaltung des heiligen Glaubens strengstens überwachen.

Folgen wir nun unserem Jonathan in seiner dreifachen Amtsthätigkeit. — Bei der Rechtspflege galten ihm natürlich die Principien der mosaisch-rabbinischen Rechtslehre als alleinige Richtschnur; er eiferte sehr gegen diejenigen, die sich zuweilen dawider zu handeln erlaubten, konnte aber bei all seinem Eifer, und so sehr er sich's auch annehmen mochte, nicht immer durchdringen. So z. B. hält er sich darüber oft auf, daß man die von jüdischen Schuldnern ausgestellten Wechsel, wenn sie nicht gezahlt werden, bei der Landesbehörde einklagt, vermochte aber dem nicht zu steuern, weil solche Unzukommlichkeit, wie er es nannte, schon längst Wurzel gefaßt hatte; würde jemand, drückt er sich weiter aus, diesem

---

[1]) Beer, Geschichte der Sekten II. p. 307. — [2]) ibid. u. Luchoth Ed. p. 46 a. — [3]) Jaar. Deb. I. 76 b. u. II. 44 c.

Digitized by Google

den Söhnen Israels nicht geziemenden Verfahren Einhalt thun, er hätte gewiß dafür einst Lohn bei Gott zu erwarten.

Beim Rechtsprechen verfuhr er mit größter Behutsamkeit, und wollte nicht das Mindeste auf sein Gewissen nehmen. — In Metz bestand von jeher die Einrichtung, „daß Streitsachen, bei welchen es sich um weniger als 25 Thaler handelte, vom Oberrabbiner allein, ohne Zuziehung der Rabbinatsassessoren, abgemacht wurden, um die Gerichtskosten zu vermindern." Jonathan machte von diesem ihm zustehenden Rechte nur dann Gebrauch, wenn der vorkommende Kasus ein ganz einfacher, das hierüber zu fällende Urtheil klar wie die heitere Mittagssonne war; waltete hingegen das geringste Bedenken ob, so daß Gründe pro et contra geltend gemacht werden konnten, ließ er alsbald das Rabbinatskollegium hierzu versammeln.[1]) Ereignete sich ein Fall, worüber die alten Rechtslehrer verschiedener Ansicht waren, da wich er lieber einem entschiedenen Urtheilsspruche aus, suchte wie möglich einen Ausgleich zwischen den Parteien zu Stande zu bringen.[2])

Nicht minder tüchtig zeigte er sich als Volkslehrer. Er predigte in der Synagoge sehr fleißig; geißelte scharf und offen die in seinem Bezirke vorherrschenden Laster und Vergehungen, that dieses aber nie auf derbe, die Schranken der Mäßigung außer Acht lassende Weise, sondern suchte in liebevoller ergreifender Ansprache das Herz seiner Zuhörer zu rühren und zu bewegen. Erglüht und begeistert vom vollen Bewußtsein dieses seines heiligen Berufes, ruft er einmal auf der Kanzel aus: „Keine Stunde meines ganzen irdischen Lebenswandels ist mir so lieb und angenehm, als die, in welcher ich an heiliger Stätte die Kinder meines Volkes zurechtweise, gegen die Sündhaftigkeit vermahne und verwarne,[3]) Nebstbei hielt er jeden Sabbath und Feiertag in seiner Wohnung populäre Vorträge über den Wochenabschnitt oder die Haftora, die an diesem Tage in der Synagoge verlesen worden.

Als obersten Religionsvorstand traf er zur Kräftigung und Befestigung des göttlichen Gesetzes die nützlichsten, heilsamsten Anstalten,[4]) führte im Einvernehmen mit den Gemeindevorstehern viele die Verbreitung wie Aufrechthaltung der am Sinai geoffenbarten Lehre bezweckende Statuten ein.[5])

Um die das tägliche Leben betreffenden Vorschriften des Orach Chaim selbst dem nicht talmudisch gebildeten Publikum verständlich und zugänglich zu machen, verfaßte er in deutscher, gewöhnlicher Volkssprache einen praktisch brauchbaren Auszug derselben, den er in seinem ganzen Rabbinats-

---

[1]) Urim Absch. 3. N. 5 und Tumim Absch. 26. N. 1. — [2]) Ibid. Absch. 60. N. 9. — [3]) Jaar. D. I. p. 71 b. — [4]) Luchoth E. p. 7 a. — [5]) Jaar. D. an vielen Stellen.

bezirke von Haus zu Haus herumschickte,[1]) Er suchte auf diese Art nach allen Seiten hin belehrend, bessernd und erhebend einzuwirken.

Wohl hielt Jonathan, der alle, selbst die kleinlichsten, nur für den Chassid[2]) vorgeschriebenen, religiösen Observanzen mit rigoröseſter Genauigkeit beobachtete, sich von dem geräuschvollen Thun und Treiben gewöhnlicher Weltkinder ganz ferne, trotzdem durchdrang er mit seinem scharfen Verstande das praktische Leben in all seinen Nüancen durch und durch. Er geberdete sich auch im Umgange nicht als finsterer, vom Foliantenstaub umnebelter, der irdischen Welt abgestorbener und nur in höhern Regionen schwebender Rabbi, sondern verstand es gar wohl, sich als liebreicher, menschenfreundlicher und lebensfrischer Mann zu benehmen[3],) genoß demnach nebst der allgemeinen Verehrung und Hochachtung auch Liebe und Zutrauen, und verlebte zu Metz eine stille ruhige Zeit ohne alle Anfechtung und Streitigkeit.[4])

Nur daß seine Werke noch unedirt bleiben mußten, das bekümmerte ihn sehr. In seinem jetzigen Wohnorte gab es für das Hebräische keine Buchdruckerei und das Manuskript anderswo abdrucken zu lassen, hatte gar viele Schwierigkeiten erzeugt.[5])

Im Winter 1746 starb Baruch Kohn, Oberrabbiner zu Fürth und ein Verwandter Jonathans.[6]) Letzterer hielt ihm und dem frühzeitig verstorbenen Abraham Postelberg[7]) zugleich eine ergreifende Trauerrede.[8])

Bald darauf wurde ihm von der zahlreichen und blühenden Judengemeinde zu Fürth der Rabbinatssitz in ihrer Mitte angetragen, und er würde mit Freuden dahingegangen sein; weil dort von jeher der Flor rabbinischer Gelehrsamkeit, auch eine Typographie für hebräische Schriften sich befand, durch welch Letzteres sein Lieblingswunsch, die Herausgabe seiner Werke, hätte befriedigt werden können. Allein die Freude Jonathans wurde durch die feste Unbeugsamkeit der Gemeinde zu Metz völlig vereitelt.

Diese hatte nämlich gleich bei der Aufnahme des Ersteren mit ihm ausdrücklich bedungen, daß er eine gewisse Zeit lang in ihrer Mitte verbleiben müsse. Die bedungene Frist war jetzt noch nicht verstrichen, und die Gemeinde zu Metz ließ sich durchaus nicht dazu bewegen, ihren allgemein beliebten, eine so heilvolle Wirksamkeit verbreitenden, geistlichen Hirten von

---

[1]) Jaar. D. I. p. 72 u. 73. Merkwürdig ist die hier beigefügte Bemerkung Jonathans: „Ich weiß, daß viele sich darüber lustig machen und meiner spotten werden; aber besser, ich gelte all mein Lebtag für einen Narren, als daß ich einst wegen Pflichtversäumniß von Gott zur Rechenschaft gezogen werden sollte." — [2]) Unter diesem Ausdrucke versteht man einen frommen Menschen, der nicht nur alle Religionsgesetze aufs strengste beobachtet, sondern aus überschwenglicher Liebe zu Gott sich auch von allen weltlichen Vergnügungen zurückzieht, sich oft Erschwerungen und Kasteiungen auferlegt, und so mehr einer ascetischen Lebensweise sich zuneigt. — [3]) Eduth Bejaakob von J. Emden p. 15 b. — [4]) Vorrede zu Krethi und Plethi. — [5]) Ibid. — [6]) Tumim Abschn. 13. N. 2. — [7]) Gal-Ed. No. 31. — [8]) Jaar. D. I. p. 75 c.

Digitized by Google

sich zu lassen, wollte ihn daher auch unter keiner Bedingung seines gegebenen Wortes entbinden.[1])

Freitag, den 17. Tebeth 5510 (i. e. 26. Dezember 1749) verstarb zu Prag der böhmische Landrabbiner, Isac Spira, Schwiegervater Jonathans, und dieser hielt ihn den darauf folgenden 19. Schebat (i. e. 26. Januar 1750) zu Metz eine ergreifende Trauerrede,[2]) bei welcher viele Thränen vergossen wurden.[3])

Mordechai Kasab, Schwiegersohn Jonathans, fordert diesen alsbald auf, sich um die vakante Stelle seines verewigten Schwiegervaters zu bewerben, und meldet zugleich, daß er seinethalben schon mit den Repräsentanten der böhmischen Landesjudenschaft Rücksprache genommen habe. Jonathan erwiedert hierauf: „er sei zwar nicht abgeneigt auf diesen Posten zu aspiriren, jedoch nur unter der Bedingung, wenn er, als böhmischer Landrabbiner, seinen Wohnsitz in Prag haben könnte, in Bunzlau oder in einer andern Landstadt zu domiziliren, dazu werde er sich auf keinen Fall verstehen. Er ersucht daher seinen Schwiegersohn wie auch seine Schwägerin Krendel, ihm anzuzeigen, an wen man sich zur Erlangung dieses Postens eigentlich wenden müsse, damit auch er aus der Ferne sein Schärflein beitragen könne, das erwünschte Ziel glücklich zu erreichen. Ferner möge sein Schwiegersohn die jüdische Landesrepräsentanz in seinem Namen grüßen, ihr seine Geneigtheit zur Annahme des Landrabbinats kundthun, sie jedoch zugleich aufmerksam machen, daß man mit der Besetzung dieses Postens abwarten sollte bis auch die Hauptstadt Prag einen Oberrabbiner gewählt, haben würde. Ohnedies sei es, der Ehre seines verewigten seligen Schwiegervaters wegen, nicht schicklich, schon jetzt, kaum dreißig Tage nach seinem Hinscheiden, über die Wiederbesetzung des von ihm bekleideten Amtes zu sprechen, und auch die jüdischen Landesvertreter mögen die Ehre des in Gott Verblichenen schonen, und den in Rede stehenden Gegenstand wenigstens auf drei Monate sistiren, unterdessen wird man sehen, welche Wendung es mit dem prager Rabbinat genommen habe."[4])

Welche Bewandtniß es mit diesem Landrabbinate ferner gehabt, ist uns unbekannt, wahrscheinlich wurde es gar nicht mehr besetzt, indem dieses

---

[1]) Vorrede zu Krethi und Plethi. — [2]) Gal-Ed No. 94. — [3]) Diese Rede ist im Jaar. D. I. p. 100 abgedruckt. Datum und Eindruck derselben auf die Zuhörer entnahmen wir einem uns vorliegenden Schreiben Jonathans an seine Schwägerin Krendel und seinen Schwiegersohn Mordechai Kusab, d. d. 22. Schebat 5510 (29. Jänner 1750, dessen Besitzer, der bereits genannte Stiftsrabbiner Hr. Abraham Muneles, die Gefälligkeit hatte, es uns zur Benützung zu überlassen. Diesem Schreiben entnahmen wir auch, daß ein Sohn Jonathans mit Schewa, der Tochter Krendels verlobt gewesen, ob diese Brautleute auch mit einander in den Ehestand getreten, wissen wir nicht. — [4]) Aus oben gedachtem Briefe.

Digitized by Google

Institut gänzlich aufgelöst, und das Kreisrabbinat an seiner Statt eingeführt worden ist.

Genug Jonathan sah seinen Lieblingswunsch, nach Prag zu kommen, vereitelt, zu seiner baldigen Befriedigung realisirte sich ihm nicht lange darauf ein anderer seiner sehnlichsten Herzenswünsche.

Noch in demselben Jahre, anno 1750, erlangte er das Rabbinat der drei vereinigten Gemeinden: Hamburg, Altona und Wandsbeck, und fühlte sich dadurch sehr glücklich. Nun meinte er das Ziel all seiner Bestrebungen wirklich erreicht zu haben, da er zu Hamburg sowohl Anverwandte, als auch viele Freunde und Bekannte aus frühern Tagen hatte, sich auch schon in der wonnevollen Hoffnung wiegte, bei dem jüdischen Buchdrucker zu Altona seine schriftstellerischen Arbeiten ans Tageslicht treten zu lassen;[1]) allein nur zu bald fand er sich leider in all diesen freudigen Erwartungen sehr arg getäuscht. Jetzt erst nahete eine bittere Zeit für ihn. Stürme und Verfolgungen brachen über sein Haupt herein, die Glück und Ruhe aus seinem Herzen verscheuchten, sein Inneres mit Harm und Gram erfüllten. — Wir wollen jedoch unserer Erzählung nicht vorgreifen, und lieber die Thatsachen der chronologischen Ordnung nach folgen lassen.

VIII.

Das Rabbinat der drei Gemeinden.

Anfangs des 17. Jahrhunderts ließen sich mehrere aus der pyrenäischen Halbinsel kommende Juden, allgemein Portugiesen genannt, in der freien Stadt Hamburg und im dänischen Reiche nieder,[2]) viele andere aus Polen und Deutschland folgten,[3]) wodurch da wie dort jüdische Gemeinden entstanden.

Die deutschen Gemeinden der bloß durch eine Landesgrenze geschiedenen Schwesterstädte Hamburg und Altona hatten bereits im Jahre 1666 einen gemeinsamen Rabbiner und Schulrektor, nemlich Meir, Sohn des Benjamin Wolf Aschkenasi.[4])

Salomon Mireles,[5]) einer der Wiener Exulanten vom Jahre

---

[1]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [2]) Annalen v. 1839. Nr. 3. — [3]) Jost a. a. O. II. p. 445. — [4]) Approbation zu Nachlath Schibah von Samuel Halevi Amsterdam, 5427. — [5]) Die Familie „Mireles" war eine der berühmtesten und vornehmsten in Deutschland (Vorrede zu Chacham Zebi). In der Altneusynagoge zu Prag findet sich ein Vorhang von Moses Mireles aus Wien vom Jahre 1687. Dieser Moses war ein Levite und Schwiegervater des Anschel Simon Spira, wie aus einem von letzterem gewidmeten und ebenfalls in der Altneusynagoge befindlichen Vorhange vom Jahre 1741 zu ersehen; ferner

Digitized by Google

1670,[1]) ein scharfsinniger und ausgezeichneter Talmudist, bekleidete anno 1692 noch das Altona-Hamburger Rabbinat,[2]) verheirathete auch bereits drei Jahre zuvor, 1689 nämlich, seine Tochter an den um diese Zeit nach Hamburg gekommenen, notorisch berühmten Zebi Hirsch Aschkenasi.[3]) Er errichtete diesem seinen Schwiegersohne ein eigenes großes Lehrhaus, allwo der Letztere talmudische Vorlesungen hielt, die von vielen, greisen Talmudgelehrten wie der rabbinischen Wissenschaft mit Fleiß obliegenden Jünglingen besucht wurden.[4])

Zebi Hirsch folgte seinem Schwiegervater im Amte, bis er 1710 nach Amsterdam ging, um allda als Rabbiner der deutschen Gemeinde zu fungiren, und edirte daselbst im Jahre 1712[5]) seine rabbinischen Gutachten, die den Titel „ש"ות חכם צבי" führen. Bald zerfiel er, wegen seines scharfen Auftretens gegen Nehemia Chajun,[6]) mit dem Rabbiner der portugiesischen Gemeinde daselbst, Salomon Aëljon, der die Parthie des letztern hielt, verfeindete sich dadurch mit den Portugiesen zu Amsterdam gänzlich,[7]) verließ deshalb diesen Ort, und ging 1714 nach Lemberg als Kreisrabbiner. allwo er nicht lange darauf starb.[8])

Bisher hatte die jüdische Gemeinde zu Wandsbeck, einem dänischen, eine halbe Meile von Hamburg entfernten Städtchen, ihren eigenen Rabbiner, aber schon 1708 war diese Commune durch die Transmigration vieler reicher Mitglieder in ihren Mitteln sehr herabgekommen,[9]) so daß sie wahrscheinlich bald darauf dem Altona-Hamburger Rabbinat sich anschloß, und es bildete sich die unter einem Rabbiner vereinigte deutsche Tripel-Gemeinde „A. H. W", die aber nur bezüglich des Rabbinats geeinigt, hinsichtlich der übrigen Kultusangelegenheiten aber getrennte Synagogengemeinden blieben.[10])

---

hatte er, wie aus der Vorrede zu En Jaakob hervorgeht, den Isac Meir, Sohn des Jona Theomim, zum Schwiegersohne, und beide Familien, „Mireles und Theomim," führten auch den Beinamen „Frankel" oder „Fränkel." (vergl. Titelblatt u. Vorrede zu En Jaakob wie auch Fürst Bibl. Jud.) — Die Familie Frankel zu Prag gehört auch dem Levitenstamme an, ist daher wahrscheinlich identisch mit der Familie „Mireles." Wir sind leider nicht im Besitz der von Dr. L. A. Frankel edirten „Grabschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien," können also für jetzt dem geehrten Leser keinen nähern Aufschluß über diesen Gegenstand geben.

[1]) Frankel, Geschichte der Juden in Wien. p. 5. — [2]) Zemach D. I. p. 33 b. — [3]) AGA Chach. Zebi No. 112. — [4]) Vorrede zu demf. — [5]) Fürst a. a. O. — [6]) Thorath Hakeraoth p. 33 b. und Eduth Bejaakob an mehreren Stellen. — [7]) Es wird erzählt, daß die Portugiesen ihn zur Flucht gezwungen und hierbei sogar mit Flintenschüssen verfolgt hätten. L. B. d. O. 1847. Nr. 24. — [8]) Thorath Hak. u. Eduth B. — Hiernach ist die von Fränkel im L. B. d. O. 1846. Nr. 48 mitgetheilte Biographie des Hirsch Aschkenasi theils zu berichtigen, theils zu vervollständigen. — [9]) AGA Ch. Z. No. 131. — [10]) Die 3 Gemeinden A. H. W. bestanden aus Deutschen, zu Hamburg gab es noch eine besondere portugiesische Gemeinde, die ihren eigenen Religionsvorstand hatte und 1710 die deutsche Gemeinde daselbst überwog. (Annalen 1839. Nr. 3.) — Zu Zeiten des Hirsch Aschkenasi ordnete sich selbst die portugiesische Gemeinde Hamburgs demselben unter, so daß er gleichsam vier Gemeinden vorstand (Eduth Bejaakob p. 13 a. vgl. auch AGA Chach Zebi No. 14). —

Digitized by Google

Nach dem Abgange Zebi Hirsch's wurde Jecheskel Katzenellenbogen schon als Rabbiner der Tripel-Gemeinde berufen. Er edirte 1732 zu Altona eine Sammlung rabbinischer Gutachten über die 4 Turim unter dem Titel „Kennesseth Jecheskel," und starb nach 36jähriger Amtsverwaltung. [1]) Jonathan, mit ihm verwandt, hielt ihm den 18. Ab 5509 (2. August 1749) [1]) die übliche Trauerrede.

Nun wurde Jonathan nach A. H. W. berufen, und hielt anfangs Tischri 5511 (Oktober 1750) seinen Einzug daselbst. [2])

Er wurde mit größtem Jubel empfangen, außerordentliche Ehrenbezeugungen wurden ihm zu Theil, und alles beeiferte sich, ihn mit den kostbarsten, werthvollsten Geschenken zu überhäufen. [3])

Als er, umgeben von den Honoratioren der drei Gemeinden, über die Schwelle des zu Altona eigens für ihn herrlich ausgestatteten Hauses schritt, brach er voll freudiger Entzückung in den begeisterten Ruf des Psalmisten aus: „Dieses sei mein Ruhesitz für immer, hier will ich verbleiben, da ich mich darnach gesehnt!" (Ps. 132. 14.) [4]) — Dieser heiß gefühlte Herzenswunsch sollte jedoch nicht in Erfüllung gehen, der Ruhesitz sich bald in einen Wehesitz verwandeln,

Um jedoch das nun Kommende gehörig verstehen und beurtheilen zu können, wollen wir einstweilen in unserer Erzählung innehalten, und das Verhältniß Jonathans zur religiösen Sekte der Sabbathianer näher beleuchten, müssen aber natürlich zuvor dem geehrten Leser über das Wesen der Kabbala und des daraus hervorgegangenen Sabbathianismus einigen Aufschluß zu geben suchen.

Später erlangten die Deutschen zu Hamburg das Uebergewicht, und es bestanden daselbst drei Gemeinden lauter Deutsche, und zwar eine hamburger, eine altonaer und eine wandsbecker Gemeinde, die nachher in eine einzige verschmolzen (Orient 1842. Nr. 45). —

[1]) Lucholh E. p. 17 b. — [2]) Diese im Jaar. Deb. II. p. 39 b. angegebene Jahreszahl ist falsch, weil in diesem Jahre der 18. Ab — an welchem die Predigt stattgefunden, wie aus dem Inhalte derselben zu ersehen — auf einen Sabbath fiel, an welchem keine Trauerrede gehalten wird. Später als 1749 kann er jedoch nicht gestorben sein, weil 1750 bereits Jonathan aufgenommen war; ebenso wenig früher als 1746, weil Chacham Zebi im Winter 1710 nach Amsterdam ging, nach welchem Katzenellenbogen 36 Jahre das Rabbinat der Tripel-Gemeinde bekleidete. 1747 ist ebenfalls unmöglich, weil Jonathan in demselben Jahre, als er Katzenellenbogen betrauerte, kurz zuvor, den 7. Ab. nämlich, dem Michel Neumark eine Trauerrede hielt; im Jahre 1747 fiel aber der 7. Ab. auf einen Freitag, wo in der Synagoge gar nicht gepredigt wird. Das Todesjahr Katzenellenbogens war daher wahrscheinlich 1748. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir auch, daß das in Gal-Ed. No. 34 angegebene Datum יום ג' כ"ו אדר falsch ist; im Jahre ת"קי (1746) war der 26. Adar an einem Freitage. — [2]) Ende der Vorrede zu Lucholh E. — [3]) Eduth Bejaakob. — [4]) Ibid.

Digitized by Google

IX.

Die Kabbala oder Geheimlehre.

Ein im Gebiete der Naturkunde berühmter Forscher der neuesten Zeit bemerkt, daß der Mensch von jeher über nichts so gerne nachgedacht, nichts so ausführlich entwickelt und über nichts so weitläufig gelehrt und geschrieben, als über das, wovon wir Menschen nichts wissen und nichts wissen können, und findet dieses in der menschlichen Eitelkeit einerseits wie in dessen Trägheit anderseits begründet. Mit dem Beginne geistiger Bewegung erwacht zugleich der Ehrgeiz, mehr zu wissen und tiefer zu blicken als andere. Weil aber der wahre Weg hierzu, anhaltendes Forschen und ernstes, wohlgeordnetes Nachdenken vielen gar zu beschwerlich ist, so überläßt sich der Mensch weit lieber den dem Urtheilsspruche der Wahrheit nicht unterworfenen Phantasiegebilden, die ihrer halbsinnlichen Natur wegen scheinbar einen größern Genuß gewähren, und ihn solchen Regionen zuführen, wo weder die unbequeme Thatsache, noch die sicher absprechende Logik ihr Recht behaupten können.[1])

Dieses ist der Entstehungsgrund eines jeden Mysticismus überhaupt und somit auch jenes unter dem Ausdrucke „Kabbala" zu verstehenden mystisch-philosophischen Systemes, das sich leichter aus der Beschreibung erkennen, als mit wenigen Worten definiren läßt.

Seit den urältesten Zeiten bildete sich unter den Juden eine Geheimlehre aus, deren Begründer die Essäer gewesen sein sollen,[2]) eine durch höhere Lebensweihe sich auszeichnende jüdische Sekte, die von der Welt sich immer mehr zurückzog und einer beschaulichen, contemplativen Lebensweise sich hingab. Speculationen über den unaussprechlichen, vierbuchstabigen Gottesnamen wie über die Benennungen der Engel bildeten den Inhalt dieser geheimen Wissenschaft, die sie auch ihren Jüngern mittheilten, und selbe vor allen andern geheim zu halten auftrugen.[3])

Auch im Talmud finden sich viele Spuren einer Geheimlehre, die hier entweder schlechtweg „Chochmah"[4]) (Wissenschaft cat' exochen) oder „Sithre Thora" (Geheimnisse der Gotteslehre) oder auch nach den einzelnen darin behandelten Kategorien „Maasse Bereschith" (kosmogonische Erläuterungen zu der im 1. Buche Moses enthaltenen Schöpfungsgeschichte) und „Maasse

---

[1]) Meyers Volksbibliothek Band 65. p. 26. — [2]) Grätz, Geschichte der Juden. Theil III. p. 101. — [3]) Grätz a. a. O. p. 100 u. Josephus, De bello jud. II. 12. — [4]) Kerem Chemed VII. p. 276.

Digitized by Google

Merkabah“ (Erklärungen zu den Theophanien der Propheten Jesaias und Ezechiel) genannt wird. Nach Maimonides liegt aber all den derartigen talmudischen Abhandlungen eine bloß philosophische, keineswegs mystische Anschauungsweise zu Grunde,[1]) und stellt ja auch der Talmud selbst den Grundsatz auf:[2]) „Grüble nicht über das, was dir zu erhaben, forsche nicht über das, was dir verholen, denke nach über das, was du zu ergründen vermagst, befasse dich nicht mit dem, was Gott dem Menschen verborgen.“

Die Essäer blieben aber nicht bloß bei theoretischen Forschungen stehen, sie traten auch als Wunderthäter auf, weissagten die Zukunft,[3]) und gaben sich besonders mit Exorcismen und magischen Wunderkuren überhaupt ab. Sie wurden zwar hierfür vom Volke außerordentlich verehrt, die nüchtern denkenden pharisäischen Gelehrten billigten aber dieses Treiben keineswegs, und in der Mischna[4]) heißt es ausdrücklich: „Wer zur Heilung körperlicher Schäden Beschwörungen anwendet, hat keinen Antheil an der zukünftigen Seligkeit.“[5])

Dem Volkswahne läßt sich aber nicht so leicht steuern, und so kam allmälig das Amuletenwesen in Schwung. Das Amulet oder die Kamea (ein aramäisches Wort, welches „Anhängsel“ bedeutet) bestand früher entweder aus Wurzeln und Pflanzen, denen sympathetische oder magische Heilkraft zugeschrieben wurde, oder auch aus Pergamentzettelchen, worauf Stellen aus der heiligen Schrift geschrieben waren, mittelst welcher die die Krankheit verursachenden bösen Geister vertrieben werden sollten.

Der Talmud nimmt von den Amuleten nur in so weit Notiz, als diese ihrem faktischen Bestande nach das Gebiet der Halacha berühren, über ihre Anfertigung oder Zubereitung wird hier durchaus nichts gesagt; ja selbst bezüglich der Heilighaltung derselben, da sie doch Bibelverse enthalten, werden sie da den sonstigen heiligen Büchern weit nachgestellt und ihnen nicht einmal ein minderer Grad der Weihe mit Entschiedenheit zugestanden.[6])

Aus allem diesen entwickelte sich nach und nach eine theosophische Mystik, die viel später[7]) den Namen Kabbala (Tradition) erhielt, weil man vorgab,

---

[1]) Maimonides Mischna Commentar zu Sanhedrin Absch. 11. — More Nebuchim an vielen Stellen. — [2]) Chagiga 13 a. — [3]) Josephus a. a. O. sagt: „Es sind viele unter ihnen, welche die Zukunft vorhersagen können“ und in Alterth. XIII u. XV wird von eingetroffenen Prophezeihungen der Essäer erzählt. — [4]) Sanhedrin Absch. 11. Mischna 1. — [5]) Unmittelbar darauf wird in der Mischna auch der mit Verlust der ewigen Seligkeit bedroht, „welcher den göttlichen Namen so ausspricht, wie er geschrieben steht,“ vielleicht, daß diese beiden Stellen gegen die Essäer gerichtet sind, die, wie oben gemeldet, auch über den unaussprechlichen heiligen Namen grübelten, ihn vielleicht bei Vorträgen darüber auch buchstäblich nannten. — [6]) Tractat Sabbath 66 b. u. 115 b. — [7]) Nach Zunz erst im 12. Jahrhundert, nach Landauer schon im 10. L. B. d. O. 1845. Nr. 13.

Digitized by Google

sie von den urältesten Zeiten her von höhern Wesen traditionell empfangen zu haben.

Die Kabbala zerfällt in zwei Theile, in die theoretische und praktische. Erstere enthält die Lehre von Gott, seinen verschiedenen Namen, deren mannigfaltigen Ausflüssen und Einwirkungen, so wie von der Seele, den verschiedenen guten und bösen Geistern, ihrer Rangordnung und Verrichtung; letztere hingegen lehrt, wie durch Aussprechen, Denken oder Niederschreiben der aus dem theoretischen Theile bekannt gewordenen Namen Gottes und der Geister verschiedene Wirkungen in den himmlischen Regionen hervorgebracht und auf die sublunarische Welt einflußbar gemacht werden können.

Ursprünglich wurzeln beide Theile weder in der schriftlichen noch mündlichen Offenbarungslehre, wurden aber theils mit, theils ohne Vorsatz hineingetragen, und ihnen auf diese Weise an dem aus allerheiligster Quelle fließenden Worte ein fester Halt- und Stützpunkt geboten.

Der grade Wortverstand der heiligen Bücher, behaupteten die Kabbalisten, sei eine bloße Hülle, unter welchem der wahre geheime Sinn derselben verborgen liege; die dort vorkommenden Erzählungen habe man als allegorische Bilder anzusehen, welche den Schlüssel zu den allersubtilsten Geheimnissen enthalten, so wie die darin sich findenden Vorschriften nicht bloß auf die materielle Welt influiren, sondern durch deren Ausübung hauptsächlich auf die höhern spirituellen Welten gewirkt, daselbst Liebe, Harmonie und Einhelligkeit erzeugt, somit das Schwung- und Triebrad des ganzen Universums erhalten werde. Um diese sonderbaren Deutungen und Auslegungen des Gotteswortes dem Verstande desto faßlicher und einleuchtender zu machen, bediente man sich der kabbalistischen Symbolik, wobei selbst der klar vor Augen liegende Text auf die wunderlichste Weise escamotirt und ganz etwas anderes an seine Stelle gesetzt wurde. Diese symbolischen Kunstgriffe sind:

a. Die Gematria, indem man die Buchstaben eines Wortes als bloße Zahlen betrachtet, dafür ein anderes ihm an Zahlenwerthe gleiches substituirt.[1])

b. Das Notaricon, besteht darin, daß man entweder mehrere Wörter contrahirt, aus deren Anfangs-, End- oder entsprechenden Mittelbuchstaben ein neues Wort formirt, oder auch ein einziges Wort in mehrere Wörter zerlegt, indem man dasselbe als acrostische Abbreviatur ansieht, dessen einzelne Bestandtheile als ganze Satzglieder zu nehmen, von denen hier bloß die Anfangsbuchstaben aufgeschrieben worden.

c. Die Themurah, anagrammische Versetzung, ist von verschiedener Art. Entweder verwechselt man die Buchstaben eines Wortes willkürlich unter einander, oder man vertauscht dieselben mit ganz andern, und zwar auf

---

[1]) Bekanntlich werden im Hebräischen die Buchstaben auch als Zahlen gebraucht, und bedeuten bis ט exclusive Einheiten, bis צ Zehner, von da weiter Hunderte.

Digitized by Google

folgende Weise. Jeder Buchstabe des Alphabets kann zweihundert einunddreißig Mal permutirt werden, in einer jeden solchen Permutation erscheinen natürlich die alphabetischen Zeichen in einer andern Ordnung. Nun kann man einen jeden Buchstaben mit einem andern in irgend einer Permutation ihm entsprechenden vertauschen, woraus natürlich Form und Inhalt des Wortes gänzlich geändert werden.

Durch solcherlei Bearbeitung der heil. Schrift konnte freilich da vieles hinein- und herausgedeutet werden, was der nüchterne Sinn durchaus nicht darin zu finden vermochte.

Auch die praktische Kabbala bemächtigte sich der heiligen Schrift, indem diese das Arsenal bildete, woraus jene das zu ihren Beschwörungsformeln nöthige Material herholte. Nach der Ansicht der Kabbalisten besteht die ganze Bibel aus Zusammensetzungen von heiligen Namen, Schemoth genannt; wer nun diese Schemoth zu entziffern und richtig anzuwenden versteht, dem stehen alle Engel- und Geisterschaaren zu Gebote, die er nach Gutdünken in Bewegung und Thätigkeit setzen kann. Die kabbalistische Symbolik, und zwar vorzüglich die Themurah, spielte hierbei eine wichtige Rolle. Man stellte nämlich den Grundsatz auf, daß die den hebräischen Buchstaben inne wohnenden, auf unerklärliche Weise wirkenden Kräfte je nach den verschiedenen Permutationen des Alphabets auch verschiedene Manifestationen ihrer Macht kundgeben; um nun eine beabsichtigte Wirkung willkürlich zu Stande zu bringen, muß der kundige Kabbalist auf die derselben entsprechende alphabetische Permutation Rücksicht nehmen, daraus seine für den speziellen Fall anzuwendende Beschwörungsformel zusammenstellen.[1]) Daher erscheinen die in den Amuleten verzeichneten Schriftverse keineswegs in ihrer gewöhnlichen Form, sondern erleiden durch die mit ihnen vorgenommenen symbolischen Umschreibungen eine gänzliche Umänderung ihrer Gestalt, so daß sie den Laien ganz unverständlich und nur von den Eingeweihten entziffert werden können. Die Kabbalisten dehnten demnach ihre Praxis viel weiter aus als die Essäer. Indem diese bloß mit Geisterbannungen und Wunderkuren sich befaßten, wozu ihnen ein angeblich vom Könige Salomon herrührender Kanon — Sepher Rephuoth genannt — die Mittel bot,[2]) vermeinten die Baale Schemoth — so hießen diejenigen welche die praktische Kabbala in Ausübung brachten — eine unumschränkte Macht über das ganze Universum zu besitzen, das ja nach ihrer Ansicht nur durch Schemoth entstanden sei, deren sich das allerhöchste Wesen bei der Schöpfung bediente. Kraft dieser Schemoth, die der Baal Schem ausspricht, ist ihm die ganze irdische wie überirdische Natur dienstbar.

Jedoch verbieten die Kabbalisten selbst aus verschiedenen Gründen die Anwendung der praktischen Kabbala,[3]) und gestatten selbe nur in drin-

---

[1]) Luchoth E. Vorrede §. 7. — [2]) Grätz a. a. O. p. 526. — [3]) Thorath Hak. p. 29.

genden Fällen, als zur Austreibung der Dämonen oder zur Erleichterung schwerer und gefährlicher Niederkunft der Frauen u. dgl. m. Auch soll Rabbi Isac Luria, einer der hervorragendsten Koryphäen der geheimen Wissenschaft, der die praktische Kabbala als ächt und wahrhaft anerkennt, die im Buche Raziel enthaltenen Beschwörungsformeln absichtlich verfälscht haben, um jeden Mißbrauch derselben zu verhüten.[1])

Nicht alle Kabbalisten halten die praktische Kabbala für twas Wesentliches, so sagt Rabbi Joseph, Sohn des Abraham Gikatilia, Begründer der philosophisch-kabbalistischen Schule,[2]) in seinem Werke „Schaare Orah:" „Die Anwendungen der heiligen Namen, um dadurch außerordentliche Erscheinungen hervorzubringen, sind nichts als Netze und Fallen, um die leichtgläubigen Seelen zu fangen und sie in den Abgrund des Verderbens zu stürzen." Viel schärfer tritt der rationelle Maimonides gegen das Schemoth- und Amuletenwesen auf, indem er hierüber also sich ausspricht: „Laß dich (mein Leser) von dem tollen Unsinn der Amuletenschreiber, von dem, was du von ihnen hörst, oder in ihren sonderbaren Werken findest, nicht beirren. Die Schemoth, die sie zusammengestellt, haben gar keine Bedeutung, wenn sie auch wähnen, daß bei deren Niederschreibung besondere Reinigung und Heiligung nothwendig sei und man durch selbe Wunderthaten vollbringen könne; ein vernünftiger Mensch sollte solche Albernheiten gar nicht anhören, wie viel weniger ihnen Glauben schenken." (More Nebuchim I. 61.)

Die Rabbinen waren auch besonnen genug, das Studium der Kabbala nicht unbedingt frei zu geben, sondern gestatteten nur den würdigsten Capacitäten, sich hiermit zu befassen; auch erklärten diese aufrichtigen, ehrlichen und redlichen Volkslehrer stets nur das Studium der Halacha, nicht aber das der Kabbala, als obligatorisch.

Diese beiden, Halacha und Kabbala, wurden daher keineswegs identificirt, bildeten im Gegentheil verschiedene Doctrinen, führten daher auch verschiedene Namen. Erstere hieß „der Nigleh" — die unverholene, offen vorliegende Lehre —; letztere „der Nistar" — geheime verborgene Wissenschaft —.

Lag in dieser verschiedenartigen Benennung auch ein gewisser Gegensatz, so standen doch Nigleh und Nistar einander durchaus nicht feindselig gegenüber. Der Kabbalist betrachtete alle in der Halacha vorgeschriebenen Verordnungen als Mittel zur Erlangung jener, zum progressiven Fortschritt in seinen heiligen Forschungen nothwendigen, höhern Weihe, beobachtete dieselben nicht nur aufs gewissenhafteste, sondern verschärfte sie noch durch mancherlei rigoröse Erschwerungen. Umgekehrt nahmen auch die Rabbinen keinen Anstand, manche kabbalistische Symbole der Liturgie einzuverleiben, ihnen somit allgemeine Sanction zu verschaffen. — Auf diese Weise gingen ent-

[1]) Eine in meinen Jugendjahren vernommene Sage. — [2]) L. B. d. O. 1845. Nr. 13.

Digitized by Google

hüllte und verborgene Lehre friedlich neben einander her, eine aus der andern schöpfend, eine die andere stützend und bereichernd.

Dennoch keimten in der Kabbala mehrere nicht unerhebliche, der Halacha wie den Prinzipien des Judenthums überhaupt schädliche Elemente, die zwar lange unsichtbar geblieben, endlich in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts durch manche sie begünstigende Umstände neuen Nahrungsstoff empfingen, wuchernd emporschossen, und eine dem Judenthume höchst feindselige und gefährliche Richtung hervortreten ließen, welche merkwürdige Ereignisse das nächste Kapitel in gedrängtester Kürze, bloß den äußersten Umrissen nach, darstellen soll.

X.

Die Sekte der Sabbathianer.

Diejenigen, welche sich mit Erforschung der Halacha beschäftigten und „Rabbinisten" oder „Talmudisten" genannt werden, betrachteten das göttliche Gesetz als Selbstzweck, das als allerhöchstes Postulat unbedingten Gehorsam verlangt. Die Kabbalisten hingegen sehen das Gesetz bloß als Mittel an, dadurch höhere Erkenntniß zu erlangen. Erstere verwandten alle ihre Geisteskraft darauf, den Inhalt des Gesetzes kennen zu lernen und ihm im Leben volle Geltung zu verschaffen; sie suchten daher alle Nüancen desselben zu durchforschen, die ihm zur Grundlage dienenden hermeneutischen Regeln durchzudenken, scharf aufzufassen und auf neu sich ereignende Fälle mit logischer Richtigkeit anzuwenden, ihr Verfahren war demnach ein rationelles. Ein ganz anderes Ziel verfolgten die Letzteren. Die Geheimlehre suchte weniger den Inhalt als eigentlich Grund und Ursache der göttlichen Vorschrift ausfindig zu machen, da sie hierbei aber mehr die Einbildungskraft als den Verstand zu Rathe zog, so mochte sie die freie geistige Forschung durchaus nicht begünstigen und trat schon hierdurch in einen gewissen Gegensatz zum Studium der Halacha. Im Buche Sohar[1]) kömmt bereits eine scharfe Op-

[1]) Dieses Buch ist eine kabbalistische Erklärung des Pentateuchs und wird von den Meistern der Geheimlehre sehr hochgeschätzt. Diese interpolirten es dem in der Mitte des 2. Jahrhundertes lebenden Rabbi Simon ben Jochai. Neuere Forschungen haben jedoch nachgewiesen, daß Simon nichts weniger als Kabbalist, auch der Sohar bis zum 13. Jahrhundert unbekannt gewesen; für dessen Verfasser halten einige den zu Ende des 13. Jahrhunderts in Avila lebenden Mose de Leon; andere den 1240 in Tudela geborenen Abraham Abulafia, der sich für einen Propheten, sogar für den Messias ausgab, einen Anhang gewann, aber von Salomo ben Abraham in Barcellona heftig verfolgt wurde, der ihn in seinen AGA Nr. 548 „einen niederträchtigen, schlechten Menschen und Verführer" nennt.

position gegen viele halachische Entscheidungen der Talmudisten zum Vorscheine.[1]) Wohl nahmen die Rabbinen darauf wenig Rücksicht, stellten sogar die Grundregel fest, daß bei derartigen, zwischen Kabbalisten und Talmudisten sich ergebenden Differenzen stets nur die Ansicht der letztern als Norm für die Praxis zu gelten habe; dennoch erlangte die Kabbala nach allen Seiten hin ein bedeutendes Uebergewicht, indem sie durch den in Zefat[2]) lebenden Isac Luria und dessen Schüler Chaim Vital[3]) in ein System gebracht wurde und ihre höchste Blüthe erreichte. Erleuchtete Köpfe, wie Leon da Modena, Rabbiner zu Venedig — geboren 1571, gestorben 1648 — kämpften zwar heftig gegen diese geheime Wissenschaft und verwarfen sie gänzlich, auch manche autorisirte Rabbinen gestanden es offen, sich mit derselben nicht zu befassen. Allein die feurige, mehr von lebhafter Phantasie, als von klarer, verständiger Anschauung geleitete Jugend fühlte sich zu ihr hingezogen, selbst viele gelehrte Rabbinen konnten dem Reiz des Wunderbaren und Geheimnißvollen nicht widerstehen, und begannen sich ihr hinzuneigen. Sogar die kabbalistische Praxis nahm sehr überhand[4]) und die Beschäftigung mit Exorcismen, Amuleten u. dgl. breitete sich immer mehr aus, natürlich mußten sich da bald schädliche Auswüchse erzeugen, die höchst verderbliche Folgen nach sich zogen, wie wir sogleich sehen werden.

Im Jahre 1625 wurde dem aus Morea gebürtigen, zu Smyrna anfangs als Federvieh-Krämer, nachher als Waarenmäkler bei den Kaufleuten der Levante lebenden Mordechai Zwy[5]) ein Sohn, Namens Sabbathai, geboren. Die Natur hatte den Knaben mit vielen körperlichen wie geistigen Vorzügen reichlich ausgestattet. Als fünfzehnjähriger Jüngling hatte Sabbathai bereits die rabbinische Literatur durchgearbeitet, verstand auch etwas von der Geheimlehre und bedurfte mehr keines Lehrers. Nun gab er sich ganz der Kabbala hin, saß eingeschlossen im Hause seines Vaters mit dieser Lehre sich beschäftigend, und brachte es hierin in kurzer Zeit so weit, daß die gelehrtesten Männer Smyrna's ob seiner großen Kenntniß staunten, und er zu achtzehn Jahren den Titel „Chacham“ [6]) erhielt. Nun trat er als Lehrer der Kabbala auf; eine große Schüleranzahl, bestehend aus jungen, wißbegierigen, wie auch aus weisen, gelehrten Männern, fand sich bei ihm ein, um seinen Unterricht zu genießen, den er auch freiwillig in seinem väterlichen Hause ertheilte. Dort saßen Meister und Jünger zusammen, gehüllt in Talith (Gebetmantel) und bekleidet mit Thephillin (heilige Denkriemen), in unausgesetzten Studien begriffen, die größtentheils kabbalistische Forschungen zum Gegenstande hatten.

---

[1]) Mitpachath Sepharim von Jac. Emden. — [2]) Eine Stadt in Palästina. — [3]) Isac starb jung, 38 Jahre alt, im Jahre 1572 an der Pest, Vital sammelte erst seine Schriften. — [4]) Jost a. a. O. p. 295. — [5]) Zwy ist Familienname. — [6]) Identisch mit dem bei den Polen und Deutschen gebräuchlichen Titel „Morenu“.

Digitized by Google

Zwei- oder dreimal der Woche führte Sabbathai seine Schüler vor die Stadt an das Meeresufer, um dort zu baden, worauf sie sodann den ganzen Tag fasteten. Er selbst nahm vom Ausgange eines Sabbathes bis zum Eingange des nächsten weder Speise noch Trank zu sich, ging oft um die Mitternachtsstunde hinaus, um in den reißenden Meereswellen ein kaltes Tauchbad zu nehmen. Trotz all dieser Kasteiungen und der streng ascetischen Lebensweise, der er sich überhaupt unterzog, glänzte sein Antlitz wie das eines verklärten Engels, so daß man kaum in sein strahlendes Angesicht zu blicken vermochte; auch nahm er stets an Körperfülle zu, wurde desto stärker und kräftiger.

Sabbathai war damals zwanzig Jahre alt, und schon ließ er im vertrauten Zirkel Aeußerungen fallen, woraus auf eine ihm besonders vorbehaltene höhere Mission geschlossen werden konnte. Er vermählte sich mit der Tochter eines angesehenen Mannes, war aber in Erfüllung der ehelichen Pflicht nur zu enthaltsam, daher ihm die Alternative gestellt wurde, entweder sich gegen seine Frau als Gatte zu benehmen, oder ihr den Scheidebrief zu geben, er entschied sich für das letztere; eben so behandelte er eine zweite Gemahlin, mit der er bald darauf in ein eheliches Bündniß getreten, und sagte sich von ihr ebenfalls durch die Scheidung los. Ueber dieses sonderbare Betragen von seinen Freunden zu Rede gestellt, erwiederte er: „Der heilige Geist (Ruach Hakodesch) habe ihm verkündigt, daß keine von beiden die ihm vom Himmel beschiedene Ehehälfte gewesen sei.“ Um dieselbe Zeit entdufteten auch seinem Leibe die feinsten Wohlgerüche. Ein mit ihm vertrauter Arzt machte ihm solches zum Vorwurfe, indem er sagte, es stehe einem so frommen Manne nicht zu, seinen Körper zu parfümiren. Hierauf ließ sich Sabbathai von ihm untersuchen, und der Arzt überzeugte sich augenscheinlich, daß dieser Wohlgeruch weder von einer Salbe noch sonstiger Specerei herrühre; er drang daher in Sabbathai, ihm diesen auffallenden Umstand zu erklären, und nachdem er sich eidlich verbunden hatte, das ihm anzuvertrauende Geheimniß strengstens zu bewahren, wurde ihm von jenem eröffnet: er, Sabbathai nämlich, sei in einer Nacht von den drei Erzvätern Abraham, Isak und Jakob gesalbt worden, seit dieser Zeit verbreite sein Leib diese fein duftenden paradiesischen Wohlgerüche.[1])

Hatte Sabbathai früher bloß in seinem Wohnhause kabbalistische Vorlesungen abgehalten, so begann er jetzt diese Wissenschaft an öffentlichen Plätzen vorzutragen, die tief verborgenen Geheimnisse derselben vor aller Welt zu offenbaren, und erlangte dadurch einen außerordentlichen beispiellosen Ruf.

---

[1]) Diese Thatsache ist nicht ganz gewiß, im Thorath. Hak. heißt es bloß: „glaubwürdige Männer haben dieses erzählt.“

Digitized by Google

Im Jahre 1648[1]) eröffnete Sabbathai — damals im 24. Lebensjahre — seinen Schülern, „daß er der verheißene Messias sei und die Erlösung Israels herbeiführen werde." Sofort nannte er sich einen Sohn Davids, und erdreistete sich, den vierbuchstabigen Gottesnamen, so wie er geschrieben, auszusprechen, was durchaus verboten und nur den Priestern im Tempel zu Jerusalem gestattet gewesen. Ob dieser unerhörten Kühnheit ließ das Rabbinatskollegium zu Smyrna ihn scharf verwarnen; er aber erwiederte, daß er der Messias sei und sich die Aussprechung des heiligen Namens erlauben dürfe. Sogleich wurde seitens der Rabbinen das Todesurtheil über ihn gefällt und er sah sich zur Flucht genöthigt.[2]) Nach Thessalonich sich begebend, ward ihm zwar eine glänzende Aufnahme zu Theil, als er aber auch hier sich für den Messias erklärte und wiederum dem die Nennung des göttlichen Namens betreffenden Verbote zuwider handelte, mußte er auf Geheiß der Rabbinen diese Stadt ebenfalls meiden, konnte auch ferner, da seine Ausweisung aus Thessalonich ruchbar wurde, in ganz Morea keine sichere Stätte finden, bis er nach Egypten und von da nach Jerusalem sich begab.

Es trafen auch mehrere Umstände zusammen, die seiner vorgeblichen Sendung mächtigen Vorschub leisteten, wie sich aus Folgendem ergeben wird.

Der im 15. Jahrhunderte lebende und den Märtyrertod erleidende Salomon Molcho hatte mehrere kabbalistische Werke verfaßt, worin er prophezeihete, daß im Jahre 1666 sicher der Messias Sohn Davids das Erlösungswerk vollbringen werde. Sabbathai verstand es, nach den Grundsätzen der Geheimlehre diese Berechnung auf sich zu beziehen, legte auch die Stelle in Jesaia, Kap. 63, Vers 4, zu seinen Gunsten aus, indem die drei letzten Worte dieses Verses (ישנת גאולי באה) mit seinem Namen (שבתי צבי) an Zahlenwerth gleich sind.

Zu Gaza lebte ein Mann, Namens Nathan Benjamin, der als berühmter Kabbalist in großem Ansehen stand, diesen seinen durch Gelehrsamkeit erworbenen Einfluß aber auf die schändlichste Weise mißbrauchte, indem er das Trugspiel Sabbathai's aufs kräftigste unterstützte, sich sogar herbeiließ, die Rolle des Propheten Elias, als Vorläufer des Messias, zu übernehmen. Als nämlich Sabbathai bei seinem Zuge nach Jerusalem die Stadt Gaza passirte, hielt er sich einige Zeit im Hause dieses Nathan Benjamin heimlicher Weise auf, und hier wurde zwischen diesen zwei Männern der listige Plan zu dem nun anzuspinnenden Truggewebe entworfen.[3])

---

[1]) Ein verhängnißvolles Jahr für die Juden in Polen, unter denen damals der Kosacken-Hetman „Chmel" ein fürchterliches Blutbad anrichtete, weßhalb in Polen alljährlich der 20. Siwan als allgemeiner Fast- und Bußtag gefeiert wird. — [2]) Er wurde als Gotteslästerer und falscher Prophet verdammt, und die Rabbinen erklärten die für einen Mord festgesetzte Strafsumme für den zu erlegen, der ihn umbringen wird. — [3]) Dieser im ersten Referate der Thorath Hak. erwähnte Umstand, der viele Wahrscheinlichkeit für

Digitized by Google

Sabbathai ging nach Jerusalem, verhielt sich einige Zeit ruhig, und lebte einzig und allein seinen unausgesetzten Studien, so daß sein Name auch in ganz Palästina berühmt wurde. Nach mehrjährigem Aufenthalt zu Jerusalem fing er wieder an, sich als Messias anzukündigen, und manifestirte seine heilige Mission durch viele Belege aus dem Sohar wie auch durch andere einleuchtende kabbalistische Beweisgründe; zugleich wollte er auch die wegen der Tempelzerstörung eingesetzten Fasttage des 17. Thamus und 9. Ab abschaffen. Auch der oben genannte Nathan Benjamin wurde plötzlich von einem prophetischen Geiste befallen, und sollen manche seiner Weissagungen auch wirklich eingetroffen sein; das Hauptthema seiner Divination bestand aber in der Verkündigung: „Sabbathai Zwy, geboren zu Smyrna, sei der wahre Erlöser Israels und der verheißene Messias Sohn Davids: er wird das israelitische Volk befreien und die Zerstreuten zusammenbringen." Er stellte sich an, als ob er Sabbathai nie gekannt und gesehen und alles dieses durch heilige Inspiration ihm eingegeben worden, welche ihm auch mitgetheilt, daß die Erlösung der Schechina bereits begonnen, die ob dem Falle Jerusalem's zu feiernden Fasttage aufgehoben und als Freudentage anzusehen wären. Nathan deducirte all seine Angaben aus dem Sohar und der Kabbala, und erließ auch an alle im türkischen Reiche befindlichen jüdischen Gemeinden ein im schwärmerischesten Tone abgefaßtes Sendschreiben, worin alle die bald von Sabbathai zu vollführenden Wunderthaten einzeln aufgezählt werden, und es gleich am Eingange heißt: „Er (Sabbathai Zwy) wird dem Sultane die Krone vom Haupte nehmen, um sich sie selbst aufzusetzen, und dieser wird ihm wie ein Sklave seinem Herrn nachfolgen." Durch diese und ähnliche Proklamationen wurde die leichtgläubige Menge allmälich zur Anerkennung Sabbathai's verleitet. Dessen beide Brüder Elias und Joseph waren auch von Smyrna aus thätig, ihm einen bedeutenden Anhang zu verschaffen, der sich durch Vorspiegelungen allerlei Art immer mehr verstärkte.

Sabbathai war bereits dreizehn Jahre in Jerusalem und erklärte eines Tages seinen Freunden, er müsse eiligst nach Egypten, allwo die von Gott ihm beschiedene Gemahlin seiner harre. Er reiste ab und traf wirklich in Egypten mit einem aus Polen gebürtigen Mädchen zusammen, das er als Gattin nach Jerusalem mit sich führte. Ueber dieses zweifelsohne vorhin verabredete Zusammentreffen wurden von der Partei Sabbathai's die miraculösesten, höchst seltsam klingenden Gerüchte ausgesprengt, überhaupt suchte man die ganze Begebenheit mit einem wundersamen Nimbus zu umhüllen,

---

sich hat, wird weder von Beer in seiner „Geschichte der Sekten" noch von Horschetzky in der von ihm in der allgem. Zeitung des Judenth. 1829 gelieferten Biographie Sabbathai's erwähnt, uns aber scheint derselbe in historischer Beziehung viel wichtiger, als manche Details, die nur poetischen, jedoch keinen geschichtlichen Werth haben.

Digitized by Google

sie in das Gebiet außerordentlicher, überirdischer Erscheinungen hineinzuziehen.

Fünf Jahre darauf erklärte Sabbathai in einer zu Jerusalem öffentlich abgehaltenen Predigt, welch hoher Beruf ihm von der göttlichen Majestät zu Theil geworden, und daß er dazu auserlesen sei, das Erlösungswerk zu Stande zu bringen.

Die Rabbinen der heiligen Stadt entsetzten sich hierüber so sehr, daß sie insgesammt — 24 an der Zahl mit dem Oberrabbiner an der Spitze — den Bannstrahl gegen Sabbathai schleuderten. Dieser, seines Lebens nicht mehr sicher, floh eiligst aus Jerusalem und kehrte nach seiner Vaterstadt Smyrna wieder zurück. Hier wurde er mit größter Acclamation aufgenommen, ob auch die Rabbinen Jerusalems ihn bis dahin verfolgten, so konnten ihre gegen ihn gerichteten Pfeile ihn nicht mehr erreichen; denn der große Hause war für ihn fanatasirt, erwies ihm königliche Ehre und bezeigte ihm jede mögliche Huldigung.

Diese Ereignisse machten außergewöhnliche Sensation, die Kunde hiervon drang auch in andere Länder und zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die jüdische Gemeinde zu Amsterdam und der hier als Resident der schwedischen Königin anwesende Jude Namens Texeira erkundigten sich wegen des die Messiaswürde sich zueignenden Sabbathai bei ihren Handelsfreunden in der Levante, und erhielten von diesen die lakonische Antwort: „Er ist's, und kein Anderer!" (הוא ולא אחר) Man war grade auf der Börse versammelt, als diese Antwort einlangte, natürlich gab sich unter den Juden allgemeine Freude kund. Nur ein Börsensensal, Amatia, hielt das alles für puren Wahnsinn und behauptete, daß der Messias noch jetzt nicht kommen könne, weil ja die der Befreiung Israels voranzugehenden Ereignisse sich noch nicht zugetragen hätten. Kaum aber hatte dieser Amatia in der darauf folgenden Mittagsstunde sich zu Tische gesetzt, als er vom Schlage gerührt todt zu Boden fiel, und allgemein hielt man diesen unerwarteten Todesfall für eine göttliche Strafe, weil der Gestorbene dem Gesalbten des Herrn seine Anerkennung versagte. Natürlicherweise mußte durch diese Laune des Zufalls das Ansehen Sabbathai's ungemein steigen, sein Ruf durchflog alle Theile Vorderasiens und Europas, wo jüdische Glaubensgenossen anzutreffen waren.

Im Jahre 1666, auf welches, wie wir bereits oben erwähnten, nach kabbalistischer Berechnung die Ankunft des Messias festgesetzt worden war, hatte der Ruhm Sabbathai's seinen höchsten Gipfelpunkt erreicht. Sein Anhang zu Smyrna war mächtig genug, um alle Gegner selbst auf terroristische Weise zum Schweigen zu bringen, und verstärkte sich von Tag zu Tag mehr und mehr. Er selbst lebte in königlicher Pracht, er hatte ein großes Gefolge, mit welchem er Nacht für Nacht unter Absingung von Psalmen und heiligen Lobliedern die Straßen Smyrna's durchzog, wobei Niemand im Stande war, ihm ins Angesicht zu blicken, weil

Digitized by Google

dieſes, die feurige Begeiſterung ſeiner Seele kundgebend, der Sonne gleich ſtrahlte und leuchtete. So oft er ſich öffentlich zeigte, wurde ihm eine Fahne vorangetragen, worauf die Worte des heiligen Sängers: „des Ewigen Rechte iſt erhaben"! (Pſ. 118. 16.) als Deviſe zu leſen waren. Sein Bildniß wurde allenthalben mit Kronen geſchmückt, und ihm zu Ehren in den Synagogen zu Smyrna dreimal des Tages der 21. Pſalm öffentlich abgeſungen. Auch an andern Orten verrichtete man Gebete für den vermeintlichen Meſſias, und kamen ſogar viele Deputationen von den vorzüglichſten Judengemeinden der genannten zwei Welttheile mit reichlichen Geſchenken, um den Erlöſer aus dem Hauſe Davids zu begrüßen, die aber wegen des gar zu großen Andranges oft mehrere Wochen warten mußten, bevor ſie ſich des Glückes, bei ihm vorgelaſſen zu werden, erfreuen konnten.

Noch müſſen wir eines höchſt merkwürdigen und nicht ſo leicht erklärbaren Ereigniſſes erwähnen, das um dieſe Zeit an mehreren Orten zugleich ſich zugetragen und beinahe jeden Zweifel an die göttliche Beſtimmung Sabbathai's verſcheuchte.

Es gab nämlich damals in vielen Städten des osmaniſchen Reiches, vorzüglich aber zu Smyrna, Theſſalonich, Konſtantinopel und Adrianopel eine große Maſſe Propheten und Prophetinnen, die alle insgeſammt die baldigſt bevorſtehende Erlöſung Iſraels durch Sabbathai verkündeten. Menſchen jeglichen Alters und Geſchlechtes, ſogar Kinder geriethen plötzlich in Verzückungen, machten convulſiviſche Bewegungen und in dieſem clairvoianten Zuſtande überſtrömte ihr Mund von wunderbaren Prophezeihungen, die — was noch auffallender — in einem dieſen Inſpirirten ſonſt unbekannten Idiome, nämlich entweder in hebräiſcher oder aramäiſcher Sprache, von ihnen vorgetragen wurden. Unter all dieſen Divinationen fand ſich aber ſtets die Kunde eingeflochten: „Sabbathai Zwy aus dem Hauſe Davids ſei der verheißene Meſſias und habe vom himmliſchen Vater bereits die Herrſcherkrone empfangen." Aber ſelbſt dieſe Offenbarung wurde von den Wahrſagern nicht auf gleichlautende, ſondern auf mannigfaltige, von einander variirende Weiſe dargeſtellt, ſo daß durch die Verſchiedenartigkeit des Ausdruckes ſelbe das Gepräge ächter Prophetie an ſich zu tragen ſchien, indem es im Talmud[1]) heißt: „Nie werden zwei Propheten, wenn ſie auch ein und daſſelbe verkünden, eines gleichen Styles ſich bedienen."

Dieſe und noch mehrere andere außerordentliche Begebenheiten, deren Aufzählung hier zu weitläufig wäre, führten ein Zuſammentreffen mannig-

---

[1]) סיגנון אחד עולה לכמה נביאים ואין שני נביאים מתנבאים בסיגנון אחד Sanhedrin 89 a. — Viele ſahen in dieſen Vorgängen ein Eintreffen der Worte des Propheten Joel (III. 1.), welche lauten: „Einſt werde ich meinen Geiſt über alles Fleiſch ergießen; eure Söhne und Töchter werden Prophezeihungen kundgeben."

Digitized by Google

facher Umstände herbei, welches, wenn auch zweifelsohne durch geheime Machination bewirkt, doch gar fein angelegt und nur zu wohl berechnet war, um eine allgemeine Stimmung zu Gunsten Sabbathai's hervorzurufen, dieses Ziel auch auf's eclatanteste erreicht wurde. Das Auftreten eines sich als Messias ankündigenden Schwärmers war wohl in der jüdischen Geschichte keine neue Erscheinung; doch das Vorhaben Sabbathai's wurde nicht allein durch die ihm von der Natur verliehene, höchst seltene geistige wie physische Kraft[1]), sondern auch, wie wir bald näher erörtern werden, durch die äußern politischen Zeitverhältnisse außerordentlich begünstigt; so daß nicht blos der einfältige Pöbel vom allgemeinen Schwindel ergriffen ward, sondern selbst Männer von hervorragender Bildung nicht mit Gleichgültigkeit über das Factum hinwegsehen konnten. So drückt sich Heinrich Oldenburg in einem von London aus an Spinoza gerichteten Schreiben d. d. 8. Dezember 1665 folgendermaßen aus: „Alle Leute sprechen hier von dem Gerüchte der Rückkehr der mehr als zweitausend Jahre zerstreut gewesenen Israeliten in ihr Vateland. Bei Wenigen findet es Glauben; aber Viele wünschen es. Was Sie hierüber hören und denken, werden Sie Ihrem Freunde mittheilen. Ich für meinen Theil kann daran so lange nicht glauben, als diese Neuigkeit nicht von glaubwürdigen Männern aus Konstantinopel selbst, das hierbei vor Allem ein Wort zu sprechen hat, berichtet wird. Ich möchte wissen, was die Amsterdamer Juden hierüber gehört haben, und was für einen Eindruck diese Nachricht auf sie macht, die, sollte sie sich bestätigen, einen Umschwung in allen Dingen herbeiführen dürfte."[2]) Die Antwort Spinoza's auf diese Anfrage besitzen wir nicht mehr, sie ist verloren gegangen; daß aber die in Rede stehende Thatsache auf den großen Weltweisen einen gewaltigen Eindruck zu machen nicht verfehlte, beweist der Schluß des dritten Kapitels seines theologisch-politischen Traktates. Die dort ausgesprochenen Worte, welche auch nach Auerbach in seiner Lebensbeschreibung Spinoza's[3]) auf die durch Sabbathai Zwy unter den Juden hervorgebrachte Bewegung Bezug haben, lauten also: „Das Zeichen der Beschneidung kann, wie ich glaube, hierbei so viel vermögen, daß ich annehmen mag, dieses Einzige werde diese Nation ewig erhalten;

---

[1]) Sabbathai konnte mit seinen Armen einen starken, festgewurzelten Stamm aus der Erde reißen, und dies so leicht, wie man ein Haar aus der Milch zieht; ferner verstand er es, sich die Gunst aller, die ihn sahen, zuzuwenden. (Emden Thorath Hak. p. 13 b). — [2]) Spinoza's Werke übersetzt von Berthold Auerbach, Stuttgart 1841, Band V. p. 97. — Heinrich Oldenburg, ein inniger Freund Spinoza's, war aus Bremen gebürtig und zu Cromwell's Zeiten Resident des niedersächsischen Kreises in London; er erwarb sich viele Verdienste um die Begründung der Royal Society zu London, ward Mitglied und später Sekretair derselben, und stand mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, als Newton, Leibnitz u. m. A. in Verbindung; er gab mit Versetzung seines Namens in Grubendel mehrere von ihm verfaßte Schriften heraus, übersetzte auch Mehreres ins Englische. (ibid. Band I. Leben Spinoza's p. XCIII.) — [3]) ibid. Band I. Leben Spinoza's p. LXV.

Digitized by Google

ja wenn — — — — — — — — so würde ich absolut glauben, daß sie einst bei günstiger Gelegenheit, wie ja die menschlichen Dinge veränderlich sind, ihr Reich wieder aufrichten, und Gott sie von Neuem erwählen würde." [1])

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß bei der großen Aufregung, die damals unter den Juden herrschte, vorzüglich unter jenen des osmanischen Reiches, von denen der größte Theil der sichern Ueberzeugung lebte, die Zeit der Erlösung sei nahe, dennoch die Loyalität derselben gegen die Staatsregierung und deren Organe nicht die mindeste Aenderung erlitt; die gesetzliche Obrigkeit nirgends über die geringste Renitenz seitens der der baldigen Befreiung entgegen Harrenden Klage führen konnte. Die freudige Erwartung, in welcher die Söhne Israels lebten, hatte nichts Anderes als wahre Gottesfurcht und ungeheuchelte Frömmigkeit zur Folge. Um das Erlösungswerk zu fördern, die himmlische Zustimmung hierzu vollständig zu erwirken, waren auf ausdrückliche Aufforderung Sabbathai's und seines Verbündeten Nathan Benjamin's bußfertige Reue und eifrige Bekehrung, verbunden mit großer Mildthätigkeit und Uebung vieler Liebeswerke, allenthalben an der Tagesordnung. Viele der Reichen und Begüterten ließen, um sich den frommen Exercitien mit desto größerer Muße hingeben zu können, sogar alle ihre Geschäfte fahren, und mußten nachher ihre thörichte Verblendung mit Verschlimmerung ihrer Vermögensverhältnisse, manche auch mit gänzlicher Verarmung schwer büßen. — Durch diese allgemein sich geltend machende fromme Gesinnung suchte man auch den merkwürdigen Umstand zu erklären, daß nämlich die türkische Regierung diese so großes Aufsehen erregende Bewegung in ihren Staaten lange Zeit stillschweigend duldete, und die Partei Sabbathai's so frei gewähren ließ. Indem, meinte man, Liebe zu Gott und den Menschen die Herzen aller jüdischen Glaubensgenossen auf's innigste durchdrungen hatte, mochte auch niemand den Casus denunciren und so an der geheiligten Sache seiner Brüder zum Verräther werden; daher man auch höhern Orts nicht sobald Kunde hiervon erhalten konnte. Daß aber diese Erklärung gar zu seicht sei, wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß ja die Ostentationen Sabbathai's und seiner Anhänger publik genug waren, und man durchaus nicht daran dachte, ein Geheimniß daraus zu machen, ja selbst viele Moslemen zu seiner Fahne schworen. Viel richtiger und wahrscheinlicher ist daher die Ansicht eines andern Biographen Sabbathai's,[2]), es sei nämlich grade um diese Zeit die Pforte mit wichtigern Angelegenheiten zu sehr beschäftigt gewesen, um den Umtrieben des ver-

[1]) Leben Spinoza's Band II. p. 114 ff. — Auf die hier citirten Stellen aus den Werken Spinoza's machte mich mein geehrter Freund Hr. A. Herrmann, Doctor der Rechte in Tabor, aufmerksam. — [2]) Dr. Horschetzky, Allgemeine Zeitung des Judenthums 1838. Nr. 131.

Digitized by Google

meintlichen Messias und seines Anhanges ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und so vermochten diese lange genug ihr Unwesen ungestört zu treiben.

Der damalige Padischah Muhamed IV. war, nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters Ibrahim, als Knabe von sechs Jahren zur Regierung gelangt, und sah sein Reich sowohl durch innere Factionen als durch äußere, mächtige Feinde sehr erschüttert; mochte daher anfänglich um das Thun und Treiben der Juden sich wenig kümmern, und konnte doch, wie wir bereits vorhin erwähnten, letzteren, da sie all ihre Gefühle und Empfindungen nur durch Gebete und gottgefällige Handlungen ausdrückten, nirgends aber Excesse oder Widersetzlichkeit sich zu Schulden kommen ließen, eigentlich nichts zur Last gelegt werden, als daß sie etwa Sabbathai königliche Ehre erwiesen, ihm auch den Königstitel beilegten, wobei sie aber durchaus kein **Laesum Majestatis** beabsichtigten, sondern nur dem Gesalbten des Herrn die ihm gebührliche Anerkennung zollen zu müssen glaubten.

Allein die Bewegung gewann immer mehr an Bedeutung und Wichtigkeit, erregte sogar die Aufmerksamkeit mehrerer auswärtigen Höfe, nahm also einen zu ernsten Charakter an, um ferner ignorirt werden zu können. Ein Einschreiten der Staatsregierung war vorauszusehen und eine strenge Untersuchung stand zu erwarten. Der Anhang Sabbathai's, vielleicht in längerem Verzuge Gefahr ahnend, drang in ihn, mit der Erfüllung seiner Mission nicht länger zu zögern, gradezu nach der Hauptstadt sich zu begeben, und dort vor den Augen des Sultans sich als das, was er eigentlich sei, öffentlich zu manifestiren. Sabbathai gab nach, und die Gründe, die ihn zu diesem unheilvollen Schritte verleiteten, können etwa folgende gewesen sein. Entweder sah er nun ein, daß eine Krisis eintreten müsse, und wollte er diese ruhig abwarten, sein Untergang alsdann unvermeidlich wäre; er zog daher vor, ein tollkühnes Wagestück zu unternehmen, wobei ihm doch manche, wenn auch sehr unsichere Chance blieb, daß nämlich theils das Ueberraschende seiner Erscheinung imponiren, theils irgend ein anderer glücklicher Zufall, womit Abenteuerer nicht selten begünstigt zu werden pflegen, ihm zu Statten kommen und ihn aus der Verlegenheit ziehen dürfte. — Er spielte also — va banque! da er den Rubikon überschritten und keinen sonstigen Ausweg vor sich hatte. — Oder, was auch nicht ganz unwahrscheinlich, war Sabbathai eigentlich mehr Schwärmer als Betrüger, und täuschte sich selbst nicht weniger als Andere. Möglich, daß bei seiner erhitzten und auf's höchste gespannten Einbildungskraft, seinem langen Hineinleben in die Lüge, er dieselbe endlich für reine Wahrheit genommen und sich wirklich für das gehalten hatte, wofür er sich ausgab. Hatten ja alle seine Unternehmungen trotz der Bestrebungen mächtiger Gegner eine glückliche Wendung genommen, seine kabbalistischen Träumereien viele Köpfe schon verdreht, konnte dadurch nicht auch sein eigenes Gehirn angegriffen worden sein, so daß die wahnsinnige Idee dort Wurzel faßte: „der Sultan werde bei seinem Anblicke nicht anstehen, ihm Krone

Digitized by Google

und Scepter gutwillig zu überreichen?" — Bei der niedrigen Bildungsstufe, auf welcher Sabbathai sich befand, konnte er unmöglich seinen jetzigen Standpunkt erfassen, unmöglich die Aufgabe begreifen, die er übernommen; würde er dieselbe nur im mindesten verstanden haben, er hätte zur Lösung derselben nicht bloß phantasmagorischer, sondern auch reeller Mittel sich bedienen müssen. Er war nichts als ein spitzfindiger Kabbalist, baar aller Kenntniß des Staats- und Weltlebens; er hatte in reifern Jahren sich wenig mehr mit wissenschaftlichen, geordnetes Denken erforderlichen Studien befaßt,[1]) sondern einzig und allein einer, den nüchternen Sinn verwirrenden Mystik sich in die Arme geworfen, so daß ihre die Phantasie berauschenden Theorien seinen ganzen Ideenkreis ausfüllten, kann es demnach uns Wunder nehmen, wenn ihm für die nackte Wirklichkeit, für den Gang der Weltereignisse, für das Leben in seiner objektiven Erscheinung aller Sinn und alle Verständniß abging? — Sich selber unbewußt, wurde er der Mittelpunkt einer gewaltigen Bewegung, zu deren gehöriger Leitung diplomatische und nicht kabbalistische Kunstgriffe nöthig gewesen wären; unvermuthet sah er sich zu einer Höhe emporgeschnellt, auf welcher er mit all seinen aus dem Sohar geschöpften Beweisgründen sich nicht zu erhalten vermochte.

Seit Bar Cochba[2]) war niemand mit solchem Enthusiasmus gefeiert worden als Sabbathai Zwy, wie kleinlich und unbedeutend hingegen erscheint dieser im Vergleich mit jenem! — Ersterer trat voll heldenmüthiger Begeisterung hinaus auf das Feld der Ehre, um mit seinem Herzblute die Befreiung Israels zu erkämpfen; Letzterer ließ sich's gefallen, Gesandtschaften mit kostbaren Präsenten bei sich zu empfangen, vom Marke seiner Nation zu zehren, ohne etwas anderes zu thun, als Psalmen zu singen und mystischen Grübeleien nachzuhängen; daß, um den Weltverhältnissen eine andere Gestalt zu geben, man auch im Stande sein müsse, auf physische Kräfte gestützte Garantien anzubieten, das mochte dem, der nur mit den aus der Rüstkammer der Kabbala hergeholten Mitteln umzugehen verstand, am allerwenigsten einfallen. Bar Cochba stand der alles vor sich hin zermalmenden römischen Weltmacht

---

[1]) Wenn wir, dem Amsterdamer Referenten in Thorath Hakenaoth folgend, oben berichteten, daß Sabbathai zu 15 Jahren bereits die rabbinische Literatur durchgearbeitet hatte, so darf dieses nicht so buchstäblich genommen werden, und zeigt es sich wirklich, wie Emden a. a. O. p. 67 b ganz richtig bemerkt, aus dem Benehmen Sabbathai's, daß es mit seiner Gelehrsamkeit nicht so weit her gewesen sein mochte, bei ihm eigentlich mehr Schwindelei als tiefe Erudition sich kundgab. — [2]) Bar Cochba, nach Grätz (Geschichte der Juden Band III. p. 159) eigentlich Bar Cosiba heißend, war Anführer der Juden gegen die Römer im Jahre 131, in der letzten Regierungszeit Hadrians, und wirkte wenn auch für den Messias gehalten, keineswegs durch Wunderthäterei, wovon die jüdischen Quellen durchaus nichts wissen, sondern erwarb sich lediglich durch seine kühne Unerschrockenheit, seine staunenerregende Tapferkeit das allgemeine Zutrauen (vergl. Grätz a. a. O. Jost Gesch. der Israeliten II, p. 115.) — Welch scharfer Contrast gegen den feig seinen Glauben abschwörenden Sabbathai!

gegenüber, welche die äußersten Anstrengungen machte, den kräftigen Gegner mit aller Gewalt niederzutreten; zu Zeiten Sabbathai's war die politische Weltlage eine ganz andere; hätte er derselben Rechnung getragen, und dadurch gezeigt, daß er seiner Rolle gewachsen, wer weiß, welche das Heil seiner Brüder fördernde Resultate er auf die loyalste Weise zu erzielen im Stande gewesen sein würde? Wir könnten diesem Raisonnement noch so manches hinzufügen, welches uns aber zu weit führen dürfte, wir brechen daher ab, zur objektiven Darstellung der Fakta zurückkehrend.

Sabbathai war verwegen oder thöricht genug, sich mit einer glänzenden Suite nach Konstantinopel einzuschiffen. Daselbst angelangt, erfuhr er, der Sultan sei abwesend und befinde sich zu Adrianopel, er suchte einstweilen beim Großvezier Audienz zu erlangen. Die Audienzertheilung wurde hinausgeschoben, dafür aber sogleich der Bericht an den Großherrn erstattet: „der berüchtigte Sabbathai Zwy, von dem man schon so viel bei Hofe gesprochen, sei angekommen und verlange vorgelassen zu werden." Hierauf erfolgte der allerhöchste Befehl, den Unruhestifter festzunehmen und in sichere Verwahrung zu bringen. Der Großvezier entsandte einen Baschi[1]) mit 50 Janitscharen[2]) ihn zu ergreifen, allein der imposante Anblick Sabbathai's schreckte den Befehlsvollstrecker angeblicherweise zurück, daß er sich seiner nicht bemächtigen konnte oder wollte, daher unverrichteter Sache zum Großvezier zurückkehrte. Dieser schickte einen zweiten Baschi mit 200 Janitscharen ab, dem es nicht besser als dem vorigen erging,[3]) worauf Sabbathai sich freiwillig selbst zum Großvezier begab, von dem er zwar gnädig aufgenommen, dennoch aber in eines der Dardanellenschlösser zur Haft gebracht wurde, obgleich er sich über die ihm daselbst zu Theil gewordene Behandlung durchaus nicht zu beklagen hatte, indem man ihm hier eine prächtige Wohnung einräumte, eine gute Pflege zukommen ließ, auch Jedermann freien Zutritt zu dem Gefangenen gestattete.

Dieser Großvezier war „Achmed Kiuperli," Sohn des frühern Großveziers Mohammed Kiuperli, dessen seltene Geistesgaben durch eine vortreffliche Erziehung auf's herrlichste entwickelt und ausgebildet wurden. Gelehrt und weise, von strenger Gerechtigkeit und edler Milde, verbunden mit reifer Ueberlegung und würdevollem Benehmen, stand er darum an Unternehmungsgeist und Tapferkeit seinem großen Vater keineswegs nach, welch letzterer als 70jähriger Greis die oberste Leitung des Staates übernommen,

[1]) Befehlshaber. — [2]) Janitscharen oder Jeni-tscheri bedeutet im Türkischen „neue Soldaten". Diese militärische Körperschaft wurde im 14. Jahrhundert von dem Emir Orkhan aus den den griechischen Familien entrissenen und zur Religion der Ottomanen bekehrten Jünglingen errichtet, bestand anfangs bloß aus tausend Mann, wuchs nachher gewaltig, so daß ihre Uebermacht das Reich in Gefahr brachte, weßhalb sie auch 1826 von Mahmud II. vernichtet wurde. — [3]) Einige sind der Ansicht, daß es eigentlich nicht der Schreck von Sabbathai gewesen, welcher die beiden Baschis zurückgehalten, sich seiner Person zu bemächtigen, dieses sei vielmehr durch die Geldbeutel, welche dessen Anhang ihnen spendete, bewirkt worden.

Digitized by Google

das sehr zerrüttete Reichswesen geordnet und der Glanz der hohen Pforte mächtig gehoben hatte.[1]) — Der große Staatsmann mochte bald die eigentliche Unbedeutendheit Sabbathai's durchblickt, seine gänzliche Unfähigkeit zu irgend einem staatsgefährlichen Unternehmen erkannt, zugleich aber bedacht haben, daß der ihm huldigende Irrwahn dem Staate nicht unerheblichen Nutzen bringe, indem von allen Seiten kostbare Spenden an den vermeintlichen Messias einliefen, mit denen dieser nicht grade sparsam umging, sondern sie durch seine Agenten in Circulation brachte. Um nun diese ergiebige Quelle nicht plötzlich zu verstopfen, sie vielmehr so lange als möglich flüssig zu erhalten, behandelte der kluge Großvezier Sabbathai mit Ehrerbietung und ließ ihm, nachdem er sich seiner Person versichert hatte, noch ferner freien Spielraum.

Der Anhang Sabbathai's faßte aber das über alle Erwartung gütige Benehmen des Großveziers von einem ganz andern Gesichtspunkte auf, deutete es zu Gunsten des vermeintlichen Befreiers und fand hierin nur einen neuen Beweis für dessen unverletzliche Heiligkeit, dem Wahne sich hingebend, keine weltliche Macht könne dem Gesalbten Gottes etwas anhaben.

Indessen spielte er selbst im Gefängnisse unbeirrt seine Rolle weiter, und genoß auch daselbst große Ehre. Nicht nur viele angesehene Juden aus der Nähe und Ferne kamen, größtentheils nicht mit leeren Händen, ihn zu begrüßen und ihre devoteste Aufwartung zu machen, sondern auch viele Konsuln europäischer Mächte fanden sich bei ihm ein, um theils ihre persönliche Neugier zu befriedigen, theils an ihre Höfe über den Urheber einer so außerordentlichen Aufregung Nachrichten ertheilen zu können,[2]) die aber oft anstatt des wahren Sachverhaltes so viel Lügenhaftes und Abenteuerliches enthielten, daß sie die Täuschungen und Illusionen noch vergrößerten.[3])

Auch erließ Sabbathai aus seinem Verhafte ein Sendschreiben an die sämmtliche Judenschaft des ganzen Erdballs, worin erklärt wurde, daß die Erlösung bereits begonnen, daher die auf die Tempelzerstörung Bezug habenden Fasttage als Freudenfeste anzusehen, besonders der 9. Ab, als sein Geburtstag, unter großen Freudenbezeugungen, Beleuchtung und Jubelgesängen zu begehen sei, dafür auch eigene Gebetsformeln von ihm vorgeschrieben worden sind. Ferner forderte er allenthalben zu noch eifrigerer Bußfertigkeit und Sündenreinigung auf, indem nur die noch unter Israel herrschende Sündenmenge daran schuld

[1]) Lamartine Geschichte der Türkei, übersetzt von Nordmann, Wien 1856, Band VI. p. 179 ff. — [2]) Der Einfluß Sabbathai's soll auch in Privatinteressen und von einigen englischen Kaufleuten dahin benutzt worden sein, daß er auf ihr Ersuchen aus seinem Gefängnisse den Juden zu Konstantinopel den Befehl ertheilte, die an jene fällige Schulden zu bezahlen (Zedner, Auswahl historischer Stücke). — [3]) Emden Thorath Hak. p. 7. — Möglich war auch hier die Politik im Spiele.

Digitized by Google

sei, daß er noch einige Zeit eingekerkert bleiben und das zu erwartende freudige Endziel noch hinausgeschoben werden müsse.

Mittlerweile langte ein Abgesandter der polnischen Judenschaft, Namens Nehemias Kohn, ein in der Kabbala außerordentlich bewanderter Mann, bei Sabbathai an, um sich von dessen Messiaswürde augenscheinlich zu überzeugen und seinen Landsleuten darüber Bericht zu erstatten, damit sie mit Gewißheit wüßten, woran sie sich zu halten hätten. Nehemias traf den Sabbathai auf seine Ankunft vorbereitet, und es begann zwischen diesen zwei großen Meistern der Geheimlehre eine hitzige Discussion, die drei Tage und drei Nächte ununterbrochen fortgesetzt wurde. Letzterer erschöpfte sich in Beweisgründen, seinen heiligen Beruf aus jenen räthselhaften Kabbala-Folianten zu documentiren, strengte sich aber vergebens an. Nehemias wurde nicht überführt, sondern blieb fest bei seiner Behauptung, daß die Zeit der Erlösung noch nicht gekommen, und sagte endlich grade heraus zu Sabbathai: „Du bist nicht der Messias Sohn Davids, sondern ein schändlicher Betrüger, der seinem Volke nur Unheil bereiten will, und verdienst, nach dem Ausspruche unserer heiligen Lehren, als Verführer mit dem Tode bestraft zu werden." Natürlich gerieth Sabbathai hierüber in Zorn, auch die ihm huldigende Umgebung machte Miene über Nehemias herzufallen; dieser aber entsprang, und um sich den Schutz der draußen stehenden türkischen Wächter zuzusichern, warf er seine polnische Mütze von sich und rief laut, daß er Mohammedaner werden wolle.[1]) Nehemias ging zum Islam über, wurde von den Muselmännern in Obhut genommen und reiste nach Adrianopel, allwo er den Kadi[2]) über die Betrügereien Sabbathai's aufklärte. Nun äußerte auch der Mufti[3]) seinen Unwillen darüber, daß man durch Sabbathai die Lehre des Propheten entehren lasse, und der Sultan gab Befehl, Sabbathai vor ihn zu bringen. Obgleich Mohammed IV. orthodox und gläubig war, wollte er sich doch von der übernatürlichen Macht Sabbathai's augenscheinlich überzeugen. Er ließ ihn daher an einen Pfahl binden und sagte, daß er drei vergiftete Pfeile nach ihm abschießen wolle; werde er hierbei unverletzt bleiben, so solle ihm die dem Gesalbten Gottes gebührende Ehre im vollsten Maße zukommen. Sabbathai hatte keine Lust, einer solchen kitzlichen Probe sich zu unterziehen, und um derselben zu entgehen, folgte er dem Rathe des zwischen ihm und dem Sultan als Dolmetscher fungirenden Hakim Efendi,[4]) nahm einem neben ihm stehenden Trabanten den Turban vom Haupte, bedeckte sich damit, und — wurde Moslem. Der Großherr war hiermit zufrieden,

---

[1]) Nehemias soll diesen Schritt in guter Absicht gethan haben, um nämlich die Juden von der über ihrem Haupte schwebenden Gefahr zu retten, nachher wieder zu der Religion seiner Väter zurückgekehrt und in Amsterdam als Jude gestorben sein (ibid. p. 9b u. 13a). — [2]) i. e. Richter. — [3]) i. e. Entscheider oder Ausleger des Korans, hat in der Türkei die oberste Leitung des Cultus und der Gesetze. — [4]) Diesen Titel führte der erste Leibarzt des Sultans.

Digitized by Google

bezeigte sich ihm sehr gnädig, indem er ihn mit dem Titel Efendi beehrte und zum Kapidji Baschi[1]) ernannte.

Die Sache selbst ward aber durch diese Veränderung keineswegs beigelegt. Zwar verstummte bei der Kunde von der Abtrünnigkeit Sabbathai's sogleich die das nahe Messiasreich verkündigende Prophetenschaar, auch einzelne der Einsichtsvollen kamen zur Besinnung und traten in die alte Ordnung zurück. Allein manche blieben halsstarrig, setzten noch immer ihre Hoffnung in Sabbahai, der auch als Renegat unausgesetzt mit ihnen verkehrte, Sendschreiben an sie erließ, worin er, auf kabbalistische Belege gestützt, seinen Abfall als nothwendiges, der Erlösung voranzugehendes Ereigniß darstellte. — Aus diesen entstand die Sekte der Sabbathianer, Sabbathäer, im jüdischen Jargon, allgemein Schebsen genannt. Das Unwesen fing wieder an überhand zu nehmen, und die Rabbinen bewirkten, daß Sabbathai von der Hauptstadt entfernt und in eine kleine Festung unweit Belgrad internirt wurde, allwo er den 10. September 1676, grade am Versöhnungstage, an der Kolik gestorben sein soll. Auch der Prophet Nathan Benjamin, der selbst mit dem muselmännischen Sabbathai noch immer unter einer Decke spielte, wurde energisch verfolgt, zum öffentlichen Widerruf seiner auf den Pseudomessias Bezug habenden Inspirationen verhalten, und endigte schmachbedeckt seine trügerische Laufbahn. Trotzdem pflanzte sich die Sekte fort, und fand vorzüglich in Polen, und da besonders in Podolien und Pokutien großen Anklang. Eine Eigenthümlichkeit des Sabbathianismus ist es: „allen Confessionen gleichmäßig zu huldigen, wodurch es auch dessen Mitgliedern freigestellt wird, sich äußerlich welchem Religionsbekenntnisse immer anzuschließen." Uebrigens fehlte es der Sekte ursprünglich an gewissen, festgesetzten Dogmen, daher auch dieselbe, aller positiven Grundlage baar, in verschiedenen oft sehr divergirenden Modificationen sich entwickelte. Alle huldigen der Kabbala als alleinige göttliche Lehre, die aber nicht selten von ihnen so gemißdeutet und falsch aufgefaßt wird, daß sie den lächerlichsten, abgeschmacktesten Wahnwitz für religiöse Wahrheiten ausgeben. Authentische Berichte constatiren es sogar, daß manche Anhänger dieser Sekte die unsinnige Behauptung aufgestellt: „Grade die Ausübung dessen, was die heilige Schrift zu thun verbietet, sei ein Mittel zur Förderung des wahren Heils, und können sonach die religiösen Verbote alle als eigentliche Gebote angesehen

[1]) d. h. Anführer der Thürhüter. Die Funktionen der Kapidji Boschis waren: die Serailthore zu bewahren, in Truppen den Sultan zur Moschee zu begleiten, die Gesandten zu den Audienzen zu führen, an die in Ungnade gefallenen Provinzialstatthalter, Generäle oder Vezière die Exil- oder Todesnachrichten zu überbringen. Lamartine a. a. O. B. IV. p. 288).

werden"; verwandelten sonach die straffälligsten Uebertretungen in gottgefällige Handlungen.[1])

In den Jahren 1708—1714 bereiste Nehemias Chajun, ein sabbathianischer Emissär, Polen und Deutschland, um die neue Lehre zu verbreiten und Proselyten zu machen. Er galt für einen großen Kabbalisten, ließ auch anfangs seine Absicht nicht merken, wurde daher in Prag von D. Oppenheim, dem damaligen Oberrabbiner daselbst, ehrenvoll aufgenommen, hatte bei dessen Sohn Joseph sein Domicil, allwo er auch ein Werk „Dibre Nehemia" — Vorträge und Kommentationen zum Pentateuch nach Ordnung der Sidras — verfaßte, das er 1713 zu Berlin herausgab. Er vertheilte auch Kameoth und soll sogar der vorgenannte Rabbiner Oppenheim eines solchen Schutzblättchens für seinen Enkel sich bedient haben, dafür aber bald vom Himmel gestraft worden sein.[2]) Nehemia verbreitete auch mehrere von ihm verfaßte kabbalistische Tractate, worüber er aber von Hirsch Aschkenasi (Chacham Zebi), damals Rabbiner der deutschen Gemeinde zu Amsterdam, angefochten und als Ketzer erklärt wurde. Konnte auch Hirsch diesesmal nicht durchdringen, weil Salomo Aëlion, Rabbiner der portugiesischen Gemeinde zu Amsterdam, die Partie Nehemias' nahm, so wurde letzterer doch bald entlarvt und von 130 Rabbinern in den Bann gethan.[3])

Zehn Jahre darauf betrat Nehemias wieder das frühere Terrain, setzte sich mit einem gewissen Löbele aus Proßnitz in Mähren, einem betrügerischen Abenteuerer, in Verbindung, konnte aber keine Sympathie mehr gewinnen und verschwand spurlos vom Schauplatze. Nach ihm erschienen noch mehrere von den Sabbathianern ausgesandte Missionäre, fanden aber aller Orten die Rabbiner gegen sich gerüstet und wurden auf's heftigste verfolgt. Moses Chagis, ein gelehrter Rabbiner aus Jerusalem, wohnhaft zu Altona, that

---

[1]) Luchoth Ed. an mehreren Stellen. — Daß die Sabbathianer aus den Worten der heil. Sch. (Leviticus 16. 16) השכן אתם בתוך טמאתם das Dogma hergeleitet: „Nur der tiefe Schlamm der Sündhaftigkeit bilde die Brücke zur wahren Heiligkeit, nur durch den höchsten Grad der Unreinheit könne man zur glanzvollen himmlischen Lauterkeit gelangen," dürfte wohl nicht mehr als bloße Vermuthung sein, die des sichern Beweises noch ermangelt. Von den wesentlichen Glaubenslehren der Sabbathianer weiß man übrigens sehr wenig, weil diese von ihnen sehr geheim gehalten worden, und mag eben dieses undurchdringliche Dunkel zu vielen Uebertreibungen Veranlassung gegeben haben. — Ein hochgeachteter, im Judenthume eine hervorragende Stellung einnehmender Mann erzählte uns, er habe einmal mit einem Sabbathianer ein langes, auf Religion Bezug habendes Gespräch geführt, wobei aber dieser stets zurückhaltend sich bewies, und trotz dringender Aufforderung nichts von seinem Bekenntnisse mittheilen wollte. Als endlich unser Mann sich dahin äußerte, daß seiner Meinung nach das ganze Geheimniß des Sabbathianismus in der von uns oben citirten Stelle aus dem dritten Buche Moses enthalten sei, stellte jener dieses in Abrede und sagte: „Das eigentliche Fundament unseres Lehrbegriffes bildet die bekannte Fabel von den drei Ringen. Um des wahren Ringes sicher zu sein, suchen wir uns mit allen dreien zugleich zu schmücken, sie auch hie und da mitsammen zu verbinden." — [2]) Emden Thorath Hak. p. 33 b. — [3]) ibid.

Digitized by Google

sich in diesem Kampfe besonders hervor, und in den vorzüglichsten Gemeinden Deutschlands, als zu Prag, Frankfurt am Main und den drei Gemeinden A H W wurden Bannflüche gegen die Sabbathianer-Sekte publicirt. Es cirkulirte auch ein ketzerisches Werk unter dem Titel „ואבא היום אל העין", das die Grundlehren des Sabbathianismus auf kabbalistische Weise entwickelte und viele Sensation erregte, dessen Verfasser aber anonym geblieben.[1]) Viele andere in die Oeffentlichkeit gebrachte Schriften wurden verdächtigt, jedoch ging man manchmal hierin zu weit, und witterte da Anspielungen auf Sabbathai Zwy, wo der Autor am wenigsten an dergleichen dachte.[2]) Trotz aller Wachsamkeit und Vorkehrungen seitens der Rabbiner war die Sekte mehr in der Zu- als Abnahme begriffen, und setzte sich in Böhmen, Mähren, vorzüglich in Polen stark an. In letzterem Reiche machte sie sich unter verschiedenartiger Färbung geltend, und zweigte sich hauptsächlich in zwei von einander gesonderten Richtungen ab, in Frankisten und Chassidim oder Beschtianer, auch kürzer Beschter genannt.[3]) Erstere wurde von „Jacob Joseph Frank" begründet; letztere von „Israel Baal Schem Tob," der

---

[1]) Im Thorath Hak. p. 44 finden sich einige Auszüge aus diesem Werke, worin gesagt wird, „daß die Gesetze der heiligen Schrift nicht mehr Verbindlichkeit für uns haben"; ferner wird das Prinzip von der Einheit Gottes dort ganz anders aufgefaßt, als dies im Lehrbegriffe des Judenthums begründet ist. Nach Lucloth Ed. — Vorrede §. 19 — soll in diesem Werke auch der Glaube an eine allwaltende göttliche Vorsehung in Frage gestellt sein. Jedoch ist diese Schrift nicht durch den Druck veröffentlicht worden, sondern cirkulirte bloß im Manuscripte, daher auch verschiedene Versionen hiervon im Umlaufe waren. Was den Verfasser desselben betrifft, nennt Beer in seiner Geschichte der Sekte „Jakob Frank" als solchen, erwähnt aber noch eines andern von Löbele Proßnitz verfaßten Werkes, betitelt: „עין הדגל"; wie aber aus Thorath Hak. a. a. O. zu ersehen, sind beide identisch. — Moses Chagis spielte sowohl im Kampfe gegen Chajun als gegen Mose Chaim Luzzato eine bedeutende Rolle, und muß es nur wundern, daß Hr. Fränkel in seinen (Literaturbl. d. O. 1846. Nr. 47 u. 48) Biographien des Hirsch Aschkenasi wie des Moses Chagis den Kampf der Beiden gegen die Sabbathianer gänzlich ignorirt, dessen mit keinem Worte erwähnt. Letzterer hat sogar einige Streitschriften gegen Chajun und dessen Vertheidiger in die Oeffentlichkeit treten lassen. — [2]) Ich erinnere mich als Knabe von ungefähr zehn Jahren en Gebetbuch gesehen zu haben, worin bei dem für תפילת יום כפור קטן verfaßteni יום זה:פזמון die Bemerkung stand: „Der Verfasser dieses Pismon sei wahrscheinlich Sabbathianer gewrsen, indem die darin vorkommenden Worte נשא נזר ראשיכן an Zahlenwerth den Worten: שבתי צבי gleich sind. Bekanntlich rührt aber dieses Gebet von Jehuda da Modena her, der nichts weniger als Sabbathianer war. — [3]) Jost a. a. O. II. p. 470. Unseres Erachtens dürfte die Entstehung des Chassidaismus wohl durch den Sabbathianismus angeregt worden sein, übrigens aber haben diese beiden Sekten nichts mit einander gemein. Israel Baal Schem Tob trat selbständig auf, indem er in seinem dem Kether Schem Tob (Zolkiew 1794) vorangedruckten Briefe erzählt: „Ich habe am ersten Tage des Jahres 5507 (1747) durch die mir bekannten Beschwörungsformeln einen Aufflug nach den himmlischen Regionen gemacht, fragte allda den Messias, wann die Erlösungszeit endlich kommen werde, worauf mir dieser erwiederte: „Nicht eher, als bis die von dir begründete Lehre allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden haben wird." Risum teneatis. amici?

Digitized by Google

nach den Anfangsbuchstaben dieser drei hebräischen Wörter (בעל = בע״שט שם טוב) in den Schriften „Bescht" genannt wird.

J. Frank war 1712 in Polen geboren, beschäftigte sich in der Jugend mit der Brantweinbrennerei, kam ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus der Türkei, wo er sich bis dahin aufgehalten, zurück, und brachte den Ruf eines großen Kabbalisten mit. Er siedelte sich in Podolien an, verbreitete die sabbathianische Lehre, und wußte sich, weniger durch Gaukelspiele, als durch eine gute Suada, ein imposantes Aeußere, einen großen Anhang zu verschaffen. Rabbi Jecheskel Landau, Oberrabbiner zu Prag,[1]) that ihn im Jahre der Welt 5519 am Vorabende des Hoschana Rabba (20. Oktober 1758) in den großen Bann, wobei in das Schofarhorn geblasen und die Lichtkerzen ausgelöscht wurden.[2]) Frank verwarf den Talmud (resp. die Halacha), setzte den Sohar an seine Stelle, ging aber endlich sammt seinem Anhange äußerlich zum Katholicismus über, obwohl heimlich den sabbathianischen Lehrsätzen nachlebend. Ob dieser Zweideutigkeit angeklagt, ward Frank auf die Festung Czenstochau (im Gouvernement Warschau am Fuße des Klarenberges) gebracht, durch die Russen aber im Jahre 1773 wieder seiner Haft entlassen. Jetzt erst arbeitete er desto thätiger für seine Sache und betrat den deutschen Boden. Im Besitze großer Geldmittel reiste er mit einem glänzenden Gefolge, umgeben von einer eigens uniformirten Leibwache. Er lebte nach einander in Wien und Brünn, wurde aber aus den österreichischen Staaten ausgewiesen, ging endlich mit Erlaubniß der Fürsten der isenburgischen Lande nach Offenbach, allwo er sich Baron nannte, den fürstlichen Palast bewohnte und 1791 plötzlich an einem Schlagflusse starb. Mit seinem Tode versiegten die Geldzuflüsse, sein Anhang zerstob; seine Erben machten noch einen letzten Versuch, durch einen in chaldäisch-hebräischer Sprache geschriebenen Brief sämmtliche Judengemeinden zur Bekehrung aufzufordern, ohne jedoch den mindesten Erfolg zu erzielen. — Im Jahre 1800 regte sich der Sabbathianismus wieder in Prag — die Sekte setzte in die damaligen Weltereignisse große Hoffnungen, daß ihre Lehre nämlich dadurch gefördert und allgemein werden werde — aber das Rabbinatskollegium daselbst trat mit Energie dagegen auf und hemmte wirklich dessen Verbreitung.[3]) Der bereits Anno 1724 proclamirte Bann-

[1]) Siehe weiter unten Kap. XXII. — [2]) אהבת דוד von Eleasar Flekles p. 23b. — [3]) Mehrere bereits zu den Sektirern zählende Individuen kehrten wieder in den Mutterschoß der gläubigen Gemeinde zurück. Mit diesen verirrt gewesenen Schäflein wurde zur Manifestation ihrer Rückkehr beim Rabbinatskollegium Protokoll aufgenommen, wobei sie ihren begangenen Fehltritt gestanden und ihren nunmehrigen Willen, den rechten Weg wieder einzuschlagen, aussprachen, worauf man sie aufforderte, über Sabbathai Zwy und dessen Nachfolger Berachia aus Thessalonich, Jacob Frank u. dgl. die ihnen vorgesagte Verfluchungsformel auszusprechen. Hie und da zeigte es sich aber, daß manche der Verführten, wenn sie auch nachher von der Sekte sich lossagten und öffentlich Buße thaten, doch noch einigen Sauerteig im Herzen behielten, wie folgende, von meinem verewigten Lehrer Rabbi Isac Redisch mir mitgetheilte, aus dem Munde des Rabbi Eleasar Flekles

Digitized by Google

fluch [1]) wurde wieder abgedruckt und abermals in den Synagogen publicirt; ferner predigte Rabbi Eleasar Flekles, damaliger Rabbinatsassessor, ein mit vorzüglichem Rednertalent begabter Mann, in der Neu-Meisel- und Klaussynagoge gegen diese Sekte, wovon die erste in der Neusynagoge am ersten Selichottage abgehaltene Rede unter dem Titel „אהבת דוד" zu Prag abgedruckt worden ist. Der Rabbi spricht sich hierin nicht nur gegen die Sabbathianer, sondern gegen die Beschäftigung mit der Geheimlehre überhaupt aus, welche zu vielen Irrthümern und leeren Träumereien Veranlassung gebe. Uebrigens erfährt man in diesem Vortrage von dem eigentlichen Wesen dieser Sekte gar Nichts. Ihrem Charakter wird nicht nur kein schlechtes, sondern sogar ein sehr belobendes Zeugniß gegeben, und was die ihnen zur Last gelegten, das Schamgefühl verletzenden Schandthaten betrifft, so beruhen diese Vorwürfe bloß auf nicht ganz verbürgte Nachrichten, daher die derartigen Beschuldigungen keineswegs mit historischer Gewißheit sichergestellt sind. [2]) Heutigen Tages haben die Frankisten beinahe aufgehört, und

---

sel. Andenkens vernommene Erzählung beweist. Ein sehr geachteter und gelehrter Mann in Prag — dessen Namen wir aus gewissen Rücksichten lieber verschweigen wollen — war ebenfalls vom Netze des Sabbathianismus umstrickt worden, kam aber bald wieder zur Besinnung und trat reuigen Gemüthes vor das Tribunal der Rabbinen. Als nach protokollarischer Einvernehmung ihm die üblichen Verwünschungen in den Mund gelegt worden, nahm er keinen Anstand, die Sektenführer Berachia, Frank und Consorten zu vermaledeien; nun ward ihm auch das maledictum gegen Sabbathai abverlangt, hier aber stockte der Bußfertige und trotz des eindringlichen Zuredens war kein Scheltwort gegen den Letztgenannten aus ihm herauszubringen, die mildgesinnten Rabbinen waren aber tolerant genug, dem verlorenen Sohn die Rückkehr möglichst zu erleichtern und ließen die Sache auf sich beruhen.

[1]) Siehe oben Kap. IV. — [2]) In Prag hatte der Sabbathianismus überhaupt keine große Progressen gemacht, er zählte daselbst nur wenige Anhänger, aber diese wenigen waren sowohl durch Herzensgüte als theils durch talmudische Gelehrsamkeit, theils durch humanistische Bildung überhaupt ausgezeichnete Menschen. Sie gaben kein öffentliches Aergerniß, führten im Gegentheil dem äußern Anscheine nach einen streng religiösen Lebenswandel. Als Beleg hierzu dürfte folgende, von meinem in Gott ruhenden Vater — ob dessen vor ungefähr drei Monaten leider erfolgten Hinscheiden mein Herz noch sehr blutet — mir mitgetheilte Erzählung für den geehrten Leser nicht ohne Interesse sein. — Mein seliger Großvater nämlich wohnte mit einem Sabbathianer zusammen in einer und derselben Gasse, hatte auch Gelegenheit, dessen Handlungsweise genau zu beobachten. Da er aber nichts Anstößiges wahrnehmen konnte, richtete er an den damaligen Präses des Rabbinatskollegiums, Michael Bachrach, die Frage: „Rabbi! was will man eigentlich von den Schebsen haben? Ich kann versichern, daß sie ganz nach jüdischer Weise leben; sie machen das Fleisch koscher (bereiten es rituell zu), feiern gehörig Sabbath- und Festtage, trauern am 9. Ab, nun was ist an ihnen zu tadeln?" Hierauf entgegnete der Rabbi: „Mein Kind! alles thun sie gehörig, aber im Herzen tragen sie nicht den Glauben an den Einig-Einzigen; außer ihm verehren sie innerlich noch einen Andern." — Eine treffliche, schlagende Antwort! sapienti sat! — Als Gegensatz hierzu bieten wir den conträr zu dem vorigen lautenden Bericht eines ebenfalls glaubwürdigen Mannes, der auch bereits in das bessere Jenseits hingeschieden. Dieser erzählte uns, es mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie ein alter Sabbathianer Freitag zu Nacht sich selber die Sabbathlampe

Digitized by Google

sollen nur noch in Polen, in der Moldau und Türkei einige nicht zahlreiche Gemeinden derselben vorhanden sein, deren Oberhäupter sich durch eine Medaille zu erkennen geben.

Wichtiger ist die von Israel Baal Schem Tob ins Leben gerufene Sekte der Chassidim oder Beschter, die im Jahre 1740 entstanden und ebenfalls in Podolien ihre Thätigkeit zu entfalten begann. In einer dunklen aller gesunden Vernunft zuwider laufenden Mystik verschanzt, werden diese Sektirer durch dieselbe, wie durch eine chinesische Mauer, von allem Fortschritt, aller Kultur und Wissenschaft abgesperrt. Ihr Oberhaupt, Zaddik genannt, wird von ihnen als ein mit göttlichen Wesen im vertrautesten Verkehr stehender Heiliger verehrt, und bei Krankheiten wie sonstigen prekären Ereignissen um seine mächtige, auf überirdische Weise zu leistende Hilfe angegangen, dafür auch reichlich honorirt. Der Zaddik versteht es aber auch durch mystische Spiegelfechtereien aller Art, durch Ausfertigung von Amuleten, Talismanen und dergleichen sein Ansehen zu behaupten, sorgt auch wacker dafür, Ignoranz und Verstandesverwirrung unter den Seinigen zu erhalten. Die größten Zelebritäten Jecheskel Landau, Elias Wilna und in neuerer Zeit Joseph Perl und Isak Erter haben gegen die Chassidim scharf angefochten, aber leider nur mit geringem Erfolge. Ihre Zahl hat anstatt sich zu vermindern stets zugenommen und ist noch jetzt in ganz Polen stark verbreitet. Dennoch steht zu erwarten, daß auch diese Sekte mit Jahren sich abnutzen, verflachen und mit ihren übrigen, auf der Höhe der Zeit stehenden Brüdern amalgamiren wird.

Nach dieser kurzen, zur Vervollständigung des gezeichneten Gemäldes uns erlaubten Abschweifung wenden wir uns wieder dem eigentlichen vorgesteckten Ziele zu.

Wie wir gesehen, hatte die Kabbala eigentlich den Sabbathianismus erzeugt, genährt und groß gezogen, somit dem Judenthume einen gefährlichen, es mit gänzlichem Umsturze bedrohenden Feind erweckt, den zu bekämpfen die größten Anstrengungen gemacht werden mußten. Viele unter den Rabbinen hervorragende Riesengeister wie Hirsch Aschkenasi [1]) und später Jecheskel Landau [2]) merkten wohl schon den verkappten Gegner, und wenn sie auch den Sohar und die alten kabbalistischen Bücher für authentisch hielten; so warnten sie doch vor den Studien derselben, um lieber der Gefahr, irre geleitet zu werden, auszuweichen. Noch lebten aber viele aus der alten

---

putzte. Voll Eifers hierüber ermangelte er nicht, den Sabbathschänder mit einer weiblichen Tracht Flüche zu tractiren, trotzdem der Sabbathianer gegen ihn sonst sehr mildthätig war und ihn jährlich mit einer Spende von zwölf Gulden zu bedenken pflegte. Der fromme Mann rechnete sich's als Verdienst an, daß er aus Furcht, diese Revenue einzubüßen — was auch wirklich erfolgte — sich nicht zurückschrecken ließ, den gottvergessenen Frevel gehörig zu züchtigen.

[1]) ש״ת חכם צבי Nr. 36. — [2]) Siehe weiter unter Kap. XXII.

Digitized by Google

Schule hervorgegangnen Kabbalisten, die wohl das sabbathianische Treiben und alle daraus erfolgten Consequenzen verdammten, darum aber in der Pflege der theoretischen wie praktischen Geheimlehre sich nicht stören ließen. Auch lebte der Wunderglaube noch kräftig im Herzen des Volkes, das noch immer in die Kameoth großes Vertrauen setzte und den Baale Schemoth (wunderthätigen Kabbalisten) außerordentliche Verehrung bewies; es daher gerne sah, wenn der an der Spitze stehende Rabbiner auch Kenner der geheimen Wissenschaft gewesen.

Wie wir oben bei Nehemia Chajun gesehen, wußten auch die Emissäre der Sabbathianer die Einfalt der Menge zu benützen und durch Vertheilung von Amuleten theils ihre Autorität zu steigern, theils auch ihren Seckel zu füllen. In den von den Sabbathianern ausgegebenen Kameoth fand sich aber immer der Name des von ihnen als Idol angebeteten „Sabbathai Zwy“ [1]) entweder auf offene oder verhüllte Weise eingezeichnet, und diese Eigenthümlichkeit galt als Kriterium, wodurch die Kenner der Kabbala die Beschwörungsformeln der falschen, ketzerischen Kameoth von den ächten, in den authentischen Quellen sich findenden unterschieden, sonach die Aechtheit eines solchen Schutzblättchens beurtheilten. Daß dieses Kriterium bei den in der Kabbala zur Anwendung kommenden unzähligen Permutationen und Kombinationen [2]) ein sehr unsicheres gewesen, wird man wohl leicht einsehen. Ebenso unsicher war ein zweiter, die Authentität eines Amulets außer Zweifel setzender Beweisgrund, der aus der durch dasselbe hervorgebrachten Wirkung entnommen worden. Hatte nemlich eine Kamea ihre Heilkraft bewährt, so war sie für ächt und authentisch anzusehen; weil man voraussetzte, der himmlische Vater werde dem Lug und Trug nicht Wunderkraft verleihen. [3])

Zur Zeit unseres Jonathan Eibenschütz wurden die mystischen Studien noch stark betrieben, und der gefeierte Rabbi, wie bereits oben gesagt worden, pflegte dieselbe aufs eifrigste, ließ sich sogar auch zur Kameoth-Schwindelei hinreißen. Ob er nun hierin der alten oder neuen Richtung gefolgt, ob sein Geist die ächt jüdische oder die entartete sabbathianische Kabbala in sich aufgenommen, hierüber soll das folgende Kapitel gehörigen Aufschluß geben.

---

[1]) Daß Sabbathai von den Seinigen göttliche Attribute beigelegt worden, ist höchst wahrscheinlich, vergl. Thorath Hak. an mehreren Stellen und Theschubah Meahaba von E. Flekles. I. Nr. 69. — [2]) Vergl. oben Kap. IX. — [3]) Luch. Ed. a. m. St. vergl. Tractat. Sabbath 61 a u. b.

Digitized by Google

XI.

Jonáthan als Kabbalist.

Jonathan war in einem gewissen Sinne Polyhistor, indem er außer der vollständigen Kenntniß der rabbinischen Literatur auch in andere Zweige menschlichen Wissens einzudringen suchte, eine vielseitige Belesenheit, philosophische und mathematische Bildung sich eigen gemacht, überhaupt als Freund und Verehrer der Wissenschaft sich kundgab. — Als Mendelssohn 1761 zu Hamburg im Hause seines zukünftigen Schwiegervaters, des Abraham Guggenheimer, sich aufhielt, lernte Jonathan ihn kennen, lud ihn zu sich und beehrte ihn mit einem Anerkennungsschreiben. Darin spendet er dem jungen Moses nicht nur wegen seiner ausgebreiteten Kenntniß in allen Fächern der Philosophie, sondern auch wegen seiner tiefen Auffassung der biblischen und talmudischen Schriften das vollste Lob; sagt ferner: „er wollte diesen Mann gern auszeichnen, nur sei der Chabertitel für einen so vollkommenen Gelehrten eine zu geringe Ehrenbezeugung; ihm aber das Epitheton „Morenu" zukommen zu lassen, hieße gegen die allgemeine Sitte verstoßen, da man nie einem noch ledigen Manne dieses Prädikat beizulegen pflegt." [1])

Doch war zwischen dem Bildungsgrade Jonathans und dem Mendelssohns ein großer Unterschied, bei Letzterem war die Wissenschaft zum Durchbruche gekommen, was bei Ersterem durchaus nicht der Fall gewesen. Diesem galten nicht selten die poetisch-paradolischen Aussprüche des Midrasch oder Sohar als wissenschaftliche Axiome, die er wohl auf scharfsinnige, originelle, aber auch höchst bizarre Weise zur Lösung rein szientifischer Fragen anwandte. Zu einer reinen, objektiven, aus eigener Anschauung der Natur gewonnenen Erkenntniß war er nie gekommen, sondern hatte alle seine Gelehrsamkeit in mathematischer, astronomischer und medizinischer Beziehung aus veralteten Büchern geschöpft, blieb daher hinter den im Gebiete des Wissens gemachten Fortschritten der Zeit weit zurück, denen er auch keine Anerkennung zollen wollte. [2]) Er kämpfte noch immer gegen das kopernikanische

[1]) Kerem Chemed. III. p. 224. — [2]) Bene Ahuba. II. Absch. 15. Halacha 6 spricht er sich also aus: „Kehre Dich nicht an die Meinungen der spätern Aerzte, die dieses in Abrede stellen, sie lassen sich durch ihren Verstand bethören und glauben, was sie mittelst ihrer schwachen Einsicht nicht begreifen können, daß solches unmöglich sei; sie gleichen bei ihren Forschungen im weiten, umfassenden Reiche der Natur einem Hunde, der mit seiner Zunge einige Tropfen aus dem großen Oceane aufleckt; sie verwerfen die Behauptungen der Alten, stehen ihnen aber an Kunst und Geschicklichkeit weit nach; sie sind nicht einmal im Stande, einen geringen Schmerz sobald zu beheben, während die Frühern die größten und schwersten Krankheiten zu heilen verstanden, so daß man durch das in sie gesetzte Vertrauen beinahe an Gott vergessen hätte, weßhalb man sich auch veranlaßt fühlte, die von ihnen verfaßten medizinischen Werke einzuziehen."

Digitized by Google

System an, erklärte die Bewegungen der Himmelskörper zwar auf frappante, aber höchst komische, von aller Wissenschaftlichkeit weit entfernte Weise, und ließ so von seiner mit Scharfsinn verbundenen Phantasie sich hinreißen, über Dinge abzuurtheilen, von denen ihm der klare Begriff durchaus mangelte. [1]) Er dachte nicht daran, daß zu richtiger Erfassung der Naturerscheinungen vor allem oftmalige, augenfällige Betrachtung derselben unumgänglich nothwendig sei, und glaubte den Mangel der sinnlichen Wahrnehmung durch seinen aufgeweckten, durchdringenden Verstand hinreichend ersetzen zu können, was aber natürlich gar häufig zu Selbsttäuschung und Begriffsverwirrung führen mußte. Dieser Mangel selbstthätiger Untersuchung erzeugte in ihm auch einen starken Autoritätsglauben, der, wenn auch zur richtigen Auffassung der Halacha nothwendig, weil hierbei ein positiv Gegebenes, traditionell Empfangenes vorausgesetzt wird, demnach die primitive, Zeit und Ort der Tradition näher stehende Quelle immer vorzuziehen; [2]) dem Naturforscher und Philosophen jedoch, der ein rein objektives, über alle Subjektivität erhabenes Verfahren beobachten soll, nur schlechte Dienste leisten, ihn vom Ziele nur desto mehr entfernen wird. [3]) So sehen wir in Jonathan einen Riesengeist, der einen ungeheuren Schatz von Wissen aber auch mit vielem unnützen Ballast untermengt, in sich aufgenommen; jedoch ohne kritische Schärfe, um das Schrot vom Korn ausscheiden zu können, anstatt die Wirklichkeit in Augenschein zu nehmen sich täuschenden Illusionen hingegeben hatte. — Eine solche geistige Richtung konnte allerdings nicht verfehlen die Lust zur Erlernung der Kabbala zu steigern und die Empfänglichkeit für die Lehrsätze der geheimen Wissenschaft aufs beste vorzubreiten, da ja diese, wie bereits Kapitel IX. nachgewiesen worden, in Regionen sich bewegt, wo dem nach sicherer, klarer Erkenntniß ringenden Verstande aller Zugang abgesperrt, der kombinirenden Einbildungskraft Thür und Thor geöffnet ist.

Jonathan hatte die Geheimlehre gleichsam als väterliches Erbtheil empfangen, [4]) anregend wirkte auf ihn der Gedanke: „Urenkel desjenigen

[1]) Jaaroth Debosch I. p. 32 ff. — [2]) „Weit offen stand der Sinn der Altvordern gleich der breiten Pforte an der Tempelhalle, mit der Zeit ward er beschränkter und gleich der schmälern Thüre am innern Gemach des Heiligthums, heutzutage ist er gar zusammengeschrumpft und so klein wie das enge Loch eines Nadelöhrs" (Talmud Erubin 53 a.) — [3]) Schon der alte Spruch lautet: „Ich verehre Sokrates, ich verehre Plato, mehr als alle aber verehre ich die Wahrheit." — [4]) Möglich war die Geistesentwicklung Jonathans auf eine unserer obigen Angabe contrair entgegengesetzte Weise vor sich gegangen, vielleicht nämlich hatte er mit dem Studium der Kabbala früher als mit dem der realen Wissenschaft begonnen, bildete sonach ersteres den eigentlichen Stamm, worauf letzteres nur als fremdes Reis aufgepfropft wurde, und war es demnach nichts als natürlich, daß die einmal in der jugendlichen Seele festgesetzte mystische Anschauungsweise darnach strebte, all den spätern Erkenntnissen ihr Gepräge aufzudrücken. Habe aber diese Entwicklungsphase welchen Gang immer genommen, das Ergebniß war jedenfalls dasselbe, daß nämlich die Kabbala der Gesammtmasse von Begriffen, die sein Geist sich eigen gemacht, als Grundfolie diente, welche seinem Gedankenkreise wie seiner Ideenverbindung eine eigenthümliche Färbung gegeben hatte.

Digitized by Google

Mannes — Nathan Spira's — zu sein, welcher in der genealogischen Kette der mit Isac Luria beginnenden Kabbalisten-Reihe das dritte Glied bildete,[1]) sonach die von dem genannten heiligen Manne ausgehenden Enthüllungen erhabener, wundervoller Geheimnisse noch von Ohrenzeugen, die selbe aus dem Munde des großen Meisters selbst vernommen, — sie daher auch in ungetrübter Reinheit und vollster Lauterkeit weiter tradirten, überkommen hatte." — Mußte er demnach sich nicht quasi moralisch verpflichtet fühlen den Fußtapfen seiner Väter zu folgen, seinen Geist in den dunklen Schacht kabbalistischer Mystik zu versenken, zumal auch seine angeborenen, intellektuellen Anlagen ihn hierfür inclinirt machten.

Jonathan umfaßte das Studium des Nistar mit nicht weniger Liebe als das des Nigleh, und erlangte, wie sich bei seinem unausgesetzten, mit beharrlicher Ausdauer verbundenen Fleiße, seiner alles überwältigenden Geisteskraft leicht voraussehen läßt, auch hierin eine vollständige Meisterschaft. Bald hatte er in die kabbalistische Literatur sich eingearbeitet, wußte den Sohar und die hinterlassenen Schriften Isac Lurias wörtlich auswendig,[2]) verfaßte auch mehrere, kabbalistische Themata behandelnde Werke.[3]) Er wandte sich der praktischen Kabbala ebenfalls zu, machte sogar Gebrauch hiervon, indem er bereits in Prag[4]) nachher auch in Metz sowohl an kranke Personen als an die mit schweren Geburtswehen ringenden Frauen Kameoth vertheilte. Diese Handlungsweise wird nicht so sehr auffallen, wenn man bedenkt, daß er ja hierbei nichts mehr that, als viele andere Rabbinen seiner Zeit. Bei dem Allem stand Jonathan der vorherrschenden Richtung seiner Zeit nicht so weit nach, als es uns etwa von unserem heutigen Gesichtspunkte aus bedünken könnte. Noch waren Philosophie und Naturkunde nicht so populär geworden, noch hatten diese den hohen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht wie heutigen Tages; noch spukte der Glaube an Dämonologie, übernatürliche Magie in gar vielen Köpfen, so daß der Rabi bei all seiner Wunderthäterei, doch noch immer als der Mann seines Zeitalters angesehen werden dürfte. Darum wir auch der Behauptung nicht Raum geben können, „als habe Jonathan die Nichtigkeit des Amuletenwesens wohl eingesehen, wollte aber durch dieses eitle Blendwerk den Ruhm eines heiligen, die Geisterwelt beherrschenden Baal Schem's sich vindiziren." Dieß hieße nicht allein den frommen nie der Heuchelei sich hingebenden[5]) Mann zum argen Betrüger herabwürdigen, sondern auch seinen Bildungsgrad und den Geist des damaligen Zeitalters ganzlich verkennen. Jonathan war ein mit vielen Fähigkeiten und hervorragenden Talenten, mit Scharfsinn und erstaunlicher Produktionskraft

---

[1]) Vorrede zu Krethi und Plethi. — [2]) Brief von Hartwig Wessely von Rabbi E. Flekles in אהבת דוד abgedruckt. — [3]) Kerem Chemed. III. p. 32 ff. u. das. p. 231 ff. — [4]) Beer, Geschichte der Sekten II. p. 306. — [5]) Luchot Ed. p. 7 a bezeugen die Mitglieder des prager Rabbinatskollegiums, deren Amtsgenosse Jonathan lange Zeit gewesen, von ihm: חנפים לפניו לא יבואו „die Heuchler waren ihm unausstehlich."

Digitized by Google

hochbegabter Geist, durchaus aber kein sich über seine Zeit, über alle von frühester Jugend an empfangenen Eindrücke sich emporschwingender, neue Bahnen sich brechender Genius, nichts weniger als ein aufgeklärter helldenkender Kopf, wie bereits oben ausführlich erörtert worden. Alle mit ihm zugleich lebenden Amtsgenossen, seine Freunde wie Feinde, darunter viele geistreiche, gelehrte Köpfe, verehrten die Geheimlehre als wahre, göttliche Erkenntniß, schrieben auch den Amuleten, wenn diese nur authentischen Ursprungs, unbedingte Heilkraft zu, und Jonathan allein, der noch dazu die Kabbala gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, sollte im Herzen anders denken? Einer solchen Ansicht können wir, als einer zu gewagten, aller psychologischen Begründung entbehrenden Hypothese, keineswegs beitreten.

Eben so wenig als des Betrugs vermögen wir Jonathan der Hinneigung zum Sabbathianismus zu beschuldigen, da in seiner Lebens-, Denk- und Lehrweise keine einzige Spur dessen aufzufinden. Er lebte stets als strenger Rabbinist, unterzog sich mit äußerster, gewissenhaftester Genauigkeit allen selbst den kleinlichsten Vorschriften des Judenthums, und konnte ihm in dieser Beziehung nicht die geringste Fahrlässigkeit zu Last gelegt werden. War ja das Ziel all seines Strebens und Wirkens die jüdische Glaubenslehre nach außen hin zu vertheidigen, nach innen zu stärken und zu kräftigen? Hätte er als Anhänger Sabbathai Zwy's für die Aufrechthaltung und Befestigung des jüdischen Lehrbegriffes so wacker gekämpft und gerungen?

Ferner räumte Jonathan der geheimen Wissenschaft gegenüber der offenkundigen Lehre, dem „Nistar„ als Gegensatz zum „Nigleh" nur den zweiten, untergeordneten Rang ein, nur Letzterem nicht Ersterem wurde seinerseits absolute Nothwendigkeit und allgemeine Verbindlichkeit zugeschrieben. Wollte jemand die Lehrsätze der Kabbala auf die Halacha anwenden, dadurch schwierige, in das Gebiet halachischer Erkenntniß eingreifende Fragen beantworten, wurde er von Jonathan mit folgenden Worten zurecht gewiesen: „Ich verlange keine solche, auf Kabbala basirte Lösung, lege auch darauf keinen Werth; denn auf kabbalistischen Umwegen kann man sich alles nach Belieben zustutzen. Ich fordere eine aus der allgemein zugänglichen und rezipirten Gotteslehre prinzipiell herzuleitende Beantwortung der vorliegenden Frage; man soll den Verstand anstrengen und in den Geist des offenkundigen, uns allein zur Richtschnur dienenden Gotteswortes einzudringen sich bemühen." [1]) Trug er kabbalistische Ansichten vor und sah, daß seine Zuhörer nicht darauf eingehen wollten; so pflegte er zu sagen: „Wenn ihr auch dieses nicht glaubet, nicht für wahr halten möget, so hat es nichts auf sich; dergleichen Behauptungen und Angaben gehören nicht in die Klasse jener Grund- und Glaubenssätze, denen der Israelit als re-

[1]) Siehe den bereits citirten Brief des H. Wessely. —

Digitized by Google

ligiösen Wahrheiten, vollen, unbedingten Gehorsam in seinem Herzen verschaffen muß." [1]) Würde er als Sabbathianer der Geheimlehre einen so untergeordneten Rang angewiesen haben? Sein eigentliches Lebenselement bildete nur die Beschäftigung mit der Halacha, die hierüber von ihm verfaßten Werke wollte er gerne der Nachwelt als Vermächtniß hinterlassen; seine kabbalistischen Arbeiten ebenfalls zu veröffentlichen, darnach zeigte er nie ein Gelüste. Muß dieses nicht als unumstößlicher Beweis dienen, daß sein Geist vom Sabbathianismus durchaus unberührt geblieben? Daß er dennoch, wie bereits oben (IV.) berichtet worden, den Verdacht sabbathianischer Häresie auf sich zog, mochte von seinem mit verkappten Sabbathianern wie Nehemias Chajun und Consorten wahrscheinlich gepflogenen Verkehr herrühren, die, als sie nachher entlarvt und Schriften der ketzerischen Kabbala bei ihnen gefunden wurden, vorgaben, diese Schriften aus der Hand des kabbalistische Studien betreibenden Jonathan empfangen zu haben. Die Bekanntschaft mit solchen Menschen können wir ihm aber nicht verargen, da diese ja listig genug waren, ihre Absicht nicht so bald zu verrathen und viele andere hervorragende Rabbinen, als D. Oppenheim zu Prag, Salomo Aëljon zu Amsterdam und Jechiel Michel, Verfasser des מכלל יופי zu hintergehen und für sich einzunehmen wußten. [2]) Kann aber auch Jonathan dafür verantwortlich gemacht werden, wenn schändliche Betrüger seinen Namen gemißbraucht und ihm eine Autorschaft, die durch nichts erwiesen werden konnte, aufgedrungen haben? Daß es mit zu den Verführungskünsten der von jener berüchtigten Sekte ausgesandten Emissäre gehörte, sich auf anerkannte Autoritäten zu berufen, selbe als Mitwisser ihres Vorhabens auszugeben, wird in dem bereits erwähnten (IV.) Anno 1725 zu Prag proklamirten Bannfluche ausdrücklich gesagt; [3]) vielleicht wollte Jonathan, der bei Abfassung dieser Proklamation als erster Rabbinatsassessor die gewichtigste Stimme hatte, gerade durch diese Klausel sich selbst verwahren, und gegen derlei fälschlich ausgesprengten Gerüchte seine eigene Persönlichkeit schützen. — Eben so wenig, als diese impertinenten Kniffe, kann auch als Beweis gegen Jonathan der Umstand geltend gemacht werden: „daß die Oberhäupter der Frankisten nachher seinen Namen auf ihre Medaillen setzten, ihn somit zum Anhänger ihrer Partei stempelten;" da ja alles dieses nicht unmittelbar von ihm ausgegangen. Daß

---

[1]) Siehe den bereits citirten Brief des H. Wessely. — [2]) Dr. Oppenheim sagt in seiner Approbation zu Meore Or: „Ich befasse mich nicht mit dem Studium der Geheimlehre." Demnach ist es unwahrscheinlich, daß das von ihm verfaßt „הנהגת אדם" kabbalistischen Inhalts sein werde. — Gegen Salomo Aëlion trat auch Moses Chagis in seiner Streitschrift „שבר פושעים" besonders auf. — Jechiel Michel war Rabbiner zu Berlin, nachdem er von den sabbathianischen Emissären bethört worden, soll er bald von seinem Irrthum abgekommen und als unablässiger Verfolger dieser Sekte aufgetreten sein. — [3]) Daselbst heißt es: „in ihrer frechen Rede berufen sie sich auf anerkannte talmudische Autoritäten, als stünden diese mit ihnen in Verbindung."

Digitized by Google

Jonathan selbst sich je durch irgend ein Faktum verfänglich gemacht, daß er je zu Gunsten der Sabbathianer die geringste Handlung verübt, ja nur ein einziges Wort gesprochen hätte, konnte durch glaubwürdige Zeugen nicht konstatirt werden. Hören wir im Gegentheil das unparteiische Zeugniß, das ein Schüler Jonathans in dieser Beziehung seinem Lehrer giebt, dieses lautet also: „Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen an, nie den leisesten Wink oder das geringste Anzeichen, das auf sabbathianische Ketzerei hindeuten konnte, bei meinem Lehrer wahrgenommen zu haben. Denke aber niemand, ich sei arglos und ohne Verdacht, daher auch kein scharfsichtiger Beobachter gewesen, grade das Entgegengesetzte, ich schwöre es bei Gott, hat bei mir stattgefunden. Nur zu gut wußte ich, welchen Argwohn man gegen ihn hegt, gab mir daher alle mögliche Mühe, hinter die Wahrheit zu kommen, und forschte eifrig nur den geringsten Anhaltspunkt aufzufinden, der diesen Verdacht rechtfertigen konnte; aber, so wahr mir Gott helfen möge, ich vermochte nicht die mindeste Spur zu entdecken. Auch wurde ich von dem Rabbi mit dem größten Zutrauen beehrt und aufs freundschaftlichste behandelt, so daß er mich in all seine Angelegenheiten einweihte, mir gar nichts weder das Wichtigste noch das Geringfügigste verheimlichte, hätte er sich also wohl doch einmal während der langen Zeit (er war 4½ Jahre sein Haus- und Tischgenosse), die ich um ihn war, durch irgend ein fallen gelassenes Wörtchen, durch irgend eine Geberde verrathen müssen, wenn wirklich jener Verdacht begründet gewesen wäre? Eine derartige, so lange anhaltende Verstellung ist nicht denkbar. Ferner ist es dem Allwissenden bekannt, daß ich nie einen Menschen gesehen, der wegen der Tempelzerstörung mehr sich betrübt und getrauert hätte, als unser Rabbi. Besonders wenn die wegen des Falles Jerusalems eingeführten Trauertage kamen, [1]) schärfte ich noch mehr meine Aufmerksamkeit, nie aber kam mir etwas Zweideutiges an ihm vor Augen, grade umgekehrt wurde diese trübe Zeit in größter Zerknirschung von ihm begangen.“ [2]) Wir sehen aus

[1]) Daß Sabbathai befohlen, die Fast- in Festtage zu verwandeln, haben wir bereits oben erzählt. Seine Anhänger sollen nun nachher stets diesem Befehle genau nachgekommen sein, besonders den 9. Ab auf feierliche freudige Weise begangen haben, indessen konnte man auch dieses nicht klar erweisen, und habe ich aus dem Munde meines seligen Großonkels, Schwiegervaters des gewesenen mährischen Landrabbiners Nehemias Trebitsch sel. Andenkens, vernommen, daß er mit eigenen Augen gesehen, wie ein Anhänger dieser Sekte an dem zum 9. Ab gehörigen Vorabend, auf der Erde sitzend und eine Wachskerze in der Hand haltend, die Klagelieder Jeremias abgelesen. Eine andere Version lautet, sie hätten zwar den 9. Ab getrauert, aber in der darauf folgenden Nacht ein Festmahl gehalten (vergl. אהבת דוד p. 10 a.) — [2]) Lucholh Ed. 46 a.

Digitized by Google

dieſem Berichte, daß der Referent nicht nur vom Glorienſchein des Lehrers nicht befangen, im Gegentheil mißtrauiſch gegen denſelben geweſen, und jeden ſeiner Schritte ſcharf beobachtete, dazu auch die beſte Gelegenheit hatte, wir können daher an der Wahrheit ſeiner Ausſage um ſo weniger zweifeln.

Noch hat ſich in neuerer Zeit, von intelligenter Seite her ein Vorwurf gegen Jonathan geltend gemacht: Man wollte ihm nemlich, als Talmudiſt zwar Unübertrefflichkeit zugeſtehen, aber als Kabbaliſt alle gründliche Kenntniß der Geheimlehre abſprechen; man ſuchte ihn in letzterer Beziehung als bloßen Charlatan zu bezeichnen, beſchuldigte ihn überhaupt der Eitelkeit, ſeine Vielwiſſerei gerne zur Schau zu tragen, wodurch er ſich oft verleiten laſſen mochte, mit Kenntniſſen ſich zu brüſten, von denen er höchſtens hie und da einige Elemente aufgefangen, keineswegs aber klare Verſtändniß hatte.[1]) — Ueber die Bildungsſtufe, Intelligenz und geiſtige Entwickelung Jonathans haben wir bereits Eingangs dieſes Kapitels unſere Meinung dargelegt, und findet es ſich auch durch viele in ſeinen Werken befindliche Stellen beſtätigt, daß bei manchen Materien, über die er ſich ausſprach, es ihm an Klarheit des Begriffes aus Mangel an gehöriger Anſchauung gebrach, von prahleriſcher Ruhmrednerei hingegen haben wir nichts in ſeinen Aeußerungen wahrgenommen,[2]) im Gegentheile war er ruhiger, gelaſſener und ſehr beſcheidener Natur.[3]) Daß er aber die Geheimlehre nicht gründlich erfaßt haben ſollte, dieſes anzunehmen können wir uns und zwar aus dem Grunde nicht entſchließen, weil ja die anerkannteſten Kabbaliſten ſeiner Zeit, deren Competenz in dieſer Beziehung nicht bezweifelt werden kann, ihm in Erkenntniß und Ergründung der geheimen Wiſſenſchaft grade die größte Meiſterſchaft zuerkennen, wie wir bereits oben zum Theile nachgewieſen,[4]) und im Verlauf dieſer Skizze ſolches ſich noch deutlicher herausſtellen wird.

Nun wollen wir, nach langer Unterbrechung, einmal wieder den abgeriſſenen Faden unſerer Erzählung aufnehmen, und mit der Schilderung des bald eine Hauptrolle ſpielenden, furchtbarſten Antagoniſten Jonathans unſere Fortſetzung beginnen.

---

[1]) Kerem Chemed II. p. 173. — [2]) Das im Kerem Chemed aus Bene Ahuba angeführte Citat: „והצעתי הדבר לחכמי הרופאים והורו לדברי" iſt falſch, daſelbſt heißt es bloß: „וא"חכ הצעתי הדברים באקאדעמי בפראג ואמרו כו' דברה." — [3]) Luchoth Ed. p. 46 b ff. — [4]) Kap. IV. Bericht Meir Fiſchel's.

XII.

Jacob Emden.

Zur Zeit als Jonathan das Rabbinat der drei Gemeinden antrat, lebte zu Altona eine durch Kenntnißreichthum, besonders durch talmudische wie kabbalistische Gelehrsamkeit ausgezeichnete Persönlichkeit, Namens Jacob Israel Jabetz Emden, erstgeborner Sohn des bereits mehrmals genannten Hirsch Aschkenasi (Chacham Zebi), sonach Enkel des ebenfalls oben erwähnten Salomon Mireles, gewesenen Rabbiners der deutschen Gemeinden zu Altona und Hamburg.

Verheirathet mit der Tochter des Mordechai Kohn, [1]) Rabbiners zu Brody, wohnte er, so lange sein Schwiegervater lebte, im Hause desselben, zog nach dessen Tode nach Ungarisch-Brod in Mähren, wurde als Rabbiner nach Emden berufen, und fungirte daselbst fünf Jahre. Da aber dort weder ihm noch seiner Familie das Klima behagen wollte, begab er sich endlich nach Altona, dem Wohnsitze seiner Vorfahren, die hier das Inkolatsrecht erworben hatten.

Er hatte da ein bedeutendes Vermögen mitgebracht, ein Haus angekauft, und vom dänischen Könige das Privilegium zu einer jüdischen Typographie erlangt, allwo er auch mehrere selbst verfaßte Werke abdruckte, die von vielseitiger Bildung zeigen. Der jüdische Gemeindevorstand behandelte ihn mit Ehrerbietung und legte ihm kein Hinderniß in den Weg, als er sich, ohne dessen Erlaubniß [2]) in seiner Wohnung eine eigene Synagoge errichtete.

Ungefähr 1731 war er nach Altona gekommen, als J. Katzenellenbogen noch am Leben und das Rabbinat der Tripel-Gemeinde verwaltete. Dieser bewies ihm zwar seiner Gelehrsamkeit wegen viele Achtung, zog ihn sogar hie und da bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe; jedoch kam es manchmal zwischen ihnen zu Reibungen, woran aber nur die Unverträglichkeit Jak. Emdens schuld war, [3]) da dieser nichts weniger, als ein ruhiger, friedliebender Mensch gewesen. Er war einer von jenen Charakteren, die zum Glücke für die Menschheit nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen im Leben gehören, stets nur eine Ausnahme von der Regel bilden; die zwar mit hinreichender Geisteskraft begabt, den wissenschaftlichen Boden anzubauen, ihm manch ergiebiges Körnlein abzugewinnen verstehen, jedoch für die menschliche Gesellschaft zu wenig humane Urbanität besitzen, und in

[1]) Sohn des Naphtali Kohn, Verfassers kommentatorischer Novellen zu Tractat Berachat. Dieser ward 1704 als Rabbiner nach Frankfurt am Main berufen und zog 1711 nach Palästina (Zemach D. letzte Seite des 1. Theiles. — [2]) Luchath Ed. p. 18 a. — [3]) Ibid.

Digitized by Google

welch praktischer Sphäre immer sich bewegend, nur jederzeit ein unheilvolles Wirken an den Tag legen; die aber eben um ihrer Seltenheit willen den Psychologen um so mehr interessiren, ihm als merkwürdiges Phänomen nur desto reichlichern Stoff zur Meditation darbieten.

J. Emden besaß viel Wissen, große Anlagen und Fähigkeiten, aber kein Gemüth, keine Liebe, und bei der vielseitigen Bildung seines Geistes war sein Herz, wenn auch nicht schlecht, doch verwildert, roh und ungeschlacht. Als Bürger im Gebiete der Erkenntniß mußte ihm jedermann Gewandtheit und Geschicklichkeit in Fülle zugestehen, jedoch als Mensch unter Menschen war sein Benehmen abstoßend und unausstehlich, nicht selten auch gemein und niedrig. Gewandter Stylist, scharfsichtiger Kritiker, selbstständig im Fällen eines Urtheils und vor keiner Autorität sich beugend, hatte er, ein wackerer Kämpe für die Wahrheit, derselben manch guten, tüchtigen Dienst geleistet, schadete aber anderseits sich und andern durch seine Zankluft, Rechthaberei, Arroganz und Halsstarrigkeit. Für ein ruhiges, friedfertiges Stillleben fühlte er sich nicht geschaffen, erst im Kampfe ward ihm recht wohl, da erst entfaltete sich die ganze, nicht unerhebliche Kraft seines Geistes, darum schreckte er nie vor einem Streite zurück, berechnete nie dessen unselige Folgen; ließ daher nicht nur jeden ihm hingeworfenen Fehdehandschuh niemals unaufgehoben, sondern benutzte jede Gelegenheit, um sein Müthchen an irgend etwas zu kühlen, entweder an einer ihm unliebsamen Persönlichkeit, oder an einer wenn auch allgemein eingeführten doch ihm nicht anständigen Sitte, ihm nicht recht mundenden Gewohnheit. Höchst gallsüchtiger Natur hatte er für fremde Fehler recht gute Augen, wußte mit richtigem Blick die Mängel und Schwächen Anderer hervorzuheben und ausfindig zu machen, vergaß aber nur zu oft seine Makelhaftigkeit, und überschätzte, vom Eigendünkel bethört, seine Verdienste gewaltig. So stand dieser Mann da von Wenigen wohlgelitten, von Vielen gemieden; weil es, ob seiner Unbescheidenheit, Rücksichtslosigkeit, seinem jähzornigen aufbrausenden Gemüthe, schwer war sich seine Freundschaft zu erwerben und zu erhalten. Aber wehe! wenn man seine Feindschaft sich zugezogen hatte. In seinem Zorne schlug er wüthend los, in seinem Grimme kannte er keine Schonung, trat er alle Schranken der Humanität und Schicklichkeit nieder, um nur den Gegner bloszustellen, bediente sich jeder Waffe, um nur den Widersacher niederzuschmettern. Dieses das Signalement J. Emdens, dessen naturgemäße Zeichnung die nun zu erzählenden Thatsachen beweisen werden.

Nach dem Tode des Jecheskel Katzenellenbogen aspirirte J. Emden auf das Rabbinat der drei Gemeinden, dachte auch, daß selbes ihm rechtmäßig gebühre, da ja sein Großvater wie sein Vater dieses Amt in Ehren bekleidet, viel Gutes in dieser Stellung gewirkt hatten; [1]) war aber zu stolz um

[1]) Siehe oben Kap. VIII. — Luch. Ed. p. 18 a. — Eduth Bejaakob.

Digitized by Google

öffentlich als Kompetent aufzutreten, würde auch wahrscheinlich nicht durchgedrungen sein. [1]) — Gegen Jonathan war er stets eingenommen, hatte von jeher eine Apathie gegen ihn, konspirirte natürlich gegen dessen Aufnahme, fand aber keinen Anklang [2]) und nicht allein daß er selbst präterirt worden, gelangte grade derjenige Mann an den Posten, den er am wenigsten dort haben wollte.

J. Emden dachte anfangs den neuen Rabbiner gänzlich zu ignoriren, um die Welt sich zu wenig kümmernd um Heuchler zu sein, machte er Jonathan bei dessen Ankunft nicht die übliche Aufwartung, beehrte ihn nicht einmal mit einem Besuche und war auch bei dessen Antrittsrede in der Synage nicht zugegen.

Jonathan, der entweder nichts Arges ahnte, oder als kluger, bescheidener Mann zuvorkommend sein wollte, ermangelte nicht dessen ungeachtet, J. Emden, die ihm als Gelehrten gebührliche Ehrerbietung im vollsten Maße zu Theil werden zu lassen. — Es war und ist hie und da noch immer Sitte, daß ein neu angestellter Rabbi vor dem Beginn seiner ersten Draschah einen in hebräischer Sprache abgefaßten Prolog — nach rabbinischer Ausdrucksweise „Reschuß" genannt — vorträgt, worin den hervorragenden Koryphäen der Gemeinde einige Anerkennung gezollt, selbe sogar namentlich erwähnt zu werden pflegen. — Jonathan beehrte nun in dem von ihm vorgetragenen „Reschuß" auch J. Emden mit solch namentlicher Erwähnung, ertheilte seinem Verdienste gehörige Lobesspendung, wodurch dieser sich geschmeichelt und veranlaßt fühlte, wollte er den Anstand nicht aufs gröblichste verletzen, aus seiner bisher gegen den Rabbiner beobachteten Passivität herauszutreten. Als dieser seine zweite Draschah abhielt, kam jener nach Beendigung derselben in die Synagoge, trat zu dem Rabbiner hin, bot ihm unter üblichem Bewillkommnungsgruße die Rechte, präsentirte ihm auch Tags darauf eine Flasche Wein, als Zeichen huldigender Ehrenbezeugung. [3])

Jonathan entwickelte alsbald hier wie früher zu Metz eine außerordentliche Berufsthätigkeit, erfüllte besonders sein Lehramt mit ungemeinem Eifer. Er durchwachte ganze Nächte im Kreise seiner Schüler in der Gotteslehre forschend und hierzu anregend. In der Regel wurde die Nacht zwischen dem Donnerstage und Freitage unter unabläßigen Studien verbracht, da wurde dem Schlafe Trotz geboten, der süßen Ruhe entsagt, und der Geist durch Behandlung halachischer Themata wach erhalten. Einmal in einer strengen Winternacht, als wieder eine solche heilige Vigilie gefeiert wurde, traf es sich, daß Jonathan das Lehrzimmer verließ und lange zu den harrenden Schülern nicht zurückkehrte. Diese darüber höchst erstaunt, wußten das Ausbleiben des Lehrers nicht zu deuten, und beschlossen ihn aufzu-

---

[1]) Siehe oben Kap. VIII. — Luch. Ed. ibid. — Eduth Bejaakob. — [2]) ibid. — [3]) Eduth Bejaakob und שברי לוחות האבן.

ſuchen. Aus großer Scheu und Ehrfurcht vor dem Rabbi wagte es aber niemand dieſem nachzugehen, man wartete wieder eine geraume Zeit, aber vergebens. Nun wurden durchs Loos zwei der Jünger auserwählt, den Aufenthalt des Rabbi ausfindig zu machen. Dieſe gingen nun zuerſt in den an der Wohnung anſtoßenden kleinen Garten, und fanden da den Meiſter in einer Ecke zuſammengekauert, ganz von Schnee bedeckt. Leiſe traten ſie näher und berührten ihn ſanft mit der Hand. Bei dieſer Berührung ſprang der Rabbi auf und rief im freudig überraſchten Tone: „Nein, nein, der Rambam [1]) hat denn doch Recht!“ Er war nemlich in Gedanken verſunken über eine im Maimandiſchen Codex befindliche ſchwierige Stelle in den Garten gegangen, hatte durch den ſeinen Geiſt in Anſpruch nehmenden Gegenſtand Wind, Kälte und rauhes Wetter vergeſſen, und ſaß da von der ſein Inneres durchdringenden Gluth, die Werke des großen Maimon richtig zu erfaſſen, reichlich erwärmt. Das Geſuchte war gefunden und der die Welt um ſich her vergeſſende Rabbi machte durch obigen Ausruf ſeinem vor Freude überfließenden Herzen Luft. Nun von den Jüngern auf den Ort, wo ſie ſich befanden, aufmerkſam gemacht, kehrte man natürlich in die warme Studierſtube zurück. [2])

So ganz ſeinem Berufe lebend erwarb er ſich allgemeine Hochachtung, und J. Emden ſelbſt mußte eingeſtehen, „Jonathan erſetze nicht nur vollſtändig den Verluſt des frühern Rabbiners, ſondern erfülle noch mit größerer Pünktlichkeit und Genauigkeit alle ſeine Berufspflichten und ſei beſonders ſeine Wirkſamkeit für Verbreitung der Gotteslehre ſehr erſprießlich und heilbringend“. [3]) Trotzdem hatte ſich aber die eigentliche im Herzen getragene Geſinnung J. Emdens gegen Jonathan nicht im mindeſten geändert, vielleicht ſchärfte ſogar die mit jedem Tage mehr ſich kundgebende Größe des letztern den Neid des erſtern, welche Empfindung, eben weil ſie von außen nach innen zurückgedrängt werden mußte an intenſiver Stärke noch zunehmen mochte.

Jonathan beſtrebte ſich Jacob einen Beweis wahrer Freundſchaft zu geben und ihm einen großen Dienſt zu leiſten, wurde aber von dieſem, da er ſeine Einwilligung geben ſollte, zwar auf höfliche Weiſe, aber denn doch zurückgewieſen. Emden hatte einige recht nützliche Schriften verfaßt, worunter ſein aus drei Theilen beſtehendes Gebetbuch — wozu im Jahre 1768 noch ein vierter kam — ſich beſonders auszeichnete. Als Jonathan dieſes zu Geſichte bekommen und davon Einſicht genommen hatte, erklärte er es für ſehr zweckmäßig und vortrefflich, war auch Willens einen Aufruf an die ſeiner religiöſen Leitung unterſtehenden Gemeinden ergehen zu laſſen, daß jedes Mitglied derſelben ſich ein Exemplar dieſes Sidur (Gebetbuches)

---

[1]) i. e. Rabbi Moſes ben Maimon. — [2]) Wir erinnern uns, dieſe von Hrn. H. Mendelſohn aus Hamburg mitgetheilte Anekdote im Orient geleſen zu haben, ohne Jahrgang und Nummer mehr angeben zu können. — [3]) Eduth Bejaakob.

anschaffen möge. Es wäre damit eine doppelte gute Absicht erreicht worden; einmal hätte ein gutes, lehrreiches Werk verdiente, allgemeine Verbreitung gefunden, dann würde natürlich auch der Verfasser daraus bedeutenden pekuniären Nutzen gezogen haben, der auch dieses Gewinnes nur zu sehr bedurfte, da sein bedeutendes Vermögen, das er nach Altona gebracht, durch unglückliche Konjunkturen sehr abgenommen hatte. Jonathan ließ bei Emden anfragen, um über das, was er Ersprießliches für ihn im Sinne hatte, seine Zustimmung einzuholen. Trotzdem Letzterer durch die Verwendung des Rabbiners auf ehrenhafte Weise eine namhafte Summe erworben haben würde, konnte oder wollte er seinen Stolz nicht so leicht überwinden, um von dem seitens der drei Gemeinden ihm vorgezogenen und begünstigten Rivalen einen so bedeutenden Liebesdienst anzunehmen. Er ließ dem gefälligen Jonathan eine freundliche, jedoch ablehnende Antwort zukommen, deren Inhalt: „er danke für die gute Meinung des Rabbiners, sei aber keineswegs gesinnt, seine Geistesprodukte jemanden auf welche Weise immer aufzudringen; er habe bei deren Abfassung nur daran gedacht, durch Verbreitung guter Ansichten, womit der Allgütige seinen Sinn erleuchtet, seinen Brüdern, der israelitischen Gesammtheit nützlich zu sein, lukrativen Vortheil für sich daraus zu schöpfen, sei ihm nie in den Sinn gekommen, darnach trage er auch durchaus kein Verlangen.“ [1])

So sehen wir in Emdens Seele noch immer den gefährlichen Groll nicht erstickt, im Gegentheil lebendig glimmen, und nur des kleinsten Zündfunkens bedürfend, um zur lichtlohen schrecklichen Flamme emporzulodern. — Seine anfänglich gehegte Absicht, sich unter einer, stille Verachtung gegen Jonathan in sich bergenden Zurückgezogenheit zu verschanzen, ward durch das zuvorkommend freundliche Benehmen des letztern vereitelt, er aus seiner misanthropisch stolzen Abgeschlossenheit herausgedrängt und zu einer Pazifikation genöthigt worden. Diese aber war nur scheinbar; trug keineswegs den Charakter eines wahren herzlich gemeinten, andauernden Friedens, glich vielmehr einem bloßen Waffenstillstande, bei welchem der Feind, anstatt seine Gesinnung zu ändern, nur arglistig auf eine günstige Gelegenheit lauert, um wieder die Waffen zu ergreifen und kampfgerüstet aufzutreten. Emden brauchte auch nicht gar lange zu warten, nur zu bald bot sich ihm ein Mittel zum Angriffe dar, welches er durchaus nicht verschmähete, im Gegentheile sichs sehr angelegen sein ließ, selbes auf alle mögliche Weise auszubeuten, und Jonathan einen schlimmen Prozeß auf den Hals zu werfen.

---

[1]) Eduth Bejaakob. —

Digitized by Google

XIII.

Der Kampf beginnt.

Trotzdem daß Jonathan sich seinem Berufe völlig gewachsen zeigte, er auch all seinen Amtspflichten vollkommen Genüge leistete, und in dieser Beziehung niemand gegen ihn etwas einzuwenden vermochte, fehlte es doch an Gegnern nicht, die dem neuen Rabbiner feindlich gesinnt waren. Diese bestanden theils aus jenen Gemeindegliedern, welche schon früher gegen ihn präokkupirt, einen andern an seine Stelle gewünscht hatten; theils gehörten sie zu jenem Menschenschlage, der gerne Zwist und Hader anfacht, und sich nie mit dem faktisch Bestehenden zufrieden geben will. — Noch standen die Opponenten zwar vereinzelt, die geringste Veranlassung konnte sie aber leicht zusammenschaaren, aus ihnen alsdann, wenn auch eine minderzählige, doch immer kompakte Gegenparthei bilden, was in Wirklichkeit auch geschah, und des Unheils nicht wenig erzeugte.

Zur Zeit, als Jonathan das Rabbinat der drei Gemeinden antrat, grassirten daselbst verschiedene Krankheiten, die besonders unter den Wöchnerinnen sich ihre Opfer wählten, bei welchen der Verlauf des Uebels ein sehr rascher und schnell endender war, so daß unter den schwangern Frauen eine allgemeine Muthlosigkeit, eine gänzliche Niedergeschlagenheit und Todesangst herrschte. Hatte nun Jonathan sowohl zu Prag als zu Metz kabbalistische Amulete vertheilt; so machte er auch an seinem jetzigen Bestimmungsorte von dieser materia medica Gebrauch; indem er sowohl an eine in interessanten Umständen befindliche, mit peinigendem Schrecken ihrer Niederkunft entgegensehende Frau, die Tochter eines angesehenen Mannes, als auch an einen mittellosen, von schwerem, hitzigen Fieber heimgesuchten Menschen eine Kamea gegeben. Erstere genas glücklich eines gesunden Kindes; letzterer hingegen, der das Schutzblättchen auf den Leib gelegt hatte, die Fiebergluth dadurch zu mildern, konnte solches bei den häufigen heftigen Anfällen, denen er ausgesetzt war, nicht gehörig in Acht nehmen, das Zettelchen ward bald abgenutzt und ging verloren. Ein schurkischer, feiler Söldling der Feinde Jonathans benutzte diesen Umstand, schrieb auf einen Pergamentstreifen einige Schemoth und Wörter, denen leicht ein verdächtiger auf „Sabbathai Zwy" deutender Sinn untergelegt werden konnte; sagte „daß dieses das vom Rabbiner jenem Manne übergebene Amulet sei, letzterer habe es ihm eigenhändig überliefert", und legte es Jacob Emden zur Beurtheilung vor. Dieser erklärte sogleich den Schreiber dieser Kamea als der sabbathianischen Häresie verfallen, machte auch kein Hehl daraus, daß er den Rabbiner für den Verfasser derselben halte, bemächtigte sich sogar des

Digitized by Google

Schutzblättchens, um es als corpus delicti wohl in Händen zu behalten.[1]) Nun hatten die Gegner Jonathans das Losungswort und in Emden sogar ein sie eifrig vertretendes Oberhaupt gefunden. Zwar gab sich dieser den Anschein, als wollte er sich durchaus in die Sache nicht einmischen, und sich lieber ferne halten; aber selbst der hierfür seinerseits angegebene Grund zeigt, wie sehr er sich innerlich schon auf diesen Streit freuete, und wie sein schadenfrohes Gemüth bei dem Gedanken aufjauchzte, nun einen festen Anhaltspunkt ermittelt zu haben, um den lang ersehnten Kampf gegen die ihm tief in die Seele verhaßte Persönlichkeit endlich einmal energisch und offen beginnen zu können. Er sagte nämlich nicht, daß eine derartige Anklage gegen Jonathan, der einmal den drei Gemeinden als religiöses Oberhaupt vorstehe, nicht nur eine gewaltige Zersplitterung unter den Gemeindegliedern, sondern auch einen großen Skandal von unermeßlicher Tragweite herbeiführen würde — eine solche tolerante Gesinnung fand in dem von neidischem Rachegelüste stürmisch bewegten Gemüthe Emdens keinen Raum. Nur darum schlug er es einstweilen aus gegen Jonathan öffentlich aufzutreten, weil dieser momentan ein Günstling des blinden Glückes sei, einem solchen solle man, so lange sein Stern im Zenith, sich nicht feindlich entgegenstellen;[2]) ferner habe letzterer noch einen zu starken Anhang, wodurch ein Kampf mit ihm ein zu großes Wagniß, wobei die Gegenparthei auf keinen siegreichen Erfolg hoffen könnte. Diese Antwort Emdens, wodurch das Verdammungsurtheil über den Rabbiner unverholen ausgesprochen war, mußte natürlich die Gegner des letztern desto mehr aufmuntern, welche auch nicht verfehlten das giftige Geschoß des bösen Leumundes gegen Jonathan nach allen Seiten hin spielen zu lassen, und ihn „als Anhänger des verruchten Sabbathianismus" allenthalben zu verschreien. Sobald dieser hiervon Kunde erhalten, zugleich auch die feindselige Aeußerung Emdens erfahren hatte, suchte er als friedfertiger Mann vor Allem diesen gefährlichen Parteiführer zu besänftigen, schickte zu diesem Ende den Oheim seiner Gattin als Vermittler an denselben, ihn persönlich über den eigentlichen Sachverhalt zu befragen. Emden rückte nicht sogleich mit der Sprache heraus, heuchelte Freundschaft für den Rabbiner, indem er versicherte, daß dieser ihn gar nicht zu fürchten habe; er wünsche diesen Streit nicht, werde sich auch gar nicht drein mischen. Jonathan ließ sich aber nicht so leicht täuschen, schickte abermals vorgedachten Verwandten seiner Frau, Namens Josef Kohn, an Emden, und zwar diesmal mit einem eigenhändigen Schreiben, worin er letztern in klugem, gemessenem und freundlichem Tone um eine schriftliche Bestätigung seiner früher gegebenen mündlichen Versicherung

---

[1]) Eduth Bejaakob und Luch. Ed. Vorrede. — [2]) Beracholh 7. b. — Diese Talmudstelle, worauf Emden anspielt, handelt von einem gottlosen Menschen; er sprach also von Jonathan, als von einem gottvergessenen Bösewichte, und will trotzdem uns weiß machen, er habe nichts Arges im Schilde geführt.

Digitized by Google

anſpricht, um jene, die in deſſen Namen die boshafteſten Gerüchte wider ihn, den Schreiber dieſes, ausgeſprengt, der Lüge zeihen zu können. Nun ſah Emden, daß er eigentlich erkannt ſei; er nahm daher die Larve ab und zeigte ſich in ſeiner wahren Geſtalt. „Was," ſprach er, „wenn ich ſage, daß der Rabbiner mich nicht zu fürchten habe; ſo meinte ich damit bloß, daß ich mich um die Sache nicht kümmern werde, weil ſie mich ad personam nichts angeht, ich daher weder Ankläger noch Richter in dieſer Affaire ſein möchte; glaube er ja aber keineswegs, daß ich ihn für unſchuldig halte. Ich habe das Amulet geſehen und der Schandfleck darin iſt nicht zu verkennen; es iſt daher ſeine Pflicht ſich zu reinigen, und zwar dadurch, daß er mich eines beſſern belehrt, mir haarklein meinen Irrthum in Auffaſſung jener Kamea beweiſt, ſelbe genügend erklärt, deren Reinheit und Heiligkeit außer Zweifel ſetzt; inſolange aber dieſes nicht geſchehen, kann ich den argen Verdacht gegen ihn aus meinem Herzen nicht tilgen, und ſollte ich ſeitens des Gemeindevorſtandes zu ſprechen aufgefordert werden: ſo muß ich allerdings der Ueberzeugung meines Herzens folgen." [1]) Zweifelsohne benachrichtigte der vermeintliche Friedensbote Jonathans dieſen von der Vergeblichkeit ſeiner Bemühung, und daß ſeitens Emdens an keine Vermittlung zu denken ſei, wodurch natürlicherweiſe von dieſer Stunde an aller Verkehr zwiſchen Jonathan und Emden abgebrochen war.

Mittlerweile war die Amuletenfälſchung an den Tag gekommen, indem jener fieberkranke Mann, der das Amulet aus den Händen des Rabbiners empfangen, in der Synagoge im Beiſein der drei beeideten Gemeindenotare, die heilige Geſetzrolle in der Hand haltend, einen feierlichen Schwur abgelegt, daß das wahre ächte Amulet verloren gegangen, er auch nie ſolches jemanden übergeben hätte. [2]) Der Gemeindevorſtand, auf deſſen Veranlaſſung dieſes geſchehen war, erlangte von der Unſchuld des Rabbiners hierdurch die völligſte Ueberzeugung, ſah ſich auch verpflichtet, zum Schutze desſelben alles Mögliche aufzubieten, ging aber hierbei beſonnen und bedächtig zu Werke, und wollte zuvor mit Emden in friedlicher Weiſe verhandeln, ihn zur Einſicht ſeines falſchen Verdachtes zu bewegen, indem wahrſcheinlich die Gegenparthei ſich auf dieſen berief und nur auf ſein Wort hören, ſeinem Ausſpruche nur ſich fügen wollte. Die Vorſteher der drei Gemeinden wählten daher aus ihrer Mitte einen Ausſchuß, dem ſie die Sache zur Austragung übergaben. Die Gewählten beraumten zu dieſem Zwecke eine Sitzung im Gemeindehauſe an, wozu auch Emden vorgeladen und vom Gemeindediener mit einem Wagen abgeholt wurde. Dieſer erſchien, ward auf ehrerbietige Weiſe empfangen, und begann nun wieder eine unſchuldige Miene anzunehmen und zu bitten, man möchte ihn doch nicht mit Gewalt in dieſe Sache verwickeln. Die verſammelten Männer erklärten ihm, daß dieſes nicht möglich ſei, im Gegentheile ſtellte man ihm vor, wäre es ſeine

[1]) Eduth Bejaakob. — [2]) Luchath Ed. Dieſen Umſtand verſchweigt Emden. —

Pflicht, das über den Rabbiner ausgesprochene Verdammungsurtheil zu widerrufen, da ja dieser nicht der Verfasser des berüchtigten Amulets sei, ferner wäre dieser Zwiespalt höchst unerquicklich und dürfte keinesfalls der jüdischen Gesammtheit zur Ehre gereichen. Emden wollte aber durchaus nicht nachgeben, behauptete steif und fest, daß kein anderer als Jonathan die Kamea verfaßt, er daher gehalten sei, sich durch eine deutliche, allen Anstand beseitigende Erklärung jener anstößigen Formel zu rechtfertigen. Die Verhandlung dauerte lange, führte aber zu keiner beiderseitigen Verständigung, so daß dieselbe auf den nächsten Donnerstag vertagt werden mußte. Am Mittwoch Abend erschien auch der Gemeindediener bei Emden, ihm die Einladung zu der am morgenden Tage stattfindenden Gemeindeberathung zu überbringen. Kaum hatte dieser sich entfernt, als ein sonstiger Freund Emdens bei diesem eintrat, ihn im Namen eines gewissen Moses verwarnte, ja kein böses Wort mehr wider den Rabbiner verlauten zu lassen; sollte er, Emden nämlich, dieses noch einmal wagen, so werde jener Moses über ihn herkommen und sich thätlich an ihm vergreifen, wo er sodann auch selbst seines Lebens nicht sicher sein dürfte. Diesen an und für sich unbedeutenden Vorfall benutzte Emden, um wiederum sein Müthchen zu kühlen. Unter dem Vorwande, sich selbst zu rechtfertigen, trat er des andern Morgens in seine Hausſynagoge nach Verlesung der heil. Sch. vor die heilige Lade und sprach viel Unglimpfliches gegen Jonathan, wahrscheinlich auch gegen den Gemeindevorstand.[1]) Ob dieser Perfidie wurde Letzterer außerordentlich erbittert, ließ sogleich die an Emden ergangene Einladung zur Gemeindesitzung wieder absagen, und beschloß, diesen unbeugsamen, halsstarrigen Unruhestifter geziemend zu bestrafen, ihn gewaltsamerweise zum Schweigen zu bringen.

Den darauf folgenden Freitag, den 11. Schebat 5511 (i. e. 6. Febr. 1751)[2]) wurde in der großen Synagoge zu Altona im Namen des Gemeindevorstandes über Jacob Emden die Acht ausgesprochen, und jedermann, der von nun an in dessen Hausſynagoge zum Gebete sich einfinden werde, mit dem Banne bedroht. Letzterer hiervon sogleich in Kenntniß gesetzt, nahm keinen Anstand, die Acht auf das Haupt des Vorstandes zurückzuschleudern, und jeder, der in der Zukunft sein Gebet in Vereinigung mit dem Rabbiner in dessen Behausung verrichten werde, in den Bann zu legen,[3]), worüber die Vorsteher noch mehr in Zorn geriethen und einen Abgesandten an Emden abfertigten, in dessen Hand derselbe die berüchtigte Kamea auszuliefern hätte, unter einem ihm auch verbieten ließen, ohne ihren Willen über diesen Gegenstand Briefe in die Ferne zu versenden. Emden war nicht

---

[1]) Nur nach dieser Auffassung läßt sich das Benehmen des Gemeindevorstandes gehörig erklären, und handelte dieser, wie es charaktervollen Männern geziemt, vgl. auch den Brief des Vorstandes an den Rabbiner zu Amsterdam (Luch. Ed. 17 b.) — [2]) Eduth Bejaakob p. 30 muß es im Datum statt „שבט ג"ר" heißen: „א"ר." — [3]) Luch. Ed. p. 18 a.

Digitized by Google

so leicht einzuschüchtern, er richtete zwar ein ergebenes Bittschreiben an den Vorstand, ohne aber demselben im mindesten sich fügen zu wollen, und setzte nachher, als man ihm den Gemeindebeschluß, er möchte seinen bisherigen Wohnort verlassen und von Altona wegziehen, bekannt machte, all diesem nur eisernen Trotz entgegen, indem er nun ohne alle Scheu und Rücksicht die ärgsten Schmähreden gegen Jonathan ausstieß.

Nun hatte der Haß gegen den Letztgenannten in der Seele Emdens den höchsten Gipfelpunkt erreicht, nun hatte diese tödtliche Giftpflanze zur vollsten Reife sich entwickelt, deren Früchte unberechenbares Unheil und Verderben bereiteten. Keineswegs kann aber der Haß eines „Jacob Emden" mit dem anderer Menschenkinder verglichen werden; das feindselige Gefühl gewöhnlicher Naturen ist viel zu klein und zu geringfügig, um hier als Maßstab dienen zu können; — ein Pygmäenleib gegen die Gestalt eines Riesen! Emden haßte Jonathan nicht nur mit ganzem Herzen und ganzer Seele, sondern mit dem vollen Gehalte seines äußern wie innern Wesens. Jeder Blutstropfen, der in seinen Adern kreiste, jede Faser, jeder Zoll an ihm athmete glühenden Haß gegen Jonathan; er haßte nicht nur diesen allein, sondern alles, was zu ihm gehörte, was in der entferntesten Berührung mit demselben stand; er haßte die Welt, weil Jonathan darin lebte. Diesen zu schmähen, zu beschimpfen, mit Koth zu bewerfen, war die Aufgabe seines Lebens geworden, darin concentrirten sich von nun an all seine Gefühle und Empfindungen. Jonathan Schmerz und Wehe zu bereiten, war seine Wonne; ihn vom Rabbinate zu stürzen, das größte Glück, das er verlangen, der süßeste Genuß, den er sich nur wünschen konnte; um diesen Gedanken zu realisiren, würde er ein Königreich hingegeben haben. Das Bild des seiner Würde entsetzten Jonathan schwebte ihm unaufhörlich vor der Seele; um aber diesem Phantasiegebilde leibliches Leben zu verschaffen, um es zur Wirklichkeit zu gestalten, dazu fühlte er sich allein wohl zu schwach und zu ohnmächtig. Nichtsdestoweniger gab er diesen Gedanken auf, er entwarf im Gegentheil einen sichern Plan, um sein vorgestecktes Ziel zu erreichen, fand auch bald die Mittel, die ihm zur Vollführung desselben behilflich sein sollten. Er organisirte sich nämlich zu seinem Beistande eine gut geschulte, treffliche Kriegerschaar, die mit ihm zum Kampfe ausziehen sollte, ersah sich aber vor allem drei tüchtige Heeresführer, wandte sich nämlich zuerst an drei hervorragende rabbinische Autoritäten, die ihm aus frühern Tagen als Feinde Jonathans bekannt waren, und die wir nun auch der Reihe nach kennen lernen wollen.

Digitized by Google

XVI.

Jonathans Hauptgegner.

Jonathan leuchtete am rabbinischen Himmel als Stern erster Größe, dessen hellglänzendes Licht die Einen überstrahlte und in Schatten stellte, mit den Andern von nicht minder intensiver Leuchtkraft wenigstens ihr sonst ausschließliches Privilegium auf alleinige Bewunderung zu theilen sich erkühnte, indem er solches auch für sich in Anspruch nehmen durfte; sonach konnte es ihm, von jenen beneidet, von diesen scheel angesehen, an Gegnern und Feinden keineswegs fehlen. In der von uns hier zu schildernden Fehde ragten drei derselben besonders hervor, die sowohl ihrer ausgezeichneten Kenntnisse als der bedeutenden Stellung wegen, die sie in der rabbinischen Welt einnahmen, alle Gesinnungsgenossen, bezüglich Jonathans, unter ihrer Aegide sammelten, in dem gegen diesen geführten Kampf den Ton angaben, alle hierzu nöthigen Schritte einleiteten und auf die Wahlstätte allen andern voranzogen; wir wollen dieselben jetzt dem geehrten Leser namentlich, und zwar ihrem Range nach gehörig geordnet, vorführen.

a. Jacob Josua aus Krakau, einer der eminentesten Heroen der rabbinischen Literatur, zuerst Kreisrabbiner zu Lemberg (1722), dann Landrabbiner zu Berlin,[1]) ging 1733 nach Metz, von da 1741 nach Frankfurt am Main, allwo er 1756 starb.[2]) Er verfaßte das hochgefeierte Werk „פני יהושע" — Discussionen und Kommentationen zu verschiedenen talmudischen Tractaten —; ferner einen weitläufigen Commentar zum Pentateuch, der aber unvollendet geblieben.[3])

Dieser Mann scheint nicht viele Weltklugheit besessen, und seine wenn auch nicht geringe Gelehrsamkeit doch mehr aus todten Büchern als aus der lebendigen Erfahrung geschöpft zu haben, indem er selbst da, wo er seinen Rabbinatssitz hatte, sich nicht der allgemeinen Sympathie erfreuen konnte und viele der bedeutendsten Notabilitäten der Gemeinde zu Frankfurt mit ihm zerfallen waren.[4]) Auch war grade um diese Zeit ein bedeutender

---

[1]) In der zu Berlin 1733 von Jacob Josua ertheilten Approbation zu חידושי קידושין להרש"א חונה פה ק"ק ברלין והמדינה: „ומצ"פ לגל"ל לבוב"; allein aus Thoraih Hak. p. 34 a ist deutlich zu ersehen, daß er bereits 1722 Kreisrabbiner zu Lemberg gewesen. Vielleicht wollte er 1733 wieder dahin zurückkehren, folgte indessen einem andern, aus Metz erhaltenen Rufe. Die Angabe des Hrn. Dr. Letteris in der zum Wertheimerischen Kalender vom heurigen Jahre gelieferten Biographie Rapoports: Pne Jehoschua wäre Rabbiner zu Prag gewesen, ist unrichtig, und wissen wir nicht, aus welcher Quelle der gedachte Gelehrte diese Notiz geschöpft. — [2]) Zem. Dav. p. 38 b. — [3]) Ibid. — [4]) Eduth Bejaakob.

Digitized by Google

Zwiespalt daselbst ausgebrochen, so daß Jonathan, auf seinem Zuge von Metz nach Altona, in der Absicht Frankfurt passirte, um als Friedensstifter beide Parteien mit einander zu vergleichen und auszusöhnen, welches ihm aber nicht gelungen sein soll.[1]) Allenfalls läßt sich daraus schließen, daß Jacob Josua nicht gerade reich an Welt- und Menschenkenntniß gewesen, wo hingegen Jonathan das praktische Leben mit all seinen Schattirungen und mannigfachen Variationen genau kapirte, und selbst in die schwierigsten, verwickeltesten Verhältnisse sich einzufinden verstand. Sonach mochten diese beiden Männer sich nie zu einander hingezogen fühlen, und da Jacob Josua der Vorgänger Jonathans in der jüdischen Hauptgemeinde zu Elsaß gewesen, so dürfte ersterer sich gerade nicht am angenehmsten dadurch berührt gefühlt haben, seinen Abgang von dort durch letztern nur zu gut ersetzt zu sehen. Dieses war wahrscheinlich auch der Grund, warum jener mit diesem seinen Nachfolger, sogleich nach dessen Amtsantritte zu Metz, in eine offene Fehde sich einließ. Es kam ihm nämlich das vage unbegründete Gerücht zu Ohren: „Jonathan lege an Halbfeiertagen keine Tephillin an,“[2]) und Jacob Josua verfehlte nicht, diese ihm unliebsame Persönlichkeit hierüber vor aller Welt anzuklagen und allenthalben anzuschwärzen. Diese Jonathan hiermit zu Last gelegte Gesetzwidrigkeit war aber durchaus nicht als solche anzusehen, indem mehrere Gesetzeslehrer das Gebot der Tephillin auch für die Halbfeiertage abrogiren, zudem erwies sich obiges gegen Jonathan ausgesprengte Gerücht als grundfalsch; somit hatte Jacob Josua mit seiner Anklage eigentlich nur seine Idiosynkrasie gegen letztern an den Tag gelegt, und sich dadurch bei den Redlichgesinnten nur blamirt.[3])

Er ließ sich jetzt auch zum Kampfe gegen den längst Verhaßten verleiten, führte ihn zwar mit Heftigkeit und größter Erbitterung; verrieth aber hierbei ebenfalls viel Charakterschwäche und wenig Selbständigkeit, indem er häufig andere für sich handeln ließ, nicht selten die ihm zur Approbation vorgelegten Documente, ohne deren Inhalt zu prüfen, blindlings unterzeichnete.[4]) Es brachte ihm aber dieser Streit eben so wenig Ehre als der frühere, sowohl das Rabbinatskollegium wie die Gemeinde zu Frankfurt waren hierüber höchst indignirt, letztere beauftragte sogar einen Rabbinatsassessor, dem Oberrabbiner in ihrem Namen ein Mißtrauensvotum mündlich zu überbringen.[5]) Auch soll er — nach einem Schreiben des Nathan Eibenschütz[6]) — beim bald darauf erfolgten Tode seiner Ehegattin, sein Verfahren gegen Jonathan bereuet haben, welches aber von Emden[7]) in Abrede gestellt wird, und auch uns wurde eine diesem widersprechende Sage mitgetheilt. Dieselbe lautet also. Jacob Josua wurde in seinen letzten Lebenstagen blind und aussätzig, wodurch er natürlich viele körperliche Leiden auszustehen hatte. Des Augenlichtes beraubt, nahm er einen talmudkundigen Jünger zu sich

---

[1]) Eduth Bejaakob. — [2]) Luchoth Ed. 6 b u. 19 a. — [3]) Kerem Chemed III. p. 38. — [4]) Luchoth Ed. Vorrede §. 17. — [5]) Ibid. 9 a. — [6]) Ed. Bejaakob. — [7]) Ibid.

Digitized by Google

in's Haus, der ihm zur Fortsetzung seiner Studien aus den alten die talmudische Literatur umfassenden Folianten vorlesen mußte. Als einmal zur Nachtzeit dieser Famulus sich schlafend stellte, Jacob Josua sich daher unbewacht glaubte, öffnete dieser das Fenster und rief mit gen Himmel aufgehobenen Händen: „Herr der Welt! Warum liegt deine Hand so schwer auf mir? warum lassest du mich so sehr deine strafende Macht fühlen? Habe ich vielleicht zu wenig gethan an diesem mit dem Unflath der Ketzerei behafteten Jonathan?“ [1])

b. Arieh Löw entstammte einer durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten polnischen Familie. Sein Urgroßvater Jacob war Rabbiner zu Lublin gewesen; sein Großvater „der weltberühmte Heschel“ [2]) bekleidete das Rabbinat und Schulrektorat zu Krakau (1663) und verfaßte mehrere geschätzte Commentare zu einigen talmudischen Tractaten, so wie rabbinische GA, in mehreren Sammlungen abgedruckt; sein Vater, Sohn des letztgenannten, ebenfalls Rabbiner zu Krakau, schrieb auch einige in ש״ת ר״מא sich findende GA.

Er hatte die Tochter des Hirsch Aschkenasi zur Ehegattin, war demnach ein Schwager Jacob Emdens und auch mit dem sub a genannten Jacob Josua verschwägert. [3]) Er hatte schon frühzeitig durch seine talmudische Kenntniß einen Namen in der rabbinischen Welt erlangt, [4]) lebte anfangs im Hause seines Schwiegervaters, kam nachher als Rabbiner nach Rzezow (רישא) und ward von da nach Amsterdam als religiöses Oberhaupt der dortigen deutschen Gemeinde berufen, erlangte somit den Posten, den einst sein Schwiegervater bekleidet hatte. [5]) Er war ungefähr gleichen Alters mit Jonathan, stand aber in der rabbinischen Gelehrten-Republik hinter diesem; war ihm auch von jeher sehr abgeneigt, konnte dieses feindselige Gefühl nicht verbergen, indem es seine Gewohnheit war, so oft ihm eine von Jonathan ausgehende, geistreiche Idee zu Ohren kam, derselben stets zu opponiren, alle Mühe und allen Zwang anzuwenden, um selbe nur wegzudisputiren. [6])

Er nahm auch den Kampf mit diesem recht gerne auf, ging hierbei energisch, aber auch intriguant und schadenfroh zu Werke, [7]) schadete jedoch dadurch sich selbst am meisten. Er hatte nämlich auf das prager Rabbinat aspirirt, dieses auch, da er daselbst viele Freunde und Anverwandte zählte, bereits beinahe zugesichert bekommen, ließ sich daher auch schon „Rabbiner in spe von Prag“ betiteln. [8]) Durch sein Losschlagen auf Jonathan ward aber diese der Erfüllung schon so nahe Hoffnung vereitelt; der zu Prag noch immer große und gewichtige Anhang Jonathans suchte die auf Arieh Löw gefallene Wahl zu annulliren, und ob auch die Partei des letztern gewaltig

---

[1]) Eine von mehreren Seiten vernommene Sage. — [2]) Zem. D. I. 33 a. — [3]) Arieh Löw und Jacob Josua reden einander מחותני an. Letzterer wird von Beer, dem Jost gefolgt ist, fälschlich Josua Heschel genannt, dieses war der Großvater Arieh Löw's. — [4]) ש״ת הכם צבי Nr. 76. — [5]) Luch. Ed. p. 9 b. — [6]) Ibid. — [7]) Ibid. p. 17 b. — [8]) ומצודתו פרוסה

opponirte, blieb selbe doch in Minorität. Die Verehrer Jonathans drangen durch, und Arieh Löw erhielt die erwartete schriftliche Aufnahme nicht.[1]) Er starb bald darauf und hinterließ zwei Söhne, von welchem der eine Saul ebenfalls den Rabbinatssitz zu Amsterdam einnahm,[2]) der andere Hirsch — vulgo Hirschel Loebel genannt[3]) — früh Rabbiner zu London wurde, von da 1772 nach Berlin kam, allwo er 1800 mit Tode abging.[4])

c. Samuel Helmann aus Krotoschyn, Nachfolger Jonathans zu Metz, früher Rabbiner zu Mannheim, begann bereits 1750 gleich nach dem Abzuge Jonathans gegen denselben insgeheim zu operiren. Er soll ein Schüler des letztern gewesen sein, dessen ungeachtet behandelte er ihn mit größter Rücksichtslosigkeit.[5]) Eitel und aufgeblasen, pochte er gerne auf seinen Rang, ließ jeden gerne seine Würde fühlen, mochte darum auch der ruhmgekrönte Jonathan ihm ein Dorn im Auge sein, ergriff daher mit Hast die Gelegenheit, diesen zu verkleinern und niederzudrücken. Er hatte eine von demselben verfaßte Kamea aufgefangen, und da deren Inhalt ihm verdächtig vorkam, er aber von der Kabbala nichts verstand, schickte er solche an seinen Freund, den Landrabbiner von Münster, Samuel Essingen, einen autorisirten Kabbalisten, mit der Bitte: „ihm sobald als möglich ein entschiedenes Urtheil über dieses, von einem noch nicht anerkannten Meister der Geheimlehre ausgegebenes Amulet brieflich mitzutheilen. „Ihm selbst," heißt es in diesem Schreiben, „scheint der Sinn dieses Amulets sehr verdächtig, als habe deren Verfasser nicht der heiligen Schemoth sich bedient, sondern aus unlauterer, verruchter Quelle geschöpft; indessen sei er, der kabbalistischen Wissenschaft unkundig, in dieser Beziehung nicht competent. Darum wolle er die Meinung seines Freundes einholen, und werde dessen Ansicht für ihn maßgebend sein, nur möge derselbe in dieser wichtigen und heiligen Angelegenheit nicht zögern, auch sein Urtheil hierüber offen und ohne Rückhalt darlegen." Die Nachschrift lautet wörtlich also: „Hoffentlich wird mein Freund sich beeilen, einem Manne, wie ich bin, schleunigst zu antworten; ferner möge er über die Sache das strengste Stillschweigen beobachten, bis ich ihm wieder schreiben, und dann alles ausführlich erzählen werde, denn ich habe gewisse Gründe,

---

[1]) Eduth Bejaakob. Brief des Nathan Eibenschütz an Chaim, Rabbiner zu Lublin p. 59 b. — [2]) Er verfaßte „בני אריאל" ein aus zwei Theilen bestehendes Werk, wovon der erste Novellas zum Pentateuch und Vorträge zu mehreren Festtagen, der andere Novellas zu mehreren talmudischen Traktaten enthält; in letzterem findet sich auch ein rabbinisches Gutachten von dem Bruder des Verfassers, dem Rabbiner zu Berlin, bezüglich des Rasirens an Halbfeiertagen, wo dieser gegen „Jecheskel Landau" (dessen Namen zwar nicht genannt wird), der selbes erlauben wollte, ankämpft, dieser Erleichterung durchaus nicht beistimmt. Das Werk wurde vom Verfasser selbst im Jahre 1778 zu Amsterdam edirt; daher die Angabe des Hrn. Rabbiner Zipser im Literaturbl. d. O. 1847. Nr. 24: „Saul sei 1770 gestorben" unrichtig ist. — [3]) Fürst a. a. O. I. p. [4]) Ibid. Aus Eduth Bejaakob p. 59 ist zu ersehen, daß er 1753 als Privatmann in Glogau lebte. — [5]) Die Angabe Carmaly's, Helmann sei ein ausgezeichneter Schüler Jonathans gewesen, haben wir nirgends bestätigt gefunden.

Digitized by Google

für jetzt noch in keine nähere Erörterung mich einzulassen." Welche Antwort Essingen hierauf ertheilt, ist unbekannt, daß selbe aber anders ausgefallen, als Helman erwartet, seinen Absichten also nicht entsprochen haben muß, das unterliegt keinem Zweifel. Hätte Essingen die Kamea nur im Geringsten beanständigt, Helman würde dieses nicht verschwiegen, im Gegentheil für dessen Verbreitung Sorge getragen haben. Denn er erlaubte sich im Streite gegen Jonathan gar manche Ränke und Wühlereien, die ihm gerade nicht zur Ehre gereichen, wodurch auch seine Stimme wenig Anklang fand. Auf seine Veranlassung wurden die jüdischen Gemeindenotare zu Metz gezwungen, „die von dem Originale in einigen Bezeichnungen verschiedenen Copien einiger der Behörde zu übergebenden Amulete Jonathans als ächt und mit dem Original gleichlautend bei Gericht zu bestätigen", worüber diese sich öffentlich beschwerten und eingestanden, daß sie zu dieser Legalisirung zwangsweise verhalten worden.[1]) — Er machte mit der Verdächtigung und Anklage der Jonathanischen Kameoth den Anfang, eröffnete den Reigen und erschien als der erste auf dem Kampfplatze; so einen starken Anlauf er sich aber anfänglich gab, ermüdete er doch bald wieder, und als seine beiden sub a und b genannten Kampfgenossen durch den unerbittlichen Tod vom Schauplatze abgerufen worden, hören wir weiter nicht von ihm, obwohl er die zweien und selbst Jonathan überlebte, er starb nämlich erst 1765.[2])

Wir haben nun die drei vorzüglichsten Opponenten Jonathans, so wie die reine Ueberzeugung es uns eingegeben, treu und wahrhaft geschildert. Um jedoch über deren hier auseinanderzusetzendes Verfahren ein unparteiisches, unbefangenes Urtheil fällen zu können, ist es anderseits auch nothwendig, uns in die Jonathan betreffende Denkweise dieser Männer hineinzuversetzen, und so auch die zu ihren Gunsten sprechende Entschuldigungsgründe gehörig zu würdigen. War auch der Kampf gegen Jonathan an und für sich ein ungerechter, war auch die Art und Weise, wie er geführt worden, eine höchst verwerfliche, redlichen Männern durchaus nicht geziemende; so wagen wir doch nicht zu behaupten, daß all dieses bloß unlautern Motiven zuzuschreiben, daß man wohl des eigenen Unrechtes sich innerlich bewußt gewesen, nur aber von der Leidenschaft übermannt, die Stimme des Gewissens zurückdrängte, der des unseligen Hasses, giftsprühenden Neides allein sich überließ. Der heilige Beruf, dem die von uns hier bezeichneten Rabbinen ihr ganzes Leben, alle ihre geistigen wie physischen Kräfte geweiht, der streng religiöse Lebenswandel, den sie führten, muß uns dafür bürgen, daß, wenn sie auch als schwache Sterbliche gewaltigen Irrthümern und Fehltritten ausgesetzt waren, doch keineswegs schlechte Menschen sein konnten, die die Wahrheit wohl erkannt, sie aber vorsätzlich zu unterdrücken sich bestrebt. Sie waren, unserer Ansicht nach, keine Betrüger, die anders gedacht und anders gesprochen, sondern fühlten sich im Grunde ihres Herzens von der Fluchwür-

[1]) Luchoth E. p. 12, 13 u. 15. — [2]) Annalen a. a. O.

Digitized by Google

digkeit Jonathans wirklich überzeugt. Sie hielten ihn allen Ernstes für einen mit dem Banne beladenen Sabbathianer, für einen schändlichen Verderber und Verführer, der als solcher ganz außerhalb des Gesetzes stehe, gegen welchen Gesetz- und Schonungslosigkeit gerade zum Gesetze werde. Gewiß erzeugte der Haß gegen Jonathan das denselben verdammende Vorurtheil, gewiß führte dieses wieder zu falschen Voraussetzungen; war man aber von dieser Selbsttäuschung einmal befangen, dann mußte man sich bei der größten Verkehrtheit im vollsten Rechte glauben, und die Anwendung aller Mittel zum Sturze des für schuldig Erkannten als heilige Pflicht betrachten. Der weitere Verlauf der Ereignisse dürfte die hier aufgestellte Behauptung bekräftigen.

XV.

Verfolgung Jonathans und Emdens Flucht.

An dieses im vorigen Capitel geschilderte Triumvirat wandte sich Jacob Emden gleich an demselben Freitage, als er vom Vorstande der drei Gemeinden in die Acht gethan wurde, um die Gleichgesinnten zu seinem Beistande aufzufordern. Wir haben das an Samuel Helman gerichtete Schreiben vor uns, aus dem wir die wichtigsten Stellen hervorheben und in gedrängter Kürze wiedergeben wollen: [1])

„An den berühmten Gaon, die Leuchte Israels, den großen Lehrer Samuel Helman! — Heute komme ich mit Segen und Friedensgruß vor meinen Herrn, da ich vernommen, daß derselbe einen heiligen Krieg begonnen mit dem Manne Jonathan, dem Oberrabbiner allhier, indem meinem Herrn dessen schlechte Thaten bekannt geworden, Er darum mit heiligem Eifer umhüllt ausgezogen zu vernichten und zu vertilgen die Feinde Gottes. Ich habe zwar mit dem Gedachten nie was vorgehabt, ihn weder beneidet noch gehaßt, da es ja allgemein bekannt, daß ich die Annahme des Rabbinats über die drei Gemeinden ausgeschlagen, was konnte mich also kümmern, ob dieser oder jener diese Würde bekleidet; nur weiß ich von seinem schändlichen Wandel, seinen gottlosen Gesinnungen mehr als ein anderer, weiß, daß er schon längst zu den verruchten Anhängern Sabbathai Zwy's gehört, schon vor mehreren Jahren sich zu ihnen gesellt hat, habe auch das damals von ihm verfaßte ketzerische Werk selbst gesehen. Dennoch schwieg ich, als er den Rabbinatssitz erlangte, bot ihm sogar aus Rücksicht gegen die Gemeinde den Bewillkommnungsgruß, obwohl ich dieses ganz ungern that, da ich ihm im Herzen nie recht trauete; auch er benahm sich gegen mich höchst ehrerbietig, gar über die Maßen bescheiden und demüthig." . . . . .

[1]) Ed. Bejaakob.

Digitized by Google

„Zu Anfang dieses Jahres kam aus Frankfurt das Gerücht hierher, man hätte eines seiner Amulete verdächtig gefunden, er, der Bedrücker Israels, rühmte sich zwar, er werde das Thörichte des gegen ihn gehegten Argwohns klar nachweisen, suchte damit den bösen Leumund zu beschwichtigen; aber seine Ausflucht wie seine Entschuldigung war eitel Blendwerk, Lug und Trug. . . . . Seitdem nun dieser Schwarzkünstler hier als Rabbiner aufgenommen worden, begann unter den jungen niederkommenden Frauen eine schwere Plage zu wüthen, bei seiner Ankunft vertröstete er die Gemeindeglieder, man möge nicht mehr drob in Angst sein, er besitze in seiner Kameoth ein bewährtes Gegenmittel; aber kaum begann er diese zu vertheilen, als die böse Seuche, anstatt abzunehmen, nur desto heftiger um sich griff, so daß drei an einem Tage vom Tode dahingerafft wurden; eine gräßliche Angst herrschte unter der Gemeinde, bis er endlich seine Amuletenkrämerei einstellte, dann schwand Gott sei Dank die gefährliche Krankheit" (jetzt wird im Kurzen der Vorgang bis zu der Achterklärung Emdens erzählt, und nun heißt es weiter): „So stehen die Sachen bis jetzt, ich kann das Unglück, das meinem Volke bevorsteht, nicht ruhig mit ansehen . . . . . haben die Gottesleugner früher ihr Unwesen im Finstern getrieben, werden sie jetzt öffentlich auftreten . . . . . Darum habe ich den festen Entschluß gefaßt, wegen der Heiligung des göttlichen Namens mich selbst aufzuopfern. — Sprechen will ich und mein Herz erleichtern, denn das Bestehen des Judenthums hängt hiervon ab. Bin ich ja nicht besser als meine Väter, [1]) die aus Liebe zu Gott so viel ertragen und erduldet haben; was den Vater betroffen, betrifft nun jetzt dessen Sohn, denn was sich jetzt zugetragen, ist dem Ereignisse mit Nehemias Chajun sehr ähnlich . . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wenn manche Thoren aber meinen, haben ja in jenen Tagen des heißen Kampfes die hervorragenden Koryphäen Israels sich scheu und ängstlich zurückgezogen; was dürften wir, die Isope an der Wand, auszurichten im Stande sein, wenn selbst jene starken und mächtigen Zedern schwach und schwankend geworden — worauf sich der Niederträchtige auch verläßt — wie dürfte ich, der Geringe und Ohnmächtige, auf glücklichen Erfolg hoffen? Hierauf aber erwiedere ich mit Beziehung auf den bekannten talmudischen Spruch: [2]) „auch mir haben die Vorfahren einen unbebaueten Acker zurückgelassen, um durch dessen sorgsame Bestellung und Bearbeitung meine Thatkraft auf würdige Weise beurkunden zu können." — — — — — —

„Schon beginnt er zu sinken; als er gesehen, daß das Unglück über ihn hereinbricht, schrieb er mir einen Brief, worin er mich um meinen Beistand anfleht, [3]), und daß er mir hierfür erkenntlich sein wolle, er glaubte auch mich durch glatte Heuchelei hinters Licht zu führen, vergaß aber, daß

[1]) Er bildete sich ein, und that sich darauf zu Gute, für diesen Streit prädestinirt zu ein. — [2]) Tractat Chulin 5 b. — [3]) Wir haben das Schreiben Jonathans an ihn ganz anders verstanden.

aus der Wurzel der Schlange eine Otter hervorgeht, deren Frucht ein fliegender Drache[1]) . . . das, wofür jener Fromme (Chacham Zebi) sein Leben hingegeben, sollte seiner Nachkommenschaft zum Stein des Anstoßes werden? Davor möge mich Gott bewahren! Schon habe ich all das Meinige preisgegeben, um einzustehen für die Ehre Gottes, fest und unverrückt gleich einer ehernen Säule."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nun will ich auch mittheilen, was der Schändliche zu seiner Entschuldigung vorbringen will. Erst suchte er für das beanstandete Wort eine Erklärung abzugeben, diese war aber so seicht und ungenügend, daß jedes Kind deren Unrichtigkeit einsehen mußte. Dann wollte er wieder seine Handschrift leugnen, endlich, als auch dieses nicht anschlug, wollte er sich mit der lächerlichen Angabe aushelfen: irgend ein mit der praktischen Kabbala sich beschäftigender Baal Schem habe bei einem ihm abgestatteten Besuche dieses Amulet als approbat für schwere Entbindungen ihm übergeben, er sei daher für die darin befindliche Formel nicht verantwortlich. Mit diesen leeren Ausflüchten meint er zu entkommen — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

seine ganze Kraft besteht nur in Heuchelei, Glattzüngigkeit, Weinen und Flehen, damit hat er jene einsichtslosen Thoren für sich eingenommen ..... jetzt aber ist sein Maß voll, er ist in seinem eigenen Netze gefangen ....., und selbst sein Anhang wird bald zur Besinnung kommen und begreifen, daß ich für die Wahrheit kämpfe. Werden einmal die Mitglieder der drei Gemeinden erfahren, daß die großen Lehrer des jetzigen Zeitalters bei uns halten und daß diese für die heilige Sache das Schwert aus der Scheide ziehen; dann werden auch alle, die ihn bisher unterstützt, zurückschrecken und den Weisen der Zeit sich unterordnen. Man muß ihn zwingen, seine Verbrechen offen einzugestehen, und wirklich Gott zu erkennen, nicht mehr durch falsche trügerische Reden zu entschlüpfen, wie er bis allher gethan; denn jetzt ist es offenbar, daß der alte Unflath noch an ihm klebt ..... Auch müsset ihr wissen, sind Zeugen vorhanden, in deren Gegenwart er ausdrücklich gesagt hat: „In jeder Kamea müsse auch der Name eines dem Reiche der Finsterniß angehörenden Dämon vorkommen, sonst sei sie nicht wirksam." Wehe dem Zeitalter, dem dergleichen verkündet wird! Dieses soll der Leiter, der Führer, der große Prediger sein? Aushauche er seinen Geist und seine Seele! Werden nun die Koryphäen der Zeit jetzt schweigen, wie könnten sie dies bei der nachfolgenden Generation verantworten; wenn diese fragen werden, warum habet ihr diesen Stein des Anstoßes auf dem Wege liegen lassen und eure Pflicht, selben wegzuräumen, nicht erfüllt? Darum Muth gefaßt, lasset uns mit Kraft umgürten für unser Volk und die Lehre unseres Gottes, machet die Sache bekannt nach nah und fern, auf daß das

[1]) Jesaias Kap. 14. 29

Digitized by Google

Unkraut sich nicht weiter verbreite, und der Herr der Welt wird euer frommes Werk gebührend lohnen." —

An demselben Tage entflossen der Feder Jacob Emdens noch drei, dem Hauptinhalte nach, diesem gleichlautende Briefe, wovon zwei nach Frankfurt — einer an den Oberrabbiner und einer besonders an das dortige Rabbinatskollegium — der dritte nach Amsterdam abging. Weder Jacob Josua noch Arie Löw ertheilten sogleich Antwort — letzterer hatte sogar kurze Zeit zuvor seinen Schwager Emden zur Ruhe verwiesen [1]) — nur Samuel Helman säumte mit der Erwiederung nicht, [2]) deren Inhalt ungefähr folgender. „Vor allem drückt der Schreiber sein Bedauern über die, seitens des Vorstandes, Emden zugefügte Unbill aus. Darauf erzählt er, daß nicht nur zu Mannheim, sondern auch zu Metz viele von Jonathan ausgehende, höchst verdächtige Kameoth vorfindig, auf welche die in Emdens Schreiben erwähnte Erklärung Jonathans nicht passe (also war diese Erklärung doch nicht so ganz verwerflich, daß jedes Kind deren Richtigkeit einsehen müsse); daß man bereits an letztgenanntem Orte mit Aufsammlung dieser Kameoth begonnen, aus welchen insgesammt der Sabbathianismus gar zu stark hervorrieche, so daß Jonathan zweifelsohne keine Entschuldigung finden, und vor aller Welt dadurch blamirt sein wird. Ferner muntert er Emden zur Beharrlichkeit und kräftiger Gegenwehr auf; denn schon hat die Stunde des, Israel Betrübniß und Schändung bereitenden Bösewichts geschlagen, schon sind allgemein seine zu Metz verübten Schändlichkeiten zur Kenntniß gelangt. Waren ja Stehlen und Meineid ihm gleichsam göttliche Pflichtgebote. Darum unverzagt gerüstet zum Kampfe, dem Gott gewiß seinen Beistand nicht versagen wird. Auch der Schreiber dieses wird das Seinige thun, in einigen Tagen schon soll der Kampf beginnen und ob dem Sturme alles erbeben. Die ganze Gemeinde zu Metz sei in größter Aufregung, daß sie so lange auf arge Weise getäuscht und von einem Unwürdigen hintergangen worden. Demnach ward der Beschluß gefaßt, daß der Gemeindevorstand zu Metz („und mein Name wird an der Spitze stehen," so heißt es hier und noch einmal in diesem Schreiben [3]) — eine nicht gar zu große Bescheidenheit des Schreibers) an den zu Hamburg ein Schreiben richten, zehn der gefundenen Amulete beilegen wird, mit der Aufforderung: den im unlautern Schlamm Versunkenen sogleich zur Rede zu stellen und zu verhalten, daß er ungesäumt eine Rechtfertigung abgebe, nicht aber, wie er bisher gewohnt gewesen, die Sache hinausschiebe, um indessen lügnerische Ausreden zu ersinnen." — Dieses Schreiben datirte vom 26. Schebat (21. Februar) und gerade an demselben Tage hatte Jonathan in einem öffentlichen Kanzelvortrage seine Unschuld an den Tag gelegt, wovon weiter unten ausführlicher gesprochen werden soll. Nichts desto weniger nahm die Intrigue ge-

---

[1]) Eduth Bejaakob. — [2]) Er antwortete gleich den Tag nach Empfang des Briefes. — [3]) „ושמי מתהלך בראשם."

Digitized by Google

gen Jonathan ihren unausgesetzten Fortgang, und am Purimfeste (11. März) langte von den Rabbinern zu Metz und Lotharingen (also nicht vom Gemeindevorstande, wie in dem Schreiben des Metzer Rabbinen versprochen worden) ein Schreiben an die drei Gemeinden mit einer Beilage von fünf (nicht zehn) Amuleten an, welches aber seitens der letztern gar keiner Antwort gewürdigt wurde. Auch der Amsterdamer Rabbiner sandte ein Schreiben an den Vorstand zu A. H. W., worin er zwar über Jonathan nicht gesprochen, sondern bloß wegen der seinem Schwager zugefügten Insulte den Vorstand zur Rede stellte, ward aber von diesem auf eine derbe Weise abgefertigt.[1]) Man sagte ihm nämlich, „daß sein Schwager keine Schonung verdiene, er habe von jeher durch seine mit Hochmuth verbundene Etourderie nur allenthalben das größte Unheil gestiftet, Rabbiner wie Gemeinde seien mit Injurien aller Art jederzeit von ihm überhäuft worden. Der letzte Frevel, den er sich diesmal zu Schulden kommen ließ, übersteige aber alle Grenzen, da er selbst fremde Gemeinden durch trügerische lügenhafte Sendschreiben allarmirte. Die über ihn verhängte Strafe sei viel zu gelinde und nur aus Rücksicht gegen seine im Lande der Seligen ruhenden Ahnen so wie gegen seine höchst achtbare Familie habe man noch glimpflich gegen ihn gehandelt, ihm bloß das genommen, was er unrechtmäßiger Weise sich zugeeignet; ferner müsse er als schädliches Unkraut aus der Mitte der Gemeinde entfernt werden, wer wird denn einer giftigen Schlange eine Wohnstätte neben sich gönnen? Daher verbiete man sich jede weitere Intervention, indem der Vorstand schon selbst wisse, was Rechtens sei, sich auch den Worten seines Oberrabbiners füge, der anerkannte Autorität besitze und den Weg der Gerechtigkeit und Billigkeit schon zeigen werde, man also keinesfalls der Belehrung anderer bedürfe."

In den drei Gemeinden herrschte eine gewaltige Aufregung, die Parteien standen einander schroff gegenüber, so daß die gegenseitige Erbitterung immer zunahm. Krakehl und Ohrenbläserei waren an der Tagesordnung, Gebärdenspäher und Geschichtenträger hatten vollauf zu thun, indem sie den so günstigen Boden recht wacker bearbeiteten und die allgemeine Zerwürfniß und Zerrüttung nahm tagtäglich mehr überhand.

Die Gährung der Gemüther führte einmal sogar in der Synagoge einen ärgerlichen, bitterbösen Auftritt herbei, und die Schaarwache mußte zur Herstellung der Ruhe herbeigeholt werden. Dieser skandalöse Vorfall jagte Emden Furcht ein, er fing an für sein Leben zu zittern, verließ nächtlicher Weise Altona und flüchtete zu seinem Schwager nach Amsterdam.[2]) Dort verweilte er ungefähr 15 Monate, und verfaßte daselbst den תורת הקנאות,[3]) eine Sammlung von Relationen über Sabbathai Zwy, den Kampf gegen

---

[1]) Luchoth E. 18; nur ist hier die Jahreszahl unrichtig. anstatt „תק"יב" soll es heißen „תקיא". — [2]) Eduth Bejaakob. — [3]) Derselbe ist zu Amsterdam, nicht wie Fürst angibt, zu Altona gedruckt.

Digitized by Google

Nehemias Chajun, Moses Ch. Luzzato, über die Ausbreitung des Sabbathianismus überhaupt, wobei er zuletzt ein Namensverzeichniß aller in Böhmen und Mähren befindlichen Anhänger dieser Sekte aufstellt, welches ein glaubwürdiger Mann, wie er sagt, ihm übergeben, worunter aber Männer genannt werden, die nicht nur in gar keiner Beziehung zu dieser Sekte gestanden, sondern auch in jeder Hinsicht eines ausgezeichneten Rufes sich erfreuen, und die der Verfasser nur darum mit infamer Keckheit zu brandmarken suchte, weil sie theils Freunde, theils Schüler Jonathans gewesen. Endlich, im letzten Kapitel dieses Werkes, kömmt die Reihe an Jonathan und dessen Anhänger, wo der Autor in jenen ihm eigenen skurillen und widerlichen Ton verfällt, der bei dem gebildeten, an Urbanität gewöhnten Leser nur Eckel erregen muß.

Während Emden zu Amsterdam verweilte, gaben mehrere angesehene Männer, selbst Verwandte Emdens, sich Mühe zwischen letzterm und Jonathan Frieden zu stiften und eine gegenseitige Aussöhnung zu bewirken, allein jener wies jeden derartigen Antrag halsstarrig zurück und trachtete bloß wo möglich die Flamme noch stärker anzufachen. [1])

XVI.

Vertheidigung Jonathans.

Vor allem benutzte, wie bereits im vorigen Capitel angezeigt worden, Jonathan die Kanzel zu seiner Vertheidigung. Sobald ihm das Gerücht zu Ohren kam, daß man ob des in jener Kamea gefundenen verdächtigen Ausdruckes seinen Namen öffentlich verunglimpfe, hielt er in der Synagoge zu seiner Rechtfertigung eine sehr populäre Rede, die als Meisterstück agadistischer Vortragsweise gelten kann. Er greift niemanden persönlich an, spricht auch von seinen Gegnern nicht auf unehrerbietige Weise, sondern sagt bloß, daß die, welche seine Namen schmähen und ihn herabsetzen, bezüglich der gegen ihn erhobenen Anklage eigentlich gar keine Stimme haben, indem sie von dem Inhalte der Kameoth und von der geheimen Wissenschaft überhaupt nicht den mindesten Begriff haben; betrachtet daher das ihm zugefügte Herzeleid als göttliches Verhängniß, wodurch der Allgerechte ihn für seine Sünden strafen, somit durch diese Sühne und Buße die Schuldenlast von seinem Haupte tilgen will, welches ihm auch zum Trost und zur Beruhigung gereiche nach dem Ausspruche des Psalmisten: (94, 11.) „Heil dem Manne, den Gott züchtigt." Er schwört ferner einen feierlichen

---

[1]) Ed. Bejaakob.

Digitized by Google

Eid, daß die ihm zur Last gelegte Beschuldigung unwahr, verflucht Sabbathai Zwy und alle seine Anhänger, wie nicht minder jenen Falsifikator, der die bekannte, den ganzen Rumor veranlassende Kamea eigentlich geschrieben und als von ihm herrührend ausgegeben, schließlich spricht er über alle, die in Zukunft Ungebührliches von ihm sprechen werden, den schweren Bann aus; denn von seiner Ehre hänge auch die der Thora, deren Forscher, so wie die seiner im Lande der Heiligen nun ruhenden Väter ab. [1])

Das andere Amulet, welches Jonathan an eine schwangere Frau, die Tochter eines angesehenen Mannes zu Altona gegeben, wurde ebenfalls geöffnet, darin zwar gar nichts Anstößiges gefunden, doch säumte Jonathan nicht, eine genügende Erklärung hierüber abzufassen, diese einem ehrlichen glaubwürdigen Manne zu Hamburg in die Hände zu geben, damit selbe einem jeden zur Verfügung stehe, und man ohne Scheu vor dem Oberrabbiner davon Einsicht nehmen könne. [2]) Nachher verfertigte er ein Compendium aller von ihm bei Abfassung der Kameoth gebrauchten Formeln, Charaktere und Schemoth, und überschickte selbe zur Prüfung an zwei in dieser Gegend allgemein autorisirte Kabbalisten, nämlich an den bereits genannten „Samuel Essingen", Landrabbiner zu Münster, und an „Elias Olajnow", der früher Rabbiner zu Olajnow und Kaltschin gewesen, eines unglücklichen, ihm aber nicht zur Unehre gereichenden Vorfalles wegen seinen Rabbinatssitz verlassen mußte, und nun zu Amsterdam sein Domizil hatte.

Jonathan stand zwar diesen Männern gänzlich ferne, nicht nur hatte er weder irgend ein freundschaftliches Verhältniß noch sonstige Bekanntschaft mit ihnen, sondern wußte sogar, daß sie mit seinen größten Gegnern auf vertraulichem Fuße stehen; indem S. Essingen, wie bereits gezeigt worden, ein intimer Freund Helman's, Rabbiners zu Metz, und E. Olajnow anderseits ein Haus- und Tischgenosse Arieh Löw's, Rabbiners zu Amsterdam, gewesen. Dennoch setzte er in ihre Redlichkeit volles Zutrauen, dachte, daß sie gewiß aus Parteilichkeit die Wahrheit nicht verleugnen, nicht einen ihrer Ueberzeugung zuwider laufenden Urtheilsspruch abgeben werden — und wirklich hatte er sich in dieser Beziehung auch nicht getäuscht, beide traten als seine warmen, eifrigen Vertheidiger auf. — Sam. Essingen — in einem Schreiben an Jonathan — ruft Himmel und Erde zu Zeugen an, „daß diese Kameoth wohl dem Umfange nach klein und kurz, dem Sinne nach hingegen voll tiefer nicht leicht zu erfassender Schärfe, welchen nicht jeder, besonders derjenige nicht zu ergründen vermag, dem die praktische Kabbala eine terra incognita; daß alle hier vorkommenden Formeln den sanctionirten, authentischen Quellen entnommen und hochheilig genannt zu werden verdienen. Ferner spricht er über die Feinde Jonathans, die derlei Gerüchte ausgesprengt, einen herben Fluch aus, der auf ihrem Haupte lasten möge, bis daß sie in sich gehen, und Gott dem Herrn wieder Ehre geben,

[1]) Luchoth Ed. zum Schlusse. — [2]) Ibid. Vorrede.

Digitized by Google

dessen Namen sie schändlich entweiht haben." Endlich heißt es da zum Schlusse: „Gäbe man mir auch alle Schätze der Welt — wie von mancher Seite mir zugesichert worden — so werde ich doch nie meine Weise ändern, das klare Licht in dunkle Finsterniß zu verwandeln, hiermit sei genug gesagt." [1])

Elias Olajnow, Verfasser des vielgerühmten Werkes „ברכת אליהו" (Wandsbeck 1728, 4. Fürst a. a. O. II. p. 147) hatte behufs gründlicher Erlernung der theoretischen wie praktischen Kabbala viele Reisen nach allen Weltgegenden unternommen, auch viele auf die letztgenannte Wissenschaft Bezug habende Schriften gesammelt, und war sowohl seiner umfassenden Kenntnisse als auch seiner überaus großen Frömmigkeit wegen bei der jüdischen Bevölkerung Amsterdams sehr hoch angesehen. — Er approbirte nicht nur die ihm von Jonathan übersandten Amulete, indem die darin vorkommende Schemoth in den uralten Büchern alle zu finden; sondern verfaßte zu dessen Rechtfertigung ein öffentliches Sendschreiben. Er spendet darin Jonathan in jeder Beziehung das größte Lob, beklagt bitter das diesem widerfahrene unerhörte Unrecht und gibt endlich zu bemerken, daß die Gegner Jonathans durch ihr fluchwürdiges Treiben grade der verruchten Sekte der Sabbathianer nur Vorschub leisten; indem diese — da jene Kameoth sich einmal als wirksam bewiesen haben — sagen werden: „Der Name des verabscheuungswürdigen Sabbathai habe diese Wirkungen hervorgebracht." [2]) — Diese beiden, Essingen und Olajnow, wurden zwar für ihre Aufrichtigkeit hart ins Mitleid gezogen — wie weiter unten (XX) ausführlich berichtet werden wird — doch schwankten sie keinen Augenblick, ihre Meinung etwa zu ändern und der einmal ausgesprochenen Ansicht untreu zu werden.

Ueberdies wandte sich Jonathan an die Menge seiner Freunde und Schüler, sie zu seinem Beistande anzurufen. An letztere erließ er einen besondern schriftlichen Aufruf — אגרת קנאה genannt — worin er alle, die seinen Unterricht genossen, seine Lehren angehört, zugleich auch seinen Lebenswandel zu beobachten Gelegenheit gehabt, auffordert, um der Ehre Gottes und seines geheiligten Namens willen öffentlich zu erklären: „ob bei ihm je eine Nachlässigkeit in Erfüllung mosaischer wie rabbinischer Vorschriften wahrgenommen; ob in seinen Thaten und Aeußerungen je nur die leiseste Hindeutung auf die Glaubenssätze der Sabbathianer entdeckt, überhaupt irgend ein Wort oder eine Geberde, wodurch zur Verdächtigung seiner Denkweise Veranlassung gegeben werden konnte, bemerkt worden sei"? [3]) — Hierauf liefen seitens seiner Schüler von allen Orten Condolenz- Schutz- und Anerkennungsschreiben ein, die nur zu seinen Gunsten sprachen, und haben wir bereits eines derselben in excerptis mitgetheilt (II und XI.)

---

[1]) Luchath Ed. p. 12 u. 13. — [2]) ibid. vergl. Vorrede das. — [3]) ibid. 43 b ff.

Digitized by Google

Seine zahlreichen Freunde und Verehrer erhoben sich ebenfalls, wacker für ihn zu kämpfen und seinen Hassern kühn entgegenzutreten. Der erste, der den Reigen begann und die gewaltige rabbinische Wehrwasse mit Macht erhob, war „Chaim, Rabbiner zu Lublin und des ganzen Kreises". Im Vereine mit sämmtlichen Mitgliedern, sowohl des Rabbinatskollegiums als des Gemeindevorstandes, schleuderte er am Neumondstage des Monates Jjar (26. April) den Bannstrahl, namentlich wider Jacob Emden und einige seiner Verbündeten, dann auch allgemein gegen alle, die es von nun an wagen sollten, übel zu reden von Jonathan, der in dieser Proclamation „der Schutz und das Oberhaupt von ganz Israel, die Zierde des ganzen großen Schöpfungsreiches" genannt wird. [1]) — Die meisten und vorzüglichsten Gemeinden in Polen, Lithauen, Ungarn, Mähren und Italien ahmten diesem Beispiele nach, und sprachen einen feierlichen Bannfluch als Konservativ über jene aus, die sich erdreisten würden, Jonathan, den Oberrabbiner zu A H W, zu verunglimpfen, sei es durch üble Nachrede oder durch Abfassung und Verbreitung odiöser, in diesem Sinne lautender Briefe wie Druckschriften. [2]) In besonders nachdrücklichem und scharfem Tone war die zu Nicolsburg ergangene Publication abgefaßt, und ob auch die Gegner Jonathans darin nicht namentlich benannt werden, so findet sich doch dort ein gegen J. Emden gerichteter, dessen Treiben schwer verdammender Passus, der wörtlich also lautet: „Nach gerichtlich und gesetzlich gepflogener Untersuchung sind wir zur Einsicht gelangt, daß nur gehässiger Neid diesen Tumult hervorgerufen, vorzüglich sind dieses Wühlereien jenes bekannten unruhigen Kopfes, der bereits dergleichen gegen viele fromme, heilige und ausgezeichnete Männer, die früher ihren Sitz zu Hamburg gehabt, sich erlaubte, und in seiner schweren Frevelhaftigkeit noch immer verharrt; er, der gegen die hervorragendsten Autoritäten von jeher sich aufgelehnt, hat auch diesen Streit jetzt angefacht, der bloß auf Lug und Trug sich gründet; niedrige und schlechte Menschen haben sich zu ihm gesellt, welche die heiligen Amulete auf eine verkehrte, aller Vernunft Hohn sprechende Weise ausgelegt" u. s. w. [3]) Von Mähren aus erging auch eine mit vielen Unterschriften versehene Collectiv-Note einerseits an Arieh Löw nach Amsterdam voll bitterer Schimpf- und Schmährede, anderseits an die dortige Gemeinde-Repräsentanz, ob dem Gebahren ihres Rabbiners bittere Klage führend (Eduth Bej. p. 59 b.) Außer den oben gedachten Samuel Essingen und Elias Olajnow übersandte Jonathan seine Amulete sammt genügender Erklärung vielen zu Italien wie Polen befindlichen anerkannten Kennern der Geheimlehre, die alle die Unschuld Jonathans betheuerten, und in den an den Gemeindevorstand zu Hamburg oder direct an Jonathan gerichteten Briefen offen und unumwunden ihre

---

[1]) Luchoth Ed. p. 20 ff. — [2]) ibid. p. 19 a, ferner p. 21—31. — [3]) ibid. p. 23 b.

Meinung aussprachen.[1]) — Um jedoch in unserer Erzählung auch wie möglich die chronologische Ordnung beizubehalten, wenden wir uns jetzt wieder den Operationen der Oppositionspartei zu.

XVII.

Jonathan und Jacob Josua.

Die zu Metz aufgefangenen fünf Amulete wurden von den Gegnern Jonathans durch den Druck veröffentlicht und an die vorzüglichsten Gemeinden Polens, Deutschlands und Italiens eingeschickt. Ihre Abfassung war derart, daß sie den Unbefangenen leicht täuschen und den Verdacht sabbathianischer Ketzerei gegen den Verfasser derselben rege machen konnte. Sie waren erstlich von den beeideten jüdischen Notaren zu Metz als ächt, d. h. als wirklich von Jonathan herrührend, bestätigt; dann auch mit einem Commentar versehen, worin nachgewiesen ward, daß die hier eingezeichneten Charaktere den Namen Sabbathai Zwy wirklich enthalten. Allein was die Legalisirung der Notare anbelangt, so erklärten diese öffentlich, hierbei nicht freiwillig gehandelt, sondern bloß dem ihnen auferlegten Zwang höchst ungerne und nur aus gar zu großer Furcht — ihr Widerstreben würde einen den Bestand der Metzer Gemeinde gefährdenden Zwiespalt hervorrufen — nachgegeben zu haben.[2]) Ferner erklärten auch die Fachmänner die Commentation als eine sehr gezwungene und abnormale, wodurch sich herausstelle, daß die Commentatoren von der praktischen Kabbala gar keine Kenntniß hätten.[3]) Sonach mußte das illegale Verfahren gegen Jonathan größtentheils seinen Zweck verfehlen, und brachte in der That die gegen ihn erhobene schwere Anklage, wie bereits im vorigen Kapitel gezeigt worden, die gerade entgegengesetzte Wirkung hervor. Allenthalben gab ein Schrei des Entsetzens sich kund, einen Mann wie Jonathan auf solche Weise angegriffen zu sehen, und es erfolgten Bannflüche über Bannflüche, die wie Donnerkeulen auf die Urheber solch schändlicher Missethat niedergeschmettert worden. Nachdem nun die Avantgarde auf schmähliche Weise zurückgeschlagen war, dachte Jonathan, schon sei der Kampf beendet und die Kriegesflamme erloschen, täuschte sich aber hierin gewaltig; — denn nun rückte Jacob Josua mit seinem schweren Geschütze vor. — An diesen hatte Jonathan gleich beim Beginne des Streites zwei Rechtfertigungsbriefe gerichtet, die jener zwar gutgeheißen, sogar dem Drucke übergeben, trotzdem aber nicht beantwortet hatte. Anstatt dessen erschien im Frühlinge 1751

[1]) Luchoth Ed. a. m. St. — [2]) ibid. p. 15 b. — [3]) ibid. Vorrede §. 7.

Digitized by Google

ein gedrucktes Sendschreiben seitens Jacob Josua an Jonathan, dessen Inhalt, für letztern höchst verletzend und ehrenrührig, folgender gewesen. „Seine die Kameoth betreffende Erklärung wurde nicht anerkannt, sondern die der Gegner approbirt; ihm daher die nachgewiesene Irreligiosität mit bittern, scharf eindringenden Worten vorgeworfen. In der Voraussetzung, der Streit mit Emden dürfte bald beigelegt werden," — heißt es weiter — „habe man mit der Antwort zurückgehalten, in dieser Erwartung nun getäuscht, sehe man sich zu dieser unliebsamen Erklärung nothwendigerweise veranlaßt. Chaim, Rabbiner zu Lublin, sei hier nicht competent, habe unberufen in einen ihn nicht betreffenden Streit sich eingemischt." Schließlich wird auf ein bereits früher gegebenes Antwortschreiben hingewiesen und das dort Gesagte nochmals bestätigt: „indem man nämlich den Beinzüchtigten nicht für einen Verbrecher, sondern bloß für einen vom falschen Wahne bethörten Menschen halte; so möge er entweder ein reuiges Geständniß ob des begangenen Fehltrittes ablegen, oder einem aus drei autorisirten Rabbinen bestehenden Gerichte sich unterziehen, welches sowohl bezüglich der Amulete als des obwaltenden Streites mit Emden ein endgültiges Urtheil auszusprechen haben soll." — Nach der Behauptung Jonathans aber enthielt dieser Schluß eine Lüge, da letztgenannter in Abrede stellte, je in dieser Beziehung von Jacob Josua eine Antwort erhalten zu haben; es war diese Angabe ein bloßer Kniff, dadurch Jonathan als bereits gewarnt und renitent darzustellen, somit den in diesem Schreiben vorherrschenden, strengen und lieblosen Ton theilweise zu entschuldigen. Ferner beging man die ungemeine Perfidie, dieses, Jonathan bloßstellende, Schreiben sogleich durch die Presse publik machen zu lassen, bevor es noch gar an den Adressaten eingesandt worden. Erst zwei Wochen später, nachdem die abgedruckten Copien bereits allenthalben verbreitet waren, erhielt Jonathan das Original per Post, das nur in einigen unerheblichen Details mit jenen variirte. Um aber den Nachweis dieser maßlosen Indiscretion zu verhüten, bediente man sich der List, in den durch den Druck veröffentlichten, allgemein circulirenden Abschriften das Datum wegzulassen.[1]) — Jonathan gerieth sowohl über den beleidigenden Inhalt des Briefes als über die infamen Schliche und Blendwerke, zu welchen man seine Zuflucht nahm, in größten Zorn und faßte in vollster Erbitterung des Gemüthes eine an Jacob Josua gerichtete, ebenso derbe als niederschmetternde Antwort ab, die erst in neuester Zeit durch die Presse bekannt geworden. In dieser Epistel läßt Jonathan den Gegner das volle Gewicht seiner stürmisch bewegten Seele fühlen, zeiht ihn des Hochmuthes und der hoffärtigen Ueberschätzung des eigenen Werthes; sagt ihm gradezu, er möge auf seine Gelehrsamkeit nicht so sehr pochen, indem sein talmudisches Werk „פני יהושע" von Fehlern und Irrthümern strotze, und

[1]) Lucholh Ed. Vorrede §. 7.

Digitized by Google

von der Geheimlehre er schon einmal gar nichts verstehe. Bezüglich der letztern wird ihm sogar ein Wettkampf angeboten, nämlich mehrere die Kabbala berührende Fragen ihm vorgelegt, ob er im Stande sein dürfte, hierauf eine richtige Lösung zu geben? Endlich wird ihm seine gegen den Schreiber des Briefes von jeher an den Tag gelegte Gehässigkeit und Händelsucht zum Vorwurfe gemacht, indem er bereits vor zehn Jahren, wegen des damals ausgesprengten, sich nachher als fälschlich erwiesenen, das Nichtanlegen der Tephillin an Halbfeiertagen betreffenden Gerüchtes, wider ihn in die Lärmposaune gestoßen; wo hingegen J. Emden, der bekanntlich in der Festwoche nie das Gebot der Denkriemen beobachtet, niemals von ihm angefochten worden. Schließlich wird gegen Jacob Josua die Drohung ausgesprochen, „falls er ferner seine feindseligen Ausfälle fortsetzen sollte, habe er eine ihn sehr bloßstellende Blamage zu erwarten, es werde nämlich alsdann eine von einem Jünger Jonathans über sein vorgenanntes Werk „Pne Jehoschua“ verfaßte Kritik erscheinen, worin all die Schnitzer, die der Verfasser sich zu Schulden kommen ließ, mit genauer Umsicht nachgewiesen werden sollen.“ [1]) — Was den literarischen Werth dieser Epistel betrifft, muß dieselbe als musterhaft und klassisch angesehen werden. Die Diction ist eine ausgezeichnete, kräftige, ausdrucksvolle und durch poetischen Schwung den Leser sehr anziehende. Als polemische Erwiederung jedoch ist die ganze Fassung und Haltung derselben dem Zwecke nicht entsprechend, indem sie zu sehr die leidenschaftliche Aufregung und Gereiztheit des Verfassers verräth, wodurch derselbe sich hinreißen ließ, einen großsprecherischen, beleidigenden und herausfordernden Ton anzuschlagen, den wir an ihm nicht gewohnt sind, welcher auch mit der sonst bei ihm wahrzunehmenden Gelassenheit und ruhigen Bescheidenheit einen auffallenden Contrast bildet. Jonathan sah dieses bald selbst ein; nachdem er durch Abfassung dieses Schreibens seinem gepreßten Herzen Luft gemacht, der Sturm daselbst sich gelegt hatte, er kältern Blutes geworden war, fühlte er die Unschicklichkeit dessen, was in der ersten Hitze der aufwallenden Zornesgluth seiner Feder entflossen war. Auch überlegte er, daß ja die endliche Schlußforderung Jacob Josua's in dessen Schreiben, den Sachverhalt nämlich einem aus drei freiwillig gewählten Rabbinen bestehenden Gerichte vorzulegen, grade kein unbilliges Verlangen sei, und er demselben bereits zu Genüge entsprochen, indem er anstatt an drei, an eine unzählige Menge der bekanntesten und autorisitirtesten Celebritäten Israels sich gewendet; er stand daher von seinem Vorhaben gänzlich ab, ließ den Brief auf seinem Schreibpulte liegen und schickte ihn nicht ab. Die in seinem Hause ab- und zugehenden Talmudjünger jedoch copirten denselben ohne sein Wissen, [2]) und so circulirte solcher in vielen Abschriften, so daß auch, uns zwei nicht ganz übereinstimmende Exemplare desselben

---

[1]) Kerem Chemed III. p. 32 vergl. auch 230 das. — [2]) Luchoth Ed. Vorrede.

Digitized by Google

vorliegen.[1]) Zweifelsohne kam auch Jacob Josua eine solche Copie zu Gesichte, wodurch seine Indignation aufs höchste erregt wurde, er sich auch von nun an aller Rücksicht gegen Jonathan enthoben glaubte, mit ihm auch nicht mehr in gütlichem Wege verkehrte, sondern mit einem zweiten Sendschreiben sich direct an den Vorstand der drei Gemeinden wandte. Er stellt die Vertreter der Tripelgemeinde zu Rede „über den in ihrer Mitte geduldeten Unfug des, sabbathianische Häresie in sich schließenden, Amuletenwesens; führt über ihren Rabbiner gewaltige Klage, behauptet jedoch immer nur aus Freundschaft gegen denselben so zu handeln; macht sie endlich auf das in diesem Jahre der israelitischen Gesammtheit widerfahrene große Unheil (?) aufmerksam, das gewiß nur der Sündhaftigkeit Jonathans zuzuschreiben sei, welches sie also beherzigen, und den Frevel zu tilgen bedacht sein mögen." Anstatt dieses Schreiben an den Vorstand direct zu adressiren, wurde selbes an ein, als persönlicher Feind Jonathans bekanntes Mitglied desselben eingeschickt, welches vor dessen gehöriger Uebergabe noch einen andern Gebrauch hiervon machte, wie im nächsten Kapitel gezeigt werden soll, so daß es erst viel später an den Vorstand in corpore einlangte. Von diesem Umstande ausgehend, zeihete der Gemeindevorstand Jacob Josua seines widerrechtlichen, in jeder Beziehung ungeziemenden Verfahrens gegen Jonathan, ohne jedoch in Sprache und Ausdrucksweise die dem erstern gebührende Achtung und Ehrerbietung außer Acht zu lassen, wobei mit der Versicherung geschlossen wird, „daß der Gemeindevorstand kein Mittel unversucht lassen wird, dem hochwürdigen Rabbiner in seiner Mitte allen möglichen Schutz angedeihen zu lassen, und auf bescheidene Art auch Jacob Josua nochmals auffordert, die betretene Bahn zu verlassen, worauf weder Ehre noch Ruhm zu erwarten stehe."[2])

Auch die Religions- und Gemeindevorsteher zu Krakau traten als mächtige Vertheidiger Jonathans auf; sie richteten nicht nur an diesen ein Anerkennungsschreiben, ihres vollen Beistandes ihn versichernd, sondern wandten sich auch in eigenhändigen Zuschriften an Jacob Josua wie an Arieh Löw. In ihrem Schreiben an letztern heben sie besonders den Umstand hervor, daß die Vorfallenheiten zu A H W die Judenheit im allgemeinen compromittiren, und dadurch der Name des Gottes Israels in den Augen anderer Nationen entweiht werde. — Es hatte nämlich die Tagespresse bereits des, allgemeine Sensation erregenden, Ereignisses sich bemächtigt, aus Unverständniß des eigentlichen Sachverhaltes aber dasselbe gewaltig entstellt und auf die lächerlichste Weise der Oeffentlichkeit preisgegeben. Ein damals in Polen erscheinendes Journal — „Neue Zeitung" genannt — berichtete hierüber Folgendes: „In Deutschland ist zwischen zwei Rabbinen und mehreren großen jüdischen Gelehrten eine gewaltige Fehde ausgebrochen. Die

---

[1]) Kerem Chemed a. a. O. — [2]) Luchoth Ed. p. 18 a ff.

Digitized by Google

Einen behaupten nämlich: „der Messias sei bereits gekommen, Israel habe ferner keine Erlösung zu hoffen," während die Andern bei ihrem frühern Messiasglauben beharren. Demnach haben die Juden in zwei Parteien sich getheilt, wovon eine Hälfte dem lügenhaften trügerischen Wahne sich hingibt, die andere hingegen Weh- und Zetergeschrei ob dieser Irrgläubigkeit erhebt." —

Diese, jedes Gemüth eines wahren Israeliten mit Scham und Entrüstung erfüllende Verhöhnung seiner Glaubensgenossenschaft wird nun von der Repräsentanz zu Krakau den beiden genannten Rabbinern, dem zu Frankfurt wie dem zu Amsterdam zur Last gelegt, deren Pflicht es nun sei, „nicht nur den, durch seine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Erfüllung seines heiligen Berufes alles überragenden Jonathan unangefochten zu lassen, sondern ihn, der von der israelitischen Gesammtheit einem Engel Gottes gleich geachtet wird, mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht gegen die Verleumdungen schlechter und bösartiger Feinde, des Auswurfs der Menschheit, zu schützen und zu schirmen." „Sollte man aber" — heißt es weiter — „noch ferner Widerstand leisten, so werde von Krakau, der vorzüglichsten Gemeinde Polens, ein grauser Bannfluch gegen alle Schuldbehafteten ausgesprochen werden, die alsdann ohne Rücksicht auf Abstammung und Familie namentlich bezeichnet, und als der schmählichen Acht verfallen erklärt werden sollen. Gewiß werden auch andere Gemeinden des Landes diesem Beispiele nachfolgen, und so die Frevler getilgt und ausgerottet werden." [1]) — Trotz der kräftigen Einsprache und mächtigen Gegenwehr konnte die immer weiter rollende Lavine in ihrem, Verderben bringenden Fortschritte nicht gehindert, der Kampf gegen Jonathan in seinem Laufe nicht gehemmt werden; die Gegner blieben gegen alle Vorstellungen und Flüche taub, und gingen endlich so weit, den Zwist bei der Behörde anhängig zu machen, wovon im nächsten Kapitel referirt werden soll.

---

[1]) Luchoth Ed. p. 32 b ff.

Digitized by Google

XVIII.

Jonathan in Anklagestand versetzt.

Der Zwiespalt in den drei Gemeinden war ein ungeheuerer, der Vorstand faßte aber den Beschluß, den bösen Leumund gegen den verfolgten Oberrabbiner mit Gewalt niederzudrücken. Es wurde in der Synagoge publicirt, daß unter Androhung des Bannes und der schärfsten Strafe niemand mehr der Amulete Erwähnung thun dürfe, und übte man auch wirklich an einige, die frech genug waren, diesem Verbote zuwiderzuhandeln, exemplarische Strafgerichte aus. Ferner weigerte sich die Gemeinde-Repräsentanz, solche Briefe anzunehmen, von welchen sie voraussetzte, daß sie von Gegnern des Rabbiners herrühren. Die Gegenpartei wurde aber dadurch nicht eingeschüchtert, bestand im Gegentheil desto hartnäckiger auf ihr Ansinnen; da sie jedoch den Verstand in corpore gegen sich hatte, so sah sie sich gezwungen, ihre Beschwerde bei der obrigkeitlichen Behörde vorzubringen, und wurde zu diesem Schritte sogar von dem rabbinischen Triumvirat, das an ihrer Spitze stand, mit feurigen Worten aufgemuntert; ja einer von den dreien entblödete sich nicht, den der ewigen Seligkeit zu versichern, der bei diesem Streite als eifriger Kämpfer sich hervorthun würde. Man wandte sich zuerst mit einer förmlichen Klageschrift an den Senat zu Hamburg. Die Klagepunkte waren ungefähr folgende:

a. Der Oberrabbiner sei der Abtrünnigkeit vom väterlichen Glauben verdächtig. Um dieses durch Beweisgründe zu erhärten, wurden die von Metz eingesandten und kommentirten Amulete beigelegt, woraus ersichtlich, daß deren Verfasser ein Verehrer des Sabbathai Zwy sei, oder vielleicht gar der Hexerei sich bediene.

b. In der Erfüllung seiner Berufspflicht überschreite der Oberrabbiner ebenfalls das gesetzliche Maß, indem durch die vielen aus der Fremde herkommenden Talmudjünger, die von den Gemeindegliedern verpflegt werden müssen, denselben eine übermäßige, unerschwingliche Last gewaltsamerweise aufgebürdet werde. — Daran reiheten sich noch mehrere andere, weniger erhebliche Denunciationen, die minder begründet gewesen zu sein scheinen.[1] — Selbst der von Jacob Josua eingesandte Brief, von dem im vorigen Kapitel die Rede gewesen, und der, wie bereits dort bemerkt worden, an einen Gegner Jonathans eingelangt, wurde von dem Empfänger sogleich in Copia dem Senate übergeben, um als fernerer Beleg für den Punkt a zu dienen.[2]

Schon schmeichelten sich die Ankläger, daß sie reussiren und bei dem Senate durchdringen werden; um aber desto sicherer zum Ziele zu gelangen,[3]

---

[1]) Eduth Bejaakob p. 59 a. — [2]) Lucholh Ed. p. 18 a. — [3]) ibid. p. 17 a

Digitized by Google

wurde auf Anrathen einiger Gerichtspersonen zu Hamburg noch folgende Gegenoperation von den Opponenten eingeleitet.

Auf den Mahn- und Warnungsbrief Jacob Josua's ward von Seiten Jonathans keine Antwort ertheilt, daher jetzt die Triumviren im Vereine mit dem Rabbiner zu Hannover einen neuen Angriff ins Werk setzten. Sie faßten nämlich ein an Jonathan zu ergehendes Ultimatum ab, dem sie den Namen „Urtheilsspruch" beilegten, worin der Verfasser jener fünf Kameoth mit dem herbsten Banne, sogar mit Excommunication belegt wurde; jedoch zugleich erklärt worden, daß alle diese strengen Verfügungen, als behoben anzusehen sein sollen, wenn der Inquisit während dreier Monate einen Compromiß auf drei autorisirte Rabbinen abgeben werde, daß nämlich selbe als Schiedsrichter über den in Rede stehenden Gegenstand fungiren, und er gehalten sei, ihrer Entscheidung sich zu fügen.[1]) Dieser sogenannte Urtheilsspruch sollte nun sobald als möglich nach Hamburg abgeschickt werden, um ihm der Behörde unterbreiten zu können, die alsdann, wie man glaubte und sich gerne der Ueberzeugung hingab, zu Gunsten der Beschwerdeführer entscheiden dürfte.[2]) Allein diese Erwartung erwies sich bald als leere Täuschung, der Prozeß nahm nämlich eine ganz andere für Jonathan höchst günstige Wendung. Der Bürgermeister zu Hamburg ließ diesen vorladen, besprach sich eine geraume Zeit mit ihm, und ward von Bewunderung über die erstaunliche Gelehrsamkeit des Rabbiners hingerissen, erwies ihm die größte Hochachtung und Ehrerbietung, welches Ereigniß große Sensation in der Stadt hervorbrachte. Das Resultat dieser Unterredung war auch dieses, „daß die Kläger Jonathans mit ihrer Klage vom Senate abgewiesen wurden."[3]) Nun wagten diese noch einen letzten Versuch, nämlich bei dem Könige von Dänemark Friederich V. (1746–1766) eine Klageakte einzureichen. Ueber die in diesem Aktenstücke angeführten Beschwernisse sind wir etwas genauer unterrichtet. Hauptgegenstand der Klage waren wieder die vorgelegten, von dem königlichen Procurator zu Metz vidimirten Abschriften der berüchtigten fünf Kameoth, nebstbei wurden viele gehässige Delationen vorgebracht. Unter anderem hieß es darin:

a. Der Wahlakt bei der Aufnahme Jonathans sei ein ungesetzlicher gewesen, nur dessen Anverwandte hätten für ihn gestimmt, durch unerlaubte Wahlumtriebe es aber dahin gebracht, daß er selbst wider den Willen der Majorität hierher berufen worden.[4])

b. Die Verehrer Jonathans legen demselben solche Ehrentitel bei, die nur der königlichen Majestät zukämen, indem sie ihn „die Krone Israels", „das Diadem der Nation" nennen, welches immerhin als Laesum Majestatis angesehen werden dürfte.[5])

---

[1]) Luchoth Ed. Vorrede. — [2]) ibid. p. 17 n. — [3]) Eduth Bejaakob a. a. O. — [4]) ibid. — [5]) Luchoth Ed. Vorrede.

Digitized by Google

c. Jonathan habe sich dem allerhöchsten Wesen gleichzustellen, und dadurch allenthalben Streit und Hader anzufachen gesucht, indem er in dem von ihm verfaßten אגרת קנאה alle seine Schüler auffordert, sich des Lehrers anzunehmen, und ihnen einschärft, daß die Ehre des Lehrers gleich der Ehre Gottes. [1])

Auch Emden, der während dieser Zeit im freiwilligen Exil zu Amsterdam lebte, legte die Hände nicht müßig in den Schooß; auf Anrathen seiner Schwester, der Rabbinerin daselbst, [2]) wandte er sich mit einer Beschwerdeschrift an die Synode der vier polnischen Provinzen, über welche Instanz, deren Beruf, Umfang und Wirksamkeit wir hier dem geehrten Leser einigen Aufschluß zu geben gedenken, bevor wir auf den Inhalt der Anklage-Akte Emdens näher eingehen.

XIX.

Die jüdischen Synoden in Polen.

In frühern, alten Zeiten, wo einerseits die Staats- und Rechtsverhältnisse überhaupt keiner so sichern, festen Ordnung wie heutigen Tages sich erfreueten, anderseits gegen die Bekenner des mosaischen Glaubens die gräßlichsten Vorurtheile obwalteten, man dieselben als wildfremde, außerhalb des eigentlichen Staatsverbandes stehende Menschenkinder zu betrachten gewohnt war; da konnte es natürlich erscheinen, daß die Staatsregierung dem innern Leben der jüdischen Landesbewohner gar keine Aufmerksamkeit zuwandte, sich um ihre geistige Bildung, ihre Kultus- und Gemeindeangelegenheiten durchaus nicht kümmerte, sie als abgesonderte Corporation zur Regulirung ihrer gesellschaftlichen Zustände sich selbst überließ. Nun waren aber die Juden keine rohe, uncivilisirte Horde, deren Begriffe von Mein und Dein, von gegenseitigen Pflichten, Ansprüchen und Verbindlichkeiten schwankend und unsicher genannt werden konnten. Im Gegentheile hatten sie eine systematisch geordnete, alle Verhältnisse des individuellen wie Gesammtlebens genau ins Auge fassende und die diesen entsprechende Handlungsweise scharf bestimmende Lehre, welche, aus dem verfallenen Staatsleben ihrer einst blühenden Nation gerettet, sie nun als heiliges Palladium wie ihren Augapfel bewahrten, als Norm und Richtschnur ihres Verhaltens betrachteten, dadurch auch zur autonomischen Selbständigkeit den Umständen gemäß befähigt waren. Der Jude fühlte sich von der Heiligkeit seines Glaubens aufs innigste durchdrungen, erkannte in sich einen tiefen moralischen Werth

---

[1]) Luchoth Ed. Vorrede. — [2]) Eduth Rejaakob.

Digitized by Google

und hatte hohe Achtung vor der von Gott ihm verliehenen Menschenwürde; somit waren die nothwendigen Bedingungen zur Entfaltung eines in sich gekräftigten Gemeindelebens vorhanden, das auch immer mehr an Stärke und Festigkeit zunehmen mußte. Mochte auch die Handhabung der eigenen Autonomie den Sohn Israels von der Außenwelt gänzlich absondern, wodurch allerdings sein Ideenkreis beschränkt und jede kosmopolitische Anschauung unterdrückt wurde; so litt doch weder seine Religiosität noch sein moralischer Charakter darunter, im Gegentheil gewannen fromme Gemüthsweihe und religiöse Begeisterung tagtäglich an intensiver Fülle, die zugleich einen frischen, biedern und aufopferungsfähigen Gemeinsinn erzeugten.

In der Levante, Italien und Polen waren von jeher die Juden in großen Massen vorhanden, und da sie besonders im letztgenannten Reiche eine geraume Zeit hindurch in unangefochtener Ruhe und Sicherheit lebten,[1]) so entstand unter denselben auch bald ein kräftiges Zusammenwirken und eine gemeinschaftliche Verbrüderung der Gesammtheit, wovon wir hier — da diese Schilderung bloß eine eingeschaltete Episode — nur einen allgemeinen kurzen Umriß geben können.

Das einstmalige Königreich Polen, welches vom baltischen Meere bis an die Karpathen reichte, einen Umfang von ungefähr 22,000 Q. M. hatte und 18,000,000 Einwohner zählte, schloß vorzüglich drei Hauptnationen in sich ein: die eigentlichen Polen, die Lithauer und die Rusniaken, unter welchen auch sehr viele Juden von jeher ansässig waren. Die Entstehung des Reiches geschah natürlich successiv. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts hatten die polnischen Könige bloß den westlichen zwischen dem Bog und der Oder gelegenen Landstrich inne, der in zwei große Hälften, „Groß- und Kleinpolen", abgetheilt wurde. Casimir erlangte im vierzehnten Jahrhundert für Polen auch die reiche, von den alten Chronisten „das Land der Milch und des Honigs" genannte Provinz „Rothreußen". Die Judenschaft dieser drei Landestheile (שלש ארצות) bildete, in gewissen, die Interessen der Gesammtheit betreffenden Beziehungen, zusammen eine Hauptkommune. Derselben hatte sich im siebzehnten Jahrhundert auch die jüdische Bewohnerschaft des 1569 dem Polenreiche gänzlich einverleibten Großherzogthums Lithauen angeschlossen, so daß dieser Kommunalverband über die nunmehrigen vier Haupttheile des polnischen Staates (ארבע ארצות דמדינת פולין), bestehend aus „Groß- und Kleinpolen, Rothreußen (Gallizien) und Lithauen", sich erstreckte.[2])

Alljährlich wurde an einem hierzu bestimmten Orte eine Synode ab-

---

[1]) Vergl. Literaturblatt des Orients 1847. c. 828. — [2]) RGA des מה"רם לובלין Nr. 40 erwähnt bloß der ג' ארצות, auch war dessen Zeitgenosse Mordechai Jafe — nach Zemach David I. pag. 32 b — einer von den vornehmsten Schulrektoren und Richtern der drei Provinzen. Ersterer wohnte aber 1608 einer zu Jaroslaw abgehaltenen Synode bei (gedachte RGA Nr. 84), woraus wir die Vermuthung gezogen, daß Rothreußen sich früher als Lithauen der Hauptkommune angeschlossen.

Digitized by Google

gehalten, welche von ganzen Kreisen (Wojewodschaften), hie und da auch von einzelnen Gemeinden, durch die aus deren Mitte gestellten Wahlmänner beschickt, und Generalsynode der vier Landschaften (ועד הגדול דד' ארצות) genannt worden war. In das Ressort derselben gehörten alle Judenthum wie Judenheit berührende Gegenstände; sowohl rituelle, als auch die Stellung der Juden nach außenhin betreffende Tagesfragen wurden hier zur Sprache gebracht, darüber Verhandlungen gepflogen, Beschlüsse gefaßt und auch zur Realisirung des Endresultates die nöthigen Verfügungen getroffen. Da die Synodalmitglieder durch die freie Wahl der stimmfähigen Individuen berufen worden, so versteht es sich von selbst, daß ein solcher Ruf in der Regel nur jene Männer traf, die durch tiefe Gelehrsamkeit wie durch notorische Tugendstärke das allgemeine Zutrauen genossen. Diese aus den hervorragendsten jüdischen Notabilitäten Polens zusammengesetzte Versammlung übte über die sämmtliche Judenheit eine moralische Macht sonder Gleichen, ihre Entscheidung ward quasi einem göttlichen Ausspruche gleich geachtet: daher aus den entferntesten Weltgegenden Zuschriften an dieselbe gerichtet, die wichtigsten in Schwebe befindlichen judiciellen wie religiösen Streitsachen ihrem Urtheile unterzogen wurden.

Das Oberhaupt der Synode bildete ein früher erkorener Präses, der wahrscheinlich auf drei Jahre gewählt wurde, und während dessen Amtswirksamkeit tagte vermuthlich die Synode immer an einem und demselben Orte, obwohl zu verschiedenen, erst durch Uebereinkunft festgesetzten Zeiten.[1]) Er führte den Titel פרנס דוועד, leitete die Verhandlungen und unterbreitete alle hierzu nöthigen Vorlagen. Eine hervorragende Stellung nahm bei diesen Zusammenkünften auch der נאמן דד"א[2]) ein, über dessen Functionen wir zwar nichts Gewisses angeben können, der aber, der Benennung nach zu schließen, Sekretär oder Schriftführer gewesen sein dürfte.

Nebst diesen Generalsynoden gab es auch Specialsynoden, die nicht vom ganzen Lande, sondern bloß von einem Kreise oder auch nur einigen Gemeinden beschickt und wahrscheinlich nur zur Besprechung der die Betheiligten betreffenden Sonderinteressen berufen wurden, nicht selten aber auch allgemeine Tragesfragen in ihr Bereich gezogen. Diese hießen ebenfalls וועד mit angefügter specieller Bezeichnung des Kreises oder der Gemeinden, die daran Theil genommen.

Ueberdies finden wir noch eine Art rabbinischer Konzilien — ירייד (Markt) geheißen — wo nämlich an gewissen Emporien, zur Messezeit, hierzu berufene Rabbiner zugereist kamen, während der Dauer der Messe hier verblieben; hauptsächlich zu dem Zwecke, um die bei der hier zusammenströmenden, aus allen Landestheilen zusammenkommenden Volksmasse

---

[1]) In den Jahren ת"קיא, ת"קיב und ת"קיג war Abraham aus Lissa Synodalpräses und in diesen drei Jahren tagte die Synode jährlich zu Constantinow (Eduth Bejaakob). — [2]) Auch גאמן דבית ישראל — abbrevirt מד"בי genannt.

obwaltenden Prozesse und sonstigen Streitigkeiten zu schlichten; jedoch pflegte man auch diese Zusammenkünfte zur Austragung anderweitiger wichtiger Ereignisse zu benutzen.[1])

Waren diese Kurien ihrer Form und ihrem Wesen nach geistlicher Natur, so war auch das ihnen zu Gebote stehende, vorzüglichste Zwangsmittel ein derartiges. Es wurde nämlich über den Renitenten oder sonst Straffälligen der Bann verhängt. Auch zur Auflegung einer Geldbuße waren sie ermächtigt, zu deren Eintreibung größtentheils die Staatsbehörde hilfreiche Hand bot, und zog den Bannfluch ebenfalls für den damit Belegten viele selbst in physischer Hinsicht nachtheilige Folgen nach sich. Uebrigens dürfte Renitenz gegen eine solche aus den edelsten, frömmsten und kenntnißreichsten Männern gebildete Instanz, die durch ihren überwiegenden moralischen Einfluß genugsam imponirte, nicht so leicht vorgekommen sein.

Für das Jahr 1751 war eine Ende Elul (Mitte November) zu Constantinow in Volhynien abzuhaltende Generalsynode anberaumt, und zu deren Präses „Abraham, Sohn Joski's aus Lissa", ernannt worden. Diesem übersandte J. Emden, ungefähr drei Monate zuvor, ein an die Generalsynode stylisirtes Memorandum — אגרת שדם genannt[2]) — worin Jonathan, S. Essingen, E. Olajnow und Chaim, Rabbiner zu Lublin, der schwersten Verbrechen beinzüchtigt werden. Dieses Document ist seiner innern wie äußern Form nach höchst charakteristisch, die Denk- und Handlungsweise des Verfassers, so wie die Waffen, deren sich die Gegner Jonathans überhaupt bedienten, so sehr markirend, so daß wir darüber etwas weitläufiger zu sprechen uns veranlaßt fühlen, demselben noch ein besonderes Kapitel widmen wollen.

XX.

Chronique scandaleuse.

Mit der hier gegebenen Ueberschrift müssen wir ein elendes Machwerk bezeichnen, dessen Tendenz darin besteht, der klaren, lautern Unschuld die gräulichsten, schwärzesten Flecken anzudichten, das zwei und zwanzig Quartblätter eng gedruckter, kleinhebräischer Kursivschrift mit den ärgsten Schmähungen, gröbsten Flüchen und gemeinsten Scheltworten ausfüllt; das Männer von anerkanntem Rufe und rühmenswerther Tugendhaftigkeit als den Auswurf der Menschheit, als Götzendiener, Diebe, Mörder und unzüchtige Wollüstlinge darstellt; das, um uns kurz zu fassen, durch seine Frechheit, Lügenhaftigkeit und Frivolität einen so hohen Grad der Verwerflichkeit erreicht hat, daß wir uns nicht genug darüber wundern können, wie der Verfasser sich nicht entblödete, ein solches Pamphlet, die Ausgeburt roher,

---

[1]) Vergl. Eduth Bejaakob p. 53. — [2]) Ibid. p. 32—55.

Digitized by Google

pöbelhafter Thorheit, den Mitgliedern der Generalsynode, einem Vereine der biedergesinntesten, mit der Krone der Gelehrsamkeit geschmückten, mit hoher sittlicher Würde begabten Männer, vorzulegen; wie er sich dem Wahne hingeben konnte, ein vernünftiger Mensch werde derartigen das Gepräge ächten Lugs an sich tragenden Beschuldigungen Glauben schenken; wie er von niedriger Leidenschaftlichkeit sich so weit verblenden ließ, ein solches Elaborat durch den Druck der Nachwelt aufzubewahren und der eigenen Wahrhaftigkeit dadurch für immer ein Dementi zu geben, überhaupt seiner männlichen Würde, seinem ästhetischen Sinn, seiner humanen Bildung solch ein testimonium paupertatis auszustellen. — Gehen wir nun auf die Anklage-Akte selbst ein, so muß selbe schon in linguistischer Beziehung unser Mißfallen erregen. Der Styl ist höchst incorrect, schwülstig, mit Wust überladen, die Sprache durch gesuchte, weit hergeholte oft ans Abgeschmackte grenzende Anspielungen auf Talmud- und Midraschstellen höchst geschraubt und beinahe zu einem Jargone erniedrigt.[1]) Gedankenordnung wird gänzlich vermißt, alles ist hier wirr durch einander geworfen, keine Rundung, keine logische Eintheilung, keine den Denkgesetzen gemäße Gliederung und Anordnung der zu einem einheitlichen Ganzen sich verbindenden einzelnen Theile; nirgends eine deutliche präcise Angabe des Thatbestandes, nirgends eine klare Beweisführung für irgend eine Behauptung; eine bloße Zusammenstückelung bunt gefärbter, unzusammenhängender Lappen, bestehend aus hohlen, leeren, nur Zorn und Wuth, keineswegs wahre, warme Begeisterung verrathenden Phrasen, untermengt mit unwahren, lächerlichen und oft das Schamgefühl verletzenden Erzählungen, ohne Anfang, ohne Ende und ohne Mitte. Dabei vergißt der Autor nie an sich selbst, benutzt jede sich ihm darbietende Gelegenheit, sich, seinem Charakter, Handel und Wandel wie seiner schriftstellerischen Thätigkeit das rühmlichste Zeugniß zu geben, und geht in seiner Unbescheidenheit so weit, anstatt der Synode, an die er sich doch wendet, die eigentliche Fällung des Urtheils zu überlassen, eigenmächtig die Straffälligkeit der Verklagten mit Bestimmtheit auszusprechen und selbst das ihnen auszusetzende Strafmaß vorzuschreiben. — Wir wollen jedoch, zur objectiven Nachweisung der in dieser Schrift sich findenden frechen Verleugnung und Entstellung der Wahrheit, den Verfasser selbst sprechen lassen, indem wir einige der charakteristischesten Stellen seiner Arbeit wie möglich wortgetreu wiederzugeben uns bestreben:

„ . . . . Zu Metz und dessen Weichbilder hat man haufenweise Amulete gefunden, die der genannte Ketzer selbst geschrieben und voller Gräuel, Lästerungen und Blasphemien dieses Böse wichtes sind. Man hat uns solche von dorther eingeschickt, und unter Einem auch von vielen schändlichen Ungerech-

[1]) Emden war wohl ein guter Stylist und der hebräischen Sprache völlig mächtig, bediente sich aber hier jener sonst nicht seltenen abstrusen Schreibart, wobei Talmudstellen, denen durch künstliche Wortspiele ein anderer Sinn untergeschoben wurde, zur Anwendung kamen, und die Klarheit des Ausdruckes häufig leiden mußte.

Digitized by Google

tigkeiten berichtet, die der Niederträchtige dort begangen, Jonathan der Priester im Tempel der Sünde — — — — —, der im Verborgenen auf die Stunde lauert, wann es ihm gegönnt sein würde, den Götzendienst öffentlich einzuführen — — — — Alle Tage seines Erdenwandels verlebte er in schwerer Sündhaftigkeit, diese bildete stets sein Lebenselement, und in solcher Weise hat er auch Schüler ausgestellt, ein Geschmeiß schädlichen Ungeziefers, das ihm nachhängt; sein Alter wie seine Jugend gleicht einem mit Schmach erfüllten Gefäße — — — Was Schlechtes hat er nicht alles zu Prag und zu Metz früher, jetzt auch in dieser kurzen Zeit zu Hamburg schon verübt, so daß selbst seine Freunde, Verwandten und Bekannten ihn verabscheut und sich von ihm zurückgezogen haben; bis sie endlich in Erfahrung gebracht, daß er ein Anhänger der neuen Lehre, die das Unreine für rein, das Unerlaubte für erlaubt erklärt, die gesetzlichen Verbote alle aufhebt; dann hat dieses elende Gesindel sich wieder zu ihm gesellt, dieser Pöbelhaufe, der gerne das Joch des Himmelreiches abwerfen möchte." — — — — — — — „Allen Bösen und Schlechten hat er sich von jeher angeschlossen; Chajun, Lobeli, Proßnitz, Luzzato und Consorten waren seine Spießgesellen, mit denen er insgeheim conspirirte." — — — — — — — — — — —

„Unmöglich ist es uns, all seine Schlechtigkeiten aufzuzählen, bekannt ist seine falsche Auffassung der Gotteslehre, seine Verkehrtheit in Behandlung der talmudischen Kasuistik, seine Geringschätzung der göttlichen Gebote überhaupt. Notorisch vernachlässigt er das Gesetz der Thephillin von jeher; (vergl. XIV a.) auch ward wider ihn ausgesagt, er habe einen von unsern Weisen eingesetzten Fasttag wie ein Freudenfest gefeiert; an demselben Fleisch gegessen, Wein getrunken und Kuchen backen lassen.[1]) Was eine Dienstmagd von ihm erzählt hat, ist etwas Horribles, das sich nicht niederschreiben läßt; viele sahen ihn, wie er in Prag, auf öffentlicher Gasse im Gehen, gleich einem Hunde, gegessen. Man traf ihn sogar einmal, wie er Zwetschken kaufte, selbe sogleich auf freier Straße in den Mund nahm, ohne nachzusehen, ob solche wurmstichig, und als man ihn darüber zu Rede stellte, warum er so frech das göttliche Gesetz mit Füßen trete? erwiederte er hohnlachend: „Wurm und Made haben über mich keine Gewalt". Wehe dem Munde, der solche schändliche Reden führt, mögest du hinab in die Hölle fahren, das Gewürm unter dir sich betten und Motten dich bedecken, der du Abfall wider Gott im Munde führst! — Was ließe sich erst sagen von den Nichtswürdigkeiten seiner Jünger, jener Taugenichtse, die ihr ganzes Dasein hinbringen mit Kartenspiel, Stehlen, Buhlen und sonstigen Lasterthaten — — — — — was von seinen Kindern, die, gleich ihrem Vater, im stinkenden Schlamm

[1]) Dieses sollen zu Hamburg wirklich zwei Zeugen ausgesagt und beschworen haben. Die Sache erwies sich aber nachher als leeres Trugspiel, indem die Zeugen erklärten, daß den 9. Ab, an welchem sie den Rabbiner Fleisch essen und Wein trinken sahen, damals grade auf einen Sabbath gefallen, wo bekanntlich die diesen Tag betreffende Trauerceremonie auf Sonntag verschoben wird.

Digitized by Google

der Sünde versunken; was von dessen Sohn Nathan, dem Schandbaren; was von seiner Tochter, der Buhldirne, die er selber einem thörichten Jungen preisgegeben, der in seinem Hause Unterkunft gefunden und mit ihr all sein großes Vermögen verpraßt hat." — — — — — — — — — — —

„Die größten Rabbinen Deutschlands und an deren Spitze der greise Gelehrte Josua, Rabbiner zu Frankfurt, vorzüglich auch der Rabbiner zu Metz und mein Schwager, der Rabbiner zu Amsterdam, haben ihre Kräfte dem himmlischen Herrn geweiht, der heiligen Kriegesschaar voranzuziehen, ihnen zur Seite stehen die Rabbinen von Hannover, Schwabach, Berlin, Wien, Hanau, Hildesheim, Lotharingen, Fürth, Kopenhagen, Glogau[1]) und endlich auch meine Wenigkeit, der Geringste unter allen, außer diesen noch viele Rabbinen, nicht zu vergessen meine Söhne und Schwiegersöhne, überhaupt meine ganze große Familie. Auch der Rabbiner zu Lemberg und sämmtliche Mitglieder der talmudischen Akademie zu Venedig haben insgesammt den Verfasser jener Amulete in den Bann gelegt."[2]) — — — „Schreibet dennoch das Strafurtheil wider den verfluchten Jonathan, und wo er sich nicht fügen wollte, hauet um den Baum, hacket seine Zweige ab — — — — — — — — — — verfolget den ungehorsamen widerspenstigen Sohn, es ist ein heiliger Kampf für Gott, „„kein Friede, spricht der Herr, für die Frevler."" (Jesaias Kap. 54.)

— —

„Habet nicht Furcht vor Menschen, gebet Ehre eurem Gotte, kämpfet für eure Brüder, für die Lehre unseres Gottes, für den Glauben unserer Väter, der Herr wird für euch streiten, ihr aber dürfet nicht stille schweigen . . . . . Bei Gott beschwöre ich euch, daß ihr nicht nachlasset, bis ihr die Bosheit ausgetilgt. Ich habe lange geschwiegen, lange genug geharrt, lange Geduld getragen, vielleicht wird sein schlechtes Gemüth zum Guten sich wenden, daß er reuiges Geständniß ablegend zu Gott zurückkehrt; ich habe seine und der Gemeinde Ehre lange geschont, habe den Gegenstand der Koryphäen der Zeit vorgelegt, aber von allen Seiten ward über ihn das „Schuldig" ausgesprochen. Vielleicht aber, weil alle einstimmig ihn verdammen, sollte er gerade darum frei und ungestraft ausgehen;[3]) indessen ist

---

[1]) Der damalige Rabbiner zu Wien, Beruſch Eſchkeles, zugleich mähriſcher und ungariſcher Landrabbiner, hatte auf das in dieſer Beziehung an ihn gerichtete Schreiben Emdens nicht einmal geantwortet (שבירת לוחות הארן p. 24 b), ebenſowenig konnte der Glogauer Rabbiner noch gegen Jonathan entſchieden haben, da derſelbe, wie weiter Kap. XXIII gezeigt werden wird, ſpäter von Jonathan als Schiedsrichter in dieſer Angelegenheit gewählt wurde. — [2]) Die Rabbinen zu Venedig waren zwar durch den jenen Amuleten beigegebenen Kommentar irre geleitet; als ſie aber vernahmen, Jonathan habe ſelbſt über die Sekte der Sabbathianer den Bann ausgeſprochen, erkannten ſie deſſen Unſchuld, und beſtrebten ſich, unter den ſtreitenden Parteien Frieden zu ſtiften. Was den Lemberger Rabbiner anbelangt, ſiehe weiter Kap. XXIII. — [3]) Nach jüdiſchem Strafrechte wurde dem Verbrecher, ſobald er einſtimmig verurtheilt worden war und nicht ein einziger der ihn verdammenden Richter zu ſeinen Gunſten geſprochen hatte, gerade dadurch

Digitized by Google

er in seinen eigenen Sünden verstrickt worden, und hat er selbst das Verdammungsurtheil über sich ausgesprochen, indem er auf jenen elenden Buben zu Lublin sich verläßt. Jener charakterlose Schwätzer hatte die Frechheit, die Stimme zu erheben und zu seinen Gunsten zu entscheiden; der Sohn eines wilden Esels, der nichts versteht, nichts gelernt, mischt sich in den Streit, der ihn nichts angeht, einem Schweine gleich, das mit seinem Rüssel überall herumschnüffelt; eben darum ist er nun reif zum Tode, da er von der Mehrzahl verurtheilt worden ist; die Hülfe jenes Miserablen führt also gerade seinen Sturz herbei. Sollte man glauben, wie weit seine Frechheit sich erstreckt, daß er nicht vor Scham erröthet, bei jenen wilden Böcken Stütze zu finden — — — — weil er gesehen, daß niemand ihm zur Seite steht, nicht einer das Wort für ihn erhebt, da gesellte die Krähe sich zum Raben, ging hin zu jenen dummen Thoren, der das Maul aufsperrt wie ein Esel, zu den Leblosen[1]) aus Lublin — — — — Ja freilich hat dieser in Prag seine Schule besucht, hat dort gelernt Ausgelassenheit und Uebermuth, hat viel dort profitirt an Arroganz und Sittenlosigkeit — — — — — — — kann wohl Schach und Karten spielen — — — — hat durch Simonie endlich das Rabbinat erlangt — — — Schande für die Mutter, die einen solchen Sohn geboren, Schmach für den ihn erziehenden Vater, dieser jedoch ist wie er: Bösewicht, Sohn eines Bösewichts! wehe dem Lehrer, der ihn unterrichtet, möge er zu Schanden werden, dahinschwinden — beim Untergang der Frevler ist Jubel (Spr. Sal. XI. 10.) — er und sein Lehrer mögen dahinsinken in die heißsiedende Hölle. Sie haben sich unterfangen, ihre Hand wider die Geweihten Israels auszustrecken, die voll göttlichen Feuereifers den Götzendienst auszutilgen sich bestreben, haben sie auch meine Person nicht berücksichtigen wollen, hätten sie doch vor meiner Familie, meiner hohen, vornehmen Abkunft Scheu tragen sollen — — — O, du Thor! weißt du denn nicht, daß der Stamm, dem ich entsprossen, ein gesegneter und fruchtreicher? Dank und Preis dem Herrn, daß er mich auch mit gelehrten und weisen Kindern begabt. Mein ältester Sohn ist sogar in eurem geliebten Polenlande Rektor einer hohen Schule, und jener gedachte thörichte Sünder, der bei lebendigem Leibe todt zu nennen, will so viele Trefflichkeiten vernichten, achtet nicht auf die Ehre der Todten wie der Lebenden, der herrlichen kräftigen Stämme! Bin ich Jacob auch einer, der sich selbst für klein hält, wenig Werth auf sich setzt, die Gottesfürchtigen aber ehrt; so kennen mich doch die Weisen der Zeit; sie wissen, daß ich stets einen guten Ruf mir bewahrt, nie dem bösen Leumund wider mich Veranlassung gegeben, nie, ob meiner Aufführung die Gefährten schamroth gemacht. Die Lehre der Wahrheit

---

die Todesstrafe erlassen, weil man alsdann eine allgemeine Befangenheit des Gerichtes voraussetzte. (Tractat Sanhedrin 17 a.)

[1]) „Chaim“ bedeutet im Hebräischen „Leben“; schimpflich nennt er ihn „Lo-Chaim“.

Digitized by Google

führte ich jederzeit im Munde, nichts Unrechtes kam über meine Lippen; war stets anspruchslos, bückte mich beim Eingehen wie beim Ausgehen, machte keine Prätensionen, bezeigte mich im Gegentheile den Gottesgelehrten ergeben, ein Knecht der Knechte Gottes. Nie gönnte ich dem Betruge in meinem Hause eine Zufluchtsstätte, so daß alle, die von mir hörten, mich segneten und riefen: „Wie schön sind deine Zelte Jacob!" — Hat ja sein ketzerischer Lehrer selbst auf solche Weise mich öffentlich in seinen Vorträgen belobt, als er meiner im „Reschuß" erwähnte.[1]) — Dieser Thor zwingt mich, die Grenzen der Bescheidenheit zu überschreiten, um dem thörichten Laffen seiner Dummheit zu überführen, damit er sich nicht weise dünke; denn ich werde nicht erschrocken zurücktreten, nicht verstummen und meinen Mund nicht aufzuthun wagen, nicht gegen die mir angethane Schmach taub mich stellen. Lägen auch er und sein Lehrer zusammen in einer Wagschale, sie gleichen dem nichtigen Hauche, dem Staub an der Wagschale, ihr stürmisches Brausen vergeht wie ein Lufthauch, denn nicht in der Wahrheit liegt ihre Stärke. Gerne würden sie einen Namen sich machen unter denen, die den Thurm errichtet, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, aber ihre Ehre bleibt immer tief unten am Boden liegen, kann aus dem engen Winkel nicht heraus, da der Standpunkt nicht dem Menschen, sondern dieser jenem Ehre bringen soll, wo hingegen sie die von ihnen eingenommene Stelle nur besudeln. Ich, Gott sei Dank, mache dem Orte Ehre, worauf ich mich befinde, mein Name und mein Andenken wird unter der jüdischen Nation ewig leben, da ich, durch meine aus reiner Liebe zur Wahrheit ausgearbeiteten literarischen Werke, unter göttlichem Beistande, der Gesammtheit nützlich gewesen. Habe ich doch selbe nicht als Spaten gebraucht, nicht den geringsten pecuniären Vortheil damit erzielen wollen, sie nicht den Plutokraten des Entgelts wegen zugesandt, im Gegentheil viele davon an arme Gelehrten umsonst verschenkt. — Nun messet euch einmal mit mir, du Bube Chaim und dein bedeutungsloser im peinigenden Gefühl seines Nichts dahinschwindender Lehrer, ob ihr gar mein gewöhnliches Gespräch versteht, das auch Kenntniß voraussetzt. Dieser Impertinente erdreistet sich, seinen unbedeutenden Schüler mir entgegenzustellen, mich und andere ungehört zu verurtheilen, mich und sie in unserer Abwesenheit zu verdammen; ist dergleichen je gehört oder gesehen worden? Selbst gegen die Kleinsten und Niedrigsten auf dem ganzen Erdboden dürfte man ja solches sich nicht erlauben? Wäre eine Handlungsweise, wie diese, je gestattet, würde ja Gefahr über dem Haupte eines jeden Menschenkindes drohend schweben? Ein jeder, der dem Andern feind und zureichende Geldmittel hätte, ginge alsdann nach Polen, in jene Schlupfwinkel, wo die berüchtigten von Unrecht und Gewaltthat sich mästenden Rabbis hausen, würde sich für baare Münze

[1]) Siehe oben Kap. XII.

Digitized by Google

einen solchen geldgierigen Raw erkaufen, und über seinen Gegner, an welchem er Rache nehmen will, den Bann aussprechen lassen. Was? dieses dumme Vieh, dem man Gerstenfutter reichen sollte, bis sein Leib berstet, mit seiner ganzen Rotte, den kecken Hunden, dürfte so was sich unterstehen? Diese Schandthat von unermeßlicher Tragweite liefert den besten Beweis, wie gut er von seinem Lehrer unterrichtet worden ist — — — — dieser Unwissende, dieser Idiot — — hat sich selber dem ewigen Tode preisgegeben, sich selber für vogelfrei erklärt, er, seine Familie und all sein Eigenthum ist dem Banne verfallen, er hat selbst sein Leben verschuldet, sein Blut komme über sein Haupt. An ihm und seinen Helfershelfern, die den Götzenhain aufgerichtet — — muß ein exemplarisches Strafgericht geübt werden, damit die kleinen Füchse, welche den Weinberg des Herrn verderben, sich eine Lehre nehmen, damit dem frechen Geschlechte Einhalt gethan werde, muß diesem Wahnberauschten die Hirnschale zerschmettert werden."

— —

„Daher verfluchen, verwünschen, verbannen und excommuniciren wir Jonathan Eibenschütz . . . der unrechtmäßigerweise das Rabbinat usurpirt hat — — und nur durch pöbelhafte Menschen eingesetzt worden — — Sie (die Mitglieder der 3 Gemeinden) haben gefrevelt gegen meinen Vater — noch lastet eine Schuld auf ihnen, da sie das Heilige herabgewürdigt — — auch an mich haben sie, uneingedenk der väterlichen Wohlthaten, sich sträflich vergangen — — daher ist dieses Unglück über sie gekommen." — — — —

— —

„Eigentlich wissen wir gar nicht, worin seine (Jonathans) Force besteht, er ist weder stark in der Bibel noch in Mischna und Talmud, kann weder denken noch schließen, besitzt weder Theorie noch Praxis, kann weder in den Geist der Agada noch in den der Halacha eindringen, hat von keiner Wissenschaft überhaupt einen rechten Begriff; nur eitles Geschwätz ist seine ganze Kenntniß, hohle Phrasen ohne wissenschaftliche Begründung, ohne logische Beweisführung. Alles, was man uns bisher in seinem Namen mitgetheilt, ist eitel Lappalie, ohne Verstand, ohne Geist; seine Verträge enthalten entweder schlechte, ketzerische Grundsätze oder grobe Irrthümer und krasse Fehler. Du wagst es, mich zu tadeln, weil ich in meinen Werken den Aussprüchen des frühern Rabbiners Rabbi Jecheskel meine Ansicht entgegengestellt und jene widerlegt habe — — — — dieser selbst hat mich oft gelobt, und viel Rühmliches noch auf seinem Sterbebette von mir gesprochen — — — — — — — — tritt aber frei auf gegen mich, suche mich eines Bessern zu belehren, wage es einmal, dich mit mir zu messen — — — rechtfertige mir gegenüber die Behauptung des Rabbi Jecheskel — — öffne deinen Mund und zeige mir noch, wo ich gefehlt, stelle dich heraus, zeige, was du vermagst — — — — — Aber was habe ich mit dir gemein, gehe, Unwürdiger! gehe hin zum Asasel in die Wüste, wo die Teufelsböcke tanzen und einer dem andern zuruft — — — — — die

Digitized by Google

ganze Welt weiß, daß du auf Lug bauest und die Grundwahrheit leugnest. Du bestehst aus eitel Lug, dein Name, dein Siegel, dein Glaubensbekenntniß, dein Erlöser, alles Lug, Falschheit ist deine Stütze, Lug deine Schutzwaffe. Darum willst du auch Jacob nicht die Wahrheit zugestehen, ihm, den du nie begriffen, nie verstanden; der Himmel hat geschieden zwischen mir und dir, du gehörst nicht zu meinen Glaubensgenossen." — — — — — —

„Wer weder das schriftliche noch mündliche Gesetz, weder Leben noch Weltsitte versteht, der ist dein Schüler, dein Freund, ein Ehrenmann bei dir, der einem Waldesel in der Wüste gleich, so wie das leblose Oberhaupt zu Lublin, der vorzüglichste seiner Schüler, den er durch Händeauflegen geweiht, ein Wegweiser zu sein zum Bösen." — — — — — — — — —

„Einer seiner (Jonathans) Schüler — ausgetilgt werde sein Name — hat vor uns und mehreren andern eingestanden, sein Lehrer sei ein Anhänger der Sabbathianer und correspondire mit denselben, hat das von seinem Lehrer verfaßte auf Sabbathai bezügliche Lied uns oft unter Spott und Lachen vorgelesen, es uns sogar geschrieben übergeben — es ist uns aber nachher verloren gegangen. Dennoch hat dieser schlechte Mensch allenthalben von seiner Größe erzählt, und sich bestrebt, ihn hierher zu bringen." — — — — — „Ein bekannter Rabbiner erzählte uns, er sei selber ein Schüler Jonathans in frühern Zeiten gewesen. Als er im Alter von 17 Jahren stand, schickte ihn sein Vater, ein sehr reicher Mann, nach Prag, um unter Jonathans Leitung zu studiren. Er reiste dahin mit noch einem Gefährten, ebenfalls eines reichen Mannes Sohn. Zu Prag angekommen fanden sie den vermeintlichen Lehrer stets mit ganz andern Dingen beschäftigt, und um seine Schüler sich wenig kümmernd. Endlich pflegte er doch zuweilen Vorträge zu halten, weder Lehrer noch Schüler sprachen aber da ein vernünftiges Wort, wußten nicht, was sie über ihre Lippen brachten, fingen daher an, Unarten und Ausgelassenheiten zu treiben, schrieen einer mit dem andern, stießen einander mit Händen und Füßen, und das war alles, was man dort sah und hörte. Die zwei Jünglinge sahen sich in ihren Erwartungen betrogen, reisten wieder von Prag ab, den Vätern war aber dieser Spaß theuer zu stehen gekommen, die Reisekosten beliefen sich auf zweihundert Reichsthaler für jeden." —

„Er nimmt überhaupt nie einen kenntnißreichen, gottesfürchtigen Jünger in seiner Schule auf, sondern bloß nur Ignoranten, die nichts beurtheilen können und allen Unsinn glauben, den er ihnen vorplauscht. Diese schreien nachher seinen Ruhm in der ganzen Welt aus, erzählen seine Wunderthaten, füllen nebstbei auch seinen Seckel." — — — — — — — — — — —

„Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie er einen aus weiter Ferne nach Hamburg gekommenen Talmudjünger bloß aus dem Grunde zurückwies, weil dieser arm war und nichts spendiren konnte (bei diesem hatte er vielleicht noch einen andern wichtigen Grund, selber war nämlich bereits in Metz

Digitized by Google

gewesen, wußte vieles von seinen Familiengeheimnissen, besonders von dem Kasus mit seiner Tochter); er mußte mit betrübtem Herzen wieder von dannen gehen. Die unwissenden Taugenichtse, die seinen Beutel vollschütten, zieht er an sich und versorgt sie mit allem. Das größte Gesindel, der Auswurf der Menschheit, zählt zu seinen intimsten Freunden, die alle in seine Intriguen eingeweiht sind." — — — — — — — — — — — — — — — —
— —

„Weil nun gerade von Schuften und Schurken hier die Rede ist, müssen wir auch des Samuel Essingen erwähnen, eines Idioten, aller Kenntniß baaren Menschen, der, ohne Zustimmung der Gemeinde, gewalthaberischer Weise in Warnsdorf als Götzenbild aufgestellt wurde — — — — — — — Dieser gibt sich mit der praktischen Kabbala ab, kam vor ungefähr drei Jahren nach Altona, meinte allda Thoren zu finden, denen er durch seinen **hocus pocus** Geld entlocken würde, brachte ein gesundes starkes Mädchen mit, der er nach seinem Vorgeben einen Dämon, von welchem sie besessen sein sollte, austreiben werde, unternahm mit ihr allerlei Exorcismen, ließ sie mit Schwefel beräuchern, bis sie endlich den Geist aufgab. Ihr Vater hatte in Folge dieser Reise große Auslagen, so daß er dadurch an den Bettelstab gebracht wurde, und die Tochter büßte mit dem Tode, worauf Samuel einem Mörder gleich nächtlicher Weise entfliehen mußte. Dieser Unhold tritt nun jetzt als Vertheidiger für ihn auf, der ein Mörder wie er (Jonathan); denn wer kann wissen, wie viele Wöchnerinnen er nicht schon durch seine Amulete und seinen magischen Schnikschnak ums Leben gebracht hat? Er hat nie böse Geister verjagt, im Gegentheil selben in das Herz vieler durch seine Verführungen Eingang verschafft. So auch dieser mit ihm verbrüderte, gottlose Kerl Elias Olajnow, der seine Ehegattin treulos verlassen und jetzt den Mantel der Gottesfurcht umhängen will — — — — Er gibt sich den Anschein, als faste er tagtäglich, betrinkt sich aber dafür mit Branntwein, so daß sein Gesicht glüht — — — — er, der unerlaubten Umgang mit seiner Hauswirthin — einer öffentlichen Buhldirne — pflegt."
— —

„Dieser falsche treulose Wicht, der seine eigenen Worte verdreht. Als ihn mein Schwager, der Rabbiner zu Amsterdam, bezüglich der von Jonathan ausgehenden Kamea um seine Ansicht hierüber befragte, erwiederte er: „dergleichen Formeln nie gesehen zu haben, darin zweifelsohne der Name Sabbathai Zwy ausgedrückt sei." Von dem Rabbiner weggehend, begibt er sich in das Haus eines Gemeindevorstehers zu Amsterdam, und da wiederum über diesen Gegenstand befragt, sagte er gerade das Gegentheil, und beruft sich darauf, er habe bereits dem Rabbiner seine Meinung zu verstehen gegeben, daß an dem Amulete nichts zu tadeln wäre. Wehe diesen unverschämten, frechen Wichten, ihre Lebensquelle möge verdorren und austrocknen, diesen Zweizünglern, ihre Zunge erstarre im Munde — — — — — — — — Hat ja Elias öffentlich gesagt, er glaube, daß Sabbathai der wahre Messias

Digitized by Google

gewesen; hat Chajun, Berachias und Nachtreter sehr gelobt, hat die weisen und heiligen Männer in Israel beschimpft, besonders meinen seligen Vater, selbst gegen den Allerhöchsten Blasphemien ausgestoßen, weil er das Erlösungswerk durch Sabbathai nicht zu Stande gebracht, faßte sich dabei an den Haarbüscheln — dasselbe erzählt man auch von Jonathan — die beide hierin ganz Sabbathai selbst nachahmten. — Auch bei der Unthat des Mose Chaim Luzzato (siehe Kerem Chemed III. p. 112 ff.) war er mit im Spiele, gab diesen für den Messias und sich für dessen Vorläufer Elias aus.[1])" — —

„Ein Schüler Jonathans wollte einen Jüngling verführen, dieser, gottesfürchtig und sündenscheu, weigerte sich, dem Verführer Gehör zu geben, da ward er von dem Schlangengezücht mit den Worten verhöhnt: „Ist ja deine Gottesfurcht nur Thorheit, hat mir ja mein Rabbi Jonathan" — der Name der Frevler verwese — „ausdrücklich gesagt, ein junger Mensch dürfe dem Gelüste seines Herzens sich überlassen, nur müsse er dabei behutsam zu Werke gehen, um keinen Skandal zu erregen." Dieses ist auch der Grund, warum seine Schüler ihr Leben für ihn hergeben; denn hätten sie nur das eine von ihm gelernt, es würde hinreichen — — — — — Sein Sohn Nathan hat mit Vorwissen des Vaters einen jungen unerfahrenen Menschen nicht nur um seine ganze Baarschaft geprellt, sondern sich überdies von demselben noch einen Wechsel auf eine viel bedeutendere Summe ausstellen lassen, die gezahlt werden müsse, sobald der Aussteller wieder zu Vermögen kommen werde." — — — — — — — — — — — — — — — —
— —

„Als Jonathan von Prag nach Metz reiste, führte er einen Diener mit sich, der bereits in Prag bei ihm gedient und durch die von den Talmudjüngern erhaltenen Remunerationen sich einiges Geld gemacht hatte. Nachher schickte er diesen Burschen nach Prag, um seine (in Prag wegen der Verbrechen ihres Mannes einige Zeit gefangen gehaltene) Gattin von da abzuholen und nach Metz zu begleiten. Er ertheilte aber dem Burschen den Rath, das Geld nicht auf die Reise mitzunehmen, sondern es ihm zur Aufbewahrung zu übergeben. Dieser, nichts Arges ahnend, übergab dem Herrn seine ganze Ersparniß, als er aber nach seiner Rückkehr das Seinige wieder verlangte, wollte Jonathan von nichts wissen, und leugnete, etwas erhalten zu haben. Der arme Junge fürchtete, gegen den Rabbiner klagbar aufzutreten, nahm sich aber den erlittenen Verlust so zu Herzen, daß er bald darauf vor Gram gestorben. Der Beerdigungs-Verein zu Metz hatte aber von dem Ereignisse Wind bekommen, und der Vorsteher wollte den Burschen nicht eher begraben lassen, als bis der Rabbiner die Begräbnißkosten erlegt haben werde. Letzterer sprach voller Wuth über diesen Vorsteher wie über den Prediger des Vereins den Bann aus, man kehrte sich nicht daran,

---

[1]) Wird von Mordechai Jafe (Schlesinger) aus Wien als eine reine Lüge erklärt. (Lucboth Ed. p. 15 a.)

er mußte die vorgeschriebene Taxe haarklein bezahlen, hätte sich noch dazu sehr blamirt. Ohnedies wird erzählt, daß er alle Deposita, die bei ihm deponirt worden, unter sich gebrockt und nie einen Heller herausgegeben; seine in Prag verübten Schlechtigkeiten werde kein Buch fassen." — — — —

„Ist er (Jonathan) doch bereits dem Banne verfallen, indem er der Gemeinde zu Metz unter obhabendem Bannfluch die Versicherung gab, eine gewisse festgesetzte Zeit in ihrer Mitte zu verbleiben, trotzdem aber vor der bestimmten Frist von ihnen wegging. Freilich wurden die Metzer gerne seiner los; wäre dieses nicht der Fall gewesen, so hätten sie ihn ja gewaltsamer Weise zurückhalten können. Denn außer dem auf sich geladenen Bann würde er contractmäßig eine große Strafe haben zahlen müssen; allein sie erließen ihm das Geld, um sich nur desto eher seiner zu entledigen, sie freueten sich auf seinen Abzug sogar, wie auf einen Festtag. Auch zwangen ihn die Umstände, Metz zu verlassen, wie würde er denn sonst von dort nach Hamburg gegangen sein, da ja stets das Rabbinat zu Metz für größer und vorzüglicher gehalten wurde als das der drei Gemeinden; wollte ja selbst der frühere Rabbiner Rabbi Jecheskel von da nach Metz übersiedeln, und konnte derselbe nur dadurch zurückgehalten werden, daß die Tripelgemeinde seinen Gehalt erhöhete. Allein Jonathan hatte einen triftigen Grund, Metz zu verlassen, denn hätte er sich nicht bald fortgemacht, er würde seiner Unthaten wegen von der Staatsbehörde zur Verantwortung gezogen worden sein. Daher war er auch gezwungen, der unter Bannesbedingung gegebenen Versicherung zuwider zu handeln, kann aber ein Verbrechen das andere entschuldigen?" — — — — — — — — — — — — — — — — —
— —

„Gesündigt hat er und auch andere zu Sünden verleitet, indem er (Jonathan) die Hinterviertel des Rindviehes selbst gegessen und auch andern davon Präsente gemacht hat. Er gab nämlich vor, die Reinigung desselben sei durch ihn selbst bewirkt worden,[1]) wie man aber sah und hörte, war das Fleisch noch voll von verbotenem Unschlitt. Wahrscheinlich war seine Absicht, mit dem Fett der Spannader die Menge zu versündigen, da ja Sabbathai Zwy dasselbe gethan hat. (vergl. Thorath Hak.) — — —

„Sowohl durch seine falschen Entscheidungen als durch sein böses Beispiel gibt er tagtäglich großes Aergerniß. Wenn er auch in seinen Predigten zur Frömmigkeit aneifert, weiß ja jedermann, daß dieses nur Heuchelei und Verstellung, und daß er selbst seinen Worten zuwider handelt. Er eifert auf der Kanzel gegen Diebstahl und Unzucht, und läßt seinen Sohn stehlen und seine Tochter Unzucht treiben; er eifert gegen falsches Zeugniß und Meineid, und hat bekanntlich selbst häufig die herbsten Eidschwüre gebrochen, was bei ihm das Unbedeutendste ist. Auch das Gebot: „du sollst nicht

[1]) Jonathan aß nie Hinterviertel, wenn er es nicht selbst gereinigt hatte. (Krethi Abschnitt 65 Nota 16.)

Digitized by Google

Gelüste tragen," hält er keineswegs für heilig und unverletzlich, wollte er ja den Rabbiner von Lotharingen, zum Danke dafür, daß dieser als Anverwandter seiner Gattin ihm nach Metz verholfen, um seinen eigenen Rabbinatssitz bringen, wollte ihm die geborgten Bücher nicht zurückerstatten. Alle Zehngebote hat er bereits oftmals übertreten. Die zwei ersten verletzt er durch seinen Götzendienst tagtäglich. Die Pflichten gegen die Eltern erfüllt er nicht, im Gegentheile verursacht er ja denselben Fluch und Schande; man nennt ihn „Sünder Sohn eines Sünders." „Wehe," heißt es, „die einen solchen zur Welt gebracht, einen solchen erzogen haben!" — Die Sabbathfeier beachtet er ebenfalls nicht, soll er ja, wie man sagt, am heiligen Sabbathe in seinem Gemache baarfuß und betrübten Gemüthes umhergehen, trauernd um seinen lieben Sabbathai, dagegen aber den Freitag mit Speise und Trank wonnevoll feiern, nach Art der Mahommedaner, weil sein Messias ebenfalls dem Mohammedanismus gehuldigt." — — — — — — —

„Von Rechtswegen sollte man ihn aus der Welt zu räumen trachten, sein Tod wäre für ihn, wie für die Welt der größte Vortheil — — — — — — indessen ihn zu verbannen und zu excommuniciren, das bedarf gar keiner Ueberlegung." —

„Einem Sabbathianer ist nicht zu trauen, wenn er auch Sabbathai scheinbar verflucht, denn die Anhänger dieser Sekte haben siebenfache Tücke im Herzen." —

„Auch dieser Ketzer (Jonathan) wandelt in ihren Wegen. Schon vor 26 Jahren hat er geschworen, als damals seine Ketzerei an den Tag kam, hat geleugnet, unter Eid und Schwur versichert, keineswegs an Sabbathai zu glauben, und jetzt hat sich neuerdings der Makel herausgestellt. Nun meint er, durch Schwüre sich reinsprechen zu können, sein Mund ist voller Meineid, voller Trug und Arglist. Wenn er in der Synagoge zu Altona geschworen, „es möge auf ihn, wenn er ein Sabbathianer ist, ein Feuer vom Himmel herabkommen," so hat er zweifelsohne bei dem Worte שמים (Himmel) seine Gedanken gerichtet auf die Abbreviatur ש"צ, die mit dem vorgedachten Worte an Zahlenwerth gleich ist, oder nahm er das Wort אש (Feuer) in achrostischem Sinne für איש שבתי." —

„In seinen Entscheidungen über an ihn gestellte rituelle Anfragen ist er durchaus nicht verläßlich, wir dürfen ihm in dergleichen gar kein Zutrauen schenken. Eine Frau erzählte in Gegenwart vieler glaubwürdiger Menschen, sie habe einen die Reinigungsgesetze menstruirender Frauen betreffenden Casus bei ihm vorgebracht, worauf seine Antwort sehr leichtsinnig lautete. Auch wurde auf sein Geheiß ein Knabe am siebenten Tage nach der Geburt beschnitten, dieses that er bloß, um sein Rachegelüste zu befriedigen. Der Beschneider nämlich, einer seiner Gegner, freuete sich schon

Digitized by Google

darauf, dieſe Beſchneidung am Verſöhnungstage vorzunehmen, hätte in dieſem Falle auch den armen Vater des Kindes reichlich beſchenkt; da machte Jonathan aus bloßer Rachgier und ganz geſetzwidrig ſeine Freude zu Waſſer, verurſachte nebenbei dem armen Vater einen nicht unbedeutenden Schaden

— —

auch ſoll er einen allgemein für unrein gehaltenen Vogel zu eſſen erlaubt haben." (vergl. **XXVIII. A. 3.**) — — — — — — — — — — —

— —

„Eigentlich iſt er (Jonathan) gar kein Gottesgelehrter, denn ſeine Thorheit nimmt mit ſeinem Alter zu. Wo gibt es ein thörichteres Treiben als das mit den Amuleten, dem er noch im Greiſenalter ſich hingegeben,[1]) wehe ſeinen alten Tagen! ſie ſind ſchmacherfüllt wie ſeine Jugend; ſein Haupt iſt grau geworden, und noch weiß er nicht, daß es um ſein Seelenheil geſchehen. Wäre er ein gelehrter Mann, er würde zur Einſicht gelangt ſein, die Lehre Gottes macht den Thoren weiſe; die Gottesgelehrten, je älter ſie werden, deſto mehr gewinnen ſie an Erleuchtung des Geiſtes. (Kinim Abſch. 3 Schluß der letzten Miſchna) Schon daraus läßt ſich auf ſeine völlige Ignoranz ſchließen, ſeine Mittheilungen, Urtheilsſprüche und Forſchungen beweiſen auch daſſelbe; ſein Thun und Handeln iſt eitel Wahnſinn, alle ſeine Reden Worte eines frechen, übermüthigen Spötters. Selbſt ſeine Kanzelberedſamkeit, womit er prahlt und von Jugend auf ſich beſchäftigt hat, beſteht nur aus ſchlechten Gedanken, Mißgriffen und groben Irrthümern — — Bringt er zuweilen doch etwas Wahres vor, ſo iſt es ein Plagiat; ſo haben mir viele, die ſeine Predigten gehört, berichtet und zugleich mitgetheilt, daß er hie und da ſich ſogar Ideen bedient, die bereits in meinem Gebetbuche abgedruckt ſind, trägt alſo keine Scham, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken. Sind doch dieſe Bücher hier allgemein bekannt und geleſen, auch kann er ſich nicht damit entſchuldigen, ſelbe nicht geſehen zu haben, da ich ihm ſolche bei ſeiner Herkunft zum Präſente gemacht. Er hat ſie auch gut durchſtudirt, iſt einige Tage und Nächte darüber geſeſſen, bis er damit zu Ende gekommen, hat auch ſodann meine Arbeit ſehr gerühmt, überhaupt mein Lob außerordentlich hervorgehoben — — — Auch ſeine Vorträge über die Haftorah ſind weder neu noch originell, findet ſich alles größtentheils in einem hierüber bereits gedruckten Werke." — — — —

---

[1]) Glaube aber niemand, Emden ſei aufgeklärter als Jonathan geweſen, habe darum auch das Amuletenweſen für nichtig erklärt. Keineswegs! Er erzählt ausdrücklich im Mitpachat, einer ſeiner Vorahnen habe mittelſt eines Amulets einen homunculus belebt. Als dieſer nun täglich ſtärker wurde, fing der Meiſter ſelbſt an ihn zu fürchten, entriß ihm daher das zwiſchen die Zunge ihm gelegte Amulet, ward aber bei dieſer Verrichtung von der Kreatur gewaltig auf der Stirne gekratzt, ſo daß er eine Narbe davon trug. Auch hält Emden dafür, daß jeder Iſraelit der Kabbala vollen Glauben ſchenken müſſe, wer dieſes nicht thut, ſei als irreligiöſer Ketzer verdammenswerth, welche Anſicht Jonathan keineswegs theilte. (vergl. XI.)

Digitized by Google

„Euch Stützen der göttlichen Lehre kömmt es nun zu, diese Menschen in den Bann zu thun, dieses unverschämte Gesindel.“ — — — — —

„Ihr, hervorragend an Rang und Würde, müsset es als heilige Pflicht ansehen, diesen Sauerteig auszuräumen und zu vertilgen, dadurch den Namen Gottes zu heiligen wie Nachschon und für Gott zu eifern wie Pinchas. Nehmet den Spieß in die Hand und durchbohret den Simri den ausgelassenen, als unzüchtigen Wollüstling bekannten Chaim Lublin. Er ist allen voran in die siedend heiße Wanne gesprungen, darum werde auch ihm vor allen das Brandmal aufgedrückt; er hat die Hunde gehetzt, das Blut der Großen in Israel zu trinken, und seinen Rachen weit aufgesperrt, so mögen die Hunde auch sein Blut lecken und die Buhldirnen sich darin waschen. Tretet auf! gebet ein Beispiel für die Nachwelt, daß kein gemeiner Mensch wie er es ferner wage, anmaßend einen Richterspruch zu fällen.“ —

„Ihr, unsere Lehrer, möget uns unterstützen, unser Vorhaben auszuführen, die Dornen aus dem Weinberge des Herrn auszujäten, sie der verheerenden Flamme zu übergeben, daß es diesen widerspenstigen Leuten zur Warnung diene.“ — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ihr — Priester des Herrn genannt — habet diese Obliegenheit auf euch, fürchtet und zaget nicht; Ihr seid die Wächter des Hauses Israel, dürfet also nicht ruhig dessen Gefahr mitansehen, sondern Bedacht nehmen, ihm Leben, Seelenheil und Vermögen zu erhalten. Darum soll einer den andern anspornen und ermuthigen, einen Zaun um das heilige Gotteswort zu machen. Lasset einen Aufruf ergehen an alle nahen und fernen Provinzen, überall wo euer Wort, das Wort des Herrn der Heerschaaren Geltung hat, daß man sich zum Kriege rüste gegen die Feinde Gottes; diese Abtrünnigen, diese blutgierigen, arglistigen Menschen sollen mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen werden.“ — — — — — — — — — — — — — — — —

„Verbindet euch alle, jede Ortschaft, worin die Sabbathianer hausen, zu verbannen, den Schreiber, Verfasser und Vertheiler dieser Amulete zu verstoßen und zu verfolgen, zugleich aber auch seine Anhänger — Lehrer sammt Schüler treffe die Vernichtung — seine Freunde, Bekannten, Anverwandten und Helfershelfer, daß sie zu Schanden werden, zum Fluche und zur ewigen Schmach! — bereit zu eurem Dienste sich vor euch tief und hochachtungsvoll neigend — der der Hilfe entgegenharrende Jacob Sohn — — — — gezeichnet zu Amsterdam, allwo er als Fremdling weilt, bis der Sturm vorübergezogen — — — — — — — — — —

„Gelobt sei, der dem Ermatteten Kraft, dem Ohnmächtigen Stärke verleiht, ihn preise jeder Mund, benedeie jede Lippe!“

Dieſes Konglomerat ruchloſer Verleumdungen konnte unmöglich den erwünſchten Erfolg haben. Hätte Jacob Emden weniger dick aufgetragen, hätte er nur ein Fünkchen Wahrheit durchſchimmern laſſen, hätte er bloß auf die Verdächtigung der Amulete ſich beſchränkt, übrigens aber der notoriſchen Gelehrſamkeit und Frömmigkeit Jonathans volle Anerkennung gezollt, er würde viel eher durchgedrungen ſein, viel eher Anklang gefunden haben. Seine ſtörrige Albernheit hingegen, wodurch er den hellen heitern Tag in ſchwarze, ſtockfinſtere Nacht verwandeln wollte, hat ihm das Brandmal der Lüge deutlich auf die Stirne gedrückt, ſo daß wir all ſeinen Betheuerungen keinen Glauben ſchenken, uns auch des nur zu ſehr begründeten Verdachtes nicht erwehren können, „er habe ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, nicht nur die Facta abſichtlich zu entſtellen, ſondern ſogar Aktenſtücke zu fälſchen, wie nicht minder ſolche zu fingiren;“ daher alle in den Werken dieſes Mannes ſich findenden Angaben nur mit größter Vorſicht gebraucht werden dürfen. Unbegreiflich ſcheint uns demnach die von unſerem ſcharfſinnigen Joſt bezüglich Emdens aufgeſtellte, alſo lautende Behauptung: „Das Recht war, wie man Grund hat, zu glauben, ganz auf ſeiner Seite.“ Wer zu dergleichen Mitteln Zuflucht nehmen, ſolch handgreiflicher Lügen ſich bedienen kann wie Emden, deſſen Sinn iſt für Recht und Wahrheit gar wenig empfänglich; ſonach erlauben wir uns, die folgende gerade entgegengeſetzte Behauptung auszuſprechen: „Wer den in Jacob Emdens Schriften herrſchenden Geiſt erkennt, findet darin die Rechtfertigung Jonathans, und zwar dadurch klar ausgedrückt, daß deſſen Gegner ihn auf dem Wege der Wahrheit ganz unantaſtbar gefunden, daher nichts anderes als durch und durch falſche, aus der Luft gegriffene Beſchuldigungen gegen denſelben vorzubringen vermochten.“ — Wenden wir uns wieder zur objectiven Relation der Thatſachen.

Die Generalſynode zu Conſtantinow nahm von dem eingebrachten Memorandum Emdens gar keine Notiz, deren Präſes Abraham aus Liſſa ertheilte ihm auch anfänglich keine Antwort, richtete im Gegentheil im Namen der Synode ein Schreiben an die drei Gemeinden, deſſen Inhalt mehr zu Gunſten Jonathans zu ſprechen ſchien. Emden, hiervon benachrichtigt, urgirte in einem vorwurfsvollen Schreiben abermals an den Präſes und erhielt jetzt von demſelben eine zwar artige, aber ſehr kurze Antwort, die ihn gewiß nur wenig befriedigen konnte; indem darin des Hauptgegenſtandes, der Anklage gegen Jonathan nämlich, gar keine Erwähnung geſchieht, ihm bloß bedeutet wird, „daß zur Vermeidung eines öffentlichen Skandals man auf die Herſtellung des Friedens bedacht ſein müſſe; daß ferner, um ihn in Ehren nach Altona wieder zurückzubringen, ſeitens der Generalſynode bei den drei Gemeinden ſollicitirt worden ſei; aber auch er allem Ingrimm entſagen, aller Leidenſchaftlichkeit Zaum und Zügel anlegen möge.“ Daß dieſe Antwort nicht nach dem Wunſche Emdens geweſen, be-

Digitized by Google

weisen die seinerseits hierzu gemachten Glossen,[1]) worin er sich besonders über die Furcht vor einem Skandale mißliebig zeigt, und im Gegentheile behauptet, ein solcher öffentlicher Kampf dürfte für das Heil und die Ehre des Judenthums nur förderlich sein; eine, Naturen wie der seinigen, ganz angemessene Ansicht, der aber ein ruhiger, gesetzter Charakter nie und nimmer beipflichten wird.

XXI.

Vielseitige Korrespondenz zur Ehrenrettung Jonathans.

Den 5. Kislev des Jahres 5512 (23. November 1751) fand zu Mir in Lithauen (zwischen Nieswicz und Novogrodek) eine Spezialsynode statt, wobei die fünf vorzüglichsten und größten Gemeinden des Großherzogthums nämlich: Sluck, Brzesc (בריסק), Grodno (הוראדנ), Pinsk und Wilna vertreten waren. Der zur brennenden Zeitfrage gewordene Amuletenstreit ward ebenfalls zur Debatte vorgebracht,[2]) heftige Stimmen gegen Emden wurden laut, und man wollte geradezu den Bann über ihn aussprechen. Allein der Rabbiner zu Sluck, Abraham Katzenellenbogen, ein Verwandter Emdens, stemmte sich gegen jede Ehrenkränkung seines Blutsfreundes, und man erließ bloß ein Anerkennungsschreiben an Jonathan, worin zugleich gegen alle seine Gegner im Allgemeinen der Bannfluch erhoben wird, welche Zuschrift selbst von A. Katzenellenbogen unterzeichnet worden ist. Diesem wurde hierüber vom Amsterdamer Rabbiner die bittersten Vorwürfe gemacht, worauf seinerseits zwar eine im ehrerbietigem Tone abgefaßte Entschuldigung erfolgte, die sich bloß über den wahren Thatbestand, keineswegs aber dahin ausspricht, daß zu Mir irgend ein Unrecht geschehen sei, wie Jacob Emden uns gerne glauben machen möchte.[3]) Auch wurde dieser Synodalbeschluß abermals in einer vom Rabbinatskollegium und Gemeindevorstande zu Brzesc ausgegangenen öffentlichen Ansprache an alle Gelehrten und Weisen Israels d. d. יום השישי לסדר ולפרט זלתנו איש ספר נפשו ולא יהיה בהם נגף לפ"ק (3. März 1752) aufs nachdrücklichste bekräftigt.[4])

Um diese Zeit kam nach Hamburg ein Abgesandter aus Palästina, Namens „Abraham Israel", der als Kenner der Kabbala allgemein renommirt war. Sein schriftlich abgefaßtes Urtheil über die Kameothfrage, datirt vom zehnten Tage nach der Omarzählung (9. April), lautet dem Inhalte nach also: „Ich habe von dem gewaltigen Sturm gegen den weit und breit

---

[1]) Thorath Hak. und Eduth Bej. — [2]) Luchoth Ed. p. 37. — [3]) Eduth Bej. p. 50 u. 51. — [4]) Luchoth Ed. p. 38 a ff.

Digitized by Google

anerkannten, in allen Enden der Welt berühmten Mann Kunde erlangt. Man verlangt von ihm eine einleuchtende Erklärung der in seiner Kameoth sich findenden Bezeichnung, welche Anforderung aber eine lächerliche, nichts als Unverständniß des Gegenstandes verrathende Thorheit ist. Kameothformeln können nicht erläutert werden, weil ihr innerer Sinn eigentlich unbekannt, und bloß eine traditionelle Ueberlieferung unserer Altvordern ist, die über deren Zusammenstellung wohl im Klaren gewesen, wir aber müssen uns in dieser Beziehung ganz auf sie verlassen wie ein Blinder auf einen Hellsehenden. Daß sie durch gewisse Kunstgriffe diesen Amuleten eine ketzerische, auf Sabbathai Zwy, den gräulichen Scheusal, hinzielende Bedeutung unterschieben wollen, ist ebenfalls ein närrischer Unsinn. Gesetzt, es wäre Grund zu einem Verdachte, so hat man noch immer das Recht nicht, ein Verdammungsurtheil geradezu auszusprechen, um wie viel weniger über einen so hochstehenden Mann wie Jonathan. Bei dem allem habe ich bisher geschwiegen, obwohl mein Inneres voll Eifers für die Wahrheit glühete. Nun ich aber hierher nach Hamburg gekommen bin, machte ich dem genannten großen Manne meine Aufwartung und suchte ihn bezüglich seiner Kabbalakenntniß zu sondiren. Allein ich fand ihn so eingeweiht in der geheimen Wissenschaft, daß er in allen Weltgegenden, die ich bis nun gesehen, wohl seines Gleichen suchen dürfte. Jetzt entbrannte mein Zorn aufs höchste, daß man es wagen konnte, einen solchen vom Geiste Gottes begabten Mann anzugreifen und von ihm Rechenschaft zu verlangen. Dieser in seiner gar großen Bescheidenheit ersuchte mich auch, aus seinem Munde die wahre Auslegung der in seinen Amuleten vorkommenden Zeichen anzuhören. Als ich nun diese auf völlige, heilige Wahrheit beruhigende Rechtfertigung vernommen, da konnte ich mich nicht mehr bemeistern und in Gegenwart aller Anwesenden habe ich die Urheber dieses unseligen, den Namen Gottes entweihenden Zwistes verflucht, geächtet und verbannt. Wird der Allmächtige mich wieder wohlbehalten in meine Heimath gelangen lassen, dann will ich diese Angelegenheit den Weisen des heiligen Landes vortragen, und nicht eher mir Ruhe gönnen, als bis sie alle sich erheben und dort vor der Westmauer (des Tempels, die bekanntlich noch steht, vergl. „Das heilige Land" von J. Schwarz p. 216) den feierlichen Bannfluch aussprechen gegen alle jene, die sich freventlich erkühnten, den hochgelehrten Mann zu beschimpfen."

Das Rabbinatskollegium zu Konstantinopel wollte auch zur Dämpfung des immer weiter um sich greifenden Kampfes sein Schärflein beitragen. Dessen an sämmtliche Rabbinate Deutschlands stylisirtes Sendschreiben vom 1. Nisan (16. März) hebt die Größe Jonathan's auf eklatante Weise hervor, und bittet in bescheidenen, sanften und gemüthlichen Ausdrücken um Herstellung des Friedens, auf daß die Ehre Gottes und seiner heiligen Lehre nicht ferner entweiht werde, worüber die Engel der Liebe bittere Thränen vergießen. Die Originalzuschrift wurde an Mordechai Jafe (Schle-

Digitized by Google

ſinger) nach Wien eingeſendet, und dieſem die Vollmacht eingeräumt, ſelbe durch den Druck zu veröffentlichen, und an die betreffenden Rabbinen Exemplare zu übermitteln.

Endlich erhob auch das Rabbinatskollegium zu Prag, mit Simcha Poppers, dem Rabbiner zu Teplitz und deſſen Bezirk, an der Spitze, ſeine gewichtige Stimme zu Gunſten des einſtmaligen Kollegen und präſidirenden Oberhauptes. Anfänglich erging von dieſer Seite eine Zuſchrift ſowohl an Jacob Joſua wie auch an Arieh Löw, man beklagte ſich hierin über das maßloſe Unrecht jenes in Kapitel XVIII. erwähnten, von dem bekannten Triumvirat abgefaßten „Urtheilsſpruches". Jacob Joſua gab eine einfache Antwort, indem er die fünf von Seiten der Notare zu Metz legaliſirten Amulete einſandte, die, wie er behauptete, keine andere, als die auf den Sabbathianismus deutende Auslegung zuließen; daher zur Herſtellung des Friedens kein anderer Ausweg vorhanden ſei, als daß beide Partheien einem gemeinſchaftlich gewählten Schiedsgericht ſich unterziehen mögen. Hierauf erfolgte eine ſcharfe Entgegnung. „Man zeihet ihn offen des längſt gehegten Haſſes und Neides gegen Jonathan, wodurch er auch jetzt veranlaßt worden ſei, ſich von ſchlechten verworfenen Menſchen zu Schritten verleiten zu laſſen, die allen Notabilitäten und Gottesgelehrten zu Frankfurt höchſt mißliebig ſeien. Die gegen den im Nigleh wie im Niſtar hochgelehrten, bezüglich ſeines Lebenswandels heiligen Jonathan erhobene Anklage ſei durch und durch nichtig, indem Kameothformeln an und für ſich willkürlich gedeutet werden können, dazu noch die von den Gegnern gegebene Deutung eine ſehr gezwungene und abgeſchmackte wäre, die der Verfaſſer keineswegs im Sinne haben konnte. Jonathan ſei durch ſeine allgemeine bewährte Tugend über jeden Verdacht erhaben, man ſei durchaus nicht berechtigt von ihm Rechenſchaft zu verlangen, jetzt um ſo weniger, da er ſelbſt bereits den Bannſtrahl gegen die ſabbathianiſchen Sektirer geſchleudert. Bei dem allem ſei auch bereits dem Willen Jacob Joſua's, den Gegenſtand einem aus anerkannten Rabbinen beſtehenden Tribunal vorzulegen, vollkommen Genüge gethan, indem die Elite der rabbiniſchen Autoritäten, denen Jonathan die von ihm gebräuchlichen Kameothformeln zur Beurtheilung übergeben, dieſe für heilig und authentiſch erklärt hat."

Arieh Löw ſchrieb ebenfalls an das ganze Rabbinatskollegium, aber nicht in ſo gemeſſener Einfachheit, wie Jacob Joſua, ſondern mehr im anzüglichen, gereizten Tone, ſchmähete nebenbei auf Samuel Eſſingen und bemühete ſich, ſeinen Schwager J. Emden dadurch zu entſchuldigen, daß er verſicherte, deſſen Abſicht ſei eine reine, er kämpfe bloß zur Ehre und Verherrlichung des allerhöchſtens Weſens. Das ganze Rabbinatskollegium fand ſich durch dieſes Schreiben beleidigt und ließ durch eine derbe Zurechtweiſung dem Amſterdamer Rabbiner eine weidliche Züchtigung zu Theil werden. Man gab ihm zu verſtehen, „daß er ſich im ſtolzen Eigendünkel gewaltig überhebe, daß er auf der Stufe der Erkenntniß keineswegs ſo

Digitized by Google

hoch stehe, mit belehrenden Floskeln um sich werfe, die aber nichts Neues, nur längst Bekanntes enthalten; übrigens er in keinerlei Beziehung mit Jonathan sich messen dürfe, gegen den er von jeher eine feindselige Gesinnung an den Tag gelegt. Was Samuel Essingen anbelangt, sei dieser, nach der vox populi zu schließen, ein grundgelehrter, ehrlicher und rechtschaffener Mann; sein Schwager Emden hingegen ein arroganter insolenter Starrkopf, der im Vergleich mit Jonathan viel zu wenig Bedeutung habe, und bei demselben noch immer in die Schule gehen dürfte. Auch die Vermessenheit Arieh Löw's, der sich erdreistete, alle Jonathan zur Seite stehenden Rabbinen „einen Verein schlechter Wichte" zu schelten, wird mit scharfer Rüge belegt und ihm schon daraus seine blinde Parteilichkeit nachgewiesen, daß er willkürlich, wie es ihm gerade taugte, die Großen erniedrigt, und die Niedrigen erhoben hat.[1])"

Unter allen eingelaufenen Korrespondenzen ragte aber Eine durch klare Beleuchtung wie neue sinnige Auffassung des Gegenstandes besonders hervor, deren Verfasser „Jecheskel Landau" gewesen, die es sowohl wegen ihres gediegenen Inhaltes, als auch wegen der ausgezeichneten Persönlichkeit des Autors verdient, in einem eigends ihr gewidmeten Kapitel besonders und ausführlich behandelt zu werden."

XXII.

Jecheskel Landau.

Der einzige Sohn des reichen, angesehenen und talmudisch gelehrten Juda Landau, war „Jecheskel" den 18. Marcheschwon 5474 (6. November 1713) zu Apta geboren, und zeigte schon frühzeitig überlegene Geisteskraft. In seinem zwanzigsten Jahre Oberpräsident der zu Brody bestehenden vier rabbinischen Gerichtskollegien erhielt er 10 Jahre darauf einen Ruf nach Jampol in Podolien, allwo er als Rektor einer talmudischen Akademie vorstand, die sich eines zahlreichen Auditoriums erfreuete.[2]) Obwohl noch jung an Jahren, aber voll hoher Einsicht und scharfen tiefdringenden Verstandes trat er in der Fehde mit Jonathan als Vermittler, nicht als Kämpfer auf. Sein an sämmtliche jüdische Gemeinden, vorzüglich aber an die zu A H W, Amsterdam, Frankfurt und Metz gerichtetes Sendschreiben ist schon seiner äußern Form nach voll Anmuth und Lieblichkeit. Die Diktion ist, wenn auch nicht korrekt und fehlerfrei, doch von flüssiger unge-

---

[1]) Luchoth. Ed. p. 41. a. u. b. — p 40. b. — p. 6 b. — 8 b. — [2]) Vorrede zu Noda Bihuda II. Lieferung.

Digitized by Google

zwungener Leichtigkeit, hie und da zur zierlichen Poesie sich erhebend. Was den innern Gehalt betrifft, so ist derselbe nicht bloß durch überraschende dialektische Gewandtheit, reiche, logisch geordnete Gedankenfülle ergötzlich, sondern führt auch, durch umsichtiges Zusammenfassen alles zur Sache Gehörigen, zur klaren Ueberzeugung. Nicht minder offenbart sich darin eine ernste, würdevolle und charakterfeste Selbständigkeit, verbunden mit strenger Unpartheilichkeit und aufrichtiger Wahrheitsliebe. Wir wollen die Quintessenz des dort Gesagten hervorheben und übersichtlich zusammenstellen.

„Die seitens des Vorstandes der drei Gemeinden über J. Emden verhängte Strafe kann nicht gebilligt werden. Hat er sich auch schwer vergangen, so ist ein Mensch im Uebermaße seines Schmerzes doch nicht zurechnungsfähig; auch muß von einem so hochgelehrten Manne wie dieser vorausgesetzt werden, nur heiliger frommer Feuereifer, keineswegs aber eine unlautere Absicht sei das Motiv seiner Handlungsweise gewesen; wenngleich sein gegen Jonathan gehegter Verdacht falsch gewesen, so hat er ja damit nur eines Irrthums, keineswegs aber einer Schlechtigkeit sich schuldig gemacht. Man möge daher ihn zu versöhnen und wieder in Ehren einzusetzen sich bestreben. Die dem Amsterdamer Rabbiner durch die von Mähren aus an ihn gesandte Zuschrift zugefügte Ehrenkränkung (vergl. XVI. zu Ende) ist ein Werk ungemeiner Frechheit, worüber jeder Redlichgesinnte sich entsetzen muß. Gegen Jonathan ward aber nicht minder arg gefrevelt. Wie durfte das Metzer Rabbinat sich unterfangen in Abwesenheit des Angeklagten Zeugenschaft wider ihn ablegen zu lassen? Was die eingeschickten Amulete anbelangt, dürften, offen gestanden, wohl dieselben den Verfasser — hätte man als solchen nicht den über all dergleichen Argwohn erhabenen Jonathan genannt — als des Sabbathianismus verdächtig erscheinen lassen; allein dieses wäre immerhin nur ein Verdacht, der uns blos berechtigte, eine Untersuchung gegen den Verfasser einzuleiten. Ein sicheres Urtheil kann aber aus dem bloßen Anblick der Amulete durchaus nicht abgegeben werden; wer kann denn in den Grund des Herzens hineinblicken? Besonders muß man bei einem solchen wichtigen Gegenstande, der quasi das Leben berührt, höchst vorsichtig sein. Hat ja die unbefugte Zeugenannahme zu Metz nicht sichergestellt, daß nicht Fälschungen vorgegangen, bevor die Amulete an das Rabbinat eingelangt sind? Von einer entschiedenen Ueberzeugung kann also hier die Rede nicht sein, bloße Vermuthungen, die man etwa erheben dürfte, können aber auch nur dann geltend gemacht werden, wenn dieselben einen gewöhnlichen Alltagsmenschen betreffen würden. Ganz anders jedoch verhält es sich bei einer so ausgezeichneten Persönlichkeit wie Jonathan, da muß im vorhinein jede Verdächtigung unterdrückt werden; nicht der leiseste Zweifel darf seinen hochgepriesenen allgemein mit größter Verehrung genannten Namen beflecken. Hat ja auch das Buch „Kohelet" unsern Alten manchen Skrupel veranlaßt, dennoch wagte es Niemand, dessen Autorität anzutasten, und zwar aus dem Grunde

Digitized by Google

nicht, weil Anfang und Schluß dieses heiligen Buches Gottesfurcht lehrt.[1]) Ist dieses bei Jonathan nicht ebenso der Fall? Von Jugend auf hat er durch Lehre und Beispiel den Namen des Allerherrlichsten verherrlicht, da seine große Gelehrsamkeit wie sein fernerer Lebenswandel notorisch; ferne sei es daher, irgend einen üblen Gedanken gegen ihn im Herzen aufkeimen zu lassen. Enthält nicht das Buch des Propheten Jecheskel gar viele Widersprüche, haben deshalb unsere Weisen den Gottesmann verdächtigt? Gaben sie sich nicht vielmehr Mühe dessen Worte zu erläutern und die vermeintlichen Inkonvenienzen zu rechtfertigen? Möge aber nun das Verfahren unserer alten Lehrer auch uns zur Richtschnur dienen. Eben wie diese Willens waren das genannte prophetische Buch aus angegebenem Grunde den Augen der Menge zu entziehen,[2]) so sollte mit vorliegenden Amuleten, da sie einmal Zweideutigkeiten zulassen, ebenso geschehen. Alle die dieser Amulete sich bisher als Heilmittel bedient, werden unter Androhung des Bannes aufgefordert, selbe sogleich abzulegen, den rabbinischen Kollegien ihres Ortes einzuliefern, allwo sie ungeöffnet eingethan, oder, was noch gerathener wäre, an ihren ursprünglichen Verfasser Jonathan eingeschickt werden sollen, welch letzterer sie dann für immer der Oeffentlichkeit zu entrücken hat. Uebrigens ist deren Gebrauch von heute an völlig untersagt. Sollte auch dieser Ausspruch Jonathan mißliebig sein, es bleibt nichts anderes übrig, um den Stein des Anstoßes zu beseitigen. Sind die Kameoth auch ohne Zweifel heiligen Ursprungs, so haben sie doch einmal ein allgemeines Aergerniß gegeben, und können dem Judenthum mit der Zeit noch größeres Verderben bereiten, indem das Unwesen des Sabbathianismus, das in Podolien und Pokutien von jeher Wurzel gefaßt, darin eine Stütze finden, dieses Ereigniß ausbeuten, und sich unter der Aegide Jonathans, diesen als Gesinnungsgenossen sich aneignend, bergen dürfte. Wirklich soll, wie man leider hört, diese Besorgniß nicht ungegründet sein, da die Sektirer sich jetzt schon damit brüsten, einen so großen Mann zu den ihrigen zählen zu können. Tritt nun dieser verderbliche Fall schon jetzt ein, wie erst, wenn Jonathan — Gott verlängere seine Lebenstage — einst das Zeitliche segnen wird? welches schwere Unheil wäre von der falschen Auslegung dieser Amulete nicht zu befürchten? Darum, wo einer Entweihung des göttlichen Namens vorzubeugen, da darf auf den größten Lehrer nicht Rücksicht genommen werden. Ward ja zu Zeiten Hiskia's sogar die auf Befehl Gottes von Moses verfertigte kupferne Schlange der Vernichtung preisgegeben, weil dadurch Israel zum Bösen verleitet worden,[3]) bei den Amuleten kann das Nämliche sich leicht ereignen. Darum nehme man keinen Anstand, sie einzuziehen und zu beseitigen, mache jedoch, um auf dem Verfasser keinen falschen Verdacht haften zu lassen, allenthalben den Grund dieser Handlungsweise bekannt. — Hinsicht-

---

[1]) Tractat. Sabbath. 30 b. — [2]) ibid. 13 b. — [3]) Buch der Könige II. 18, 4. Tractat. Pessachim. 56 a. —

Digitized by Google

lich des Verhaltens gegen Jonathan ist ihm wie bisher alle Welt die größte Hochachtung und Ehrerbietung schuldig. Fluch ladet derjenige auf sich, der ihm nahe zu treten wagen dürfte. Besonders liegt es den drei Gemeinden zu A H W ob, ihr geistliches Oberhaupt mit der tiefsten Ehrfurcht, wie bis jetzt zu behandeln; die sich unterfangen, klagbar bei der Behörde gegen ihn aufzutreten, sind dem ewigen Banne anheimgefallen, verbannt seien sie in diesem, verbannt in jenem Leben! Ebenso laden alle jene, die ungebührlich von ihm sprechen, oder Ehrenrühriges gegen ihn durch den Druck veröffentlichen, den herbsten Bannfluch auf sich. Möge aber auch Jonathan fernerhin der Amuletenabfassung und deren Vergebung sich enthalten; um besser jeden Anstoß zu vermeiden. Sonst bedarf es seinerseits keiner weitern Entschuldigung, nachdem er bereits gegen die Sekte der Sabbathianer mit aller Energie aufgetreten, und dadurch jeden schlimmen Verdacht von sich abgewälzt hat."

Diese mit kluger Besonnenheit, reifer Ueberlegung und unparteiischer Aufrichtigkeit geschriebene Epistel — datirt v. Monate Siwan 5512 (Juni 1752) — verfehlte nicht, eine ungemeine Sensation hervorzubringen. Die Feinde Jonathans geriethen in Verlegenheit, und Jakob Emden in seinem wilden, unbändigen Jähzorn verfaßte eine eigene Broschüre als Entgegnung, פתח עינים genannt, worin er nach seiner Weise J. Landau auf die erbärmlichste Art herunterreißt. Letzterem aber trug dieses Schreiben goldene Früchte, er erlangte dadurch nichts weniger als — das Oberrabbinat zu Prag. Jacob Josua und Arieh Löw waren ob dieser Ernennung äußerst betroffen,[1]) hatte doch letzterer diesen Posten bereits zugesagt erhalten, und Emden machte seinem Ingrimm in den bittersten Verläumdungen gegen Landau Luft. Dieser erwiderte natürlich nichts hierauf, sondern revanchirte sich bloß mit einem drastischen Witz; er wandte nämlich auf den Kalumniator folgenden talmudischen Spruch an: „Das einen tollen Hund kennzeichnende Merkmal ist: „„geiferndes Bellen ohne gehört zu werden!"".[2]) — Ferner wird ihm in Betreff des von Emden verfaßten vortrefflichen Gebetbuches das Calembourg nachgesagt: „Ein Meschuggener (bedeutet eigentlich „ein Toller"; diese Benennung wird aber auch einem etourd und unüberlegt handelnden Menschen beigelegt) soll einen solchen Siddur (ein nicht zu übersetzendes Wortspiel; Siddur bedeutet sowohl „Gebetbuch" als „Gesetztheit des Charakters") haben!"

Im Herbste 1754 zog J. Landau in Prag ein, und wußte durch sein umsichtiges, uneigennütziges und thatkräftiges Wirken sich allenthalben die größte Anerkennung und tiefgefühlte Hochachtung zu erwerben. Beinahe 40 Jahre stand er, als Stern erster Größe am rabbinischen Horizonte glänzend, der prager Gemeinde vor, und ging am 17. Ijur 5553 (22. April 1793) in seinem 80. Lebensjahre mit Tode ab.[3])

---

[1]) פתח עינים p. 13 b. [2]) — Tractat. Joma p. 83 b. — [3]) Vorrede zu N. B. II. Lief.

Digitized by Google

Wohl war es die halachische Literatur allein, der er alle Kraft seines Riesengeistes widmete; allein seine Leistungen auf diesem Felde zeigen von genialer Größe. Die halachischen Werke des Maimonides bildeten seine Lieblingsstudien, selbe mit aller Gründlichkeit zu durchforschen, war sein eifrigstes Bestreben. Ausgezeichnet durch originelle Auffassung, glückliche Combination und die das wahre Genie charakterisirende Gabe „stets das Wahre und Rechte herauszufinden," wußte er jede ihm vorgelegte das Wesen der Halacha berührende Frage mit präciser Entschiedenheit zu beantworten, wodurch auch seine unter dem Titel: נודע ביהודה herausgegebene Sammlung RGA mit allgemeiner Akklamation aufgenommen, und den besten werthvollsten Werken dieser Art angereiht worden ist. Auch in der Kabbala soll er sehr bewandert gewesen sein, bekannte sich aber nie als Verehrer derselben, sondern sagt oft in seinen Schriften: „Ich befasse mich mit der Geheimlehre durchaus nicht."[1]) Der selige, als Orientalist allgemein bekannte „Wolf Maier" hat uns folgende, die Denkweise Landau's über die Kabbala genau bezeichnende Anekdote mitgetheilt. Er, Maier nämlich, kam als Knabe von dreizehn Jahren nach Prag und unterzog sich allda bei dem mit dem Oberrabbiner an der Spitze versammelten Rabbinatskollegium einem Examen aus dem Talmud, welches zur vollsten Zufriedenheit der Examinatoren ausfiel. Nun ward dem Examinirten das Prädikat „Chaber" zuerkannt, und ihm hierüber ein schriftliches Zeugniß ausgestellt, wobei Michael Bacherach, dazumal erster Rabbinatsassessor folgende Worte an Maier richtete: „Wir beehren dich hiermit mit dem Chabertitel in der Hoffnung, du werdest ferner dem Talmudstudium mit größtem Eifer und Fleiße obliegen. Allein es ist nicht genug, mein Kind, den Verstand nur auszubilden, trachte auch an Gottesfurcht und Frömmigkeit stets zuzunehmen. Zu diesem Ende rathen wir dir, täglich ein Kapitel aus dem ספר חסידים oder ראשית חכמה (zwei mit der Geheimlehre in innigster Berührung stehende Andachtsbücher) nachzulesen. Hastig entgegnete hierauf J. Landau: „Ach, lasset mich in Ruhe, Rabbi Michael, mit dem ראשית חכמה und mit dem ספר חסידים!" und zu Maier sich wendend sagte er: „Der ר"ן soll sein dein ראשית חכמה und der ר"אש (ר"ן und ר"אש bekanntlich zwei Matadoren der Halacha) dein ספר חסידים". — Sein scharfer, durchdringender Verstand einerseits, wie auch die durch die Kabbala vorzüglich in Polen entstandenen Schismen andererseits hatten ihn gegen die geheime Wissenschaft mißtrauisch gemacht, die er darum auch aus der Liturgie wegzudrängen trachtete. Wohl mußte er in dieser Beziehung sehr behutsam zu Werke gehen, wagte es auch nicht, sich durchgreifende Maßregeln zu erlauben; allein einzelne ihm entfallene Aeußerungen lassen diese Absicht deutlich erkennen. Zur Feier des Laubhüttenfestes kaufte er stets einen an Pracht und Schönheit ausgezeichneten Eßrag. Als nun jemand einmal sich dessel-

[1]) N. B. 1. Lieferung Abtheilung II. 93.

Digitized by Google

ben bedienen wollte, um die übliche Benediction zu sprechen, zuvor aber das bekannte, kabbalistische Formeln enthaltende, mit יהי רצון beginnende Gebet rezitirte, wollte ihm Landau aus Unwillen darüber den Esrag nicht mehr in die Hände geben.[1]) Auch läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß wenn er auch Jonathan die ihm gebührende Anerkennung nicht versagte, er demselben doch, seines kabbalistischen Treibens wegen, im Herzen durchaus nicht geneigt war, und hat er auch wirklich bei einer später zu erzählenden Gelegenheit (XXVI.) in einem Privatschreiben sich gegen denselben offen erklärt. Jonathan faßte sogar den Entschluß, da die Anfechtungen zu AHW kein Ende nehmen wollten, als Privatmann nach Prag zurückzukehren (siehe Or Lajescharim p. 16). Die prager Gemeinde, die letztern hochverehrte, verwendete sich auch eifrig bei der Staatsregierung, demselben die Erlaubniß zur Rückkehr in die österreichischen Staaten auszuwirken. Landau bezeigte sich hiermit nicht einverstanden, wurde aber hierüber von dem Talmudgelehrten „Abraham Bondy" — Vater des seligen, vor ungefähr 30 Jahren mit Tode abgegangenem Prager Rabbinatsassessors „Veit Bondy" — auf eine derbe Weise zur Rede gestellt.[2])

Die den Verstand wenig ansprechenden, zumeist die Phantasie beschäftigenden Lehren der geheimen Wissenschaft hatten für den nüchternen unbefangenen Sinn Landau's keinen Reiz. Die Halacha bildete sein Lebenselement; Erhaltung und Verbreitung des allgemein rezipirten Gotteswortes betrachtete er als alleinige Aufgabe der Israeliten, wofür er leben und sterben müsse. Drohete der am Sinai geoffenbarten Lehre nur die leiseste Gefahr, trat er mit heiliger, feuriger Begeisterung in die Schranken. Solcher Feuereifer trieb ihn auch an, im Jahre 1782, gegen die Mendelsohnische Uebersetzung des Pentateuch den Bannstrahl zu schleudern, den er aber bald darauf zurückgenommen, sich sogar nachher zu Gunsten des gelehrten Mendelssohn ausgesprochen hat.[3]) Wohl lebt keiner der Schüler Landau's mehr in Prag, dennoch gedenkt man daselbst des „Prager Raw" noch immer mit vieler Pietät.

XXIII.

Lossprechung Jonathan's.

Die dänische Regierung nahm von der gegen Jonathan eingereichten Klageschrift nur insoweit Notiz, daß sie fünfzehn der wichtigsten Klagepunkte daraus hervorhob, und den Angeklagten hierüber zur Ver-

[1]) Flekles Teschuba Meahabah I. No. 1. — [2]) Eine in Prag allgemein bekannte Thatsache. — [3]) אלים von אגרות רמ"ד p. 10. b.

Digitized by Google

theidigung aufforderte. Besonders ward ihm aufgetragen, über das zu Hamburg, an die in gesegneten Umständen befindliche junge Frau, vergebene Amulet eine in deutscher Sprache ausgearbeitete, leicht faßliche und umständliche Erklärung abzugeben; so daß die hohe Behörde in den Stand gesetzt werde, Wesen und Inhalt desselben beurtheilen zu können.[1]) Dieses war aber für Jonathan, wie jeder leicht einsehen wird, eine höchst schwierige, sogar fast unmögliche Aufgabe; da ward ihm durch zwei gelehrte Männer christlicher Konfession aus der Verlegenheit geholfen, die es sich angelegen sein ließen, ihn der Staatsregierung gegenüber zu rechtfertigen. Der Eine, Karl Anton, jüdischer Konvertite und Lektor der hebräischen Sprache auf der Universität zu Helmstädt im Herzogthume Braunschweig, edirte zu diesem Ende eine Schrift, betitelt: „Kurze Nachrichten von dem falschen Messias Sabbathai Zwy und den neulich seinetwegen in Hamburg entstandenen Bewegungen;" Wolfenbüttel bei Johann Christoph Meisner, 1752. Jonathan wird darin von dem gegen ihn gehegten Verdacht freigesprochen, dafür aber Jacob Emden der Infamie beschuldigt, den ganzen Allarm nur aus neidischer Boshaftigkeit hervorgerufen zu haben, weil nämlich er selbst auch auf das Rabbinat der Tripelgemeinde aspirirt, Jonathan hingegen ihm vorgezogen worden sei.[2])

Auch David Megerlin, Professor zu Frankfurt am Main, gab eine Schutzschrift zu Gunsten Jonathan's heraus unter dem Titel: „Geheime Zeugnisse für die Wahrheit der christlichen Religion, aus 24 neuen und seltenen jüd. Amuleten und Anhängzetteln gezogen;" Frankfurt und Leipzig, 1756. Der falsche Verdacht gegen Jonathan wird hier ebenfalls widerlegt, dafür aber die Behauptung aufgestellt: „Der Verfasser der Amulete wäre eigentlich — Bekenner des Christenthums, indem der Name seines Stifters in den hier angebrachten Charakteren auf versteckte Weise enthalten sei."[3])

Jonathan wies ferner nach, daß die Elite der polnischen und deutschen Rabbinen auf seiner Seite, und so überzeugte sich die Regierung von dessen völliger Schuldlosigkeit. Um jedoch auch die Legalität der Rabbinerwahl — da selbe, wie oben Kap. XVIII. angegeben, von der Gegenpartei angefochten wurde — sicherzustellen, ließ die Staatsbehörde alle stimmfähigen Gemeindemitglieder zu einer neu vorzunehmenden Rabbinerwahl zusammentreten, und natürlich entschied sich eine überwiegende Majorität für Jonathan.[4]) Sonach erfolgte von oben herab dessen völlige Lossprechung und Bestätigung im Amte, zugleich auch der Befehl, daß keiner mehr von den Amu-

---

[1]) Luchoth Ed. Vorrede. — [2]) Wir haben das Werk selbst nicht gesehen, dessen hier angegebenen Inhalt bloß aus Eduth. Bej. entnommen. — [3]) Auch Megerlins Werk liegt uns nicht vor, wir wissen den Titel bloß aus Fürst Bibl. Heb., sowie dessen Inhalt aus Eduth. Bej. — [4]) ibid. p. 63 b.

Digitized by Google

leten zu sprechen sich erlauben möge. — War Jonathan auch seitens der Regierung für unschuldig erklärt, so verstand er sich doch dazu, um seine unbefleckte Reinheit in den Augen Aller zu konstatiren, und nicht den leisesten Verdacht auf sich haften zu lassen, die Entscheidung über die Amulete einem in Uebereinstimmung beider Parteien gewählten, aus drei Rabbinen zu bestehenden Gerichtskollegium zu überlassen, vor dieses Gericht sich jederzeit persönlich stellen zu wollen, und demselben seine Rechtfertigung mündlich vorzutragen. Man einigte sich beiderseits dahin, die Oberrabbinen zu Glogau und Lissa als von den Parteien bestimmte Schiedsrichter anzuerkennen, welche beide wieder darin übereinkamen, den Präses des Berliner Rabbinatskollegiums als dritten im Bunde aufzunehmen. Von dem Rabbinatskollegium zu Lissa im Vereine mit dem Oberrabbiner daselbst erging sogar ein Schreiben d. d. 14. Schebat 5513 (19. Jänner 1753) an Jonathan, um zur allseitigen Befriedigung den Gegenstand zu vermitteln, das bestellte Schiedsgericht sobald als möglich ins Leben zu rufen; in diesem Schreiben ward auch schon wegen Bestreitung der allenfallsigen Unkosten das Nöthige besprochen. Die Gegenparthei zauderte zwar lange zur Wahl des Glogauer Rabbiners ihre Zustimmung zu geben, indem sie vorschützten, derselbe wäre seines hohen Alters wegen nicht mehr bei gesunder Vernunft. Da sich aber diese Ausflucht als grundlos erwies, ward endlich ungefähr zwei Monate nachher — nahe am Pessachfeste (im Monat März) — ein gerichtlicher Kompromiß zu Stande gebracht, wo die vorgenannten drei Rabbinen von beiden Seiten als Schiedsrichter, deren auszusprechendes Urtheil Endgültigkeit haben sollte, anerkannt wurden. Indessen ereigneten sich zwei Zwischenfälle, die das Zusammentreten der drei Rabbinen einstweilen verhinderten, bis endlich ein dritter Kasus das ganze Vorhaben vernichtete und so der gut eingeleitete Plan zur Herstellung des Friedens gänzlich scheiterte.

Den 2. März 1753 war, wie bereits oben Cap. 1. in einer Anmerkung mitgetheilt worden, der mährische Landrabbiner Beruſch Eschkeles zu seinen Vätern heimgegangen, und als bald darauf dieser Posten wieder besetzt werden sollte, fiel die Wahl der mährischen Landesvertreter auf Jonathan, der auch diesem Rufe mit Freuden gefolgt wäre, würde nicht ein unüberwindliches Hinderniß dieses unmöglich gemacht haben. Welches dieses Hinderniß gewesen, wird nicht angegeben, wir vermuthen aber, daß hier die Verweisung Jon. aus österreichischen Staaten gemeint sei. Indessen hielt dieses natürlich Jonathan einstweilen zurück, sich vor die kreirte Untersuchungskommission zu stellen, bis inzwischen ein zweiter Verhinderungsfall eintrat. Der erste der drei gewählten Schiedsrichter, nämlich „Mordechai, Rabbiner zu Lissa", schied ebenfalls aus dem diesseitigen Leben, und anstatt seiner mußte eine neue Wahl vorgenommen werden. Als dessen Stellvertreter wurde durch beiderseitiges Uebereinkommen sein „Bruder Abraham" auserkohren, dem auch das Rabbinat zu Lissa übertragen worden war. Dieser

Digitized by Google

befand sich aber in einer ganz entfernten Gegend im Großherzogthum Lithauen, und die Sache zog sich in die Länge bis nahe an das Chanukafest des Jahres 5514 (Dezember 1753). Nun waren alle Hindernisse beseitigt, Jonathan glaubte die Sache sei auf dem besten Wege und wandte sich schon mit einem Ersuchsschreiben an die schiedesrichterlichen Kommissäre ihm Zeit und Ort festzusetzen, wo er alsdann sogleich trotz der rauhen Jahreszeit sich auf die Reise begeben wolle.

Während aber die Verhandlungen über das Zusammentreten der Schiedsrichter im Zuge waren, hatten die Heerführer der Gegenparthei, das schon oft genannte Triumvirat, ein neues Manöver begonnen, wodurch alle bisher zur Herstellung des Friedens mit vieler Mühe errichteten Anstalten mit einem Schlage niedergerissen worden waren. Unter ihrer Aegide wurde nämlich zu Altona ein Werk unter dem Titel אספקלריא המאירה (klarleuchtender Spiegel) aufgelegt, ein Produkt niedriger Böswilligkeit. Jonathan wird darin mit Schmähungen überhäuft, „er habe mit der Angabe, als seien die größten Gelehrten Israels auf seiner Seite, die Staatsregierung belogen; die seine Parthie halten, wären ein Klubb elender müßiger Vagabunden (ישבי קרנות), vorzüglich wurden Samuel Essingen und Elias Olajnow heruntergerissen; ferner müsse der Angeklagte nicht nur über die Kameoth, sondern auch über die von ihm verfaßten ketzerischen Bücher „אילת אהבים" und „ראבא היום אל העין" Rechenschaft ablegen;[1]) endlich wird auch der frühere Ausspruch, bezüglich eines aus drei unparteiischen Rabbinen einzusetzenden Schiedsgerichtes, dahin abgeändert, daß nur sie allein, die Rabbiner zu Frankfurt, Amsterdam und Metz nämlich, den endgültigen Urtheilsspruch zu fällen hätten, vor ihr Tribunal müsse Jonathan erscheinen, jedoch sei es ihm bewilligt, sich nach seinem Belieben Beisitzer zu wählen." Jonathan stutzte nicht wenig, als er diese Impertinenz zu Gesichte bekam, beklagte sich auch hierüber bei dem Gemeindevorstande zu Worms; allein die Hoffnung auf Frieden war vereitelt. Denn der Rabbiner zu Glogau legte sein Mandat als Mitglied vorgenannter Kommission sogleich nieder, indem er mit vollstem Rechte sich dahin äußerte: „die Bemühungen des Schiedsgerichtes wären durch die Behauptung der Gegenparthei, „daß nur ihnen das Richteramt hier zustehe, im vorhinein für vergeblich erklärt,

---

[1]) Dieses waren eitle falsche Beschuldigungen. Das vorgeblich von Jonathan verfaßte אילת אהבים reduzirte sich auf ein einfaches, harmloses Lied, das weiter unten (XXVIII. B. 4) näher bezeichnet wird; von ראבא היום אל העין haben wir bereits oben (X.) gesprochen. Jonathan kannte dasselbe gar nicht. J. Landau forderte ihn auf, über dasselbe, um allen Verdacht von sich abzuwälzen, das Maledictum und zwar nicht bloß im Allgemeinen, sondern in allen seinen einzelnen Bestandtheilen, Blatt für Blatt auszusprechen; er betheuerte, von demselben gar keine Kenntniß zu haben, nahm aber keinen Anstand, den ihm angegebenen ketzerischen Inhalt desselben mit dem Banne zu belegen. (Luchoth. Ed. Vorrede).

wozu also etwas unternehmen, wenn dabei kein Erfolg zu erzielen sei?" — Jonathan versuchte noch einmal den Weg der Güte, schrieb in demüthigem Tone an Jacob Josua, warum er nicht dem graden Rechte seinen Lauf lasse, und die Zusammensetzung eines Gerichtes aus unpartheiischen Männern mit Gewalt hintertreibe; allein dieser blieb für alle Bitten taub, keine Antwort erfolgte.

Inzwischen ließen die Gegner alle Minen springen, um eine kompetente Instanz, wie die polnischen Synoden, zu einem Verdammungsurtheile gegen Jonathan zu bewegen, ihre Bemühungen waren aber vergeblich. Der Kredit Jonathans war zu fest gegründet, als daß redlich gesinnte Männer denselben antasten wollten; auch waren die ausgesprengten Gerüchte gar zu arg und standen mit dem akkreditirten Rufe Jonathan's in gar zu grellem Widerspruche, so daß kein Unbefangener sich dadurch blenden lassen konnte. Jacob Emden hatte bereits beim Beginne des Streites fast an alle Rabbinen Deutschlands Rundschreiben zirkuliren lassen, fand jedoch wenig Anklang, erhielt von vielen gar keine Antwort; für welche Geringschätzung er sich mit der in Eduth. Bej. gemachten Bemerkung rächte: „es thue ihm hinterdrein sehr leid, solchen ehrlosen Leuten mehr Achtung, als ihnen zukommt, erwiesen zu haben, und nur die dringenden Zeitumstände hätten ihn dazu vermocht." Auch von der Gemeinde zu Mantua, die er um Beistand anrief, war er mit derselben stillschweigenden Verachtung behandelt worden, trotzdem er derselben in früheren Zeiten einen erheblichen Dienst geleistet hatte; findet daher ein solches höchst undankbares Benehmen ganz unbegreiflich, entschuldigt solches blos damit, daß möglicherweise seine Zuschrift nicht angekommen sein mochte. Im Jahre 1752 kehrte Jacob Emden aus Amsterdam wieder nach Altona zurück, und nun ging aus der in seinem Hause befindlichen Handpresse ein Pamphlet nach dem andern gegen Jonathan hervor, welches aber dem Geschmäheten wenig schadete, und nur dem Schmähenden zur Schande gereichte. Letzterer ward sogar bei der Regierung hierüber verklagt, und es wurden ihm seine sämmtlichen Schriften seitens der Staatsbehörde konfiszirt. (Eduth Bej.)

Arieh Löw und dessen Sohn Hirschel, dazumal Privatier in Glogau, sowie Isac, Rabbiner zu Biala im Krakauer Gebiete, Sohn des Meir, früheren Rabbiners zu Proßnitz, erließen an alle deutschen, polnischen und italienischen Gemeinden Zirkuläre, die zum Kampfe für's Judenthum und gegen Jonathan, der als Feind desselben bezeichnet wurde, aufforderten; sahen sich aber in ihren Erwartungen getäuscht und konnten das gehoffte Ziel nicht erreichen. Isac von Biala erließ nicht nur einen Aufruf an die den 12. Tamus 5512 (24. Juni 1752) zu Constantinow tagende Generalsynode, sondern scheuete keine Spesen, selbst dahin zu reisen und persönlich die Mitglieder derselben zu bearbeiten, sie zu einem grandiosen Schritt gegen Jonathan anzufeuern; allein alle diese Machinationen fruchteten nichts, der Angefeindete blieb unangefoch-

Digitized by Google

ten.[1]) Zwar ließen sich einzelne in der Menge verhallende Stimmen gegen den Verfasser jener allenthalben kursirenden Amulete vernehmen, welche Jacob Emden wegen seines Eifers gegen dergleichen Unfug beloben; allein wenn man diese im Eduth Bejaakob vorliegenden Briefe genauer betrachtet, so wird darin eigentlich von der Persönlichkeit Jonathan's gar nicht gesprochen, sondern größtentheils nur gegen die Verbereitung jener mit falschem Kommentar versehenen Amuleten geeifert; ja nicht selten beabsichtigten die Verfasser dieser Briefe eigentlich Jonathan zu beschützen; drückten aber in ihrer Einfalt, weil sie den wahren Sachverhalt nicht kannten, sich derart aus, daß sie leicht mißverstanden und von den Gegnern zu den Ihrigen gezählt werden konnten. Ein deutlicher Beweis hiervon liegt uns in der Handlungsweise des Rabbiners zu Duklo in Kleinpolen, Namens „Isac", vor. Dieser beschwerte sich nämlich wegen des nicht zu duldenden Unfugs jener kursirenden Amulete, die sabbathianische Häresie enthalten, bei dem Rabbiner zu Amsterdam und verfluchte den Urheber dieser That. Arieh Löw und J. Emden hielten nun den Dukloer Rabbiner für ihren Gesinnungsgenossen und freueten sich dieser guten Acquisition. Jonathan kannte diesen Rabbiner als seinen frühern Freund und stutzte darüber, ihn als seinen Gegner zu erblicken, stellte ihn auch brieflich zur Rede, ihm anzuzeigen, wodurch er sich seine Feindschaft zugezogen hätte. Nun kam das Mißverständniß an den Tag. Isac betheuerte, stets ein Verehrer und Lobredner Jonathan's gewesen zu sein, und auch jetzt bloß in wohlmeinender Absicht für ihn gehandelt zu haben, indem sein Fluch gerade den Verbreitern jener Amulete gegolten, die letztgenannten ihr eigenes schweres Verbrechen unterschieben. Isac unterließ auch nicht, sogleich ein Schreiben zur Ehrenrettung Jonathan's an die Gemeinden zu A H W ergehen zu lassen, und seine wahre Gesinnung an den Tag zu legen.[2]) Freilich wird er dafür von J. Emden im שבירת לוחות האבן wacker ausgescholten. und des Abfalls von der guten Sache beschuldigt, wozu ihn wahrscheinlich, wie es dort heißt, Hoffnung auf Gewinn vermocht. Wohl hätte Isac, als Freund Jonathan's, nicht an Arieh Löw sich wenden sollen, da er aber über Verhältniß und Stellung der Personen in gänzlicher Unwissenheit gewesen, so war dies ein sehr verzeihlicher Mißgriff. Daraus aber läßt sich auf die Manipulation der Gegner schließen, wie dieselben listig genug waren, für das eigentlich von ihnen ausgegangene Sündenwerk Jonathan verantwortlich zu machen. Denn durch den Kommentar, welchen sie den Amuleten beifügten, wurde das Urtheil vieler befangen, diese Auslegung hatten doch aber sie selbst ersonnen, und Jonathan versagte derselben durchaus seine Anerkennung, erklärte sie für falsch und allen Vorschriften der praktischen Kabbala zuwiderlaufend. Wäre, wie sie vorgaben, nur reiner Eifer für

---

[1]) Eduth. Bej. — [2]) Luchoth Ed. p. 55 b.

Digitized by Google

die Erhaltung des Judenthums das Motiv ihres Benehmens gewesen, so hätten sie bloß den Text der Kameoth, ohne alle Deutung und Erklärung, Fachmännern vorlegen sollen, zweifelsohne würde das Urtheil vieler ganz anders ausgefallen sein: durch den beigefügten Kommentar ward aber eine allgemeine Befangenheit des Sinnes bewirkt, der man sich gar oft, ohne sich dessen gar bewußt zu sein, hingibt, und so in der Meinung selbständig zu urtheilen, nur zu sehr sich von fremden Einflüssen bemeistern läßt. Dennoch scheiterten all die wohlberechneten Pläne an dem allgemeinen Ruf Jonathans und der mit seinem Namen verbundenen Pietät.

Dienstag den zweiten Marcheschwan 5514 (30. Oktober 1753) tagte eine Generalsynode zu Jaroslaw an der San, im heutigen Regierungsbezirke Lemberg. Jonathan hatte sich an dieselbe gewendet und einen glänzenden Erfolg erzielt. Ueber den אספקלריה המאירה wurde öffentlich ein Auto da fé verhängt, mit der Bemerkung, „daß, wenn dessen Verfasser dem Namen nach bekannt wäre, der schwere Bann über ihn ausgesprochen werden würde." Ferner ward anbefohlen, alle Exemplare des genannten Werkes, wo solche vorfindig, dem Feuertode preiszugeben, unter Einem auch strenge verboten, sich gegen die Ehre des großen Jonathan nur im mindesten zu vergehen. Freilich wollte die Gegenpartei behaupten, die Synode habe nicht aus freier Wahl, sondern auf ausdrückliches Verlangen der Regierung also gehandelt; Styl und Ausdrucksweise der Proklamation bezeugen aber, daß deren Verfasser von tiefster innigster Verehrung gegen Jonathan erfüllt gewesen. Wenn anders die Regierung ja intervenirt hat, so geschah dieses gewiß nur zu Gunsten der Gegenpartei, indem besagte Proklamation bloß zum Schutze Jonathans abgefaßt scheint, gegen dessen Antagonisten aber eine gedämpfte mäßige Sprache führt, obwohl die Indignation gegen dieselben unverkennbar und deutlich genug aus dem Aktenstücke herauszulesen ist.[1])

Da ferner die ostgenannte Schrift אספקלריה המאירה die Bemerkung enthielt, deren Abfassung sei vom Lemberger Rabbiner gutgeheißen und durch dessen Zustimmung veranlaßt worden, so übersandte Jonathan zu seiner Rechtfertigung sowohl an „Isac Landau", der früher ein Rabbinat im Lemberger Kreise verwaltete, jetzt aber einen Ruf nach Krakau erhalten hatte, als auch an „Chaim Rappoport, Rabbiner zu Lemberg," die von ihm abgefaßte wahre Erklärung der Amulete. Ersterer erließ sogleich in Vereinigung mit dem Rabbinatskollegium zu Krakau eine Publikation, womit nicht nur Jonathan ein Kreditiv ausgestellt, sondern auch zur Unterdrückung jener Schmähschrift alle mögliche Vorkehrung getroffen wurde; zugleich mußten auch Abschriften dieser Publikation ausgefertigt und als Circuläre in alle Gemeinden des Krakauer Kreises versandt werden. Außerdem erhielt diese

---

[1]) Luchoth Ed p. 50 a u. b vergleiche Eduth Bejaakob.

Digitized by Google

Verordnung bei der ungefähr drei Monate darauf, den 20. Tamus 5514 (10. Juli 1754) zu Stabnitz tagenden Spezialsynode des Krakauer Kreises vollste, nachdrücklichste Bestätigung. Nicht so energisch konnte Chaim Rappoort auftreten. Er richtete bloß eine kurze freundliche Begrüßung an Jonathan, wies aber darin auf seine mündliche Unterredung mit dem Rabbiner zu Rapschitz hin. Diese Unterredung enthielt, nach dem Berichte des Letztern, eine Entschuldigung des Lemberger Rabbiners, „daß er zwar die Erklärung Jonathans für vollkommen richtig anerkenne, auch die Handlungsweise des Isac Landau in jeder Beziehung gutheiße, an seiner Stelle dasselbe, vielleicht noch mehr, gethan hätte, unter jetzigen obwaltenden Verhältnissen jedoch sein Schärflein zur Ehrenrettung Jonathans nicht beitragen könne; weil er erstlich von dessen zu Lemberg befindlichen Gegnern terrorisirt werde, dann auch sein Sohn mit dem Enkel J. Emdens, dem Rabbiner zu Constantinow, sich verschwägert habe. Von ihm aber zu denken, daß er sich der feindlichen Partei angeschlossen oder anschließen werde, da sei Gott vor; im Gegentheil würde er gerne, hätte er nicht gebundene Hände, mit vollster Kraft sich der Vertheidigung des Gerechten hingeben." Somit hatte sich die Angabe im אספקלריה המאירה als falsch erwiesen. — Noch an drei vorzügliche Autoriäten wandte sich Jonathan, ihnen die Kameothformeln zur Beurtheilung vorzulegen. Erstlich an einen zu Wien befindlichen Abgesandten aus Palästina, „Chaim Jeruchem Wilna", notorisch ein großer Kenner der Geheimlehre; dann an „Mahram Hamburger," Rabbiner zu Halleschau, Schüler Abraham Broda's. Dieser befaßte sich zwar nicht mit der Kabbala, stand aber als Talmudist in hohem Ansehen, galt zugleich für überaus redlich und wahrheitsliebend. Endlich schrieb Jonathan auch an den bereits im hohen Greisenalter stehenden „Jecheskel Halewi," Rabbiner zu Zloczow, der in der geheimen Wissenschaft wohl bewandert war. Alle drei approbirten unter den größten Lobsprüchen die Arbeit Jonathans.[1])

Bei allem diesen wurde der Streit nicht beigelegt, noch im Jahre 1755 klagten die Gegner abermals bei der dänischen Regierung, und fügten sogar bei, die von Metz mit Jonathan nach Altona gereisten Talmudjünger wären Spione gewesen, bis endlich durch das im genannten Jahre erfolgte Hinscheiden Arieh Löws, den auch Jacob Josua nicht lange überlebte, dem Kampfe die Spitze abgebrochen ward, und so der Sturm allmälig sich legte. Ferner trug das bald darauf erschienene Luchoth Eduth von Jonathan ebenfalls viel zur Beruhigung der Gemüther bei. Hierin sind viele zu Gunsten des Verfassers sprechende Briefe zusammengetragen (wovon wir das Wichtigste bereits mitgetheilt). Dieser Sammlung ist eine kurze Vorrede vorangeschickt, worin im ruhigen gesetzten Tone die Ereignisse

[1]) Luchoth Eduth p. 51—56 u. 60—63.

kurz auseinander gesetzt sind, sodann in 19 logisch geordneten Paragraphen das ihm widerfahrene Unrecht klar nachgewiesen wird. Zwischen den Briefen im Werke selbst sind ebenfalls erklärende und rechtfertigende Bemerkungen eingestreut. Der Styl ist zwar weder zierlich noch correct, doch aber faßlich, leichtverständlich und bündig. — Leider aber hatte der Kampf im Herzen Jonathans einen scharfen Stachel zurückgelassen, denn während vielleicht sogar in Folge desselben war ihm auch seine theuere noch in besten Jahren stehende Gattin durch den Tod entrissen worden. Sie starb an einem Brustkrebs (Ed. Bej.) den 10. Tebeth 5515 (24. Dezember 1754). Er wurde zwar durch seine Leiden nicht von seiner Berufsthätigkeit abgehalten, pflegte aber doch zu klagen, daß diese Widerwärtigkeiten ihn einestheils in seinen Studien stören, anderntheils auch veranlassen, daß seine Kanzelvorträge nicht den erwünschten Eindruck hervorbringen (Luch. Ed. 16. Jaaroth Deb. 56 b.

— Aus der Feder Jacob Emdens flossen zwei Gegenschriften zum Luchoth Eduth. Die eine unter dem Titel שבירת לוחות האדן, Zollkiew, 5516 (1756), hat angeblich David Awas, einen Schüler J. Emdens, zum Verfasser. Allein Ton, Inhalt und Schreibart, überhaupt innere und äußere Form, lassen den wahren Verfasser nicht verkennen. Wohl ist hier viel gelungener und schlagender Wortwitz auf verschwenderische Weise angebracht, je anziehender aber die Schrift dadurch für den Leser, desto schmerzlicher fühlt dieser sich durch das Bedauern berührt, das, den Begabten zur Ehre gereichende, Talent einer schlechten Sache als Werkzeug dienen zu sehen. Die Schmähsucht Emdens hat hier ihren höchsten Grad erreicht; — das prager Rabbinatskollegium wird „ein Zauberklubb" genannt, der selbst von Jacob Josua שפסנהדרין מופלא titulirte „Simcha Popper" als „grauer Sünder" (זקן אשמאי) bezeichnet, der krakauer Rabbiner Isac Landau wegwerfend „Itzigel" benamst. Diese wenigen Beispiele werden genügen, auf die Haltung des Ganzen schließen zu lassen, und da das Werk außerdem nur sehr dürftige unwichtige Daten enthält, so ist es als literarisches Erzeugniß von äußerst geringfügiger Bedeutung. Durch mehrere darin mitgetheilte Aktenstücke viel werthvoller ist die ebenfalls 1756 erschienene, von Emden verfaßte und auf dessen Handpresse abgedruckte Schrift עדות ביעקב. Diese ward eigentlich mehr durch die obenbenannte Broschüre David Megerlins (Kap. XXIII) angeregt, und ist auch eine feurige Polemik gegen denselben die Haupttendenz derselben. Sie beginnt mit einer kurzen Erzählung der Hauptfakta, übergeht in einen scharf polemisirenden Ton gegen Carl Anton und Megerlin und schließt mit einer kurzen Kritik über Luchoth Eduth. Angefügt sind das oben beschriebene Memorandum unter dem Namen איגרת שום und noch einige gegen Jonathan gerichtete Korrespondenzen. Den Schluß des Ganzen bildet das Gebet Emdens zu Gott, ein schweres Strafgericht über Jonathan und dessen Freunde ergehen zu lassen.

Digitized by Google

XXIV.

Jonathan in den Freiherrnstand erhoben.[1]

Als der dänische König sich einst längere Zeit zu Altona aufhielt, wurde Jonathan mit dessen Diakonus bekannt, welcher oftmals Religionsgespräche mit ihm führte und auch bei dem Könige ihn außerordentlich rühmte. Friederich V. war begierig, den Rabbi kennen zu lernen, ließ sich ihn vorstellen, und staunte ob dem ausgebreiteten, mit vielem Witz und Scharfsinn verbundenen Wissen desselben, bewilligte ihm daher, sich eine Gnade zu erbitten. Der Rabbi dankte Sr. Maj., setzte aber hinzu, daß er für seine Person nichts bedürfe, indem die jüdische Gemeinde ihn hinlänglich mit allem Nöthigen versorge, und im Ueberflusse zu leben, sei weder sein Wunsch, noch stimme solches überhaupt mit seinem heiligen Berufe als Gottesgelehrter zusammen. Diese ausnehmende Bescheidenheit gefiel dem Könige sehr wohl, und er ließ dem Rabbi nach einigen Tagen durch den Hofdiakonus das Adelsdiplom als „Baron v. Eibenschütz" zustellen. Jonathan hielt diesen merkwürdigen Vorfall selbst vor seinen Hausgenossen geheim und verwahrte

---

[1]) Die Kenntniß der in diesem und nächstfolgenden Kapitel erzählten Ereignisse verdanken wir der brieflichen Mittheilung des, während der Ausarbeitung dieser Biographie leider frühzeitig dahingeschiedenen, seligen Hrn. Wolf Pascheles, der selbe aus dem Munde der in Prag lebenden Urenkelin Jonathans, einer in jeder Beziehung in geistiger, wie physischer Hinsicht reichbegabten Dame empfangen. Wir haben zwar gewichtige Gründe, die Baronisirung Jonathans zu bezweifeln, überlassen es aber dem geehrten Leser, hierüber sich ein beliebiges Urtheil zu bilden, und geben bloß das Tradirte treulich wieder. — Ferner dürfte es hier am geeigneten Orte sein, einer uns obliegenden Pflicht zu genügen, und dem ursprünglichen Verleger dieser unserer Arbeit dem hier genannten nun in Gott ruhenden W. P. einige Worte der Anerkennung zu widmen. Er war es, der in den letzten Jahren seines thätigen, unternehmungsreichen Lebens die Lieblingsidee faßte, die Biographie des Rabbi Jonathan zu verlegen, worin die völlige Reinheit des hochgefeierten Mannes nachgewiesen werden sollte. Er wandte sich zu diesem Zwecke an einen unserer Freunde, Rabbiner in einer der größten Gemeinden Böhmens, der bereits ein Faktum aus den Lebensereignissen Jonathans auf sehr anziehende Weise bearbeitet hatte, und ließ auch zu diesem Zwecke das gut getroffene Bildniß des Rabbiners zu A H W in Holz schneiden. Hierauf keine genügende Antwort erhaltend, schrieb der Selige an uns, der verlangten Ausarbeitung uns zu unterziehen, wozu er uns manche sehr brauchbare Hilfsmittel zukommen ließ. Er hatte nämlich mehrere aus dem Munde alter glaubwürdiger Männer wie auch der zu Prag lebenden Verwandten Jonathans vernommene Details gesammelt; ferner einen Auszug aus Ersch und Grubers Encyclopädie, das Leben Jonathans betreffend, so wie Dr. Spazier's Gallerie merkwürdiger Israeliten, endlich die höchst werthvolle bisher noch unedirte Schrift תולדות בני יהונתן von Hrn. Dr. Beer uns verschafft. Leider war es ihm nicht gegönnt, die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches zu erleben, der weise Rathschluß des Hochgelobten hatte es anders beschlossen. — Friede seiner Asche! —

Digitized by Google

den Adelsbrief an einem verborgenen Orte. Eine Zeit darauf geht der Rabbi zeitlich früh in der Dämmerungsstunde nach der Synagoge. Er mußte, um dahin zu kommen, ein kleines, ödes Gäßchen passiren, mitten in demselben gewahrt er einen Mann, der bei seinem Anblicke zusammenstürzt, ohne weiter ein Lebenszeichen von sich zu geben. Jonathan ladet den Leblosen auf seine Schulter, trägt ihn in seine Behausung zurück, übergibt ihn da seiner Ehegattin zur Pflege, worauf er wieder in das Bethaus eilt. Mittlerweile ward der Ohnmächtige durch die eifrigen Bemühungen der Rabbinerin wieder ins Leben zurückgerufen, und als Jonathan nach Hause kömmt, fällt er ihm zu Füßen, küßt ihm ehrfurchtsvoll die Hände und bittet um die Gunst einer geheimen Unterredung. Jonathan nimmt ihn hierauf in sein besonderes Gemach, hier zieht der Mann ein scharfes Messer hervor, wobei er zugleich zu erzählen beginnt: „Er sei von den Gegnern Jonathans gedungen worden, dieſen meuchlings zu ermorden, habe auch in dieser Absicht heute früh dem Rabbi in der öden Gasse aufgewartet. Als er aber trotz der Dunkelheit dessen ehrfurchtgebietende Gestalt erblickte, sei eine ungewöhnliche Angſt über ihn gekommen, ſo daß er ſtarr zu Boden fiel.“ Nach dieser Erzählung wirft er sich abermals vor die Füße Jonathans, fleht inständigst um dessen Verzeihung und Erbarmen, unterwirft sich reuig zerknirscht dem Gutdünken desselben, erbietet sich auch alle diejenigen, die ihn zu gedachter Schandthat verleiten wollten, namentlich zu bezeichnen. Jonathan sichert dem Manne seine volle Verzeihung zu, verlangt kein weiteres Geständniß und entläßt ihn mit einem ansehnlichen Geldgeschenke obendrein, nur das Messer hält er als Andenken zurück. Ferner stellt er die ganze Begebenheit zu Papier, und das Jahr herum, an demselben Tage, da das Ereigniß sich zugetragen, ladet er seine nächsten Anverwandten zu sich zu einem Familienfeste, wobei er ihnen das merkwürdige Ereigniß, so wie es von ihm aufgezeichnet worden, verliest. Zum Schlusse fügt er endlich noch folgende Worte hinzu: „Meine Lieben! ihr wisset gar noch nicht, wer ich eigentlich bin, wie hoch nämlich die Gnade unseres königlichen Herrn mich erhoben, und welchen Rang ich, so es mein Wille wäre, in der menschlichen Gesellschaft einnehmen könnte.“ Bei diesen Worten holte er das Adelsdiplom herbei und entfaltete es vor den Augen aller, die mit staunender Verwunderung darauf hinblickten. Plötzlich ergreift er jetzt die Rolle, wirft sie ins Feuer, indem er ausruft: „Sehet, was ich von irdischer Größe halte!“

Später soll sein jüngster Sohn „Wolf“, der von der Sache Kenntniß hatte, durch die Vermittlung der sächsischen Regierung ein Duplicat des Adelsbriefes erhalten haben, daher er sich auch „Baron Eibenschütz“ nannte, unter diesem Namen auch allgemein bekannt ist (vergl. Kap. **XXVI.**)

Digitized by Google

XXV.

Ein falscher Zeuge.

War auch die Gegenpartei Jonathans eigentlich aus dem Felde geschlagen, so ließ sie es doch an wiederholten Angriffen und Anfechtungen nicht fehlen, und machte noch immer verschiedenartige Versuche, dem Rabbiner an den Leib zu gehen. Endlich sucht dieselbe einen Zeugen zu erkaufen, der öffentlich aussagt, er habe selbst gesehen, wie Jonathan einmal an einem Sabbathe seinen weißen Kaftan zusammengenäht. Das Gerücht verbreitet sich immermehr, wird zum allgemeinen Tagesgespräche, und kömmt endlich auch dem Betreffenden zu Ohren. Es war gerade ein Tag vor einem Neumondsfeste, welcher bekanntlich „kleiner Versöhnungstag" genannt, durch besondere Bußgebete, von einigen auch durch Fasten gefeiert wird. Jonathan läßt öffentlich bekannt machen, er werde um die Zeit des Abendgebetes eine Predigt abhalten, die Gemeinde möge in der großen Synagoge sich einfinden. Die Zeit des Mincha (Abendgebetes) nahet heran, eine große Volksmenge versammelt sich im bezeichneten Bethause und alles ist voll gespannter Erwartung. Indessen entladet sich draußen ein furchtbares Ungewitter. Vom brausenden Winde gepeitscht, schlagen schwere Regentropfen gewaltig an die Fenster der Synagoge, deren Glasscheiben furchtbar klirrend einen unheimlichen Klang ertönen lassen. Flammende Blitze durchzucken das dunkle Zwielicht, rollende Donnerschläge krachen, wodurch alle Herzen sich feierlich gestimmt fühlen und die liturgischen Weisen vom Vorbeter unbeschreiblich rührend vorgetragen werden. Noch hat die wilde Aufregung der Natur sich nicht gestillt, noch immer vernimmt man das mächtige Heulen des tosenden Sturmes, als der greise Rabbiner mit dem ehrwürdigen grauen Haupte, dem dicht herabwallenden langen Silberbarte die Kanzel besteigt, die heilige Lade öffnet, und mit ergreifender, die Herzen Aller durchdringender Stimme bei dem Namen des Allerheiligsten schwört, daß jene Aussage falsch, er nie dem Sabbathianismus gehuldigt, nie auch den vom Allerhöchsten zur Ruhe eingesetzten Sabbath freventlich entweiht habe. „Ich hoffe aber zuversichtlich," ruft er mit gesteigerter Emphase, „daß Gott jenen Frevler, der die schändliche Lüge verbreitet und bezeugt, mit schwerer Strafe heimsuchen, der grause Kainsfluch ihn treffen werde, unstät und flüchtig sein Leben lang herumzuirren, nie und nirgends Ruhe zu finden." Sämmtliche Zuhörer fühlten sich innigst ergriffen und erschüttert, und von der Stunde an verstummte die tausendzüngige verleumderische Fama. Viele Jahre waren verflossen, Jonathan weilte nicht mehr unter den Lebendigen, als dessen Enkel Dr. Gabriel Eibenschütz, der damals in Köthen wohnte, eines Abends von dem israelitischen Gemeindevorsteher daselbst in einem Wagen abgeholt

Digitized by Google

und eingeladen wurde, in das Haus des letztern zu kommen, wo ein merkwürdiger, ihn gewiß sehr interessirender Mann ihm vorgestellt werden sollte. Dr. Eibenschütz läßt nicht lange auf sich warten, und im Hause des Vorstehers „Friedheim" angelangt, findet er daselbst einen abgehärmten Greis, der, mit thränenden Augen, seine Sünde bekennt, er sei nämlich jener einst gegen Jonathan aufgetretene falsche Zeuge. Der Fluch des Rabbi, bemerkt er weiter, habe sich buchstäblich an ihm erfüllt, seit jenem denkwürdigen Abende, wo er ebenfalls in der Synagoge gegenwärtig gewesen, irre er flüchtig und ruhelos in der weiten Welt umher, könne nicht Rast, nicht Ruhe finden, und nie da über Nacht bleiben, wo er bereits zur Tageszeit angelangt. Dr. Eibenschütz ließ sich den ganzen Vorfall wieder ausführlich erzählen, beschenkte den Alten reichlich, und auch bei der Israelitengemeinde wurden milde Beiträge für ihn gesammelt. Ferner schickte man von da zehn auserwählte fromme Männer mit ihm nach Altona, um am Grabe Jonathans Vergebung für ihn zu erflehen. Dort angekommen, legte der reuige Frevler abermals unter heiß vergossenen Zähren sein Sündenbekenntniß ab und starb wenige Tage darauf.

XXVI.

Wolf Eibenschütz.

Der jüngste Sohn Jonathans, Namens „Benjamin Wolf", war 1740 in Prag geboren und zog mit seinem Vater nach Metz und Altona. Er soll schon in seiner frühesten Jugend sich mit der Kabbala beschäftigt, sogar ein Werk darüber verfaßt haben, das aber nicht veröffentlicht worden ist. Als reiferer Jüngling kam er nach Wien, gerieth da in schlechte Gesellschaft und begann ein abenteuerliches Leben zu führen. In türkische Kleidung gehüllt, bereiste er Ungarn, gab vor, prophetische Visionen zu haben, und spielte da eine Messiasrolle, wobei er sich auch einen Anhang zu verschaffen wußte. [1])

Jecheskel Landau, Oberrabbiner zu Prag, erließ deßhalb ein Schreiben an Jonathan, worin er ihm deutlich zu verstehen gab, daß, wenn er ihn auch früher für schuldlos gehalten, ihm sogar zur Seite gestanden; doch das jetzige frevelhafte Treiben des Sohnes, das der Vater gleichgültig mit ansieht, vielleicht gar unterstützt, auch auf letztern einen gewaltigen Schatten werfe. [2])

---

[1]) Aus dem bereits erwähnten Schreiben des Hrn. Dr. Beer in Dresden, betitelt: תלדות בני יהונתן. — [2]) Mündliche Mittheilung des hochwürdigen S. J. Rappoport, der dieses Schreiben gesehen.

Digitized by Google

J. Emden schwieg ebenfalls nicht stille, edirte den מטפחת ספרים „vortreffliche kritische Abhandlungen über Sohar und mehrere andere kabbalistische Werke," und zum Schluß eine bittere Polemik gegen den alten und jungen Eibenschütz.

Endlich gerieth Wolf in schwere Schulden, zugleich in die Gefahr festgenommen zu werden, flüchtete daher nach Altona. Dem Vater ging natürlich das arge, wenn auch selbst verschuldete Mißgeschick des jüngsten Kindes, das mit seinen großen Untugenden doch auch sehr viele vortreffliche Eigenschaften verband, noch dazu äußerst schön, wohlgebildet und beredt war, sehr zu Herzen, und um es zu retten, edirte Jonathan in aller Eile sein noch nicht vollendetes und gehörig geordnetes Werk כרתי ופלתי, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, die Schulden des Sohnes zu tilgen.[1])

War auch der Verdacht Landau's nicht unbegründet, so können wir die Mitschuld Jonathans doch keineswegs zugeben. Dessen Theilnahme an dem verwerflichen Trugspiele Wolf's läßt sich durchaus nicht nachweisen; wahrscheinlich wurde er von diesem getäuscht und wußte den eigentlichen Sachverhalt gar nicht. Daß er den jüngsten Sprößling seines Hauses nicht sinken gelassen, ihn aus den Klauen der Gläubiger zu reißen sich bestrebte, darf doch wohl dem liebenden Vaterherzen nicht zur Last gelegt werden, und hat auch die Folge, wie aus Kap. XXIX. Nr. 4 zu ersehen, sein diesfälliges Benehmen nur zu sehr gerechtfertigt.

XXVII.

Jonathans letzte Krankheit und Tod.

Die letzten Lebenstage Jonathans naheten heran, und er verfiel in eine schwere Krankheit, von welcher er nicht wieder genas. Ueber die Sterbestunde Jonathans berichtet eine Hamburger Sage Folgendes.[2]) Jonathan lag schon dem Hinscheiden nahe, die Beerdigungsbrüderschaft wachte bereits an seinem Lager, um der bald zu ihrem himmlischen Vater sich erhebenden Psyche den Scheidegruß zuzurufen. Da erscheint ein, früher zu seinen Gegnern zählendes Mitglied des Gemeindevorstandes, dem Rabbi auf seinem Sterbebette flehentlich Abbitte zu thun. Kaum wird dieser des Hereintretenden ansichtig, als er sich kräftig auf seinem Lager aufrichtet und ihn also anredet: „Ihr freuet euch schon darauf, dem neuen Rabbiner ent-

---

[1]) תולדות בני יהונתן. — [2]) Ebenfalls Mittheilung des sel. Hrn. Wolf Pascheles, welche demselben bei seinem Aufenthalte zu Hamburg von glaubwürdigen Männern daselbst gemacht worden.

Digitized by Google

gegenzufahren, ihr habt ihn noch nicht gesehen!" Der Angesprochene war heftig über diese Worte des sterbenden Rabbiners erschrocken, denn dieser hatte bald darauf seinen Geist ausgehaucht. Man schritt zu einer neuen Rabbinerwahl und Isac Hurewitz erlangte das Rabbinat der drei Gemeinden. Er hält seinen Einzug, und auch das in Rede stehende Vorstandsmitglied fährt ihm zu dessen feierlichem Empfange entgegen. Er glaubt schon den auf ihm lastenden Fluch Jonathans annullirt, als er beim Aussteigen aus dem Wagen in ein kleines, vorüberfließendes Wasser stürzt und da plötzlich vor den Augen Aller ertrinkt.

So weit die Sage, die wir nur aus dem Grunde berichtet, weil einestheils wir nichts, was wir über Jonathan in Erfahrung gebracht, dem Leser vorenthalten wollen; anderseits auch daraus die hohe Verehrung sich erkennen läßt, die Jonathan gezollt worden. Durch diese bis auf den heutigen Tag im Munde des Volkes lebende Sage können wir ersehen, wie hoch erhaben die vox populi diesen Mann stellt, indem sie annimmt, Fluch und Segen aus seinem Munde seien von dem Allerhöchsten honorirt und in Erfüllung gebracht worden nach dem Ausspruche des Talmuds: „Was der Fromme auf Erden ausspricht, wird von der Allmacht droben bestätigt." — Circuliren ja auch in Prag über Jecheskel Landau dergleichen Sagen viele, die ebenfalls auf den ihm zu Theil gewordenen hohen Grad ehrfurchtsvoller Scheu schließen lassen, indem man den Rabbiner als ein über der Erde weit erhabenes, dem Himmel viel näher stehendes Wesen ansah.

Jonathan starb den 21. Elul 5524 (20. September 1764). Das Epitaph auf seinem Grabsteine ward bei Lebzeiten von ihm selbst verfaßt.

Sein Tod erregte allgemeine Sensation und wurde ihm zu Ehren in den vorzüglichsten israelitischen Gemeinden die übliche Trauerfeier veranstaltet. Zu Prag hielt ihm zuerst sein Schüler Sarach Eidlitz während der zehn Bußtage in der Pinkassynagoge eine ergreifende Leichenrede, die im אור לישרים abgedruckt ist. Die ungeheuchelte Gottesfurcht Jonathans wird darin aus dem Umstande schon erwiesen, daß dessen Feinde ihm eigentlich nichts zur Last legen konnten, als jene lächerliche Beschuldigung, durch die gefälschten Amulete hervorgerufen. — Auch Jecheskel Landau betrauerte ihn in einem Kanzelvortrage, wobei es aber den Zuhörern schien, daß dem Verblichenen nicht das gehörige Lob gespendet werde. Eine ebenfalls gegenwärtige hervorragende Celebrität der prager Gemeinde rief dem Oberrabbiner laut zu: „Rabbi! ihr müsset schärfer sprechen und nicht vergessen, was Rabbi Jonathan ist gewesen!" — Tags darauf kam der bereits Kap. IV. erwähnte Meir Fischel an die Reihe, seinen einstmaligen Amtsgenossen zu beweinen, und sprach sich auf der Kanzel folgendermaßen aus: „In Rabbi Jonathan haben wir einen Mann verloren, der in der Kenntniß des Nigleh dem Rambam, in der Kenntniß des Nistar dem Isac Luria gleich gestanden." Vom Oberrabbiner Jecheskel Landau hierüber zu Rede gestellt, rechtfertigte Meir seinen Ausspruch durch die oben

Digitized by Google

in seinem Namen von uns angeführte Erzählung. — Jonathan steht vor der Nachwelt gerechtfertigt da, sein Name wird in der rabbinischen Welt außerordentlich gefeiert und er allgemein „der Rabbi Reb Jonathan" genannt. Der Prager Raw Landau soll zwar ihn insgeheim verdächtigt, es sich sogar einmal ereignet haben, daß zwei Schüler desselben zu ihm ins Zimmer traten, ihm über ein Buch sitzend fanden, das er hastig beiseite schiebt mit dem Ausrufe: „Er ist doch ein Schebs gewesen!" Dieses Buch war, wie diese zwei Jünger sich nachher überzeugten — ein Werk Jonathans. Landau war nämlich der Ansicht, daß, wer einmal des Sabbathianismus verdächtigt, desselben gewiß auch schuldig gewesen (תשובה מאהבה ח"א ס"ח); wir können aber dieser Autorität eine andere, ebenfalls sehr gewichtige entgegenstellen. Der ehrwürdige Oberrabbiner Herr D. Frank erzählte uns, er habe einmal mit dem verewigten Landrabbiner M. Benedict in Beziehung Jonathans gesprochen, wobei das geistliche Oberhaupt der mährischen Judenschaft geäußert: „Jonathan sei ganz gewiß kein Anhänger des Sabbathianismus gewesen; es habe aber irgend ein anderer, bisher noch unergründeter Irrthum vorgeherrscht, wodurch gegen Jonathan angekämpft worden sei." — Wenn „Beer in Gesch. d. S." — dem auch Dr. Jost hierin nachgefolgt — angibt: „es habe sich in der Folge herausgestellt, daß viele von den Rabbinen, welche für Eibenschütz Partei genommen, geheime Sabbathianer gewesen;" so scheint diese Angabe bloß den Schriften Emdens entnommen, die nichts weniger als glaubwürdig. — Eben so unbegründet ist das Referat Beer's (a. a. O. II. S. 305), daß Samuel Essingen, Rabbiner zu Warnsdorf, ein sabbathianischer Emissär gewesen, dessen nicht einmal Emden erwähnt, wahrscheinlich ist dieses nur ein Verstoß.

Jacob Emden überlebte seinen Antagonisten um volle zwölf Jahre. In seinen letzten Jahren ward er vom schwarzen Staar ergriffen, erblindete gänzlich und starb Freitag den 30. Nissan 5536 (19. April 1776). Sein Schüler, der in der hebräischen Literatur berühmte Salomo Dubno, verfaßte über sein Hinscheiden ein Trauergedicht: „אבל יחיד", Berlin 1776.

XXVIII.

Jonathans schriftstellerische Thätigkeit.

Die ungemeine geistige Productivität Jonathans hat in den drei Hauptfächern der rabbinischen Literatur, nämlich in der Halacha, Agada und Kabbala sich vollkommen bewährt, wodurch der Name des Verfassers die Palme ewigen, unsterblichen Ruhmes errungen. Wir wollen nun nach der so eben gegebenen Eintheilung dessen Werke näher bezeichnen.

Digitized by Google

A. Halachische Schriften.

Das Hauptstreben unseres Autors beim Studium der Halacha war die theoretische Erforschung und Erläuterung derselben; die alten Religionsquellen gründlich durchzuarbeiten, alle scheinbaren Widersprüche da zu lösen und die verschiedenartigsten Aussprüche unter einander auszugleichen, das war es, was er eigentlich zu erzielen suchte. Hierbei sprach er nicht selten Ansichten aus, von denen er im vorhinein wußte, daß sie bestritten werden können, um den Leser oder Hörer zum Nachdenken, Schließen und Urtheilen anzuregen (Vorrede zu חידוש הילכות נדה). Halachische Decisionen zu fällen, seine subjective Meinung als Richtschnur für die Praxis aufzustellen, dagegen fühlte er eine gewisse Abneigung. Daher sehr wenige rabbinische Gutachten von ihm vorhanden (Bne Ahuba III. p. 15 c.), die von ihm verfaßten, von der Nachwelt außerordentlich geschätzten halachischen Bücher alle kommentatorischer und interpretatorischer Art sind. Wir werden sie jetzt einzeln aufzählen, und hierbei der chronologischen Ordnung ihrer Abfassung folgen:

1. Bne Ahubah, Erläuterungen der jüdischen Ehegesetze, enthält discussive Commentationen über den II. Theil des Jad Hachasaka von Maimonides, und zwar über ganz הלכות גידשין, הלכות אישות nur von Abschnitt 1—9 und von הלכות יבום וחליצה nur über den ersten Abschnitt mit zuletzt angefügten 2 aus der Feder Jonathans geflossenen RGA. — Herausgegeben von Dr. Gabriel Eibenschütz in 3 Theilen, Prag 1819. f.

Jonathan hatte dieses Werk bereits zu Prag verfaßt und sich außerordentliche Mühe damit gegeben, Umstände und Verhältnisse erlaubten ihm aber nicht, dasselbe bei Lebzeiten zu ediren. Das Manuskript kam als Nachlaß in die Hände des genannten Wolf Eibenschütz, der in Dresden wohnte. Hier fand der Dresdner Rabbiner D. Landau Gelegenheit, dasselbe kennen zu lernen, und suchte den Besitzer zur Herausgabe desselben zu bewegen. Dieser übergab es dem Rabbinatsassessor Uri, welcher sich die Mühe nahm, es zu corrigiren und druckfertig zu machen, schaltete auch hie und da seine eigenen glossatorischen Bemerkungen ein, versah endlich das Ganze mit einem, nach dem Ritual-Codex „Eben Haëser" geordneten Inhaltsverzeichnisse. Um das Vorhaben auszuführen, machte Uri viele Reisen. Pränumeranten zu sammeln, allein das eingegangene Geld deckte kaum die Reisekosten. Wolf war indessen mit Tode abgegangen. Der Plan würde gescheitert sein, bis endlich auf eindringliches Zureden des genannten Rabbiners der gedachte Dr. G. Eibenschütz das Werk auf seine eigenen Kosten hat erscheinen lassen.

2. Urim we-Thumim, behandelt die jüdische Rechtslehre. Discussive Kommentationen über den Ritual-Codex, Choschen Mischpat bis Abschnitt 152, bestehend aus zwei Theilen, wovon der eine, Thumim genannt, in weitläufige Disputationen sich einläßt; der andere, Urim, eine kurze Erläuterung des Textes enthält, größtentheils auch die Resultate des Thumim

Digitized by Google

ihrem bloßen Inhalte nach liefert. Eingeschaltet sind „Kitzur Tokpho Kohen," wobei die von Sabbathai Kohen (ש"ך) verfaßte halachische Abhandlung „Tokpho Kohen" in gedrängter Kürze zusammengezogen, als Text genommen und kommentirt wird; so wie „Kitzur Klale Migo," wo wieder die von Chaim Benveniste in seinem Werke כנסת הגדולה zusammengetragenen Regeln über Migo kurzgefaßt, den Text bilden und erläutert werden. Erstere Einschaltung findet sich zwischen Abschnitt 25 und 26, letztere zwischen 82 und 83. Herausgegeben von dem Enkel und Schüler des Verfassers Israel Eibenschütz, in 2 Th. Karlsruhe 1775—1777.

Jonathan schrieb dieses Werk bereits zu Metz, allwo er mit allem Fleiße den rabbinisch-juridischen Studien sich hingab, hatte auch eine Vorrede dazu abgefaßt, worin er sich über den Titel, den er dem Werke gegeben, genügend erklärt. Diese und noch einige Bogen des Textes sind verloren gegangen, daher auch letzterer an einigen Stellen lückenhaft. Der Herausgeber gab sowohl dem ersten als zweiten Theile ein von ihm verfaßtes Vorwort, schaltete auch in den Text seine eigenen Glossen ein, arbeitete überdies einen Index dazu aus für alle darin aus dem Talmud und vielen andern Codices citirten Stellen.

Das Werk wird in der rabbinischen Welt seines überaus großen Scharfsinnes wegen außerordentlich geschätzt, hat darum auch mehrere Auflagen erlebt. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß Jecheskel Landau, Arieh Löw — Rabbiner zu Metz, Verfasser der RGA שאגת אריה — und Joseph Steinhardt, Rabbiner zu Fürth, die ersten waren, die durch Pränumeration die Herausgabe des Werkes förderten.

3. **Krethi u. Plethi**, hat als Commentar zu dem Ritual-Codex Jore Dea von Absch. 1—111 die Speisegesetze zum Thema, und ist gleich dem Urim we-Thumim auch in 2 Theile abgetheilt, wovon der Plethi ebenfalls ausführliche Disputationen in sich schließt, der Krethi hingegen, eine einfache Texterläuterung, zuweilen das Endresultat des Plethi mit wenigen Worten anzeigt. Eingefügt ist nach Abschnitt 86 eine halachische Dissertation „פני נשר", worin der Verfasser wilde Gänse und Enten zum Genusse erlaubt, daher der Ansicht des פרי חדש in dieser Beziehung beipflichtet, und gegen Mendel Krochmal, der in seinen RGA צמח צדק genanntes Flügelvieh verbieten will, sich ausdrücklich erklärt. Eleasar Flekles in Teschuba Meahaba III. p. 19 bemerkt hierzu: „Wohl haben die meisten Lehrer den Genuß dieser Vögel für erlaubt gehalten; jedoch habe ich von meinen Lehrern nie gehört und gesehen, daß sie bei uns solches gestattet hätten." — Ferner ist nach Abschn. 110 eine קיצורים בית הספק genannte, die für zweifelhafte Fälle zu beobachtenden Regeln betreffende Abhandlung eingeschaltet.

Der Verfasser zeigt hier an vielen Stellen, daß er der ascetischen Strenge nicht das Wort redet, mehr geneigt ist zu erleichtern als zu erschweren; auch beobachtete er, bei den die Veterinärkunde berührenden

Digitized by Google

religiösen Fragen, das rationelle Verfahren, ein ärztliches Gutachten hierüber einzuholen. Die Edition des Werkes besorgte der Verfasser selbst — Altona 1757 — und zeigt sich auch wirklich der ordnende Geist desselben schon darin, daß durch beigefügte, den Inhalt des Gegebenen kurz bezeichnende Randglossen die Uebersicht sehr erleichtert wird. In der Vorrede erzählt der Autor manches von seinen Lebensereignissen, entschuldigt auch sein Verfahren, das Werk ohne vorher eingeholte Approbation abdrucken zu lassen, auf folgende, sehr originelle Weise: „Die Sitte, welche jetzt allgemein gang und gäbe, sich die literarischen Produkte, die man veröffentlichen will, erst von den vorzüglichsten Gelehrten der Zeit approbiren zu lassen, um dadurch den Nachdruck zu verhüten, scheint mir ganz überflüssig und nutzlos. Denn insolange das Buch keinen Absatz gefunden, die Druckkosten also nicht gedeckt sind, wer würde so thöricht sein, es abermals auflegen, sich dadurch einen gewissen Geldverlust verursachen zu wollen. Ist aber meine Auflage einmal vergriffen, so stelle ich es einem jeden frei, einen nochmaligen Abdruck derselben zu besorgen, möchte ihm sogar hierfür sehr dankbar sein. Ueberdies pflegen die Approbanten durch übertriebene Lobeserhebungen den Eigendünkel des Autors rege zu machen, dürften ihm sonach eher schaden als nützen." — Auch dieses Werk wurde mit großer Acclamation aufgenommen und zu wiederholten Malen aufgelegt.

4. Chidusché Hilchoth Niddah, Kommentar zu dem Ritual-Codex Jore Deah von Abschnitt 183—196, handelt von den bezüglich der Menstruation zu beobachtenden Vorschriften. Herausgegeben von dem in 2 genannten J. E. Karlsruhe 1773. Der Herausgeber hat unter dem Namen „Tiferet Israel" seine eigenen Bemerkungen sowohl zu הילכות נדה wie auch zu den auf die ספיקות Bezug habenden Regeln zum Schlusse beigesetzt. — Der Verfasser hatte auf seinem Sterbebette diesem seinen Enkel Israel aufgetragen, den Urim we-Thumim wie auch das jetzt in Rede stehende Werk zu ediren, befahl aber ausdrücklich, daß letzterem, welches eigentlich als II. Theil des bereits veröffentlichten Krethi und Plethi anzusehen sei, das Recht der Priorität eingeräumt werde, der Herausgeber kam diesem Auftrage getreu nach, ward auch hierbei von seinem Vater Nathan aufs kräftigste unterstützt.

5. Binah Laïtim, discussive Novella's über Hilchot Jom-Tob des Maimonides und einige Commentationen über Tractat Beza. Herausgegeben von einem Schüler des Verf.; Wien 1797, 4. — Ueber den Titel spricht sich der Verfasser in der Vorrede zu כרת· ופלת· aus.

6. Tariag Mizwoth. Die 613 biblischen Verordnungen in Versen nach der Angabe des Maimonides. Darauf folgt eine einfache Aufzählung derselben, eingetheilt nach den sieben Tagen der Woche; Prag 1765, 8.

7. Chitze Jonathan, Draschas und Disputationen über talmudische resp. halachische Themen. Altona.

Digitized by Google

8. דרושים על ה׳פסח, Novellas über die Peßach-Halachas, abgedruckt in dem Werke שר האלף, Warschau 1816, 4.

9. Ein Kommentar zu הלכות קידוש החודש des Maimonides wird im Jaaroth Debasch erwähnt, ist aber unedirt geblieben.

B. Agadische Schriften.

1. **Jaaroth Debasch**, eine Sammlung von Deraschas, die Jonathan zu Metz und AHW abgehalten, herausgegeben von Jacob, dem Bruderſohn und Schüler des Verfaſſers, 2 Theile. Karlsruhe 1779—1782. — Dieſe Kanzelvorträge ſind Meiſterwerke der der alten Schule eigenthümlichen Agada. Hier iſt keine Langweile erregende Zerfaſerung, keine abgeſchmackte Zerfloſſenheit, wobei ein Vers der heil. Sch. nach allen Seiten hin verrenkt und aus den Fugen gerückt wird; hier trifft man kein Gemengſel zerbröckelter Bruchtheile, die gewaltſamerweiſe zuſammengeknetet, ein buntes unzuſammenhängendes Chaos bilden, wie ſolches bei den alten Darſchanim nicht ſelten vorzukommen pflegt. Hier ſtrotzt alles von lebensvoller Friſche, ein Gedanke ſchlägt den andern, eine Idee die andere, ſo daß der Leſer mit Luſt und Liebe der Entwickelung des wohlgeordneten Ganzen folgt, wo ſich ihm, gleich dem Touriſten, der durch eine maleriſche, an Abwechſelung reiche Landſchaft zieht, ſtets neue, originelle und ungemein reizende Partien darſtellen. Selbſt die häufig angewandten kabbaliſtiſchen und aſtrologiſchen Phantaſieſpiele nehmen hier einen großartigen Charakter an und zeigen von dem alles überwältigenden, ſchöpferiſchen Talent des Meiſters. Hier offenbart ſich uns eine in Erſtaunen ſetzende Beleſenheit in allen Fächern der rabbiniſchen, midraſchiſchen und kabbaliſtiſchen Literatur; eine mit ſcharfem Witz gepaarte Meiſterſchaft in der Anwendung der Gemüth und Verſtand zu gleicher Zeit anregenden, allegoriſchen Exegeſe; ein mit ſich ſelbſt ins Klare gekommenes, von innerer, tief gefühlter Gottesfurcht erfülltes, von Hingebung an den himmliſchen Vater, von der Liebe zum Gottesworte begeiſtertes Gemüth, das den Leſer wie Zuhörer einerſeits belehrt und zurechtweiſt, anderſeits ergreift und mit ſich reißt. Iſt auch dieſe Vortragsweiſe, dieſe Art agadiſtiſcher Auslegung veraltet, abgelebt und dem jetzigen Zeitgeiſte durchaus nicht entſprechend, ſo dürfte denn doch ſelbſt hier von den Predigern der Neuzeit manche Ausbeute zu holen, manch fruchtbares Körnlein zu finden ſein. — Es wird hier meiſtens über Stolz und Eigendünkel der Gelehrten, die ſich gegenſeitig mit neidiſcher Gehäſſigkeit verfolgen, über Indifferentismus der Reichen, die im Materialismus befangen, um Gott und ſeine heilige Lehre ſich wenig kümmern, zur Erhaltung der Thora weder durch phyſiſche noch moraliſche Unterſtützung der Gottesgelehrten und deren Jünger ihr Schärflein beitragen, über um ſich greifende Sittenentartung der heranwachſenden Jugend, über Lauigkeit beim Gottesdienſte, überhaupt über Läſſigkeit in Erfüllung religiöſer Pflichten Klage geführt.

Digitized by Google

Das Werk ward in frühern Zeiten hochgefeiert und auch mehrmals aufgelegt.

2. Tiferet Jonathan, Commentationen über den Pentateuch. Nach einer bei Dr. Gabriel E. befindlichen Handschrift von Uri aus Dresden herausgegeben, Zolkiew s. a.

Jonathan nennt in der Vorrede zum כו"פ diesen Kommentar unter dem Titel Jaaroth Debasch, die Herausgeber änderten willkürlich die Namen.

3. Ahabath Jonathan, Commentationen über die הפטרות, zusammengetragen von seinem Schüler Dav. Magdeburg aus Hamburg. — Es ist aus dem Style deutlich zu ersehen, daß nur der Inhalt, nicht aber die Form von Jonathan herrührt, letzterer hat eine leichte, faßliche und gefällige Ausdrucksweise, die hier gänzlich vermißt wird. Das Werk wurde in Prag abermals aufgelegt.

4. Luchoth Eduth, Altona 1755. Inhalt und Tendenz dieser Schrift wurde bereits Kap. XXIII näher angezeigt. Beigegeben ist derselben noch eine ausführliche kabbalistische Erklärung einer von den fünf berüchtigten Amuleten; ferner ein von Jonathan verfaßtes, alphabetisch geordnetes, auf die Wiedererlösung Israels Bezug habendes Trostlied, אילת אהבים, das von kabbalistischen Anspielungen durchwebt, jedoch arm an poetischem Gehalt ist. Zum Schlusse findet sich endlich die Kap. XV von uns erwähnte Vertheidigungsdrascha Jonathans, weßhalb wir auch die hier angezeigte Schrift in die Reihe der agadischen gesetzt.

5. Eine Abhandlung über die 7 Künste, im Jaaroth Debasch erwähnt, blieb unedirt.

C. Kabbalistische Schriften.

Sämmtliche Geistesprodukte dieser Klasse sind weder durch die Presse ans Tageslicht gebracht noch sonst näher bekannt worden, wir wissen deren Namen und Hauptinhalt nur daraus, weil der Verfasser in seinem Kap. XVII gedachten Schreiben an Jacob Josua selbe angibt, und darauf sich ein wenig zu Gute thut, es werden dort folgende Skripturen namhaft gemacht:

1. סינת הדת behandelt die Frage, warum Gott, als allgütiges Wesen, die Welt nicht früher geschaffen hat? Die hierauf im עץ חיים sich findende Antwort J. Lurias scheint nicht ausreichend.

2. חידות מני קדם, Erklärungen über viele im Talmud vorkommenden in das Feld der Geheimlehre einschlagenden Stellen.

3. אוצר חכמה, ein Commentar zu Sepher Jezira.

4. חובת הנפש, über den Zusammenhang zwischen Körper und Seele, deren Fortdauer nach dem Tode.

Digitized by Google

5. זהר הרקיע, Betrachtungen über den Gang der Gestirne, deren Retardation und Acceleration.

XXIX.

Jonathan's leibliche Nachkommenschaft.

Mit seiner Ehegattin Elkele hatte Jonathan 4 Söhne und 2 Töchter erzeugt.[1]) Die älteste Tochter war, wie bereits oben Kap. VII. gemeldet, an Mordechai Kasab verheirathet; die jüngere Hizel wurde 1755 an Moses Fränkel in Breslau vermählt. Die Söhne besetzten sich alle in Dresden, und zwar sollen die ersten 3 während der Hamburger Wirren von da verwiesen worden sein und nach der sächsischen Hauptstadt sich begeben haben, wohin nach einiger Zeit ihnen auch der vierte nachfolgte. Sie hießen:

1. Löw, beschäftigte sich fleißig mit der Gotteslehre und neigte sich in seiner Lebensweise der Ascetik zu, gestorben 1772. Er hatte 2 Söhne.
   a. Isac, der zu Prag gestorben,
   b. Aaron starb unverheirathet 1829.
2. Nathan Nata, ein sehr gelehrter und gottesfürchtiger Mann, gründete die zu Dresden bis zum Jahre 1829 bestandene sogenannte „Eibenschützische Synagoge". Er hatte 3 Söhne.
   a. Der bereits als Herausgeber des אורים ותמים sowie der חידושי הילכות נדה im vorigen Kap. sub A., 2. u. 4. genannte Israel, Rabbiner zu Lichtenstadt in Böhmen, gestorben 1801.
   b. Isac, ein Hagestolz, führte früher ein etwas frivoles Leben, ward aber nachher Vorsteher in der von seinem Vater begründeten Synagoge, und wohnte tagtäglich, früh und Abends, dem öffentlichen Gottesdienste bei. Er soll im Besitze vieler Manuskripte seines Großvaters gewesen sein, die aber nach seinem Tode — 1828 — abhanden gekommen.
   c. Gabriel, geboren 1757, studirte zu Leipzig die Arzneikunde, kehrte als Doctor der Medicin nach Dresden zurück und hatte bei den ersten Staatsbeamten Entré. Er hatte ganz die Physiognomie seines Großvaters und nur durch seine hülfreiche Unterstützung wurden „Bne Ahuba" (XXVIII., A. 1.) und „Tiferet Jonathan" (ibid. B., 2.) der Oeffentlichkeit übergeben. Er hatte 2 Töchter, wovon die eine an den M. Dr. J. Wehle in Prag, die andere

---

[1]) תולדות בני יהונתן weiß nur von einer Tochter; aus dem oben Kap. VII. zitirten Brief Jonathan's geht hervor, daß seine älteste Tochter in Prag verheirathet gewesen. Uebrigens ist dieses ganze Kapitel hier ein Auszug aus der Schrift des Herrn. Dr. Beer.

Digitized by Google

an den M. Dr. Gaspari in Berlin verheirathet ist. Im Hause des letztern ging er 1849 als 92jähriger Greis mit Tode ab.

3. Mordechai, wird schon von seinem Vater in der Vorrede zu כ"ים rühmlichst erwähnt, war in den rabbinischen Wissenschaften, im Nigleh wie im Nistar, außerordentlich bewandert, besaß dabei viele linguistische Kenntniß, verstand auch mehrere der lebenden Sprachen. Von Gott mit Glücksgütern gesegnet, war er gegen die leidende Menschheit sehr mildthätig. Während der Schwangerschaft der sächsischen Herzogin im Jahre 1797 verfaßte er für dieselbe ein hebräisches Gebet, welches in der Synagoge zu Dresden liturgische Aufnahme gefunden, und von seinem einzigen Sohne Jonathan, der ebenfalls sehr gelehrt, besonders ein großer Sprachkenner war, ins Deutsche übertragen worden ist. Mordechai starb 1799, der Sohn 1818.

4. Benjamin Wolf (vergl. XXVI.) durch seinen Vater von der Schuldenlast befreit, ging abermals nach Wien. Durch ein sehr empfehlendes Exterieur wie durch seine tiefe Einsicht in den finanziellen Geschäften erlangte er die Gunst eines sehr hochgestellten Staatsmannes, und erwarb sich ein sehr bedeutendes Vermögen. Sein Gönner ging nachher als österreichischer Gesandter nach Dresden, wohin Wolf ihm folgte. Die sächsischen Regierungsbeamten lernten bald seinen Werth kennen, schätzten ihn hoch und beriethen sich oft in Staatsangelegenheiten mit ihm. Er erlangte dadurch viele Rechte und Freiheiten, erbauete sich zu Dresden einen herrlichen Palast, bei dem ein Garten angelegt wurde, kaufte überdies ein nahe bei der Hauptstadt gelegenes Gut. Durch Verwendung erhielt er den Freiherrntitel, der ihm nachher aber wieder genommen wurde. Während dieser ganzen Zeit hielt sich Wolf von seinen jüdischen Glaubensbrüdern ferne, nahm sie zwar freundlich auf, wenn sie bei ihm erschienen, pflegte aber sonst keinen Umgang mit ihnen, und führte überhaupt eine den jüdischen Satzungen ganz zuwider laufende Lebensweise. In Folge der französischen Revolution, verließen viele Freunde des Barons die Hauptstadt Sachsens, auch zog ihm das Sinken der österreichischen Staatspapiere einen großen Verlust zu, so daß er dadurch sehr niedergeschlagen wurde. Als nachher auch sein letzter Bruder Mordechai mit Tode abging und er allein von den Söhnen seines Vaters noch übrig, dabei aber kinderlos dastand, ging ihm dieses zu Herzen, und er fing an, seinen bisherigen Lebenswandel zu bereuen. Um diese Zeit erschien ihm auch die Gestalt seines Vaters im Traume, ihn wegen seiner Irreligiosität zurechtweisend. Des Morgens darauf ließ er einen vertrauten Diener seines väterlichen Hauses kommen, erzählte ihm das gehabte Traumgesichte, und von dieser Stunde an ging mit dem Baron eine völlige Umwandlung vor. Er bestrebte sich aus allen Kräften, seine früheren Fehltritte zu sühnen und mit vollstem Herzen sich seiner väterlichen Religion zuzuwenden. Obwohl schon 60 Jahre alte, heirathete er auf Anrathen der Dresdner Rabbinen eine

Digitized by Google

fromme, gottesfürchtige, in körperlicher wie geistiger Beziehung wohlgebildete Jungfrau von guter Abkunft, mit welcher er drei Töchter, aber keinen Sohn zur Welt brachte. Auch restaurirte er das von seinem Bruder Nathan eingerichtete Bethaus, bestritt die Besoldung der nöthigen Kultusdiener wie die Bedürfnisse des öffentlichen Gottesdienstes aus eigenen Mitteln, wohnte demselben auch nicht nur jeden Sabbath, sondern auch am Montage und Donnerstage bei. Er testirte viele Stiftungslegate, befahl auf seinem Sterbebette seinen Kindern, einen frommen Lebenswandel zu führen, legte vor seinem Tode das Sündenbekenntniß ab und starb, mit seinem Gotte versöhnt, den 19. Novbr. 1806. Es ward ihm ein sehr ehrenvolles Leichenbegängniß zu Theil, und der Palast, den er zu Dresden bewohnte, wird noch heutigen Tages „Eibenschützisches Palais" genannt.

XXX.

Jonathan's Schüler.

Die Akademie Jonathan's sowohl zu Prag als zu Metz und Altona war immer sehr besucht, und aus den entferntesten Gegenden strömten wißbegierige Jünger herbei, den Vorträgen dieses hochberühmten Lehrers beizuwohnen, unter seiner Leitung den halachischen Studien obzuliegen. Die Anzahl derselben erreichte allmälich die hohe Ziffer 20,000, von denen viele nachher bedeutende Rabbinatssitze einnahmen. Einige der uns bekannten, wollen wir der Reihe nach hier anführen und hie und da Näheres von ihnen mittheilen.

1. Abraham Poppers, aus dem Stamm der Aaroniden, Rabbiner zu Töplitz in Böhmen, ein Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit im talmudischen Fache und allgemein anerkannter, wahrer, ungeheuchelter Gottesfurcht, starb kinderlos im Jahre 1745, und ward ihm von seinem Lehrer zu Metz die übliche Trauerrede gehalten. An seine Stelle gelangte wahrscheinlich Simcha Poppers, eine der bedeutendsten rabbinischen Celebritäten, Freund und Studiengefährte Jonathans in dem von Abraham Broda zu Prag gestifteten Lehrhause (II.).[1])

---

[1]) Ueber das intime Verhältniß Simcha's und Jonathan's und deren gegenseitige Hochachtung für einander ward uns folgende Anekdote mitgetheilt. Letzterer sollte einst, einem ihm gestellten Antrage gemäß, eine Frauensperson heirathen, die seiner ganz unwürdig. Ersterer hielt es für seine Pflicht, den Freund dagegen zu verwarnen, welcher aber darauf nicht hörte und Bräutigam wurde. Bald darauf sah dieser seinen Fehltritt ein, und war im Begriffe die Partie rückgängig zu machen. Aber auch hierzu mochte Simcha seine Einwilligung nicht geben; ob dieser scheinbaren Inkonsequenz zu Rede gestellt, erwiderte er: Vollzieht Jonathan das Ehebündniß, so wird es heißen: „es war dies eine himm-

Digitized by Google

2. Wolf Austerlitz, Rabbinatsassessor und Schulrektor zu Prag, ebenfalls von seinem Lehrer zu Altona betrauert.[1])

3. Sarach Eidlitz, bereits 1752 Schulrektor zu Prag, ein Mann von seltenem Charakter. Er hatte von Jugend auf einen schweren Kampf mit dem Leben zu kämpfen; ertrug jedoch sein hartes Geschick mit vollster Ergebung in den göttlichen Willen, und bewährte sich stets als ein vom innigsten Gottvertrauen durchdrungener Tugendheld. Ein Kind armer Eltern, noch dazu frühzeitig des Vaters beraubt, nahm sich Jonathan seiner väterlich an, sorgte treulich für des Knaben Erziehung und Bildung, und sah durch die gedeihliche Entwicklung des eminenten Talentes seine Mühe reichlich gelohnt. Seine zwei Frauen, die er nach einander geheirathet, waren Schwestern, Töchter des Feiwel Jeruschalmi, eines reichen, aber nicht gelehrten Mannes. Ueber seine zweite Verehelichung ist uns folgende Erzählung zu Ohren gekommen. Die erste Gattin Sarach's hatte ihm zwar ein bedeutendes Vermögen zugebracht, war aber von häßlicher, verkrüppelter Gestalt. Hingegen war ihre jüngere Schwester Edel (Adele) mit weiblicher Schönheit begabt, und hatte, als nach wenigen Jahren die Gemahlin Sarach's mit Tode abging, sich indessen zur blühenden Jungfrau entwickelt. Die vox populi bestimmte nun diese sogleich als Stellvertreterin ihrer Schwester; allein der alte Feiwel, der wohl in Gottesgelahrtheit nicht den größten Werth setzte, ließ sich vernehmen, „daß um die Häßliche an den Mann zu bringen, er zu dem Gottesgelehrten habe seine Zuflucht nehmen müssen; für die Schöne dagegen stünden ihm bessere Aussichten bevor." Jonathan diese Aeußerung des Alten erfahrend, nahm sich vor, denselben auffitzen zu lassen, und ihn durch eine Mystifikation dazu zu bewegen, Sarach zum zweitenmal als Schwiegersohn zu erwählen. Wie es sich von selbst versteht, beobachteten Vater und Gatte die durch die Religion gebotene Trauermanifestation, indem sie während der ersten 7 Trauertage im Hause des letztern, wo die Verstorbene ihren Geist ausgehaucht, zusammen auf der Erde saßen, allwo ihnen auch die religiös vorgeschriebenen Condolenz-Visiten abgestattet wurden. Jonathan zögerte mit Erfüllung dieser heiligen Vorschrift bis zum letzten Tage, erst da erschien er bei den Leidtragenden, der Religionspflicht zu genügen. Beim Weggehen winkte er Sarach zu, ihm hinaus vor die Thüre des Gemaches zu folgen. Draußen sprach er also zu seinem geliebten Schüler: „Dein Schwiegervater drinnen wird gewiß sehr neugierig sein, zu wissen, was ich Dir so Eiliges und Wichtiges mitzutheilen habe, er wird Dich ohne Zweifel

---

lische Fügung, er war hierzu prädestinirt." Zerschlägt sich aber die Sache, wird man selbe für eine Thorheit auslegen und „Rabbi Jonathan einen Thoren schelten lassen," das möchte ich gerne verhüten. — Wie wir aber oben (1) gezeigt, wurde Jonathan gleich bei seiner Ankunft nach Prag mit der Tochter des Isac Spira vermählt, vielleicht verhielt sich die Sache umgekehrt, daß Simcha der Verblendete und Jonathan der kluge Rathgeber gewesen. — [1]) Jaaroth Debasch I. p. 66.

Digitized by Google

auch sogleich darnach fragen. Du mußt Dich aber anfänglich sehr zurückhaltend stellen, bis er endlich von Neugierde sehr gequält sein wird, dann rücke mit der Sprache heraus, und sage ihm, ich hätte Dir die Tochter von Jenem (hier nannte er ihm einen der angesehensten Männer der Prager Gemeinde, der gerade eine ledige Tochter hatte) zur Ehegattin angetragen, indem deren Vater mich hierzu aufgefordert hätte. Es ist wohl an der Sache kein wahres Wort, Du belügst aber den Alten nicht, wenn Du ihm dieses in meinem Namen mittheilst, da ich Dir ja solches wirklich gesagt habe." Sarach verstand den Rabbi wohl, und richtete sich getreulich nach dessen Instruktion. Ins Zimmer zurückgekehrt, frägte sogleich der Alte, unwillig über die Geheimthuerei Jonathans neugierig und ärgerlich zugleich: „Nun was hat der Schebs [1]) von Dir haben wollen?" Sarach räusperte sich, meinte, es wäre gar nicht passend von einem solchen Gegenstande jetzt schon zu sprechen, endlich als der Alte auf's Höchste gespannt war, theilte ihm jener den Antrag Jonathans mit. Feiwel ging in die Falle und verlobte ihn am folgenden Tage eiligst mit seiner zweiten reizenden Tochter.[2]) — Auch diese Gattin verlor Sarach frühzeitig, sie starb 1759, und ihr Ehegemahl widmete ihrem Andenken einen Theil seines, während der Selichottage in der Zigeunersynagoge zu Prag abgehaltenen Kanzelvortrages, worin er ihrer überaus großen Gottesfurcht, wie ihren sonstigen weiblichen Tugenden das vollste Lob spendet; auch findet sich hier folgende merkwürdige Stelle, wo der Redner sich also ausdrückt: „Noch in meiner Jugend herrschte der aus alten Zeiten herrührende Gebrauch, daß wenn weibliche Individuen zu Grabe getragen wurden, bei dem Leichenbegängniß auch das Frauengeschlecht vertreten war, und hinter den Männern der Bahre folgte: jetzt aber seit Kurzem ist diese uralte Sitte abolirt worden, und man verwehrt dem andern Geschlecht die Leichenbegleitung."[3])

Einige Zeit lächelte die liebliche Fortuna unserem Sarach freundlich zu, er lebte in Wohlhabenheit; bald aber wandte die falsche Glücksgöttin sich wieder von ihm ab, und er verfiel in drückende Armuth. Trotz seiner bedrängten Lage wollte er die Gottesgelahrtheit nicht als Melkkuh gebrauchen, eingedenk des Ausspruches der Mischna (Aboth 4. 7.): „Mache sie (die heilige Lehre) nicht zum Spaten, damit zu graben." — Er war ein ausgezeichneter Arithmetiker und suchte lieber daraus einigen materiellen Nutzen zu schöpfen, indem er ein von ihm zum allgemeinen Gebrauche in jüdisch-deutscher Sprache abgefaßtes Rechenbuch, unter dem Titel „מלאכת מחשבת", Prag 1778, edirte, dessen faßliche Darstellung der besondern Arithmetik den Beweis liefert, daß der Autor seinem Fache völlig

[1]) Nur der Aerger konnte den Alten zu einer solchen Schmähung Jonathans verleiten, welches den werthen Leser keineswegs aber verleiten darf zu glauben, als sei die vox populi gegen Jonathan gewesen, im Gegentheil erfreuete sich dieser zu Prag der allgemeinsten Hochachtung und Verehrung. — [2]) Mündliche Mittheilung eines aus Hellescham gebürtigen Seitenverwandten Jonathans. — [3]) Or Lajeschorim.

Digitized by Google

gewachsen gewesen. Ueber das neckische Verfahren des Primas der Prager Judengemeinde Israel Frankel gegen Sarach ob dessen strenger Abstinenz in Annahme eines Geldgeschenkes vergl. Gal. Ed. Nr. 116.

Seine Lehrmethode fand großen Beifall, und seine Vorlesungen hatten vielen Zuspruch. Auch der gewesene Dresdner Rabbiner „David Landau" gehörte zu den Schülern Sarachs, und nannte deßhalb Jonathan Eibenschütz seinen „Großlehrer" analog mit dem Ausdrucke „Großvater."[1]) — Sarach starb plötzlich am Schlagflusse, Mittwoch den 12. Jjar 5540 (17. Mai 1780).[2]) Außer dem oben genannten Werke über die Arithmetik, edirte sein Sohn Moses im Jahre 1785, die vom Vater in mehreren Synagogen Prags gehaltenen Kanzelvorträge, unter dem Titel „Or Lajescharim", ein schöner Beitrag zur alten agadistischen Literatur.

Für seinen Lehrer Jonathan fühlte Sarach die größte Ehrerbietung, nennt ihn in der ihm gehaltenen Leichenrede „den größten Rabbi seines Zeitalters"; sagt ferner, „daß dessen Anwesenheit in Prag die Gemeinde daselbst vor allem Unglück verwahrt habe, und mit seinem Abgange wäre das Ungemach schaarenweise hereingebrochen, zuerst Plünderung (1742), nachher Landesverweisung (1745), darauf der große Brand (1754), endlich zuletzt Nahrungsmangel und seit 1761 die Blatternepidemie."

4. Naphtali Hirsch Wassertrilling, war 4½ Jahre Haus- und Tischgenosse Jonathan's zu Prag, ging sodann nach Frankfurt, und folgte ihm später von da aus nach Metz, wo er während vier Monate in seiner nächsten Umgebung sich befand, selbst zur Nachtzeit in seinem Zimmer schlief. Wie er über die Lebensweise Jonathans sich ausgesprochen, haben wir bereits in Kap. II. u. XI. in excerptis mitgetheilt. Er wurde nachher Landrabbiner über ganz Hessen und hatte zu Kirchhain sein Domizil. Sein Schwiegervater war Handle Kirchhahn, Verfasser mehrerer populärer Andachtsbücher sowohl in hebräischer als in jüdisch-deutscher Sprache.

5. Samuel Halberstadt, studirte unter der Leitung Jonathan's zu Prag, fungirte als Rabbiner zu Hagenau und dessen Bezirk im Elsässischen, erließ im Jahre 1752 ein Anerkennungsschreiben an Jonathan, worin er dessen Unschuld hoch betheuert, entschuldigt sich aber, für seinen Lehrer nicht mehr thun zu können, weil dessen Gegner, in deren Mitte er lebe, voller Insolenz seien, gegen welche anzukämpfen ihm die größte Gefahr bringen würde.[3])

David Kadisch, Oberrabbiner des Chrudimer Kreises in Böhmen, wohnte zu Lusche, einem 14 Meilen von Prag entfernten Marktflecken, wo

---

[1]) תולדות בני יהונתן von Dr. Beer. — [2]) נודע ביהודה II. Lieferung 1. Abth. Nr. 122. Gal.-Ed. giebt sein Todesjahr irrthümlich an; es setzt hierbei 1786, welcher Irrthum durch einen beim Kopiren des Epithaps begangenen Fehler entstanden, man hätte nämlich das die Jahreszahl in sich schließende Wort „יחלוק" entweder ohne oder mit kleinem Waw schreiben sollen. — [3]) Luchot. Ed. p. 45.

Digitized by Google

von jeher eine nicht unbedeutende Judengemeinde, zu jener Zeit auch einige ausgezeichnete Talmudisten florirten. — — Einst hatten sich letztere hier zu einem Festmahle versammelt, bei Tische ward ein Makel an einem aufgetragenen Flügelvieh entdeckt, und selbes von den anwesenden Gelehrten einstimmig für trefa (zum Genusse unerlaubt) erklärt. Ein anderer des Talmuds unkundiger Gast sagt in einem halb ernsten, halb scherzhaften Tone: „Was kümmert mich euer Ausspruch, ich appellire an den Oberrabbiner." Man überschickte diesem das corpus delicti mit einem Boten, welcher zugleich berichtete, daß die rabbinische Elite bereits trefa geurtheilt. Der Oberrabbiner untersucht den Casus, und sagt im verächtlichen Tone: „Was wissen jene Ignoranten, die Speise ist koscher" (erlaubt). Der Talmudisten Einer war aber dem Boten auf dem Fuße nachgegangen, und als er hinter der Thüre die sie alle blamirende Entscheidung des Rabbiners vernahm, trat er rasch mit den Worten ein: „Rabbi! hier steht der Unwissenden einer, ich wollte doch gern verstehen, wie dieser Fall für koscher erklärt werden dürfte?" „Schweig," entgegnete der Angeredete mit überlegener Miene, „euresgleichen kann, was die Praxis anbelangt, kein kompetentes Urtheil abgeben; weil all euer Wissen eitler Bücherkram. Ich habe bei meinem Lehrer Rabbi Jonathan langjährige, praktische Studien gemacht, und von ihm zweihundert Dinim (rituelle Lehrsätze) traditionell empfangen, die im Schulchan Aruch (Ritual-Codex) gar nicht vorkommen." Durch diese Antwort des Oberrabbiners fühlte der Gegner sich aus dem Sattel gehoben, und beugte demuthsvoll sein Haupt vor der ihm entgegen gehaltenen Autorität. [1])

7) Tiah Weil, Oberrabbiner zu Karlsruhe, ein gebürtiger Prager.[2])

8) Israel Eibenschütz, siehe XXIX, 2. a.

9) Jacob Eibenschütz, siehe XXVIII, B. 1.

10) David Magdeburg, ibid. 3.

11) Lippmann Meller, gebürtig aus Palzau, Taborer Kreises in Böhmen, eine unter dem Namen „Rabbi Lippman Patzowe" notorische Persönlichkeit. Er schlug manche ihm angebotene, bedeutende Rabbinerstelle aus dem Grunde aus, weil er sich der Gotteslehre nicht als Nahrungszweiges bedienen, sie dadurch nicht profanisiren wollte, und lebte lieber vom geringfügigen Kleinhandel in seinem Geburtsorte, sich mit kümmerlicher Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse begnügend. Er befaßte sich viel mit der Geheimlehre, soll auch ein Werk darüber geschrieben haben, welches vor einigen Jahren sein in Ungarn lebender Enkel zu veröffentlichen versprach, zu diesem Ende auch eine Pränumerantensammlung vornahm. — Er war in der halachischen Literatur sehr bewandert, und pflegte bei von ihm aus-

---

[1]) Mündliche Mittheilung eines zu Luze gebürtigen, ein bedeutendes Rabbinat in Böhmen bekleidenden Mannes. — [2]) Vorrede zu Urim we-Tumim wie zu Jaaroth Dobasch.

Digitized by Google

gehenden rituellen Entscheidungen sich auch auf die Autorität seines Lehrers zu stützen. Er starb zu Palzau 1826 als hundertjähriger Greis. [1])

12) Aaron Grünhut, studirte unter Jonathan in Prag und begleitete denselben nach Metz. In seinem Namen wird von „Beer," (Gesch. der Sekt. II, p. 306 ff.) folgende Erzählung mitgetheilt. „Ungefähr ein Jahr vor der Abreise Jonathans von Prag gab dieser einer vor ihn gebrachten, und vorgeblich von einem bösen Geiste besessenen Magd, zur Vertreibung dieses ungebetenen Gastes, eine Kamea, befahl ihr aber sogleich nach ihrer Heimath, ins Baireuthische, zurückkehren. Als Jonathan nun im darauf folgenden Jahre behufs seiner Reise nach Metz durch einen Flecken in Baireuth fuhr, drängte sich unter der um seinen Wagen, zur Erhaltung seines Segens versammelten Volksmenge eine Frauensperson, mit einem Kinde auf dem Arme, hervor, den Rabbi um seinen Segen mit dem Zusatze bittend, daß seine wunderthätige Kraft an ihr sich bereits bewährt habe. Auf die Frage des Rabbi bei welcher Gelegenheit dieses geschehen, antwortete dieselbe, sie sei jene Magd, die vorigen Jahres mittelst seines Amuletes von einem sie beherrschenden Dämon befreit worden. Als der Rabbi, das Kind auf ihrem Arme gewahrend, fragte, wie lange sie schon in der Ehe lebe? trat sie beschämt und erröthend zurück, weil das Kind außer der Ehe erzeugt worden, und sie noch unvermählt gewesen. Der Rabbi ertheilte ihr nichts desto weniger seinen Segen, und setzte seine Reise fort. Unterwegs löste der Rabbi seinen Schülern, unter welchen auch A. Grünhut war, das Räthsel mit folgenden Worten: „Diese Weibsperson litt an der Hysterie oder Mannssucht, hatte epileptische Zufälle, und lebte in dem Wahne von einem bösen Geiste besessen zu sein. Da nun bei Kranken dieser Art die Einbildung sehr stark wirkt, gab ich ihr zu ihrer Beruhigung ein Amulet, um ihre Phantasie auf den entgegengesetzten Wahn, das Amulet werde ihre Heilung bewirken, hinzulenken. Ich wählte einen unschädlichen Wahn als Gegengift einem schädlichen gegenüber. Ihre eigentliche Krankheit, die Mannssucht, ward aber durch die Art, wie sie zu der Leibesfrucht gekommen ist, gänzlich behoben." — Wohl mochte dem scharfsinnigen Jonathan hie und da der Gedanke durch den Sinn gefahren sein, daß die eigentliche Heilkraft der Kameoth darin bestände, ein durch die Idee genährtes Uebel durch eine konträre Idee zu bekämpfen; trotzdem können wir ihn von aller Befangenheit in dieser Beziehung nicht lossprechen, und verweisen wir den Leser hier auf unsern Ausspruch im Kap. XI.

13) Abraham Fürth, Vater des die allgemein renommirte Kappenfabrik zu Strakonitz im piseker Kreise in Böhmen begründenden Wolf Fürth, ein mit talmudischer Kenntniß ausgerüsteter sonst auch gebildeter und geistreicher

---

[1]) Mündliche Mittheilungen glaubwürdiger Männer.

Digitized by Google

Mann, gestorben 1834 als 84jähriger Greis, soll von dem aus dem Böhmerlande zu den Hörern Jonathans gestellten Kontingente der letzte und alle seine böhmischen Kollegen überlebende gewesen sein. [1])

XXXI.

Schluß.

Die oben (XXII) mitgetheilte, ausgesprochene Besorgniß J. Landau's, daß durch die Befehdung Jonathans eher den Sabbathianern Vorschub geleistet werden dürfte, hatte sich nicht bloß als begründet erwiesen, sondern auch vollkommen bewährt. Die Sektirer verfehlten nicht, den weltberühmten Rabbiner, den größten jüdischen Gottesgelehrten seiner Zeit, dessen Geist das halachische Wissen des Maimonides und das kabbalistische des J. Luria in sich vereinigte, für ihren geheimen Häuptling auszugeben, ließen sogar auf die von ihren Führern getragenen Medaillen seinen Namen setzen. — Allein das Licht der bald anbrechenden wahren Aufklärung, durch Mendelsohn hervorgerufen, hat all diesem Unwesen, der Ausgeburt abergläubischer Finsterniß ein Ziel gesetzt, das allmählige spurlose Verschwinden dieser Sekte läßt sich mit Gewißheit voraussehen. Zur Verbreitung dieser Aufklärung hat aber zweifelsohne Jonathan, wenn auch sich selber unbewußt, denn doch bedeutend mitgewirkt. Der Einfluß der Kabbala, der schon dadurch als schädlich sich bewährte, daß die trügerischen Phantasiespiele dem denkenden Verstande das Terrain streitig machten, wurde durch die Amuletfehde bedeutend geschwächt. Man war der unhaltbaren Bodenlosigkeit der mysteriösen Sophistik auf die Spur gekommen, und der sie verhüllende feierliche Nimbus zerfloß vor den klaren Blicken einer bessern Einsicht. Was aber die Feinde Jonathans bewirkt, dazu hat auch er selbst sein Schärflein direkt beigetragen. Er, der große Meister der Geheimlehre, hatte deren Glaubenssätze als nicht bindend für die Israeliten erklärt, somit dem für Licht und Wahrheit wacker kämpfenden „Hartwig Wessely" eine mächtige Waffe in die Hand gegeben. Er, der mächtige Vertreter des orthodoxen Judenthums, hatte die Persönlichkeit Mendelsohns, und so auch dessen Bestrebungen anerkannt, hiermit für Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntniß, rein geläuterte Ansichten von seinem Standpunkte aus das Möglichste gethan. Ist also Jonathan durch seine gediegenen Geisteserzeugnisse in literatur-historischer Beziehung eine wichtige Erscheinung im Judenthume gewesen; so kann ihm

---

[1]) Mündliche Mittheilung des greisen Talmudgelehrten Hrn. S. J. Kohn zu Prag.

Digitized by Google

auch seine Bedeutung für dessen geschichtliche Fortentwicklung überhaupt keineswegs abgesprochen werden. Demnach waren die beiden schroff einander gegenüberstehenden Antagonisten, Jonathan sowohl als Emden, Vorboten der nun im Judenthume zu beginnenden neuen geschichtlichen Epoche, beide Werkzeuge in der Hand der göttlichen Vorsehung, wodurch der durch den Propheten Jesaias verkündete Spruch des Allerhöchsten bewährt worden, der da lautet: „Mein auf dir ruhender Geist und die dir in den Mund gelegten Worte, sie sollen weder aus deinem Munde noch aus dem Munde deiner Kinder und Kindeskinder weichen — so spricht der Herr — von nun an bis in Ewigkeit." (ibid. 59. 21.)

Digitized by Google

Nachlese.

I. Ad. pag. 216 Nota 4. Wahrscheinlich ist der Ausdruck קרן צבי eine bloße, im Talmud häufig vorkommende Metapher, womit „ein unsicherer Ort" bezeichnet wird. Es soll nämlich heißen, daß die Juden der Kriegswirren wegen damals in steter Unruhe lebten, und sich nicht der gehörigen Sicherheit zu erfreuen hatten.

II. Ad pag. 232. Abraham Broda war nahe daran, zu Prag in den Bann gethan zu werden. Man konnte die Tiefe seiner Gedanken nicht erfassen, und alsbald erhoben sich zanksüchtige Menschen wider ihn, seine Lehre als falsch und sophistisch zu verschreien. (Luchoth Ed. p. 59 b.)

III. Ad pag. 237. Salomon Mireles erreichte ein sehr hohes Alter; das über die Achtzig sich erstreckte. (Eduth Bejaakob p. 10 b.)

IV. Ad pag. 239 Nota 2. Allein aus Eduth Bejaakob pag. 16 b geht deutlich hervor, daß J. Katzenellenbogen doch ת"קע gestorben. Daselbst heißt es: „Das Rabbinat zu AHW war (nach dem Tode Katzenellenbogens) von Anfang Ab bis medio Ijar über $^3/_4$ Jahre vacant." Wäre sein Tod, wie wir vermuthet, ת"קח erfolgt, würde ja, da Jonathan erst ת"קי aufgenommen worden, die Vacanz über $^7/_4$ Jahre gedauert haben. Demnach bleibt es uns ein Räthsel, wie es möglich gewesen, daß Jonathan ihm אב ת"י die Trauerrede gehalten???

Ad pag. 261 Nota 1. Bezüglich des Hirsch Aschkenasi wird dieses bereits im Lit. d. O. 1847. c. 384 gerügt.

Ad pag. 265 Nota 1. Um die Aechtheit einer Kamea zu constatiren, gab es noch ein drittes Kriterium, indem man die darin verzeichneten Charaktere mit den in den alten Quellen der praktischen Kabbala sich findenden Formeln verglich. Die Congruenz der beiden wurde nun als der zuverlässigste Beweis für die Heiligkeit des vorliegenden Amulets angesehen. Aber selbst diese auf den klaren Augenschein basirte Beweisführung mochte zuweilen bei der immensen Mannigfaltigkeit kabbalistischer Versetzungen illusorisch sein, so daß die absolute Gewißheit noch immer bestritten werden konnte.

Digitized by Google

Ad pag. 276 Nota 2. Es werden von demſelben Referenten a. a. O. noch folgende zwei Berichte mitgetheilt:

1) Die außerordentlichen Ehrenbezeugungen, welche Jonathan bei ſeinem Einzuge zu Altona zu Theil geworden, ſtachelten den Neid Emdens an, der alsdann in offener Feindſeligkeit ſich Luft zu machen ſuchte.

2) Während der ſtürmiſchen Zeit äußerte Jonathan oft: Nichts thäte ihm ſo leid, als daß er durch dieſe Verfolgungen zuweilen in ſeinen Studien geſtört werde.

Ad pag. 289 Nota 1. Emden nannte ſich gerne: "קנאי בן קנאי". Daß er, wie uns berichtet worden, dieſer Benennung noch hinzugefügt „בן בני של קנאי", haben wir nicht beſtätigt gefunden; auch iſt uns nicht bekannt, daß ſein Großvater Jacob irgendwie als eifriger Kämpfer aufgetreten wäre.

Ad pag. 344. Das Epitaph auf dem Grabſteine Jonathans lautet alſo:

י ראה כל עובר החרות על הלוחות
ח איש אשר עמד לנס ויהי בשושן פורחת
ו שב לעפר ומראהו מאיש משחת
נ א שימו על לב ושובו בתשובה נוצחת
ת פלה תרבו בעדו לאלקי הרוחות
נ פשו אליו יאסוף לבל תהי נרחת
ן כות מעשיכם יגינו כי נפש ישראל אחת
למרו מוסר לשנא כבוד ומגדולה תהי נפשכם בורחת

Ihr Wandrer merket wohl! was kündet dieſer Stein:
Ob hoch der Mann auch ſtand, der Blume gleich er blühte,
Nun iſt die Hülle Staub, nun Moder ſein Gebein; —
Aufblicket drum zum Herrn mit reuigem Gemüthe!
Tiefſinnig fleh't zu Gott für ſeiner Seele Heil,
Huld daß ihm werde dort, ob eu'r Verdienſt, zu Theil;
Allſammt vereint ja Iſrael ein geiſtig Band. —
Noch aber präget feſt euch dieſe Lehre ein:
Gelüſtet nie nach Rang, nach ird'ſcher Größe Tand.

Digitized by Google

Nachwort.

Während dieser Band der **Sippurim** unter der Presse war, hat den Sammler, Herausgeber und Verleger dieser jüdischen Denkwürdigkeiten ein früher Tod ereilt.

Wolf Paschcles, hebräischer Buchhändler in Prag, ist am 22. November 1857 im 43. Jahre seines thätigen Lebens verschieden. Wie er sich in den weitesten Kreisen das Andenken eines Ehrenmannes gesichert hat, so wird auch der geneigte Leser der **Sippurim** ihm eine freundliche Erinnerung und die Anerkennung gewähren, daß sein Streben bei der Herausgabe dieses Werkes kein verfehltes war. Seiner unermüdlichen Regsamkeit ist es gelungen, einen reichen Stoff zusammenzubringen, und gewandte und erprobte Federn für dessen Bearbeitung zu finden; so wurde der Plan ausgeführt, dem Lesepublikum nicht allein eine unterhaltende Lektüre zu bieten, sondern auch durch Rückblicke auf die nähere und fernere Vergangenheit des jüdischen Volkes, durch Schilderung von Sitten und Gebräuchen, durch Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Männer eine wirksame Anregung zur Verbreitung des nationalen Selbstbewußtseins unter unsern Glaubensgenossen, zur regen Theilnahme an den Angelegenheiten des Judenthums zu geben.

Es darf mit Befriedigung bemerkt werden, daß dieses Werk zugleich dazu beigetragen hat bei vielen nichtjüdischen Lesern richtigere Vorstellungen und Ansichten über jüdisches Wesen an die Stelle mancher abfälligen zu setzen und manches ungünstige Vorurtheil zu besiegen.

Digitized by Google

Mit dem vorliegenden Bande ist nun dieses Sammelwerk geschlossen! Möge es im Ganzen der Gunst des geehrten Publikums theilhaft werden, wie sich dieselben dessen einzelne Theile zu erfreuen hatten!

Der Sohn des verewigten Herausgebers, Schreiber dieses Schlußwortes, würde hierin eine Aufmunterung erkennen, den Gedanken an die einstige Weiterführung eines Unternehmens zu fassen, für welches ein unerschöpfliches Material und ein vorgezeichneter Plan seine schwächeren Kräfte unterstützen würden.

Prag, im Februar 1858.

J. P.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß der ersten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

	Seite
Die Eishöhle. Von L. Weisel	5
Aschmadai. Von J. Rosenauer	12
Raschi oder Jarchi. Von L. Weisel	24
Der Feigenbaum als Zeuge. Von L. Weisel	35
Moses ben Maimon	40
Sagen der Prager Juden. Von L. Weisel. Enthaltend:	
Der Golem	51
Die goldene Gasse	52
Die Meisel Gasse	62
Die Pinkas Gasse	72
Die Beleles Gasse	79
Der Kadisch von Kol Nidre. Von S. K.	82
Bildad, der reisende Heilkünstler. Von Dr. M. Letteris	102
Die Zwillingsgeschwister. Von Wolf Maier	108
Die Juden in Böhmens Vorzeit. Von S. K.	111
Der hohe Rabbi Löw und der Graf. Von Ludw. Kapper	118
Rabbi Bustanei, Resch Gelutha. Von Gutm. Klemperer	124
Der wunderbare Baumeister. Von L. Weisel	131
Der Gang nach der Kalkgrube. Von Dr. Th. Budeus	135
Rachel vor Gott. Von Wolf Maier	142
Der Schatz in der Todtenkammer. Von Dr. Th. Budeus	158
Die Juden in Nürnbergs Vorzeit. Von Wilhelm Wolfner	162
Der Retter. Aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Von S. K.	178

Inhaltsverzeichniß der zweiten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

Baron Eibenschütz. Von Daniel Ehrmann	5
Alexander der Große, König von Macedonien. Von Gutm. Klemperer	21
Die Proben des Scharfsinnes. Von J. Rosenauer	46
Das heldenmüthige Weib. Von Dr. M. Duschak	50
Die freigebigen Juden. Von Adolf Hlawatsch	52
Der Segensspruch. Von Markus Hain	53
Leben Sabathai Zewis. Aus der Auswahl historischer Stücke. Von Zedner	55
Joker dai. Von J. Rosenauer	61
Verschollene Geschichten. Von M. Klapp. (I. Der Märtyrer.)	116
Sagen von den Jehud Chebr und den 10 Stämmen. Von Rabbi Schwarz	123
Don Isak Abarbanel. Von S. Deutsch	130
Verschollene Geschichten. Von M. Klapp. (II. Reb Paltiel, oder der chomezige Barchu.)	134
Jakob Rodrigo Pereire. Von Adolf Hlawatsch	162
Aus dem Leben des Rabbi Ephraim ben Aaron Lautschitz. Von Kulka	164
Der letzte Rath. Von J. Rosenauer	166
Leben des R. Sadja Gaon. Von dem großen Alterthumsforscher S. L. Rapoport, erstem Religionsvorsteher und Rabbiner in Prag	179
Ein Opfer des Schweigens. Von Dr. F.	182
Napoleon und der Bal schem. Von Marcus Hein	193
Eine Nacht aus dem Leben Rabbi Akibas. Von Sigm. Singer	196
Ehrendenkmal. Von Israel Fürth in Strakonitz	201
Skizzen aus den mittelalterlichen Geschichten des Judenthums: Sad ud Dewlet. Von J. Rosenauer	208
Die Linderung des Ge-hinom. Von M. Duschak	214
Ein Poscheb Jisroel. Von Dr. Altar	216
König Salomo. Von J. Rosenauer	247

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß der dritten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

	Seite
Gawriel. Historische Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege. Von S. K.	5
Vor einem halben Jahrhundert. Von Dr. J. M. Jost	141
Jude und Prinzessin. Von Moritz Popper	166
Der Besuch in der Synagoge. Von M. Jastrow	173
Der Fluch des Rabbi. Von Professor Moritz Stößel	175
Reb Abraham, der Grünzeughändler. Von Dr. Sch.	181
Abbitte nach dem Tode. Von Marcus Hein	184
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Von Dr. X. Y. Z.	188
Die Judenkolonie im Reiche Goulan. Von Ad. Hl.	196
Ephraim Moses Kuh. Von Dr. M. Duschak	198
Chmel. Von M. Jastrow	201
Verschollene Geschichten. Von Michael Klapp. (III. Die Flagellanten, oder Frankfurt im Jahre 1346.)	209

Inhaltsverzeichniß der vierten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

Jajin Kidusch oder falsche Beschuldigung. Nach einer Sage von L. Weisel	5
Statthalterwirthschaft in Jerusalem im Jahre 1625. Aus dem Hebräischen von Dr. M. Steinschneider	49
Der Weinhändler und sein Kutscher. Charakterbild aus dem Leben des Rabbi Jecheskel Landau. Mitgetheilt von L. P.	61
Der Lieferant. Aus den Ereignissen des Jahres 1848. Von L. Horwitz	69
Der Traum. Nach einer Erzählung des ehrw. Rabbiners J. W. zu Nikolsburg. Von L. P.	79
Cholem. Historische Thatsache in Form einer Fiction. Von B. M. Altar	94
Junker und Judenmaid. Scenen aus dem 17. Jahrhundert. Von J. Rosenauer	134
Sixtus der Fünfte. Von Dr. M. Duschak	202
Rabbi Jonathan Eibenschütz. Eine biographische Skizze von Gutm. Klemperer	202

Vorbemerkung. I. Jonathans erste Jugendzeit. II. Jonathan Prediger in Prag. III. Jonathans Vertheidigung der jüdischen Glaubenslehre. IV. Jonathan erster Rabbinatsassessor zu Prag. V. Jonathans Abreise von Prag. VI. Das Rabbinat zu Metz. VII. Jonathan Oberrabbiner und Schulrektor zu Metz. VIII. Das Rabbinat der drei Gemeinden. IX. Die Kabbala oder Geheimlehre. X. Die Sekte der Sabbathianer. XI. Jonathan als Kabbalist. XII. Jacob Emden. XIII. Der Kampf beginnt. XIV. Jonathans Hauptgegner. XV. Verfolgung Jonathans und Emdens Flucht. XVI. Vertheidigung Jonathans. XVII. Jonathan und Jacob Josua. XVIII. Jonathan in Anklagestand versetzt. XIX. Die jüdischen Synoden in Polen. XX. Chronique scandaleuse. XXI. Vielseitige Korrespondenz zur Ehrenrettung Jonathans. XXII. Jecheskel Landau. XXIII. Lossprechung Jonathans. XIV. Jonathan in den Freiherrnstand erhoben. XXV. Ein falscher Zeuge. XXVI. Wolf Eibenschütz. XXVII. Jonathans letzte Krankheit und Tod. XXVIII. Jonathans schriftstellerische Thätigkeit. XXIX. Jonathans leibliche Nachkommenschaft. XXX. Jonathans Schüler. XXXI. Schluß.

Preis aller 4 Bände Sippurim komplet 1070 Seiten groß Oktav . 6 fl. 24 kr.

Es kann auch jede Sammlung separat als abgeschlossenes Werk verkauft werden.

Preis der ersten Sammlung 224 Seiten . . . . . 1 fl. 24 kr.

Preis der zweiten Sammlung 240 Seiten . . . . . 1 fl. 24 kr.

Preis der dritten Sammlung 244 Seiten . . . . . 1 fl. 24 kr.

Preis der vierten Sammlung 362 Seiten . . . . . 2 fl. 12 kr.

Diese Sippurim sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Druck von Gebrüder Kay in Dessau.

Digitized by Google

Berichtigungen.

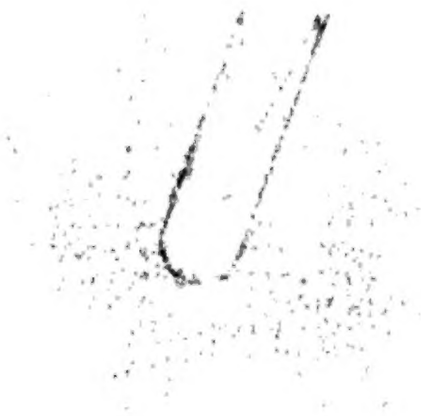
Seite	217	Zeile	23	von	unten	lies:	aufzuopfern der	für	aufzuopfernden
„	„	„	1	„	„	„	ihm der	„	ihm das
„	228	„	10	„	„	„	S. 225	„	S. 216
„	229	„	1	„	„	„	Bei der	„	Bei den
„	230	Nota	5	„	„	„	dieſes abgelehnt	„	dieſe abgelehnt
„	231	Zeile	6	„	oben	„	קיקיון	„	קיקרון
„	„	„	1	„	unten	„	חוות	„	חמת
„	233	„	2	„	„	„	Unzukömmlichkeit	„	Unzukommlichkeit
„	235	„	17	„	„	„	hätte gar	„	hatte gar
„	Nota	2	iſt das Wort נושא wegzulaſſen.						
„	264	Nota	2	von	unten	lies:	Frevler	für	Frevel
„	270	„	„	„	„	„	David		Dr.

Ferner iſt einige Male AGA ſtatt RGA (Rabbiniſches Gutachten) geſetzt worden.

Digitized by Google

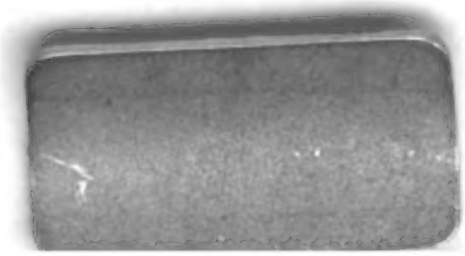
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0036690821



Digitized by Google